Digitized by Google

1
55.

Eur. 784 z (3

Geschichte der Revolutionszeit

von

1789 bis 1795.

Dritter Band.

I
53

Digitized by Google

Geschichte

der

Revolutionszeit

von

1789 bis 1795.

Von

Heinrich von Sybel.

Zweite, verbesserte Auflage.

Dritter Band.

Düsseldorf,
Verlagshandlung von Julius Buddeus.
1861.

F28
Digitized by Google

Digitized by Google

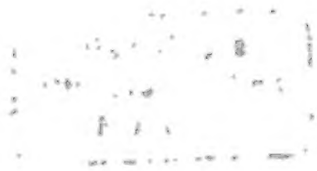
Dem verehrten Lehrer

und väterlichen Freunde

Leopold Ranke

gewidmet.

Digitized by Google



Digitized by Google

Vorrede.

Mannichfaltige Amtsgeschäfte, die Gründung und Leitung der historischen Zeitschrift, und die Theilnahme an den großen geschichtlichen Publicationen, welche unter dem hohen Schutze und Antrieb S. M. König Max II. durch die historische Commission der Münchener Akademie der Wissenschaften vorbereitet werden, haben den Abschluß dieses Buches länger als ich vermuthen konnte, verzögert. Es ist mittlerweile eine neue Auflage der ersten Bände nöthig geworden: in dem Vorworte derselben habe ich bereits auf die wichtigste Erweiterung des Quellenmateriales hingewiesen, welche auch dem dritten Bande zu Gute gekommen ist, die Correspondenzen und Acten des Preußischen Staatsarchives. Erwünschte Ergänzungen dazu haben mir die Briefe des Prinzen von Coburg im Gothaer Archiv, die Depeschen des Herzogs von York, aus dem Londoner Kriegsarchiv durch Hrn. von Knesebeck ausgezogen, die bayerischen Gesandtschaftsberichte aus Wien, Regensburg, Berlin und Basel geliefert.

München, im Juni 1860.

Sybel.

Ich habe über die Zusätze und Verbesserungen dieser zweiten Auflage nur wenig zu bemerken. Einiges in den polnischen Angelegenheiten, in der vor anderthalb Jahren

Digitized by Google

erschienenen ersten Hälfte des Bandes ist nach den Mittheilungen Smitt's (Suworow und Polen's Untergang) aus den russischen Gesandtschaftspapieren berichtigt worden. Für die Geschichte des niederländischen Krieges hat Witzleben's treffliche Biographie des Prinzen von Coburg manche schätzbare Bereicherung geliefert. Es gereichte mir dabei zu lebhafter Befriedigung, meine Darstellung der militärischen Ereignisse durch einen so competenten Beurtheiler durchgängig gebilligt zu sehen. In der politischen Auffassung zeigt sich eine gewisse Differenz, oder doch der Schein derselben, in Bezug auf die Frage, ob die östreichische Regierung aus politischen Gründen den Beschluß zur Räumung Belgien's schon Ende Mai 1794 gefaßt habe. Witzleben ist der Meinung, daß der Kaiser durchaus die militärische Behauptung des Landes beabsichtigt, und folglich Coburg nach der Schlacht von Fleurus die Räumung lediglich aus militärischen Gründen vollzogen habe. Indeß sind seine positiven Gründe nur die Handschreiben Franz II. an Coburg vom 14. und 30. Juli, in welchen der Kaiser den Plan der Räumung abläugnet und zu kräftiger Offensive auffordert: diese Schreiben aber stammen aus einer Zeit, in der bei der Katastrophe Robespierre's und der Sendung Spencer's und Grenville's der Wiener Hof seine bisherige Politik suspendirt und für einige Wochen wieder eine kriegerische Haltung angenommen hatte; sie beweisen also nichts für die früheren Monate, in denen Thugut eine Annäherung an Frankreich erstrebte, und einen politischen Druck auf England auszuüben suchte. Da nun Witzleben diese Thätigkeit Thugut's in vollstem Maaße anerkennt, und seinerseits für die Wirksamkeit derselben neue Belege beibringt, so schrumpft unsere Differenz zuletzt auf die wenig erhebliche Frage zusammen, ob Kaiser Franz dem Systeme seines Ministers

Digitized by

mit freiem Bewußtsein zugestimmt, oder sich von demselben ohne eigene Anschauung des Zieles habe fortschleppen lassen. Wir werden eine positive Entscheidung hierüber wohl bis zur vollen Eröffnung der Wiener Archivalien vertagen müssen: für die Ansicht des Ereignisses im Ganzen hängt jedoch nicht viel davon ab, da die Thaten der östreichischen Regierung nach Außen, und somit auch die Räumung Belgien's überall durch Thugut's Ansichten bestimmt worden sind.

Einen andern Abschnitt der östreichischen Politik jener Jahre, die Stellung Kaiser Leopold II. zu Polen und der Revolution des 3. Mai 1791 hat neuerlich Herrmann im 6. Bande seiner russischen Geschichte zur Sprache gebracht. Er ist der Ansicht, daß ich irrthümlicher Weise den Kaiser für einen Gönner und Beschützer der polnischen Patrioten halte, daß vielmehr eine vollständigere Kenntniß der diplomatischen Acten, als sie mir zu Gebote gestanden, zu dem Ergebniß führe, Leopold habe seit 1791 den reactionären Angriffskrieg gegen Frankreich erstrebt, deshalb auf das Engste mit Rußland zusammen gehalten, und folglich die polnische Erhebung stets mit ungünstigem Auge betrachtet. Ich habe diese Frage ausführlich in einem Vortrage an die hiesige Akademie erörtert, der in den Monatsberichten derselben (Heft V. 1860) erschienen ist; indem ich hier auf denselben verweise, wiederhole ich nur das Resultat, daß allerdings eine Anzahl diplomatischer Depeschen Herrmann's Meinung zu bestätigen scheinen, daß dieselben jedoch nur die subjective Ansicht unbetheiligter dritter Personen aussprechen, daß dagegen die Selbsthandelnden, der Kaiser, der Fürst Kaunitz, die preußischen Machthaber, in allen ihren Acten ohne irgend eine Ausnahme die entgegengesetzte Haltung bekunden und bethätigen, daß dies auch in solchen Depeschen geschieht, welche Herrmann selbst aufgefunden und

Digitized by Google

zum ersten Male publicirt hat, daß sich hiernach also jene subjective Ansicht englischer oder sächsischer Diplomaten als ein Irrthum herausstellt, und somit für mich kein Grund vorliegt, meine im ersten Bande dieses Werks gegebene Darstellung der östreichischen und polnischen Verhältnisse irgendwie zu ändern.

Wenn Zeit und Kräfte es gestatten, denke ich diese Geschichte, in derselben Auffassungs- und Darstellungsweise, wie hier der erste große Abschnitt der Revolutionszeit behandelt ist, zunächst bis zu den Verträgen von Luneville, Amiens und Regensburg fortzuführen. So häufig auch diese Begebenheiten erzählt worden sind, so Vieles bieten sie noch immer an neuem Stoffe, und, was mehr sagt, an unerschöpflichem Gehalte, wenn es anders dem Erzähler gelingt, nicht bloß den Stoff zu sammeln, sondern auch den Gehalt zu ergreifen.

München, Ende December 1860.

Sybel.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Neuntes Buch.

Siege der französischen Republik.

Erstes Capitel: Französische Rüstungen.

Seite

Recrutirungen in Frankreich 4
Neue Organisation des Heeres 5
Kosten des Kriegswesens 8
Ausbildung der Truppen 10
Stärke der Armeen 13
Carnot 14
Diplomatische Leitung und allgemeiner Kriegsplan 20
Carnot's Feldzugsplan 28

Zweites Capitel: Russische Pläne gegen die Türkei.

Stellung der Kaiserin Catharina 33
Entwurf auf Constantinopel 35
Spannung mit Preußen 38
Lage der Dinge in Wien 42
England versucht, die Coalition gegen Frankreich zu befestigen 51
Thugut zieht einen türkischen Krieg dem französischen vor 54
England setzt die Unterhandlung mit Preußen fort 57
Der Prinz von Coburg 58
Kaiser Franz geht nach Belgien 60
Rußland bereitet sich zum Türkenkrieg 61

Drittes Capitel: Aufstand Polen's.

Sievers regiert Polen 63
Sievers' Abberufung 64
Patriotische Verschwörung. Kosciusko 65
Parteien in Berlin 69
Unterhandlung des Lord Malmesbury 71
Haager Vertrag zwischen England und Preußen 73
Aufstand in Polen. Madalinski 75
Erhebung Kosciusko's in Krakau 76
Treffen von Raclawicze 77
Siegreicher Aufstand in Warschau 81
Aufstand in Lithauen 85
Preußische Rüstung. Der König geht nach Polen 87

Viertes Capitel: Kämpfe um Belgien.

Fortdauer des Krieges in der Vendee 93
Kämpfe in Italien. Die Engländer nehmen Corsica 95
Massena besetzt Saorgio 99
Ankunft des Kaiser Franz in Belgien 100

Digitized by Google

Seite
Belagerung von Landrecy 101
Fruchtlose Entsatzversuche. Landrecy capitulirt 102
Thugut hindert weitere Offensive 105
Vergeblicher Versuch der Franzosen auf die Sambre 107
Pichegru siegt in Flandern bei Mouscron, erobert Menin 108
Coburg beschließt, sich nach Flandern zu wenden 112
Unterhandlung Montgaillard's 113
Schlacht von Tourcoin 117
Treffen bei Tournai 128

Fünftes Capitel: Räumung Belgien's.

Nachricht von den preußischen Fortschritten in Polen 130
Thugut und Waldeck wollen das Heer nach Deutschland zurückführen . . 131
Sie setzen ihren Willen bei dem Kaiser durch 134
Der Kaiser beschließt nach Wien zurückzugehen 137
Verkehrte Pläne Carnot's auf eine Landung in England 138
Belagerung und Einnahme von Ypern 139
Neue Angriffe der Franzosen auf die Sambre 141
Abreise des Kaisers. Definitiver Beschluß, Belgien zu räumen 144
Carnot beruft Jourdan nach Belgien. Armee der Sambre und Maas . 145
Jourdan wird bei Charleroi besiegt 147
Charleroi von Neuem belagert 150
Schlacht bei Fleurus 153
Rückzug der Verbündeten an die Maas 156
Fortschritte der Franzosen in der Pfalz und den Pyrenäen 162
Stillstand der Operationen in Belgien und Italien 163
Georg III., König von Corsica. Friedensliebe in Wien und Madrid . . 163

Zehntes Buch.

Dritte Theilung Polen's.

Erstes Capitel: Robespierre's Sturz.

Ersetzung der Ministerien durch zwölf Commissionen 167
Robespierre organisirt den Pariser Stadtrath 168
St. Just's Bericht über die allgemeine Polizei 171
Billaud über die Umschaffung des französischen Volkes 173
Robespierre über Staatsreligion und Anerkennung des höchsten Wesens . 175
Heimlicher Unwillen im Convent 176
Robespierre's Polizeibureau 177
Fest des höchsten Wesens 178
Robespierre veranlaßt das Gesetz vom 22. Prairial 179
Zwiespalt im Wohlfahrtsausschusse 184
Beide Parteien wetteifern, das Revolutionsgericht anzuspornen 186
Robespierre klagt seine Collegen bei den Jacobinern an 187
Debatten im Wohlfahrtsausschuß 188
Zustand Frankreich's unter der revolutionären Regierung 190
Kosten der Regierung 194
Mißhandlung des Landes 196
Robespierre's Partei nimmt daran eifrig Theil 197
Revolutionäre Taxen und Confiscationen 200
Verfall von Ackerbau, Gewerbe und Handel 203
Besorgniß vor Hungersnoth 204
Couthon's Finanzplan 206
Robespierre's und St. Just's politische Pläne 207
St. Just beantragt für Robespierre die Dictatur 210

Digitized by Google

Seite

Ihre Gegner bearbeiten die rechte Seite des Convents 213
Robespierre's Rede am 8. Thermidor 214
Die rechte Seite tritt zu Billaud, Tallien, Freron über 216
Sitzung des 9. Thermidor 218
Verhaftung Robespierre's 220
Aufstand der Pariser Commune 221
Robespierre's Selbstmord und Hinrichtung mit 92 Genossen 223
Sieg des Convents 224
Ungewißheit der auswärtigen Verhältnisse 225

Zweites Capitel: Einnahme von Krakau.

Rußland's Kriegseifer gegen Polen 227
Preußen's Aufgabe in Polen 229
Schwäche des polnischen Heeres 231
Nutzloses Gefecht bei Skala 232
Revolutionäre Bewegung in Warschau 233
Russisch-preußischer Feldzugsplan 240
Schlacht bei Rawka 241
Die Preußen nehmen Krakau 242
Vierzehntägige Waffenruhe 243
Gefängnißmorde in Warschau 245
Kosciusko zerfällt mit der demokratischen Partei 248
Die Preußen und Russen vor Warschau 249
Innere Zwistigkeit im Lager 252
Streit zwischen Preußen und England über die Verwendung des Rheinheers 255
Trier von den Franzosen genommen 259
Spencer und Grenville gehen nach Wien, um neue Rüstung zu betreiben . 261
Lucchesini soll in Wien auf Frieden mit Frankreich arbeiten 263
Aufhebung der Belagerung von Warschau 264

Drittes Capitel: Einnahme von Warschau.

Thugut befiehlt einstweilige Behauptung der Maaslinie 266
Die Unterhandlung mit Spencer und Grenville hat kein Ergebniß . . . 269
Der Herzog von York zieht aus Nordbrabant über die Maas zurück . . 273
Der Prinz von Coburg weicht über den Rhein zurück 275
General Möllendorf knüpft eine erste Verhandlung mit Frankreich an . . 277
England kündigt Preußen den Haager Vertrag 280
Die Polen müssen Lithauen räumen 282
Dombrowski bricht in Südpreußen ein 283
General Suworow 284
Er siegt bei Krupczyce über Sierakowski 387
Er siegt nochmals bei Brzesc 288
Kosciusko greift General Fersen an. Schlacht bei Maciejowice . . . 290
Rathlosigkeit in Warschau 292
Suworow siegt bei Kobilka über General Mayen 293
Erstürmung Praga's 295
Capitulation Warschau's 298

Viertes Capitel: Oestreichisch-russischer Theilungsvertrag.

Preußen sendet den Grafen Tauenzien nach Petersburg 301
Dessen Unterhandlung mit Suboff 303
Rußland will Preußen's Forderungen nicht bewilligen 305
Regungen im westlichen Deutschland auf Frieden mit Frankreich . . . 308
Beschluß in Berlin, in Basel die Friedensunterhandlung zu eröffnen . . 309
Neue Instruction für Tauenzien 311
System der östreichischen Politik 313
Eröffnung der Conferenzen in Petersburg 321

Digitized by Google

Seite
Zerwürfniß zwiſchen Preußen und den Kaiſerhöfen 321
Petersburger Vertrag zwiſchen Oeſtreich und Rußland 324
Der deutſche Reichstag wünſcht Frieden mit Frankreich 327

Eilftes Buch.

Baſeler Frieden.

Erſtes Capitel: Sturz der Jacobiner.

Eindruck des 9. Thermidor in Paris 331
Parteiſtellung im Convente 332
Mehrere Einrichtungen der Schreckenszeit beſeitigt 334
Wirkung davon im Lande. Haltung der Bevölkerung 337
Die Thermidorianer 339
Lecointre's Anklage gegen die frühere Regierung wird abgewieſen . . . 341
Proceß der Gefangenen von Nantes 343
Die goldne Jugend 345
Legendre's Anklage gegen die frühere Regierung 346
Proceß des Revolutionsausſchuſſes von Nantes. Geſetz über die Clubs . 348
Antrag auf Zurückberufung der 73 verhafteten Abgeordneten 350
Unterſuchung gegen Carrier 351
Verfolgung und Schließung der Jacobiner 353
Anklageacte gegen Carrier 355
Amneſtie für die Vendee 357
Einberufung der 73 358
Anklage gegen Billaud, Collot, Barère, Vadier 361

Zweites Capitel: Herſtellung der Girondiſten.

Zuſtand von Paris. Entbehrungen, Genüſſe 363
Oppoſition gegen die communiſtiſchen Geſetze 368
Verhandlung über die Güter der Hingerichteten 370
Aufhebung des Maximum 371
Sehnſucht des Volks nach Frieden 374
Die Partei der Unabhängigen (Indépendans) 375
Die Thermidorianer; die Partei der Gemäßigten 376
Krieg in der Vendee und der Bretagne. Die Chouans 378
General Hoche 382
Unterhandlungen. Frieden von La Jaunais 383
Verhaftung Billaud's und Genoſſen 387
Zurückberufung der geächteten Girondiſten 388
Die Jacobiner rüſten ſich zum Aufſtand 389
Lecointre beantragt die Einführung der Verfaſſung von 1793 391
Verhandlung über Billaud und Genoſſen 393
Aufſtand des 12. Germinal. Deportation Billaud's und Collot's . . . 394

Drittes Capitel: Frieden von Baſel.

Frankreich und Deutſchland haben gleiches Friedensbedürfniß 397
Eroberung Holland's durch das franzöſiſche Nordheer 398
Der Wohlfahrtsausſchuß fordert die Abtretung des linken Rheinufers . . 405
Erwägungen des preußiſchen Miniſteriums 408
Haugwitz will die Grenzfrage dem künftigen Reichsfrieden überweiſen . . 410
Prüfung ſeines Syſtems 411
Preußiſcher Vertragsentwurf, franzöſiſches Ultimatum 416
Miniſter v. Hardenberg 417
Er erringt in Baſel einige Zugeſtändniſſe 418
Abſchluß des Vertrags 420
Die gemäßigte Partei in Paris gibt Hoffnung auf Integrität Deutſchland's 422

Digitized by Google

Zwölftes Buch.

Ende des französischen Nationalconvents.

Erstes Capitel: Die Constitutionellen.

Seite

Die Nation ist dem Convente abgeneigt und haßt die Jacobiner . . . 425
Decret über Entwaffnung der Terroristen 429
Restitution der Güter der Hingerichteten 430
Handel mit Gold und Silber. Güter der Eltern von Emigranten . . 431
Vertrag mit den Chouans 433
Commission für Ausarbeitung einer neuen Verfassung 434
Die Ausschüsse suchen die Reaction aufzuhalten. Bericht vom 1. Mai . 435
Politische Morde im Süden 438
Die Bergpartei rüstet sich zum Aufstand 440
Aufstand des 1. Prairial 441
Aufstand in Toulon 445
Gänzliche Niederlage der jacobinischen Partei 447
Aufschwung der monarchischen Gesinnung 448
Die Verfassungscommission verhandelt über Ludwig XVII. 449
Dessen Gefangenschaft und Tod 450

Zweites Capitel: Auswärtige Politik.

Die gemäßigte Partei für Frieden, die revolutionäre für Krieg 457
Masse und Cours der Assignaten, Mangel an Hypothek 458
Arge Folgen ihrer Entwerthung, Schwindelei und Bankerott 460
Mittellosigkeit des Staats 464
Vertrag mit Holland 466
Carletti's Berichte über Oestreich's Wünsche 467
Pläne und Wünsche der Kaiserhöfe, Sommer 1795 468
Sieyès ist Carletti's Anträgen geneigt 472
Die Gemäßigten setzen Hardenberg davon in Kenntniß 473
Aufregung in Deutschland, Oestreich läugnet Alles 475
Hardenberg sendet einen Agenten nach Paris, dessen Ermittlungen . . . 476
Waffenruhe am Rhein 478
Das französische Heer in Italien bedarf Verstärkung 479
Entschluß des Wohlfahrtsausschusses zum Frieden mit Spanien . . . 479
Entsprechende Tendenzen in Madrid. Unterhandlung in Basel 480
Einfluß des General Bonaparte beim Wohlfahrtsausschuß 486
Französische Siege in den Westpyrenäen 489
Frieden mit Spanien zu Basel 490

Drittes Capitel: Die Royalisten.

Verfolgung der Jacobiner im Süden 492
Royalistische Agentur in Paris 495
Neue Zerwürfnisse in der Bretagne und der Vendee 496
Puisaye betreibt in England eine Landung der Emigranten 499
Der Krieg in der Bretagne bricht wieder aus 501
Die Expedition der Emigranten geht unter Segel 502
Verkehrte Schritte und innere Streitigkeiten der Royalisten 503
Charette erklärt der Republik den Krieg. Neue Intriguen der Pariser Agentur 504
Landung der Emigranten 506
Sie lassen sich durch Hoche auf der Halbinsel Quiberon einschließen . . 507
Hoche nimmt das Fort Penthievre 509
Die Emigranten werden überwältigt 510
Tallien's Bericht. Blutgericht in Auray 513
Fortdauer des Krieges der Chouans und Charette's 514

Digitized by Google

Seite

Graf Artois landet auf der Inſel d'Yeu 515
Er wagt nicht das Feſtland zu betreten. Verzweiflung Charette's . . . 516

Viertes Capitel: Schluß des Conventes.

Vorlage der neuen Verfaſſung 517
Deren Charakter und Schwäche 518
Entwurf des Abbé Sieyès. Zurückweiſung deſſelben 524
Die royaliſtiſche Bewegung drängt den Convent nach links 526
Er fürchtet bei den bevorſtehenden Wahlen eine Mehrheit der Monarchiſten 527
Antrag, daß zwei Drittel des Convents in die künftige Legislatur eintreten ſollen 528
Decrete darüber 531
Oppoſition der Bürger von Paris 533
Pichegru's Unterhandlung mit dem Prinzen von Condé 536
Annahme der Verfaſſung und der Decrete durch die Nation 537
Steigende Gährung in Paris. Der Convent bewaffnet die Terroriſten . 538
Aufſtand des 13. Vendemiaire 539
Beſiegung deſſelben durch General Bonaparte 543
Aufſchwung der Bergpartei im Convent, die Thermidorianer treten zu ihr zurück 544
Ihr Verſuch auf eine neue jacobiniſche Dictatur 545
Vereitelung deſſelben durch Thibaudeau 548
Letzte Sitzung des Convents 550
Die Independenten bilden die neue Regierung 551
Sie beabſichtigen eine große Kriegs- und Eroberungspolitik 553
Die Kaiſerhöfe nöthigen Preußen, den Petersburger Vertrag über Polen anzunehmen 555
Tripleallianz zwiſchen England, Oeſtreich, Rußland 557
Kriegsereigniſſe am Rhein und in den Alpen 558
Ausſichten für 1796 564

Digitized by Google

Neuntes Buch.

Siege der französischen Republik.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Franzöſiſche Rüſtungen.

Seit September 1793 lag Frankreich unter dem Drucke jener organiſirten Pöbelmaſſe, welche ihre Theile bis in die kleinſten Dörfer des Landes verbreitete, ein allmächtiges Regiment über Leib und Leben der Bürger handhabte, ihre Opfer nach Tauſenden, ihre Beute nach Millionen zählte, und bald gegen die eignen Genoſſen mit gleicher Grauſamkeit wie gegen die übrige Bevölkerung wüthete. An jeder Grenze ſtand der Krieg gegen die europäiſchen Mächte, aus hundert Gründen war der Wohlfahrtsausſchuß zu ſchrankenloſer Fortſetzung des Kampfes entſchloſſen. Trotz alles Raubes verarmte der Staatsſchatz mit der ſteigenden Verarmung der beraubten Nation: man mußte, um im Innern fortzuleben, nach fremder Beute ausſchauen. Trotz alles Schreckens empfand die Regierung den wachſenden Abſcheu der Bürger: es ſchien wohlgethan, ſie in die Heere zu werfen, durch militäriſche Zucht zu bändigen, an die Grenzen und über die Grenzen hinaus zu entfernen. Trotz der Spaltungen im Lager der Verbündeten hielten die Schöpfer der Septembermorde einen Frieden mit der übrigen Welt für undenkbar: ſie meinten die Gegner vernichten zu müſſen, um nicht ſelbſt einem ſicheren Verderben zu verfallen. So rafften ſie alle Kräfte ihres Landes, Menſchen und Güter, Gedanken und Schwerter, Geld und Blut mit unermeßlicher und ſchonungsloſer Anſtrengung zuſammen, um mit einem auf allen Seiten unwiderſtehlichen Strome die Lande des alten Europa zu überfluthen.

Wir haben beobachtet, was Alles zu gleichem Zwecke in den früheren Abſchnitten der Revolution bereits geſchehen war. Zu dem Heere von 150,000 Mann, welches im Frühling 1792 an den

Digitized by Google

Grenzen ſtand, hatte der Widerſtand gegen den preußiſchen Angriff etwa 100,000 Freiwillige geliefert: bei dem Ausbruche des engliſchen Krieges wurde darauf die gezwungene Recrutirung der 300,000, endlich am 23. Auguſt die Bereitſtellung aller Männer vom 18. bis zum 25. Lebensjahre verfügt. In den Departemens, welche unmittelbar durch den Krieg berührt waren, den Grenzbezirken alſo des Elſaſſes und Flandern's, der Vendee, Lyon's und Toulon's, wurde die Erhebung in Maſſe, wie wir ſahen, eine Wahrheit: was dort überhaupt an waffenfähigen Männern vorhanden war, mußte wohl oder übel bewaffnet, mit oder ohne Verpflegung, Beſoldung, Ausbildung, in den Heerlagern ſich einfinden, ſo daß in dieſer tumultuariſchen Weiſe wenigſtens 150,000 Menſchen unter die Fahnen gejagt wurden. Indeß ſah man bald, wie viele Opfer durch ein ſo kopfloſes Stürmen unnütz vergeudet wurden, und wandte alle Kraft darauf, die aufgerufene junge Mannſchaft in militäriſch brauchbarer Weiſe zu ordnen. Man konnte annehmen, daß bei der damaligen Bevölkerung etwa 120,000 Männer jährlich das waffenpflichtige Alter erreichten; das Geſetz vom 23. Auguſt bot acht ſolcher Jahrgänge auf, und ſo hatte man, nach Abrechnung deſſen, was aus dieſem Lebensalter bereits in den Regimentern ſtand, eine Ausbeute von ungefähr 500,000 Recruten zu erwarten. Nimmt man hinzu, daß die Royaliſten der Vendee und die Städte des Südens während des Herbſtes nach geringſter Rechnung ebenfalls 150,000 Mann unter den Waffen hatten, ſo ergibt ſich, daß das franzöſiſche Volk in dem einen Jahre 1793 mehr als eine Million ſeiner kräftigſten Männer in das Getümmel eines täglich mörderiſcheren Krieges hinein warf.

So rieſenhaft nun auch dieſe Anſtrengung war, ſo viel fehlte daran, daß ſie den Zwecken des Staates in vollem Umfange zu Gute gekommen wäre. Als die Recrutirung des 23. Auguſt befohlen wurde, beſaßen die Hebertiſten die Fülle politiſchen Einfluſſes, und waren von Haß und Argwohn gegen die beſtehenden militäriſchen Einrichtungen erfüllt. Es war allerdings ſeit Februar befohlen, daß alle Soldaten zu Freiwilligen gemacht, die Bataillone beider Gattungen zu Halbbrigaden verbunden, die Officiere der-

Digitized by Google

ſelben von der vermiſchten Mannſchaft gewählt werden ſollten: allein im Angeſichte des übermächtig andringenden Feindes eine ſolche Auflöſung der alten Truppenverbände zu vollziehen, war den Generalen und dem dantoniſtiſchen Wohlfahrtsausſchuſſe doch zu halsbrechend erſchienen, und demnach die Ausführung des Decretes unterblieben. Nach der Erneuerung des Ausſchuſſes hatte man dann ſofort am 12. Auguſt den Befehl der Miſchung wiederholt. Indeſſen eben damals war kein Augenblick zur Rettung Dünkirchen's, zur Deckung des Elſaſſes, zur Einſchränkung der Vendeer zu verlieren; mithin konnte man an durchgreifende Aenderungen in der Heeresorganiſation nicht denken, und wieder blieben die verhaßten und gefürchteten Linienregimenter mit ihren ritterlichen Officieren und zünftigen Generalſtäben nach wie vor beſtehen. Der Kriegsminiſter Bouchotte wollte nun die neuen Recruten um keinen Preis dieſen Einflüſſen Preis geben; er ſetzte alſo feſt, daß überall die Gemeinden die Aushebung beſorgen, die Recruten jedes Bezirks in dem Hauptorte deſſelben zu einem Bataillone zuſammentreten, ſich dort aus ihrer Mitte Officiere und Unterofficiere nach Bedürfniß wählen, und ſo als fertiger neuer Truppenkörper nach Empfang der Waffen an die Grenze abrücken ſollten. Wir kennen bereits die Natur der damaligen Gemeindebehörden, den Grad ihrer Bildung, die Weiſe ihrer Geſinnung, und ermeſſen leicht, mit welcher Maſſe von Eifer, Lärmen und Verwirrung ſie dieſe Rüſtung betrieben. Ueberall redeten Volkscommiſſare, Clubs und Revolutionsausſchüſſe mit hinein, und nur die Dictatur der gerade anweſenden Conventsmitglieder machte das Zuſammentreten der Bataillone möglich. So weit war die politiſche Entwicklung gediehen, daß der Mannſchaft der ſtrengſte Gehorſam gegen die Befehle der Regierung und der Conventscommiſſare bei ſofortiger Todesſtrafe eingeſchärft wurde: im Uebrigen aber predigte man ihnen Argwohn gegen die Officiere, Haß gegen die Ariſtokraten, Selbſtbewußtſein der Freiheit und Gleichheit. So gut es gehen wollte, ſuchten ſich die neuen Bataillone mit Waffengebrauch und Exercitium bekannt zu machen: die Fortſchritte waren aber bei dem Mangel an kundigen Officieren äußerſt langſam, ſo daß der Convent

Digitized by Google

ſchon am 27. September beſtimmte, die Bürger der neuen Aushebung ſollten zunächſt die Feſtungsgarniſonen ablöſen, und dieſe ſich dann zu ihren Heeren begeben. Wie die Ausbildung blieb aber auch die Zucht und Aufſicht unter den gewählten Vorgeſetzten höchſt mangelhaft: die Mannſchaft, meiſt mit großem Widerwillen zuſammengetreten, war zu keiner Haltung zu bringen und ſchmolz durch maſſenhafte Deſertion den Führern unter den Händen weg. Wer aushielt, wünſchte wenigſtens nicht Gemeiner zu bleiben; die neuen Bataillone vermehrten demnach eigenmächtig die Zahl ihrer Aemter, und ſo kam es, daß die Regierung Ende October zu ihrem Schrecken erfuhr, ſie würde von nun an 260,000 Officiere und Unterofficiere zu beſolden haben. Dies entſchied denn einen völligen Umſchwung des Syſtems durch ein neues und umfaſſendes Geſetz vom 22. November. Hienach ſollten ſofort bei den Heeren die gemiſchten Halbbrigaden zu je drei Bataillonen, eines von der Linie, zwei von Freiwilligen gebildet, die Zahl derſelben auf 210 gebracht, und die vorhandene geübte Truppe als deren Stämme verwandt, ſodann aber die Bataillone der neuen Aushebung ſämmtlich aufgelöst, und die Mannſchaft derſelben, ohne Rückſicht auf den bisherigen Rang, Officiere, Unterofficiere und Soldaten, als Gemeine bei den Halbbrigaden eingereiht werden. Wer ſich dagegen ſträubte, ſollte als Verdächtiger eingeſperrt, wer ſich dem Dienſte zu entziehen ſuche, als Empörer behandelt und erſchoſſen werden.

Dieſe Einrichtung, bei welcher die Halbbrigade zu 3200 Mann angenommen wurde, mußte nach ihrer Vollendung eine Maſſe von 672,000 Mann Fußvolk ergeben. Die Reiterei, deren Bildung durch den ſehr empfindlichen Pferdemangel erſchwert wurde, ſollte auf 90,000 Mann gebracht werden: man hatte zu dieſem Zwecke ſchon im Auguſt alle Luxuspferde des Landes mit Beſchlag belegt und im October außerdem von jedem Canton acht Pferde gefordert; jedoch blieb das Ergebniß bei der tiefen Zerrüttung von Ackerbau und Viehzucht weit hinter der Erwartung zurück, und alle Gewaltſamkeit, womit einzelne Conventscommiſſare zuweilen an einem Orte mehrere hundert Pferde gleichzeitig einzogen, vermochte den

Digitized by Google

Zuſtand nicht zu beſſern. Mit nicht geringerem Eifer wurden Kanonen gegoſſen, Batterien gebildet, Fuhrwerk und Munitionsmaſſen angehäuft.

Die Pariſer Waffenfabriken, mit immer neuen Millionen genährt, lieferten allmälig bis zu 1000 Stück Musketen täglich; man erfand ein Verfahren, aus dem Metall der Glocken das nöthige Material für die Geſchützröhren zu gewinnen; die Regierung legte ſich die Verfügung über allen ſalpeterhaltigen Boden bei, und bald wurde es patriotiſche Mode bei den eifrigen oder gehorſamen Bürgern, die Keller nach dem koſtbaren Salze zu durchwühlen. An Nahrung und Kleidung ſchien es den Truppen nicht fehlen zu können, denn was man bedurfte, wurde den übrigen Einwohnern eben fortgenommen. Wie weit man hier ging, haben wir früher an einzelnen Beiſpielen geſehen; von allgemeinen Maaßregeln mag angeführt werden, daß am 18. December ein Verbot an alle Schuhmacher des Reiches erlaſſen wurde, in den nächſten Monaten für irgend jemand ſonſt als für die Heerverwaltung zu arbeiten. In den Bureaux des Kriegsminiſteriums, der Marine, des Wohlfahrtsausſchuſſes gingen die Forſchungen und Entwürfe fort bei Tag und Nacht, keine Anſtrengung, keine Ausgabe, kein Parteihader kam bei dieſem großen Zwecke des Krieges in Anſchlag. Denn hier, in dem Wunſche Europa zu beſiegen, waren alle Factionen einig, und was ſonſt ihre Regierung im Innern des Landes brandmarkte, ihre Grauſamkeit und Hitze, ihre Habgier und Rechtsloſigkeit kam ihnen bei den Aufgaben der Heeresrüſtung überall zu Statten. Während die abſoluten Monarchen Europa's auf Wohlſtand und Stimmung ihrer Unterthanen die ängſtlichſte Rückſicht nahmen, ging dieſe demokratiſche Regierung, mit eiſernem Schritte alle Hinderniſſe zertretend, ihren Weg.

Was ſonſt in der erſten Linie der Kriegsſorgen zu ſtehen pflegt, die Finanzen, das war in dieſem Staate längſt nicht mehr vorhanden. Cambon rühmte im Laufe des Winters, daß man monatlich nicht mehr wie früher 300 bis 400, ſondern bei doppelter Heeresſtärke nur noch 180 Millionen verbrauche, ſo vortheilhaft habe die Erhebung des Wohlfahrtsausſchuſſes auf Ordnung und

Digitized by Google

Sparſamkeit gewirkt[1]). Setzt man von dieſem Betrage auch ein Drittel als Verluſt an den Aſſignaten ab, ſo ergibt ſich immer für das Jahr ein Kriegsbudget von 1440 Millionen L. oder, das Heer in runder Summe auf eine Million Soldaten angenommen, eine Jahresausgabe von 1440 L. auf jeden Streiter, während Napoleon zwölf Jahre ſpäter, alle Ausgaben für Material, Verpflegung, Hoſpitäler, Feſtungen mit eingerechnet, die jährlichen Durchſchnittskoſten des Infanteriſten auf 500, die des Reiters auf 1000 Fr. anſetzte[2]). Man ſieht, wie wild auch jetzt noch die nach deſpotiſcher Ordnung ſtrebende Herrſchaft des Wohlfahrtsausſchuſſes mit Mark und Saft des Landes umſprang, und wenn in der Staatskunſt die Wahl des Zweckes nicht ſelten ein geringeres Lob verdient als die Erreichung deſſelben durch angemeſſene Mittel, ſo wird man hier der Fähigkeit dieſer Regierung nur eine ſehr bedingte Anerkennung zollen dürfen. Zumal ſich Thatſachen in Menge finden, welche die von Cambon angegebene Ziffer um ein Beträchtliches zu ſteigern zwingen. Als es einmal in dieſen Monaten darauf ankam, Lebensmittel aus dem Auslande zu beſchaffen, gewährte man den Unternehmern für eine Lieferung im Werthe von $1^1/_2$ Millionen eine jährliche Rente von 10 Millionen im großen Buche der Republik[3]), und wenn ein einziger Fall dieſer Art möglich war, ſo muß die tägliche Verſchleuderung eine unermeßliche geweſen ſein. Ein ſolcher Zuſtand war furchtbar für die Zukunft des Landes, aber nicht weniger furchtbar für die Feinde deſſelben im nächſten Feldzuge. Denn was dieſe Regierung zu der Vernichtung ihrer Gegner irgend wie bedürfen mochte, das erlangte ſie auch, gleichviel mit welchen Opfern, wenn es überhaupt durch Gold oder Blut zu erlangen war.

Indeſſen herrſchte ſeit dem Geſetze vom 22. November in allen Heereslagern das regſte Leben. Tagtäglich langten die Züge der

---

[1]) Ganz ähnlich St. Juſt, bei Buchez, 35, 294 ff.

[2]) Gegen ſeinen Bruder Joſeph, dem er ſie allerdings etwas niedrig zu ſchildern wünſcht. Andere Schätzungen aus der Revolutionszeit führen auf 1000 L. im Geſammtdurchſchnitt.

[3]) C. N. 24. October 1796, vgl. Yvernois's Geſchichte der franzöſiſchen Finanzen von 1796, deutſch von Gentz S. 160.

Digitized by Google

Recruten an, Schaaren von Hunderten, oft von Tausenden[1]). Der Eifer der Einzelnen zum Dienste war selten groß, das Volk trat widerwillig in eine beispiellose Siegeslaufbahn ein. Zur Unterstützung der bürgerlichen Behörden sandten die Generale militärische Agenten in die Provinzen, dennoch ging es langsam; die jungen Leute kamen trotz aller Bemühungen des Wohlfahrtsausschusses meist ohne Waffen an, und wurden auf gutes Glück in die ersten besten Bataillonsstämme eingestellt; konnten sie aber bei dem Waffenmangel nicht gleich exercirt werden, so meinten sie für's Erste wieder nach Hause gehen zu dürfen, und desertirten trotz der strengsten Verfügungen. Von allen Heerestheilen liefen die dringendsten Klagen ein, bis Anfang Februar die Conventscommissare beim Nord- und Ardennenheere den Befehl erließen, die Eltern jedes Ausreißers zu verhaften, ihr Vermögen einzuziehen, die Beamten aber ihrer Gemeinden einzusperren und mit einer Geldstrafe von 4000 Fr. zu belegen. Unter Klagen und Murren fügten sich darauf die Meisten: ihre Lage war wenig erbaulich, da es unmöglich war, in den erschöpften Grenzlanden die immer wachsenden Menschenmassen, beim Nordheere z. B. in den ersten beiden Wochen des Jahres 30,000, in den beiden folgenden Monaten ebenso viel Köpfe, nur halb leidlich unterzubringen, zu ordnen und zu verpflegen. Die Armeeverwaltung rührte sich aus allen Kräften; sie war wie sämmtliche Behörden jener Zeit überall und unbedingt gewaltsam, brachte für den Augenblick mächtige Erfolge zu Stande, und zerstörte sie gleich darauf durch ihre rechtlose Unordnung. Anfang März befahl ein Repräsentant, es solle kein Vieh mehr aus dem Lande in das Lager geschafft werden, weil dort der Ackerbau stocke, während hier ein unnützer Ueberfluß herrsche: und wenige Tage nachher sandte ein Anderer die bittersten Klagen über den Mangel, den gräßlichen, erdrückenden Mangel an Lebensmitteln nach Paris. So ging es in allen Zweigen: die Summe war, daß die Landschaften umher verödeten, das Nordheer einen steten Krankenbestand von 20—25,000 Mann hatte,

---

[1]) Das Folgende aus den Acten des Pariser Kriegsarchivs.

Digitized by Google

endlich aber im Frühling die Heeresmassen zur Eröffnung der Feindseligkeiten bereit waren.

Die Bildung der gemischten Halbbrigaden vollzog sich erst gleichzeitig mit der Einstellung der Recruten, was natürlich Anlaß zu vielfacher Stockung und Verwirrung gab. Hier fehlte es an Bataillonsstämmen, dort an Mannschaft zur Ausfüllung derselben, sehr allmälig brachte man eine gewisse Ausgleichung zu Stande. Im Convente selbst hatten sich nochmals Zweifel gegen die Auflösung der alten Regimenter erhoben, und der Kriegsausschuß auf die mögliche Zerrüttung hingewiesen. Allein Dubois-Crancé setzte hier wie das Jahr zuvor den Beschluß durch. Es ist ein Glück für die Freiheit, rief er, wenn der militärische Corpsgeist zerrüttet wird: eben jene Linientruppen würden sich an das persönliche Interesse eines ehrgeizigen Feldherrn fesseln lassen. Es war das nothwendige Geschick dieser revolutionären Regierung, auf das von ihr mit höchstem Kostenaufwand geschaffene Heer nur mit ununterbrochenem Argwohn blicken zu können: der Convent wiederholte am 8. Januar den Befehl zur Bildung der Halbbrigaden. Hierauf legte die Linie die weiße Uniform des altköniglichen Heeres ab, so ungern auch manche Officiere sich zu dem blauen Rocke der republikanischen Freiwilligeu bequemten. Aber die leiseste Spur eines solchen Widerwillens führte sofortige Absetzung und Verhaftung herbei: von Neuem schieden auf diese Weise viele hunderte der bisherigen Führer aus. Bei der Ersetzung wurde vor Allem auf demokratischen Eifer, und Anfangs auf wenige andere Erfordernisse gesehen, so daß am 15. Februar der Convent die Wiederabsetzuug aller Officiere verfügen mußte, welche nicht zu lesen und zu schreiben verstanden, eine Vorschrift, welche trotz des Terrorismus nur sehr allmälig zu strenger Ausführung gelangte. Was die kriegerische Zucht betraf, so wurde viel von dem Gehorsam gegen den Nationalwillen, d. h. den Wohlfahrtsausschuß geredet, eben so laut aber auch die Officiere ermahnt, stets die Sprache der Brüderlichkeit und der Ohnehosen zu reden, und die Truppen nicht durch Tyrannei des alten Styles zu drücken. Noch immer sandte die Regierung große Stöße patriotischer Zeitungen in das

Digitized by Google

Lager, welche unter die Bataillone vertheilt und Abends nach dem Exercitium den Soldaten zur Erhitzung ihres Freiheitssinnes vorgelesen wurden. Was geschehen konnte, um ihnen den bevorstehenden Feldzug glänzend erscheinen zu machen, geschah in vollem Maaß, und die Leichtgläubigkeit des französischen Bauern bot dazu die bequemste Handhabe. Die Meisten waren neben einander davon überzeugt, daß die barbarischen Oestreicher im letzten Sommer Kinder gespießt und gebraten hätten, und daß die freiheitsdurstigen Oestreicher im nächsten Frühling nicht scharf auf ihre französischen Brüder schießen würden. Zugleich wurde ihnen die Aussicht auf Wohlleben und Beute in dem bald eroberten Belgien mit den lockendsten Farben geschildert. Mit dem girondistischen Gedanken eines großen Völkerbundes, zu dessen Erwirkung man die Könige zu treffen und die Völker zu schonen hätte, war es, wie wir wissen, gründlich vorüber: im Convente war amtlich ausgesprochen, daß alle zu erobernden Gegenden als feindliches Land zu behandeln seien, und der Wohlfahrtsausschuß hatte in diesem Sinne eine Anweisung an die Generale entworfen, welche sich kurz in der Vorschrift zusammenfassen läßt, Alles, was nicht niet- und nagelfest sei, auszuräumen und entweder den Truppen zu überliefern oder nach Frankreich zu schaffen. Bereits hatte das Rhein- und Moselheer das Beispiel in den besetzten Landstrichen der Pfalz gegeben, wo man den Städten und Dörfern schlechterdings Alles wegnahm, Geld, Kleider, Möbel, Vieh, Lebensmittel, und dann endlich die leeren Gebäude anzündete. Wie sich unter diesen Einflüssen die Truppen des Nordheeres gestalteten, zeigt u. A. folgender Bericht an das Kriegsministerium vom 20. März: „Das Heer ist fest in den großen republikanischen Grundsätzen; auch scheint es, als wenn sich die Sitten verbesserten und die Rechtschaffenheit vielen Soldaten theuer wäre. Freilich gibt es viele Ausnahmen. Die Mehrzahl der Händel, die wir zu bestrafen haben, betreffen Diebstähle, doch hat die Zahl seit einiger Zeit nachgelassen. Fast alle unsere Truppen jubeln in dem Gedanken, sich dem Plündern hinzugeben, sobald wir in Belgien einrücken." Man sieht, daß die Regierung durch die eigne Sittenlosigkeit auf

der einen und das Bedürfniß des Krieges auf der andern Seite auf die rechten Mittel zur Ausbildung einer trotzigen Soldateska gekommen war: sie forderte Tapferkeit im Kampfe und politische Treue, verstattete dafür sonst alle Genüsse und Zuchtlosigkeit, und suchte so die Truppen gleich sehr durch gemeine und begeisterte Leidenschaft an sich zu ziehen. Es kam damit, was kommen mußte. Die Soldaten, einmal den Abschied von Hause überwunden, erfüllten sich schnell mit kriegslustigem Eifer, fingen an für die Republik zu schwärmen, die ihnen reiche Lorbeeren und ausgelassenes Leben verhieß, und wurden bald der Schrecken aller Gegner. Aber kein Gefühl der Pflicht war in ihnen angeregt, und so wandten sie auch der Republik den Rücken, so bald ein noch lorbeerreicherer Führer erschien, und richteten endlich auch diesen zu Grunde durch die Habgier und Selbstsucht, welche einst neben allem Ruhmesdurst die Revolution in ihren Herzen groß gezogen hatte.

Ihre technische Ausbildung blieb in den wenigen Uebungsmonaten allerdings mangelhaft. Es fehlte noch immer wie im vorigen Herbste an Manövrirfähigkeit und an standhafter Ruhe in der Vertheidigung. Die Führer sahen es wohl, aber empfanden wenig Sorge darüber. Wenn die deutschen Truppen rascher ihr Feuer wiederholten, so mahnten die französischen Officiere zum stürmenden Anlauf mit dem Bajonette, der Lieblingswaffe, sagten sie, der Republikaner. Stoben einmal ihre ungeübten Haufen in plötzlichem Schrecken auseinander, so zuckten sie gelassen die Achseln, weil die Flüchtigen sich doch auch eben so plötzlich zu neuem Angriff ermannten. Wenn ihre Soldaten bei jeder künstlichen Evolution in Verwirrung geriethen, so lehrten sie ihnen Verachtung aller Künstlichkeit und blindes Vertrauen allein in den vorwärtsdrängenden Muth. Nur keinen Augenblick Ruhe, unablässige Strapaze in Wind und Wetter, unaufhörliche Belästigung des Feindes im kleinen Kriege, unablässiges Anstürmen im hellen Haufen, mag fallen was will, die Republik hat Menschen genug, nur daß sie siege, daß die Truppen, der Feind, die Nation es lerne, Frankreich's Heer könne niemals geschlagen werden. So mahnten

Digitized by Google

die Generale das Heer, so die Regierung die Generale. Mit höchster Ungeduld kamen die Anfragen aus Paris, wie lange es noch dauern könne, bis man den Feind überraschend im Felde erscheine, nichts als Muth und Bajonette seien zur Offensive erforderlich, mit Energie und Henkersbeil sei Säumniß und schlechter Wille zu überwinden. Diesen Weisungen entsprechend, wurde von dem Nordheere die langgedehnte Vorpostenkette der Verbündeten den Winter hindurch an allen Punkten in Athem gehalten; in drei Monaten gab es über vierzig kleine Gefechte, und Ende März wurde nicht weit von Landrecy, ungefähr in dem Centrum der feindlichen Aufstellung, ein erster größerer Versuch gemacht. 30,000 Mann zogen gegen Cateau, wohin die Oestreicher acht Bataillone höchst unbequem für die Verbindungslinien der französischen Festung vorgeschoben hatten. Die junge Mannschaft, ihrer Ueberzahl vertrauend, warf sich mit lautem Jubel auf den Feind: als dieser aber in kalter Sicherheit Stand hielt, brach der linke Flügel der Franzosen das Gefecht auf der Stelle ab, und der rechte, Anfangs vordringend, löste sich bei dem Erscheinen östreichischer Verstärkungen in wilde Flucht auf. Es war ein Bataillon der Pariser Aushebung, welches den Beginn des Ausreißens machte, ein Dragonerregiment folgte in unaufhaltsamer Verwirrung, und mehrere Geschütze blieben in den Händen der Sieger zurück. Es zeigt sich, schrieben darauf die Conventscommissare nach Paris, daß es gefährlich sein würde, die jungen Leute zu früh an den Feind zu bringen. Die Rücksicht auf das ungewöhnlich regnerische Wetter kam hinzu, man schob den großen Angriff auf, und wurde so durch die Offensivoperationen der Gegner überrascht.

Damals war nun folgende die Vertheilung der französischen Streitkräfte. Im Süden bedeckte das Alpenheer, 35,000 Mann unter General Dumas, und das Heer von Italien, 36,000 Mann unter General Dumerbion, die piemontesischen Grenzen von Genf bis zum genuesischen Littorale. In den Pyrenäen standen 82,000 Mann unter den Generalen Dugommier und Müller etwa 60,000 Spaniern und Portugiesen gegenüber. Die Vendee und Bretagne,

Digitized by Google

in welchen Gegenden die Barbarei der Republikaner den Aufſtand neu entflammt hatte, nahm 103,000 Mann unter General Turreau in Anſpruch. Das Nordheer, an der belgiſchen Grenze von Dünkirchen bis Maubeuge, war auf die Stärke von 148,000 Mann gebracht, deren Stellung durch 26 Feſtungen mit 74,000 Mann Beſatzung gedeckt wurde. Daran reihte ſich, zu gemeinſamer Thätigkeit gegen Belgien beſtimmt, von Maubeuge bis zur Maas das Ardennenheer von 30,000 Mann. Es folgte dann das Moſel- und mit dieſem in engſter Verbindung das Rheinheer, zuſammen eine Maſſe von 110,000 Mann enthaltend [1]). Die Führung dieſer gewaltigen Heere, von welchen man die den Krieg entſcheidenden Schläge erwartete, war jetzt ſo geordnet, daß Pichegru, der Günſtling St. Juſt's, im Januar den Befehl des Nordheers zugleich mit der Vollmacht erhalten hatte, nöthigenfalls auch über das Ardennenheer unter General Charbonnier zu verfügen; beim Rheinheere war ihm General Michaud gefolgt, und während Hoche auf St. Juſt's Betreiben zuerſt nach Italien und dann in einen Pariſer Kerker verſetzt wurde, überließ man dem zwar mißliebigen, aber geachteten und wenig gefürchteten Jourdan die Leitung des Moſelheeres.

Seit dem Sturze der Hebertiſten lag der Einheitspunkt aller Operationen nicht mehr in dem Kriegsminiſterium, welches man in drei untergeordnete Verwaltungsämter aufgelöst hatte, ſondern ausſchließlich in der Hand des Wohlfahrtsausſchuſſes, und dort insbeſondere in den Beſchlüſſen des einzigen ſachverſtändigen Mitgliedes, Lazarus Carnot. Es war eine Fügung, wie ſie nur in dieſer außerordentlichen Zeit vorkommen konnte, daß ein Mann von Carnot's Art zweimal während des Revolutionsgetümmels in eine über Europa's Schickſal entſcheidende Stellung eintrat, obgleich er weder mit den Fähigkeiten des Staatsmannes noch mit

---

[1]) Dieſe Ziffern ſämmtlich beziehen ſich auf den ausrückenden Stand. Die Garniſonen außerhalb des Rayons des Nordheers betrugen nahe 100,000 Mann, ſo belief ſich die Geſammtſumme des ausrückenden Standes auf 690,000 Mann. Der Effectivbeſtand zählte 871,000 Mann. Mémoires de Masséna I, 4, aus den Acten. Hienach ſind die gangbaren Uebertreibungen zu berichtigen.

Digitized by Google

irgend einem Laſter des Demagogen ausgeſtattet war. Carnot war 1753 zu Nolay, einem kleinen Städtchen der Bourgogne geboren, Sohn eines mit achtzehn Kindern geſegneten Advocaten, in ſchlichten Verhältniſſen und ſorgfältiger Erziehung herangewachſen. Seinen militäriſchen Sinn verrieth er ſchon als zehnjähriger Knabe, indem er im Theater zu Dijon bei dem Anblicke eines kriegeriſchen Schauſpieles zu großer Erheiterung des Publicums die Aufführung durch heftiges Rufen unterbrach, man ſolle die Soldaten und die Kanonen anders ſtellen, man gebe dem Feinde ſonſt Alles in die Hände. Dieſe Lebhaftigkeit des Ergreifens zeigte er dann auf allen Stufen des Unterrichts, und entwickelte ſie raſch zu Selbſtſtändigkeit der Auffaſſung und Wärme des Urtheils. Sehr früh zeigte er den eiſernen Fleiß, wie er überall aus dem ächten Bedürfniß geiſtiger Unabhängigkeit entſpringt: er zog Verweiſe und Strafen auf ſich, weil er gegen die Schulordnung auch in der Spielſtunde unabläſſig thätig war. Jeder Eindruck rief in ihm ein leidenſchaftliches Arbeiten hervor; er vermochte nicht zu ruhen, bis er ein klares, ſeinem innern Standpunkte gemäßes Ergebniß gewonnen hatte. So brachte er z. B. aus dem elterlichen Hauſe eine fromme und naive Religioſität nach Paris in die militäriſche Vorbereitungsſchule mit, und ſah ſich bald wegen ſeines kirchlichen Sinnes den Spöttereien ſeiner jungen Genoſſen ausgeſetzt. Eine Weile trug er es, unberührt in ſeinem Innern; einmal aber in ſeinem Gefühle geſtört, beſchloß er eine gründliche Prüfung, und ſtudierte nun einige Jahre lang neben Mathematik und Kriegswiſſenſchaften mit fachmäßigem Eifer Theologie, bis er ſich mit jedem Zweifel auseinandergeſetzt und dann freilich von ſeinem kindlichen Glauben nicht viel mehr erhalten hatte. Bei dieſer Arbeitskraft und Gründlichkeit entwickelte ſich bald bei ihm ein Eigenſinn des Geiſtes, welcher in mannichfaltiger Folge ſtrahlendes Licht und tiefen Schatten auf ſeinen Charakter warf. Er war nicht abzuſchrecken durch die Schwierigkeiten einer großen Aufgabe, aber auch unfähig, einem einmal in das Auge gefaßten Hirngeſpinnſte den Rücken zu kehren. Jahre lang wandte er Zeit und Kraft vergebens auf das Problem,

Digitized by Google

den Luftballon willkürlich zu lenken, und fühlte ſich für das Mißlingen kaum entſchädigt, wenn er mit drei und zwanzig Jahren zum Ingenieurhauptmann, zum geachteten Schriftſteller, zum Entdecker eines großen mechaniſchen Geſetzes geſtiegen war. Sonſt hatte er keine Leidenſchaft als die des Erkennens; es gab für ihn keine äußerliche Verlockung; Mäßigkeit und Uneigennützigkeit verſtanden ſich ſeiner nur nach Wiſſen durſtenden Natur von ſelbſt. Nicht minder ſicher ſtand bei ihm, für den es keinen Reiz als die Wahrheit des Gedankens gab, die Feſtigkeit, jede Ueberzeugung zu wahren und zu bekennen; während alle andern Güter der Welt ihn gleichgültig ließen, fielen ihm an dieſer Stelle Pflicht und Genuß, Ehrgeiz und Selbſtachtung ohne Weiteres zuſammen. So lebte und webte er, ohne irgend eine Rückſicht auf ſeine äußeren Verhältniſſe, in Studium und Wiſſenſchaft. Er hatte nichts dagegen, wenn ſeine lebensluſtigen Cameraden ihn das Original, den Philoſophen nannten; er ließ es über ſich ergehen, daß ſeine Vorgeſetzten die Selbſtſtändigkeit ſeiner Kritik einmal durch längere Haft in der Baſtille ahndeten. Aber wo ſeinen Anſichten und Grundſätzen ein Widerſpruch in den Weg trat, da rührte ſich ſeine ſchwere, heiße Natur in ihren Tiefen. Seinem Geiſte fehlte jede Art von Biegſamkeit; er vermochte auch nicht auf Augenblicke einen fremden Standpunkt zu verſtehen, und jeder Gegner ſchien ihm alſo mit böſem Willen an der unläugbaren Wahrheit ſelbſt zu freveln.

Um Politik hatte er ſich bis dahin nur einmal und beiläufig bekümmert, als er in einer Lobrede auf Marſchall Vauban deſſen Syſtem eines der Armuth günſtigen Steuerweſens feierte und dabei nachdrücklich die Barbarei der beſtehenden Mißbräuche verurtheilte. Seine durchaus nach Innen gekehrte Natur hatte wenig Intereſſe für die verwickelten Aufgaben des praktiſchen Staatslebens; dies berührte ihn nur, wo es zugleich ein allgemein menſchliches Gefühl in ihm anregte. So gewann ihn, deſſen ganzes Weſen ein einziger Drang nach Unabhängigkeit war, die Revolution ſogleich und vollſtändig für die große Sache der Freiheit, Gleichheit und Bruderliebe. 1791 kam er als Abgeordneter

Digitized by Google

von Calais in die gesetzgebende Versammlung, schloß sich nach jener allgemeinen Stimmung der Linken an, und hielt nun mit der ganzen Consequenz des Mathematikers oder wenn man lieber will, mit der vollen Ungelenkigkeit des Gelehrten, an dem einmal ergriffenen Standpunkte fest. Es war in der That wieder die Macht der Theorie, die ihn ausschließlich bestimmte. Er beharrte auf den für wahr erkannten Principien, ohne einen Blick auf die täglich furchtbareren Folgen, ohne einen Gedanken an thatsächliche Bedingungen oder Störungen des Gelingens, ohne eine Ahnung, daß die Politik nicht bloß mit Lehrsätzen, sondern mit Kräften und mit Leidenschaften abzurechnen hat. Gerade die sittliche Festigkeit seines Wesens machte auch seine doctrinäre Zähigkeit ganz unerschütterlich. Er, der selbst kein Opfer achtete und keinen Kummer kannte, wo es auf eine Ueberzeugung ankam, er hätte mit ehrlichem Herzen in Robespierre's Wort einstimmen können: möge das Land zu Grunde gehn, aber die Principien bleiben. So stimmte er, der geschulte Officier, für die Rüstung des Pöbels mit Piken, für die Entbindung der Soldaten vom blinden Gehorsam, für die Schleifung aller Citadellen in den Festungen, damit sie nicht zu Zwingburgen der Städte würden. So gab er, sonst der gerechteste und gewissenhafteste Mensch, sein Votum für die Hinrichtung des Königs, trat in Robespierre's Wohlfahrtsausschuß, und schloß sich hier in besonderem Verständniß an Collot und Billaud, an die Faction der Hebertisten. Denn so wenig er sonst deren innere Gemeinheit theilte, so fand er bei ihnen lebhaftern Eifer für Krieg und Kriegswesen, als bei irgend einer andern Partei, und mochte ihre rohe Brutalität als rückhaltlose Hingebung an die Principien entschuldigen. Immer unterschied sich seine persönliche Haltung von der ihrigen trotz des Bündnisses. Ein einziges Mal war er im Club der Jacobiner, und hörte eine Rede, daß es sonst keine ächten Patrioten gäbe als die Mitglieder des Clubs: er war sofort entschieden, den Fuß nicht mehr in die Gesellschaft zu setzen. Während rings um ihn her alle selbstsüchtigen Leidenschaften tobten, hatte er keinen Gedanken an sich selbst; er, der Generale ein- und absetzte, blieb nach wie

Digitized by Google

vor Hauptmann, rückte erſt nach zwei Jahren im Dienſtalter zum Major auf, und gab nach jeder Reiſe die unverbrauchten Diäten gewiſſenhaft der Staatscaſſe zurück, zum Aerger der Finanzbeamten, welche in ihren Einnahmeregiſtern dafür keine Rubrik hatten. So auf die Sache ohne alle perſönliche Rückſicht gewandt, kam er allmälig dahin, im Intereſſe der Sache dem Fanatismus ſeiner Genoſſen hier und da zu widerſprechen. Er wiederholte unaufhörlich, daß man den Krieg gegen die Vendee nie beendigen würde, wenn man ihn nicht menſchlicher führte. Er unterfing ſich, die Generale der Heere und ſelbſt die Officiere ſeines Bureaus ohne Rückſicht auf Geburt und Partei, allein nach Verdienſt und Fähigkeit zu wählen. Er wagte es, hier und da Edelleute zu beſchützen und ſogar zurückgekehrte Auswanderer anzuſtellen. Es hieß das, dem glühendſten Haſſe ſeiner Partei in das Geſicht ſchlagen; dieſe Gefahr aber war für ſeine Unbeugſamkeit nur ein Reiz mehr, das Rechte zu thun.

Bei einer ſolchen Haltung konnte es ihm an Gegnern nicht fehlen. Da er im Großen ſtets zu Collot und Bouchotte hielt, ſo war mit dem Anfang des Winters ſein Bruch mit Robespierre und den Dantoniſten entſchieden. Als Bourdon einmal in den Ausſchuß kam, um Bouchotte's, Vincent's, Pache's Verhaftung zu fordern, fuhren Carnot und Collot ſo heftig auf ihn ein, daß er ſelbſt ſeine augenblickliche Verhaftung fürchtete, und mit verbiſſener Wuth das Feld räumte. Robespierre liebte nun Bourdon keineswegs, haßte aber die Hebertiſten noch viel grimmiger, und übertrug dieſe Abneigung in vollem Maaße auf Carnot. Wäre es mir nur möglich, rief er einmal, ein Verſtändniß dieſer verwünſchten Kriegsgeſchichten zu gewinnen, um den unerträglichen Menſchen entbehren zu können. In der That gab es zwiſchen beiden Männern keine Möglichkeit der Ausgleichung. Robespierre fand die ſtörrige Selbſtſtändigkeit des Collegen unverzeihlich, und Carnot empörte ſich bei jedem neuen Eingriffe des Andern mit geſteigerter Heftigkeit. Du biſt ein Dictator, rief er ihm eines Tages im verſammelten Ausſchuſſe unter dem ängſtlichen Schweigen der andern Mitglieder zu, du biſt ein Dictator, es iſt nichts

Digitized by Google

als Willkür in deinem Thun[1]). Wir bedürfen deiner, erklärte ihm seinerseits Robespierre, deshalb dulden wir dich im Ausschusse: aber bedenke es wohl, bei dem ersten Mißgeschicke der Heere wird dein Kopf fallen[2]). Carnot hatte bei einer solchen Drohung kein anderes Gefühl als das einer bittern Verachtung; er ging, von todesdrohendem Hasse umgeben, unerschütterlich seinen Weg zur Bekämpfung des vereinten Europa. Vom ersten Augenblicke an zeigte er, was ein fester, seiner selbst sicherer Willen in menschlichen Dingen vermag. Obwohl er, wie wir bald im Einzelnen sehen werden, nicht eigentliches Feldherrntalent besaß, und in der Leitung der Operationen dieselbe doctrinäre Schwerfälligkeit wie in seiner politischen Haltung bewies, so war doch der Fortschritt unermeßlich, welchen sein Eintritt in dem Kriege der Revolution bezeichnete. Worauf es ankam, große Gesichtspunkte, kraftvolle Initiative, Bildung überwältigender Massen, war allerdings schon 1793 im Einzelnen und von Einzelnen, von Dumouriez, Custine, Hoche gelehrt worden. Aber damals hatte jede solche Regung nur den Argwohn der Demagogen hervorgerufen, und den Urheber rettungslos in das Verderben geführt. Jetzt endlich hatte der Sinn des ächten Krieges auch in der höchsten Stelle der Regierung seinen durchgreifenden Vertreter, und sofort durchdrang ein neuer Geist der Planmäßigkeit und frischen Sicherheit die bis dahin schlaffen oder tumultuarischen Bewegungen. Um die Gesichtspunkte zu fassen, nach welchen er den zahllosen durcheinander treibenden Massen die überwältigende Einheit gab, müssen wir aber vorher noch eine Reihe anderweitiger, bisher fast unbekannter Momente in Betracht ziehen.

Frankreich war in jenem Augenblicke auf allen Seiten von Feinden umgeben. Man hatte im eignen Lande die Vendee, im Süden an den Pyrenäen die Spanier und Portugiesen, an den Alpen die Sardinier und Oestreicher zu bekämpfen; man hatte am Rheine und in Belgien sich zwar des feindlichen Einbruches er-

---

[1]) Levasseur C. N. 6 germ. III.

[2]) Tissot, Carnot p. 65.

Digitized

wehrt, mußte aber erſt jetzt dem entſcheidenden Zuſammenſtoße, dort mit Preußen und Reichstruppen, hier mit Oeſtreichern und Engländern entgegenſehen. Bei dieſer Menge der Gegner war der Wohlfahrtsausſchuß unaufhörlich bemüht, ſeinen Armeen durch diplomatiſche Erfolge vorzuarbeiten, die neutralen Regierungen auf die franzöſiſche Seite herüber zu ziehn, und in den feindlichen Staaten revolutionäre Ausbrüche zu entzünden. Wie Carnot das Militäriſche, ſo leitete dieſe auswärtigen Angelegenheiten anfangs Herault de Sechelles, dann Barere mit beinahe unbegrenzter Machtvollkommenheit. Hier wie dort kannte die Regierung kein Bedenken, keine Unſchlüſſigkeit, keine Scheu vor irgend einem Opfer, wenn es Nutzen für den großen Zweck zu bringen ſchien. Hier wie dort griff ſie mit beiden Händen in das Vermögen der franzöſiſchen Nation, gelangte zu großen Ergebniſſen und ſah unermeßliche Summen durch die Nichtswürdigkeit und Haltungsloſigkeit ihrer Bevollmächttgten nutzlos verſchleudert. Verſuchen wir dieſe Propaganda, der wir ſchon früher mehrfach begegnet ſind, jetzt, wo ſie entwickelter und ſyſtematiſcher als jemals auftrat, in ihrem ganzen Umfange zu überblicken.

Während des Winters auf 1794 waren es vornehmlich drei große Schauplätze, nach denen ſie ihre Thätigkeit gliederte, Deutſchland, Italien und der europäiſche Oſten. Was Deutſchland betraf, ſo gab es franzöſiſche Agenten faſt in allen wichtigeren Staaten, zum Theil einheimiſche Geſinnungsverwandte, zum Theil falſche Emigranten und Doppelſpione. Ihre Aufgabe war es, die Rüſtungen und Truppenzüge zu beaufſichtigen, die Stimmung der kleinen Höfe zu ſondiren, bei Bürgern und Bauern gegen die beſtehende Ordnung zu hetzen. Die größte Hoffnung ſetzte der Ausſchuß jedoch in dieſer Zeit auf eine Umwälzung in den beiden Republiken, die ſich in Nord und Süd von dem Reiche abgelöst hatten, und deren Lage die durchgreifendſte Einwirkung auf Deutſchland bei einem revolutionären Wechſel verhieß, auf Holland und die Schweiz. Der unvermuthete Ausgang des letzten Feldzugs hatte in Holland die Gegner Oranien's wieder mit neuem Leben erfüllt; im März erhielt der Wohlfahrtsausſchuß die Meldung

Digitized by Google

aus dem Haag, daß trotz aller Wachsamkeit der Polizei das Land dicht an einer Umwälzung stehe, und der Ausbruch bei dem ersten französischen Siege in Belgien sicher sei. In der Schweiz verstattete die Neutralität den Aufenthalt eines beglaubigten Gesandten, welcher den Mittelpunkt einer unausgesetzten, in alle Cantone hinabsteigenden Agikation bildete. Es war dies noch immer der ehemalige Marquis Barthelemy, den wir bereits 1792 in den Genfer Händeln thätig fanden; neben ihm stand jetzt ein ehemaliger Abbé Soulavie, ein persönlicher Vertrauter Robespierre's, als französischer Minister in Genf, wo die herrschende Demokratie das Pariser Schreckensregiment im Kleinen nachzuahmen beeifert war. Beide lieferten hoffnungsreiche Berichte und immer neue Geldforderungen um die Wette; bis zum März 1794 hatten sie an 40 Millionen L. verbraucht, dafür einiges Getreide nach Frankreich geschafft, den größern Theil des Geldes aber für ein immer noch ausbleibendes Bündniß verausgabt.

Weiter war man in Italien gekommen. In Turin hatte das französische Gold sich Zugang bis in das Cabinet des Königs verschafft. Der Secretär desselben Dufour nahm eine Pension des Wohlfahrtsausschusses, überlieferte dafür die Kriegspläne und die diplomatische Correspondenz mit Oestreich, und bildete mit einem der ersten Kaufleute der Stadt eine Verschwörung aus, deren Zweck die Einnahme Turin's durch das französische Alpenheer war. Der Plan ging dahin, daß im Frühling General Dumerbion plötzlich das neutrale genuesische Gebiet besetzen, von hier den Apennin übersteigen und so von einer völlig ungedeckten Seite her in Piemont einbrechen sollte; bei der Annäherung seiner Colonnen würden die Verschworenen das Theater, einige Kirchen und andere öffentliche Gebäude in Brand stecken, Tumult und Aufstand erregen, und in dieser Verwirrung den anrückenden Franzosen die Thore öffnen. Im Sinne dieses Entwurfes arbeitete Tilly, der Geschäftsträger der Republik in Genua, dort eine demokratische Partei zu bilden, den Senat für das französische Bündniß zu gewinnen, oder, wenn er schließlich versagen sollte, durch eine Empörung des Pöbels zu stürzen. Aehnliche Umtriebe vollzogen sich

Digitized by Google

in Florenz; der toscanische Minister Manfredini galt längst als Gesinnungsgenosse der Jacobiner, so daß es im Sommer 1793 zu einem persönlichen Hader der ärgerlichsten Art zwischen ihm und dem englischen Gesandten kam, und England mit offener Kriegsdrohung die Ausweisung des französischen Geschäftsträgers Laflotte erzwang[1]). Das wichtigste Gegenstück aber zu dem Turiner Handstreiche wurde in Neapel vorbereitet. Während die dortige Regierung sich ausschließlich auf den Clerus und die von diesem fanatisirten niederen Volksclassen stützte, der König mit den Lazzaroni der Hauptstadt plauderte, der Minister jede liberale Regung im Lande mit Tortur und Henkerbeil verfolgte, regte sich in der mittleren und gebildeten Schicht der Bevölkerung immer stärker und heißblütiger die Ungeduld nach politischen Rechten, Reform der Verwaltung, bürgerlicher Gleichheit. Es wurde unter diesen Umständen den französischen Agenten, welche auch hier unermeßliche Geldsummen verschwendeten, nicht schwer, ein großes Complott zu Stande zu bringen, welches mehrere tausend Einwohner der Hauptstadt zu seinen Genossen zählte, sich unter die Mannschaft der Linienregimenter verzweigte, und gleichzeitig mit der Turiner Katastrophe eine umfassende Erhebung Süditaliens bezweckte. Man konnte hoffen, bei dem ersten glücklichen Vordringen der französischen Truppen das Feuer in demselben Augenblicke zu Turin, Genua und Neapel emporlodern, Toscana in nachgiebiger Geneigtheit, die ganze Halbinsel mit einem Schlage in Flammen zu sehen.

Nicht minder nachdrücklich nahm dann der Wohlfahrtsausschuß die meisten Entwürfe seiner dantonistischen Vorgänger hinsichtlich des europäischen Ostens auf. Die Katastrophe des 31. Mai und 10. Juli hatte die eben begonnenen Umtriebe für eine Weile unterbrochen, das Interesse der Republik auf diesem Gebiete war aber zu unverkennbar, und schon im August finden wir die Unterhandlungen in Stockholm, Kopenhagen und Constantinopel

---

[1]) October 1793. Der preußische Resident Cäsar an sein Ministerium, 19. October.

Digitized by Google

wieder in vollem Gange. Reuterholm und Stael, ſtets in der gleichen Sehnſucht nach franzöſiſchen Subſidien, hielten Schweden in der einmal angekündigten Neigung zu Frankreich feſt. Stael, der nach dem 31. Mai aus Paris in die Schweiz gegangen war, brachte im September mit dem ihm nachgeſchickten Diplomaten Verninac einen neuen Bündnißentwurf zu Stande, und eilte von dort nach Kopenhagen, um auch den däniſchen Hof in dies Syſtem hineinzuziehen. Die Aufgabe zeigte ſich jedoch ſchwieriger als er vermuthet hatte. Wohl hatte die däniſche Regierung größere Sorge vor dem engliſchen Uebergewichte zur See als vor den jacobiniſchen Grundſätzen auf dem Continent; auch fehlte es nicht an Beſchwerden über Beeinträchtigung des neutralen Handels durch die britiſchen Kriegsfahrzeuge. Allein zu einer entſchiedenen Maaßregel konnte ſich der Miniſter Bernſtorff, eingeklemmt zwiſchen der Furcht vor der engliſchen und den Drohungen der ruſſiſchen Uebermacht, nicht entſchließen; das Höchſte, was Stael erreichte, war ein Separatvertrag mit Schweden, worin beide Staaten ſich die Rüſtung einer Flotte zum Schutze ihres Handels gegen alle rechtswidrigen Eingriffe zuſagten. Dieſer Schritt wurde in London wie in Petersburg ſehr übel empfunden, in Paris aber als unzulänglich betrachtet, und den Schweden trotz alles Drängens der definitive Vertrag und die Auszahlung der Hülfsgelder noch nicht bewilligt. Der Ausſchuß traute dem begehrlichen Bundesgenoſſen nicht recht, und wollte erſt zahlen, wenn Schweden unwiderruflich mit den Mächten gebrochen hätte. So zog ſich die Verhandlung hin, zu großem Kummer der Schweden; ſie ließen ſich jedoch nicht abſchrecken, und ſtellten einſtweilen, in Erwartung des großen Waffenbundes, ihre diplomatiſchen Mittel den Franzoſen zur Verfügung. Schon im Auguſt 1793 hatte ihr Dragoman Muradgea die türkiſchen Miniſter auf das Lebhafteſte beſtürmt, in die europäiſchen Händel einzugreifen, und das damals ſchwer bedrohte Frankreich durch einen kräftigen Stoß auf die Oeſtreicher zu erretten; er hatte wirklich den Divan aus ſeiner gewohnten Theilnahmloſigkeit aufgerüttelt, und den Beſtrebungen des franzöſiſchen Bevollmächtigten, Descorches, breite Bahn gemacht.

Digitized by Google

Descorches fand mit einem Male der freundlich gesinnten Staatsmänner und der geöffneten Hände eine solche Menge im Divan, daß er bis zum März in Gold und Diamanten an 4 Mill. L. dahin gab, gegen die stets wiederholte Versicherung, den Krieg gegen den Kaiser, oder doch die ernstliche Rüstung dazu, in nächster Frist zu beginnen. Zu diesem Behufe begehrte Sultan Selim eine Anzahl französischer Officiere, um durch diese die Disciplin und Tactik seiner Truppen auf europäischen Fuß zu setzen; der Wohlfahrtsausschuß sandte sie ihm bereitwillig hinüber, und so wurden dieselben Jahre, in welchen Westeuropa seine revolutionäre Wiedergeburt erlebte, auch für das alte Osmanenreich der Beginn einer fundamentalen Umwälzung. Aber für den Augenblick wurde davon noch wenig sichtbar; die Pforte war durch den Krieg von 1788 tief erschöpft, der Schatz geleert, der Truppenstand heruntergekommen; der Divan, wohl wissend, daß ein Angriff auf Oestreich sofort auch die Russen in das Feld bringen würde, schwankte zwischen Ehrgeiz und Furchtsamkeit unschlüssig hin und her, ohne zu ahnen, welch ein Gewitter er durch diese kraftlosen Berathungen über dem Reiche zusammen zog. Man war in Paris um so gespannter auf das endliche Ergebniß, als man bei einem kriegerischen Entschlusse der Pforte jede Zögerung auch bei den Schweden beseitigt, und dem Auftreten der beiden Staaten einen wirksamen Rückhalt und Zusammenhang durch eine Volksbewegung in Polen gegeben hätte. Aus diesem unglücklichen Lande hatten sich nämlich die geflüchteten Patrioten nach Paris und Dresden, nach Lemberg, Wien und Constantinopel vertheilt, unterhielten geheime Verbindungen mit allen Provinzen ihres Vaterlandes, und empfingen von Frankreich die erforderlichen Mittel zur bewaffneten Rüstung. Mit ihrer nationalen Unruhe und Lebhaftigkeit drängten sie die Pforte zu einer Kriegserklärung gegen Rußland: dem Sultan und dem Wohlfahrtsausschusse verhießen sie in einem Momente alles Land zwischen Weichsel und Düna, zwischen Karpathen und Ostsee mit dem Sturme einer großen Revolution zu erfüllen. Wenn dann ein türkisches Heer an der Donau, ein schwedisches in Rußland erschiene, und in demselben Augenblicke

Digitized by Google

die französischen Massen sich über Belgien, den Rhein und Italien daher wälzten, wie müßte dann die alte monarchische Ordnung Europa's in allen Fugen auseinander bersten!

Das Bild war glänzend genug, um den Blick der französischen Machthaber mit dämonischem Reize zu fesseln, und manche sonst wohl begründete Ungeduld immer auf's Neue nieder zu halten. Denn da die Geldforderungen unaufhörlich wuchsen, die Ergebnisse aber stets auf sich warten ließen, so erhob sich doch zuweilen im Ausschusse ein peinlicher Zweifel, ob diese auswärtigen Verbindungen der gewaltigen Opfer werth seien, ob man nicht um eine Million nach der andern durch leere Verheißungen oder leichtsinnige Verschleuderung betrogen werde. Der innere Hader der Parteien wirkte auch auf diese Fragen ein; Anfang März trat St. Just mit bitteren Vorwürfen gegen Herault und Barere auf, erklärte, daß man über 200 Millionen für täuschende Schattenbilder weggeworfen habe, und beantragte das Aufhören aller geheimen Ausgaben, ja die Veröffentlichung aller darüber gepflogenen Correspondenzen mit einziger Ausnahme der türkischen. Dieser Streit trug nicht wenig zu dem bald nachher erfolgenden Sturze Herault's bei; sonst war der Ausschuß doch weit entfernt davon, St. Just's Anträge zu genehmigen. Man beschloß, in Zukunft bei den Ausgaben etwas vorsichtiger zu verfahren, im Ganzen aber auf dem einmal betretenen Wege zu bleiben, und den Plan der großen Kriegsoperationen wesentlich dem Systeme der großen Propaganda anzupassen.

Wenn man alle diese Verwicklungen erwog, wenn man die Möglichkeit einer italienischen Revolution und einer türkisch-schwedischen Bewegung voraussetzte, wenn man sich weiter an die Kraftlosigkeit Spanien's, die Entfremdung zwischen Preußen und dem Kaiser, und endlich an die wohlbekannte Geldnoth der beiden deutschen Mächte erinnerte: so konnte es keinem Zweifel unterliegen, daß die Republik unter allen ihren Feinden keinen gefährlicheren, keinen vielfacher lästigen und verderblichen hatte als England. Denn England war es, welches durch seinen Widerspruch gegen den bayerischen Tausch das große östreichische Heer

Digitized by Google

in Belgien festhielt, und ihm die Richtung auf die französischen der Hauptstadt so nahen Grenzprovinzen gab. England konnte allein durch eine freigebige Verwendung seiner Geldkräfte die deutschen Mächte zu weiteren erheblichen Rüstungen in den Stand setzen. England allein vermochte durch eine unwiderstehliche Entfaltung seiner Marine zugleich Stockholm und Constantinopel, Genua, Livorno und Neapel zu fesseln, und ihnen allen das für Frankreich gezückte Schwert aus der Hand zu schlagen. Hienach kam der Wohlfahrtsausschuß schon im Herbste 1793 zu dem Beschlusse, einen Stoß in das Herz dieses gewaltigen Widersachers zu versuchen, und die Landung einer bedeutenden Heeresmacht an der englischen Küste vorzubereiten. Zu diesem Zwecke stellte man alles Schiffbauholz und die gesammte Handelsmarine des Reiches dem Seeminister zur Verfügung; ein Mitglied des Ausschusses, Jean Bon St. André, betrieb in Brest mit unendlicher Rührigkeit und unbeschränkten Geldmitteln die Ausrüstung einer stattlichen Kriegsflotte zur Deckung der Ueberfahrt, und nachdem im December die große Bewaffnung der Vendee zu Grunde gegangen, und damit, wie es schien, das republikanische Westheer verfügbar geworden war, wurde dieses zur Eröffnung des wichtigen Seeunternehmens bestimmt. Bei einer so weitschichtigen Rüstung hätte es zweifelhaft scheinen können, ob sie schon in dem bevorstehenden Feldzuge zur Vollendung kommen würde: die französische Regierung aber erkannte keinen solchen Zweifel an, sondern setzte die Verwirklichung der Expedition als gewiß voraus; ja sie zwang sogar die übrigen Armeen, ihre Mittel, ihre Aufgaben und Leistungen den Bedürfnissen des englischen Zuges anzupassen. Es war der hohen Bedeutung dieses letzteren entsprechend, für die andern Kriegstheater aber eine neue Verwicklung, aus welcher, wie wir gleich sehen werden, bei einem kräftigen Gegner, die höchste Gefahr hätte entspringen können.

Im Allgemeinen war nämlich Carnot ganz davon durchdrungen, daß Frankreich nicht zu einem nochmaligen Kraftaufwand, wie es ihn damals machte, befähigt sei. Es kam ihm also darauf an, den Kampf mit möglichst raschen, möglichst zermalmenden

Digitized by Google

Streichen zu führen, und die Gegner damit noch vor Ablauf des Jahres zum Frieden zu zwingen. Um zu diesem Behufe an den wichtigen Punkten eine schlechthin überwältigende Kraft zu vereinen, befahl er an den Pyrenäen, wo die Schwäche der Spanier keine Gefahr erwarten ließ, und am Rheine, wo man den Preußen große Friedensluſt zutraute, eine völlige Zurückhaltung, Vertheidigung des eignen Bodens, höchſtens Einnahme eines nahen und wichtigen Grenzpunktes. Um ſo ungeſtümer aber ſollte ſich der Angriffskrieg im Süden gegen Italien, im Norden gegen Belgien entwickeln. Es wurde ganz im Sinne des Turiner Complottes beſtimmt, daß das italieniſche Heer mit der erſten günſtigen Jahreszeit den genueſiſchen Küſtenſtrich beſetzen und mit lebhafter Verfolgung von Süden her ſich gegen Piemont ergießen ſollte, um dann nach der Einnahme von Turin die weitere Revolutionirung der Halbinſel zu unterſtützen. Man hoffte hier auf leichte und raſche Erfolge, bei der Stärke der demokratiſchen Partei und der Spannung zwiſchen Oeſtreichern und Piemonteſen. Was Belgien betraf, ſo mußte man ſich auf blutigere und härtere Kämpfe gefaßt machen, jedoch hielt ſich Carnot auch hier, nach der Maſſe der eignen Streitmittel, eines betäubenden und vernichtenden Erfolges ſicher. Um ſeinen Plan anſchaulich zu machen, iſt es jedoch nöthig, ſich den Schauplatz des Kampfes in einigen allgemeinen Zügen zu vergegenwärtigen.

Ungefähr in der Mitte der belgiſchen Grenze hatten 1793 die Verbündeten die drei Feſtungen Condé, Valenciennes und le Quesnoi erobert, und damit in der Richtung gerade auf Paris gleichſam einen ſcharfen Keil in den Körper der Republik hineingetrieben. Weſtlich von dieſen Plätzen erſtreckt ſich, zwiſchen Schelde und Meer, von der Lys durchſchnitten, die weite flandriſche Ebene; öſtlich von denſelben tritt man in die hügeligen und waldreichen Landſchaften zu beiden Seiten der Sambre, und erreicht, dem Laufe dieſes Fluſſes folgend, bei Namur die Maas, welche, hier ebenfalls nach Oſten wendend, durch die letzten Ausläufer des Ardennerwaldes ſich die Bahn nach Lüttich bricht. Wie man ſieht, zerfällt alſo das geſammte Gebiet in drei Bezirke,

Digitized by Google

in deren östlichem die Sambre zur Maas, in deren westlichem die Lys zur Schelde strömt, in deren mittlerem, zwischen Schelde und Sambre, die Verbündeten ihre befestigte Spitze vorgeschoben hatten, in welchem sie auch — dies ließ sich voraussetzen — bei Eröffnung des Feldzugs ihre Hauptmacht zu weiterem Vordringen vereinigen würden.

Unter diesen Umständen hätte sich als der nächstliegende Weg auch für die Franzosen die Ansammlung einer überwältigenden Heeresmasse zwischen Schelde und Sambre und ein unmittelbarer Angriff auf Valenciennes dargeboten. Allein Carnot erwog, daß ein dort erfochtener Sieg die Gegner nur in ihre Festungen zurückwerfen und ihnen die Möglichkeit schneller Sammlung, Verstärkung und neuer Offensive lassen würde. Wir aber müssen, schrieb er am 11. Februar an Pichegru, in diesem Jahre endigen; für uns ist Alles verloren, wenn wir nicht reißende Fortschritte machen und das feindliche Heer binnen drei Monaten bis auf den letzten Mann vernichten: denn dies hieße im nächsten Jahre auf's Neue beginnen müssen, das hieße durch Hunger und Erschöpfung zu Grunde gehen; also wiederhole ich Dir, wir müssen endigen. In diesem Sinne gab er folgende Vorschriften. Dort im Mittelpunkte, den verlorenen Festungen gegenüber, sollte man sich auf eine thätige und feste Vertheidigung mit etwa 60,000 Mann beschränken. Dagegen würde man Alles aufbieten, um dem Nordheere immer weitern Zuzug zu verschaffen, und es so mit mehr als 100,000 Mann einen Angriff auf Flandern eröffnen lassen, wo es zwischen der Lys und der See den Hauptplatz der Gegend, Ypern einnehmen, den Verbündeten eine hoffentlich mörderische Schlacht liefern und ganz Seeflandern bis Ostende hin überschwemmen müßte. Während hiedurch Brüssel an der einen Seite geängstigt wäre, sollte auf der andern die Armee der Ardennen, durch einige Divisionen des Nordheeres auf 45,000 Mann gebracht, die Sambre bei Charleroi überschreiten, und Namur maskirend in Belgien eindringen, zugleich aber 20,000 Mann vom Moselheere durch das Luxemburg'sche hindurch eine Diversion gegen Lüttich machen, um die Aufmerksamkeit und die Kräfte des Feindes

Digitized by Google

vollendes zu zersplittern. So von allen Seiten her bedrängt, durch ringsherum einschlagende Angriffe umzingelt, werde der Feind der völligen Vernichtung nicht entgehen.

Der Grundgedanke dieses Planes war also Umfassung des Gegners von beiden Flügeln her, und erwürgende Einschließung seiner gesammten Streitmacht. Da man nach der Zahl der beiderseitigen Truppen ungefähr auf doppelte Uebermacht rechnete, so war eine solche Aufgabe an sich nicht unlösbar: was aber die Mittel im Einzelnen betrifft, so muß man gestehen, daß sie dem Zwecke nur theilweise entsprachen. Wenn Carnot die Oestreicher abschneiden und umringen wollte, so scheint es klar, daß die Hauptmasse der Franzosen nicht nach Flandern, wo sie dem Feinde keinen wesentlichen Schaden thun konnte, sondern an die Maas und Sambre gehörte, da sie die Ernährungs- und Rückzugslinie des Gegners dort unmittelbar bedrohte. Carnot dagegen setzte sein Heer der doppelten Gefahr aus, entweder: daß die Verbündeten, unbekümmert um die kleinern Abtheilungen an der Sambre sich mit doppelter Kraft auf Pichegru wärfen und diesen rettungslos in die See sprengten, oder: daß sie, gleichgültig gegen Pichegru's Fortschritte in Flandern, mit erdrückender Stärke das Ardennenheer überwältigten, und durch die damit vorhandene Bedrohung von Paris auch Pichegru zum eiligsten Umwenden nöthigten. Dies Alles wurde vermieden, wenn man umgekehrt nur ein Nebencorps gegen Flandern aufstellte, und die stärksten Massen an der Sambre vereinigte — wie es denn auch einige Monate später der Erfolg in umfassender Weise bestätigte. Dies ist so unverkennbar, daß alle sachverständigen Beurtheiler, Jomini z. B. und Soult, nicht Worte haben finden können, energisch genug, um ihren verwerfenden Tadel auszudrücken. Den Beweggrund aber zu dem Fehler, welcher den Erfolg des ganzen Feldzugs von vorn herein in Frage stellte, hat meines Wissens bisher niemand ausgesprochen. Es war jedoch, nach dem bestimmten Ausweis des Carnot'schen Briefwechsels, kein anderer, als die Rücksicht auf die englische Landung. Man hoffte im Beginn des Sommers das Westheer vor den Thoren London's zu haben,

Digitized by Google

man wünſchte, es nöthigen Falles mit einer ſtarken Truppenſendung unterſtützen zu können, und deshalb erhielt Pichegru die Weiſung, um jeden Preis mit dem größten Theile ſeiner Diviſion die Stellung in Seeflandern einzunehmen. Carnot verſetzte ſich hiemit in die mißlichſte Lage, in die ein Feldherr vielleicht treten kann, in die Lage, gleichzeitig nach zwei völlig verſchiedenen Maaßregeln zu blicken, und dadurch nothwendig zu ſchielenden Entſchlüſſen zu gelangen. Es war eine weitere Aeußerung ſeines nicht unentſchloſſenen aber im Grunde unpraktiſchen Weſens, während das ächte praktiſche Talent ſich gerade in Einheit und Folgerichtigkeit des Handelns ausdrückt.

Ueberblicken wir nun noch einmal den ganzen Kreis dieſer Rüſtungen und Kriegsbereitungen. Ein weites Reich von 24 Millionen Einwohnern, in allen Tiefen aufgeregt und umgewühlt, bluttriefend und von Parteienhaß gährend, aber durch eine eiſerne Gewaltherrſchaft zuſammengenommen, und mit allen Kräften ſeiner Menſchen und Güter wie ein einziger Rieſenleib zum Kampfe gewappnet. Gewaltige Heeresmaſſen auf allen Grenzen, denen ohne Aufhören immer neue unabſehbare Verſtärkung zuſtrömt, die einen zu einer überlegenen Vertheidigung gerüſtet, die andern zu drei großen Angriffen ausholend, mit welchen man gleichzeitig London, Amſterdam und Turin zu treffen hofft. Weithin endlich durch ganz Europa ſich erſtreckend ein Netz von diplomatiſchen und demagogiſchen Verbindungen, an deſſen glühenden Fäden Empörung und Waffenruf durch die Schweiz und Italien, durch Polen und Preußen, über die Geſtade der Oſtſee und des Pontus fortgeleitet werden ſoll. So erhebt ſich, furchtbarer und ungeſtümer als je die Revolution, nicht mehr die populäre Freiheit, ſondern die demokratiſche Gewalt verkündend, gegen die Mächte des alten Europa. Es ſcheint, wenn man nur auf die Maſſe und die Mannichfaltigkeit ihrer Mittel blickt, das Ergebniß bereits entſchieden, und jeder Widerſtand von vorn herein hoffnungslos.

Allein nicht minder gewiß iſt auch, daß der Grund, auf dem ſich dies gewaltige Gebäude erhebt, in ſich ausgehöhlt und zerrüttet iſt. Wo man näher in die Beſchaffenheit der franzöſiſchen

Digitized by Google

Pläne und Rüſtungen eindringt, da gewahrt man die ſelbſtmörderiſchen Wirkungen der revolutionären Gewaltthat, des terroriſtiſchen Frevels. Die Truppen, widerwillig zuſammengepreßt, ſollen erſt im Feuer ſelbſt die Fähigkeit zum Kampfe und die Anhänglichkeit an die Fahne lernen. Die Führer ſind darauf angewieſen, unter allen Umſtänden Alles zu wagen, weil die Regierung dicht hinter der coloſſalen Anſtrengung des Landes die tiefe hoffnungsloſe Erſchöpfung vor Augen, und nur die Wahl zwiſchen raſchem Siege und plötzlichem Abſterben hat. In dieſem tödtlich ängſtigenden Drange greift ſie nach allen Plänen zugleich, welche den Sturz der Gegner zu verheißen ſcheinen, und verdirbt den einen durch die Verkettung mit dem andern von Grund aus. In maaßloſer Weiſe vergeudet ſie die materiellen Kräfte des Reiches, hier für das Heerweſen, welches in einem ſittlich geſunden Staat nicht die Hälfte der Koſten verſchlingen würde, dort für eine Diplomatie, welche, ſtets zurückweichenden Phantomen nachjagend, ſich jeden Schritt des Weges mit Millionen bezahlen läßt. Wie ſehr man auch nach ſtrenger Conſequenz und methodiſcher Einheit ringt, ſo iſt man doch außer Stande, ſich von dem Geiſte der Anarchie, in der man herangewachſen iſt, vollſtändig loszureißen. Im Ganzen und Großen kann man dem Strome einen ſtarken, geſammelten Antrieb geben, überall aber im Einzelnen wird er durch Sittenloſigkeit, Lockerheit und Selbſtüberhebung gebrochen.

Alſo ein reines Ergebniß hatte die Revolution auch dieſes Mal nicht geliefert. Die Gefahr für die Mächte Europa's war groß, immer aber gab es noch Möglichkeiten in Menge, die franzöſiſchen Pläne zu kreuzen, das Syſtem Carnot's zu durchreißen, die geſtählten Veteranen der alten Heere durch den ganzen Schwall der republikaniſchen Mannſchaft zum Siege zu führen. Allein in größerem Maaßſtab ſollte ſich das Unheil von 1793 wiederholen: in demſelben Augenblicke, in welchem Frankreich alle Kraft zum Schlagen zuſammen nahm, wandten die Mächte dieſem Kriegsſchauplatze um andrer Lockungen willen den Rücken. Der alte Zuſtand Europa's ſollte dieſes Mal den vernichtenden Stoß, aber

Digitized by Google

er ſollte ihn durch die Hand nicht der Feinde, ſondern der Vertheidiger erhalten. Den franzöſiſchen Heeren war hier kein andrer Triumph beſtimmt, als einem freiwillig abziehenden Gegner einige blutige Rückzugsgefechte zu liefern.

Es iſt eine der Hauptſache nach bisher unbekannte Entwicklung, welche über dieſe folgenreichen Beſchlüſſe entſchieden hat. Wir würden keinen Moment des Feldzugs von 1794 richtig auffaſſen, wenn wir nicht vorher uns die Fragen und Sorgen vergegenwärtigten, welche die Politik der europäiſchen Cabinete ſeit dem Herbſte 1793 bewegten.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Russische Pläne gegen die Türkei.

Für die Regierung Catharina II. war seit dem Beginne des Revolutionskriegs ein Triumph dem andern gefolgt. Oestreich und Preußen wetteiferten um ihre Gunst, England wurde durch den französischen Angriff in ihr Bündniß hineingedrängt, die Könige von Spanien und Sardinien, die deutschen Reichsfürsten und die französischen Emigranten fingen an, den nordischen Kriegsstaat als den höchsten Hort der Legitimität zu betrachten. Besonnen und kühn zugleich hatte die Kaiserin diese Lage benutzt, um den einen ihrer großen Lebensgedanken bis dicht zur Vollendung heranzuführen. Polen lag gebändigt zu ihren Füßen. Fast die Hälfte des unseligen Landes war dem russischen Reiche einverleibt, die andere durch den Bundesvertrag vom 18. October unterworfen, dies gewaltige Resultat nur mit der Aufopferung einer schönen aber nicht sehr ausgedehnten Provinz an Preußen bezahlt. Einem beschränkteren Geiste hätte ein solcher Fortschritt als der glänzende Abschluß, der blutige Schimmer einer solchen Eroberung als das stattliche Abendroth eines thatenreichen Lebens erscheinen können. Aber für den Sinn dieser Frau gab es weder Abschluß noch Ruhe. Sie stand jetzt im sechzigsten Jahre; oft genug erinnerte sie eine wachsende Krankhaftigkeit an das Herannahen des Endes: aber wenn sie jemals von einer solchen Stimmung berührt wurde, so fand sie darin nur den Antrieb zu gesteigerter Hast für jeden sonst gehegten Entwurf, ehe die letzte Nacht über sie hereinbräche.

Sonst hätte sie Grund genug gehabt, sich selbst, ihren Völkern und ihren Nachbarn einen Augenblick des Erholens zu gönnen.

Digitized by Google

Rußland trug ſchwer an den Triumphen ihres Ehrgeizes. Die Recrutirung des Heeres vollzog ſich nur mit höchſter Anſtrengung der Behörden und unter unendlichem Sträuben der Bevölkerung. Die Truppen, durch die endloſen Eroberungspläne unaufhörlich in Athem gehalten, und dabei durch immer wechſelnde Organiſationen hin und her geworfen, fingen an zugleich zu ermatten und zu verwildern. Trotz der wachſenden Steuern war die Staatscaſſe auf keiner Seite ihren Ausgaben gewachſen, der auswärtige Credit zerrüttet, das einheimiſche Papiergeld entwerthet. Der Ackerbau litt durch die Truppenaushebungen, der Handel durch die zum Schutze einer matten Induſtrie erlaſſenen Ein- und Ausfuhrverbote. So war die Lage in jeder Hinſicht gepreßt. Alle Claſſen der Bevölkerung empfanden ihren Theil an der gemeinen Noth, und beſonders in den Städten war die Stimmung geſpannt und aufgeregt. Die Miniſter wußten es wohl, trugen aber nach Außen eine ſtolze Sicherheit zur Schau. Wir, ſagte einmal Markoff dem preußiſchen Geſandten, wir allein unter allen Mächten brauchen nicht um unſerer Unterthanen willen die franzöſiſche Revolution zu fürchten und zu bekämpfen. Trotz dieſer ſtolzen Worte, ſetzte Graf Golz ſeinem Berichte hinzu, muß auch die ruſſiſche Regierung in verſchiedenen Provinzen die ſtrengſten Maaßregeln nehmen, um Aufſtände zu verhüten. Der Kaiſerin, welche vorwärts drängte und deshalb nicht gern von Hinderniſſen hörte, verbarg man Vieles. Das Jahr 1794 begann mit einer anhaltenden Theurung, ſo daß z. B. in Petersburg das Pfund Fleiſch zehn Sous koſtete; als Catharina einmal bei Tafel ſich nach dem Preiſe erkundigte, gab ihr Günſtling Suboff die Hälfte an, und niemand wagte ihn zu verbeſſern. Dieſer ſchwache und eitle Menſch genoß auch in politiſchen Dingen des höchſten Einfluſſes, und hatte zuerſt den geſchmeidigen Vicekanzler Oſtermann und dann auch den ſtolzen Grafen Besborodko völlig in Schatten geſtellt. Es war ihm gelungen, die polniſche Sache ganz in ſeine Hand zu bekommen; ſein Credit war durch den günſtigen Ausgang derſelben noch geſtiegen; ſein ganzes Trachten ging dahin, nicht wie die meiſten früheren Favoriten allein den phyſiſchen Begierden der

Digitized by Google

Kaiſerin zu dienen, ſondern zugleich eine wirkliche Regentenſtellung nach dem Muſter Potemkin's einzunehmen, und wie in dem polniſchen ſo auch in dem türkiſchen Plane die Erfolge ſeines großen Vorbildes zu übertreffen. Jetzt wie früher war es Markoff, der, um ſeinerſeits durch die Gunſt des Günſtlings zu ſteigen, ſeine ganze Kenntniß, Gewandtheit und Gewiſſenloſigkeit Suboff's Wünſchen zur Verfügung ſtellte.

Catharina war nur zu bereit, dieſen Wünſchen entgegen zu kommen. Sie hatte vor drei Jahren mit zornigem Widerſtreben ihren türkiſchen Krieg unterbrochen; die Erneuerung deſſelben war für ſie nur eine Frage der Gelegenheit und der Zeit. Mit gutem Grunde verachtete ſie die militäriſchen Vertheidigungsmittel, über welche die Pforte damals verfügte, und hielt den Ausgang nur in dem Falle für unſicher, wenn Frankreich den Türken mit Geld, Truppen und Flotten zu Hülfe käme. Es war ihr demnach eine Sorge von erſter Wichtigkeit, ſich England's zu verſichern, welches allein im Stande war, den Franzoſen die Straße des Mittelmeers zu ſperren: und nichts war ihr folglich läſtiger als das entſchiedene Intereſſe, welches England an der Erhaltung und Unverletztheit der Pforte nahm. Es war ganz zweifellos, daß England der Kaiſerin ein definitives Bündniß nur dann bewilligen würde, wenn ſie ihre Truppen nicht gegen die Türkei, ſondern wider die Franzoſen in das Feld rücken ließe. Es wurde zwiſchen beiden Höfen fortdauernd über eine gemeinſame Ausrüſtung gegen die franzöſiſchen Küſten verhandelt; Catharina hatte unendliche Vorwände, ſuchte England durch Handelsverbote mürbe zu machen, erzielte aber damit keine andere Wirkung als die ſtolze Feſtigkeit ſeines Tones zu ſteigern. Was konnte ihr unter dieſen Umſtänden Erwünſchteres begegnen, als jene franzöſiſchen Umtriebe in Conſtantinopel, als die Nachricht, welche Ende September in Petersburg eintraf, daß Muradgea und Descorches die Pforte zum Angriffe aufſtachelten und täglich breiteren Boden gewännen? Wenn die Türken ſelbſt den Frieden im franzöſiſchen Bündniſſe brachen, wenn ſie zur Erleichterung Frankreich's den Kaiſer im Rücken anfielen, dann offenbar mußte England, weit entfernt, ſie

Digitized by Google

fortan zu beschützen, den Kaiserhöfen dankbar und hülfreich sein, sobald sie den neuen Ruhestörer kräftig zurechtwiesen. Catharina ergriff den Anlaß mit voller Energie. Kaum war aus Wien eine Kunde gleichen Inhalts und zugleich eine Anfrage angekommen, was Rußland bei einem Anfall der Türken auf Ungarn zu thun gedenke, so ordnete Catharina die umfassendsten Rüstungen an. General Suworow eilte in die Krimm, um den Befehl über die dortigen und die Truppen bis zum Kaukasus, im Ganzen 60,000 Mann, zu übernehmen; Fürst Dolgoruki zog ein Heer von gleicher Stärke in der Ukraine zusammen; alle Officiere und Beurlaubte dieser Regimenter mußten sich schleunigst zur Fahne begeben, und mit dem höchsten Eifer wurde die Pontusflotte gerüstet, um gleich mit dem Beginne der guten Jahreszeit eine vielleicht entscheidende Operation gegen Constantinopel eröffnen zu können. Mit vielverheißendem Nachdrucke wurde dem Kaiser verkündet, daß Rußland, seiner Bundespflichten eingedenk, bei der ersten feindlichen Regung der Türken in voller Kraft auf dem Schauplatze erscheinen werde [1]).

Alles kam nun darauf an, durch die Wucht dieser Vorbereitungen den schwachen Funken der türkischen Kriegslust nicht vor der Zeit zu ersticken. In Constantinopel war man nach langen Schwankungen endlich zu dem Entschlusse eines ersten, allerdings noch sehr vorläufigen Schrittes gekommen; es sollte ein außerordentlicher Gesandter nach Petersburg gehen, um dort eine Aenderung des russischen durch den Frieden zu Jassy festgestellten Zolltarifs zu verlangen, und im Falle der Weigerung mit dem Bruche der freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Reichen zu drohen. Die russische Regierung zeigte sich schon durch die Ankündigung dieser Botschaft beleidigt: mit wegwerfendem Hohne redete Ostermann von dem Gesandten, den er in großer Gesellschaft laut und öffentlich nur immer diesen Lumpen, diesen Schlingel nannte. Eine Unterhandlung, die unter solchen Vor-

---

[1]) Igelström's Mittheilung an Buchholz. Dessen Depesche an den König, 30. Januar.

Digitized by Google

zeichen begann, konnte wenig Fortgang haben. Während die Kaiserin die Antwort über den Tarif von einem Monat zum andern hinausschob, waren russische Agenten sowohl in der Moldau als in der Walachei auf das Eifrigste beschäftigt, die Rumänen gegen den Sultan zum Aufstande zu reizen; als der türkische Gesandte Miene machte, darüber Beschwerde zu führen, verdoppelte sich die Unart, womit die Minister ihn persönlich behandelten, und da er im Februar endlich auch über den Tarif eine bestimmt ablehnende Antwort empfing, so hielt man in Constantinopel den Krieg für unabweislich. Allerdings war damit auch jede streitlustige Regung bei den Türken verschwunden; man hatte sich von Descorches in etwas begeistern lassen, so lange die Gefahr noch entfernt stand; man sank aber, als sie plötzlich nahe empor wuchs, in das Bewußtsein tiefer Schwäche zurück. Der Sultan befahl zu rüsten und ein Heer von 120,000 Mann feldbereit zu machen, um nicht wehrlos von dem übermächtigen Gegner überrascht zu werden; bei ihm selbst aber war jede Spur einer Angriffslust vollkommen verschwunden.

In Petersburg dagegen sah man wenig auf diese Stimmung, sondern nur auf die Heeresrüstung, bezeichnete dieselbe sofort als neues Zeichen verstärkter Feindseligkeit, und beeilte sich, sie mit eignen Schritten gleich feindseligen Sinnes zu erwiedern. Der russische Vertreter in Warschau, General Igelström, erhielt Befehl, der polnischen Regierung zu erklären, daß das Heer der Republik ohne Zögerung auf den kleinen Bestand von 15,000 Mann beschränkt werden müsse: sobald die Maaßregel ausgeführt und damit die Entwaffnung Polen's vollendet wäre, sollte ungefähr die Hälfte der da noch stehenden russischen Regimenter in das Innere zurückkehren, um als Reserve für den Türkenkrieg verwandt zu werden. In Lithauen wie in Volhynien wurde die Ansammlung großer Getreidevorräthe und die Bildung colossaler Magazine befohlen; zum Oberbefehlshaber der beiden Südarmeen wurde General Soltikow ernannt, und die Admirale der Pontusflotte in Eile auf ihre Station hinweggesandt. Uns wird die Türkei, sagte Markoff, nicht angreifen, wohl aber den Kaiser,

Digitized by Google

und dann soll sie empfinden, was es heißt, unsern Bundesgenossen beleidigen[1]).

Mochte man in Petersburg nun wirklich einen solchen Angriff vermuthen oder ihn nur als Vorwand für die eigene Kriegslust voraussagen, immer lag es in der Natur der Sache, daß durch die Spannung mit der Pforte das Verhältniß zu Oestreich in den Vordergrund aller russischen Politik trat. Man braucht es in unserer Zeit nicht erst zu erörtern, daß Oestreich bei einem ernsten Kriege zwischen Russen und Türken nimmermehr neutral bleiben kann. Liegt zu Wien das Steuer in der Hand eines wahrhaft starken und weitblickenden Staatsmannes, so wird er sich jeder Ausdehnung der Russen im Süden der Donau widersetzen: ist dort aber eine schwächere oder begehrliche Kurzsichtigkeit am Ruder, so wird sie wenigstens die Beute mit dem gefährlichen Nachbar theilen wollen. Für Catharina war keine Frage wichtiger als diese, und eben deshalb betonten ihre Minister so nachdrücklich, daß man nicht aus eigner Streitlust sondern einzig aus Bundespflicht gegen Oestreich das Schwert ergreifen werde. Seit November stand man über die türkische Sache mit dem Wiener Hofe in tief geheimer und äußerst lebhafter Verhandlung, und nichts wurde versäumt, um den Kaiser so fest wie möglich an das russische System zu ketten, ihm den türkischen Krieg im günstigsten Lichte zu zeigen, ihn, mit einem Worte, wieder zu der orientalischen Politik Joseph II. hinüberzuziehen.

Die nächste Rückwirkung dieses neuen Strebens empfand, wie es bei der damaligen Weltlage nicht anders sein konnte, Preußen. Wir haben gesehen, wie sich schon früher im Verlaufe der polnischen Sache sein Bundesverhältniß zu Rußland gelockert hatte. Catharina hatte mit tiefer Abneigung ihm eine polnische Provinz geopfert, hatte Alles gethan, um in Polen dem preußischen Einflusse Schranken zu setzen, und endlich mit höchster Ungnade erlebt, daß Preußen, um seine Kräfte gegen Polen verfügbar zu machen, von dem Bunde gegen Frankreich so gut wie zurückgetreten war.

---

[1]) Golz an den König, 21. Februar.

Digitized by Google

Dies war empfindlich in Beziehung auf die polnische Sache selbst, empfindlich als ein Zeichen innerer Selbstständigkeit, welche Catharina bei keinem Bundesgenossen ertrug, dreifach empfindlich für das eigne russische Interesse. Denn bei dem beabsichtigten Türkenkriege hatte Catharina, wie erwähnt, keine andere Sorge, als etwa das Eingreifen französischer Hülfe; sie wünschte also die möglichst heftige Bedrängung Frankreich's in seinen eignen Grenzen, und beschloß Preußen um so nachdrücklicher dazu anzutreiben, je gelinder sie während einer orientalischen Krisis mit Oestreich zu verfahren Ursache hatte. Alles, was seither zwischen beiden Höfen vorgegangen war, trug bereits das Gepräge dieses Entschlusses. Schon am 15. October 1793, auf die Nachricht, daß der König vom Rheine nach Polen gehe, um seinen Vertrag mit der Republik zum Abschlusse zu bringen, schrieb ihm die Kaiserin, sie freue sich, daß Polen unterdessen nachgegeben habe, sie freue sich um so mehr darüber, als Preußen sich nun mit voller Kraft und ganzer Seele dem heiligen Kriege gegen die Revolution widmen könne. Als statt dessen Lucchesini's Note an Oestreich (vom 23. September) bekannt wurde, worin Preußen die runde Erklärung abgab, daß es keine Mittel zur weiteren Fortsetzung des französischen Krieges habe, zeigte die officielle Petersburger Welt eine tugendhafte Entrüstung. Man beklagte, daß eine grundlose Eifersucht gegen Oestreich den König über das höchste Interesse aller Kronen, die Erdrückung der Revolution verblende; bei der Nachricht von Wurmser's Sieg in den Weißenburger Linien umwogte der Hof in lebhaftem Jubel den östreichischen Gesandten, während Graf Golz, von aller Welt gemieden, nur von der Kaiserin einige kurze halb freundliche Worte erhielt. Fast an demselben Tage aber sandte sie eine Note nach Berlin, worin sie Preußen's Mitwirkung zum französischen Kriege auf Grund des letzten Petersburger Vertrages mit verletzender Heftigkeit in Anspruch nahm. Die Kaiserin, hieß es, würde selbst Truppen senden, wenn ihr nicht auf französische Einflüsterungen die Pforte Krieg drohe; um so bestimmter müsse sie nun aber Preußen an seine Vertragspflicht mahnen, und hoffe, daß ihr Wunsch, der nur auf Gerechtigkeit

Digitized by Google

und Gemeinwohl ſich gegründet, nicht deshalb in Berlin verworfen werde, weil ſeine Erfüllung noch einer dritten Macht (Oeſtreich) Vortheil bringe, die man einmal in Berlin nicht zu begünſtigen pflege. Der König nahm dieſe nichts weniger als höflichen Aeußerungen ziemlich gleichmüthig hin, da er nach der Unterwerfung der Polen ſchon von allem Grolle gegen Catharina ſeinerſeits zurückgekommen war, und wieder den lebhaften Wunſch hatte, ſofort zu dem Kriege gegen die ihm tief verhaßten Jacobiner zurückzukehren. Er hatte bereits in Wien gebeten, man möge ihm einen beſondern Unterhändler zuſchicken, mit dem er darüber möglichſt raſch zum Verſtändniß kommen könne; in derſelben Stimmung ließ er die unangenehme Form der ruſſiſchen Note unbeachtet, und begnügte ſich mit einer Erklärung, daß von einer Vertragspflicht Preußen's zum franzöſiſchen Kriege nicht die Rede ſein könne, da ja eine weſentliche Vorausſetzung der Petersburger Convention, der Anſchluß Oeſtreich's, nicht eingetreten ſei; daß aber nichts deſto weniger Catharina ſich beruhigen möge, denn Preußen werde gegen die Revolution unermüdlich fortkämpfen, ſobald man ſeiner Geldnoth durch ausreichende Subſidien zu Hülfe komme. Leidenſchaftlicher ſprach ſich dagegen, durch die Haltung der ruſſiſchen Miniſter perſönlich gekränkt, Graf Golz aus. In den letzten Tagen des November kam es zwiſchen ihm und Markoff zu einer äußerſt warmen Unterredung. Jene Note, ſagte Golz, ſei feindſeliger gegen Preußen als gegen Frankreich; Markoff antwortete mit einem Bedauern, daß Golz, bisher die beſte Stütze des Bündniſſes, ſo reizbar geworden ſei. Er finde noch immer dies Bündniß ſehr wünſchenswerth, entgegnete Golz, leider aber ſehe er, daß Rußland ohne alle Rückſicht auf Preußen's Intereſſe zu handeln beginne, und damit Preußen um ſo mehr nöthige, ſeine Hülfsquellen auf das Sorgfältigſte zu ſchonen. Etwas leichthin meinte darauf Markoff, was auch geſchehen möge, Preußen könne einmal gar nicht anders, als mit den andern Mächten gegen die Jacobiner zuſammenſtehn. Da aber fuhr Golz mit Heftigkeit in die Höhe. Man täuſche ſich nicht, rief er, unſere Truppen fechten gegen die Franzoſen tapfer aus Ehrenpflicht;

Digitized by Google

ich ſage Ihnen aber, gegen andere Feinde würden ſie wie Tiger kämpfen. Der Ruſſe lenkte mit allgemeinen Freundſchaftsverſicherungen ein: es wird gut ſein, ſchloß Golz das Geſpräch, einen ſo eminent militäriſchen Staat wie den unſern mit einiger Behutſamkeit zu behandeln.

Gereizte Stimmungen werden durch Ausſprechen kränker, wenn ſie nicht auf Mißverſtändniſſen ſondern auf Thatſachen beruhn. Die preußiſche Regierung tadelte deshalb ihren Geſandten wegen ſeiner Offenherzigkeit, und mußte in der That ſehr bald die Folgen derſelben erfahren. Denn Catharina antwortete auf die tapfern Reden des Grafen Golz am 3. December mit einem Schreiben an den König, deſſen Ton noch ungleich herriſcher als die letzte Note war. Nachdem ſie den König darin wiederholt auf ſeine Pflichten gegen die gute Sache hingewieſen, und ihn ermahnt hatte, durch ſein Begehren nach Subſidien nicht länger die andern Mächte zu behelligen, beruhigte ſie ihn über die Beſorgniß, ſein Land zu ſehr zu erſchöpfen und damit eiferſüchtigen Nachbarn Preis zu geben, durch die Bemerkung, der König ſei hiegegen durch ſeine Allianzen hinlänglich geſichert, beſonders wenn er ſelbſt ſie reſpectire und mit ſeiner bekannten Ehrlichkeit die Verträge einhalte. Es gehörte eine ſtarke Selbſtbeherrſchung dazu, über eine ſolche Sprache gelaſſenen Muthes hinwegzuſehn: die Hauptſache war auch dieſes Mal, daß der König in hohem Grade ſich in das Feld zu dem Kampfe gegen die Jacobiner zurückſehnte, und mit bitterem Kummer die gänzliche Erſchöpfung ſeiner Geldmittel vor Augen hatte. Ohne Subſidien Krieg zu führen, ſchien ihm geradezu unmöglich, nach deren Erlangung war er loszuſchlagen völlig bereit. So ließ er zum zweiten Male die ruſſiſchen Vorwürfe an ſich abgleiten und betrieb in Wien und London nur deſto eifriger ſein Geſuch um Geldbewilligung. Seine Miniſter waren nicht alle derſelben Anſicht, einige hatten keinen andern Gedanken als Frieden, keinen andern Wunſch als Scheitern dieſer pecuniären Unterhandlung. Sie hatten dann die Summe, welche Preußen für ſeine Rüſtung begehrte, übermäßig hoch geſtellt, im Ganzen für ein Heer von 100,000 Mann auf 22 Millionen

Digitized by Google

Thaler, wozu Oeſtreich drei, England neun, das deutſche Reich zehn Millionen beitragen möchte. An eine vollſtändige Bewilligung dieſes Betrages glaubten ſie ſelbſt kaum, wollten dann aber, ehe ſie ſelbſt einen weiteren Schritt thäten, die Vorſchläge und Maaßregeln Oeſtreich's abwarten.

Unglücklicher Weiſe lagen in Wien die Verhältniſſe für die große Sache des Revolutionskrieges faſt noch ungünſtiger als in Berlin; es gab dort, um gleich die Summe auszuſprechen, noch manche bittere Gegner Frankreich's, aber nicht einen Beförderer des preußiſchen Bündniſſes. Ueberhaupt aber war der politiſche Zuſtand Oeſtreich's in dieſem Augenblicke nach jeder Seite kritiſch. Man war 1792 auf Spielmann's Treiben ohne tiefere Erwägung der Mittel und Gefahren zu den joſephiniſchen Tendenzen auswärtiger Eroberung zurückgekehrt; man hatte im April 1793 plötzlich inne gehalten, als man ſah, daß auf dieſem Wege der preußiſche Nebenbuhler raſchere Fortſchritte machte; man hatte Widerſpruch hiegegen erhoben, ohne vorauszuſehn, daß man dadurch ſich des preußiſchen Beiſtandes gegen Frankreich berauben und ſo die eigne Vergrößerung vollſtändig gefährden würde. So war man überall in unſicherer, verfahrener Stellung, im Innern durch ſtarke Erſchöpfung und bitteren Parteihader gepeinigt und von außen durch überall wachſende Gefahren bedroht. Der Kaiſer, von den bunteſten und widerſprechendſten Rathſchlägen beſtürmt, mißtrauiſch gegen ſich ſelbſt und alle Andern, dabei in ſeiner Arbeitsſcheu urtheilslos und fremder Leitung bedürftig, kam zu keinem Entſchluſſe. Im Allgemeinen war er ſich wohl klar, daß er ſich ausdehnen, ſeine Feinde ſchlagen, ſeine Nebenbuhler demüthigen oder doch ärgern wollte; er wünſchte alſo den Krieg gegen die Franzoſen fortzuſetzen, bis man ihnen eine große Provinz abgenommen hätte, und wies jedes Votum für Frieden einſtweilen mit zäher Hartnäckigkeit zurück. Aber über die Mittel zum Zwecke war er in völliger Rathloſigkeit: jeden Vormittag von der erſten Morgenfrühe an hielt er ſeine Audienzen und Conferenzen, ohne eine feſte Meinung, ja ohne nur eine Vorſtellung von den Dingen zu gewinnen. So von der Arbeit zurückgeſchreckt,

Digitized by Google

verſank er immer mehr in trübſinnige Langweile, gegen die ihm kein Sinn für Schönheit oder Wiſſenſchaft zu Hülfe kam, ſo daß die Kaiſerin, eine lebhafte, kluge und raſche Frau, oft in halber Verzweiflung nach paſſendem Zeitvertreibe, Feuerwerk, Menagerien, Localpoſſen und dergleichen ausſchaute. Sie darin zu unterſtützen, war der frühere Erzieher des Kaiſers Graf Franz Colloredo eifrig bemüht, da er ſonſt, den politiſchen Aufgaben in keiner Weiſe gewachſen, ein merkliches Sinken ſeines Einfluſſes empfinden mußte. Wie auf die Kaiſerin und deren Theater ſuchte er ſich deshalb auch auf den kaiſerlichen Beichtvater und das Anſehn der Kirche zu ſtützen; er wurde der Hort aller religiöſen Eiferer und der vertraute Freund der in Wien noch lebenden Jeſuiten, ſchilderte dem Kaiſer die Kirche als das einzige Bollwerk gegen den Umſturz und Luther als den ächten Vorläufer der Revolution — ein etwas wunderlicher Standpunkt in dieſem Reiche, welches erſt vor fünf Jahren eine große clericale Empörung in ſeinen beſten Provinzen erlebt hatte, jetzt aber in dem gründlich katholiſchen Frankreich die Weltrevolution emporlodern, und dagegen keine Hülfe als bei dem proteſtantiſchen England und Preußen ſah. Graf Colloredo bewirkte dann mit ſeinen Erörterungen wohl manche polemiſche Maaßregel gegen die proteſtantiſchen Unterthanen, erndtete aber für ſeine eigne Stellung keinen bleibenden Erfolg. Vielmehr ſah er mit ſtillem Mißbehagen die intime Gunſt des Kaiſers ſich immer wieder dem alten Liebling, dem Adjutanten Rollin zukehren, einem einſylbigen, verſchloſſenen Menſchen, welchen die Einen für ehrlich und beſchränkt, die Andern für fein und unergründlich erklärten, welchen der Kaiſer eben nicht entbehren konnte, und immer mit doppelter Willfährigkeit heranzog, wenn Rollin einmal bei einem augenblicklichen Vorwiegen Colloredo's den Hof zu verlaſſen drohte. So ſeiner Stellung verſichert, hatte der Günſtling allmälig die Leitung des Kriegsweſens vollſtändig an ſich genommen; vor ſeinem Anſehn verblaßte der alte Gegenſatz Lascy's und der Laudon'ſchen Schule, des Hofkriegsrathes und des Coburg'ſchen Generalſtabs; Rollin hielt den General Lascy eben ſo ungnädig von den Geſchäften entfernt, wie er Coburg

Digitized by Google

und Mack mit eigensinnigem Hasse verfolgte. Sein Mann war im Herbste 1790 General Wurmser, dessen Eroberungsplänen gegen den Elsaß er eifrigen Vorschub leistete, und damit der preußischen Regierung offen den Handschuh hinwarf. Im Uebrigen aber bekümmerte er sich nicht um Politik im engeren Sinne, und überließ die Bewegungen der Diplomatie ausschließlich dem nahe mit ihm befreundeten Thugut.

Dieser, wie wir früher sahn, im Bunde mit Colloredo und durch dessen Bemühung emporgekommen, hatte nämlich sehr bald seinen Weg von jenem des ehemaligen Beschützers gesondert. Mit großem Geschicke hatte er Schritt auf Schritt seinen Boden erweitert und Colloredo's Partei fast ganz aus den wichtigen Geschäften hinausgedrängt. Der bedeutendste Mann derselben war der Reichsvicekanzler Fürst Colloredo, ein großer und stolzer Aristokrat, selbstbewußt und heftig, reizbar bei jedem Widerspruche und unendlich wortreich in jeder Erörterung, so daß er es an Blößen für einen so scharfblickenden Gegner wie Thugut nicht fehlen ließ. So war es ein Meisterstück des Letzteren, daß er den wichtigen Rollin vollkommen für sich gewann, obgleich er keinen bestimmteren Wunsch als die Beendigung des hoffnungslosen französischen Krieges hatte, welchen Rollin eben jetzt, wie wir bemerkten, mit größtem Eifer betrieb. Colloredo dagegen, welcher den Elsaß ganz wie Rollin als die wünschenswertheste Erwerbung betrachtete, hatte überall an Wurmser's Operationen zu tadeln, suchte Lascy hervorzuziehn, und verdarb es dadurch mit Rollin von Grund aus. Die Folge war, daß er gegen Ende des Jahres 1793 vollständig auf die Reichssachen beschränkt und von der Behandlung der großen Politik so gut wie ausgeschlossen wurde. Thugut hatte das entschiedenste Uebergewicht, und machte kein Hehl daraus, daß er es gegen die Wünsche Preußen's zu gebrauchen gedenke. Es sei schlechthin unmöglich, sagte er, die von diesem begehrten Subsidien zu beschaffen; Oestreich könne darauf nicht eingehn, auch wenn es auf jede Erwerbung für sich selbst verzichten müßte. Auf jene erste Andeutung des Königs hatte er allerdings den Grafen Lehrbach nach Berlin gesandt, ihm

Digitized by Google

aber durchaus keine andere Vollmacht gegeben, als die preußiſchen Vorſchläge anzuhören, und dieſe inhaltloſe Sendung dann benutzt, um jede eigne Beſprechung der Sache mit dem preußiſchen Miniſter in Wien abzulehnen.

So wurde, während die franzöſiſchen Rüſtungen immer coloſſaler heranwuchſen, die fernere Mitwirkung Preußen's im höchſten Grade unwahrſcheinlich. Hatte Oeſtreich Ausſicht, durch eigne Kraftentwicklung Preußen's Rücktritt zu erſetzen? Seine leitenden Staatsmänner ſchmeichelten ſich am Wenigſten mit einer ſolchen Hoffnung. Die Franzoſen verkündeten wohl der Welt unaufhörlich, daß unter ihrem Banner ein freies Volk gegen die Sclavenſchaaren deſpotiſcher Monarchien ſtreite: Thugut aber wußte nur zu gut, daß er nicht zum zehnten Theile die unbeſchränkte Macht beſaß, mit welcher der Wohlfahrtsausſchuß ſeine Unterthanen in das Schlachtgetümmel trieb. Im Grunde konnte nämlich die öſtreichiſche Regierung damals nur über die böhmiſchen Lande nach freiem Willen verfügen. In dem Erzherzogthum und Steiermark, in Kärnthen und Tyrol hatte ſie auf die Provinzialſtände Rückſicht zu nehmen, welche ſie ſonſt allerdings als leere Formſache zu behandeln gewohnt war, jetzt aber aus verſchiedenen Gründen ſehr der Beachtung werth hielt. In Wien ſelbſt entdeckte man demokratiſche Complotte, hohe Gerichtsbeamte redeten in amtlichen Eingaben von angeborenen Menſchenrechten, die geheime Polizei der Poſt las in unzähligen Briefen den Zorn über den Kriegsſtand, die Steuern, die herrſchende Politik. Man ſcheute ſich bei ſolcher Stimmung, von dem Lande noch mehr zu fordern; auch hätte das Begehren wenig geholfen, da die Kräfte ſtark zuſammengeſchmolzen waren, und die letzte ſtrenge Recrutirung im Erzherzogthum nur noch 2000 Mann geliefert hatte. Von den außerdeutſchen Provinzen ſtanden Galizien und die Lombardei zugleich unter einer hätſchelnden Verwaltung und einer ſtrengen Ueberwachung: beides ſehr erklärlich, da Galizien jeder polniſchen Bewegung und Mailand den franzöſiſchen Angriffen ausgeſetzt war. Die Regierung vermied hier jede anſtößige oder drückende Maaßregel, um nicht in Italien die franzöſiſche Propaganda zu

Digitized

ſtärken, oder in Polen der eigenen Abbruch zu thun. Auch von dieſen Provinzen alſo erlangte ſie wenig Geld und noch weniger Soldaten.

Es blieben noch die beiden reichſten der damaligen Kronlande, Belgien und Ungarn. Beide hatten bekanntlich die Eingriffe Joſeph's in ihre Verfaſſung mit Nachdruck abgewieſen, beiden hatte Leopold, jenem ſehr weſentliche, dieſem ganz umfaſſende Zugeſtändniſſe gemacht; beide konnten jetzt nur mit freier Zuſtimmung ihrer Stände zu den Kriegslaſten herangezogen werden. Geld bewilligten denn nach langen und harten Verhandlungen die belgiſchen Landſchaften in großen Summen, eine Steuer von acht, eine Anleihe von fünfzehn Millionen: im Uebrigen aber war ihr Verhältniß zu der Regierung äußerſt geſpannt und empfindlich. Ihr neuer Generalſtatthalter, der Erzherzog Karl, hatte auf den Rath ſeines Miniſters, Grafen Metternich, den Verſuch einer volksthümlichen Regierung gemacht, alle unter Joſeph kaiſerlich geſinnten Beamten entfernt, den damaligen Männern der Inſurrection die Stellen gegeben, auf jeden Eingriff in die Angelegenheiten der Kirche und der Gemeinde verzichtet. Der Clerus und der Adel floſſen deshalb anfangs von loyaler Dankbarkeit über, zeigten ſich dann aber doppelt reizbar und hochfahrend, wenn irgendwo Graf Metternich auch einmal einen Willen zu haben wagte, und da ſich dies nicht immer vermeiden ließ, mußte er bald aus hochadlichem Munde die Klage vernehmen, die franzöſiſchen Jacobiner ſeien viel ehrlicher und erträglicher als ſein Regiment geweſen. Umgekehrt brachte ihm jede Wiener Poſt gemeſſene Verweiſe des Miniſteriums über ſeine unwürdige Schwäche; Graf Trautmannsdorf, der in Wien die belgiſchen Sachen bearbeitete (ein Schwager des Fürſten Colloredo, mit dieſem aber durch einen Familienſtreit zerfallen), drang unaufhörlich auf feſteres Auftreten, und hatte dabei Thugut's ganze Billigung, ſo daß beide Staatsmänner ſich immer mehr in der Stimmung beſtärkten, welch ein Gweinn für Oeſtreich es wäre, wenn man des ewig unruhigen, ewig gefährdeten Landes auf gute Art ſich entledigen könnte.

Digitized by Google

Nicht viel erfreulicher erschienen die Aussichten, wenn die Minister auf Ungarn blickten. In diesem starken und erregbaren Volke zitterte noch die stürmische Bewegung der josephinischen Zeiten nach; es war in allen seinen Theilen entschlossen, über der Erhaltung seiner Landrechte zu wachen, und der Krone nicht die geringste Eigenmächtigkeit zu verstatten. Die Regierung hatte bei dieser Stimmung das Land bisher nur in höchst gelinder Weise zu den Kriegsrüstungen herangezogen; in Belgien und beim Rheinheer standen z. B. an Musketieren 115 Bataillone, und darunter nicht mehr als 13 ungarische. Jetzt hätte man nun auf das Dringendste einer großen Recrutirung bedurft, eine solche konnte aber nur durch den Reichstag bewilligt werden. Im December waren gerade die Deputirten mehrerer Comitate in Pesth versammelt; der Kaiser sandte den Palatinus dorthin, um vielleicht von ihnen ein günstiges Votum zu erlangen: sie jedoch fanden umgekehrt, daß man die ungarischen Regimenter vom Heere abrufen müsse, wenn der Kaiser nicht einen Reichstag berufe. Daß es Ernst mit der constitutionellen Gesinnung im Lande war, zeigte sich bald, als die Regierung sich an den guten Willen Einzelner wandte, zu freien Geldbeiträgen aufrief und militärische Werbungen eröffnete. Die Comitate erklärten sofort die Sammlung der Beiträge für gesetzwidrig, und das Czempliner schritt mit nachdrücklichen Strafen gegen den Grafen Almasi ein, der einige seiner Bauern dem kaiserlichen Werbeofficier gegen ihren Willen überliefert hatte. Unter diesen Umständen beantragte Rollin, vor allen Dingen das militärische Bedürfniß erwägend, die Ausschreibung des Reichstags. Aber die politischen Einflüsse ohne Ausnahme erhoben sich gegen ihn. Vor allen Andern erschien, durch den Grafen Colloredo vertreten, der Clerus. Er hatte namentlich in Ungarn sich vielfache Ueberschreitungen erlaubt, besorgte bei einem Reichstage die Klagen der Protestanten und Griechen, und bot dem Kaiser ein stattliches Geldgeschenk, wenn er das Land mit der Pest eines revolutionären Reichstags verschonen wollte. Thugut, der weder bigott noch furchtsam, also für die clericalen Erwägungen wenig empfänglich war, besorgte seinerseits, daß die Persönlichkeit

Digitized by Google

des Kaisers zur Leitung des kecken und stolzen Magyarenadels wenig geeignet wäre, und nahm überhaupt kein Interesse an der Frage, weil ihm der Zweck des Reichstages, die Beschaffung weiterer Kriegsmittel, gleichgültig war. Der Antrag wurde also beseitigt, die deutschen und böhmischen Lande mit einer neuen Kriegssteuer belegt, welche das Wiener Publicum sofort sehr friedselig stimmte, und in Ungarn die freiwillige Werbung streng innerhalb der gesetzlichen Schranken fortgesetzt. Sie lieferte, wie sich bald herausstellte, geringe Ausbeute. In Bezug auf auswärtige Politik herrschte in Ungarn noch ganz und gar jene Stimmung von 1790, der Unwillen, daß man den alten türkischen Erbfeind auf preußisches Andringen aus den Händen gelassen: Edelleute und Bauern waren auch jetzt darüber einig, daß die Franzosen dem Magyarenvolke nichts zu Leide gethan, daß dieses lieber auf die Preußen als auf die Franzosen schlüge, daß es endlich nur einen freudigen Krieg für Ungarn gäbe, den Krieg gegen die Türken.

Alles zusammen genommen also, konnte die östreichische Regierung nicht daran denken, in der Entfaltung der Kräfte ihres Reiches entfernt mit der französischen Republik zu wetteifern. Wenn man weiter umhersah, so stand man in Italien mit Piemont auf dem übelsten Fuße; die beiden Staaten überhäuften sich gegenseitig mit Beschwerden über Nichterfüllung der Bundespflichten, und eben sandte Thugut ein fast drohend gefaßtes Ultimatum nach Turin, in welchem er als Preis der weiteren Kriegshülfe die Rückgabe der einst im östreichischen Erbfolgekrieg an Savoyen gemachten Abtretungen begehrte. Neapel stellte zwar ein neues Hülfscorps für die Lombardei in Aussicht; indeß wog die Tüchtigkeit seiner Truppen nicht schwer, und entscheidend für den Krieg konnte ihr Eintreffen in keinem Sinne werden. Im deutschen Reiche war, wie immer, nur der Wetteifer unter den Ständen, wer sich den Kriegslasten am Gründlichsten entziehn könnte, die wenigen Wehrhaften hatten ihre Contingente bereits bei den Heeren, meistens in englischem Solde. Holland war erfüllt von Mißstimmung gegen Oestreich, und trat jetzt offen mit

Digitized by Google

dem Begehren hervor, wenn es ſich weiter an dem Kriege betheiligen ſolle, müſſe der Kaiſer ihm die Forts Lillo und Liefkenshoek bei Antwerpen und einen Landſtrich zwiſchen Roeremond und Maſtricht abtreten. Man wollte davon in Wien nicht reden hören; hier wie aller Orten kam man auf das ſtets gleich negative Ergebniß.

Wenn man die Reihe dieſer Unmöglichkeiten überblickt, Unmöglichkeit, die Franzoſen, die man im Herbſte 1793, vor dem Beginn ihrer großen Rüſtungen nicht hatte überwältigen können, nach deren Vollendung zu beſiegen, Unmöglichkeit, vom deutſchen Reiche, von Holland oder Italien wirkſame Hülfe zu erhalten, Unmöglichkeit, die eigne Kraftentwicklung in irgend erheblicher Weiſe zu ſteigern: wenn man ſich dies Alles vergegenwärtigt, ſo bleibt kein Zweifel möglich, daß ein ſehender und erwägender Geiſt in ſolcher Lage nur unter einer Vorausſetzung die preußiſche Subſidie verweigern und damit die preußiſche Hülfe zurückſtoßen konnte, in der entſchiedenen Abſicht, den Frieden mit Frankreich zu ſuchen, und in der überwiegenden Hoffnung, den Frieden in Paris zu erhalten. Für dieſe Hoffnung hatte Thugut freilich damals noch nichts als die allgemeine Erwägung, daß die Republik den verlängerten Kriegsſtand gegen ganz Europa auf die Dauer weder wünſchen noch ertragen könne. Seine Abſicht aber ſtand in ſo weit feſt, daß er zunächſt auf die Behauptung franzöſiſcher Provinzen für Oeſtreich völlig verzichtet hatte, die Waffen freilich nicht ganz ohne Gewinn niederlegen wollte, aber zum Frieden bereit war, ſobald ſich irgend eine anderweitige Entſchädigung zeigen würde. Bei dieſem Standpunkte war dann offenbar die nächſte Aufgabe, jede Maaßregel zu verhindern, welche durch Beförderung der Rüſtungen der Wiener Kriegspartei Vorſchub hätte thun können.

Es war bezeichnend für den Stand des damaligen Factionsweſens in der kaiſerlichen Burg, wie der kriegeriſch geſinnte Fürſt Colloredo um Neujahr durch die großen Niederlagen am Rheine für einen Augenblick neue Kräfte gewann. Denn Wurmſer's Mißgeſchick warf einen ſtarken Schatten auf ſeinen Beſchützer Rollin

Digitized by Google

zurück, Colloredo, der von jeher die Unfähigkeit des alten Haudegen erörtert hatte, sah sich glänzend gerechtfertigt, und trat um so stolzer einher, da er fast allein inmitten der allgemeinen Bestürzung und Niedergeschlagenheit den Muth nicht sinken ließ. Der Kaiser selbst war tief betroffen, und neigte sogar einen Augenblick, erschüttert durch die frische, von Preußen lange vorausgesagte Noth, zu dieser Macht hinüber. Eben kam auch die Nachricht von dem Falle Toulon's. Franz empfing den preußischen Gesandten Lucchesini mit großer Bekümmerniß. Ich kann, sagte er, mich über die Andern nicht beschweren, ich habe selbst einen großen Schmutz gemacht, und muß mich schämen. Dann redete er über die Nothwendigkeit, daß alle Souveräne in dieser Gefahr zusammenhalten müßten. Er war freilich auch jetzt außer Stande, sich völlig von der ererbten Abneigung zu trennen: ich versichere Ihnen, war sein Ausdruck, ich hab' alle Eifersucht gegen Preußen in diesem Augenblicke bei Seite gesetzt; wenn wir wieder Ruh' haben, kann jeder thun was er will, jetzt aber müssen wir einig sein. Der Inhalt dieses Schmerzensrufes selbst zeigte es also, daß er mit der Eröffnung irgend eines andern Ausweges von Preußen wieder hinwegtreten würde. Wenige Tage später wurde bereits sein ganzer Verdruß auf's Neue erregt, als Preußen bis zur Regelung der Subsidien die provisorische Verpflegung seiner Truppen durch die vordern Reichskreise begehrte, und an den Kaiser das Ansinnen gelangen ließ, mit ihm gemeinschaftlich einen Antrag darauf bei dem Reichstage in Regensburg einzubringen. Franz sah in dieser Gemeinschaftlichkeit eine Herabsetzung seiner kaiserlichen Würde, lehnte das Begehren ab, und war doppelt erzürnt, als darauf Preußen für sich allein den Antrag in Regensburg zur Verhandlung brachte. Colloredo schürte eifrig den Aerger, und erklärte, daß man höchst energischen Krieg gegen Frankreich führen und dennoch Preußen's Hülfe völlig entbehren könne; man müsse vom Gegner lernen, und was in Ungarn der Constitution wegen leider unmöglich sei, im deutschen Reiche veranlassen, eine allgemeine Volksbewaffnung, ein Aufgebot aller Bürger und Bauern in Masse. Dem Kaiser, der ganz wie der König von Preußen

Digitized by Google

von Herzen Krieg wünſchte, leuchtete der Vorſchlag ein, und auf der Stelle ging der betreffende Befehl an die öſtreichiſche Geſandtſchaft in Regensburg ab. Dort wirkte er aber wie eine das Gebälk eines friedlichen Zimmers durchbrechende Bombe. Eine ſolche revolutionäre Maaßregel ſchien in dem altausgefahrenen Geleiſe der Reichsverfaſſung ganz undenkbar und aller des heiligen Reiches überlieferten Ordnung vollkommen verderblich. Preußen, welches durch den Vorſchlag die Verpflegung ſeiner Truppen unmöglich werden ſah, und deshalb entſchiedenen Widerſpruch einlegte, hatte eine ſeltene Mehrheit auf ſeiner Seite. Jedoch alle dieſe Hinderniſſe machten keinen Eindruck auf den höchſt erregten Reichsvicekanzler. Er bot alles Wiſſen ſeiner Publiciſten auf, um die Verfaſſungsmäßigkeit ſeines Planes zu erweiſen, und war unerſchöpflich in der Erörterung, wie maſſenhaft der Heerbann deutſcher Nation den Republikanern entgegentreten werde. Mitte Januar erhielt er einen unverächtlichen Bundesgenoſſen an dem jüngſten Oheim des Kaiſers, dem Churfürſten von Cöln, der ſich aus ſeiner dem Kriege nahen Reſidenz nach Wien begeben hatte, um dort den Eifer zum Kampfe neu zu beleben. Er betrachtete die große Frage ganz wie Colloredo. Auch er wollte von Preußen nichts wiſſen, nachdem er von einer Andeutung erfahren hatte, das Reich könne vielleicht ſeinen Antheil an der Subſidie durch Beſchlagnahme geiſtlichen Gutes flüſſig machen. Aber nicht weniger zürnte er auf Thugut und Rollin, welchen er die Schuld der bisherigen unglücklichen Kriegführung beimaß, und ſetzte ſich gleich nach ſeiner Ankunft mit Colloredo und der Erzherzogin Chriſtine in Verbindung, um an die Stelle jener beiden den Grafen Trautmannsdorf und den General Lascy zu bringen. Während aber ſeine Intrigue ihren, nach der Art dieſes Hofes weitſchichtigen Gang ging, trat ein Zwiſchenfall ein, welcher die verwickelte Kriſis zu raſcher Entſcheidung brachte.

England machte den erſten ſeiner großen Verſuche, die Mächte des Continents zu einem feſten Bunde gegen die immer rieſenhafter heranwachſende Revolution zu vereinigen.

Das Miniſterium Pitt war, wie wir geſehn haben, mit höchſtem

Widerſtreben an den Krieg herangegangen, und hatte bis dahin nur mit halber Kraft an demſelben Antheil genommen. Ein Heer von kaum 30,000 Mann in Belgien, die Blokade einiger franzöſiſchen Häfen, ein Caperkrieg gegen den feindlichen Handel, die Wegnahme mehrerer weſtindiſcher Inſeln, das war Alles, wozu es die engliſchen Rüſtungen bisher gebracht hatten. Auch mit Einſicht und Geſchicklichkeit hatte man nicht gerade Aufwand getrieben: wie traurig hatte man die Unterſtützung der Vendee und die Benutzung Toulon's verſäumt, wie kurzſichtig durch den Zug gegen Dünkirchen das Geſammtmißlingen des letzten Feldzugs verſchuldet. Niemand hätte in dieſen kümmerlichen Verkehrtheiten den Sohn des großen Chatham erkannt, niemand hätte in ihm den künftigen Führer und Lenker Europa's vermuthet. Auch hier aber ſollte zu Tage kommen, daß von allen menſchlichen Gaben ein ſtarker ſittlicher Wille die fruchtbarſte und höchſte iſt. Als die Genoſſen wichen und die Feinde emporwuchſen, da erſt kam der Miniſter und das Land mit ihm zu dem beſtimmten Gefühle, daß ſie Krieg hätten, und dachten nun, wo die Andern Alle das Ende erſehnten, die wirkliche Arbeit zu beginnen. Die Rüſtungen zu Land und zu Waſſer wurden vervielfacht, die Mittel der Regierung gegen innere Aufſtände verſtärkt, die höchſte Thätigkeit auf die Erhaltung der europäiſchen Coalition gerichtet. In Petersburg und in Madrid, an den ſcandinaviſchen wie an den italieniſchen Höfen bot die engliſche Diplomatie jedes Mittel auf, die Fortſchritte der Revolution zu bekämpfen. In demſelben Sinne wurde Ende December einer der namhafteſten der britiſchen Politiker, Lord Malmesbury, nach Berlin geſandt, mit dem Auftrage, Preußen, wenn es wirklich nur durch Geldnoth gehindert werde, jede irgend billige Hülfe anzubieten. Unterwegs, in Holland und Frankfurt, erhielt Malmesbury ſehr entmuthigende Notizen über die Stimmung des Berliner Hofes, wurde aber um ſo freudiger durch die Lebhaftigkeit überraſcht, mit welcher der König, auf das Wort eines ehrlichen Mannes, ſeine Sehnſucht nach friſchen Kämpfen gegen die Jacobiner ausſprach. Wo der Lord ſich dagegen über die Finanzlage des Staates erkundigen mochte, erhielt

Digitized by

er immer die gleiche trübe Auskunft: der Schatz war durch Krieg und Wohlleben geleert, und die Steuerkraft des Volkes seit einem halben Jahrhundert so hoch gespannt, daß man bei weiterer Steigerung verzweifelte Ausbrüche besorgen mußte. Hierauf nahm Pitt keinen Anstand, weiter vorzugehn, und Malmesbury erhielt am 5. Februar Vollmacht, gegen die Aufstellung eines Heeres von 100,000 Mann eine Subsidie von zwei Millionen Pfund zu bieten, von welchen England zwei Fünftel, Oestreich, Holland und Preußen selbst je eines aufbringen würden. Dies stand freilich weit hinter der ursprünglichen preußischen Forderung von 22 Millionen Thalern zurück, indeß erklärte der König nach einigen Verhandlungen seine Bereitwilligkeit, und der Vertrag wurde am 12ten vorläufig, unter Vorbehalt der östreichischen und holländischen Zustimmung, unterzeichnet. Da an der letzteren von vornherein kein Zweifel war, so hing Alles von dem Entschlusse des Kaisers ab. Es erging an ihn jetzt die Frage, ob er gegen ein Opfer von 400,000 Pfund Sterling ein schlagfertiges Heer von 100,000 Mann dem Revolutionskriege erhalten wollte. Das Gewicht derselben wurde noch verstärkt durch eine gleichzeitige Meldung des Prinzen von Coburg, daß er mit den Engländern seinen Plan für den bevorstehenden Feldzug nach einem Entwurfe Mack's vereinbart habe, jedoch einer Verstärkung von 37,000 Mann bedürfe, nicht bloß um zum Angriffe zu schreiten, sondern auch, um nur für die Vertheidigung des Landes einzustehn[1]). Von allen Seiten her gemahnt, mußte man in Wien sich entscheiden.

Die Entscheidung war aber bei den zur Lenkung berufenen Geistern schon vorhanden. Es ist dieses nun die Stelle, an welcher die russisch-türkische Frage mit voller Wucht in den Gang der westeuropäischen Händel eingriff. Das Einzige, was Thugut bisher zur Beendigung des französischen Krieges noch gefehlt hatte, die Aussicht auf irgend eine territoriale Erweiterung, bot sich hier, wie es schien, in der stattlichsten Weise. Die Russen erklärten sich bereit, die Donau vom Meere bis Widdin zu besetzen und mili-

[1]) Da aus dem Plane endlich nichts wurde, gehe ich nicht näher auf denselben ein. Das Nähere findet man bei Witzleben III. 51 ff.

Digitized by Google

tärisch zu decken; für sich selbst nahmen sie nur Bessarabien, Moldau und Walachei in Anspruch, so daß Servien und Bosnien für die östreichischen Wünsche verfügbar blieben: es schien unmöglich, bequemer, gefahrloser und gewinnreicher für das Interesse des Kaisers zu sorgen. Wenn es hier zum Kampfe käme, so würde sich Ungarn mit der Fülle seiner Hülfsquellen wie Ein Mann erheben: auf einen solchen Aufschwung im Innern und das thätige Bündniß Catharina's gestützt, was würde man zu fürchten haben? Der englische Krieg würde die Franzosen von unmittelbarer Unterstützung der Pforte abhalten, die italienischen Grenzen hoffte man durch die eben schwebenden Unterhandlungen mit Turin und Neapel und einigen Truppennachschub wenigstens nothdürftig zu sichern. Unmöglich allerdings wurde mit einem türkischen Kriege die bisherige Verwendung von Hunderttausenden am Rheine und in Belgien. Zunächst aber war es doch höchst wahrscheinlich, daß Frankreich, überallher von Feinden bedrängt, dem Kaiser mit Freuden die Hand zu einer billigen Verständigung bieten würde; sodann durfte man erwarten, daß nach dem eigenen Interesse die Seemächte für Belgien und die deutschen Staaten für den Rhein jede mögliche Anstrengung machen würden, und endlich im schlimmsten Falle schien es ein wesentlicher Gewinn, mit dem Verzichte auf Belgien eine Ausdehnung an der Donau zu erkaufen. Die Summe war, daß Thugut nicht mit Preußen zum französischen, sondern mit Rußland zum türkischen Kriege abzuschließen gedachte.

Freilich konnte er nicht sofort und eingestandener Weise mit diesem Systeme hervortreten. Abgesehn von allen sonstigen Hindernissen stand dem die Gesinnung des Kaisers im Wege, der noch gar keine Neigung zum Frieden mit den Jacobinern zeigte, vielmehr in diesem Augenblicke durch Colloredo mit doppeltem Eifer für die Bekämpfung der Franzosen erfüllt worden war. Vor einigen Wochen hatte von Belgien her Graf Mercy, der frühere Gesandte in Paris, den Vorschlag hingeworfen [1]), der Kaiser möge zur Belebung der Kriegsoperationen persönlich herüberkommen und

[1]) Es war schon früher einmal Rede davon gewesen, durch den Widerspruch der Kaiserin aber der Plan beseitigt worden.

den Oberbefehl des großen verbündeten Heeres übernehmen. Franz hatte mit jugendlicher Freude den Gedanken aufgefaßt, der ihm eine Zerstreuung, eine Reise, den Anblick unbekannter Gegenden und hoffentlich große Kriegslorbeeren verhieß: in solcher Stimmung hatte er jenen von Mack entworfenen Feldzugsplan, der einen Angriffsmarsch auf Paris zum Ziele hatte, im Voraus gebilligt, noch ehe er den Engländern zur Genehmigung vorgelegt wurde. Er war demnach so weit wie möglich von Thugut's System entfernt; bei irgend welcher Einsicht und Folgerichtigkeit hätte er auf Malmesbury's Vertrag mit beiden Händen zugegriffen. Hier aber kam Fürst Colloredo seinem Nebenbuhler Thugut, ohne es zu wollen, äußerst wirksam zu Hülfe. Sein Gedanke einer Volksbewaffnung ließ sich freilich nicht durchführen; es thut nichts, sagte er, wir bedürfen die Preußen dennoch nicht. Er erörterte, daß von diesen nur etwa 60,000 Mann am Rheine ständen; davon seien 7000 als Reichscontingent und 20,000 nach dem Februarbündnisse dem Kaiser jedenfalls gewiß; der Rest lasse sich leicht ersetzen, wenn man die verschiedenen Contingente der anderen Reichsstände mit Ernst zusammenraffe und in ein großes Reichsheer vereinige. Man warf ihm ein, daß diese losen Bestandtheile nicht vor dem Herbste unter den Waffen sein würden: er erwiderte, so lange würde man Preußen auch ohne Subsidien hinhalten können. Es wurde weiter bemerkt, daß einzelne jener Schaaren bei Coburg's Heer ständen, und dieser also durch die Bildung der Reichsarmee geschwächt würde: er tröstete, daß man schlimmsten Falles in Belgien einen Augenblick auf Angriffsbewegungen verzichten müsse; zur Vertheidigung bleibe Coburg stark genug, die Engländer würden Alles aufbieten, um die Franzosen dort nicht Meister werden zu lassen, und irgend einen Landerwerb werde Rußland dem Kaiser anderweitig schon verschaffen. Der Kaiser sah in diesen Erörterungen die beiden Wünsche seiner damaligen Stimmung zugleich befriedigt, die Möglichkeit seiner belgischen Reise und die Ablehnung der preußischen Hülfe: er genehmigte also Colloredo's Vorschlag mit großer Genugthuung, und eröffnete diesen Beschluß gerade an dem Tage, an welchem in Berlin Graf Malmesbury

Digitized by Google

ſeinen Vertrag unterzeichnete, am 12. Februar, dem Prinzen von Coburg. Damit war das Schickſal der engliſchen Unterhandlung im Voraus beſiegelt; Thugut ſah in höchſter Befriedigung durch die Kriegspartei ſelbſt das einzige Mittel zum Kriege zerbrochen.

Sowohl er als Colloredo gaben hierauf dem Marquis Lucheſini die Erklärung, daß Oeſtreich außer Stande ſei, den geringſten Beitrag zu der preußiſchen Subſidie zu leiſten. Lucheſini hatte für dieſen Fall Befehl, den Abmarſch des preußiſchen Heeres vom Rheine in die Heimath anzukündigen, falls nicht Oeſtreich bis zum 15. März zu einer günſtigeren Entſchließung komme. Aber ſchon am 28. Februar verſicherten die öſtreichiſchen Miniſter dem Geſandten, er brauche nicht ſo lange zu warten, der Entſchluß des Kaiſers ſei unwiderruflich, Oeſtreich ſei auf alle Ereigniſſe gefaßt und begehre von dem Könige nur die 20,000 Mann aus dem Februarvertrage. Lucheſini mußte ſich ſchnell überzeugen, welch ein Grad der bitterſten Abneigung dieſen Beſchluß dictire und befeſtige. Als das Gerücht der ſchneidenden Maaßregel die Stadt Wien durchflog, und die Geſandten der kleinen Reichsſtände, welche im Geiſte ſchon die Preußen entfernt und die Franzoſen das wehrloſe Reichsgebiet überfluthen ſahen, ängſtlich zu Thugut eilten, tröſtete er ſie mit einer Erörterung, Preußen würde mit jenem Heere von 100,000 Mann nicht die Franzoſen, ſondern die geiſtlichen Lande angegriffen haben; die Weigerung des Kaiſers habe alſo das Reich aus dieſer Gefahr einſtweilen errettet, es ſei jetzt nur die Aufſtellung eines ſtarken Reichsheeres nöthig, um auch für die Zukunft Franzoſen und Preußen gleich ſehr in Reſpect zu halten.

Die Nachricht von der verhängnißvollen Entſchließung verbreitete ſich denn ſchleunigſt durch Europa, und bewegte die Gemüther in ſehr verſchiedener, überall aber äußerſt heftiger Weiſe. In Berlin verſtand es ſich von ſelbſt, daß die Truppen den Rhein verlaſſen müßten, und am 11. März ging an den General Möllendorf, der ſeit dem Anfang des Jahres an Braunſchweig's Stelle getreten war, der Befehl zum Rückmarſche nach Cöln und von dort nach Weſtphalen. Nichts deſto weniger überſtand der Wunſch des Königs, gegen die Revolution fortzukämpfen, auch dieſen Stoß.

Digitized by Google

Er hatte gleich bei der Ankunft der Wiener Depesche von jedem seiner Cabinetsminister ein Gutachten über die jetzt einzuhaltende Politik verlangt, und darauf sehr abweichende Ansichten vernommen. Graf Alvensleben, der von jeher eine stärkere Abneigung gegen Oestreich als gegen die Franzosen bekundet hatte, stimmte für Abberufung des ganzen Heeres, Gewinnung der russischen Gunst durch Preisgeben der Türkei, und möglichst raschen Frieden mit der französischen Republik. Dagegen erörterte Graf Haugwitz, da der König sich immer noch der gemeinen Sache Europa's verbunden betrachte, so möge er nach der Ablehnung Oestreich's sich jetzt mit England und Holland allein in Vernehmen setzen; während die von Oestreich reclamirten 20,000 Mann am Oberrheine blieben, würde man gegen eine angemessene Subsidie den Seemächten 50,000 Mann bei Wesel zur Verfügung stellen, um Westphalen und Holland zu vertheidigen und vielleicht auf den Krieg in Belgien entscheidend einzuwirken. Zwischen diesen beiden Ansichten besann sich der König keinen Augenblick. Auf der Stelle beauftragte er den Grafen Haugwitz, nach seinem Systeme eine neue Unterhandlung mit Malmesbury zu eröffnen: schon am 7. März hatten die beiden Staatsmänner ihre erste Conferenz darüber, und Malmesbury, obgleich ohne Vollmacht für einen solchen Fall, eröffnete doch so günstige Aussichten, daß der König am 14. an Möllendorf eine neue Ordre sandte, die Truppen, außer jenen 20,000 Mann, allerdings nach Cöln zu führen, dort aber stehn zu bleiben, da höchst wahrscheinlich von dort der König persönlich einen neuen Feldzug nach Belgien unternehmen würde.

Von diesen Plänen konnte nun der Natur der Sache nach vor dem endgültigen Abschlusse des englischen Vertrags keine Mittheilung an irgend einen Dritten geschehn. So blieb und wuchs die Aufregung und der Schrecken in den Reichslanden am Oberrheine, als die preußischen Regimenter ihre Quartiere aufschlugen und sich zum Abmarsch zu rüsten begannen. Von dem breit angekündigten Reichsheere war für's Erste nichts zu sehn, die östreichischen Schaaren, an deren Spitze jetzt an Wurmser's Stelle General Brown getreten, erholten sich äußerst langsam von den

Digitized by Google

Schlägen des December, alles Volk sah bereits mit Entsetzen die Verheerung der Pfalz über den Rheinstrom sich tief nach Deutschland hinüberwälzen. Das Coburg'sche Hauptquartier in Belgien theilte diese Gefühle. Schon im Jahre 1793 hatte man dort das höchste Gewicht auf eine preußische Operation von der Pfalz aus gegen die Saar und obere Maas als die wirksamste Erleichterung des belgischen Krieges gelegt: statt dessen sah man jetzt voraus, daß ein Theil des französischen Moselheeres gegen die untere Maas und die östliche Flanke des verbündeten Heeres in Belgien wirken würde, während das Rheinheer Custine's Rolle von 1792 in größerem Maaßstabe wieder aufnehmen, Mainz bewältigen, von dort das Rheinland bis Cöln überschwemmen, und die Umzingelung des belgischen Heeres vollenden könnte. Coburg hatte gleich auf das kaiserliche Schreiben über Bildung eines Reichsheeres mit Vorstellungen dieses Inhaltes geantwortet, der Kaiser aber darauf entgegnet: das Schreiben des Prinzen dient zur Nachricht, und werden mich seine Anstände nie von dem Beschlusse einer abgesondert agirenden Reichsarmee abbringen. Ganz nach dem Sinne des Fürsten Colloredo wurde der Prinz auch über den Mack'schen Feldzugsplan dahin beschieden, daß derselbe in seinen Voraussetzungen an vielfachen Täuschungen leide, welche man im Interesse der Sache dem Prinzen benehmen müsse: der Kaiser könne aus seinen Erblanden keine weiteren Verstärkungen senden, und jeder Antrag darauf, der nur zu seiner Bekümmerung dienen würde, sei demnach zu unterlassen; wenn hienach ein Angriff auf Frankreich unmöglich würde, so sei dies freilich sehr betrübt, aber als eine unvermeidliche Schickung mit Ergebenheit zu tragen, und der Kampf auf die Defensive einzuschränken; übrigens habe der Prinz die verbündeten Seemächte mit Nachdruck zu verstärkter Hülfsleistung aufzufordern, da Oestreich bereits alle menschenmögliche Kraft aufwende und zur höchsten Erweisung seines Eifers der Kaiser selbst Ende März in Belgien anlangen und den Oberbefehl übernehmen würde.

Der Prinz von Coburg war nun bei aller reichsfürstlichen Abstammung ein durch und durch östreichisches Herz, stets bereit,

Digitized by Google

das Wort seines Kaisers für erleuchtete Wahrheit zu nehmen und jeden Bescheid des Cabinets in treu gehorsamster Durchdrungenheit zu verehren. Dieses Mal aber war er doch auf das Tiefste erschüttert, in voller Verzweiflung. Er verfügte im Ganzen über 164,000 Mann[1]), eine höchst ansehnliche Macht also von durchgängig vortrefflichen Truppen, mit welcher ein Feldherr napoleonischen Schlages sich vielleicht unter allen Umständen für unüberwindlich gehalten hätte. Ihm fehlte es nicht an schlichtem Soldatenmuth, vielmehr hatte er oft genug mit gleichmüthiger Ruhe in dichtem Kugelregen gehalten: aber er erlag der drückenden Wucht der Verantwortung, der er sich weder durch Leichtsinn noch durch schöpferische Kraft zu entziehn wußte. Er sah überall nur den eigenen Mangel und die emporwachsende Gefahr, die lange Grenze von Luxemburg bis Ostende, die er gegen eine vielleicht doppelte Uebermacht decken sollte, die Ueberfluthung der Rheinlinie in Flanke und Rücken nach dem Abzuge der Preußen: er war völlig rathlos, und seine Umgebung wie der Stab des rechtschaffenen und schwachbegabten Herzogs von York war ebenso niedergeschlagen wie er selbst. Bei einem neuen Kriegsrathe in Brüssel wurde endlich beschlossen, von Valenciennes aus, also im Centrum der Gesammtstellung, den Feldzug mit einem Angriff auf die benachbarte Festung Landrecy zu eröffnen, während Clerfait rechts davon Flandern, und Kaunitz links die Sambre decken sollte. Geruhn Ew. Majestät zu bedenken, schrieb Coburg darauf an den Kaiser, was es sei, sich jetzt zur Belagerung von Landrecy nur deshalb entschließen zu müssen, weil, wenn man unthätig bliebe, die Lage bald noch weit unglücklicher würde — was es sei, sich sagen zu müssen, daß ein glücklicher Erfolg fast unmöglich ist, weil der Feind äußerst überwiegende Kräfte hat — ich wünsche, daß Diejenigen, die Ew. Majestät in Wien hierüber Rath gegeben und Alles vereitelt haben, solches vor Gott, Ew. Majestät und der Welt verantworten können, aber sehr zweifle ich, daß es jemals verantwortlich sein sollte. Mit gleich starken Klagen wandte er sich an Möllendorf, an die

[1]) 114,000 Oestreicher, 50,000 Verbündete, wovon jedoch 17,000 Mann für Garnisonen abgingen. Militärische Denkwürdigkeiten I, 285. Witzleben III, 26 ff.

Digitized by Google

holländiſche Regierung, an Malmesbury, um wenigſtens einen Aufſchub für den Abmarſch der Preußen von Mainz zu erwirken; ja auf ſein Betreiben entſchloß ſich der Erzherzog Carl zu dem auffallenden Schritte, eigenmächtig nach Wien zu reiſen, um dort perſönlich einen letzten Verſuch zur Aenderung des herrſchenden Syſtems zu machen. Coburg hatte ſchon zweimal ein Schreiben an den Kaiſer aufgeſetzt, in welchem er ſeine Entlaſſung einreichte. Immer aber fehlte ihm im letzten Augenblicke die ſelbſtſtändige oder ſelbſtſüchtige Kraft, im Augenblicke der Gefahr ſeinem Kaiſer und ſeinen Truppen den Rücken zu kehren; er blieb endlich in ſtummer und treuer Soldatenpflicht auf dem Poſten, wo er nur Demüthigung für ſich ſelbſt und Niederlagen für ſein Heer erwartete.

Unterdeſſen hatten die Dinge in Wien, einmal auf die abſchüſſige Bahn gebracht, ſich durch ihre natürliche Schwere weiter bewegt. In politiſcher Beziehung mußte nach der Ablehnung des preußiſch-engliſchen Antrags die orientaliſche Frage mit jedem Augenblicke die franzöſiſche weiter in den Hintergrund drängen: in militäriſcher ergab ſich von ſelbſt daraus die Folge, daß alle Klagen Coburg's nur dazu dienten, ihn als läſtig und ſeiner Lage nicht entſprechend darzuſtellen. Hier wurde nun vor Allem wichtig, daß Coburg's alter Gegner, der Feldmarſchall Lascy, von jeher auch zu den Hauptvertretern des ruſſiſchen Bündniſſes und der orientaliſchen Eroberungspolitik gehört hatte. Indem jetzt dieſes Syſtem Joſeph II. wieder in das Leben trat, und Thugut ſich demſelben mit voller Entſchiedenheit anſchloß, ergab ſich von ſelbſt eine Annäherung zwiſchen dem Miniſter und dem bisher mit Colloredo befreundeten Marſchall. Es ſtand zwiſchen ihnen bereits vollkommen feſt, daß die Reiſe des Kaiſers nur dazu dienen ſollte, alle ausſchweifenden Angriffspläne Mack's zu beſeitigen, und wenn irgend möglich, an Ort und Stelle zum Frieden mit Frankreich zu gelangen. Als nun höchſt unvermuthet der Erzherzog Carl in Wien eintraf, war der Kaiſer wohl bei der erſten Meldung entſetzt, und vermuthete irgend ein außerordentliches Unheil: nachdem er jedoch erfahren, wovon es ſich handelte, zeigte er nur eine merkliche Ungnade, verbat ſich jede Einmiſchung in ſeine Politik,

Digitized by Google

und ersuchte den Bruder, nach drei Tagen ruhig mit ihm nach Belgien zurückzukehren. Am 30. März brachen die Herrschaften auf: am folgenden Tage wurde Wien durch die Kunde überrascht, der Kaiser habe von Linz aus den Fürsten von Waldeck, der zu einem Commando nach Italien bestimmt gewesen, plötzlich in sein belgisches Hauptquartier berufen. Waldeck war ein tapferer Officier, der im französischen Kriege einen Arm verloren hatte, ein Mensch von entschlossenem und verstecktem Wesen, von starker Parteileidenschaft und gewissenlosem Ehrgeize, seinen Freunden wenig zuverlässig, seinen Gegnern überall gefährlich. Er hatte stets zu Lascy gehalten und aus seiner Feindschaft gegen Coburg und Mack niemals ein Hehl gemacht: seine Berufung in diesem wichtigen Momente zeigte, daß auch Rollin in den neuen Conjuncturen seine Abneigung gegen die Lascy'sche Partei beschwichtigt, und dieses Mal selbst in einer militärischen Frage dem Einflusse Thugut's nachgegeben hatte.

Während also inmitten der gewaltigsten Heeresmassen in Belgien die Führer immer einstimmiger zum Frieden neigten, zogen im fernen Osten die Wolken eines neuen Kriegswetters immer dunkler und dichter zusammen. Ein russisches Regiment nach dem andern rückte aus Polen nach Volhynien hinweg, schon galt es für sicher, daß das Reserveheer hinter Dolgoruki's und Suworow's Schaaren auf eine Stärke von 70,000 Mann gebracht werden sollte. Die Unterhandlung mit England über einen definitiven Bundesvertrag ging daneben ihren Gang, stockte aber stets an demselben Punkte, an dem englischen Begehren eines Truppencorps zum französischen Kriege. Catharina blieb hier fest in dem bisherigen Systeme, die Franzosen durch ihre Diplomatie, aber durch keine thätige Anstrengung zu bekämpfen. Und selbst dies System mußte sich der veränderten Lage anpassen. Wohl drängte und trieb man Preußen unaufhörlich zum Streite gegen die Revolution, war aber bei Oestreich mit dem entgegengesetzten Entschlusse höchst einverstanden. Ja man zürnte, als England seinen Versuch machte, die beiden deutschen Mächte im Bunde gegen Frankreich festzuhalten, als Malmesbury das preußische Heer dem Kaiser für jene geringe

Digitized by Google

Subsidie zur Verfügung stellte. Als die Nachricht davon in Petersburg eintraf, rief Markoff, daß man Oestreich keine solche Zumuthung stellen dürfe, und bemerkte, daß Malmesbury stets das Talent gehabt habe, die besten Verhältnisse zu verderben. In denselben Tagen, in welchen Kaiser Franz seine Ablehnung aussprach, fand dann in Petersburg ein großer Ministerrath über die Frage ob Krieg ob Frieden mit den Türken Statt. Der Vicekanzler Ostermann und Graf Besborodko erklärten den Ausbruch der Feindseligkeiten für das größte Unheil, welches Rußland in seinem damaligen Zustande treffen könnte: Suboff dagegen und Markoff sprachen die gerade entgegengesetzte Ansicht aus, und vertraten sie mit einer der kaiserlichen Zustimmung gewissen Entschiedenheit. In der That nahm Besborodko bald nachher um die Mitte des März einen mehrwöchentlichen Urlaub, und Ostermann zog sich mit vielfachen Klagen aus aller thätigen Geschäftsführung zurück. Der von der Kaiserin genehmigte, von Markoff für unfehlbar erklärte Plan ging dahin, die Landgrenze zunächst in vertheidigender Haltung mit großen Heeresmassen zu besetzen und gleichzeitig durch die Flotte den entscheidenden Streich gegen Constantinopel selbst zu führen. Hier das Herz des Osmanenreiches getroffen, hoffte man der zerstückelten Glieder leicht Herr zu werden.

In diesem Augenblicke aber trat, von Tausenden vorausgesehn, jedoch die Machthaber vollkommen überraschend, eine Katastrophe ein, welche mit einem Schlage alle bisherigen Entwürfe durchkreuzte und die Gedanken von Freund und Feind in neue Bahnen warf.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Aufstand Polen's.

Der polnische Reichstag saß zu Grodno, nachdem er das Unterwerfungsbündniß mit Rußland gezeichnet hatte, noch ungefähr vier Wochen lang in großer officieller Thätigkeit. Unter der stets fortdauernden, vormundschaftlich weisen Leitung des russischen Gesandten wurde eine neue Verfassung entworfen, eine neue Umschreibung der Provinzen beliebt, Verwaltung, Gericht und Finanzen in neue Formen gegossen: kurz wenn man Sievers hörte, schien ein ganz neues Zeitalter glücklichen Wohlstandes für die Republik beginnen zu sollen. Freilich stand dies friedfertige Stillleben auf morschem Boden, und Sievers selbst führte aus bester Absicht neue Erschütterungen herbei. Er kannte und verachtete seine bisherigen Schützlinge, die Conföderirten von Targowice; er sah, wie sie aller Orten im Lande zu Haß und Aergerniß gereichten, und kam auf den Gedanken, den russischen Einfluß zu stärken, indem er sich weniger anstößige Werkzeuge suchte. Kaum war diese Sinneswendung des großen Protectors fühlbar geworden, so machte sich inmitten des Reichstages selbst der nationale Ingrimm gegen die Männer von Targowice unaufhaltsam Luft, und noch in ihrer letzten Sitzung hob die Versammlung alle Beschlüsse der Conföderation mit einem Schlage auf. Unglücklicher Weise befand sich unter jenen Decreten auch eines, welches das Tragen der militärischen, in dem letzten Kampfe gegen die Russen erworbenen Verdienstkreuze verbot: mit dem Gesetze des Reichstages fiel dies Decret wie alle anderen Beschlüsse der Conföderation hinweg, und sogleich kamen bei den patriotisch gesinnten Polen die Verdienstkreuze wieder zum Vorschein. Bei

Digitized

den russischen Generalen erweckte es lebhaften Anstoß, und auf ihren Bericht beschloß Catharina, über diese erste Regung eines unverbesserlichen Nationalgefühls die schärfste Züchtigung zu verhängen. Sie rief ihren Gesandten, welcher einen solchen Scandal nicht zu verhüten gewußt, mit öffentlicher Ungnade ab, und übertrug seine Geschäfte dem hochmüthigen und gefürchteten Befehlshaber ihrer in Polen stehenden Truppen, dem General Igelström. Sie forderte dann von der zitternden polnischen Regierung eine ausgezeichnete Genugthuung, deren Ausdehnung sie übrigens der polnischen Bußfertigkeit selbst überließ. Der König und der permanente Rath beeilten sich darauf, mit Ueberschreitung aller ihrer Befugnisse, den Reichstagsschluß zu cassiren, die anstößigen Ordenszeichen auf's Neue zu verbieten, und durch eine große Deputation die Verzeihung der Kaiserin zu erflehn. Nach dieser Bethätigung einer ausgezeichneten Unterwürfigkeit fand sich Catharina wieder zu gnädiger Nachsicht veranlaßt, und erklärte ihre Ansprüche befriedigt. Noch einmal hatte sich für die polnische Regierung der Horizont erhellt, sie konnte fortfahren, ihre Fürsorge den inneren Landessachen zuzuwenden.

Allein dieses officielle Staatswesen war nur noch dem Namen nach die Vertretung der Nation. Es stützte sich auf die russischen Garnisonen, welche zur Zeit des Octobervertrags ungefähr 40,000 Mann betragen mochten, im eigenen Volke aber war es umgeben entweder von völlig gleichgültigen und stumpfen Bauernhaufen, oder von Factionen, welche kein anderes Gefühl als Haß und Rachedurst im Herzen trugen. In den wenigen größeren Städten, Wilna und Grodno in Lithauen, Warschau und Krakau im Königreiche, hatten die Bürger ihre kurze politische Befreiung von 1791 nicht vergessen: je rascher und schmählicher sie zertreten worden war, desto wärmer lebte die Sehnsucht danach in den Herzen fort. Auf dem platten Lande stand allerdings die Mehrzahl der Magnaten in russischem Schutze und Solde, allein neben ihnen bewegte sich die Masse des kleinen Adels, knirschend über die Kriegsschäden, die fortgesetzte Brutalität der Russen, die beispiellose Erniedrigung des polnischen Namens. Das Heer, welches ungefähr noch 30,000

Digitized by Google

Mann zählte, theilte dieſe Stimmung vom erſten bis zum letzten Manne. Die Officiere verfluchten die nationale Schmach, die Soldaten darbten und verkümmerten; Alle ſahen ihre gänzliche Auflöſung und damit vollſtändige Nahrungsloſigkeit, oder, was ſie noch mehr erbitterte, die Einverleibung in ruſſiſche oder preußiſche Regimenter in naher Möglichkeit voraus.

Schon im September 1793 kam es zu einer erſten Verſtändigung zwiſchen dieſen Elementen. Eine Anzahl jüngerer Edelleute veranſtaltete heimliche Zuſammenkünfte mit Officieren verſchiedener Regimenter, welche zu dieſem Zwecke von ihren Cameraden in die Hauptſtadt geſandt wurden. Die lebhaften und heißblütigen Köpfe waren auf der Stelle im Reinen, daß ein Aufſtand zu verſuchen ſei, obwohl man weder Geld noch Kriegsmaterial, und für den Augenblick auch keine Verbindung mit den Provinzen oder einer fremden Macht beſaß. Die Frage war bei ihnen nur, wer der Führer des heiligen Krieges ſein ſollte, und auch hierüber entſchieden ſie ſich ſchnell genug, daß es nur einen Mann gäbe, welcher zugleich die nöthigen Fähigkeiten und das Vertrauen der Nation beſäße, den Helden von Dubienka, Thaddäus Kosciusko. Ohne Zaudern ſandten ſie ihm die Meldung, daß er nur zu erſcheinen brauche, um ganz Polen in Flammen zu ſetzen, hinüber nach Leipzig, wo der General ſich damals mit ſeinen Freunden, den Häuptern von 1791, Ignaz Potocki und Hugo Kollontai aufhielt, das Schickſal des Vaterlandes beklagend, und in keiner Weiſe eines ſo zeitigen Aufrufs gewärtig. Potocki hielt die Sendung für das Werk einiger unreifen Köpfe, und mahnte ab, vor einer allgemeinen Umwandlung der europäiſchen Politik das Land in noch tieferes Verderben zu ſtürzen. Kosciusko aber, ſo beſonnen und feſt er ſonſt auch war, ſchlug doch das Herz ſo ſtark, daß er wenigſtens mit eigenen Augen ſehen wollte. Er begab ſich zuerſt an die Krakauiſche Grenze, und bald auch, um mit General Wodzicky zu verhandeln, in das Land hinein, während ſein Freund und Vertrauter Zajonczek zu näherer Erkundigung nach Warſchau hinüberging. Deſſen Berichte klangen dann allerdings nicht ermuthigend. Die vermögendere Claſſe der Bürgerſchaft ſchreckte

bei aller Abneigung gegen die Russen doch vor jedem neuen Kriegslärme zurück; der höhere Adel, auch so weit er patriotischer Gesinnung war, besorgte bei einer Revolution demokratische Regungen seiner Leibeignen. Im Uebrigen schien es nicht an Unruhe und Erbitterung, wohl aber an Thatkraft und Opferwilligkeit zu fehlen. Selbst unter den Truppen fand Zajonczek unruhiges Mißvergnügen, aber nur zwei Generale, Madalinski und Dzialinski, in jedem Falle zum Aeußersten bereit. Er meldete Kosciusko, daß unter diesen Umständen im Lande nur auf die Armee, in Warschau einzig auf die Proletarier, in einigen Provinzen auf die ärmere Classe des Adels, nirgend aber auf eine Erhebung der Bauern zu rechnen sei. Er mahnte dringend, keinen vorzeitigen und unheilvollen Versuch zu machen.

Unterdessen hatte aber Kosciusko's Erscheinung bereits ihre Frucht getragen. Die Kunde von seiner Anwesenheit durchlief mit Blitzesschnelle die Regimenter und durch deren Verbände die Provinzen von der Ukräne bis Kurland. Die Aufregung unter den Truppen und den Edelleuten wuchs zu einer unbeschreiblichen Höhe; aller Orten traten die geheimen Gesellschaften von 1792 wieder in das Leben; in kurzer Zeit zählte man über 700 Vereine mit mehr als 20,000 Mitgliedern, die sich zu einem blinden Gehorsam auf Tod und Leben gegen alle Befehle des großen Vaters, wie sie Kosciusko nannten, verpflichtet hatten. Unter so viel Tausenden fand sich kein Verräther, das Land war plötzlich mit einer tiefen alle Theile durchzitternden Unruhe erfüllt, die Russen aber, die es wohl bemerkten, hatten schlechterdings keine Handhabe, die Pläne und deren Urheber zu fassen. Im Januar erfuhr man in Warschau die französischen Siege von Toulon und Landau; da brach der Jubel einen Augenblick durch die festgehaltene Behutsamkeit hindurch, und ein wilder Schrei der Begeisterung ertönte in der ganzen Hauptstadt. Igelström, bereits seit Wochen in sorgenvollem Alarm, ließ darauf eine Menge Menschen verhaften, einige ohne Urtheil nach Rußland transportiren, andere mit langer Criminalunterſuchung peinigen. Aber ebenso plötzlich wie die Aufregung war auch ein gepreßtes Schweigen wieder

da, und nicht ein einziger weiter führender Faden wurde ergriffen.

Kosciusko hatte damals übrigens das Land wieder verlassen, und, um die Aufmerksamkeit der Feinde einzuschläfern, eine Reise nach Italien angetreten. Er benutzte diese Zeit, um seine auswärtigen Verbindungen zu pflegen, von dem Wohlfahrtsausschusse Geld zu beziehen, Türken und Schweden um Beistand anzugehen. Die Nachrichten aus Polen klangen mit jeder Woche günstiger. Die russischen Bataillone zogen im Februar in langen Colonnen gegen Osten und Süden; Igelström hatte kaum noch 20,000 Mann, welche er sämmtlich in und um Warschau vereinigte, so daß Krakau beinahe frei von fremder Besatzung war, und der Adel des Palatinats sich einmüthig für sofortiges Losschlagen erklärte. In der Ukräne rührte es sich bei den einst polnischen, seit der Theilung von Catharina übernommenen Regimentern, welche jetzt am Dniester zum Türkenkriege aufgehäuft standen, und bereits in halberklärter Meuterei die Dörfer plünderten und die Landstraßen unsicher machten. Im Westen gährte es in der neuen preußischen Provinz, wo der Agitator des vorigen Jahres, Wybinski, die Bürgerschaften von Posen, Gnesen, Kalisch bewegte, der Clerus den Haß gegen den evangelischen Landesherrn in alle Familien trug, die wohlmeinende Pedanterie der königlichen Beamten die Bauern durch unbekannte und schleppende Geschäftsformen reizte. Bis dahin hatten Ignaz Potocki und Kollontai noch nicht an die Möglichkeit des Kampfes glauben wollen, alle diese zusammentreffenden Regungen überwältigten jetzt aber auch ihr Bedenken. Nur Zajonczek blieb bei seinen Warnungen, und Kosciusko, dessen genauen Beobachtungen vertrauend, beschloß vor Allem die Entwicklung der auswärtigen Verhältnisse, des französischen und des türkischen Krieges abzuwarten, und bis dahin seine Vereine immer weiter auch durch das russische und preußische Polen auszudehnen. Erst wenn das Kriegsfeuer an der Donau und an der Schelde aufprasselte, sollte an einem Tage an allen Orten das rachedurstende Volk sich auf die fremden Besatzungen werfen, und in derselben Stunde jede Scholle des

Vaterlandes durch das strömende Blut der Unterdrücker gesühnt werden.

Allein kaum war diese Weisung an die Vereine abgegangen, so legte Igelström der Warschauer Regierung jenes Gebot der Kaiserin vor, welches die Beschränkung des polnischen Heeres auf 9000, des lithauischen auf 6000 Mann, und die sofortige Entlassung des weiteren Bestandes forderte. Der permanente Rath erklärte hier wie immer seinen Gehorsam, konnte aber nicht umhin, die Ausführung des Beschlusses mit höchster Vorsicht in die Hand zu nehmen, da man schlechterdings keine Mittel hatte, die entlassenen Soldaten vor dem Hunger zu schützen, und also Tumulte und Räubereien besorgen mußte. Igelström bot zwar Anwerbung für den russischen Dienst, aber kein Mann war zum Uebertritte zu bewegen, und so vergingen einige Wochen, ehe die polnische Regierung mit dem Auflösungsdecrete hervorzutreten wagte. Für Kosciusko war dieser Aufschub von einer Alles beherrschenden Wichtigkeit. Das Heer stand für seinen großen Plan in erster Linie; die bevorstehende Vernichtung desselben machte jede weitere Zögerung unmöglich. Waren auch Türken und Franzosen noch nicht im Felde, waren auch mehrere polnische Provinzen noch ungerüstet, Kosciusko mußte es darauf wagen. Er sandte am 6. März einen seiner Vertrauten, Piramowitz, nach Paris, um dem Wohlfahrtsausschuß Nachricht von der geänderten Sachlage zu geben, um Geld und Officiere zu bitten, den 24. als den Tag des Losschlagens in Krakau anzukündigen. Er entschuldigte zugleich, daß er nicht gleich mit der reinen Demokratie in Polen hervortreten könne, er sei hier zu wesentlich an die Hülfe des Adels und Clerus gewiesen, und müßte vor Allem auf Erhaltung der inneren Eintracht bedacht sein. Der Bote kam glücklich nach Paris hindurch, und empfing die Genehmigung des Ausschusses zu allen Anträgen des Generals. Der Ausschuß hatte selbst gegen die Benutzung aristokratischer Kräfte und die Bewahrung aristokratischer Formen in Polen nicht das Mindeste einzuwenden; ihm kam es einzig darauf an, ein neues Kriegsmittel gegen die deutschen Mächte zu gewinnen, und wie wohl

Digitized by Google

berechnet in dieſer Hinſicht die Unterſtützung Polen's war, zeigte ſich, noch ehe an der belgiſchen Grenze ein Kanonenſchuß gefallen war.

Denn wie die Ausſicht auf den türkiſchen Krieg die öſtreichiſchen Staatsmänner gegen den franzöſiſchen gleichgültig machte, ſo entſchied die erſte Regung Polen's die langen Schwankungen der preußiſchen Politik in gleichem Sinne. Es erſchien ſomit für Frankreich der beiſpielloſe Glücksfall, daß in demſelben Augenblicke, in dem ſeine Heere den Kriegsſchauplatz erſt betraten, die großen Gegner mit wetteifernder Haſt von demſelben hinwegdrängten.

Wir bemerkten ſchon, daß in Berlin der König äußerſt kampfluſtig gegen die Jacobiner war, aber unter ſeiner ganzen Umgebung mit dieſer Geſinnung ziemlich einſam ſtand. Im Miniſterium war Haugwitz der einzige, welcher ſie nicht geradezu verurtheilte, während Finkenſtein, Alvensleben und der Kriegsminiſter Geuſau mit wahrer Troſtloſigkeit den König ſich im Ausmalen des nächſten rheiniſchen oder belgiſchen Feldzugs ergehen hörten. Wichtiger war, daß unter den perſönlichen Vertrauten des Monarchen Lucheſini und Manſtein die Meinung der Miniſter in vollem Maaße theilten. Ihnen erſchien der Eifer des Monarchen ungefähr als eine romantiſche Schwärmerei, welche vor dem Ernſte der wirklichen Dinge unmöglich Stand halten könne. In der That befand man ſich hier den Augenblick in einer durchaus unklaren und unhaltbaren Stellung. Den Krieg gegen Frankreich fortſetzen und zu gleicher Zeit in der bisherigen Spannung gegen Oeſtreich verharren, war ein Widerſpruch in ſich ſelbſt, deſſen verderbliche Folgen zu ertragen Preußen bei Weitem nicht ſtark genug war. Es gab offenbar hier nur eine Wahl. Entweder mußte der König auf ſeine franzöſiſchen Lorbeeren verzichten oder der Herſtellung der öſtreichiſchen Allianz jedes irgend erträgliche Opfer bringen. Leider fehlte dem Könige die geiſtige Kraft, ſich zu einer ſolchen Reſignation zu entſchließen, oder auch nur zu der Erkenntniß ihrer Nothwendigkeit zu erheben. Er fühlte ſich Oeſtreich gegenüber in allen Stücken in ſeinem guten

Digitized by Google

Rechte, er wollte aus guten Gründen ihm weder Bayern noch Polen opfern, er wollte aber eben so wenig begreifen, daß dann auf kein ächtes Verständniß zu hoffen, und die Fortsetzung des französischen Krieges eine Thorheit war. So lange er in dieser Stimmung blieb, war ihm Manstein's nüchterne und schonungslose Verständigkeit entschieden überlegen. Nach dem Bruche mit Oestreich redeten alle nächsten und praktischen Interessen der Monarchie zweifellos für Frieden; im Inneren hatte man die Erschöpfung der Finanzen und die Abspannung der Provinzen, draußen die Unzuverlässigkeit Catharina's und die unverhehlte Feindseligkeit Thugut's vor Augen: das war offenbar keine Lage, in der man solchen Genossen zu Liebe den letzten Athemzug an einen aussichtslosen Kampf gegen Frankreich setzen durfte. Wohl gab es noch einen Standpunkt, von welchem herab eine andere Ansicht der Dinge sich einem weiterblickenden Auge eröffnen mochte: wohl hätten die Rüstungen des Wohlfahrtsausschusses einem ächten Staatsmanne die unermeßliche Gefahr schon damals verrathen können, welche das entstehende Soldatenkaiserthum dem ganzen Welttheile bereitete. Dies einmal begriffen, wäre Weisheit geworden, was unter gewöhnlichen Verhältnissen wahnwitzig erschienen wäre: um Jena und Tilsit zu vermeiden, hätte man Oestreich mehr als eine noch so bittere Zumuthung bewilligen mögen. Allein eine solche Erwägung kam wohl bei einigen englischen Staatsmännern, bei einigen französischen Emigranten vor; in Preußen dagegen und Oestreich finde ich keine Spur derselben bei irgend einem der leitenden Machthaber. „Gewiß wäre unsere Mitwirkung gegen die Franzosen wünschenswerth, schrieb Manstein damals an Tauenzien, nur kann sie nicht auf unsere Kosten geschehen, denn das hieße sich für das allgemeine Beste sacrificiren, und wäre Unsinn." Daß man über die Erlangung von Subsidien unterhandelte, war ihm immerhin genehm, da man ganz sicher in Paris einen desto besseren Frieden für Preußen und Deutschland errang, je stärker man gewappnet blieb. Er meinte, und General Möllendorf war damit höchlich einverstanden, das Geld einmal erlangt, sollte das Heer am Rheine bleiben, in starker Defensive

Digitized by Google

das deutſche Reich decken, der König aber, wo möglich in Gemeinſchaft mit England und Deutſchland, im Stillen anhören, was Frankreich etwa zur Erlangung des Friedens bieten würde. Um einen Canal zur Aufnahme ſolcher Eröffnungen zu haben, war ſchon im Januar ein früher in Paris verwendeter Agent, Namens Getto, dorthin abgereist [1]).

Bei dieſer Stimmung konnte Manſtein der Ungeduld ſeines Fürſten, worin dieſer die neue Unterhandlung mit Malmesbury eröffnete, nicht geradezu widerſprechen, aber nach ſeinem Herzen war der volle und raſche Kriegseifer des Königs doch ganz und gar nicht. Er wirkte alſo bei jedem Schritte der Verhandlung hemmend und aufhaltend, wurde aber für den Augenblick durch einen gewandten Zug des engliſchen Diplomaten plötzlich weit aus dem Felde geworfen. Malmesbury, ein großer Virtuoſe in der Behandlung perſönlicher Stimmungen, ein geiſtreicher, kecker und ſtolzer Spieler in der mit oft ſo kleinen Mitteln wirkenden Kunſt der großen Geſchäfte, wußte Haugwitz's Eiferſucht gegen ſeine Collegen zu benutzen, und bei dem preußiſchen Staatsmanne den Gedanken entſtehen zu laſſen, die ganze Verhandlung nach dem Haag zu verlegen, und zu dieſem Zwecke perſönlich mit ihm nach Holland hinüber zu reiſen. Der König war mit Allem einverſtanden, was ihm die Mittel zu einem neuen Feldzuge verſchaffen konnte, verſicherte dem Lord wiederholt ſeinen Wunſch, ſelbſt das Commando in Belgien zu übernehmen, und ſandte, wie wir geſehen haben, an Möllendorf bereits den Befehl, die Truppen wohl von Mainz hinweg, aber nicht weiter als bis Cöln zu bringen, wo der König wahrſcheinlich ſelbſt zu ihm ſtoßen und das Heer nach Belgien hinüber führen würde.

Vielleicht hätte, wenn dieſe Weiſung ſofort zur Ausführung gelangt wäre, kein Hinderniß irgend einer Art den König irre machen können. Aber unglücklicher Weiſe war ſeit der öſtreichiſchen Ablehnung Lord Malmesbury ohne Inſtruction von ſeiner

---

[1]) Manſtein an Möllendorf, 24. Februar (Möllendorf's Correſpondenz). Poſch an Vieregg, 18. Januar (Münchener Staatsarchiv).

Digitized by Google

Regierung, und hatte die neue Verhandlung auf eigene Gefahr und Verantwortlichkeit eröffnet. Im Allgemeinen war er der Zustimmung seiner Minister sicher, wenn es ihm gelang, Preußen bei der Coalition festzuhalten: dagegen wußte er durchaus nicht, wie Pitt über das Einzelne der Kriegführung dachte, und wie er das preußische Heer nach geschlossenem Bunde verwenden würde. Auf der Reise nach dem Haag kamen nun die Klagen Coburg's an ihn, die holländische Regierung selbst stimmte ein, Alle beschworen ihn, seinen Einfluß für die Deckung der Rheinlinie in die Waagschale zu werfen. Er selbst mußte sich sagen, daß durch seine Unterhandlung wohl der Rücktritt Preußen's aufgehalten, aber der Abzug Möllendorf's von Mainz nur beschleunigt wurde: in seinem lebhaften Geiste malte sich die Möglichkeit, daß Pitt ebenso wie Coburg und die Holländer denken möchte, und so erklärte er plötzlich dem Grafen Haugwitz, daß er gänzlich abbrechen würde, wenn nicht bis zur Ankunft einer Antwort aus London am Rheine Alles im bisherigen Stande verbleibe[1]). Haugwitz hatte seinerseits Briefe von Möllendorf, worin der General die höchste Abneigung gegen einen belgischen Ritterzug aussprach; er entschloß sich, nach Malmesbury's Wunsch den verhängnißvollen Befehl auszufertigen und der Marsch des preußischen Heeres wurde gehemmt. Malmesbury sollte bald genug seine Aufwallung bereuen. Kaum hatte die definitive Unterhandlung im Haag begonnen, so kam der Bescheid aus London, daß England das Abrücken der Preußen nach Belgien nicht bloß billige, sondern zur Bedingung des Subsidienvertrages mache. Dagegen meldete Manstein an Haugwitz, der König wünsche noch immer persönlich

---

[1]) Diesen wichtigen Punkt erwähnt der Herausgeber von Malmesbury's Papieren nur beiläufig in einer Note. Das Buch, so viel schätzbaren Stoff es enthält, ist überhaupt einseitig und unvollständig; viele Depeschen sind ohne erkennbaren Grund weggelassen oder abgekürzt, das Urtheil überall von scharf bestimmter Einseitigkeit. Im vorliegenden Falle paßte die Notiz, daß Malmesbury selbst das preußische Heer am Rheine festgehalten, dem Herausgeber nicht zu seinem sonstigen Urtheil, daß das spätere Verbleiben der Preußen bei Mainz eine verrätherische Treulosigkeit gewesen, und so schlüpfte er kurz darüber weg.

Digitized by Google

zum Heere abzugehen, ziehe jetzt aber, vornehmlich wegen der Anwesenheit des Kaisers in Belgien, den rheinischen Kriegsschauplatz vor, werde dort mit 85,000 Mann auftreten, dagegen für Belgien, wenn England hierauf bestehe, nur 50,000 Mann bewilligen. Was hätte Malmesbury dafür gegeben, wenn er seinen früheren Protest gegen den Marsch nach Cöln hätte ungeschehen machen können! Allein es war zu spät: Haugwitz wollte von einer ausdrücklichen Verpflichtung zu einem belgischen Kriege nicht mehr hören. Da er sonst aber in allen Punkten das bereitwilligste Entgegenkommen zeigte, so entschloß sich Malmesbury, ein vermittelndes Abkommen aufzusuchen. Haugwitz verhieß gegen eine monatlich zu zahlende Subsidie von einer Million Pfund Sterling ein Heer von 62,400 Mann, welches vier Wochen nach dem Eintreffen der ersten Rüstungsgelder, hoffentlich bis zum 24. Mai, feldbereit sein sollte; die Eroberungen desselben würden zur Verfügung der Seemächte stehen, die Verwendung der Truppen aber nach einer militärischen Abrede zwischen den drei Staaten dort Statt finden, wo es den Interessen der Seemächte am förderlichsten erscheinen würde. Der letzte Zweck also war nach dem Sinne der Engländer bestimmt, die Art aber der Erreichung und die Wahl des Kriegsschauplatzes einer künftigen Vereinbarung zwischen den Generalen vorbehalten. Malmesbury seinerseits hielt nach dem Zusammenhange des Ganzen Belgien für unzweifelhaft, der König von Preußen dagegen jubelte in dem Gedanken, jetzt endlich nach dem Rheine abgehen zu können[1]). Schon diese innere Differenz inmitten des scheinbaren Einverständnisses mußte, sobald es zum Handeln kam, bedenkliche Folgen entwickeln: noch übler aber war, daß Manstein fortfuhr, im Allgemeinen auf die Kampf-

[1]) Diese genaue, aus den beiderseitigen Acten geschöpfte Darstellung zeigt, wie ich glaube, zweifellos, daß es ungerecht ist, Haugwitz bei dieser Angelegenheit einer Duplicität zu zeihen, wenn er im Haag die Möglichkeit eines belgischen Krieges dem englischen Unterhändler einräumte und später dem Marschall Möllendorf versicherte, daß die Wahl des Kriegsschauplatzes noch offen sei. Es liegt ein Schreiben von ihm an Malmesbury aus dem Juni vor, worin er diesem den Verlauf der Unterhandlung in der angegebenen Weise schildert, ohne daß der Lord darauf eine verneinende Antwort hätte geben können.

Digitized by Google

luſt des Königs abkühlend einzuwirken, und mit jedem Tage aus dem Oſten ſtärkeres Material für ſeine Erörterungen empfing. Schon am 6. April ſchrieb er an Haugwitz, der König wolle jeden Tag zur Armee abreiſen und habe ſich nur mit Ungeduld zu einem achttägigen Aufſchub beſtimmen laſſen, er jedoch, Manſtein, halte den Entſchluß doch noch keineswegs für ſicher, die Entfernung des Königs von Berlin ſcheine ihm beſonders mit Rückſicht auf Polen äußerſt mißlich, und auch die Miniſter ſeien ganz derſelben Anſicht. Noch ausführlicher entwickelte er ſeine Auffaſſung der Lage in einem Schreiben vom 10. April. Er beklagte es, daß Haugwitz 62,000 Mann ohne die ausdrückliche Bedingung des rheiniſchen Kriegstheaters bewilligt habe; allerdings ſei es billig und natürlich, daß, wenn die Seemächte die Geldmittel gäben, ſie auch den Ort des Kampfes beſtimmten, nur ſei nicht abzuſehen, wie das Heer vom Rheine fortkommen und wer es dort ablöſen ſollte. Aber auch an den Rhein dürfe der König ſelbſt nicht abgehen. „Der Grund, ſagte er, iſt die polniſche Sache. Igelſtröm bittet dringend um unſere Hülfe. Wenn es dazu kommt, ſo kann nur der König, und auch er nur von Berlin aus, das Einzelne anordnen. Er aber hat keinen anderen Gedanken, als den franzöſiſchen Krieg; ich fürchte, er nimmt darüber die polniſche Sache, die an ſich keine ernſtlichen Folgen haben könnte, zu leicht.“ Inmitten dieſer bedächtigen und beängſtigenden Erwägungen tröſtete ſich der ſtaatskluge Officier mit höherer Hülfe. „Der Herr ſei mit Ihnen, beſter Haugwitz, ſchloß er, und leite Sie in Allem, und dies wird Er thun, laſſen Sie uns nur treu ſein, und an Ihm mit ganzer Seele hangen, weiter bedarf es nichts, es ſehe aus ſo bunt es wolle.“

Als er dieſe Worte ſchrieb, hatten ſich die Dinge in Polen bereits weit über ſeine Beſorgniſſe hinaus entwickelt. Der Ausbruch war vorhanden und griff mit einer alle Erwartungen übertreffenden Schnelligkeit um ſich.

In den erſten Wochen des März ſollte die Entlaſſung der polniſchen Soldaten beginnen. Sie erfolgte bei einigen Regimentern ohne Schwierigkeit, die Mannſchaft zerſtreute ſich mit Klagen

Digitized by Google

und Drohungen, die Meiſten wandten ſich nach Warſchau und gelangten in die Stadt, obgleich die Ruſſen einen dreifachen Cordon um dieſelbe umher gegen die unerwünſchten Gäſte gezogen hatten. Als aber der Befehl an den Brigadier Madalinski gelangte, der mit 10 Schwadronen Reiterei zu Pultusk in Garniſon lag, verweigerte dieſer offen den Gehorſam, nahm ſeine Truppen zuſammen, und warf ſich mit ihnen in die ſumpfigen Niederungen am Narew bei Oſtrolenka. Der kleine Adel der Umgegend ſtrömte ihm zu und verſtärkte ſeine Schaar bis auf ungefähr 2000 Mann. Das Aufſehen, welches dieſer Schritt im Lande, und vor Allem in Warſchau hervorrief, war gewaltig, die Entlaſſung ſtockte plötzlich aller Orten, die Warſchauer Regimenter verabſchiedeten ſechszehn Menſchen und erklärten dann dem General Igelſtröm, ſie hätten der Vorſchrift genügt. Dieſer erhielt zu gleicher Zeit aus Lithauen die erſten genauen Enthüllungen über die Zahl und die Pläne der Kosciusko'ſchen Vereine; er ſah ſich mit einem Schlage einer das ganze Reich umfaſſenden Gefahr gegenüber, und verlor den Kopf in dieſer Klemme ebenſo vollſtändig wie er im Glücke hochfahrend und eigenwillig geweſen war. Zu großer Ermuthigung der Polen ließ er vor Allem ſeine Mobilien packen und ſandte ſeine Maitreſſe nach Rußland hinweg. Die ruſſiſche Garniſon in Warſchau hielt er bei Tag und Nacht unter den Waffen, ermüdete die Truppen, griff täglich nach neuen Plänen zur Erdrückung des Aufſtandes. Nach langer Unentſchloſſenheit wurden endlich zwei kleine Colonnen gegen Madalinski ausgeſandt, waren aber nicht mehr im Stande, den kecken Reiterführer einzuholen, welcher ſich zuerſt oſtwärts gegen die neue preußiſche Provinz gewandt hatte, dort die kleinen Huſarenpoſten der Grenzbeſatzung ſprengte, einige Bezirkscaſſen plünderte, und dann mit plötzlicher Schwenkung gegen Süden die Weichſel überſchritt, an Warſchau vorüber zog, und mit raſchem Marſche ſich den Krakauer Bezirken annäherte. Igelſtröm griff in völliger Rathloſigkeit nach allen Seiten um Beiſtand, und konnte ſich doch zur Befolgung keines Rathſchlages entſchließen. Sein Generalquartiermeiſter Piſtor, ein fähiger und kräftiger

Digitized by Google

Officier, forderte ihn auf, die polnischen Regimenter in Warschau zu entwaffnen; er seufzte, das würde entsetzlich Blut kosten und die Empörung allgemein machen. Der preußische Gesandte, Buchholz, wies auf die Wichtigkeit des Warschauer Arsenals, des einzigen größeren Waffenvorrathes in ganz Polen, und bat ihn, um jeden Preis das Gebäude mit russischen Truppen zu besetzen; er antwortete nur mit dem dringenden Gesuche, Preußen möge einschreiten, alles Land bis zur Weichsel, Krakau und Warschau mit einbegriffen, besetzen. Auf die Kunde von Madalinski's Märschen war sein erster Gedanke, Warschau, wo er zwischen der polnischen Garnison und der gährenden Bürgerschaft in höchster Gefahr schwebe, ganz zu verlassen, und mit allen Streitkräften dem polnischen Generale nachzueilen: indeß hielt ihn die wachsende Gährung der Hauptstadt fest, wo die Wirthshäuser von vermögenslosen Edelleuten, entlassenen Soldaten und Abenteurern aller Art wimmelten, und ganz öffentlich der 25. März als der Tag der Schilderhebung bezeichnet wurde, während man vom Lande vernahm, daß die großen Gutsbesitzer sich bei Madalinski's Durchmarsch sehr lau benommen, und ihre Mitwirkung von der Hülfe irgend einer auswärtigen Macht abhängig gemacht hatten. Indeß ging in Warschau der 25. ohne Störung vorüber, und Igelström sandte darauf endlich die Generale Denissow und Tormassow mit 7000 Mann gegen Madalinski aus, stellte drei Bataillone und zehn Schwadronen einige Meilen südlich von Warschau auf, und bestimmte die Hauptmasse seiner Streitkräfte, etwa 8000 Mann, zur Zügelung der Stadt selbst.

In eben diesem Augenblicke war es, daß zu Krakau die Militärrevolte ihren wahren Charakter erklärte und sich als nationale Revolution constituirte. Auf die Kunde von Madalinski's That eilte Kosciusko von Dresden hinüber; am 23. trieb ein polnisches Bataillon die wenigen russischen Compagnien, welche noch in Krakau lagerten, aus der Stadt; einige Stunden nachher langte Kosciusko an, und ergriff sofort die Führung der Bewegung. Den 24. leisteten ihm die Truppen und die Einwohner den Eid auf unbedingten Gehorsam; in einem ernst und feierlich gehaltenen

Digitized by Google

Manifeſte ſchilderte er die ſchmähliche Unterjochung des Landes durch die Ruſſen und Preußen, erklärte den Entſchluß der Nation, für die Freiheit zu ſiegen oder zu ſterben, und ſprach die Suſpenſion aller bisherigen dem Landesfeinde unterwürfigen Behörden aus. Bis zur Befreiung des Landes würde er die Dictatur handhaben, die Regierung im Inneren durch einen von ihm zu ernennenden Nationalrath geführt werden. Mit raſtloſer Thätigkeit ordnete er dann die Verwaltung Krakau's, ſetzte neue Beamten ein, ſuchte ſich Geld und Lebensmittel zu verſchaffen, und ſandte den Befehl zu einem Aufgebot aller waffenfähigen Männer in die Umgegend. Sechs Tage nachher verließ er die Stadt, auf die Nachricht, daß Madalinski, durch die Ruſſen gedrängt, in Eilmärſchen herankomme. Er führte ihm etwas über 2000 Mann Verſtärkung entgegen, zog unterwegs noch einige hundert mit Senſen bewaffnete Bauern an ſich, und traf, mit Madalinski vereinigt, am 4. nicht weit von Raclawicze auf die erſten Vortruppen des Feindes.

Es war General Tormaſſow mit ungefähr 4000 Mann, alſo einer, der polniſchen an Köpfen ziemlich gleichen, an Geſchütz aber weit überlegenen Stärke. Zum Glücke der Polen hatte er ſich von Deniſſow, dem er als einem bloßen Koſakengeneral nicht gehorchen wollte, einige Tage früher getrennt, und ſchritt wieder aus Eiferſucht gegen den Collegen zu eiligem Angriff, um den Ruhm der Beſiegung der Rebellen für ſich allein zu erndten. Er theilte ſeinen Haufen in drei Colonnen, welche, durch Waldſchluchten und Hügel von einander getrennt, ohne Zuſammenhang und Reſerven gegen die Polen einzeln vorgingen. Gleich im Beginn des Gefechts warf Kosciusko die mittlere derſelben durch einen kühnen Bajonettangriff zuſammen, bei welchem die Senſenträger ſich auf die ruſſiſchen Geſchütze ſtürzten und die Kanoniere auf den Stücken niedermetzelten. Die feindlichen Flügel waren dadurch von einander getrennt, indeß wies der rechte einen Angriff des berittenen Adelsaufgebotes zurück, und erſt Kosciusko's perſönliches Einſchreiten entſchied auch hier den Sieg, worauf dann die letzte feindliche Colonne ohne weiteren Kampf das Schlachtfeld

Digitized by Google

räumte. Die Ruſſen verloren etwa 400 Todte, 800 Verſprengte, 12 Geſchütze, jedoch waren die Sieger trotz ihrer geringen Einbuße in ſolcher Verwirrung und Auflöſung, daß Kosciusko ſich während der Nacht in der Richtung auf Krakau zurückzog. Die flüchtigen Reiter hatten das Land bis Krakau hin mit dem Gerüchte einer Niederlage erfüllt: Kosciusko war über ihre Feigheit ſo entrüſtet, daß er ſeine adlige Tracht mit einem Bauernkittel vertauſchte, und dieſen zu tragen ſchwor, bis der Adel die ſchmähliche Scharte ausgewetzt habe.

Die Nachricht von dieſem Treffen war für Igelſtröm ein Donnerſchlag. Es war nicht möglich, ſie in Warſchau zu verheimlichen; ſie lief von Mund zu Mund und war für alle Theile das Signal zu der entſcheidenden Kataſtrophe. Die Lage des ruſſiſchen Feldherrn war um ſo peinlicher, als Tormaſſow nach ſeiner Niederlage ſeitwärts hin ausgewichen war, und dem ſiegreichen polniſchen Feldherrn die Straße nach Warſchau hin offen gelaſſen hatte. Er ſelbſt drängte jammernd und klagend um Verſtärkung, und ſo ſandte ihm Igelſtröm die bei Lublin aufgeſtellte Abtheilung, hatte dann aber ſchlechterdings keine Mittel weiter, die Hauptſtadt zu iſoliren und von Außen her im Schach zu halten. Piſtor trat darauf mit der polniſchen Regierung in eine Verhandlung über die zur Sicherung Warſchau's erforderlichen Maaßregeln. Die leitenden Männer, die ſich noch mehr als die Ruſſen von den Patrioten gehaßt wußten, waren ſehr bereit, den Kampf gegen die Revolution zu unterſtützen, und gingen gern auf die Vorſchläge des ruſſiſchen Officiers ein: die Verſchwörung aber hatte ihre Verbindungen bis in die höchſten Behörden erſtreckt, und wurde gerade auf dieſem Wege von allen Plänen und Vorkehrungen der Ruſſen unterrichtet. So erfuhr ſie, daß Igelſtröm weder die Beſetzung des Arſenals durch ruſſiſche Truppen, noch die Entwaffnung der polniſchen Regimenter zu fordern wagte[1]):

[1]) Es war nachher nur ein Kunſtgriff zur Aufregung der Bürger, wenn der Schuſter Kilinski am 15. ausſprengte, die Ruſſen wollten, in polniſche Uniformen verkleidet, das Arſenal beſetzen, ſo habe es ihm ſein Nachbar der Schneider gemeldet, der die Uniformen anzufertigen habe.

Digitized by Google

man beeilte ſich um ſo mehr, die Arbeiten im Arſenal zu vollenden und die Vorräthe deſſelben an Truppen und Bürger zu vertheilen. Man wollte um jeden Preis den günſtigen Augenblick benutzen und ſo ſchnell wie möglich losſchlagen. Die Truppen wurden von den Generalen Ozarowski und Mokranowski, die Bürgerſchaft von einem Banquier Kapuſtas, die Handwerker von einem Schuſter Kilinski bearbeitet: zugleich ging die Loſung hinüber nach Grodno, in demſelben Augenblicke wie in Warſchau am 17. April auch in Lithauen den Aufſtand zu beginnen. Aeußerlich war die Hauptſtadt ruhiger als je; im Stillen aber entwickelte man die höchſte Thätigkeit, und vertheilte z. B. an dem einen Tage des 15. über 50,000 Patronen an die Bevölkerung. Igelſtröm drängte unterdeſſen den preußiſchen General Schwerin wiederholt um Hülfe; in Berlin aber ſträubte man ſich, an die Größe der Gefahr zu glauben, und beſonders der König, mit allen Gedanken dem franzöſiſchen Kriege zugewandt, wollte ſeine Kräfte nicht zerſplittern. Jene Aufforderung Igelſtröm's, alles polniſche Land bis zur Weichſel von Krakau bis Warſchau zu beſetzen, wies er alſo unbedingt zurück; er wolle, ſagte er, Krakau ſchon wegen der reizbaren Eiferſucht Oeſtreich's nicht berühren. Die Verletzung Südpreußen's durch Madalinski's Marſch regte höchſtens den Gedanken bei ihm an, jene Grenzſtadt Zakrozyn, in der Nähe von Warſchau, deren Erwerbung ihm Sievers bei der letzten Theilung verhindert hatte, jetzt mit dem preußiſchen Gebiete zu verbinden, und ſo beſetzte General Wolky mit einigen Schwadronen Reiterei und zwei Bataillonen Fußvolk den Ort, und ſtellte ſich von dort aus dem ruſſiſchen Befehlshaber für den Nothfall zur Verfügung. Allein für eine wirkſame Beihülfe war er bei Weitem zu ſchwach, und das Erſcheinen ſeiner Ordonnanzen in Warſchau diente nur dazu, die Erbitterung der Polen auf den höchſten Grad zu ſteigern. Igelſtröm ſah ſich mit ſtets wachſender Verzweiflung allein auf ſeine eigenen, wie er meinte, völlig unzulänglichen Mittel angewieſen.

Für den Augenblick war dieſe gepreßte Stimmung des Ruſſen ſein gefährlichſter Feind. Denn noch hatte das Land in ſeiner

Digitized by Google

Maſſe ſich nicht erhoben, der Sieg von Raclawicze hatte Kosciusko nur einige Banden aus Lublin und Chelm zugeführt, die übrigen Provinzen warteten erſt auf das Beiſpiel der Hauptſtadt. In Warſchau nun konnte die patriotiſche Partei zunächſt auf die polniſchen Truppen zählen, vier Bataillone Fußvolk, zehn Compagnien Artillerie und Pioniere, neun Schwadronen Reiterei, im Ganzen kaum 4000 Mann; eine Streitmacht alſo, welche nur durch einen hinzutretenden Aufſtand der Bevölkerung furchtbar werden konnte, da Igelſtröm über den doppelten Betrag ruſſiſcher Truppen, neun Bataillone Fußvolk und acht Schwadronen Reiter verfügte[1]). Allein er ſelbſt und nach ſeinem Beiſpiele die meiſten ſeiner Officiere waren durch maaßloſe Vorſtellungen über ihre Gefahr völlig gelähmt; ich habe niemals, ſchrieb Buchholz, Leute in ſo gründlicher Furcht geſehen. Was ihm der ſtets kaltblütige und feſte Piſtor auch vorſchlagen mochte, dünkte ihm gleich gefährlich und verwerflich; er war nicht dahin zu bringen, ſein Hauptquartier aus dem zwiſchen engen und winkligen Gaſſen gelegenen Palaſte der ruſſiſchen Geſandtſchaft in einen freieren Stadttheil zu verlegen; er blieb, wie durch einen dämoniſchen Bann gefeſſelt, in dumpfer Unthätigkeit am Platze, und ließ ſich endlich nur mit Mühe die Zuſtimmung zu einem definitiven Vertheidigungsplane entreißen. Piſtor hatte bei deſſen Entwerfung vor Allem die Sicherung des Hauptquartiers und die Iſolirung der polniſchen Regimenter im Auge: da die Kaſernen der letzteren an den entgegengeſetzten Enden der Stadt lagen, ſo waren ruſſiſche Bataillone nach jeder dieſer Seiten vorgeſchoben, mit der Weiſung, den Einbruch jener Truppen in die innere Stadt zu verhüten, im Nothfalle ſich aber auf das Hauptquartier zurückzuziehen und dann hier eine impoſante Machtvereinigung zu bilden. Die mißliche Seite dieſes Planes war offenbar die weite Entfernung der beſetzten Stadttheile und dadurch der einzelnen Truppenkörper von einander: Alles hing davon ab, ob es ge-

---

[1]) Ausrück. Stand 7943 Mann, Polit. Journal 1794, I. 620. Treskow S. 41 ſchätzt ſie auf 8400 Mann.

Digitized by Google

lingen würde, im Fall eines Kampfes Einheit und Zusammenwirken zu erhalten.

Am 16. April war die Stadt so ruhig wie niemals früher; die Insurgenten hatten eben ihre Vorbereitungen beendigt. Am 17. Morgens gegen 4 Uhr brach ein Trupp berittener Garden aus seiner Kaserne und griff eine russische Wache in der Nähe des königlichen Palastes an; auf das Musketenfeuer, mit dem sich diese zur Wehre setzte, fielen vom Arsenale her mehrere Kanonenschüsse als Signal für die polnischen Truppen und die aufständischen Volkshaufen; die Krongarden eilten darauf in Masse zum Arsenal, und verschiedene Compagnien setzten in Böten von Praga herüber in die Stadt. Das Regiment Dzialinski, in der Krakauer Vorstadt kasernirt, schickte sich gleichzeitig an, den Eingang in die Altstadt zu erzwingen, und in allen Straßen bildeten sich bewaffnete Volkshaufen, die mit unendlicher Wuth über die einzelnen Russen herfielen; mehrere hundert Soldaten, die zu ihren Truppentheilen eilten, Ordonnanzen und Adjutanten, welche Befehle des Hauptquartiers an die vorgeschobenen Posten brachten, wurden gleich in den ersten Stunden auf diese Art zum Theil unter grausamer Mißhandlung erschlagen, und die Verbindung zwischen Igelström und den meisten seiner Bataillone vollständig unterbrochen. Es dauerte nicht lange, so wogte aus den Gassen der Altstadt ein Schwarm von einigen hundert Arbeitern und Soldaten gegen das Hauptquartier heran, wurde aber von den dort aufgestellten anderthalb Bataillonen blutig abgewiesen. Ein zweiter und dritter Versuch hatte keinen besseren Erfolg, so daß gegen 10 Uhr das Volk seine Angriffe einstellte und sich mit einer engen durch stetes Flintenfeuer begleiteten Blokade des Palastes begnügte. Die Jagd auf einzelne Russen ging indessen unaufhörlich fort; eine Rotte traf auf zwei Compagnien, welche gerade an dem Tage zum Abendmahle gehen sollten und deshalb in der Morgenfrühe waffenlos zum Gottesdienste versammelt worden waren: sie wurden sämmtlich ohne Erbarmen niedergemacht. Ebenso heftig entbrannte der Kampf an der Krakauer Vorstadt mit dem Regimente Dzialinski. Zwei russische Bataillone, durch

einige Reiterei verſtärkt, hatten, in mehrere Abtheilungen aufgelöst, die verſchiedenen Straßeneingänge beſetzt; ſie hatten Befehl, die Polen nicht durchzulaſſen, aber keine Feindſeligkeit zu beginnen, und die Abtheilungsführer, von den Polen zuerſt als Freunde angeredet und im Namen des mit Rußland verbündeten Königs um Durchlaß erſucht, ſchwankten in grauſamer Ungewißheit. Ein Verſuch, von Igelſtröm neue Weiſung zu erlangen, ſchlug fehl; Dzialinski griff darüber einen der ruſſiſchen Poſten mit ſeiner ganzen Stärke an, und da die übrigen in ihrer Betäubung am Buchſtaben ihrer Befehle feſthielten und jeder an ſeinem Flecke unbeweglich blieb, ſo wurde der Poſten raſch überwältigt, beinahe zwei Compagnien zuſammengehauen, und die ruſſiſche Aufſtellungslinie blutig durchbrochen. Um dieſe Zeit hatte das Feuer beim Hauptquartiere bereits nachgelaſſen, die ruſſiſchen Officiere draußen glaubten es überwältigt und Alles verloren, und ſo zogen die einzelnen Abtheilungen des ſüdlichen Stadttheils nicht ihrer Ordre gemäß zu Igelſtröm zurück, ſondern dem nächſten Thore zu, um für ſich ſelbſt dem Verderben zu entrinnen und zugleich den großen Geſchützpark, welchen man in einem nahen Dorfe aufgeſtellt hatte, zu retten. Es waren die Reſte von fünf Bataillonen, mehr als die Hälfte der ruſſiſchen Streitmacht, welche dort ſich allmälig ſammelten, und eine verwirrte Berathung eröffneten, was nun weiter zu thun ſei. Ihr Führer, General Nowitzki, ſah überall nur Gefahr und Unheil, und meinte, keine andere Wahl als die zwiſchen Schande und Verderben zu haben; einige Stunden vergingen in unthätiger Verzweiflung; da langte aus dem Hauptquartier ein Chirurg an, der ſich durch die polniſchen Volkshaufen durchgeſchlichen hatte und einen neuen Befehl Igelſtröm's brachte, ſich um jeden Preis mit ihm zu vereinigen. So raffte man bald nach Mittag ſich noch einmal zu einem Angriffe auf die rebelliſchen Städter auf. Nowitzki beſtimmte etwa zwei Drittel ſeiner Mannſchaft unter Oberſt Klugen zu der Expedition, die ſich dann in langer Colonne vorwärts bewegte, und anfangs ohne Widerſtand durch die dünner bewohnten Straßen der Vorſtadt dahin zog. Allmälig aber, wie man ſich dem Inneren näherte,

Digitized by Google

empfing man feindliches Feuer; es war ein Trupp von vielleicht sechzig Polen, die sich mit einem einzigen Geschütze der feindlichen Uebermacht keck in den Weg stellten und die Spitze der russischen Colonne mit Kartätschen begrüßten. Oberst Klugen machte auf der Stelle halt, seine Soldaten murrten, wollten nicht vorwärts, weigerten selbst Feuer zu geben; so stand der verzweifelnde Officier drei Stunden lang, hörte aus der Ferne den Kanonendonner vom Hauptquartier herüberdröhnen, und war nicht im Stande einen Schritt vorwärts zu thun. Gegen Abend zog er zu Nowitzki zurück und beide marschirten planlos und rathlos in das hereinbrechende Dunkel hinein, mit dem einzigen Gedanken, bei dem nächsten preußischen oder russischen Heerestheil Rettung zu suchen. Warschau's Schicksal war damit entschieden. Um Igelström vereinten sich gegen Abend noch die Trümmer einiger in dem nördlichen Stadttheile aufgestellten Bataillone; alle aber hatten stark gelitten, die Soldaten waren zum Theile hoffnungslos und stumpf, und zum Theile nicht vom Durchplündern der nächsten Häuser abzuhalten, wo sie zerstreut und berauscht den Polen bald wehrlos in die Hände fielen. Zum Glücke des russischen Feldherrn sah es auf der feindlichen Seite nicht besser aus; Mokranowski, der den Oberbefehl übernommen hatte, war nicht im Stande, gegen Abend eine stärkere Masse zum entscheidenden Angriff zusammen zu bringen. So verging die Nacht ziemlich ruhig, und am Morgen des 18. brach Igelström, aus langer Unentschlossenheit durch Pistor fortgerissen, mit etwa 700 Mann durch die polnischen Straßenkämpfer hindurch, hart gedrängt und mehr als einmal in Gefahr zu unterliegen, bis er endlich das Thor erreichte und dort von den heraneilenden Preußen des General Wolky aufgenommen wurde. Warschau war im Besitze der Revolution, nach zweitägigem Kampfe, an dem, wie sich später herausstellte, polnischer Seits kaum 2500 Streiter Antheil genommen[1]), der aber den Russen durch die Ohnmacht ihrer Führung und den Mangel an

---

[1]) Pistor beweist dies in genauer Erörterung. Der Verlust der Polen belief sich auf 209 Todte und 147 Verwundete.

Digitized by Google

Selbſtvertrauen und Zucht faſt zwei Drittel ihrer Mannſchaft [1]), eilf Geſchütze und auf lange hin den Ruf ihrer ſoldatiſchen Ueberlegenheit gekoſtet hatte.

In der Stadt tobte ein anarchiſches und kriegeriſches Getümmel auch nach dem Abzuge Igelſtröm's den ganzen Tag hindurch fort. Kleine ruſſiſche Detachements, vergeſſene oder abgeſchnittene Poſten, Nachzügler und Plünderer wurden von den Volkshaufen aufgerieben, angefallen und meiſtens niedergemacht. Gefangene Abtheilungen wurden aus einem Gewahrſam in den anderen geſchleppt, und nur zu häufig bei ſolchen Umzügen das Opfer des entfeſſelten Haſſes. Mit Mühe ſchützten die revolutionären Führer das Beamtenperſonal der ruſſiſchen Geſandtſchaft; vergeblich ſtrebten ſie, die Häuſer ruſſiſch geſinnter Magnaten vor Plünderung und Zerſtörung zu bewahren. Mehrere Mitglieder des letzten Reichstags, Ankwitz, der Biſchof Koſſakowski, der Hetmann Ozarowski und der General Zabiello wurden von den wüthenden Volkshaufen verhaftet und ein Revolutionsgericht zur Unterſuchung ihrer Verräthereien niedergeſetzt. Ueberhaupt hatten für den Augenblick die bewaffneten Arbeiter und Vagabunden das Heft vollſtändig in der Hand; durch ihren Zuruf wurde Mokranowski als oberſter Feldherr beſtätigt und Zakrzewski an die Spitze der bürgerlichen Verwaltung geſtellt, im Uebrigen aber ein proviſoriſcher Ausſchuß zur Regierung berufen, in welchem Kapuſtas und Kilinski lärmend genug die Hauptrolle ſpielten. Die beſitzenden Bürger wurden durch dieſe Ausſchweifungen gleich am erſten Tage der neuen Freiheit gründlich abgekühlt, ſahen ihr Eigenthum in naher Gefahr durch den bandenloſen Pöbel, und zitterten vor der ferne heran drohenden Rache der großen Mächte. König Stanislaus betrachtete das Verderben Polen's als beſiegelt durch dieſe Gewaltthaten, gab aber bereitwillig die Erklärung ab, daß er mit der Nation gemeine Sache mache, freilich ohne dadurch irgend wem Zutrauen einzuflößen.

---

[1]) 122 Mann verwundet, 2265 getödtet, über 2000 gefangen. Politiſches Journal l. c.

Digitized by Google

Ganz ähnliche Kataſtrophen wie in Warſchau erfolgten in denſelben Tagen in Samogitien und Lithauen. In Wilna hatte der unermüdliche Verſchwörer Jaſinski etwa 200 Männer für den Aufſtand gewonnen: Studenten und Geiſtliche, Officiere und Juden; außerdem konnte er noch auf zwei Compagnien polniſchen Fußvolks von der dortigen Garniſon rechnen. Den ruſſiſchen General Arſeniew wußte er durch biedere Offenherzigkeit in vollſtändige Sicherheit einzuwiegen, ſo daß dieſer, mehrfach gewarnt, ihn auf einem Balle ſelbſt zur Rede ſtellte, ob es möglich ſei, daß er complottire. Jaſinski ſagte mit unerſchütterlicher Heiterkeit, es ſei auf der Welt nichts unmöglich, und als der General, auf den Scherz eingehend, weiter fragte, wie er denn ihn und ſeine 2000 Ruſſen überwältigen würde, erörterte Jaſinski zum Schrecken der athemlos lauſchenden Genoſſen höchſt kaltblütig: nun, er werde z. B. ihn in ſeiner Wohnung ſpät Abends überfallen und verhaften und dann mit den führerloſen und in der Stadt zerſtreuten Soldaten leicht fertig werden. Der General lachte und war gänzlich über Jaſinski's Unſchuld beruhigt. Am Abend aber des 23. April geſchah, was ihm erläutert worden war, mit vollſtändigem Erfolg. Arſeniew zuerſt, und dann im Laufe der Nacht 1500 der Seinigen wurden mit plötzlichem Anfall gefangen, und der ſchwache Reſt blutig aus der Stadt hinaus geſchlagen. Oberſt Sicianow zog darauf, ſeiner Macht mißtrauend, auch aus Grodno ab, und ganz Lithauen wurde binnen wenigen Tagen inſurgirt. Auch in Wilna fielen die Patrioten mit gleichem Grimme wie in Warſchau über ihre ruſſiſch geſinnten Landsleute her; General Koſſakowski wurde verhaftet und nach 24 Stunden als Landesverräther aufgeknüpft. Die Nachricht davon entſchied ſofort das Schickſal ſeines Bruders und der übrigen Warſchauer Gefangenen; auch ſie empfingen am 9. Mai den Tod durch Henkershand nach einem kurzen völlig tumultuariſchen Verfahren. Die gemäßigt Geſinnten erſehnten Kosciusko's Ankunft, weil ſie von deſſen Ehrenhaftigkeit die Beendigung ſolcher Schreckensſcenen erwarteten; der Zuſtand war aber bereits ſo ſehr aus allen Fugen, daß drei Wochen vergingen,

Digitized by Google

ehe der General die geringſte Nachricht von dem Aufſtande Warſchau's erhielt. Er machte damals die höchſten Anſtrengungen, um in den Palatinaten Krakau und Sendomir die Bewaffnung der Bauern zu bewirken, ſcheiterte aber gänzlich an dem Stumpfſinn dieſer Leibeigenen und der offenen Abneigung der Gutsherren, welche in jedem für das Vaterland fallenden Bauern nur einen Verluſt an ihren Renten ſahen. So war Kosciusko lange nicht im Stande, den Ruſſen Tormaſſow's auf's Neue entgegen zu ziehen, bis endlich die Linientruppen der Provinz Lublin ihrerſeits die Fahne des Aufſtandes erhoben, ihre vorſichtig warnenden Generale verjagten und den eifrig patriotiſchen Oberſten Grochowski an ihre Spitze ſtellten [1]). Dazu kam fernerer Zuzug aus der Ukraine, von wo einige Truppentheile, welche im vorigen Herbſte zu ruſſiſchem Dienſte untergeſteckt worden, ſich durch die umgebenden Garniſonen durchſchlugen, und, 6000 Mann ſtark, mit tollkühnem Muthe ſich Bahn zu Kosciusko brachen [2]). Von hier an konnte der General ſich thatſächlich als den Herrn und Führer des geſammten polniſchen Gebietes betrachten, ſoweit der Boden deſſelben nicht unmittelbar von den Reſten der ruſſiſchen und den Spitzen der preußiſchen Colonnen betreten war.

Dieſe Ereigniſſe waren es, welche ſeit dem 20. April Schlag auf Schlag, mit jeder Stunde eine folgenſchwerere Entwicklung verkündend, in Berlin bekannt wurden. Es lag auf der Hand, daß hier Möglichkeiten emporwuchſen, für Europa ebenſo bedeutend, für das damalige Preußen noch preſſender, als die Folgen des franzöſiſchen Krieges. Schon vor dem Ausbruche in Warſchau hatte Lucheſini aus Wien eine Denkſchrift, vom 7. April, eingeſandt, welche in ſcharfen Zügen die Aenderung der Weltlage durch den polniſchen Aufſtand zeichnete. Vorbei auf lange ſei es mit den ruſſiſchen Eroberungsplänen gegen die Türkei, vorbei alſo auch mit den Hoffnungen Oeſtreich's, dort für ſich einen Antheil an der Beute zu gewinnen. Um ſo heftiger werde der Zorn Catharina's

---

[1]) Zajonczek 109.

[2]) Treskow 61. Zajonczek 117.

Digitized by Google

ſich gegen die Urheber der Störung richten; die gänzliche Vernichtung Polen's ſei ohne Zweifel in dem erregten Gemüthe der Kaiſerin ſchon beſchloſſen. Dies werde denn auch den Kaiſer über das Zerrinnen der türkiſchen Pläne tröſten; nichts ſei mit größerer Sicherheit zu erwarten, als ein öſtreichiſcher Antrag auf eine dritte Theilung Polen's, welche mit einem Male den alten Gegenſtand der kaiſerlichen Sehnſucht, eine große Entſchädigung für den franzöſiſchen Krieg in Ausſicht ſtelle. Wie ſtehe nun Preußen zu dieſen Dingen? Der Brand in Polen bedrohe an ſich ſelbſt ſchon den preußiſchen Staat in gefährlicher Weiſe, da die Empörung höchſt wahrſcheinlich auch das preußiſche Polen in kurzer Friſt ergreifen werde. Preußen müſſe alſo rüſten, und müſſe um ſo energiſcher auftreten, da es ſeinen Einfluß und vielleicht ſeine politiſche Selbſtſtändigkeit gegen die Rivalität der beiden Kaiſerhöfe zu behaupten haben würde. Wenn es Preußen gelinge, vor dem Erſcheinen der beiden Mächte den Aufſtand nieder zu werfen, wenn es zunächſt Krakau beſetze, dieſe für Kosciusko und für Oeſtreich gleich wichtige Stadt mit feſter Hand ergreife, dann, und dann allein werde es in der polniſchen Frage eine würdige und entſcheidende Haltung einnehmen können. Aber allerdings, dazu ſei Eines unumgänglich, freie Verfügung über alle Kräfte der Monarchie. Unmöglich könne man zugleich am Rheine und an der Weichſel großen Krieg führen; das längſt Wünſchenswerthe, der Rückzug Möllendorf's vom franzöſiſchen Kriegstheater, ſei jetzt eine Nothwendigkeit geworden.

Die Miniſter dankten dem Marquis für dieſe präciſe Darlegung des auch ihnen einzig zuſagenden Syſtems: auf den König aber machte die Denkſchrift anfangs wenig Eindruck, da ſie faſt gleichzeitig mit dem Haager Vertrag in Berlin anlangte, und der König keinen anderen Sinn als für die dort eröffnete franzöſiſche Kriegsglorie hatte. Immer wurden ſchon damals einige Regimenter in Schleſien und Oſtpreußen auf den Kriegsfuß geſetzt und gegen Polen vorgeſchoben; rechter Ernſt kam aber erſt in dieſe Rüſtungen nach dem Warſchauer und Wilnaer Aufſtande, als man Polen völlig in Flammen und damit die Oſtgrenze des

Digitized by Google

Staates in ihrer ganzen Ausdehnung bedroht sah. In großer Eile ergingen die Befehle zur Mobilmachung von 64 Bataillonen und 8500 Pferden, im Ganzen einer Streitmacht von nahe 50,000 Mann, mit welcher General Favrat zunächst die Trümmer des russischen Heeres — ungefähr 12,000 Mann — decken und unterstützen sollte. Hierauf wagte dann Manstein auch die ersten, anfangs leisen, bald immer stärkeren Andeutungen, wie wichtig für Preußen das neue Kriegstheater sei, wie man im französischen Kriege sich nur für Oestreich und England opfere, wie in Polen man sich fast ebenso gegen Oestreich wie gegen Kosciusko zu decken habe, wie demnach die ganze Lage die persönliche Anwesenheit des Königs nicht am Rheine, sondern an der Weichsel fordere. So weit gelangt, wurde er jedoch durch die entschiedene Ungeduld des Königs unterbrochen, der schlechterdings seinen Gang mit den Jacobinern ausfechten wollte: das Einzige, was er erreichte, war ein beschleunigter Befehl an Favrat, so bald wie irgend möglich die polnische Grenze zu überschreiten und den Kampf gegen die Rebellen zu beginnen. Mittlerer Weile suchte Kosciusko mit Preußen eine Unterhandlung durch das Organ des in Warschau festgehaltenen Gesandten Buchholz zu eröffnen. Er ließ ihm erklären, daß er nur höchst ungern und widerwillig feindselige Maaßregeln gegen Preußen ergriffen; er sei bereit zum Frieden und selbst zur Garantie der jetzigen preußischen Grenzen, wenn Preußen keinen russischen Truppen Aufnahme gewähre; ja er wolle sogar auch den Russen den Landgewinn des vorigen Jahres lassen, wenn sie dem Reste der Republik die innere Selbstständigkeit nicht ferner zu schmälern suchten. Der König wies nun allerdings eine einseitige Unterhandlung mit Polen entschieden ab, und beauftragte Buchholz, jede Eröffnung dieser Art mit wiederholtem Begehr seiner Pässe zu beantworten: auf ihn selbst aber hatte Kosciusko's Anerbieten doch einen tiefen Eindruck gemacht, insofern es ihm die Möglichkeit zeigte, den polnischen Handel rasch beizulegen, und dann zu dem ersehnten Feldzug am Rheine zu gelangen. Allein jetzt fand Manstein den Augenblick der Krisis gekommen. Er versicherte sich im Stillen der Gesin-

Digitized by Google

nung Geusau's und des auswärtigen Ministeriums, und erklärte dann am 5. Mai dem Könige, allerunterthänigst aber mit höchster Bestimmtheit, daß vor völliger Beendigung der polnischen Sache Se. Majestät schlechterdings nicht nach dem Rheine gehen dürfe. Der König erwiederte unbefangen, er begreife das nicht, er glaube gewiß, daß diese Sache durch Unterhandlungen erledigt werde, bei denen er in keiner Weise nöthig sei. Manstein aber hatte seinen Stoff nach allen Seiten erwogen und für jeden Einwand die Entgegnung bereit. Bis jetzt sei, rief er aus, noch keine Rede von dem Beginn einer ernsthaften Unterhandlung, jeder Tag bringe vielmehr neue Feindseligkeiten der Polen; es sei also kein Zaudern möglich, sondern im Gegentheil eine unaufhaltsame Energie allein am Platze; der König müßte am 12. von Berlin abgehen, am 14. bei seinem Heere eintreffen, am 15. die Operation beginnen, Krakau und Warschau nehmen, den Feind über die Weichsel werfen, dann, wenn es sein sollte, unterhandeln. Oder würden wir etwa, schloß er seine eifrige Rede, einem solchen Aufstande gegenüber entwaffnen? und wenn das nicht, aus welchen Kassen sollten wir 50,000 Mann auf dem Kriegsfuße den Sommer hindurch im eigenen Lande unterhalten? Der König wand sich verlegen um eine ausweichende Antwort: können wir, sagte er endlich, bei einem solchen Vorgehen auf den Beistand der Russen rechnen? Ich denke, sagte Manstein, sie werden ihren Affront nicht ungerochen, und uns nicht allein in Polen thun lassen, was wir wollen. Im Gegentheil, fuhr er mit gesteigerter Wärme fort, Alles treibt uns zur Offensive an der Weichsel, und dort allein; sobald der Kampf dort losbricht, müssen wir Oestreich erklären, daß wir selbst im Falle seien, nach unserer Allianz ein Hülfscorps von 20,000 Mann zu bedürfen, und wenn es diese, wie zweifellos, verweigert, rufen wir soviel von unserem Rheinheere ab, und können dann Alles ruhig mit ansehen, komme was wolle. Hier aber fuhr der König auf: so werde der französische Krieg niemals ein Ende nehmen, er verbitte sich jeden derartigen Antrag. Manstein blieb unerschüttert. Majestät, sagte er, möge bedenken, daß im Grund doch jeder unserer Herren Alliirten nur

Digitized by Google

ſein eigenes Spiel ſpielt. Majeſtät allein haben das allgemeine Intereſſe vor Augen und wollen ehrlich zu Werke gehen, da aber alle Anderen eigennützig ſind, ſo kommt Preußen dabei zum ärgſten Verluſte, wenn es nicht ebenſo ausſchließlich ſeine Intereſſen wahrnimmt. Dies Thema war ebenſo unerſchöpflich, wie die Reihe der Beſchwerden gegen die öſtreichiſche Politik; der König wehrte ſich noch eine Weile, bequemte ſich aber am Schluſſe der Unterredung den Gründen ſeines Adjutanten. Mit einem Seufzer genehmigte er den 12. als den Tag ſeiner Abreiſe nach Polen und verſtattete eine Weiſung an Möllendorf, der Marſchall ſolle bei ſeinen Einrichtungen auf den Fall Rückſicht nehmen, daß die 20,000 Mann vom Rheine abberufen würden.

Der weſentliche Schritt war hiemit gethan: der König hatte das Princip zugegeben, daß die weſentlichen Intereſſen des Staates im polniſchen und nicht im franzöſiſchen Kriege zu verfolgen wären. Daran hielt ihn Manſtein unerbittlich feſt, wie viel Verſuche er auch noch machte, in die alten Lieblingswünſche ſeines Herzens zurückzufallen. Da ſollte heute jemand ſichere Kunde haben, daß die Ruſſen ganz aus Polen abzögen; da hatte morgen ein Anderer berichtet, daß Südpreußen revoltiren würde, ſobald die Truppen nach Polen abmarſchirt wären; wir dürfen uns alſo, meinte der König, offenbar nicht in dieſe leichtſinnige Offenſive einlaſſen. Solche Gegengründe zu beſeitigen, war für Manſtein nicht ſchwer; denn man hatte officielle Nachricht über das Anrücken der ruſſiſchen Verſtärkungen, und was die Gährung in Südpreußen betraf, ſo gab es natürlich kein wirkſameres Mittel dagegen als einen ſtattlichen Sieg über Kosciusko. Größere Bedenken knüpften ſich dagegen an die Frage über die Abberufung der rheiniſchen Truppen, Manſtein fand darin zwar die Unterſtützung des Kriegsminiſters, aber den entſchiedenſten Widerſpruch bei Möllendorf und Haugwitz, welche gegen einen ſo offenen Bruch des eben geſchloſſenen Haager Vertrags nachdrücklichen Proteſt erhoben. Der König war mit ganzem Herzen auf ihrer Seite, ſo daß Manſtein bitter ſtöhnte, kein Menſch ziehe mit ihm

Digitized by Google

an einem Strange, und zur weiteren Stütze ſeines Syſtems bei dem Könige eine Berufung Lucheſini's aus Wien in das Hauptquartier nach Polen beantragte. Zu ſeiner höchſten Ueberraſchung antwortete der König, daß es ja noch ganz unſicher ſei, ob und wann er ſelbſt nach Polen abgehen könne. In ſeiner Sehnſucht nach dem Rheine hatte er wirklich noch einen nicht ganz nichtigen Einwand gegen die polniſche Expedition entdeckt, und machte ihn auf das Ernſtlichſte geltend. Graf Golz in Petersburg hatte gleich nach dem Beginne des Aufſtandes Befehl erhalten, die Abſichten Catharina's über Polen zu ſondiren; nach dem Einrücken Wolky's ſollte er dann insbeſondere über Zakrozyn anfragen, jetzt bei der größeren Rüſtung Preußen's ſich über deſſen angemeſſene Entſchädigung erkundigen. Er meldete nun, daß die Warſchauer Kataſtrophe einen furchtbaren Eindruck in ganz Rußland gemacht habe, daß ein einziger Schrei nach Rache und Vernichtung das weite Reich durchtöne, daß Catharina, mit Mühe ihre Faſſung behauptend, die ſchleunigſten Rüſtungen befohlen habe. Aber was ſonſt ihre Pläne ſeien, davon hatte er nichts erfahren. Man war ſehr dankbar für den preußiſchen Eifer; man ſchien aber der Dauer deſſelben nicht völlig zu trauen. Man ging eifrig auf den Vorſchlag des Königs ein, Oeſtreich aus ſeiner Neutralität gegen Polen emporzureißen, und es zu offenem Auftreten gegen Kosciusko zu beſtimmen. Sonſt aber vermochte Golz über das künftige den Polen zugedachte Schickſal nichts zu ermitteln. Zakrozyn, ſagte Oſtermann, iſt ein Punkt von allgemeinſtem Intereſſe, davon wollen wir ſpäter noch reden. Man muß über das Fell des Bären, hieß es ein anderes Mal, nicht eher verfügen, als bis er erlegt iſt. An dieſes Schweigen nun der Ruſſen knüpfte der König an, um dem General Manſtein am 9. Mai zu eröffnen, daß er ſeine Abreiſe doch aufſchieben müſſe, bis er einen aufklärenden Courier aus Petersburg empfangen habe. Es gab einen neuen langen Kampf, der jedoch endigte wie der frühere, mit einer vollſtändigen Niederlage der königlichen Wünſche. Gottlob, ſchrieb nachher Manſtein an Möllendorf, Gottlob, es iſt jetzt Alles

Digitized by Google

wiederum auf gutem Wege. Am 14. verließ der König Berlin, um die Anführung ſeines polniſchen Heeres zu übernehmen; Manſtein war bei ihm, Lucheſini eilte ihm von Wien entgegen. Es war entſchieden, daß Preußen für den franzöſiſchen Streit nur noch das ſchlechterdings Unvermeidliche und Unabweisbare leiſten würde.

Wir verſetzen uns nun auf den großen weſtlichen Kriegsſchauplatz, deſſen blutgetränkter Boden nur zu ſchnell die durch Polen's Aufſtand ausgeſtreute Saat zur Reife bringen ſollte.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Kämpfe um Belgien.

Während Osteuropa durch die russischen Pläne in seinen Tiefen bewegt und durch die polnische Explosion in seinem ganzen Umfange erschüttert wurde, hatte der französische Krieg bereits am Ocean wie am Mittelmeere begonnen, anfangs mit mannichfachem, größten Theils selbstverschuldetem Mißgeschicke der Republikaner.

Wir erinnern uns der weitaussehenden Entwürfe des Wohlfahrtsausschusses. Auf der einen Seite sollten die lange vorbereiteten Aufstände in Neapel, Genua und Turin die Heere Dumerbion's und Dumas' über Alpen und Apennin hinüber in den Besitz Italien's einführen. Auf der anderen hoffte man die Westarmee nach rascher Zertretung der letzten Kriegsfunken in der Vendee schon im Beginne des Frühlings gegen die englischen Küsten entsenden, und in den Mauern London's den zähesten Widersacher der Republik erdrücken zu können. Diese gewaltigen Schläge einmal ausgeführt, schien die Ueberwältigung des auf allen Seiten vereinzelten Oestreich völlig zweifellos, und den Waffen der Republik in ganz Europa keine andere Schranke, als der eigene Wille ihrer Beherrscher mehr gesetzt zu sein. Mit dem größten Eifer trieb also die Regierung vor Allem die Befehlshaber des Westheeres schon inmitten des Winters zur Eröffnung der Operationen. An die Stelle Rossignol's war jetzt General Turreau, früher im Moselheere dienend, getreten; ein Officier also statt des Pariser Demagogen, leider aber ein Officier, der sich mit Stolz einen Freund Rossignol's nannte, und den Bürgerkrieg durchaus im Sinne der Hebertisten zu beendigen meinte. Es war Mitte Januar, als er die Leitung übernahm,

Digitized by Google

mithin die Zeit, in welcher Robespierre mit den Dantoniſten auf's Neue zerfallen, und der Ausſchuß durch Collot und St. Juſt auf's Neue in die Bahnen des Schreckens gedrängt war. Die Regierung ſtimmte demnach in der Auffaſſung der Vendee mit ihrem Feldherrn völlig überein; man beſchloß, daß jetzt das Decret des 25. Auguſt die längſt gewünſchte Vollendung erhalten, und die Vendee im buchſtäblichen Sinne vernichtet werden ſollte. Brand aller Ortſchaften, Verwüſtung aller Aecker, Aushauen aller Wälder, Abführung der wenigen Republikaner des Landes, Tod aller neutralen oder feindlichen Einwohner, gleichviel von welchem Alter und Geſchlechte, dies waren die gräßlich einfachen Grundlinien in Turreau's Kriegsſyſtem[1]). Er meinte, nach der Vernichtung des großen „königlich-katholiſchen" Heeres das Werk der Verwüſtung ſofort beginnen zu können, da in dem Binnenlande der empörten Provinz nur etwa noch drei namhafte Führer mit kleinen Banden das Feld behaupteten, und im Küſtenſtriche der etwas ſtärkere Charette durch General Haxo in Nantes hinreichend beſchäftigt ſchien. Bei dieſer Schwäche der Gegner trug er kein Bedenken, die eigenen Streitkräfte über den ganzen Umfang des Landes zu zerſtreuen, um die Verheerung gleichzeitig in alle Bezirke deſſelben zu tragen. Er theilte demnach ſeine Truppen in zwölf Colonnen, welche von verſchiedenen Punkten her in das Innere vordringen, und Schritt auf Schritt das Land zur menſchenleeren Einöde machen ſollten. Ende Januar ſetzten ſich dieſe Maſſen in Bewegung. Wohl ſuchten einige ſeiner Officiere den von ihnen ſelbſt verabſcheuten Auftrag in der Ausführung zu mildern; wohl warnten Manche vor dem politiſchen Fehler, die halbermüdeten Rebellen in Verzweiflung und damit zu neuen Anſtrengungen zu treiben: allein der Befehl war unerbittlich beſtimmt, und die meiſten der Werkzeuge längſt gegen alles Gräßliche abgeſtumpft. So ſtieg bald an allen Seiten der Feuerſchein der

---

[1]) Die Acten in Guerre des Vendéens tome III. zeigen die Unwahrheit von Turreau's Behauptung in deſſen Memoiren, daß er nur dienendes Werkzeug geweſen.

Digitized by Google

Dörfer zum Himmel auf; die Menſchen wurden wie in großem Treibjagen umgebracht, die Frauen entehrt und dann ermordet, Kinder und Säuglinge oft unter Martern verſchiedener Art mit rohem Gelächter hingeſchlachtet. Anfangs machte man Fortſchritte und hatte einige militäriſche Erfolge. Der ritterliche La Roche Jaquelin fiel im Laufe des Februar; Chollet, vom vorigen Herbſte eine Stätte ſchreckenvollen Andenkens für die Royaliſten, wurde auf's Neue beſetzt, ein weiter Gürtel des Landes in eine rauchende Einöde verwandelt. Bald aber meldete ſich die Vergeltung für dieſe Unthaten. Die Bauern, ſeit December beinahe hoffnungslos und gegen Schonung ihres Lebens zur Ruhe und Unterwerfung bereit, rotteten ſich im Angeſichte der erbarmungsloſen Metzelei in wilder Empörung auf's Neue zuſammen; die alten Führer, Stofflet und Marigny, welche bis dahin nur Verzagtheit und Abſpannung bei den ihrigen geſehen, fanden ſich plötzlich wieder von tauſend und aber tauſend rachedurſtigen Männern umringt, und ſchon im Februar trafen ſie mehrere der hölliſchen Colonnen, wie ſich ihre Gegner ſelbſt genannt hatten, mit zermalmenden Schlägen. Turreau ſah plötzlich den ganzen weiten Bezirk in vollem erfriſchtem Widerſtande, und mußte mit beſchämtem Ingrimm ſeiner Regierung melden, daß er beträchtlicher Verſtärkungen bedürfe, um ſich nur am Rande der empörten Provinz zu behaupten. Die Verwendung alſo des Weſtheeres zu dem Unternehmen gegen England war, als im Frühling die Zeit der großen Operationen herankam, in völlig unſichere Ferne gerückt.

Nicht viel günſtiger hatten ſich damals die franzöſiſchen Ausſichten auf dem ſüdlichſten Theile des weiten Kriegstheaters, in Italien und dem Mittelmeere, geſtaltet. Einen bitteren Verluſt führte im Februar die innere Parteiung herbei, indem ſie den Engländern die Möglichkeit gab, ſich der Inſel Corſica zu bemächtigen. Die Entwicklung der Revolution hatte dort ganz ähnliche Wirkungen wie in Lyon oder Toulon hervorgerufen. Anfangs hatte die liberale Begeiſterung faſt ohne Unterſchied der Parteien den ganzen Schauplatz erfüllt: dann hatte ſich eine

Digitized by Google

radicale Fraction emporgehoben und ſich bald auf's Neue in eine girondiſtiſche und eine jacobiniſche Seite geſpalten. Bei dem Siege der Jacobiner in Paris hatten auch in Corſica wie in den übrigen Departemens die girondiſtiſch Geſinnten ſich durch den Zutritt aller Gemäßigten geſtärkt, und unter der Führung ihres alten Nationalhelden, des einſtigen Feldherrn gegen die Genueſen, des General Paoli, offenen Widerſtand gegen den Wohlfahrtsausſchuß verſucht. Dieſe allgemeinen Momente erhielten jedoch in Corſica eine ganz beſondere Farbe und Schärfe durch die eigenthümlichen Localzuſtände der Inſel. Hier ſtritten nicht bloß politiſche Gegenſätze ihren Kampf; es ſtanden auf dieſem engen Raume zugleich auch zwei ſtreitende Weltalter, es ſtanden daneben zahlloſe Familienfehden unter den Waffen. Die franzöſiſche Regierung, damals kaum ſeit einem Vierteljahrhundert im Beſitze der Inſel, hatte mit den Einflüſſen moderner Bildung und Politik eigentlich nur die Städte der Küſte berührt und durchdrungen. Das Gebirge im Inneren behauptete nach wie vor ſeine alterthümlichen, patriarchaliſchen und rohen Lebensformen. Bauern, Hirten und Jäger lebten, ein jedes Dorf, ja eine jede Familie, auf eigene Hand, unbekümmert um die Staatsgewalt und in offenem Haſſe gegen die Städter, ſchützte ſich gegen den übelwollenden Nachbarn die Waffe in der Fauſt, und verfolgte jede Beleidigung mit raſcher blutiger Rache. So wurde der Streit der politiſchen Parteien durchſetzt auf der einen Seite durch den Gegenſatz der Städter und der Gebirgsleute, auf der anderen durch die ererbten Zwiſtigkeiten feindſeliger Geſchlechter. Als die Jacobiner in den Städten das Uebergewicht gewannen, verſtand es ſich beinahe von ſelbſt, daß die ihnen feindſelige Partei den größten Theil des Gebirges nach ſich zog. Nachdem dann hier General Paoli die Führung übernommen hatte, war es ebenſo ſicher, daß einzelne Geſchlechter, die von ihm durch alten Familienhaß getrennt waren, die Arena z. B., Ceracchi, Bonaparte, ſich jacobiniſch hielten. Aber im Inneren waren ſie bei Weitem zu ſchwach. Nach kurzem Streite wurden ſie, und mit ihnen die Commiſſare des Convents und die ſchwachen Garniſonen genöthigt,

Digitized by Google

ſich in die Küſtenplätze zu werfen, wo ſie ſofort durch die Inſurgenten zu Lande und die engliſche Marine zur See blokirt wurden. In dieſer gepreßten Lage hielten ſie ſtandhaft aus, bis im Februar 1794 ein engliſches Truppencorps landete, und den Inſurgenten alle Hülfsmittel des regelmäßigen Krieges in reichem Maaße zuführte. Binnen weniger Monate wurden hierauf die Städte zur Capitulation gezwungen, und die ganze Inſel von den Engländern beſetzt.

Es war für Frankreich ein nicht eben gefährlicher, immer aber ärgerlicher Verluſt, ein empfindlicher Schlag für die maritime Stellung und den politiſchen Einfluß im ganzen Mittelmeer. Zwar ſahen die Uferſtaaten die Feſtſetzung der Engländer auf Corſica keineswegs mit Freude; im Gegentheil, überall regte ſich die ſtärkſte Eiferſucht, ſo daß z. B. im Madrider Staatsrath der frühere Miniſter Aranda geradezu auf Frieden und Bündniß mit Frankreich antrug, damit Spanien nicht durch die engliſche Seemacht erdrückt werde — die Königin exilirte ihn freilich darauf in eine Provinzialſtadt[1]), ſeine Geſinnung blieb aber vorwiegend in den amtlichen Kreiſen, und in Wien ſelbſt erklärte der ſpaniſche Geſandte öffentlich, Spanien's Seemacht bedürfe dringend des Bundes mit Frankreich, gleichviel ob letzteres Monarchie oder Republik ſei. Allein für den Augenblick blieb dieſe Stimmung ohne thatſächliche Folge, da die Einnahme Corſica's mit der Abneigung auch die Furcht vor der engliſchen Macht gewaltig ſteigerte. Unter dem Eindrucke des Ereigniſſes verhieß Neapel 8000 Mann zu Garniſonen auf Corſica und 12,000 zur Verſtärkung des verbündeten Heeres in der Lombardei. Der Großherzog von Toscana wurde beſtimmt, ſeinem allmächtigen Günſtling, dem franzöſiſch geſinnten Manfredini, einen längeren Urlaub zu geben, den er außerhalb des Landes zubringen ſollte. In Genua hatte ſo eben die demokratiſche Partei ihre Schilderhebung durch einen Antrag auf Reviſion der Verfaſſung begonnen; der Senat aber fühlte ſich jetzt ſtark genug, um alle Bemühungen der Gegner zu vereiteln,

---

[1]) Bericht des holländiſchen Geſandten van der Goes.

die Neutralität festzuhalten und die Umtriebe des französischen Geschäftsträgers zu ersticken. So blieb von allen französischen Hoffnungen in Italien nur die Verschwörung in Turin einstweilen aufrecht, und auch diese bedurfte, um ihr Banner offen zu entfalten, eines ersten Sieges der französischen Armee, welcher dieselbe in die Nähe der piemontesischen Hauptstadt führte. So war es für die französische Sache fast ein günstiges Ereigniß, daß gegen Ende des März die neapolitanische Polizei den dortigen Demokraten auf die Spur kam, und durch zahlreiche Verhaftungen den Ausbruch ihres Complottes verhütete. Denn der Schrecken darüber war bei dem haltungslosen Hofe so groß, daß der König nicht einen Mann seiner Truppen mehr aus dem Lande lassen wollte, und somit das verbündete Heer in Oberitalien einer ansehnlichen und heißersehnten Verstärkung beraubte. Die Stimmung war seitdem in Mailand wie in Turin eine äußerst trübe. Oestreich hatte nach allen Schwankungen und Spaltungen seines Ministeriums bei einer angeblichen Stärke von 32,000 in Wahrheit nicht 20,000 Mann in der Lombardei; das sardinische Heer zählte etwa 25,000 Mann, war aber in Folge der vorigjährigen Unfälle, des tiefen Geldmangels und des steten Haders mit Oestreich in vollständiger Zerrüttung, und vor dem Beginn des Feldzugs bereits auf den schlimmsten Ausgang gefaßt.

So lagen hier die Verhältnisse, als in den ersten Tagen des April General Dumerbion sich zu dem Angriffe auf die Stellung der Verbündeten in den ligurischen Gebirgen anschickte[1]). Er selbst war hochbejahrt und gichtbrüchig, und ertheilte seine Befehle meistens aus dem Bette heraus, hatte jedoch ein paar befähigter Adjutanten zur Seite, einige tüchtige Generale, vor Allem den robusten und feurigen Massena in seinem Stabe, und drei Conventscommissare über sich — Salicetti, Ricord und den jüngeren Robespierre — welche bei jedem Schritte sich durch den zum Brigadegeneral gestiegenen Bonaparte berathen ließen. Die erste Aufgabe bestand darin, aus dem schmalen Küstenstriche der

[1]) Aus den Acten im ersten Bande von Massena's Memoiren.

Digitized by Google

Grafſchaft Nizza nordwärts den Kamm der Apenninen zu erſteigen, dort die nächſt gelegene Paßhöhe, den Col di Tenda, einzunehmen, und von derſelben hinunterſtürzend durch Südpiemont hindurch auf Turin loszugehen, während gleichzeitig General Dumas mit dem Alpenheer von Weſten her aus Savoyen einen entſprechenden Angriff auf die Seealpen und den Mont Cenis unternähme. Zur Deckung des Col di Tenda hatten die Verbündeten einige Stunden ſüdlich von demſelben die feſte Stellung von Saorgio beſetzt, welche in der Fronte anzugreifen dem General Bonaparte gefährlich erſchien. Es gab ein einfaches Mittel, ſie zu umgehen, indem man an der Seeküſte einige Meilen nach Oſten, etwa bis Oneglia, vorwärts drang; man konnte dann Saorgio im Rücken faſſen und von allen Seiten her gleichzeitig bedrängen. Nur ein Hinderniß ſtand dem im Wege: die Küſte dort war genueſiſches, alſo neutrales und den Franzoſen verſchloſſenes Gebiet. Allein eine ſolche Rechtsſchranke war, wie wir ſchon bemerkten, nicht dazu gemacht, den Wohlfahrtsausſchuß aufzuhalten, wo es einen greifbaren und vielleicht folgenreichen Vortheil galt. Schon im Februar genehmigte er den Antrag der Commiſſare auf die Beſetzung von Oneglia, und am 4. April führte Bonaparte eine ſtarke Colonne dorthin, welche nach geringem Widerſtande den Ort einnahm und gründlich ausplünderte, während Maſſena die Hauptmaſſe der Piemonteſen durch einen ſonſt erfolgloſen Angriff auf Saorgio beſchäftigte. Es wurde darauf der Küſtenſtrich bis Finale von den Franzoſen beſetzt, der Südabhang des Apennin bis Ormea von dem Feinde gereinigt, und dann am 27. Saorgio zugleich von Oſten und Weſten her mit ſolchem Nachdruck angegriffen, daß General Colli unter ſtarkem Verluſte und noch ſtärkerer Entmuthigung ſeine Bergredouten ſämmtlich räumte und ſeine Truppen auf die Höhen des Col di Tenda zurückzog. Vergebens bat er von dort den kaiſerlichen General de Vins, welcher das öſtreichiſche Hülfscorps in Piemont befehligte, um Hülfe; vergebens rief dieſer den Erzherzog Ferdinand in Mailand um Verſtärkung an; es fehlte ein für alle Mal in dieſem zerrütteten Lager an Eifer, Einheit und Thätigkeit, und de Vins hatte ſchließlich keinen

Digitized by Google

anderen Troſt, als daß an den elenden Bergſchluchten doch nichts gelegen ſei, in der Ebene aber wolle er den Feind, wenn er ſich hinunter wage, treffen. So gelang es am 10. Mai den Franzoſen, mit einem wohlüberlegten Flankenmarſche die Paßhöhe zu erſtürmen, und damit auf dem Kamme des Gebirges, zu weiterer Offenſive bereit, feſte Stellung zu nehmen. Sie erwarteten jetzt noch das Erſcheinen des General Dumas auf der Höhe des Mont Cenis, um dann den Turiner Verſchworenen das ungeduldig erharrte Signal zu geben und mit einer großen Exploſion das Königreich Sardinien auseinanderzuſprengen.

Gerne würde die franzöſiſche Regierung die beſtimmtere Entwicklung dieſer Dinge abgewartet haben, ehe ſie den Kampf gegen die Oeſtreicher in Belgien eröffnet hätte. Aber auf dieſem wichtigſten Theile des Kriegsſchauplatzes mußte ſie, inmitten ihrer unausgeſetzten, nach allen Seiten hin angeſtrengten Rüſtungen, doch erleben, daß ihr der Gegner mit dem Beginne der Offenſive zuvorkam. So ruhelos Carnot ſich abmühte, ſo regſam in allen Lagern an der Ausbildung der Truppen gearbeitet wurde, immer war noch vielfacher Rückſtand vorhanden, als am 9. April Kaiſer Franz, begleitet von ſeinen Brüdern Carl und Joſeph, von ſeinen Miniſtern Thugut und Trautmannsdorf, von ſeinen Adjutanten endlich Rollin und Waldeck in Brüſſel anlangte, ſofort den Oberbefehl des verbündeten Heeres ſebſt übernahm, und den Befehl zur Eröffnung der Feindſeligkeiten gab. Während in Brüſſel die Stadt von den gewöhnlichen Freudenbezeugungen wieder tönte, Ergebenheitsadreſſen, Deputationen und Feſteſſen ſich drängten, rückten die Truppen in engere Cantonnirungen, um ſich zum Beginne der Operationen zu ordnen. Den rechten Flügel bildete in Flandern, 28,000 Mann ſtark, Graf Clerfait, mit zwei kleinen Verbindungscorps gegen das Centrum bei Orchies und Denain, 10,000 Mann. Das Hauptheer, unter Coburg, York und Oranien dehnte ſich dann, 67,000 Mann[1]), von Valenciennes bis

[1]) Die Oeſtr. militär. Zeitſchrift 1818, II. 80 ff. zählt 73,000 Mann, doch iſt hier die Garniſon von Valenciennes eingerechnet. Die Franzoſen reden, unrichtig, überall von 90,000 Mann.

Digitized by Google

Bavay aus; hier nahm auch der Kaiſer ſein Hauptquartier, um perſönlich den beabſichtigten Angriff auf Landrecy zu leiten. Endlich bewachte auf dem linken Flügel Kaunitz mit 27,000 Mann den Lauf der Sambre, und hatte noch weiter gegen Oſten 8000 Mann unter General Beaulieu zur Deckung Luxemburg's vorgeſchoben. Am 14. langte der Kaiſer in Coburg's Hauptquartier an, wo er zwei Tage ſpäter mit einer großen Parade des geſammten Centrums erfreut wurde. Es war prachtvolles Sommerwetter, die Truppen in Putz und Glanz, bei den Soldaten ein ununterbrochener Jubel, daß es nach den läſtigen und engen Winterquartieren jetzt ernſtlich an den Feind gehe. Der Kaiſer athmete mit vollen Zügen die friſche Kriegsluft ein, und ſchien erregt, aus ſich heraus gehend, allen Zweifeln entriſſen, wie nie in ſeinem Leben. Die mißtrauiſchen Sorgen ſeiner gewohnten Exiſtenz waren vergeſſen; er hatte in dieſem Augenblicke keinen Gedanken, als ſeine trefflichen Schaaren ſo raſch wie möglich zu Glorie und Erfolg zu führen. Am 17. theilte ſich dann das Heer in acht Colonnen, welche von Cateau als Mittelpunkt ſtrahlenförmig, alſo mit jedem Schritte ſich von einander entfernend, vorwärts gingen, die einen linkshin gegen das benachbarte Landrecy, die anderen weſtlich, um die Umgegend bis Cambray von dem Feinde zu ſäubern.

Es war eine verkehrte Zerſplitterung der Kräfte, welche bei einem anderen Gegner leicht hätte verderblich werden können. Allein nach Carnot's großem Plane, ſeine Hauptmaſſen auf die Flanken zu werfen, war hier im Centrum die franzöſiſche Macht auf vier Diviſionen beſchränkt, welche allerdings nicht viel ſchwächer als die Gegner, aber auch, wie dieſe, in einem lockeren Gürtel von Avesnes bis Cambray verzettelt waren. Der Angriff der Verbündeten kam ihnen völlig überraſchend; überall wichen ihre Poſten nach kurzem Gefechte, und die einzige Colonne, welche einen ernſteren Widerſtand fand, jene des Herzogs von York, warf den Feind in ſtürmendem Anfall bis nach Guiſe zurück. Eine kräftige und maſſive Verfolgung hätte die bedeutendſten Ergebniſſe liefern können: man hatte die gänzliche Zerſprengung

Digitized by Google

des feindlichen Centrums und die ernſtlichſte Gefährdung ſeines dann iſolirten rechten Flügels an der Sambre in der Hand. Allein ſo weit ging der Blick weder des Kaiſers noch Coburg's. Man blieb bei der beſcheideneren Aufgabe, bei der Berennung von Landrecy. Die ſiegreichen Colonnen machten am Abend Halt oder kehrten um, und vertheilten ſich am 18. ſo, daß der Prinz von Oranien die unmittelbare Einſchließung des Platzes übernahm, die übrigen Truppen aber ein Deckungsheer bildeten, welches ſich in weitem Bogen rechts und links der Sambre über eine Strecke von fünf Meilen weit hin ausdehnte.

Unbelehrt alſo durch die Erfahrungen des letzten Herbſtes ging man in derſelben Weiſe vorwärts, welche damals die bitteren Früchte von Hondſchoote und Wattignies getragen hatte. Mangel eines großen Zielpunkts, Zerſplitterung der Kräfte, Belagerungen vor gründlicher Beſiegung der feindlichen, Entſatz bereitenden Heere — dieſe Züge hatten das Bild des vorigjährigen Feldzuges charakteriſirt, und ſollten auch die Signatur des bevorſtehenden Kampfes liefern. Die Folgen ließen ſich nicht lange erwarten. Die Franzoſen, aufgeſcheucht aber nicht entmuthigt, kamen bald wieder heran. Anfangs freilich waren ſie zu ſchwach für einen ernſtlichen Verſuch; am 21. liefen nach kurzem Streite die jungen Soldaten der Diviſion Goguet in tumultuariſcher Verwirrung auseinander[1]), am 22. wurden die Diviſionen Balland und Fromentin ebenſo nachdrücklich abgewieſen, und am 24. gerieth eine von Cambray heranrückende Colonne unter die Säbel der Huſaren von Eſterhazy, welche den Feind mit einem glänzenden Anrennen über den Haufen warfen und ihm einen Verluſt von 1700 Todten und Gefangenen beibrachten. Jetzt aber wurde der franzöſiſche Oberbefehlshaber, bisher nach Carnot's Verfügung faſt ausſchließlich mit Flandern beſchäftigt, aufmerkſam auf die Gefährdung ſeines Centrums, und ſandte mit 10,000 Mann Verſtärkung den greiſen und bewährten General Ferrand zum Entſatze Landrecy's. Er hätte ſehr viel gründlicher helfen, hätte

[1]) Moniteur 12. floréal.

vielleicht das verbündete, tief in das Innere vorgedrungene Heer vernichten können, wenn er nicht 10-, ſondern 30,000 Mann aus Flandern nach Cambray geſchickt, wenn er eine gleiche Maſſe von der unteren Sambre her auf die Belagerer losgelaſſen hätte. Dieſe, durch Ferrand in der Fronte feſtgehalten, würden dann, von rechts und links her mit zermalmenden Streichen angefallen, ſchwerlich einer Kataſtrophe entgangen ſein. Allein mochte nun Pichegru ſo viel Anſtrengung nicht für nöthig halten oder durch Carnot's Befehle gebunden ſein, auch er blieb bei dem Syſteme, nicht mit geſammelten Kräften, ſondern durch weit auseinander liegende Angriffe zu wirken. Statt den größeren Theil ſeiner Truppen auf die bedrohte Stelle des Centrums zu vereinen, begann er gerade in dieſem Augenblicke die von Carnot vorgezeichnete Operation auf beiden Flügeln, hier an der Sambre, dort in Flandern, und gab damit die Möglichkeit aus der Hand, den Feldzug in ſeiner erſten Stunde zu beendigen. Allerdings konnte auch ſo, Dank den verkehrten Maaßregeln der Verbündeten, General Ferrand das Deckungsheer der Feinde aller Orten mit Uebermacht angreifen: noch aber war die innere Tüchtigkeit der alliirten Truppen den Franzoſen ſo überlegen, daß ſie das Mißverhältniß der Zahlen vollſtändig aufwog. Der Kampf entbrannte am 26. auf der ganzen Fronte der Verbündeten. Auf dem öſtlichen Ufer der Sambre rang Ferrand ſelbſt in langem hartnäckigem Feuergefechte mit Coburg's Oeſtreichern, 45,000 Mann gegen nicht ganz 30,000, einen Augenblick ſiegreich, dann aber durch einen verzweifelten Stoß des General Kinsky gänzlich gebrochen und zu eilfertigem Rückzug genöthigt. Im Weſten der Sambre hielt indeß mit 17 Bataillonen und 60 Schwadronen der Herzog von York, auf mehrere raſch aufgeworfene Redouten geſtützt, gegen welche von Cambray her General Chapuis zwei Colonnen, die eine von 26,000, die andere von 4000 Mann heranführte. Unter dem Schutze eines dicken Morgennebels kamen die Spitzen derſelben bis hart an die engliſche Stellung heran, und drängten York's Vorpoſten aus den Dörfern vor den Redouten übermächtig zurück. Als ſich hierüber der Nebel zertheilte, und dem

Digitized by Google

Herzoge den Ueberblick über die weit ausgedehnte Ebene verſtattete, machte ihn der kaiſerliche General Otto darauf aufmerkſam, daß die langgeſtreckte Hauptcolonne des Feindes jede Deckung ihrer linken Seite unterlaſſen hatte, und Fürſt Carl Schwarzenberg erhielt den Befehl, mit kaiſerlichen Kuiraſſieren und neun engliſchen Schwadronen hier einen Angriff zu verſuchen. Dieſer eilte ſofort in ſcharfem Trabe auf den äußerſten rechten Flügel der engliſchen Linie, und ſchwenkte von dort aus, ſich zum Theile durch Unebenheiten des Bodens deckend, gegen die Franzoſen ein, welche eben im Begriffe waren, aus den genommenen Dörfern zum Angriffe auf die engliſchen Schanzen vorzugehen. Er traf zuerſt auf eine kleine Reiterabtheilung, welche in einem Augenblicke zerſtreut wurde, und ihren Führer, den General Chapuis ſelbſt, als Gefangenen in den Händen der Gegner ließ, dann auf eine reitende Batterie, die eine Salve abfeuerte, hierauf aber in eiligem Flüchten umkehrte und ohne Beſinnen in die nächſten Bataillone ihres Fußvolkes hineinſprengte. Hier war die Verwirrung auf der Stelle unbeſchreiblich, Alles feuerte durcheinander, und die erſchütterten Glieder ballten ſich zu einem wirren Klumpen zuſammen. Da raſſelten mit jubelndem Hurrah und hellen Fanfaren Schwarzenberg's Reiter heran, und in wenigen Minuten war die franzöſiſche Colonne zerſprengt, gleich darauf auch die zweite, kleinere Abtheilung ereilt, und das Feld mit den Tauſenden der Flüchtigen, Gefangenen, Todten bedeckt. Nicht ein Bataillon hielt mehr zuſammen, vor 2400 waren 30,000 Mann faſt ohne Widerſtand auseinander geſtoben. Der Verluſt der Franzoſen an dem Tage betrug über 7000 Mann und 41 Geſchütze, und der Ausgang der Schlacht entſchied ſogleich auch über das Schickſal der belagerten Stadt. Während der Donner des Kampfes noch ringsum dröhnte, eröffnete Oranien das Feuer ſeiner Laufgräben; bald ſtand ein großer Theil der Häuſer in Flammen, und der Commandant, General Rouland, ohne weitere Hoffnung auf Entſatz, capitulirte am 30. Die Beſatzung von 5000 Mann wurde kriegsgefangen. So hatte man eine nicht unbedeutende Feſtung unter den Augen des faſt doppelt übermächtigen Gegners

Digitized by Google

genommen, diesem binnen zehn Tagen eine Einbuße von beinahe 15,000 Mann und 143 Geschützen bereitet, und die taktische Ueberlegenheit der Truppen so entschieden wie jemals bewährt. Die erste Aufgabe der Verbündeten war glänzend genug gelöst.

Einem ächten Feldherrn, der Einsicht und Thatendrang verbunden hätte, wäre hier zum zweiten Male der Weg zu den größten Erfolgen offen gewesen. Es bedurfte nur eines angestrengten und raschen Vorangehens, um das französische Centrum völlig zu werfen: die Niederlage desselben hätte die ganze feindliche Aufstellung an der Sambre ruinirt, und damit alles Land bis Paris den Verbündeten offen gelegt. Auch hatten die Truppen nach dem Treffen von Cateau keinen anderen Gedanken als Nachsetzen und Voranstürmen: sie waren siegesfroh und unermüdlich, und unbehelligt von den Sorgen eines angeblich gelehrten Generalstabs. Leider theilte im leitenden Hauptquartiere kein Mensch ihre Stimmung als etwa der Kaiser allein, der dann wieder schlechthin unfähig war, sie geltend zu machen. Coburg war und blieb kleinmüthig, Waldeck wollte ein für alle Mal keine Offensive gegen Frankreich, und Thugut empfing gerade in diesem Augenblicke die entscheidende Bekräftigung seiner Friedenspolitik durch die damals einlaufende Nachricht von dem Warschauer Aufstande. Es fehlte allerdings noch eine ausdrückliche Kunde über die Entschließung der Kaiserin Catharina: es war aber leicht vorauszusehen, wie diese ausfallen mußte, wie zur Entschädigung für den zerstörten türkischen Plan jetzt Polen der Gegenstand der russischen Waffen werden würde. Hier galt es dann, für Oestreich noch schneller als in der türkischen Sache mit Nachdruck einzugreifen, den ihm gebührenden Antheil energisch zu fassen, so rasch wie möglich mit Rußland über die Beute sich zu verständigen. Auch meldeten die Minister aus Wien, daß der russische Gesandte, wenn gleich noch ohne höhere Weisung, das Bündniß von 1792 anrufe und das dort verheißene östreichische Hülfscorps gegen Polen in Anspruch nehme. Für Thugut war es einleuchtend, daß die Stellung desselben nur auf Kosten des bisher in Belgien gemachten Kriegsaufwandes erfolgen könne, und

Digitized by Google

ſo bot er Alles auf, daß man die Armee nicht noch tiefer in einen Angriffskrieg gegen Frankreich verwickele. Der Kaiſer wollte allerdings in Polen von Herzen gerne erobern, wollte aber auch die Siege über die Franzoſen weiter verfolgen — das Unglück war nur, daß er ſelbſt gar keinen Begriff von einer großen kriegeriſchen Operation hatte, und Coburg's Generalſtab ſchlechterdings über den hergebrachten kleinen Feſtungskrieg ſich nicht emporſchwang. Auf das Andringen des Kaiſers, was denn nun gethan werden könne, arbeitete Coburg in langſamer und thatloſer Gründlichkeit einen Angriffsplan gegen die nächſt gelegenen Feſtungen Bouchain, Cambrai und Avesnes aus, und begnügte ſich ſonſt, kleine Verſtärkungen an die vom Feinde bedrohten Punkte zu werfen, und ſo die eigene Haltung nach den Schritten der Gegner einzurichten. Die kaum ergriffene Initiative der Bewegung ging vollſtändig an die Franzoſen über. Dieſe waren denn auch Ende April auf allen Theilen des Kriegsſchauplatzes in Bewegung, um, gleichgültig gegen Landrecy, Carnot's großen Plan in Vollzug zu ſetzen, und damit das Schickſal Europa's zu entſcheiden.

Es ſollte hienach, wie wir uns erinnern, eine große Offenſivbewegung auf beiden Flügeln Statt finden, während die Mitte ſich auf nothdürftige Vertheidigung beſchränkte. Es ſollte die Hauptmaſſe des Nordheeres im Weſten auf Flandern fallen, der rechte Flügel aber, vereint mit dem Ardennenheer, einen Angriff auf Kaunitz eröffnen, und endlich, noch weiter gegen Oſten, eine Abtheilung des Moſelheeres die Aufmerkſamkeit des Gegners durch einen Handſtreich gegen Namur zerſplittern. Dieſe Bewegungen, um derentwillen wir den Entſatz von Landrecy verſäumen ſahen, hatten Ende April auf allen Seiten begonnen, von Anfang an bedrohlich genug für die Verbündeten, wenn auch zunächſt nur mit theilweiſem Erfolge. Was die öſtliche Seite betraf, ſo ſandte General Jourdan 40,000 Mann des Moſelheeres in das Luxemburgiſche gegen Arlon, welche Stadt der Oeſtreicher Beaulieu nach kurzem Widerſtande räumte, dann aber, von Kaunitz auf 12,000 Mann verſtärkt, zurückkam, und die Franzoſen trotz ihrer Ueberzahl aus dem eben beſetzten Orte mit ſcharfen Streichen

Digitized by Google

wieder hinausjagte. Nicht viel mehr brachten die Franzoſen gegen Kaunitz ſelbſt vor ſich. General Charbonnier führte am 27. das Ardennenheer gegen Beaumont, wo ſich die Diviſion Desjardins von Maubeuge her mit ihm vereinigte: Kaunitz war ihnen entfernt nicht gewachſen, wich über die Sambre zurück, und war zufrieden, die Uebergänge des Fluſſes bei Charleroi, Thuin und Merbes-le-Chateau möglichſt ſtark zu beſetzen. Der Angriff der Franzoſen kam denn auch ſofort in das Stocken; die Generale ſtritten mit Carnot über die Stelle, an der ſie den Fluß überſchreiten ſollten — Carnot befahl den Uebergang möglichſt nahe beim feindlichen Hauptheer, alſo weit ſtromaufwärts, während Charbonnier, eben jene Nähe ſcheuend, lieber tief im Oſten, etwa bei Charleroi, zu operiren wünſchte. Es vergingen darüber beinahe vierzehn Tage, bis Carnot den General noch durch zwei weitere Diviſionen des Centrums[1]) verſtärkte und ſeine Streitkräfte dadurch auf 60,000 Mann brachte. Indeß hatte auch Coburg ſeinem Unterfeldherrn anſehnliche Hülfsſchaaren zugeſchickt, mit welchen Kaunitz dem bevorſtehenden Anfalle ungefähr 32,000 Mann entgegenſtellen konnte. Dieſer erfolgte dann am 10. Mai, indem die Franzoſen bei Thuin und Merbes-le-Chateau die Sambre überſchritten. Der Regen goß in Strömen; in dem durchweichten Waldboden, der ſich hier an den Ufern meilenweit hinzieht, blieben die Munitionswagen ſtecken, und die Franzoſen konnten anfangs in dem Bajonettkampfe ihre Ueberzahl in vollem Maaße geltend machen. So dehnten ſie ſich in heißem Gefechte bis in die Nähe von Binche aus, wo Kaunitz ſeine Hauptmaſſe endlich eine ſtarke Stellung um das Dörfchen Rouveroy einnehmen ließ. Am 13. Mittags zog Desjardins in fünf Colonnen gegen dieſe heran[2]); der Kampf dauerte unentſchieden bis zum Abend; da fiel Oberſt Kienmayer mit acht Schwadronen auf die linke Flanke des Gegners, ſprengte dieſelbe bei dem erſten Anprall auseinander, und jagte die Flüchtigen nach

---

[1]) Despeaux und Fromentin. Charbonnier hatte ſeitdem fünf Diviſionen, zwei vom Ardennen- und drei vom Nordheere.

[2]) 40,000 gegen 22,000 Mann.

Digitized by Google

allen Richtungen bis an die Sambre. Hiedurch erschüttert, beeilte sich Desjardins, während des Dunkels der Nacht auf das rechte Ufer zurückzugehen; Charbonnier konnte nicht umhin, zu folgen, und am 14. war kein Franzose mehr im Norden des Flusses befindlich. Dieser erste Versuch auf den östlichen Flügel der Verbündeten war mit einem Verluste von 4000 Mann und 12 Kanonen gescheitert.

Bedenklicher für die Coalition schienen sich in denselben Tagen die Angelegenheiten ihres anderen Flügels in Flandern zu gestalten[1]). Dort hatte der französische Oberfeldherr, General Pichegru, zwischen Lille und Dünkirchen die drei starken Divisionen Moreau, Souham und Michaud, zusammen 61,000 Mann, vereinigt, während Feldzeugmeister Clerfait nicht halb so stark und seine Abtheilungen durch ganz Flandern zerstreut waren. Die Franzosen überschritten am 24. April die Grenze, Michaud am Weitesten westlich gegen Ypern und Nieuport manövrirend, Moreau und Souham auf beiden Ufern der Lys, jener links, dieser rechts des Flusses vordringend, um sich dann zu der Einschließung der Festung Menin zu vereinigen. Clerfait war im Augenblicke entfernt, bei Denain an der Schelde, wo er die erste Nachricht über die drohende Invasion durch den Prinzen von Coburg, aus den Papieren des bei Cateau gefangenen General Chapuis erhielt, und so schnell wie möglich zum Entsatze von Menin zurückeilte. Er traf zunächst auf eine Schaar Hannoveraner unter General Oeynhausen, welche die Stellung von Mouscron durch ein blutiges Gefecht den Franzosen entrissen, und damit den Weg nach Menin wieder eröffnet hatten. Dort sammelte darauf Clerfait von verschiedenen Seiten her eine Masse von etwa 10,000 Mann,

---

[1]) Ueber die Kämpfe in Flandern ist bei Weitem die beste Arbeit das treffliche Buch von Ditfurth, die Hessen in den Niederlanden 1793 bis 1795, ein Werk, welches viel mehr gibt, als der Titel verspricht und das gründlichste Studium mit gesundem Urtheile verbindet. Weder die französische noch die östreichische Literatur hat über diese Kämpfe etwas aufzuweisen, was sich ihm an die Seite stellen könnte. (Dazu kommt jetzt Witzleben's musterhafte Biographie des Prinzen von Coburg. A. d. 2. Auflage.)

Digitized by Google

erwartete zur Ergreifung der Offenſive nur noch einige engliſche Hülfstruppen von York's Abtheilung, als er am 29. plötzlich von mehr als 30,000 Mann der Diviſionen Souham und Moreau in der Fronte und auf beiden Flanken angegriffen und nach hartnäckigem Widerſtande gänzlich geſchlagen wurde. Erſt an der Schelde, nicht weit von Tournay, konnte er ſeine aufgelöste Mannſchaft unter dem Schutze jener eben anlangenden engliſchen Regimenter wieder ſammeln. Die Franzoſen, welche blutige Verluſte gehabt hatten, drängten ihn für den Augenblick nicht weiter: allerdings aber war mit ſeinem Mißgeſchick jede Ausſicht auf die Rettung Menin's verſchwunden. Denn der Platz ſelbſt war in kläglichem Zuſtande, und zu längerem Aushalten durchaus unfähig. Mit der Schlaffheit, welche die damalige Verwaltung Oeſtreich's charakteriſirte, war während des Winters faſt nichts für die Ausbeſſerung der Werke, Beſchaffung von Schießbedarf, Einführung von Lebensmitteln geſchehen. So hätte die Stadt ſich gleich der erſten feindlichen Reiterpatrouille ergeben müſſen, wäre nicht ihr Befehlshaber, der Hannoveraner Hammerſtein, ein Mann von eiſernem Stoffe geweſen, ein alter Soldat von derbem Muthe, der im Kriege keine andere Rückſicht kannte, als den Krieg, bei der Verwirrung im Hauptquartiere nicht erſt viel nachfragte, ſondern das Zweckmäßige mit eigenmächtigem Durchgreifen that, und die fünf Bataillone ſeiner Beſatzung vom erſten bis zum letzten Manne mit ſoldatiſcher Sicherheit zu erfüllen wußte. In dem halb offenen Orte hielt er ſich bis zum 29., an welchem Tage ihm das franzöſiſche Feuer ſeinen Pulvervorrath in die Luft ſprengte; hierauf rief er am Abend ſeine Officiere zuſammen, und erklärte ihnen ſeine Abſicht, ſich mit der Garniſon durch die dichten feindlichen Reihen durchzuſchlagen. Das kühne Unternehmen gelang vollſtändig. In zwei Colonnen brach man bald nach Mitternacht aus dem Courtrayer und Brügger Thore, franzöſiſche Emigranten, Hannoveraner und Heſſen: es entſtand ſogleich ein wildes Handgemenge und entſetzliche Verwirrung; der Gegner drängte immer ſtärker, eigenes und franzöſiſches Geſchütz ſperrte die engen Straßen; Freund und Feind wälzte ſich in dem Dunkel

Digitized by Google

der Nacht, von brennenden Häusern spärlich beleuchtet, in blutigem Ringen vorwärts. Hammerstein aber riß seine Colonnen hindurch, und führte 1200 Gerettete, eine Truppe so brav wie eine der Welt, den Fahnen Clerfait's zu.

Es war denselben Tag, an welchem Landrecy capitulirte. Gleich am Abend rückte York aus Cateau mit weiteren 10,000 Mann zur Unterstützung Clerfait's nach Tournay ab, wo sich nach seiner Ankunft ein Heer von beiläufig 40,000 Mann verfügbar zeigte. Man beschloß, mit diesen Kräften, trotz der Uebermacht des Feindes, wieder zum Angriffe überzugehen. Die Kühnheit dieses Vorsatzes war nicht so groß, wie es nach der Zahl der beiderseitigen Streitkräfte erscheinen könnte: es machte sich gleich hier für die Franzosen der Grundfehler des Carnot'schen Planes fühlbar, welcher ihre besten Kräfte, ohne bestimmt gedachten Zweck, dort in Flandern in das Blaue hinein operiren ließ. Ihre Truppen bildeten nämlich von Lille bis Courtray eine lange, nordwärts in das Land vordringende Colonne, welche nach Carnot's Wünschen sich immer weiter nach Nordwesten auf Brügge und Ostende fortbewegen sollte. Nun aber standen Clerfait und York südöstlich von Lille, mithin in der Seite, ja fast im Rücken der französischen Heersäule, konnten also auf jeden Punkt in deren Längenausdehnung einen zertrümmernden Stoß ausführen, und hielten damit den übermächtigen Gegner vollkommen im Schach. Dies war so klar, daß Pichegru noch den General Bonneau mit 20,000 Mann aus Cambray nach Flandern zog, um ihn zwischen Lille und Tournay als Deckung seiner Operationsbasis gegen York aufzustellen. Er hatte jetzt ungefähr 90,000 Mann in Flandern[1]), hätte aber trotzdem auch jetzt noch in eine üble Lage kommen können, wenn die Gegner sich mit vereinter Kraft auf Bonneau gestürzt hätten, den sie schlagen mochten, ehe Souham von Courtray oder Michaud von Ypern her zu Hülfe kommen konnten. Indeß verschonten ihn jene mit einem so scharfen Streiche.

---

[1]) Bonneau 20,000, Souham 28,700, Moreau 22,200, Michaud 12,000, Osten 7000 — présents sous les armes.

Digitized by Google

Nicht Bonneau, gegen den ihre ſämmtlichen Kräfte verwendbar waren, ſondern Souham und Moreau beſchloſſen ſie anzugreifen. Wollten ſie dann aber ihre Verbindung mit Coburg nicht völlig aufgeben, ſo mußte ein anſehnlicher Theil ihres Heeres bei Tournay ſtehen bleiben, und höchſtens die Hälfte deſſelben wurde zu dem Kampfe verfügbar. So kam es zu einer neuen, ſchlechthin lähmenden Zerſplitterung. Clerfait machte ſich auf mit nur 16,000 Mann, um weit entfernt von ſeinen Genoſſen den Stier bei den Hörnern zu faſſen und Souham und Moreau in der Fronte anzugreifen; York verharrte mit 20,000 in völliger Unthätigkeit bei Tournay, und mit 3000 blieb Wallmoden halbwegs zwiſchen beiden, angeblich zur Verbindung ihrer Heertheile, thatſächlich ohne Nutzen für den einen wie für den anderen. So fühlte man ſich überall bedroht und ſchwach, und ſandte die dringendſten Bitten um Hülfe und Verſtärkung in das kaiſerliche Hauptquartier. Hier war denn freilich der Eindruck tief, und eine Menge aufgeregter und ſtreitender Rathſchläge ſuchten ſich der Entſcheidung des Kaiſers zu bemeiſtern. Militäriſch angeſehen, ließ die Lage kaum noch einem Zweifel Raum: offenbar war der letzte Augenblick zum Handeln gekommen, und auch der Weg und die Weiſe des Handelns war nicht wohl mehr zu verkennen. Denn die große Operation des Feindes auf beiden Flügeln zur Umzingelung der Verbündeten war jetzt klar bezeichnet. Seine Stellung ergab ſeit den letzten Bewegungen einen großen Halbkreis, an deſſen weſtlichem Ende 100,000 Mann in Flandern vordrängten, deſſen öſtlichen Abſchluß 60,000 Mann an der unteren Sambre bildeten, während die Mitte nur noch durch eine dünne Poſtenkette von 18,000 Mann beſetzt blieb: ſo wurden von Tage zu Tage heftiger die beiden Flanken der Verbündeten in Anſpruch genommen, und ein längeres Zuwarten zeigte ſich auch für die oberflächlichſte Betrachtung unmöglich. Erwog man nun die Pläne und die Vertheilung des Feindes — erwog man weiter, daß das eigene Heer allmälig in ganz ähnliche Aufſtellung, nur in einem engeren Kreisbogen gekommen war, 34,000 Mann im Centrum und etwa 39,000 auf jedem Flügel — erinnerte

Digitized by Google

man ſich endlich, daß jeder dieſer Flügel der gewaltigen Uebermacht des Feindes trotz einiger Verluſte bisher Stand gehalten hatte: ſo mußte es deutlich werden, daß immer noch mehr als eine Möglichkeit zu Rettung und Erfolg vorhanden war. Alles kam darauf an, die Theilung der feindlichen Streitkräfte zu benutzen, ſich ſelbſt zu ſammeln, und ſo, wenn auch im Ganzen ſchwächer, doch auf dem entſcheidenden Punkte ſtärker zu ſein. Dazu boten ſich mehrere Wege. Entweder konnte Coburg das ſchwache feindliche Centrum binnen wenigen Tagen außer Kampf ſetzen, und dann nach links gewandt, mit Kaunitz zuſammen wirkend, das franzöſiſche Sambreheer aufrollen, ehe Pichegru auch nur ein Bataillon aus Flandern zu Hülfe heranbrachte. Oder man richtete umgekehrt den Stoß des Centrums nach rechts, vereint mit York und Clerfait, gegen die Baſis Pichegru's in Flandern: gelang es, hier durchzubrechen, ſo war das feindliche Hauptheer von Lille von ſeiner Verpflegung und ſeiner Rückzugslinie abgeſchnitten, und mitten im feindlichen Lande mit dem Rücken an das ebenſo feindliche Meer gedrängt. Von dieſen beiden Unternehmungen war die erſtere, der Zug gegen das Sambreheer, die leichtere, da man dort den Gegner mit entſchiedener Ueberzahl faßte, die zweite aber, wenn ſie gelang, um ſo durchgreifender, weil man den beſten Theil der franzöſiſchen Streitkräfte damit zerſtörte. Hiezu kam, daß Kaunitz an der Sambre ſich eben allein geholfen hatte, Clerfait und York dagegen aus Flandern eifrig nach Unterſtützung riefen. Der Prinz von Coburg war alſo entſchieden für den Antrag, das Heer des Centrums hinüber nach Tournay und Flandern zu führen.

Die militäriſche Faſſungskraft des Kaiſers ging ſo weit, daß er das Gewicht dieſer Erwägungen begriff, und demnach zur Genehmigung des neuen Planes neigte. Allein noch andere Kräfte und andere Einflüſſe gab es in dem Hauptquartier, welche dem Monarchen bei jeder Wendung zu einem ſolchen Entſchluſſe auf das Nachdrücklichſte in den Weg traten. Thugut war in ſeinen Anſichten feſter als je. In Wien war die officielle Aufforderung Catharina's angelangt, ein öſtreichiſches Hülfscorps gegen Polen

Digitized by Google

zu ſtellen; und aus Petersburg ſchrieb der Geſandte Graf Cobenzl, daß in dieſem Falle die Kaiſerin den anſehnlichſten Beutetheil an Oeſtreich überlaſſen würde. Aehnliche Begehren und ähnliche Ausſichten meldeten ſich aus Italien. Von Mailand her drängte Erzherzog Ferdinand um möglichſt ſchnelle, möglichſt bedeutende Verſtärkung, und zugleich wurde die Ankunft eines ſardiniſchen Geſandten angekündigt, welcher dem Kaiſer endlich für reelle Unterſtützung reellen Gewinn bieten ſollte. Faſt noch wichtiger aber ſchien der Umſtand, daß, während ſo von allen Seiten her die Kräfte Oeſtreich's nach anderen Weltgegenden gerufen wurden, ſich die erſehnte Gelegenheit zum Frieden mit der franzöſiſchen Republik raſcher, als man vermuthet hatte, darbot. Zu Valenciennes, wo ſich damals das ſchreibende Hauptquartier befand, langte in dieſen Tagen ein Franzoſe an, der ſich Graf von Montgaillard nannte und öffentlich als ein von der demokratiſchen Tyrannei verfolgter Auswanderer auftrat. In Wahrheit war er ein politiſcher Glücksritter, wie jene bewegte Zeit deren ſo viele hervorbrachte, ein Bauernſohn Namens Jacob Roques aus dem Dorfe Montgaillard, ſchon auf der Schule ein windiger Geſelle, nachher Soldat, dann Börſenſpeculant, und während der Revolution ein allen Parteien dienſtbarer Abenteurer. Seit dem 10. Auguſt war er in Danton's Gefolge eingetreten, und von dieſem mehrfach in den belgiſchen Umtrieben, ſo wie als Doppelſpion bei Coburg und Mercy gebraucht worden. Nach Danton's Sturze war er, ein ſtets willfähriges Werkzeug, in Robespierre's Hände übergegangen, und erſchien jetzt mit dem Begehren, dem Kaiſer perſönlich wichtige Eröffnungen Seitens des Wohlfahrtsausſchuſſes zu machen. Da er dem Grafen Mercy als ein, wenn auch untergeordneter Agent der Pariſer Machthaber bekannt war, ſo wurde er zugelaſſen, und trat dann mit der Erklärung hervor, daß Frankreich zum allgemeinen Frieden auf den Beſitzſtand vor dem Kriege bereit ſei. Er gab übrigens dieſe Zuſicherung als einen Beweis, nicht der Schwäche, ſondern der Menſchenliebe Robespierre's, forderte raſche Beſchlußnahme, und drohte für den Fall der Ablehnung, daß allen gekrönten Häuptern die Dolche

Digitized by Google

bereits geſchliffen ſeien. Sein Benehmen erſchien im erſten Augenblicke ſo ungehörig, daß der Kaiſer ihn feſtzunehmen befahl: dann aber fanden Thugut und Trautmannsdorf ſich doch veranlaßt, ſeine Reden in nähere Erwägung zu ziehen. Sein Vorſchlag ging darauf hinaus, daß Frankreich ſeine feſtländiſchen Eroberungen, Savoyen, Nizza, die beſetzten belgiſchen Bezirke räumen, und dafür Corſica und die weſtindiſchen Inſeln zurückerhalten würde. Durch einen ſolchen Frieden hätten alſo Oeſtreich und Sardinien ihre Verluſte gut gemacht, England dagegen ſeine Eroberungen herausgeben müſſen: dieſes Verhältniß legte offenbar die Vermuthung nahe, daß bei der ganzen Eröffnung der Wohlfahrtsausſchuß es nicht ehrlich meine, ſondern nur einen Zankapfel zwiſchen Oeſtreich und England hinzuwerfen ſuchte. Andererſeits war man doch auch ſattſam über die Erſchöpfung Frankreich's und die ſchwierige Lage des Wohlfahrtsausſchuſſes unterrichtet, um die Möglichkeit eines ernſten Friedensantrags nicht ſo kurz von der Hand zu weiſen, und Thugut insbeſondere war dazu um ſo weniger geneigt, je länger er ſelbſt eine ſolche Wendung erſehnt hatte. Wie dem aber auch ſein mochte, immer fand er den Vorſchlag Montgaillard's ſeinem Inhalte nach höchſt annehmbar für Oeſtreich: was England dazu ſagen würde, konnte man abwarten, und da eben ein Schreiben Lord Grenville's einlief, daß Montgaillard auch bei ihm angemeldet ſei, ſo ſchickte man den Franzoſen trotz aller königsmörderiſcher Drohungen für's Erſte nicht nach Paris zurück, ſondern nach London hinüber.

Um ſo weniger aber hielt Thugut es für angemeſſen, ſich während der Dauer dieſer Verhandlung in eine neue große Offenſive einzulaſſen, deren Verlauf, gleichviel ob Sieg oder Niederlage, die mögliche Friedensliebe Robespierre's plötzlich vernichten konnte, in jedem Falle das eigene Heer nur noch immer weiter vom Rheine, von Polen wie von Italien entfernte, und es vielleicht ganz unauflöslich auf dieſem unſelig entlegenen Kriegstheater verwickelte. Er wurde in dieſen Anſichten auf das Beſtimmteſte durch den Fürſten Waldeck unterſtützt, und der Kaiſer, urtheilslos nach entgegengeſetzten Richtungen gezogen, war in peinlichem

Digitized by Google

Schwanken. Da kamen neue Hiobsposten aus Flandern, welche für den Augenblick alle Ungewißheit beseitigten und noch einmal den kampflustigen Stimmen das Uebergewicht gaben. Clerfait's Versuch gegen Courtray war nämlich bei der dreifachen Uebermacht des Feindes vollständig mißlungen. Nach einem scharfen Gefechte, 11. Mai, mußte er eilenden Fußes seinen Rückzug antreten, und wich in leidlicher Ordnung, aber hart gedrängt, gegen Nordwesten bis in die Nähe von Gent zurück. York sah dem wehklagend, aber ohnmächtig zu; er war außer Stande zu helfen, vielmehr selbst schon am 10. Mai durch General Bonneau auf das Heftigste angegriffen worden; er hatte es endlich, wie bei Cateau, der Trefflichkeit seiner Reiterei zu danken, daß die Franzosen mit starkem Verluste den Kampf abbrachen; aber kein Gedanke war daran, daß er zur Unterstützung Clerfait's oder zur Rettung Gent's das Geringste hätte thun können. Hier wollte denn der Kaiser von keinem längeren Zaudern wissen. Man sah den drohenden Ruin eines tapfern Waffengenossen und die gänzliche Ueberfluthung Flandern's vor Augen; Holland begann schon für seine seeländischen Grenzlande zu sorgen, und Lord Elgin, der englische Bevollmächtigte im Hauptquartier, mahnte, die Franzosen nicht an der Seeküste festen Fuß ergreifen zu lassen. Thugut und Waldeck blieben allerdings bei ihrer Meinung, mußten sich aber, murrend und ingrimmig, dem kaiserlichen Entschlusse fügen. Die Befehle zu dem großen Flankenmarsche nach Flandern eilten aus dem Hauptquartiere durch die Abtheilungen des verbündeten Centrums.

Wir sahen vorher, welch' glänzende Möglichkeiten sich an einen solchen Entschluß knüpften, müssen aber hier sogleich auch hinzufügen, welche Schwierigkeiten vor seiner Vollendung lagen. Der Feind, welcher seine Recrutirung unaufhörlich fortsetzte und dadurch allmälig seine Garnisonen für den Felddienst verfügbar machte, hatte sich auch in Flandern fortdauernd verstärkt, und zählte jetzt auf diesem Schauplatze nicht viel weniger als 100,000 Mann [1]).

[1]) Eingerechnet die Division Michaud.

Digitized by Google

Es kam also für die Verbündeten Alles darauf an, diese Ueberzahl durch einfache und kühne Bewegungen auszugleichen, alles Untergeordnete keck zu vernachlässigen, die volle Kraft auf den entscheidenden Punkt zu vereinen. In dieser Richtung wäre es möglich gewesen, von dem eben siegreichen Kaunitz einige tausend Mann zur augenblicklichen Deckung Landrecy's zu borgen, alle sonstigen Verbindungsposten an das Hauptheer heran zu ziehen, und so, mit York und Clerfait vereinigt, den Angriff auf Pichegru mit 80,000 Mann zu eröffnen. Auch diese erreichbare höchste Ziffer blieb, wie wir sehen, bei Weitem hinter der Stärke des Gegners zurück; auch dann war die höchste Energie und Schnelligkeit zum Gelingen unerläßlich, und die wahrhaft kalte Berechnung selbst mußte das kühnste Wagniß als die einzig ächte Vorsicht erscheinen lassen. Aber die hiemit bezeichnete Stimmung fehlte zum Unheil der Coalition in dem kaiserlichen Hauptquartier durchaus. Thugut's und Waldeck's Verneinungen hingen sich lähmend von vorn herein an das ganze Unternehmen, und im Einzelnen schreckten Coburg und Mack vor jeder groß gedachten und scheinbar gefährlichen Maaßregel zurück. Man klammerte sich an jede einmal besetzte Scholle Landes, wollte weder die Sambre noch das Centrum entblößen, meinte, jedem feindlichen Corps wenigstens ein Bruchtheilchen eigener Mannschaft entgegen stellen zu müssen. So ließ man Oranien mit 11,000 Mann bei Landrecy, und ein zweites Corps von 4000 Mann an der Schelde bei Denain zurück; der Zuzug für Flandern schmolz hiemit auf 23,000 Mann, so daß die Gesammtstärke des für den großen Plan bestimmten Heeres sich auf 62,000 beschränkte. Damit nicht zufrieden, entwarf man einen Angriffsplan, welcher allerdings das Ziel der Bewegung — Abschneiden des Feindes von seiner Heimath — bestimmt und deutlich aussprach, die eigenen Mittel aber, jene 62,000, welche gegen mehr als 100,000 streiten sollten, noch dazu in grenzenloser Zersplitterung zu völliger Ohnmacht verurtheilte. Wir stehen hier an der Stätte, wo für den ganzen Feldzug, und damit für den Gang der neueren Weltgeschichte die Entscheidung fiel: es ist unumgänglich, etwas ausführ-

Digitized by

licher, als es ſonſt unſeres Theiles iſt, in das kriegsgeſchichtliche Detail einzugehen und uns deshalb vor Allem die örtlichen Verhältniſſe zu vergegenwärtigen.

Es iſt ein durch alle Jahrhunderte ereignißreicher und folglich blutgetränkter Boden, auf welchem wir uns befinden. Von hier, von den Ufern der Schelde und Lys, begannen einſt die ſaliſchen Franken ihren triumphirenden Lauf zur Unterwerfung Gallien's. Hier ſank dann in ſpäteren Zeiten das Kaiſerthum des welfiſchen Hauſes vor Philipp Auguſt's ſiegreichen Waffen in den Staub; hier legten gegen den Freiheitsdrang der flandriſchen Städte die burgundiſchen Herzoge den Grund ihrer zur Weltbeherrſchung beſtimmten Macht; hier kämpfte Ludwig XIV., nach langem Uebermuthe endlich auf den Tod getroffen, gegen Eugen und Marlborough die letzten Kämpfe der Verzweiflung. Das Gebiet, wo auch jetzt wieder über das Geſchick des ganzen Welttheils gefochten werden ſollte, dehnt ſich in einer Länge von etwa eilf, in einer Breite von zehn deutſchen Meilen, ein faſt regelmäßiges Viereck, zwiſchen der Nordſeeküſte im Weſten und der damit parallel ſtrömenden Schelde im Oſten aus. Es iſt ein faſt ganz ebenes, unendlich angebautes und dicht bevölkertes Gelände. Zwiſchen zahlreichen, ſtattlichen, reich emporblühenden Städten reiht ſich Dorf an Dorf, ein jedes mit maſſiven Häuſern beſetzt und mit Gärten und Obſtwald umgeben. Die Felder ſind überall durch waſſerreiche Gräben, hohe Hecken oder dichte Baumreihen eingeſchloſſen, welche bei kriegeriſchen Operationen die Entwicklung der Reiterei ſchlechthin verbieten; jeder Bach bildet in dem fetten und lockeren Erdreich weiche Ufer und moraſtige Umgebung, ſo daß man ſelbſt das kleinſte Gewäſſer nur auf feſten Brücken überſchreiten, und auch von dem Fußvolke neben den Heerſtraßen keine raſche Bewegung und noch weniger einen Wechſel der Operationslinie verlangen darf. Man erkennt leicht, wie viele Vortheile ein ſolcher Boden einem einſichtigen Vertheidiger gewährt: wir werden bald wahrnehmen, daß auch die jetzt bevorſtehenden Kämpfe in allen Theilen hiedurch ihren Charakter empfangen.

Digitized by Google

Ungefähr drei Meilen westlich von der Schelde tritt die Lys in dieses Gebiet ein, fließt an Menin und Courtray vorüber parallel mit dem Hauptstrom bis Deynse und wendet sich dann ostwärts, um sich bei Gent mit der Schelde zu vereinen. Beide Flüsse schließen also auf flandrischem Boden ein langgestrecktes Dreieck ein, in dessen südlicher Grundlinie auf französischer Seite die wichtigste der großen Grenzfestungen, Lille, auf flandrischer dagegen, an der Schelde, Tournay liegt. In diesem Bezirke war nun folgendes die Aufstellung der kämpfenden Heere. Die Franzosen hatten als Fundament ihres Angriffes die Divisionen Bonneau und Osten ganz nahe bei Lille gelagert; von dort nördlich vorschreitend hatten Moreau und Souham zuerst Menin genommen, dann Courtray besetzt, und wollten eben, immer nach Norden dringend, einen weiteren Streich gegen Clerfait führen. Ihre langgedehnte Linie im Westen zu decken, machte endlich Michaud, wenige Stunden von ihnen entfernt, Front gegen Ypern. Von den Verbündeten stand, wie wir früher bemerkten, Clerfait mit 16,000 Mann jenseit der Lys bei Thielt, im Norden der französischen Angriffscolonne, durch diese selbst von seinen Genossen abgetrennt, York dagegen mit noch 18,000 bei Tournay, östlich von Lille, Bonneau gegenüber, fast im Rücken Souham's und Moreau's. Es leuchtet ein, daß wenn man ihn mit allen Truppen des Centrums auf 40- oder 50,000 Mann verstärkte, eine Möglichkeit gegeben war, Bonneau mit solcher Uebermacht rasch zu zersprengen: wenn dies gelang, so standen Moreau und Souham, von allen Hülfsquellen abgeschnitten, in der Luft, und wären schwerlich einem vernichtenden Unheil entgangen. Wie gesagt, man hatte in Coburg's Hauptquartier eine Vorstellung von diesem Plane, konnte sich aber nicht zu einer consequenten Ausführung entschließen. Man bestimmte zwar die Truppen von Landrecy, 23,000 Mann unter Erzherzog Carl und General Kinski, zu einem Angriffe auf Bonneau: statt aber York die gleiche Richtung zu geben, zerlegte man dessen Corps in zwei Colonnen, welche gegen die Ortschaften Roubaix und Tourcoin — ganz in der Nähe von Courtray — vorgehen, und dort Moreau und Souham

angreifen ſollten. Wieder einige Stunden weiter nördlich würden die Hannoveraner ihr Heil gegen Mouscron verſuchen, und endlich Clerfait in weit gebogenem Marſche nach Weſten das franzöſiſche Heer umgehen, und ſich dann auf eigene Fauſt einen Weg durch daſſelbe hindurch zu York nach Tourcoin bahnen. Man hoffte damit die Zerſprengung der feindlichen Linie vollſtändig zu machen, und die Franzoſen einem ſicheren Untergange entgegen zu führen. Es war von Mack Alles nach der Landkarte trefflich ausgeſonnen: es kam nur auf die doppelte Vorausſetzung an, daß alle Colonnen auch auf dem Schlachtfelde gleich pünktlich in einander griffen, und daß die zwiſchen ihnen befindlichen 100,000 Franzoſen nicht durch einen unerwarteten Gegenſchlag das künſtliche Netz zerriſſen.

Für das Letztere war allerdings im Augenblick wenig Anſchein vorhanden. Denn Pichegru erwartete ſo wenig einen ernſtlichen Angriff, daß er gerade jetzt ſein flandriſches Heer verließ und ſich nach der Sambre begab, um den geſchlagenen Generalen dort Troſt und Aufmunterung zuzuſprechen. Souham und Moreau waren in gleicher Sicherheit: als am 16. ihre Vorpoſten von Bewegungen in Clerfait's Lager meldeten, ſetzten ſie mehr als 40,000 Mann von ihren Diviſionen in Marſch, und überſchritten damit, ohne die Ahnung einer im Rücken drohenden Gefahr, die Lys, um dem öſtreichiſchen Feldherrn eine derbe Lection angedeihen zu laſſen. So blieben die Dörfer ihrer bisherigen Stellung, Mouscron, Roubaix und Tourcoin, nur ſchwach beſetzt, und die Verbündeten konnten von Tournay her ihren Angriff am 17. mit den beſten Ausſichten beginnen. Das kleine Corps der Hannoveraner wurde freilich von Mouscron mit blutigen Köpfen abgewieſen; der kaiſerliche General Otto aber erſtürmte nach hitzigem Kampfe Tourcoin, und die engliſche Garde ſetzte ſich unter York's perſönlicher Führung gegen Abend auch in Roubaix feſt, ehe die franzöſiſchen Generale eine Möglichkeit fanden, ihre Hauptmaſſen über die Lys zurück zu nehmen. Es unterliegt hienach keinem Zweifel, daß ſie noch viel weniger an dieſem Tage dem General Bonneau, drei Meilen weiter ſüdlich, hätten helfen können, wenn

Digitized by Google

Coburg seine sämmtlichen Streitkräfte auf diesen geworfen hätte — daß also der vorher bezeichnete Schlachtplan noch am Morgen des 17. vollkommen ausführbar gewesen wäre.

Jetzt aber blieben die von York und Otto errungenen Vortheile durchaus vereinzelt. Clerfait wagte in dem von Feinden schwärmenden Lande nur äußerst langsam vorzugehen, und hielt gegen Abend noch am linken Ufer der Lys bei Werwick inne — mehrere Meilen weit von Tourcoin, seinem Vereinigungspunkte mit York, entfernt. Erzherzog Carl aber erreichte nach langem mühseligem Marsche den General Bonneau erst um die Mittagsstunde des 17.; seine Truppen, obgleich in der Sonnenhitze keuchend und lechzend, griffen bei dem Anblicke des Feindes muthig an, und drängten die Franzosen bis unter die Geschütze von Lille zurück, waren jedoch entfernt nicht im Stande, den Gegner völlig zu erdrücken und kampfunfähig zu machen. Als demnach gegen Abend der Kanonendonner auf dem weiten Schlachtfelde allmälig verstummte, war die Lage der Verbündeten diese, daß weder Carl, noch Wallmoden, noch Clerfait ihre Aufgaben gelöst hatten, daß mithin Otto und York, die ein jeder mit etwa 8000 Mann tief in die feindliche Linie vorgedrungen waren, sich in einer höchst gewagten, überall einem feindlichen Angriffe ausgesetzten Stellung befanden. Im Hauptquartier hatte man eine halbe Ahnung davon, und meldete dem Herzog von York, daß er im Laufe des nächsten Vormittags vom Erzherzog Carl 15 Bataillone Verstärkung erhalten sollte; mitten in der Nacht kam dann ein weiterer Befehl, er solle am Morgen nur immer vorwärts dringen, und sich mit Clerfait zu vereinigen suchen, um dadurch die Zersprengung des Feindes zu vollenden.

Allein während man hier die Zeit mit Meldungen und Verheißungen hinbrachte, hatten die Franzosen gehandelt. Am 17. Nachmittags, als sich die verschiedenen Angriffe der Verbündeten entwickelten, traten die Generale Souham, Moreau, Macdonald und Reynier zu einer Berathung in Menin zusammen. Reynier machte aufmerksam, wie leicht man von mehreren Seiten erdrückende Massen auf Tourcoin werfen und die dortigen Gegner

Digitized by Google

zermalmen würde, ehe die feindlichen Flügel dem bedrohten Centrum irgend eine Unterstützung zuführen könnten. Souham stimmte lebhaft ein. Er hatte vor 1789 fünf Jahre lang als gemeiner Reiter gedient; ein riesiger Wuchs, eine mächtige Körperstärke, ein in jeder Probe sicherer Muth, verbunden mit frischem Verstande und zutreffendem Urtheil, gaben ihm beim Ausbruche der Revolution sofort ein bedeutendes Ansehen unter seinen Cameraden; seit dem Beginne des Krieges stieg er rasch von Stufe zu Stufe, und wurde mit 33 Jahren Divisionsgeneral. Die Soldaten sagten, unter seiner Führung werde man nicht geschlagen; ein Ministerialagent schrieb an Carnot, jener sei ein Patriot, welcher Pitt und Coburg wie weiche Birnen zerquetschen werde. Einem Manne dieses Schlages behagte der Gedanke, den feindlichen Angriff durch einen plötzlichen Ausfall zu zerschmettern, im innersten Herzen: die Anderen stimmten zu, und auf der Stelle ging die Aufforderung zur Beihülfe an Osten und Bonneau ab. Alles, was jenseit der Lys gegen Clerfait gestanden, mehr als 40,000 Mann, marschirte eiligst nach Courtray zurück, um von Norden her auf Tourcoin und Otto's rechte Flanke zu fallen. Gegen Clerfait stellte sich Moreau persönlich mit 8000 Mann bei Werwick auf, sicherte damit den Rücken der französischen Stellung, und setzte die gestrigen Gegner York's — etwa 12,000 Mann — zu einem Frontangriffe auf die verlorenen Ortschaften in Stand. Bei Lille endlich ließ Bonneau ungefähr 8000 Mann zur Beobachtung des Erzherzogs stehen, und brach gegen vier Uhr Morgens mit 18,000 von Süden her auf Roubaix in den linken Flügel York's. So fanden sich bei dem ersten Grauen des Tages die beiden Colonnen des verbündeten Centrums von einer mehr als vierfachen Uebermacht angegriffen.

Die Lage der Verbündeten war denn hier vom ersten Augenblicke an eine verzweifelte. York und Otto hatten ihre Truppen jeder in mehrere der kleinen Ortschaften zertheilt, und auf alle erfolgte der Angriff zu gleicher Zeit mit erdrückenden Massen. Von Otto's Colonne stand General Monfrault in Tourcoin mit sechs, und der hessische General Hanstein eine Stunde weiter

Digitized by Google

rückwärts in Watrelos mit zwei Bataillonen. York hatte den General Abercromby mit sieben Bataillonen zwischen den Dörfern Mouveaux und Roubaix, das hessische Leibregiment zur Deckung seines Rückens in Lannoy, zwei östreichische Bataillone zur Verbindung mit Otto gegen Tourcoin hin aufgestellt. Nach einem kurzen und hitzigen Gefechte wurde zuerst Tourcoin von dem Feinde genommen, worauf Monfrault eine neue Stellung auf freiem Felde dicht hinter dem Orte nahm und drei Stunden lang eng geschlossen und unerschütterlich den ungleichen Kampf fortsetzte. Seine Truppen standen in einem großen Viereck, an dem alle Stürme der französischen Colonnen zerschellten; rechts und links ergossen sich feindliche Tirailleurschwärme und plänkelnde Reiter in die Ebene, im Rücken ertönte immer heftiger der Donner des um Watrelos geführten Kampfes. Dort hatten die hessischen Garden nicht weniger als drei Brigaden sich gegenüber, stemmten sich aber mit eiserner Ausdauer der gewaltigen Ueberzahl entgegen und zogen sich erst gegen 8 Uhr, als die Munition zu mangeln begann, langsam und wohlgeordnet unter stetem Feuer hinter das Espierresflüßchen zurück. Eben wollte die Nachhut den Bach passiren, als in wildem Rennen einige versprengte Reiter heraneilten, von französischen Chasseurs mit athemloser Hast verfolgt und schon von ferne den Grenadieren um Hülfe und Rettung zuwinkend. Es war der Herzog von York, der in Mouveaux zurückgeworfen und bei Lannoy, wie er glaubte, bereits vom Feinde umgangen, dem General Abercromby den Oberbefehl über seine Colonne übertragen hatte, und querfeldein auf Watrelos geritten war, um von dort in das kaiserliche Hauptquartier zu entkommen. Hier war er denn erst recht der Gefahr in die Hände gegangen, da die französischen leichten Truppen hinter Monfrault's Rücken, wie wir sahen, alle Felder durchschwärmten; nur der Schnelligkeit seines Pferdes hatte er es zu danken, daß er nicht sofort ergriffen wurde. Auf sein Rufen machten die Hessen ohne Zaudern Kehrt gegen den Feind, den sie mit ihren letzten Schüssen zu schleunigem Umwenden brachten; der Herzog hatte so sehr die Besinnung verloren, daß er dicht neben der

Digitized by Google

Brücke den ſumpfigen Bach durchwatete, und, am anderen Ufer angelangt, ohne Halten davonſprengte. Die traurigſte Folge des Vorfalles war, daß die Heſſen, durch ihre Aufopferung zurückgehalten, gleich darauf von ſtärkeren feindlichen Maſſen ereilt wurden und beim Uebergange über das Waſſer noch einen blutigen Verluſt erlitten. Nichts deſto weniger ſetzte ſich das Regiment am anderen Ufer auf der Stelle wieder feſt, und wehrte, durch einige öſtreichiſche Reſerven verſtärkt, den größten Theil des Tages hindurch alle Angriffe der Franzoſen an dieſer Stelle ab. Wie wichtig ſeine heldenmüthige Ausdauer für das Heer war, erfuhr gleich darauf Monfrault's Colonne. Dieſe hielt nämlich hinter Tourcoin aus bis gegen 9 Uhr, zog ſich dann, da ihr durch den Verluſt von Watrelos die Heerſtraße geſperrt war, auf einem Nebenwege anfangs in guter Ordnung zurück, wurde aber von den Franzoſen immer ungeſtümer gedrängt und endlich in der Flanke durchbrochen. Hierauf entſtand die ärgſte Verwirrung, die Bataillone geriethen unter einander, immer größere Haufen löſten ſich in unordentlichem Fliehen auf, endlich fluthete die ganze Maſſe in wildem Rennen nach Tournay zurück, dicht neben der heſſiſchen Stellung vorüber. Hätte auch dieſe nachgegeben, und die Flüchtigen dort feindliche Maſſen vorgefunden, ſo wäre ſchwerlich ein Mann entkommen.

Ein ganz ähnliches Schickſal erlitt in denſelben Stunden die Colonne des General Abercromby. Auch ſie ſetzte anfangs der unverhältnißmäßigen Uebermacht heroiſche Anſtrengungen entgegen. Die engliſchen Garden ſtanden wie im Boden gewurzelt; als Abercromby endlich den Befehl zum Rückzug gab, wichen ſie langſam aus Mouveaux, um in Roubaix denſelben hoffnungsloſen Kampf mit gleicher Kaltblütigkeit wieder aufzunehmen. Auch ihnen drohte, wie Monfrault, eine vernichtende Gefahr im Rücken; während Bonneau mit der einen Hälfte ſeiner Diviſion Roubaix in der Seite nahm, hatte er, 6 Uhr Morgens, die andere auf das heſſiſche Leibregiment in Lannoy geworfen, deſſen Einnahme die Engländer von jeder Möglichkeit der Rettung abgeſperrt hätte. Zu ihrem Heile that das Leibregiment ſeine Pflicht, wie zwei

Digitized by Google

Stunden davon entfernt die heſſiſche Garde in Watrelos. Auf allen Seiten von achtfacher Uebermacht umringt, durch unaufhörlich neue Angreifer getroffen, mit Geſchützfeuer und Bajonettſturm abwechſelnd bedrängt, hielt es einen ſiebenſtündigen Kampf ohne Weichen noch Wanken aufrecht. So vollſtändig nahm es die feindliche Colonne in Anſpruch, daß kein Bataillon derſelben übrig blieb, um Abercromby's Rückzug zu beläſtigen. Als die Engländer, von Roubaix her zurückgehend, die Linienregimenter bereits in unordentlicher Flucht, die Garden noch geſchloſſen kämpfend, gegen 10 Uhr in die Nähe des Ortes kamen, konnten die Franzoſen von dort her nur ein Reiterregiment gegen Abercromby loslaſſen, deſſen Anfall denn immer ſo viel wirkte, daß endlich auch die engliſchen Garden die Faſſung verloren, die Glieder verließen und, zum Theil die Waffen wegwerfend, in athemloſer Haſt nach Tournay rannten. Die Heſſen behaupteten darauf Lannoy noch bis 1 Uhr; dann, als ſie ſich gänzlich verfeuert hatten, öffnete ſich Oberſt Eſchwege nach einer letzten Kartätſchenſalve einen Weg mit dem Bajonett durch die dichten Maſſen der Feinde, allerdings nicht ohne ein Drittel ſeiner Mannſchaft todt oder gefangen zurückzulaſſen. Der Feind verfolgte an dieſer Stelle nicht weiter, ſondern begnügte ſich, eine Colonne von dort gegen die Flanke der Heſſen und Oeſtreicher am Espierrebach zu entſenden. Hier entſpann ſich noch einmal ein lebhaftes Artilleriefeuer; da aber die Franzoſen keinen Angriff mit der blanken Waffe verſuchten, ſo konnte General Hanſtein bis gegen 7 Uhr Abends ſeine Stellung behaupten, und ſeine Truppen ungefährdet auf den allgemeinen Sammelplatz, das Lager bei Marquain, dicht vor den Thoren Tournay's zurückführen.

Dort angelangt, brannte auf Aller Lippen die Frage nach den bisherigen Kampfgenoſſen, die Frage, was aus der Heereshälfte des Erzherzogs Carl geworden, die Frage, warum man ſie der Wucht der feindlichen Uebermacht auch ohne einen Schritt zur Unterſtützung Preis gegeben hatte. In der That war das Benehmen dieſes Flügels am 18. nicht das wenigſt Seltſame in dieſer ſeltſamen Schlacht. Wir ſahen, daß der Erzherzog und

Digitized by Google

General Kinski am 17. die Franzoſen über die Marque bis nach Lille zurückgedrängt hatten, Kinski ſtand dann die Nacht hindurch bei Cheraing, der Erzherzog bei Lesquin ruhig im Bivouacq. Cheraing iſt eine, Lesquin zwei Meilen weit von Lannoy, dies kaum eine Stunde von Mouveaux entfernt. Natürlich vernahm man alſo bei Cheraing jeden Schuß, der ſeit 4 Uhr zwiſchen den Engländern und der Diviſion Moreau gewechſelt wurde; man hörte aus der Ferne den Kanonendonner von Tourcoin und Watrelos herüberdröhnen, man verfolgte an der Richtung des Schalles deutlich das Vorrücken des Feindes auf allen Seiten. Heſſiſche Jäger bildeten Kinski's Vorhut, ſie begriffen nicht, weshalb kein Befehl zum Aufbruche käme; ihr Führer, Hauptmann Ochs, eilte endlich in zürnender Ungeduld Morgens um 6 Uhr zu dem Generale, um ihm vorzuſtellen, welches Unheil drüben den Waffengenoſſen drohe, wie man ſchleunigſt zur Hülfe vorgehen müſſe, wie nur ganz unbedeutende Abtheilungen des Feindes im Wege ſtänden. Allein General Kinski wies jede Erörterung kalt und verdrießlich mit den Worten ab, er ſei krank und commandire nicht mehr. So lagen die Truppen unthätig auf den Feldern, beobachteten den Zug des Pulverdampfes, der unter immer näherem, immer ſtärkerem Getöſe jetzt auch Lannoy einhüllte, und durften keinen Schritt zur Unterſtützung der bedrängten Cameraden thun. Eine gleiche Stille herrſchte im Lager des Erzherzogs. Es heißt, jene Weiſung, daß er 15 Bataillone gegen Mittag nach Lannoy führen ſollte, ſei ihm ſchon Morgens um 5 Uhr zugegangen, er aber habe an einem Krampfanfalle den Vormittag beſinnungslos darnieder gelegen, und deshalb dem Befehle nicht nachkommen können[1]). Indeß hielten der Kaiſer, Coburg, Mack, Waldeck während des Morgens in Templeuve, nachher in Marquain, eine Meile weit von dem kranken Kinski, zwei Meilen von dem beſinnungsloſen Erzherzog entfernt, mußten alſo ſpäteſtens um 7 Uhr Nachrichten über den hinderlichen Zu-

[1]) In ſeinem eigenen Berichte erwähnt er den Empfang der Ordre, aber nicht den Krampfanfall. Witzleben III. 216, 220.

Digitized by Google

ſtand dieſer Generale haben. Was darauf bei ihnen verhandelt, welche Gründe der Ehre und des Muthes, der Vorſicht und der Zurückhaltung entwickelt, wie viel ſchmerzlicher Zorn oder kalte Berechnung aufgewandt worden, darüber hat keiner von ihnen jemals eine Mittheilung gemacht. Darüber vergingen die Stunden, Tourcoin und Watrelos wurden verloren, Abercromby geworfen, zuletzt auch Lannoy eingebüßt. Da, 4 Uhr Nachmittags, kam endlich an Kinski's Vortrab der ſehnlich erharrte Befehl zum Aufbruche gegen Roubaix: die Truppen traten mit Eifer an, um das bisherige Unheil nicht mehr abzuwenden aber doch zu rächen, als eine neue Ordre des Hauptquartiers, dieſes Mal von dem Prinzen von Waldeck unterzeichnet, einlief, der Herzog von York ſei bereits völlig geſchlagen, die Colonne ſolle zurück in das Lager bei Marquain. Es war das Geſtändniß, daß der Tag verloren, die große Offenſivbewegung der Verbündeten aufgegeben ſei.

Wer könnte entſcheiden, ob ein kräftiges und rechtzeitiges Eingreifen des Erzherzogs den Tag vollſtändig gewandt und die Niederlage in Sieg verwandelt hätte? Die Möglichkeit läßt ſich nach keiner Seite in Abrede ſtellen, da die Franzoſen mit 80,000 Mann zwölf ſauere Stunden zur Ueberwältigung von 16,000 gebrauchten, und bei einem Vorbrechen Carl's höchſt wahrſcheinlich auch Clerfait Luft bekommen hätte, der am Morgen des 18. von Werwick aus erfolgreich vordrang, nun aber am 19. eilfertig den Rückzug über die Lys antreten mußte. Sei dem wie ihm wolle, jener kaiſerliche Entſchluß, die Bundesgenoſſen Preis zu geben und die eigenen Truppen zu ſchonen, ſchloß die Entſcheidung des Feldzuges und den Sieg Frankreich's unwiderruflich in ſich, und es gehörte die Enge des militäriſchen Geſichtskreiſes Franz II. dazu, um ſich darüber auch nur wenige Tage hindurch noch zu täuſchen. Die Franzoſen hatten den Feldzug mit bedeutender Uebermacht eröffnet, ſie hatten bis dahin trotz aller Verluſte mit jedem Tage ſich verſtärkt, ihre Kräfte ſchwollen auf jedem Theile des Kriegstheaters immer bedrohlicher für die Stellung der Alliirten an. Für dieſe gab es keine Ver-

Digitized by Google

ſtärkung, keinen Erſatz der täglichen Opfer. Ja noch mehr, während die franzöſiſchen Recruten ſich täglich ſchulten, und durch die Einbußen die Qualität des Ganzen ſich beſſerte, ging bei den Verbündeten mit jedem Gefallenen ein alter Soldat verloren und ſank der Werth des Reſtes, da natürlich die Beſten ſich ſtets am Meiſten ausſetzten. Unter ſolchen Umſtänden konnte nur die entſchiedene Ueberlegenheit des Geiſtes die Geſchicke zu Gunſten der Verbündeten wenden: wenn nicht das Talent ihres Feldherrn mit großen und ſchnellen Schlägen die feindlichen Maſſen zerſprengte, ſo mußte deren Wucht die Wagſchale unwiderſtehlich hinabziehen. Nun hatte der Kaiſer die Gelegenheit zu ſolchen Erfolgen am erſten Tage des Feldzugs verſäumt; er hatte ſie verſäumt nach dem Falle von Landrecy; jetzt, mit dem Abend des 18. Mai, war ſie zum drittenmale dahin und verloren für immer. Wenn der Fürſt von Waldeck, wie wir vermuthen dürfen, dort in Marquain die entſcheidende Ordre erwirkte, ſo war ihm hiedurch für ſein ganzes Syſtem das Größte gelungen: er brachte damit den belgiſchen Krieg in eine ſolche Lage, daß er von nun an mit zweifelloſem Rechte die Nothwendigkeit des Rückzugs predigen konnte. Was er, und mit ihm Thugut, ſtets gelehrt hatten, daß bei der Offenſive gegen die Franzoſen kein Heil, und an ein Zurückwerfen des Feindes nicht zu denken ſei; daß alſo jede ſolche Bemühung die Kräfte Oeſtreich's nutzlos vergeude: jetzt freilich war dies Alles zur grauenvollen Wahrheit geworden, jetzt durfte Thugut ohne Furcht vor einer militäriſchen Widerlegung ſein Syſtem belgiſcher Waffenruhe und polniſcher Beute dem überraſchten Kaiſer vor Augen ſtellen.

Den Truppen wurde übrigens in dieſem letzten Augenblicke noch einmal ein Beweis vergönnt, daß das kommende Unheil nicht durch die Schwäche ihres Schwertes verſchuldet ſei. Am Abend des 18. herrſchte freilich in Tournay eine grenzenloſe Verwirrung; York's und Montfraulť's Soldaten trieben ſich wehklagend und beinahe meuternd in der Stadt und dem Lager umher, und das Aergſte hätte bei einer kräftigen Verfolgung von Seiten des Feindes ſich unaufhaltſam vollendet. Als jedoch Pichegru

Digitized by Google

drei Tage lang zauderte, ſtellte ſich ſchnell die Ordnung und Zuverſicht wieder her; ſchon bei einem Kriegsrathe am 19. war der Prinz von Oranien allein der Meinung, daß man auf alle Angriffsgedanken verzichten müſſe, während die anderen Generale, ſelbſt Waldeck mit eingeſchloſſen, ſich für die Möglichkeit einer ferneren Offenſive ausſprachen[1]). Insbeſondere forderte Coburg die Heranziehung aller entſendeten Heerestheile, und verhieß mit vereinigter Macht den Feind binnen acht bis zehn Tagen entſcheidend zu beſiegen[2]). Man bemühte ſich einſtweilen, die Truppen wieder zu ſammeln und zu erfriſchen, die Stellung etwas auszudehnen und zu befeſtigen. Endlich, am 22., kam Pichegru zum Angriffe heran, mit voller Macht, in der ganzen Ausdehnung der verbündeten Linien. Wieder entſpann ſich ein mehr als zwölfſtündiger Kampf, eine zweite, große Feldſchlacht, in welcher beſonders die Hannoveraner eine glänzende Tapferkeit bewieſen. Am Abend mußten die Franzoſen auf allen Punkten weichen, und ſich mit Hinterlaſſung von fünf Geſchützen und einem Verluſte von mehr als 5000 Mann zum Rückzug bequemen. Bei den Soldaten war durch dieſen Erfolg die Erinnerung an das Mißgeſchick des 18. vollkommen verwiſcht, und auch der Kaiſer, der ſich während des Streites in keiner Art geſchont hatte, ſchaute noch einmal mit kindlicher Hoffnung in die Zukunft dieſes Krieges.

Jedem Sachverſtändigen aber war die Fruchtloſigkeit des neuen Blutvergießens klar. Thugut ſah ſeine Zeit gekommen. Er beſchloß, ohne längeres Zögern den Kaiſer zu einer durchgreifenden Aenderung der öſtreichiſchen Politik aufzufordern. So eben, am 23., zeichnete er in Valenciennes mit dem ſardiniſchen Geſandten einen Vertrag, durch welchen die beiden Mächte ſich neue Anſtrengungen gegen die Franzoſen zuſagten, und die Abrede nahmen, daß, wenn damit die Eroberung eines franzöſiſchen Grenzſtriches gelänge, dieſer ganz an Sardinien fallen, dann

---

[1]) York an Dundas, 19. Mai.

[2]) Witzleben III. 224.

Digitized by Google

aber der König einen halb ſo großen piemonteſiſchen Bezirk an Oeſtreich abtreten würde. Die Ausſicht auf neue Erwerbungen in der Lombardei, welche hiemit eröffnet wurde, vollendete die Gleichgültigkeit, womit der Miniſter auf das rettungsloſe Belgien blickte. Die eigentliche Handhabe jedoch, den bisherigen Eifer des Kaiſers zu brechen, ſollte ihm noch ein anderes dringenderes Intereſſe liefern, die polniſche Frage und die Eiferſucht gegen Preußen.

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Räumung Belgien's.

Während der ersten Wochen des polnischen Aufstandes hatte die östreichische Regierung sehr gerne ein entschiedenes Auftreten vermieden. Bei den engen Beziehungen, welche sie soeben mit Rußland angeknüpft hatte, verstand es sich von selbst, daß sie den polnischen Patrioten auch nicht einmal den Ausdruck mitleidiger Neigung wie 1791 und 1793 zuwenden würde; sie beeilte sich vielmehr, durch ihren Gesandten in Warschau, du Caché, auf das Feierlichste jede Verbindung mit Kosciusko in Abrede zu stellen. Indeß war sie deshalb noch nicht zu sofortigen Feindseligkeiten gegen Polen geneigt. Sie hatte in Galizien wenige Truppen, sie hatte einen großen Getreidetransport für das belgische Heer auf der Weichsel, sie wünschte weder diesen noch ihre Grenzlande durch eine vorzeitige Kriegserklärung bloß zu stellen. Daß es endlich zu einem Kampfe kommen würde, sah Thugut voraus, und war entschlossen, die dritte Theilung Polen's besser für Oestreich zu nutzen als die zweite: es kam ihm darauf an, alle polnischen Bezirke, die mit Galizien zusammengrenzten, zu erwerben, Krakau und Sendomir, Lublin und Chelm; er wartete nur auf ein bestimmtes Hülfsgesuch von Seiten Rußland's, um daran die Forderung der vier Palatinate als Preis des Beistandes zu knüpfen. Anfang Mai ging denn, wie wir sahen, eine solche Aufforderung von Petersburg nach Wien; der Kaiser war zu einer günstigen Antwort vollkommen bereit, hatte aber während der Kämpfe um Flandern noch keine Zeit zu einem förmlichen Entschlusse und noch viel weniger zur Erwägung der erforderlichen Hülfsquellen gefunden. Während nun in Belgien die Schlachten

Digitized by Google

ſich immer dichter drängten und des Kaiſers Aufmerkſamkeit mit wachſender Spannung in Anſpruch nahmen, begann auch im Oſten ſich der Knoten zuſammen zu ziehen und jede längere Ungewißheit auszuſchließen. Einmal kam von Wien die Meldung, daß die Kaiſerin Catharina ihren Geſandten beauftragt habe, perſönlich nach Belgien zu eilen, um mit Franz II. die endgültige Verhandlung über Polen zu führen: offenbar war zu wünſchen, daß man vor ſeiner Ankunft über den eigenen Plan und über die Mittel und Wege zu deſſen Vollführung im Klaren ſei. Dann aber erſchien in dringender Eile aus Lemberg ein Bote des Erzherzog-Statthalters von Galizien mit der überraſchenden Kunde, daß Kosciusko ſelbſt die kaiſerlichen Truppen zur Beſetzung Krakau's einlade. Der polniſche Feldherr ſah das preußiſche Heer in Poſen ſich verſtärken, erfuhr die Abreiſe des Königs von Berlin und konnte nicht zweifeln, daß der erſte Stoß der Preußen gegen Krakau, als die bisherige Grundlage des polniſchen Aufſtandes gerichtet ſein würde. Da er wohl wußte, daß Oeſtreich um keinen Preis die Stadt dem preußiſchen Nebenbuhler überlaſſen würde, ſo beſchloß er, dieſe Stimmung zu Polen's Gunſten zu benutzen, und ſeinerſeits Krakau dem Kaiſer anzubieten, wenn er dafür der Republik die bisherige Neutralität bewahre. Der Erzherzog hatte, ſo lockend und eilig die Sache war, doch keinen eigenmächtigen Schritt gewagt, und bat jetzt, da die preußiſchen Colonnen überall in Bewegung waren, um ſchleunigſten Verhaltungsbefehl.

Für ſich war Thugut auf der Stelle entſchloſſen. An die Zuſage einer Neutralität für Polen war nicht zu denken, weil man damit das über Alles wichtige ruſſiſche Bündniß zerriſſen hätte. Vielleicht gelang es, auch ohne das durch eine zweideutige, hoffnunggebende aber nicht bindende Unterhandlung Krakau den Polen abzugewinnen: ungleich wahrſcheinlicher aber war es allerdings, daß dann Kosciusko abbrach, und hierauf die Preußen die Stadt eroberten. Dann blieb nichts übrig, als mit voller Kraft in den polniſchen Händeln aufzutreten, Rußland's Freundſchaft dadurch für das kaiſerliche Intereſſe in Bewegung zu ſetzen

Digitized by Google

und Krakau den Preußen wieder zu entreißen, hoffentlich mit diplomatiſchen, im Nothfalle auch mit militäriſchen Mitteln. Nichts aber war klarer, als daß bei dieſer Sachlage der Kampf um das entfernte Belgien nur noch ein untergeordnetes Intereſſe für Oeſtreich hatte, da von nun an dicht an den Grenzen der Erblande ein Strauß gegen die polniſche Revolution, und in deſſen Gefolge vielleicht ein Krieg gegen die preußiſche Monarchie in Ausſicht ſtand.

Thugut traf es bei dieſen Geſinnungen erwünſcht, daß gerade bei ſeiner Ankunft in Tournay General Mack, durch die letzten Kriegsereigniſſe außer ſich gebracht, ſeine Entlaſſung als Chef des Generalſtabs gegeben hatte. Der Fürſt von Waldeck[1]), der an die Stelle deſſelben trat, ſprach dem Kaiſer jetzt ohne Rückhalt die Anſicht aus, daß es unverantwortlich ſei, die Kräfte der Monarchie noch länger auf ſo entlegenen und hoffnungsloſen Schauplätzen aufzuopfern, ſtatt ſie in das Centrum des Reiches zu nützlicher Verwendung zurückzunehmen. Er verbot demnach jeden weiteren Angriff auf den Feind, ſo daß dieſer ſelbſt die bei der Flucht des geſtrigen Tages zurückgelaſſenen Geſchütze unter den Augen der Sieger unbeläſtigt abholen konnte. Der Grimm, welchen Engländer und Hannoveraner noch vom 18. her gegen die öſtreichiſche Führung empfanden, wurde dadurch auf's Neue angefacht: Officiere und Soldaten redeten laut von Faulheit und Verrätherei der Bundesgenoſſen; das Lager erfüllte ſich mit unendlichem Hader zwiſchen den einzelnen Truppentheilen. Der engliſche Bevollmächtigte, Lord Elgin, trat noch an demſelben Tage den kaiſerlichen Miniſter an, ob Franz nach ſo harten Kämpfen und Einbußen nicht endlich einige Verſtärkung, etwa von

---

1) Bei dem Herzog von York ſchob er einige Tage ſpäter Alles auf Thugut, wie jener ſofort nach England meldete. Indeß erfuhr bald nachher Luchesini von Lascy's Vertrautem, dem General Wallis, daß die entſcheidende Anſicht ebenſo von Lascy wie von Thugut ausgegangen ſei. Weiterhin hat auch Waldeck kein Geheimniß mehr von ſeiner Theilnahme gemacht: Dönhoff an den König von Preußen, 2. Auguſt: Waldeck m'a dit en propres termes que c'était lui qui avait proposé à l'empereur de retirer ses trouppes des Pays-Bas u. ſ. w.

Digitized by Google

ſeinem Rheinheere, nach Belgien ziehen wollte. Thugut verneinte ohne Zögern auf das Beſtimmteſte, und ſetzte hinzu, es ſei ſehr zweifelhaft, ob der Beſitz der Niederlande weitere Anſtrengungen Oeſtreich's überhaupt verdiene. Elgin, nicht wenig betroffen, ſuchte die Aufrichtigkeit dieſes Satzes durch die Bemerkung zu prüfen, daß in dieſem Falle auch England ſich wohl auf die Beſchirmung Holland's beſchränken müſſe, wurde darauf aber durch Thugut's höchſt gleichmüthige Antwort überraſcht: das ſei ganz richtig, und etwas Beſſeres als die ſofortige Räumung Belgien's laſſe ſich nicht verfügen. Es iſt nicht meine Schuld, ſetzte er hinzu, wenn der Kaiſer nicht mit dieſer Maaßregel den Feldzug begonnen hat. Ich kann nicht Ausdrücke finden, meldete Elgin nach dieſem Geſpräche ſeiner Regierung, Ausdrücke ſtark genug, um die Feſtigkeit zu bezeichnen, womit der verhängnißvolle Entſchluß gefaßt zu ſein ſcheint. Die Kunde flog durch das Lager, durch das belgiſche Land, und bald durch ganz Europa. Von den wahren Beweggründen Thugut's, von ſeinen Plänen in Oſteuropa, wußte man nicht viel; wohl aber hatte man den franzöſiſchen Unterhändler bemerkt, und erinnerte ſich auch der früheren Arrondirungsgelüſte des Kaiſers gegen Bayern: ſo ſprang denn plötzlich, weithin die Gemüther bewegend, der Argwohn hervor, Thugut habe ſich mit Robespierre dahin geeinigt, daß Frankreich Belgien erhalten und dafür dem Kaiſer zu dem Beſitze Bayern's verhelfen ſollte.

Unterdeſſen legte der Miniſter, unbekümmert um die Staubwirbel dieſer Gerüchte, dem Kaiſer die Wiener und Krakauer Depeſchen vor[1]), entwickelte ihre Bedeutung und ſchloß ſeine Darlegung, gleichgültig gegen die tiefe Aufregung des Kaiſers, mit dem Antrage, daß vor Allem Franz ſelbſt nach Wien zurückkehren, und dann, ſobald es die militäriſchen Rückſichten verſtatteten, auch der größere Theil des Heeres Belgien verlaſſen müſſe; etwa 50,000 Mann deſſelben ſollten darauf zur Deckung des Ober-

---

1) Cäſar aus Wien an den König von Preußen, 22. Juni, nach Mittheilungen von Thugut's Bureauchef, Jeniſch.

Digitized by Google

rheins verwandt, die ganze übrige Masse aber in die Erblande zurückgenommen werden. Der Kaiser war durch diese Eröffnung im höchsten Grade überrascht und erschüttert. Soeben noch hatte er dem Prinzen von Coburg die bestimmtesten Versicherungen gegeben, ihm Trost eingesprochen, die höchsten Anstrengungen für den französischen Krieg zugesagt[1]). Ihm selbst lag der Kampf gegen die Jacobiner am Herzen, noch einmal hatte der frische Lorbeer vom 22. sein bedächtiges Wesen nachdrücklich angeregt, und mit allen Kräften sträubte er sich, den wie er meinte glänzenden Aussichten zu entsagen. Aber der Staatsmann, den er sich gegenüber hatte, war unerbittlich, dem Kaiser an Erfahrung, Sachkenntniß und Consequenz bei Weitem überlegen, und zugleich auch von bedeutenden militärischen Autoritäten unterstützt. Die Berathung dauerte vier Tage, der Ausgang war eigentlich schon vom ersten Augenblicke an entschieden.

Schon am 24. erhielt Coburg einen kaiserlichen Befehl, einen Kriegsrath aller Generale zusammen zu berufen und mit demselben die Frage zu erwägen, auf welche Weise bei dem geschwächten Bestande der Truppen der völlige Ruin der Angelegenheiten in Flandern verhütet werden könne, vorausgesetzt, daß man nach wie vor an der Sambre siegreich bleibe. Schon die Fassung dieser Frage ließ die Stimmung des Cabinets erkennen, und der Kriegsrath beeilte sich, ihr zu entsprechen. Obwohl Coburg der Meinung war, durch Ansammlung aller Kräfte an der Sambre auch jetzt noch den Feldzug glücklich wenden zu können, erklärten doch dieselben Generale, welche vor dem letzten Kampfe einmüthig für kräftigen Angriff gestimmt hatten, jetzt nach dem Siege ebenso einmüthig alles fernere Ringen für hoffnungslos; York war zu seinem zornigen Erstaunen der einzige, welcher nach wie vor die Möglichkeit und Nothwendigkeit einer entschlossenen Offensive behauptete. Sein Befremden wuchs, als er am folgenden Tage eine Unterredung mit Thugut selbst hatte. Es kam gerade damals Lord Malmesbury aus England auf den Continent zurück,

[1]) Berichte Elgin's und York's.

Digitized by Google

um in Maſtricht mit dem Grafen Haugwitz zuſammen zu treffen und über die Verwendung der preußiſchen Truppen die ſchließliche Abrede zu nehmen. Die Meinung der Engländer ging nun entſchieden dahin, den General Möllendorf nach Belgien zu ziehen und dem deutſchen Reiche zu überlaſſen, auf welche Weiſe es die bisher von jenem geleiſtete Deckung des Oberrheins herſtellen wollte. York glaubte, daß dem Kaiſer eine ſolche Unterſtützung für das ſchwer bedrohte Belgien höchſt willkommen ſein würde, und war höchlich überraſcht, als Thugut ſich mit Heftigkeit dagegen ausſprach, weil, wie er ſagte, um keinen Preis die Rheingrenze entblößt werden dürfe[1]). Dieſe Erwägung war nun offenbar nicht der wirkliche Grund ſeines Proteſtes, da ja gerade nach ſeinem Syſteme der Prinz von Coburg zur Deckung des Rheines zurückmarſchiren ſollte. Im Hinblick auf die polniſche Sache mußte ihm, wie es ſcheint, eine Verwicklung Preußen's in den belgiſch-franzöſiſchen Krieg ſogar äußerſt gelegen kommen. Wenn er ſich trotzdem dagegen ſperrte, ſo verrieth er den Wunſch, nicht bloß die Oeſtreicher aus Belgien hinaus, ſondern die Franzoſen in das Land hinein zu bringen. Erinnern wir uns hier, daß Robespierre die Rückgabe aller franzöſiſchen Eroberungen auf dem Continent geboten hatte, wenn England die von ihm beſetzten Colonien wieder herausgäbe, ſo liegt der Gedanke nahe, daß Thugut eben England durch das Erſcheinen der Franzoſen an der belgiſchen Küſte mürbe zu machen und für den ſchnellen Abſchluß jenes Friedens zu gewinnen meinte. Denn ſo gleichgültig Thugut ſeinerſeits Brüſſel aufopferte, ſo lebhaft wurde in England die Gefahr empfunden, wenn die franzöſiſche Marine etwa in Antwerpen feſten Fuß faſſen und von dort ſowohl die Themſe als den Texel bedrohen ſollte. Wenn es irgend etwas gab, wodurch ſich England zum Verzichte auf Corſica beſtimmen ließ, ſo war es das Hereinbrechen eines ſolchen Unheils, und dann gab es kein Hinderniß weiter gegen Thugut's ſehnlichſten Wunſch, den Frieden mit Frankreich.

[1]) York an Dundas, 26. Mai.

Digitized by Google

Es gelang ihm denn nach vielfachen viertägigen Erörterungen, den Kaiser für dieſe Anſichten zu gewinnen. Zunächſt ging die Weiſung an den Erzherzog Palatin nach Lemberg, die Polen durch unbeſtimmte Lockungen und Ausſichten zur Ueberlieferung Krakau's aufzufordern. Es wurde dann beſchloſſen, in Petersburg auf den Vertrag vom 23. Januar 1793 Bezug zu nehmen, und da der belgiſch-bayeriſche Tauſch, welcher dort dem Kaiſer verheißen worden, ſich unausführbar erwieſen, eine entſprechende Entſchädigung in Polen zu fordern; ſobald man ſich darüber verſtändigt, würde Oeſtreich ohne Zaudern bewaffnete Hülfe gegen Kosciusko leiſten. Was nun die Räumung Belgien's betraf, ſo erließ als einleitenden Schritt dazu der Kaiſer eine Botſchaft an die Stände von Brabant, worin er ſich bitter über den Mangel patriotiſchen Eifers im Lande beſchwerte, und die Entſchließung ausſprach, die ſonſtige Kraft des Reiches nicht länger für ihre Vertheidigung aufzuopfern, wenn ſie ihm nicht ſofort eine neue Recrutirung von 40,000 Mann bewilligten. Eine ſolche Anſtrengung war ſchwerlich zu erwarten, und durch ihr Begehren das Aufgeben des Landes mittelbar und deutlich ausgeſprochen. Der Rückzug des Heeres ſollte ſich übrigens langſam und mit möglichſter Schonung des öffentlichen Vermögens vollziehen. Man wollte die Hoſpitäler, Archive und Caſſen nach Deutſchland zurückführen, und bis dahin die Stellung vor Allem an der Sambre behaupten, da mit deren Ueberwältigung die Franzoſen die geſammte Rückzugslinie vernichtend bedroht hätten. Es wurden deshalb aus dem Lager bei Tournay 10,000 Mann an die Sambre geſchickt, der ſiegreiche und kampfluſtige Kaunitz jedoch abgerufen, und durch den früheſten Gegner des Angriffskrieges, den Prinzen von Oranien, erſetzt. Da zugleich die Hannoveraner dem General Clerfait zur Sicherung der holländiſchen Grenze zugewieſen wurden, ſo ſank das Heer von Tournay zu einem unbedeutenden Verbindungspoſten herab; es war wenig ſchmeichelhaft für Coburg, daß man ihm den Oberbefehl der jetzt ganz untergeordneten Poſition übertrug. Die vier eroberten franzöſiſchen Feſtungen ließ man außer Acht; man war der Meinung, daß ſie

Digitized by Google

Alle eine Berennung von mehreren Monaten aushalten könnten und hoffte, wohl bis dahin den Frieden mit Robespierre erlangt zu haben.

Hienach erfolgte endlich der letzte, das ganze System verkündende Schritt, indem der Kaiser durch Tagesbefehl dem Heere erklärte, daß er die Truppen an der Sambre rasch zu besichtigen und dann in Brüssel noch einmal mit den Ständen zu berathen gedenke, dies aber vollbracht, durch dringende Regierungssorgen nach Wien zurückgerufen werde. Die Ueberraschung und Bestürzung, welche dieses Manifest hervorrief, war unbeschreiblich. Obgleich der Kaiser den Diplomaten des Hauptquartiers versicherte, daß ihn nur der Wunsch nach Hause treibe, einen ungarischen Reichstag zu halten, und dort Verstärkungen für Belgien zu erlangen, so zweifelte doch niemand, daß das Heer dem Monarchen ohne Zögern folgen würde. Bei den belgischen Ständen wurde die letzte patriotische Regung durch eine solche Aussicht niedergeschlagen, und da zugleich die Franzosen rechts und links ihre Angriffe erneuerten, so erfüllte ein maaßloser Schrecken das aufgegebene Land. Furcht, Zorn und Verwirrung herrschte aller Orten. Die Einen verbargen, was sie an werthvollen Gütern besaßen, die Anderen rüsteten sich zur Flucht, sobald die Truppen abzögen: bereits begannen alle amtlichen Verhältnisse sich aufzulösen, und die Straßen sich mit Auswanderern zu bedecken; überall war, nach dem Ausdrucke eines Augenzeugen, das Bild des Chaos.

Den Franzosen mußte von diesen Dingen jedenfalls die neue Vertheilung der verbündeten Streitkräfte auf der Stelle bekannt werden, und schon diese hätte, wie es scheint, keinen Zweifel an der eigenen Handlungsweise lassen sollen. Je bedeutendere Kämpfe sich an der Sambre entwickelten, desto dringender zeigte sich die Nothwendigkeit, auch das Hauptheer diesem Schauplatze möglichst anzunähern, mithin von Flandern aus sich nach Osten zu wenden, Coburg so scharf und stark wie möglich zu verfolgen, und so die Widersacher zwischen zwei Feuern zu erdrücken. Allein der Wohlfahrtsausschuß hatte keinen Gedanken an einen dem Feinde so gefährlichen Befehl. Pichegru erhielt vielmehr gleich

Digitized by Google

nach der Schlacht von Tourcoin neue Weiſung von Carnot, jetzt endlich den großen Plan zu vollenden, d. h. ſeine Hauptkraft von Coburg hinweg nach der Seeküſte zu richten, und zu dieſem Zwecke vor Allem Ypern und Brügge zu nehmen. Es ſollte hienach alſo der eben geſchlagene Feind nicht weiter verfolgt, es ſollte ihm volle Muße gegönnt werden, ſich herzuſtellen und zu ſammeln, vielleicht ſeinen Stoß auf die franzöſiſche Flanke zu wiederholen, oder doch wenigſtens ſeinen Rückzug in erwünſchter Sicherheit und Bequemlichkeit zu vollenden. Militäriſcher Weiſe läßt ſich offenbar ein ſolches Verfahren nicht rechtfertigen; es wird jedoch begreiflich unter der Vorausſetzung, daß in dieſem Augenblicke der Wohlfahrtsausſchuß den Kaiſer zu ſchonen und auf England zu drücken wünſchte, eine Geſinnung, welche ſich damals in allen Maaßregeln der franzöſiſchen Machthaber ausprägte. Der Convent verfügte am 26. Mai, man ſolle ferner keine engliſchen und hannoverſchen Kriegsgefangenen mehr machen; die Breſter Flotte erhielt wiederholte Weiſung, entſcheidende Siege zu erfechten; alle Organe der Regierung ſtrömten über von tödtlichen Drohungen gegen das moderne Carthago[1]). So mußte denn auch Pichegru gehorchen. Er theilte ſeine Truppen, ſtellte zwei Diviſionen zur Beobachtung Coburg's, eine zur Abhaltung Clerfait's auf, und eröffnete mit zweien die Berennung Ypern's. Der Platz war beträchtlicher und in beſſerem Stande als Menin; immer aber war bei der Schlaffheit des damaligen Staatsweſens die Ausrüſtung lückenhaft geblieben; man hatte z. B. die vorliegende Ebene durch Oeffnung der Schleuſen nicht überſchwemmen wollen, weil, wie der Bericht ſagte, viel Eigenthum dadurch verdorben, und die Maaßregel alſo vielen Widerſpruch erfahren würde. Die Beſatzung zählte etwas über 6000 Mann, ein Drittel Oeſtreicher, zwei Drittel Heſſen; Befehlshaber war der kaiſerliche General Salis, einſt ein tapferer, jetzt aber durch das

[1]) Das Weſtheer mußte damals freilich ſtarke Abtheilungen zur Verſtärkung der eben von Möllendorf geſchlagenen Rheinarmee abgeben; wir müſſen dann freilich, ſchrieb Carnot dazu, den Angriff auf England aufſchieben, aufgeben iſt er aber keineswegs. Guerre des Vendéens III, 515.

Digitized by Google

Alter matt gewordener Officier, welcher sich gleich am zweiten Tage der Beschießung in eine bombenfeste Casematte zurückzog, und in diesem Gewahrsam bis zum Schlusse der Belagerung aushielt. Auch hier ruhte also der Widerstand fast allein auf der Tüchtigkeit der Truppe, und diese bewährte sich denn noch immer trotz alles bisherigen Mißgeschicks, und machte dem Feinde jede Spanne des Bodens mit unverwüstlicher Aufopferung streitig. General Salis dagegen klammerte seine ganze Hoffnung an den von Außen zu erwartenden Entsatz; Clerfait aber, obwohl auf 20,000 Mann verstärkt, wagte lange keinen Angriff, und das französische Bombardement, welches allmälig einen Stadttheil nach dem andern zu Grunde richtete, warf die Besatzung durch die unaufhörlichen Anstrengungen in tiefe Ermattung. Endlich, am 11. Juni, setzte sich Clerfait in Bewegung, wurde aber von Souham nach kurzem Kampfe bei Hooglede abgewiesen, während die Besatzung von Lille den Prinzen Coburg durch einen kräftigen Ausfall vollkommen im Schach hielt. Coburg war völlig geknickt und hoffnungslos, Clerfait versuchte am 14. einen zweiten Angriff auf Hooglede. Das Treffen stand dieses Mal etwas länger und hartnäckiger: der Ausgang war endlich nicht günstiger, und konnte es auch nicht sein, bei der Uebermacht des Feindes und der völligen Unthätigkeit Coburg's. In Ypern lauschte die Besatzung mit ängstlicher Spannung auf den fernen und leider immer mehr sich entfernenden Kanonendonner: nach diesem zweiten Mißlingen war der Muth des General Salis zu Ende, und am 15. legte er seinen Officieren die Frage vor, ob man capituliren wolle. Sie verneinten einstimmig. Am 16. begann der Feind die dritte Parallele und brachte im Laufe der Nacht eine Breschbatterie zu Stande, welche am 17. Morgens ein zerstörendes Feuer gegen die nächsten Bastionen eröffnete. Salis berief darauf den Kriegsrath zum zweiten Male; der Munitionsvorrath war erschöpft, die Officiere erkannten die Unmöglichkeit längeren Aushaltens. Sie begehrten also, nach Hammerstein's glänzendem Beispiel in Menin, den Befehl zum Durchschlagen. Aber Salis wollte davon nicht hören, und verwies ihnen mit zornigen Worten ihre unausführ-

Digitized by Google

baren Vorschläge. So kam der Beschluß zu Stande, dem Feinde gegen freien Abzug der Besatzung die Uebergabe des Platzes anzubieten, und noch im Laufe des Vormittags wurde die Verhandlung eröffnet. Gleich nachher aber flog die Kunde durch die Stadt, der General habe auf die Forderung Moreau's ohne Widerstreben die Kriegsgefangenschaft der Truppen unterzeichnet. Da loderte noch einmal, zum letzten Male in dem Feldzug, der Stolz dieser festen Soldatenseelen in wilder Erbitterung auf. Die hessischen Bataillone rotteten sich mit wüthendem Geschrei zusammen, drohten, ihre Officiere niederzuschlagen, forderten, daß man sie, wie Hammerstein es gethan, zum Durchschlagen hinausführe. Aber sie fanden hier keinen Hammerstein, und zerstreuten sich endlich beim Hereinsinken des Abends mit knirschender Niedergeschlagenheit in ihre Quartiere. Am 19. erfolgte mit allen kriegerischen Ehren der Ausmarsch. Die Franzosen salutirten mit klingendem Spiel, und der Befehl ertönte, den Gruß durch ein letztes Präsentiren des Gewehrs zu erwidern und dann die Waffen abzugeben. Hiemit aber erhob sich neuer Tumult; die Soldaten verließen die Glieder, zerschlugen ihre Musketen, zerrissen die Fahnen, und warfen die Stücke mit Flüchen und Thränen den Franzosen vor die Füße. Jetzt ist die Ehre dahin, sagten sie, jetzt wollen wir ruhig sein. Durch die Reihen der Sieger ging ein Murmeln des Beifalls und der Achtung; das sind wackere Leute, riefen die Soldaten; General Moreau ritt entblößten Hauptes die Colonne entlang, und sagte: es sind tapfere Männer, die ein besseres Loos verdient hätten.

Durch die Nachricht von dieser Katastrophe wurde Coburg in der Vorbereitung eines dritten Entsatzversuchs unterbrochen, und da zu gleicher Zeit dringende Unheilsposten von der Sambre einliefen, so erklärte er, daß er für Flandern nichts mehr thun könne, und die bei Tournay stehenden kaiserlichen Truppen dem Sambreheer zur Verstärkung zuführen wolle. Der Herzog von York mußte hierauf für sich allein, mit seinen Engländern, Hannoveranern und Hessen, nur durch Clerfait's Oestreicher verstärkt, die Deckung der Schelde und der holländischen Grenze übernehmen.

Digitized by Google

Nachdem Coburg am 21. von dannen gezogen, ging auch er den folgenden Tag auf das rechte Ufer des Stromes zurück, und vertheilte seine Truppen in einem weiten Bogen, der zuerst nordwärts hinter der Schelde über Oudenarde nach Gent, und von dort nach Westen hinter dem Genter Canal nach Brügge und Helvoetsluys lief. Diesem dünnen Gürtel stand nun Pichegru mit seinen gewaltigen Massen doppelt übermächtig gegenüber: wenn er sich mit voller Wucht auf Tournay oder Oudenarde warf, so konnte nichts ihn hindern, York's Aufstellung zu zerreißen, dann in drei Tagemärschen mit 60,000 Mann Brüssel zu erreichen, und dadurch York und Coburg in einer für Beide gleich vernichtenden Weise zu trennen. Wie entscheidend eine solche Bewegung für den Feldzug, ja für den ganzen Krieg hätte werden müssen, dies wird vollständig erst erhellen, indem wir uns die gleichzeitigen Ereignisse auf dem östlichen Theile des Kriegsschauplatzes, an dem Ufer der unteren Sambre vergegenwärtigen.

Dort, sahen wir, hatten die Franzosen einen ersten Versuch gegen den linken Flügel der Verbündeten gemacht, waren aber am 14. Mai von Kaunitz mit starkem Verluste bei Rouveroi abgewiesen worden. Jourdan, welcher Befehl hatte, 20- bis 30,000 Mann vom Moselheer zur weiteren Beunruhigung der Oestreicher gegen Namur oder Lüttich zu schicken, erlitt damals in der Pfalz einen scharfen Angriff der Preußen, welcher das französische Rheinheer bis hinter Kaiserslautern zurückdrängte: er hatte also alle Hände voll, um sich auf dieser Seite nothdürftig zu decken, und zugleich zwischen Mosel und Maas die Vorbereitungen zu dem belgischen Zuge zu treffen. In dieser Lage blieben denn die Dinge an der Sambre den ganzen Mai hindurch. St. Just, welcher damals bei dem Ardennenheere war, und nach der Weise des Schreckenssystems dort verhaften und enthaupten ließ, trieb zwar das Heer am 20. noch einmal über den Fluß hinüber, hatte aber seine Anordnungen nicht zweckmäßiger als früher Charbonnier getroffen, so daß Kaunitz bereits am 24. den Franzosen eine neue Niederlage bereiten, ihnen 41 Geschütze abnehmen, und sie in vollem Ungestüm mit einem Verluste von 3000 Mann über die

Digitized by Google

Sambre zurückwerfen konnte. Als damals der Kaiser zu dem Entschlusse kam, Belgien in langsamer Räumung zu verlassen, war er völlig berechtigt, seinem Heerestheile an der Sambre noch für einige Wochen die Fähigkeit zum Widerstande zuzutrauen, zumal man ihm ansehnliche Verstärkung zuwandte, und ihm damit beinahe dieselbe Truppenzahl wie seinen Gegnern gab. Man hatte freilich dort keinen Tag Ruhe, denn St. Just drängte unter steten Todesdrohungen seine Generale zu unaufhörlichen Angriffen; aber man konnte sich behaupten, da der französische Gewalthaber nur zu bestrafen und in keiner Weise zu lenken verstand. Es wäre z. B. für die Franzosen nichts dringender gewesen, als den Oberbefehl des combinirten Sambreheeres durchgreifend zu ordnen: statt dessen verfügte St. Just, daß Charbonnier an der unteren, Desjardins an der oberen Sambre befehligen, und der letztere besonders an Schlachttagen auf den Rath der Divisionsgenerale Kleber und Scherer hören sollte. Um die Folgen einer solchen Vielköpfigkeit bekümmerte er sich ebenso wenig, wie um die Stärke des Feindes oder die Vertheilung der eigenen Streitkräfte: er hatte für die Generale kein anderes Wort, als daß sie ohne Zaudern den Feind zermalmen oder selbst den Kopf verlieren würden. Nach der neuen Schlappe des 24. wiederholte er diesen Spruch mit gesteigertem Ernste. Die Generale stellten ihm vor, daß die Truppen im höchsten Grade ermattet und der Ruhe bedürftig seien; und in der That erlebte man am 25., daß Kleber's Bataillone, obwohl gerade sie nicht unglücklich gefochten, bei dem Befehle zum Vorgehen versagten, im feindlichen Kugelregen gefühllos stehen blieben, und zu keinem Bajonettangriffe zu bringen waren. St. Just erklärte aber in rücksichtsloser Kürze, die Republik bedürfe schon am folgenden Tage eines Sieges. Noch einmal wagte Charbonnier einen Widerspruch, und erinnerte, daß Jourdan mit dem halben Moselheere im Anzuge gegen die Maas, daß es also verkehrt im höchsten Grade sei, vor seiner Ankunft das Sambreheer vereinzelt auf das Spiel zu setzen. Es war Alles umsonst. Die Republik, wiederholte St. Just, bedarf morgen eines Triumphs und folglich eines sofortigen Angriffs: was

Digitized by

ſie euch freiſtellt, iſt das Mittel zum Siege; wählt hienach, ob ihr ihn durch eine Schlacht oder durch eine Belagerung verſchaffen wollt. In dieſem herriſchen Eigenſinne erſchien er ſich groß, und, wie es dem Republikaner zukomme, über alle Hinderniſſe erhaben. Die Officiere knirſchten über die Tyrannei, welche in urtheilsloſem Uebermuthe mit dem Blute der Truppen und dem Schickſale des Feldzugs ſpielte, mußten aber, Zorn und Verachtung im Herzen, gehorchen. Sie wählten denn die Belagerung von Charleroi, da, wie wir eben ſahen, Charbonnier ſchon früher in dieſe Gegend geſtrebt hatte, und die Bewegung jetzt das Heer auch dem Wirkungskreiſe Jourdan's annäherte. Die Ausführung des Planes war aber kläglich durch die hier einmal herkömmlichen Fehler, da man zwei Diviſionen im Süden der Sambre ließ, zwei zur Beſchießung Charleroi's verwendete, zwei eine Meile oberhalb des Platzes zur Deckung gegen die Oeſtreicher aufſtellte, mit einem Worte alſo die ſtattlichſten Streitkräfte wiederum in heilloſer Weiſe zerſplitterte und theilweiſen Niederlagen ausſetzte. Die Strafe für ſolche Mißgriffe blieb nicht lange aus. Eben jetzt kam General Beaulieu mit etwa 10,000 Mann aus dem Luxemburgiſchen zurück nach Namur; von der anderen Seite her zog Kaiſer Franz perſönlich mit ſtarken Heeresmaſſen aus Tournay heran: ſo daß die Verbündeten, alle erlittenen Verluſte berückſichtigt, wenigſtens 50,000 Mann an dieſer Stelle vereinigten, und die einzelnen feindlichen Diviſionen ganz erdrückend hätten treffen können. Zum Glücke der Franzoſen wiederholten ſie hier wie bei Landrecy den Fehler des Gegners, indem ſie mehr als ein Drittel ihres Heeres in kleineren oder größeren Beſatzungen und Poſten verſtreuten. Es blieben ſomit dem Prinzen von Oranien, welcher am 30. ſtatt des General Kaunitz den Oberbefehl übernahm, nicht mehr als 32,000 Mann, mit welchen er am 2. Juni über das franzöſiſche Deckungscorps herfiel. So konnte von einem entſcheidenden Erfolge nicht die Rede ſein, immer aber hatte die weitläufige Aufſtellung der Franzoſen die Folge, daß ſie überall nach ſchwachem Widerſtande flüchteten, die Belagerung von Charleroi aufhoben, und mit einem Verluſte von mehr als 2000 Mann über

Digitized by Google

die Sambre zurückstürzten. Zum dritten Male hatte der Fluß dies hartnäckige Ringen mit stets gleichem Ergebniß gesehen: Kaiser Franz schloß jetzt beruhigten Sinnes seine kriegerische Thätigkeit und eilte nach Brüssel, um für die Räumung des Landes, den allmäligen Abmarsch Coburg's und Clerfait's, die Ausleerung der Cassen und Arsenale, Ueberführung der Archive und Magazine, Verlegung der Lazarethe und Hospitäler, die letzten Anordnungen zu treffen. Er glaubte nach Oranien's letztem Siege, daß dessen Aufstellung an der Sambre unerschütterlich, und von dieser Seite keine Störung des Abzugs zu befahren sei. Noch einmal flackerte seine kriegerische Neigung auf, als er von Coburg Nachricht erhielt, daß dieser sich auf eine Schlacht (zum Entsatze Ypern's) vorbereite; er wollte noch einmal dabei sein, noch einmal persönlich dem Feinde in's Auge sehen: als er aber in Tournay anlangte, war dort Alles vorüber, und bekümmerten Herzens trat Franz, seinen Ministern jetzt völlig unterworfen, die Rückreise nach Wien an.

So standen Anfang Juni die belgischen Verhältnisse. Der Beschluß das Land aufzugeben war gefaßt, die Vollziehung desselben auf allen Seiten eingeleitet. Jedem weiteren Kampfe suchte man möglichst auszuweichen, und wenn man sich an der Sambre noch auf ernstliche Schlachten einließ, so hatte man auch dort die Deckung, nicht des Landes sondern des Rückzugs, zum Zwecke. Man wird nach den jetzt offen liegenden Thatsachen nicht mehr sagen können, daß die Trefflichkeit der feindlichen Feldherren und Truppen dies Ergebniß herbeigeführt hätte. Vielmehr war es dahin gekommen, einmal durch die gewaltigen Massen der französischen Heere, welche dem Kaiser statt rascher und glänzender Triumphe ein nutzloses Verbrauchen seiner besten Streitkräfte in Aussicht stellte, sodann und in entscheidender Weise durch den Marsch der Preußen auf Krakau, welcher für Oestreich die polnische Frage plötzlich in den Brennpunkt alles Treibens und Trachtens rückte. Wie gesagt, die Pläne Carnot's und die Feldherrngröße Pichegru's hatten wenig dazu beigetragen; im Gegentheil, sie hätten die eigene Sache mehr als einmal auf das Höchste

Digitized by Google

gefährdet, wären nicht Franz und Coburg ſtets beeifert geweſen, die feindlichen Fehler durch die eigenen zu heilen. So war es ein ironiſches aber nicht ungerechtes Geſchick, daß Carnot eben jetzt den erſten wahrhaft genialen und fruchtbringenden Gedanken dieſes Feldzugs faßte, in einem Augenblicke alſo, in welchem der Gegner aus freien Stücken vom Platze wich, und Carnot's Anſtrengung — was ihrem inneren Werthe natürlich keinen Abbruch thut — der Sache nach bereits ganz überflüſſig war.

Jourdan hatte, wie früher bemerkt, gegen Ende April den Befehl erhalten, vom Rheinheere ungefähr 18,000 Mann in die bisherige Stellung des Moſelheeres zu ziehen, und dann 25- bis 30,000 Mann des letzteren durch das Luxemburgiſche hinüber an die Maas zu einer Diverſion gegen Namur oder Lüttich zu bringen. Der ſchlichte und eifrige Officier ergriff dieſe Aufgabe mit einem Nachdrucke, welcher ihn weit über die damaligen Pläne des Ausſchuſſes hinüberführte. Ahnte er, daß von dem preußiſchen Heere in der Pfalz keine großen Thaten mehr zu erwarten waren, oder ſetzte er dieſe Gefahr vor der größeren Entſcheidung außer Acht: genug, er beſchloß, nicht 25,000, wie Carnot befohlen, ſondern 50,000 Mann von der Moſel an die Maas zu verſetzen. Es dauerte bis zum 20. Mai, ehe er dieſe Maſſen in Thionville verſammelt hatte; er bewahrte jedoch das Geheimniß ſeines Zuges mit größter Strenge, und die Truppen ſelbſt hatten keine Ahnung über ihr Ziel, als er ſie an dem genannten Tage von Thionville gegen Arlon in Bewegung ſetzte. Der Feind, ſchrieb er damals an Carnot, iſt von Arlon nach Baſtogne gewichen; ich werde ihm dorthin und weiter folgen, bis ich ihn zu einer Schlacht bringe. Es war General Beaulieu, der ſoeben noch einen glänzenden Reiterſtreich gegen die franzöſiſche Beſatzung von Bouillon ausgeführt hatte, jetzt aber vor der vierfachen Uebermacht eilig nach Namur zurückging, wo er, wie wir ſahen, eben recht anlangte, um zu dem Treffen von Charleroi am 3. Juni mitzuwirken. Jourdan, vorſichtig nachrückend, erreichte die Maas am 30. Mai bei Dinant und empfing hier einen Befehl des Wohlfahrtsausſchuſſes, nicht, wie urſprünglich verfügt war, den Strom hinab

Digitized by Google

auf Namur zu ziehen[1]), ſondern ſich mit dem Ardennenheer zur Belagerung Charleroi's zu vereinigen[2]). Indem er hienach auf Thuin rückte, traf er dort gerade am Abend des 3. Juni zur Aufnahme der Flüchtigen und Stützung des beſiegten Ardennenheeres ein. St. Juſt war ſo eben von dem Ausſchuſſe nach Paris berufen worden, um den Parteienhader des Conventes zu berathen, und berichtete dort über das bisherige Mißgeſchick der Armee, welches er beſonders dem Zwieſpalte zwiſchen Desjardins und Charbonnier zur Laſt legte. Er ſetzte dabei die Abberufung des letzteren durch, dachte aber noch ſo wenig an eine ernſtliche Einwirkung Jourdan's, daß er dem General Desjardins die Führung des Ardennenheeres, nicht unter Jourdan's, ſondern unter Pichegru's Oberbefehl zu geben vorſchlug. Jedoch lag dem Ausſchuſſe ein ganz ungünſtiges Gutachten Pichegru's über die Fähigkeit des General Desjardins vor; es kam dann die Nachricht von der neuen Schlappe des 3., und ſo ſandte denn bereits am 4. Carnot einen Beſchluß des Ausſchuſſes nach Thuin, welcher die Vereinigung der Heere beſtätigte, der ganzen an 100,000 Mann ſtarken Maſſe den Namen der Armee der Sambre und Maas beilegte und Jourdan mit dem Befehle über dieſelbe, unter Pichegru's leitender Aufſicht, beauftragte.

Ohne Zweifel war dies die beſte Maaßregel, welche der Ausſchuß in dem ganzen Feldzug verfügte. Endlich that er einen Schritt aus den bisherigen verkehrten Wegen, aus dem Chaos von Irrthum und Zerſplitterung hinaus, und warf auf den entſcheidenden Punkt des ganzen Kriegsſchauplatzes eine impoſante und überwältigende Streitkraft. Nur war dieſer einzige gute Gedanke freilich nicht die Frucht einer genialen Berechnung, eines vorausſchauenden Planes, eines neuen Kriegsſyſtems: er war vielmehr das Erzeugniß eines augenblicklichen Nothſtandes, und wenn er ſchon nach ſeinem Datum zu ſpät erſchien, zu einer Zeit, in

---

[1]) Noch am 21. hatte er dieſe Abſicht, wie Charbonnier dem General Bruce meldet.

[2]) Ordre vom 8. prairial, gedruckt im Moniteur vom 14.

Digitized by Google

der Oeſtreich bereits die Räumung Belgien's beſchloſſen hatte, ſo änderte er in ſeiner Ausführung auch weder die bisherige Weiſe der Kriegführung, wo Jourdan, wie ſeine Vorgänger, bei dem Syſteme der zerbröckelten Colonnen beharrte, noch hatte er Einfluß auf Carnot's allgemeinen Kriegsplan, welcher nach wie vor auf Oſtende, Walcheren und London lautete. So kann die genauere Betrachtung nicht umhin, die allgemein verbreitete Werthſchätzung deſſelben um ein Anſehnliches herabzuſtimmen. Er hätte, vier Wochen früher beſchloſſen und mit vollem Nachdruck ausgeführt, höchſt wahrſcheinlich in wenigen Tagen den Ausgang des Feldzugs beſtimmt: wie er jetzt eintrat, kann man nur ſo viel ſagen, daß die Bildung der Sambre- und Maas-Armee den franzöſiſchen Lenkern es unmöglich machte, durch neue Fehler die aus Belgien hinwegſtrebenden Oeſtreicher in dem Lande feſtzuhalten.

Am 6. kam Jourdan mit den im Lager befindlichen Conventscommiſſaren über die weiteren Maaßregeln überein. Sie beſchloſſen zunächſt ein ſtarkes Drittel ihrer Streitkräfte im Süden der Sambre zurückzulaſſen, 35,000 Mann zur Deckung des Landes rechts und links von Maubeuge, gegen wen, wäre ſchwer zu ſagen geweſen, da nach den wochenlangen Kämpfen in dieſer Gegend den Franzoſen die Schwäche ihrer Gegner nicht unbekannt ſein konnte. Mit 66,000 Mann überſchritt man dann am 12. die Sambre, faſt ohne Widerſtand, da Oranien nach dem letzten Treffen ſeine Hauptmaſſe in die Stellung von Rouveroi zurückgeführt hatte. Die Diviſion Hatry, 8000 Mann, ſchloß darauf Charleroi ein, eröffnete die Laufgräben, und begann den Ort zu beſchießen; die übrigen Heertheile ſtellten ſich wieder in drei getrennten Maſſen, Bäche, Waldungen und Defileen zwiſchen ſich, auf einem Raume von vier Meilen zur Deckung der Belagerung auf. Bei einem ſolchen Verfahren konnte Oranien, obgleich nur halb ſo ſtark wie ſein Widerſacher, Muth zu einem nochmaligen Entſatzverſuche faſſen. Er beſtimmte dazu wieder, wie am 3., ungefähr 33,000 Mann; er ſelbſt näherte ſich mit drei Colonnen von Rouveroi her, während Beaulieu mit 11,000 Mann von Namur aus gegen die rechte Flanke der Franzoſen heranzog;

Digitized by Google

der Plan war, am 16. früh Morgens die feindlichen Posten auf allen Seiten anzugreifen. Jourdan, von den Bewegungen des Feindes benachrichtigt, empfand die Mißlichkeit seiner ausgedehnten Stellung, und faßte Abends am 15. den Entschluß, seinerseits durch eine kecke Offensive den Oestreichern zuvorzukommen. Die Nacht war äußerst finster, beim Anbruche des Tages lag ein dicker Nebel weit umher auf der Gegend, nirgendwo konnte man weiter als einige Schritte um sich her blicken. Gegen drei Uhr, bei der ersten Dämmerung, setzten sich die Truppen in Bewegung; um dieselbe Zeit waren aber auch die Oestreicher schon im vollen Vorrücken begriffen, und ein äußerst heftiger Zusammenstoß erfolgte in einer Reihe mörderischer Einzelngefechte, deren Gang nur durch die Richtung des Schalles den Führern erkennbar blieb. Beaulieu drängte zuerst den General Marceau auf das Dorf Fleurus zurück und nahm dann den Ort mit Sturm; im Centrum warf General Latour die Division Championnet aus dem Dorfe Heppignies mit dem Bajonnete heraus und schickte sich zu einem Angriffe auf Gosselies, die letzte Position vor Charleroi, an; auf dem westlichen Flügel stand der Kampf unentschieden bei Trazegnies und Forchies zwischen General Kleber und Wartensleben. Unterdessen warf Jourdan die Division Lefevre auf Fleurus; ihre Annäherung blieb im Nebel den Oestreichern verborgen; plötzlich brachen ihre Bataillone aus dem hohen Getreide auf das feindliche Fußvolk hervor und trieben es unter einem zermalmenden Geschützfeuer aus dem Orte hinaus, unter stetem Vordrängen, wie oft auch die östreichische Reiterei einzuhauen versuchte. Zugleich stürmte die Division Morlot aus Gosselies gegen Latour vorwärts, welcher, auch von Fleurus her beschossen, zuerst langsam zurückwich, dann aber von der französischen Reiterreserve unter General Dubais angefallen wurde, welche ein Bataillon völlig in Stücke hieb, sieben Geschütze erbeutete, und die Oestreicher fast eine Meile weit bis Frasne und Mellet zurückwarf. Noch ungünstiger für diese schien sich die Schlacht auf dem westlichen Flügel zu stellen, wo Kleber die Holländer mit starkem Verluste aus dem Dorfe Trazegnies hinausschlug, Wartensleben

Digitized by Google

ſelbſt verwundet wurde und den Kampfplatz verlaſſen mußte. Es war acht Uhr Morgens, Jourdan glaubte den Tag für die Republikaner gewonnen. In dieſem Augenblicke raffte aber Oranien noch einmal alle Mittel zu einer letzten Anſtrengung zuſammen. Er ſelbſt eilte mit den kaiſerlichen Generalen Alvinzy und Werneck zu Latour hinüber und brachte inmitten des Getümmels und Kugelregens die weichende Colonne zum Stehen; General Petraſch führte eine letzte Reſerve Grenadiere gegen Fleurus, und ſtemmte ſich mit dieſer Kerntruppe, einem kleinen aber undurchdringlichen Walle, dem Vordringen Marceau's entgegen: ſo daß Oranien die Möglichkeit gewann, die Diviſion Latour aus dem Gefechte loszuwickeln und zu Beaulieu hinüber zu führen. Damit wurde hier eine Maſſe von beinahe 20,000 Mann auf einem Flecke vereinigt, die Bataillone ordneten ſich auf's Neue zum Angriffe; die Geſchütze, in Batterien geſammelt, an der Spitze, unter Sturmſchlag und klingendem Spiele ging es noch einmal vorwärts gegen den Feind. Da wurde die Diviſion Lefevre, die in der Hitze des Vordringens ſich verfeuert hatte, mit einem Stoße über den Haufen geworfen, Marceau damit zu eiligem Rückzuge genöthigt, das Dorf Lambuſart, der Stützpunkt der franzöſiſchen Rechten an der Sambre, eingenommen. Es war darüber Mittag geworden, die Sonne brach endlich durch den Nebel hindurch und öffnete plötzlich den Ueberblick über das Gefilde: da ſah Jourdan, der zwiſchen Charleroi und Goſſelies auf den Höhen von Jumet hielt, ſeine Rechte in unordentlicher Flucht zu den nächſten Brücken, die Oeſtreicher aber von Lambuſart her ſtromaufwärts dringen und bereits den Rücken ſeines Centrums bedrohen. Auf der Stelle riß er Morlot und Championnet zurück aus Mellet und Goſſelies auf die Hügel von Jumet; kaum aber hatten ſie dort Stellung genommen, ſo langten bereits Werneck und Beaulieu an und zwangen mit einem letzten Anſturm auch dieſe Diviſionen zu ſchleunigem Rückgang über die Sambre. Hatry folgte ohne einen Verſuch zum Widerſtande, gegen 5 Uhr Abends war Charleroi entſetzt. Nur General Kleber mit der franzöſiſchen Linken hatte ſeine Ueberlegenheit behauptet, die Holländer aus jeder neuen

Digitized by Google

Aufſtellung geworfen, und ſie zwei Meilen weit, bis Roeulx, in das Land hineingetrieben. Aber nach dem Rückzuge Jourdan's waren dieſe Erfolge gleichgültig; Kleber konnte für ſich allein nicht daran denken, ſich auf dem nördlichen Ufer zu behaupten.

Die Sieger hatten wohl Urſache, mit ihrem Tagewerke zufrieden zu ſein. Mit dem Blute von beinahe 3000 Genoſſen hatten ſie den Ruhm erkauft, zum vierten Male eine gewaltige Uebermacht über den hart umſtrittenen Fluß zurückgeworfen zu haben; ſie meinten, jetzt, wo auch das Moſelheer die Wucht ihres Armes erfahren, auf lange hin Ruhe zu haben, und Oranien trug kein Bedenken, am 17. ſogar vier Bataillone zu Coburg's Verſtärkung nach Tournay abgehen zu laſſen. Allein er überſchätzte ſeinen Erfolg. Die Franzoſen, welche eigentlich nur bei Fleurus einen ſcharfen Stoß erlitten, und im Ganzen etwa 3000 Mann verloren hatten, ſtellten jenſeit der Sambre ſehr ſchnell die Ordnung unter ihren Truppen her, und Jourdan war mit St. Juſt, der ſeit einigen Tagen wieder von Paris zurückgekommen war, ganz einverſtanden, ohne Zaudern den Uebergang über den Fluß zu wiederholen. Da eilten denn Oranien's Boten den entſandten Bataillonen nach und ſelbſt zu Coburg mit der Bitte um Verſtärkung hin; zunächſt vermied er ein neues Zuſammentreffen und gab Jourdan Raum, Charleroi auf's Neue einzuſchließen und ſein Heer ganz in der alten Weiſe von Trazegnies über Goſſelies bis Fleurus und Lambuſart aufzuſtellen. Trotz ſeiner Uebermacht fühlte ſich nach den bisherigen Erfahrungen der franzöſiſche Feldherr ganz unſicher auf dem blutgetränkten Boden; er ließ ſeine Truppen ſich bis an die Zähne verſchanzen, die Wälder verhauen, die Dörfer befeſtigen. Indeſſen vernahm man von den Einwohnern der Umgegend, daß nur eine ſchwache öſtreichiſche Truppenzahl in der Nähe ſei; eine große Recognoscirung, welche man am 20. den Strom hinauf mit 40,000 Mann unternahm, ſchien es zu beſtätigen, da Oranien, ohne einen Schuß zu thun, vor den franzöſiſchen Colonnen zurückwich. Man war dergleichen an dieſer Stelle nicht gewohnt, und ſo nahe der Gedanke lag, daß Oranien nur in Erwartung eines Zuzugs das Gefecht verſage,

Digitized by Google

ſo kam St. Juſt, der ganz im Sinne des Ausſchuſſes Flandern für den einzig wichtigen Kriegsſchauplatz hielt, auf die Beſorgniß, die Gegner möchten ihre Kräfte dorthin zu einem Hauptſchlag gegen Pichegru gezogen haben. Ohne weiteres Beſinnen gab er den Befehl, daß am 24. General Kleber mit 36,000 Mann das Lager verlaſſen, auf Mons marſchiren, und von dort die Oeſtreicher an der Schelde bedrohen ſollte. Da nun an demſelben Tage Coburg mit 12,000 Mann in Oranien's Lager bei Nivelles anlangte, ſo würde Kleber, durch jene Weiſung vereinzelt, mitten unter die Geſammtſtärke der Verbündeten gerathen, und wenn er dann geſchlagen wurde, Jourdan mit dem Reſte des Heeres in die höchſte Gefahr gekommen ſein. Von ſolchen Möglichkeiten war jedoch bei St. Juſt keine Ahnung; er ließ ſich damals von öſtreichiſchen Ueberläufern und belgiſchen Patrioten das Elend der feindlichen Truppen und den Schrecken im belgiſchen Lande ſchildern, wiegte ſich in glänzenden Hoffnungen und ſchrieb an den Ausſchuß, daß der junge Menſch, welchen das Glück der Republik zum deutſchen Kaiſer gemacht, nicht lange mehr widerſtehen könne und elend vergehen würde, wenn man ungeſtüm im Kampfe bleibe. Er hielt alſo jede weitere Gefahr an der Sambre für undenkbar, und wies alle Vorſtellungen, welche Jourdan gegen Kleber's Wegſendung machte, mit ſtolzer Brutalität zurück. Da erklärte Jourdan offen heraus, daß er dem Befehle nicht gehorchen und die Frage an den Wohlfahrtsausſchuß bringen werde. St. Juſt, der ſo eben einen Artillerieofficier hatte hinrichten laſſen, weil ſeine Batterie nicht pünktlich zu der geforderten Stunde ſchußfertig geworden war, wüthete über die Widerſetzlichkeit des Generals: ehe er jedoch einen Entſchluß gefaßt hatte, kam Nachricht von Cambray, von Cateau, von Maubeuge, daß aller Orten die öſtreichiſchen Corps gegen Charleroi abgezogen ſeien, und wurden Kleber's Vorpoſten nach achttägiger Stille am 25. zum erſten Male beunruhigt. Es wurde damit klar, daß eine abermalige Entſatzſchlacht bevorſtand und Jourdan's Widerſpruch glänzend das Rechte getroffen hatte[1]). Um ſo hitziger wurde die Be-

[1]) Nach den Acten des Kriegsarchivs. St. Juſt hat im Augenblicke ſeines

ſchießung Charleroi's fortgeſetzt, mit ſolchem Erfolge, daß der Befehlshaber im Laufe des Vormittags einen Officier zur Unterhandlung der Uebergabe hinausſandte. Von dem ſofortigen Abſchluſſe konnte das Schickſal des franzöſiſchen Heeres abhängen; St. Juſt blieb aber auch hier in ſeiner bombaſtiſchen Großmannsthuerei, lehnte jede Beſprechung ab, und drohte mit allgemeinem Niedermetzeln, wenn bis zum Abend die Thore nicht auf Gnade und Ungnade eröffnet würden. Er vergaß dabei ſogar, Kleber von dieſem Stande der Dinge zu benachrichtigen, ſo daß der General, welcher eben im Begriffe war, auf die anrückenden Oeſtreicher einen Ausfall zu machen, nur durch Jourdan's eilige Dazwiſchenkunft von einem Gefechte abgehalten wurde, deſſen Feuer die Feſtung ſofort von der Nähe des Entſatzes unterrichtet und die Uebergabe verhindert haben würde[1]). Am Abend ſtreckte der Commandant denn wirklich die Waffen; die Franzoſen gewannen damit einen feſten Stützpunkt an dem Ufer des Fluſſes und konnten die Diviſion Hatry für den bevorſtehenden Kampf in die Schlachtreihe einrücken laſſen, ſo daß ſie den Angriff der Oeſtreicher in einer Stärke von 76,000 Mann erwarteten.

Die Verbündeten zählten auch nach Coburg's Ankunft wenig mehr als zwei Drittel jenes Beſtandes. Auch die innere Tüchtigkeit ihrer Truppe war nicht mehr dieſelbe wie im Anfange des Feldzugs, jetzt, nachdem die Beſten in ſo viel mörderiſchen Gefechten decimirt, die Maſſen durch das Gerücht des bevorſtehenden Rückzugs erſchlafft waren. Dennoch gab es keinen unter ihnen, der nicht einer Schlacht mit feſter Ruhe entgegen gegangen wäre, und die Möglichkeit eines abermaligen Sieges war auch jetzt noch in der Verzettelung der feindlichen Streitkräfte gegeben, vorausgeſetzt, daß man die eigenen Mittel zuſammenhielt und einen der feindlichen Flügel mit voller Macht überwältigte. Dann war nicht bloß der Weg auf Charleroi geöffnet, ſondern der Feind in

---

Sturzes den von ihm beantragten Fehlgriff dem General Jourdan vorgeworfen; dies hat dann in Buchez's Werk und aus dieſem in andere Darſtellungen Eingang gefunden.

[1]) Soult's Memoiren.

Digitized by Google

ſeiner Communication bedroht und zum Rückzuge über den Fluß genöthigt. Allein Coburg, der von dem Falle der Feſtung keine Kunde hatte, dachte an keine andere Kampfesweiſe, als zehn Tage früher Oranien. Während er durch 15 Bataillone (11,000 M.) in zwei Colonnen das feindliche Centrum beſchäftigen ließ, ſandte er die Prinzen von Oranien und Waldeck[1]) mit 18,000 Mann gegen die franzöſiſche Linke unter General Kleber, Beaulieu aber und den Erzherzog Carl, zwei Meilen weit davon entfernt, mit 16,000 Mann gegen die Rechte der Gegner unter Marceau und Mayer bei Fleurus und Lambuſatt. Hienach hing, wie man leicht erkennt, das Geſchick des Tages ausſchließlich von dem Gelingen des erſten Stoßes ab. Wurde durch dieſen Marceau oder Kleber nicht gleich und völlig zerſprengt, wurden ſie vielmehr nur gegen Charleroi zurückgedrückt, ſo ſtärkten ſie gerade durch ihr Weichen die Lage der Franzoſen. Mit jedem Schritte rückwärts verbeſſerten ſie den Hauptfehler ihrer Stellung, ihre übermäßige Ausdehnung; ihre Heertheile traten ſich näher, konnten ſich gegenſeitig unterſtützen und das Gewicht ihrer Ueberzahl zu voller Entwicklung bringen. Ganz dieſen Verlauf hatten die Verbündeten am 26. zu erfahren.

Die Schlacht begann noch vor Tagesanbruch der Prinz von Oranien, indem er ſich gleich nach ein Uhr auf Kleber's Vorhut, die Diviſion Montaigu, warf, welche dicht an der Sambre (bei Veſpe) aufgeſtellt war. Der Stoß wurde mit ſolcher Heftigkeit ausgeführt, daß die Franzoſen nach kurzem Kampfe die Flucht ergriffen und hinter der Sambre Sicherheit ſuchten. Hierauf eröffnete, um 4 Uhr, Waldeck den Angriff auf Kleber ſelbſt; eine hartnäckige Kanonade entſpann ſich; darauf wurde Trazegnies mit dem Bajonett genommen, der Feind aus dem Walde von Monceaux hinausgetrieben, um 9 Uhr das Dorf Marchienne an der Sambre, nur eine Viertelſtunde noch von Charleroi entfernt, mit ſtürmender Hand erobert. Jetzt aber eilte Kleber perſönlich hinüber zu General Morlot, welcher die nächſte Diviſion des

[1]) General der Infanterie, regierender Fürſt von Waldeck.

Digitized by Google

Centrums befehligte, entlieh ſich von ihm einige Bataillone, und machte mit dieſen einen ungeſtümen Angriff auf Waldeck. Zugleich ſandte Jourdan die Reſervereiterei unter General Dubois in die Flanke der Oeſtreicher, von Goſſelies her kam eine Haubitzenbatterie heran, welche den Wald von Monceaux mit ihren Geſchoſſen bewarf: genug, wenn die Verbündeten auch auf dem gewonnenen Boden Stand hielten, ſo wurde ihnen ein weiteres Vorrücken doch unmöglich.

Ein ganz ähnliches Schickſal hatten unterdeſſen am entgegengeſetzten Ende der Schlachtlinie General Beaulieu und Erzherzog Carl gegen die feindliche Rechte zu beſtehen. Beaulieu ſetzte ſich in den Waldungen an der Sambre unter hartnäckigem Tirailleurgefechte feſt; die Franzoſen vertheidigten ſich Schritt auf Schritt hinter ihren Verhauen; nur mit ſtarkem Verluſte kamen die Kaiſerlichen vorwärts. Es wurde eilf Uhr, bis ſie die Gegner aus dem Gebüſche verdrängt hatten; General Marceau ſammelte darauf ſeine Diviſion vor dem Dorfe Lambuſart und empfing die nachrückenden Oeſtreicher mit einem mörderiſchen Feuer von 20 Geſchützen; dieſe aber, obgleich ganze Reihen übereinanderſtürzten, gingen mit einem jubelnden Bajonettangriffe vorwärts und ſprengten die Gegner auseinander. Vergebens warf ſich Marceau, um ſeine Leute zu ſammeln, in das dickſte Getümmel; ſein Pferd wurde erſchoſſen, er ſelbſt nur mit Mühe der Gefangenſchaft entriſſen, die große Maſſe ſeiner Diviſion, von den öſtreichiſchen Kuiraſſieren nachdrücklich verfolgt, floh über die Sambre zurück. Unglücklicher Weiſe hatte der Erzherzog bis dahin vergebens verſucht, die Franzoſen aus Fleurus zu vertreiben; ſo mußte Beaulieu inne halten, und Jourdan gewann Zeit, um aus dem Centrum den General Lefevre mit mehreren Bataillonen zur Verſtärkung nach Lambuſart zu werfen und damit ſeiner ſchwer bedrängten Rechten wieder einigen Halt zu geben. Indeſſen nahm jetzt der Erzherzog Fleurus, vereinigte ſich ſofort mit Beaulieu, und beide ſchritten unter ſchwerem Kanonenfeuer zu dem wie ſie hofften entſcheidenden Angriffe auf Lambuſart. Dreimal drangen ihre Colonnen in den Ort ein, dreimal wurden ſie zurückgeworfen:

Digitized by Google

endlich ließ Lefevre die rauchende Stätte in den Händen der Sieger und zog ſich auf die verſchanzten Hügel hinter dem Dorfe zurück, wo gleich nachher die Diviſion Hatry aus der Reſerve anlangte und den ſchwer erſchöpften Oeſtreichern einen ganz neuen Kampf in Ausſicht ſtellte.

Es war darüber drei Uhr Nachmittags geworden. Seit zwölf Stunden dauerte das blutige, unentſchiedene Ringen, und der Tag mußte bereits als verloren für die Verbündeten gelten, aus dem einfachen Grunde, weil er nicht längſt gewonnen war. Selbſt wenn mit einem Wunder der Tapferkeit die geſchwächten Truppen noch einen neuen Sieg bei Lambuſart oder Marchienne errangen, mußte ihre Einbuße im höchſten Grade mörderiſch ſein, und eine gänzliche Vernichtung ſtand bevor, ſobald an irgend einer Stelle das kühn herausgeforderte Glück ſich wandte. Ein ſolches Spiel fort zu ſpielen, dazu war offenbar die Lage Coburg's nicht angethan, der, wie wir wiſſen, ſeinen Kampf führte, nicht um das Land zu behaupten, ſondern um es möglichſt ohne Verluſt zu verlaſſen. In dieſem Augenblicke erhielt man durch den Lieutenant Radetzky (den ſpätern berühmten Feldmarſchall, der mit ſechs Reitern die Sambre durchſchwommen und ſich durch die feindlichen Heerestheile bis zu den Wällen der Feſtung durchgeſchlichen hatte) die Nachricht, daß Charleroi ſeit 24 Stunden in den Händen der Franzoſen ſei, und Coburg faßte auf der Stelle den Entſchluß, die Schlacht abzubrechen. Der Rückzug ſeiner Colonnen erfolgte in beſter Ordnung, Beaulieu nahm ſogar ein erobertes Geſchütz mit ſich, und die Franzoſen waren übel genug zugerichtet, um den weichenden Gegner nicht weiter zu beläſtigen. Nur Kleber machte einige Verſuche gegen Waldeck, deſſen Colonne am längſten auf dem Schlachtfelde aushielt, vermochte aber auch einen ernſtlichen Erfolg nicht durchzuſetzen. Immer war den Franzoſen mit dieſem Tage das lang angeſtrebte Ziel, die Feſtſetzung im Norden der Sambre errungen, und wenn ihre Soldaten nicht den beſten Ruhm, ſo hatte ihr Feldherr doch den beſten Erfolg der Schlacht von Fleurus gewonnen.

Ob und in wie weit derſelbe für den ganzen Krieg in's

Digitized by Google

Gewicht fallen würde, hing immer noch in hohem Grade von den Maaßregeln des Prinzen von Coburg ab. Sein Heer war keineswegs geschlagen, die Truppen im Gegentheile noch in vollem Gefühle ihrer Kraft. Wenn er sich entschloß, den Franzosen die Straße auf Brüssel scheinbar frei zu lassen, und das gesammte Heer nach Namur zu führen, so konnte er dort binnen einigen Wochen sich aus Luxemburg und Trier bis an 60,000 Mann verstärken; dann deckte er seine Verbindung mit Deutschland und hielt von der Seite her, vielleicht noch auf Monate, Jourdan ebenso sicher im Schach, wie früher in ganz ähnlicher Lage von Tournay aus den General Pichegru. Allerdings hätte ihm in dieser Stellung eine Brandschatzung Brüssel's durch eine feindliche Streifpartie gleichgültig, jede größere Bewegung Jourdan's aber nach Norden das Signal zu kräftigem Vorbrechen sein müssen; und diese beiden militärisch unzweifelhaften Forderungen waren einmal mit seiner neuen Aufgabe, der möglichst opferlosen Räumung Belgien's, nicht zu vereinigen. So griff er zu dem gerade entgegengesetzten Systeme, der nothdürftigen Deckung aller Straßen mit der Bereitschaft zum Weichen bei jedem ernsten Angriff. Er ließ seine Heerestheile einen jeden auf demselben Wege zurückgehen, auf dem er in die Schlacht eingerückt war, Beaulieu ostwärts zur Beschirmung Namur's nach Gembloux, das Centrum nordwärts gegen Brüssel bis Genappe, Oranien gegen Westen bis Roeulx, in der Umgegend von Mons. Es war eine Strecke von mehr als sechs Meilen, über die er hiemit seine Streitkräfte in drei Stücke von je 12- bis 15,000 Mann zerlegte, im Angesichte eines vordringenden Feindes, welcher binnen 24 Stunden eine Masse von mehr als 100,000 Mann vereinigen konnte. Nimmt man dazu, daß zu derselben Zeit der Herzog von York seine noch schwächere Streitkraft in noch schwächerer Aufstellung von Tournay bis Helvoetsluis auseinander gestreut hatte, so wird es klar, daß mit diesen Maaßregeln das Dasein der Verbündeten geradezu in die Hand der Franzosen gegeben war. Wie viele wären entronnen, wenn Jourdan am 27. mit 90,000 Mann gegen Namur und Lüttich zur Sperrung ihres Rückzugs aufge-

Digitized by Google

brochen wäre, und gleichzeitig Pichegru mit einer ähnlichen Masse etwa bei Oudenarde die Schelde überschritten, York und Clerfait damit von einander getrennt, und dann seinen unaufhaltsamen Lauf gegen Brüssel in Coburg's Rücken gerichtet hätte?

Indessen das revolutionäre Kriegssystem vergalt in diesem entscheidenden Augenblicke die Schonung, welche die Fehlgriffe der Verbündeten ihm so oft hatten angedeihen lassen: so viel Coburg that, den Franzosen die Beute in die Hand zu schieben, genau so hartnäckig waren diese, jedes ernstliche Zugreifen zu vermeiden. Am 27. schrieb Jourdan an Carnot, er sehe jetzt zwei Operationen vor sich, entweder die Vertreibung des Feindes aus der Umgegend von Maubeuge, oder die Belagerung von Namur, welche allerdings größeren Vortheil gewähren, aber auch viel schwieriger sein würde. Er bat also den Ausschuß um eine Erklärung, welche derselben zu dem allgemeinen Kriegsplane am Besten passen würde. Wenn er hienach keine Ahnung von den Lorbeeren hatte, die ihm das Schicksal mit seltener Freigebigkeit anbot, so fand sich auch der Ausschuß nicht gemüßigt, irgendwie von dem einmal entworfenen Plane abzugehen. Er blieb dabei, sein Hauptheer gegen die Seemächte zu verwenden, und folglich nach Flandern, gegen Westen, an die Meeresküste zu weisen. Allerdings hatten die Verhältnisse in Belgien sich so gestaltet, daß Alles die beiden französischen Heere in Masse gegen Osten drängte und die höchsten Erfolge bei einer mächtigen Bewegung in dieser Richtung zu hoffen waren. Allerdings war die Brester Kriegsflotte bei einem ersten Versuche des Auslaufens von den Engländern bei Ouessant auf das Uebelste zugerichtet worden und mit einem Verluste von sieben Schiffen und 8000 Mann in den Hafen zurückgekommen, so daß an eine Landung in England vernünftiger Weise gar nicht mehr zu denken war. Allein noch immer bestand jener politische Wunsch, Oestreich zu schonen und England einzuschüchtern, und diese Erwägung entschied, so weit wir sehen können, unabänderlich auch die militärischen Maaßnahmen des Ausschusses.

Bereits hatte Pichegru, in richtiger Beurtheilung der Lage, eine Bewegung gegen Oudenarde begonnen, sofort aber empfing

Digitized by Google

er von Carnot die gebieterische Weisung, es sei an der Zeit, den letzten Faden, welcher Oestreich und England verbinde, durch die Einnahme von Ostende zu zerschneiden; er solle also ganz Westflandern besetzen und sich dort einen Punkt verschaffen, von dem aus er den Engländern einen Besuch im eigenen Hause machen könne; denn, setzte Carnot hinzu, die Regierung hat den Landungsplan keineswegs aufgegeben. Wenn etwa die Zahl der Fahrzeuge für das Unternehmen im Augenblicke noch nicht ausreichte, so sollte Pichegru vorläufig wenigstens eine kleinere Expedition gegen die holländische Insel Walcheren vornehmen, wenigstens 16,000 Mann zu diesem Zwecke bereit halten und alle sonstigen Operationen zur Unterstützung desselben einrichten. Pichegru brach hierauf den bereits eröffneten Angriff auf Oudenarde ab, und vereinte die Hauptmasse seiner Streitkräfte in Brügge, welche Stadt am 26. Juni von Moreau besetzt worden war. In demselben Sinne wurde dann am 29. auch Jourdan beschieden. Er sollte eine große Operation weder in östlicher noch in westlicher Richtung unternehmen, sondern sich vollständig auf Coburg's System der kleinen Colonnen und des sachten Zurückgehens einlassen: also wie Coburg ein Corps rechtshin gegen Namur, ein anderes links gegen Mons entsenden, mit der Hauptmacht dem feindlichen Centrum gegen Brüssel folgen. Um diese Zweckwidrigkeiten und Lähmungen zu vollenden, verfügte schließlich der Wohlfahrtsausschuß am 4. Juli, die beiden Heere sollten mehrere Divisionen zur Belagerung der vier gefallenen französischen Festungen zurücksenden, bis zur Wiedereinnahme derselben überhaupt sich aller großen Offensivoperationen enthalten, und sich begnügen, die Verbündeten bis hinter eine von Antwerpen nach Namur gezogene Linie zurückzudrängen[1]).

---

[1]) Dazu kam ein Decret des Convents, jede Besatzung, die nicht binnen 24 Stunden nach der ersten Aufforderung capitulire, solle über die Klinge springen. Es war, dem Feinde gegenüber, eine revolutionäre Phrase, welche nie zur Ausführung kam, die eigentliche Bedeutung des Decrets wird unten bei den französischen Parteikämpfen erhellen.

Digitized by Google

Es gibt meines Wissens keinen sachverständigen Urtheiler, welcher über die Auffassung dieser Dinge einen Augenblick im Zweifel gewesen wäre. Es reicht hin, die französischen Autoritäten zu erwähnen, welche den Feldzug von 1794 ihrer militärischen Kritik unterworfen haben: Servan und Jomini, Jourdan und Soult sind einstimmig in der entschiedenen Verwerfung der erzählten Anordnungen. Auch scheint die Sache selbst ganz unzweideutig zu reden. Man denke sich die neue Vertheilung der französischen Truppen, Pichegru mit seinen hundert Tausenden in nutzlosen Märschen an den Seeküsten, Jourdan's Heer in drei durch weite Meilen getrennte Abtheilungen von je 30,000 Mann zerlegt. Nichts als der eigene Willen konnte den Gegner hindern, zwischen diesen Corps eine Masse von 60,000 Mann zu vereinen, Jourdan's Centrum mit einem plötzlichen Anfalle zu überwältigen, und dadurch sofort die beiden vereinzelten Flügel zum fünften Male über die Sambre zurückzuwerfen. Den Truppen wäre eine solche Zumuthung ganz sicher nicht zu stark gewesen. Denn wir sahen, das verbündete Heer war bei Fleurus keineswegs besiegt und in seiner innern Ordnung völlig unangetastet; unter den Officieren zeigte sich seit der Abreise des Kaisers starke Abneigung gegen fernere, wie sie sagten, nutzlose Strapazen[1]), die Soldaten aber waren, wenn auch nicht mehr begeistert, doch in jeder Hinsicht kampfbereit. Es ist aber einleuchtend, wie gründlich ein solcher Umschwung an der Sambre auf Pichegru's Angriffslust in Flandern zurückgewirkt, wie er das Vorgehen der Franzosen also auf der ganzen Grenze gefesselt hätte. Im Hauptquartier der Verbündeten fehlte es denn auch an dieser Einsicht nicht, und ein großer Kriegsrath unter Coburg's Vorsitz beschloß noch einmal am 1. Juli, Belgien auf das Aeußerste zu vertheidigen und zu diesem Behufe eine starke Streitmasse zunächst gegen den rechten Flügel Jourdan's und zum Schutze der Stadt Mons zu verwenden. Allein an demselben 1. Juli schlug bereits Ferrand den Prinzen von Oranien aus Mons hinaus: und so verfügte

---

[1]) York an Dundas, 28. Juni.

Digitized by Google

ein zweiter Kriegsrath am 5., daß längerer Widerstand unmöglich und Brüssel am 7. zu räumen sei. In dieser Stadt zitterte man schon seit Wochen vor dem jetzt hereinbrechenden Schicksal, überall erinnerte man sich an das Benehmen der Franzosen im vorigen Jahre und fürchtete unter Robespierre's Herrschaft noch viel Aergeres; wer irgend etwas zu verlieren hatte, suchte noch im letzten Augenblicke zu entkommen. Nicht anders war es in Gent und Antwerpen, in Löwen und in Namur. Die Edelleute entflohen ohne Ausnahme, die meisten Prälaten folgten, Fabrikanten und Kaufleute brachten sich und ihre Habe in Sicherheit. In Brüssel stand die Hälfte der Läden leer, in großen Haufen drängten sich die Flüchtlinge zwischen den Truppenzügen auf den Landstraßen fort, man berechnete im ganzen Lande ihre Zahl auf mehr als 200,000. Indessen eilte die Hiobspost hinüber nach Flandern in das Hauptquartier des Herzogs von York, und bewirkte dort eine nicht geringere Erschütterung, als bei dem belgischen Volke. Wohl hatte der Herzog seit den Unglückstagen von Tournay ein solches Ende erwartet, dann aber während der ersten Kämpfe an der Sambre diese Sorge wie manche andere in kurzsichtiger Unbedachtsamkeit und den täglichen Freuden der Tafel fast wieder vergessen. Jetzt war er außer sich. Er erfuhr von dem Prinzen Coburg, daß am 6. die Generale Beaulieu und Quosdanovich von 30,000 Franzosen angegriffen worden seien, allerdings den Feind abgewehrt hätten, daß aber dennoch der Rückzug auf Tirlemont unerläßlich erscheine. Die Zeiten also sind vorbei, schrieb er dem Prinzen zurück, wo wir bei der Kunde von dem Anmarsche eines doppelt so starken französischen Haufens keine andere Frage hatten, als nach dem Orte, wo wir ihn treffen könnten; dieser Rückzug nach Tirlemont wird weiter, wird bis Mastricht gehen, und schlimmere Folgen als eine Niederlage haben — gerade heraus, Ew. Durchlaucht, die britische Nation, deren öffentliche Meinung eine unverächtliche Sache ist, kann hier nicht anders urtheilen, als daß wir verrathen und verkauft sind. Er wandte sich dann an den Erzherzog Carl, sprach ihm seinerseits dieselbe Ueberzeugung aus, und beschwor ihn, die Lage dieser Provinzen,

Digitized by Google

die man eben dem Feinde überliefere, als deren Generalſtatthalter in Erwägung zu ziehen, und das Gewebe dieſer Unwürdigkeiten mit ſtarker Hand zu zerreißen. Eine Antwort Coburg's liegt nicht vor. Der Erzherzog aber entgegnete, daß nach ſeiner eigenen Geſinnung ſein Entſchluß nicht einen Augenblick zweifelhaft ſein würde, daß er aber ohne alle Kenntniß von der politiſchen Lage, und von dem Kaiſer auf das Beſtimmteſte angewieſen wäre, hier nur noch als Soldat, als Feldzeugmeiſter zu dienen: es ſcheint nur zu wahr, ſchließt er, daß wir verrathen ſind; jedoch bitte ich, wenn Sie poſitive Beweiſe dafür in Händen haben, ſie nicht mir mitzutheilen, ſondern ſie dem Kaiſer zu ſenden.

Unter dieſen Umſtänden blieb dem ſchwachen York'ſchen Heere nur noch ein eiliger Rückzug übrig. Coburg nahm Abrede mit dem Herzog, zunächſt eine Linie hinter der Dyle, von Antwerpen über Löwen und Gembloux nach Namur beſetzt zu halten. Es war aber auch dies nicht Ernſt. Die Truppen wichen unter matten Kämpfen zurück, wo die Franzoſen ſich zeigten; Coburg gab den Befehl, Namur zu räumen, und leitete ſeine gänzliche Scheidung von York ein, indem er den Grafen Clerfait zu ſeinem Hauptheere heranzog, und dafür den Prinzen von Oranien zu den Engländern hinüber gehen ließ. Am 11. Juli langte dann Jourdan unter dumpfer Stille der Bewohner in Brüſſel an, wo ſich gleich nachher auch Pichegru mit zwei Diviſionen des Nordheeres einfand. Am 12. ging dieſer gegen die Holländer und Heſſen in Mecheln vor, und beſetzte den Ort nach unſicherem Angriff und ſchwankendem Widerſtande am 15.; zu derſelben Zeit führte Kleber die Linke des Sambreheeres gegen Löwen, von wo die Oeſtreicher nach kurzem Gefechte auf Tirlemont zurückwichen. Hiemit war die definitive Trennung York's und Coburg's ausgeſprochen. Jener mit den Engländern, Holländern und den deutſchen Soldtruppen England's, zog ſich langſam und von Pichegru in keiner Weiſe beunruhigt, gegen Norden, um die holländiſche Grenze zwiſchen der Schelde und Herzogenbuſch zu decken. Dieſer, mit den öſtreichiſchen Heerhaufen, wich nicht minder bedächtig und von Jourdan nur durch einige Nachtrabgefechte be-

Digitized by Google

läſtigt, nach Oſten, und nahm Stellung an der Maas zwiſchen Ruremonde, Maſtricht, Lüttich. Wenn übrigens zu Anfang des Monats das kaiſerliche Hauptquartier durch den Entſchluß zum Rückzuge die Franzoſen verpflichtet hatte, ſo wurde man jetzt umgekehrt ihnen Dank ſchuldig für die Gemächlichkeit, welche ſie dieſem Rückzuge verſtatteten. Denn ſeit jenem unheilvollen Kriegsrathe vom 5. war im öſtreichiſchen Heere die innere Zerſetzung vollſtändig geworden. Die Officiere riefen laut nach Frieden, die Soldaten ſchmähten öffentlich über die ungenügende Verpflegung und die Beſchimpfung ihrer Waffenehre. Ueberall ſtockte bei dem plötzlichen Wechſel der Dinge die materielle Kriegsverwaltung, überall brach die innere Hoffnungsloſigkeit in offener Auflöſung der Zucht und Kampfestüchtigkeit an das Tageslicht[1]).

Indeſſen hatten ſich die erwähnten Bewegungen gegen Ende des Juli vollzogen. Eine allſeitige Waffenruhe trat ein; Belgien war in der Hand der Franzoſen. Auch auf anderen Schauplätzen des großen Krieges zeigte ſich in dieſem Augenblicke das Glück ihnen günſtig. In der Vendee hatte Carnot im Mai die Abberufung des eben ſo unfähigen als brutalen Turreau, und damit einen Wechſel des ganzen Kampfſyſtems zu verſtändiger Milde — ſehr gegen Robespierre's Willen — durchgeſetzt. Die Folge war auf der Stelle ein erhebliches Einſchwinden der Inſurrection, ſo daß man von dem noch 80,000 Mann ſtarken Weſtheere 5000 an die Pyrenäen und 20,000 an den Rhein zur Bekämpfung der auswärtigen Feinde ſenden konnte. Hierauf gelang es den Generalen Michaud und Moreaux, die Preußen nach harten Kämpfen aus der im Mai gewonnenen Stellung im Hardtgebirg zu verdrängen, Kaiſerslautern, Neuſtadt, Speier einzunehmen. Ebenſo vertrieb in den Oſtpyrenäen Dugommier die Spanier und Portugieſen aus den bisher behaupteten franzöſiſchen Grenzplätzen; im

---

[1]) Bericht des Hauptquartiers an den Kaiſer, 15. Juli. (Coburg's Papiere.)

Digitized by Google

westlichen Theile des Gebirgs aber erstürmte Moncey die feindlichen Schanzen bei Fuentarabia und Ernani, und drang siegreich auf dem spanischen Gebiete selbst vor.

Weniger stattlich für die Franzosen nahm sich die Lage der Dinge endlich in Italien aus. Zwar war bald nach den früher erzählten Erfolgen im Genuesischen auch das Alpenheer in Bewegung gekommen, hatte zuerst die Pässe des kleinen Bernhard, dann jene des Mont Cenis, endlich den Paß der Barricaden erstürmt, und stand damit, wie das Südheer, auf dem Kamme des Gebirges, überall, wie es schien, zum Vorbrechen auf Turin bereit. Allein in diesem Augenblicke führte ein glücklicher Zufall die sardinische Regierung zur Entdeckung jenes in ihrer Hauptstadt gährenden Complottes. Der Vertrag von Valenciennes brachte einige östreichische Verstärkungen in das Feld, und seit dem Ausgange des Juni wurde es hier ebenso friedlich stille, wie vier Wochen später in den Niederlanden. Man wird nicht wohl zweifeln können, daß auch auf diesem Schauplatze die Annäherung der östreichischen und französischen Politik in die kriegerischen Operationen eingriff. Bereits war Manfredini nach Florenz zurückgekommen, und auf seinen Antrieb sandte der Großherzog den am eifrigsten französisch Gesinnten seiner Diplomaten, den Ritter Carletti, hinüber nach Genua, um dort den ersten Schritt für ein besseres Verständniß zwischen Frankreich und Toscana zu thun. Je lebhafter aber der nächste Verwandte des Kaisers auf Thugut's Friedenspolitik einging, desto geringere Neigung dazu ließ der mächtigste unter den Verbündeten Oestreich's blicken. England beantwortete um die Mitte des Juni die Sendung Montgaillard's mit einem Beschlusse der Notabeln von Corsica, welcher Georg III. als König der eben besetzten Insel proclamirte. Die Wirkung dieses Schrittes war gleich übel in Madrid, in Genua, in Florenz: überall schärfte sich mit der Eifersucht auf England's maritime Uebermacht die still anwachsende Hinneigung zu Frankreich. Auch in Wien war man sehr verdrießlich. Man wollte wissen, daß Pitt den Anträgen Montgaillard's mit einem entgegengesetzten Vorschlage geantwortet habe, Frankreich möge,

Digitized by Google

wenn es die engliſche Herrſchaft über die eroberten Inſeln anerkenne, ſeinerſeits Belgien dahin nehmen. Es war nicht wahr, und ſchwerlich glaubte Thugut ſelbſt daran; aber die bloße Exiſtenz eines ſolchen Gerüchtes in Wien zeigte deutlich genug, daß Thugut's freundliche Geſinnung in dieſem Augenblicke ſich weniger an Pitt als an Robespierre richtete.

Digitized by Google

Zehntes Buch.

Dritte Theilung Polens.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Robespierre's Sturz.

Ueberblicken wir noch einmal die Lage der europäischen Politik im Juli 1794, so war ein entschiedenes militärisches Uebergewicht auf der französischen, eine allgemeine Unlust und Ermattung auf der Seite der verbündeten Mächte vorhanden. England allein war siegreich mit seinen Flotten, und nach wie vor zum Kriege entschlossen. Preußen hatte ihm sein Rheinheer zur Verfügung gestellt, ging sonst aber mit allen Interessen und Bestrebungen in dem polnischen Kriege auf. Holland und die deutschen Reichsstände, Neapel und Spanien hatten keinen lebhafteren Wunsch als Frieden, beinahe um jeden Preis. Oestreich endlich, der älteste und seither hervorragendste Gegner der Franzosen, war allen anderen Mächten in der Annäherung an die Republik voraus. Eine förmliche Unterhandlung war noch nicht eröffnet; noch war es ungewiß, wie weit die Rücksicht auf seine Bundesgenossen den Kaiser voranschreiten lassen würde. Aber die eigene Gesinnung war, ebenso wie bei Preußen im Hinblick auf Polen, völlig entschieden, und auch in Paris nicht unbekannt. Schon war man dazu gekommen, eine wichtige Provinz des Reiches aufzugeben, sowohl um einen Theil des Heeres in Polen verwenden zu können, als auch um die verbündeten Seemächte für einen raschen Friedensschluß günstiger zu stimmen.

Unter diesen Umständen konnte nichts wichtiger für Europa sein als die kriegerische oder versöhnliche Stimmung der französischen Machthaber. Allerdings, wer nur die öffentlichen Acte derselben sah, schien jedem Gedanken an Frieden entsagen zu müssen. Niemals waren die Rüstungen mit heftigerem Geräusch betrieben

Digitized by Google

worden, niemals hatte die Rednerbühne des Conventes von wilderer Verwünschung der gekrönten Tyrannen, der bewaffneten Fürstensclaven, der monarchischen Räuberbande wiedergetönt. Aber neben diesem officiellen Lärmen gab es noch eine andere Stimmung. Die Neigung zum Frieden lebte nicht bloß in den Kreisen der gebildeten Classen, die von jeher den Krieg als das ärgste Gährungsmittel der Revolution verabscheut hatten; sie lebte nicht bloß bei der Masse der Bürger, welche Gewerbe und Wohlstand täglich mehr dahinschwinden sahen, und nicht bloß in der bäuerlichen Bevölkerung, welche das Blut ihrer Söhne und die Frucht ihrer Aecker den immer wachsenden Forderungen des Krieges opfern mußte. Sie hatte ihre Vertreter auch unter der Zahl der revolutionären Führer selbst; sie begann auf's Neue, wie zwölf Monate früher, eine bittere Streitfrage zwischen den Parteien des Wohlfahrtsausschusses zu werden.

Nach dem Untergange Hebert's und Danton's war Robespierre nochmals der Beherrscher der politischen Lage geworden. Sein Nebenbuhler Collot hatte mit den Katastrophen des März Alles eingebüßt, was ihm und seiner Partei bisher eine unabhängige Stellung gegeben hatte, den Einfluß der Cordeliers, den Beistand des Pariser Stadtrathes, endlich und vor Allem den Besitz des Kriegsministeriums. Vornehmlich um dessen Macht auf immer zu brechen, hatte der Convent die Auflösung des ganzen Ministerrathes und die Bildung von zwölf Commissionen an dessen Statt verfügt. Der Wirkungskreis derselben war vielfach charakteristisch für den Zustand. Die erste umfaßte Verwaltung, Polizei und Gerichte: die Justiz war auch der officiellen Form nach ein bloßes Anhängsel der Polizei geworden. Die zweite behandelte den öffentlichen Unterricht, damals eine geringe Last, da schon die Finanznoth alle Organisationen auf diesem Gebiete hinderte. Die dritte war dem Ackerbau und den Künsten bestimmt; wir werden in dem jetzt herrschenden Systeme den Zug noch weiter bemerken, daß der ächte Republikaner eigentlich keine andere Kunst als die des Ackerbaues üben sollte. Die vierte verwaltete den Handel und die Volksverpflegung; die letztere wurde, wie

Digitized by Google

man ſieht, mehr von fremder Zufuhr als vom franzöſiſchen Acker erwartet. Die fünfte war mit den öffentlichen Arbeiten, die ſechste mit den öffentlichen Unterſtützungen, die ſiebente mit der Beaufſichtigung des Poſtweſens beſchäftigt; es waren drei beſonders ſchreiende Bedürfniſſe, welche ſich in der Schöpfung gerade dieſer Bureau's ausprägten. Es folgte dann eine Commiſſion der Nationaleinnahmen, Anſtandshalber, da es thatſächlich keine andere Einnahme als Aſſignaten, Confiscationen und Requiſitionen gab. Drei weitere Commiſſionen waren mit den Angelegenheiten der Landesvertheidigung beauftragt, mit der Verwaltung der Landheere, der Flotten, der Waffen- und Pulverfabriken. Endlich die zwölfte beſorgte die im Augenblicke auf Dänemark, die Schweiz und Nordamerica beſchränkten auswärtigen Angelegenheiten.

Die Beſetzung dieſer Behörden behielt ſich Robespierre ausſchließlich vor. Wir haben die von ihm geſchriebenen Perſonenliſten, erſte Entwürfe, kurze Noten über die Charaktere, ſchließliche Zuſammenſtellung. Patrioten nennt er die Einen, mit mehr oder weniger Talent; dann werden Andere bezeichnet als kräftige, kluge, redliche Männer, fähig für die wichtigſten Aufgaben, ausreichend für die höchſten Aemter. Es ſind durchgängig namenloſe Menſchen, deren keiner ſeine politiſche Begabung weiterhin bewährt hat. Commiſſar der Polizei und Juſtiz wurde Hermann, bisher Gerichtspräſident in Robespierre's Vaterſtadt Arras; deſſen Beigeordneter Lanne war ein naher Freund des Deputirten Lebas, der ſeinerſeits mit St. Juſt auf vertrautem Fuße ſtand und die Tochter von Robespierre's Hauswirth geheirathet hatte. Andere hatten ſich als Redner bei den Jacobinern oder als Mitglieder der Blutgerichte in Lyon und Arras empfohlen; von einem Beigeordneten der Ackerbau-Commiſſion wird bemerkt, daß er eine Guillotine im Siegel führte. Von dieſen Ernennungen wurden einige ſchon am 8., alle ſodann definitiv am 18. April durch den Convent in einem einzigen Decrete ohne irgend eine Erinnerung vollzogen.

Ein Zweites, kaum weniger Wichtiges war die Sicherung von Paris. Es galt, den Stadtrath, der bisher der Mittelpunkt aller Oppoſitionen geweſen, zum erſten Male ſeit 1789 der Re-

Digitized by Google

gierung dienſtwillig zu machen. Der Wohlfahrtsausſchuß verfügte demnach aus eigener Machtvollkommenheit eine neue Beſetzung der ſtädtiſchen Polizei, reinigte ſodann in den Sectionen die Revolutionsausſchüſſe von mißliebigen Elementen, und ließ durch die völlig unterwürfigen Jacobiner auf die Schließung und Unterdrückung aller anderen Clubs und Volksgeſellſchaften wirken. Der Eindruck der letzten Gewaltſtreiche war ſo ſtark, daß Alles ohne Widerſtand ſich fügte, und mit zuvorkommendem Eifer in die officielle Loſung einſtimmte, wie die Republik dürfe auch die öffentliche Meinung nur eine einzige und untheilbare ſein. Indem ſo den abweichenden Geſinnungen jedes Organ geſchloſſen war, wurde die Bildung des neuen Stadtrathes nicht anders als jene der Miniſterien nach Robespierre's Liſten durchgeführt. Maire wurde der für den Dictator begeiſterte Fleuriot, Nationalagent ein gewiſſer Payan, Bruder des Commiſſars des Unterrichts und gleichgeſinnter Vertrauter St. Juſt's. An der Spitze der Nationalgarde blieben Henriot und Boulanger, erfüllt von dem einen Wunſche, ihre früheren hebertiſtiſchen Sünden durch verdoppelten Dienſteifer gut zu machen.

So war das einſt ſo getümmelvolle Paris zu lautlos gehorchender Ruhe zurückgebracht. Im Convente wagte ſich kein Wort mehr gegen den allmächtigen Machthaber hervor. Die Provinzen hatten an dem Beiſpiele Lyon's, Toulon's, Bordeaux's gelernt, welche entſetzliche Folgen der Zorn der jacobiniſchen Regierung hatte, und lagen, außer der Vendee, in duldender Unterwürfigkeit. Hier brauchte das Augenmerk Robespierre's ſich nur auf die Beamten der Regierung ſelbſt zu richten, und mit Eifer ging er jetzt daran, der Ungebundenheit und Unordnung, mit der ihn die Hebertiſten, der Schlaffheit und Weichheit, mit der ihn einige Dantoniſten geärgert hatten, ein Ende mit Schrecken zu machen. Mißfällig hatte er bemerkt, wie das öffentliche Vermögen verſchleudert, die Taſchen der Conventscommiſſare gefüllt, die Unterthanen von einer Menge unberufener und eigenwilliger Subjecte ausgebeutet wurden. Ebenſo ſchädlich für das gemeine Weſen dünkte ihn, daß eine ſolche Unordnung zahlreichen Ariſtokraten Gelegenheit zum Entſchlüpfen gebe, daß die revolutionäre Juſtiz

Digitized by Google

ſich nicht ſelten durch örtliche und perſönliche Einflüſſe zur Milde beſtimmen laſſe, daß in den feſſelloſen Clubs der Departements nur die allgemeine Tendenz aber nicht jeder einzelne Willensact der Regiernng ſich ausprăge. Seine Meinung war, daß alle dieſe Eigenwilligkeiten vor einer ſtraffen Herrſchereinheit und eiſernen Zucht verſchwinden müßten. So trat am 15. April St. Juſt mit einem großen Berichte über die allgemeine Polizei vor den Convent. Er ſchilderte die Zerrüttung des öffentlichen Haushaltes durch das Papiergeld, die Börſenſpeculationen, die Veruntreuungen. Er klagte über die allgemeine Verarmung, das Schwinden der Lebensmittel, die Vernichtung des Credits. Es ſei nöthig, ſagte er, den Bau der Regierung zu kräftigen, die Verwalter des Staates aus ihrem Schlafe zu reißen, alle Beamten zu ſtrenger Rechenſchaft wegen ihrer Nachläſſigkeit und ihrer Brutalität, wegen der Begünſtigung der Verräther und der Schurken zu ziehen. Es wurde hienach verfügt, daß alle Verſchwörer des ganzen Landes vor das Pariſer Revolutionsgericht geſtellt, und folglich alle Tribunale dieſer Art in den Departements aufgelöſt werden ſollten [1]), es ſei denn, daß der Wohlfahrtsausſchuß ein Anderes für nöthig erachte. Hiemit war die politiſche Juſtiz im vollſten Maaße centraliſirt und dem Willen der Regierung überliefert: wir wiſſen, daß ſie unter ſchwach verhüllenden Formen über Leben und Habe jedes Bürgers verfügen konnte, und werden bald ſehen, wie genau Robespierre einen jeden Schritt des Pariſer Tribunals beaufſichtigte und lenkte. Durch die Auflöſung der übrigen Höfe wurde alſo jede eigene Anſicht eines Richters aus dem Syſteme beſeitigt: allerdings entſtand damit auch eine Ueberbürdung des Pariſer Tribunals und die Gefahr einer baldigen Geſchäftsſtockung, und eine ſolche hätte Robespierre freilich als das Allerärgſte, als die Zerſtörung ſeines feſteſten Fundaments betrachtet. Nun hatte bereits St. Juſt's Geſetz vom 26. Februar die Bildung von ſechs ſogenannten Volkscommiſſionen zur Unterſuchung der eingeſperrten

[1]) Es ergab ſich dies von ſelbſt aus dem erſten Satze; da es jedoch in dem Decrete urſprünglich nicht ſtand, gab es Zweifel in den Departements, und ſo wurde es am 8. Mai ausdrücklich verfügt.

Digitized by Google

Verdächtigen verordnet; und dieſe ſchienen das bequemſte Organ für die Unterſtützung des Revolutionsgerichtes abgeben zu können. Es wurde alſo jetzt beſtimmt, daß der Wohlfahrtsausſchuß dieſe Commiſſionen bis zum 14. Mai ernennen würde. Sie ſollten dann von der Lage der Verdächtigen Kenntniß nehmen, die Unſchuldigen befreien, die anderen dem Gerichte überweiſen; außerdem würden ſie ſelbſt urtheilen über alle Bürger unter ſechzig Jahren, die ohne feſtes Gewerbe lebten, und ſich feindſelig gegen die Revolution ausgeſprochen hätten; dieſe ſollten in die Verbannung nach Cayenne geſandt werden. Der Kreis der neuen hohen Polizei wurde geſchloſſen durch die Vorſchrift, daß alle früheren Edelleute und Fremden Paris, die Grenzplätze und Seehäfen binnen drei Tagen zu verlaſſen hätten.

Die übrigen Beſtimmungen des Decrets richteten ſich an die Verwaltungsbeamten. Alle Behörden ſollten ihre Rückſtände binnen drei Monaten aufarbeiten. Niemand ſollte ſich ferner eine Ueberſchreitung ſeines amtlichen Wirkungskreiſes zu Schulden kommen laſſen. Kein Commiſſar des Conventes dürfe in Zukunft ſeine Vollmacht einem Dritten übertragen. Kein Beamter außer der Commiſſion der Volksverpflegung und den Repräſentanten bei den Heeren ſei zu Requiſitionen berechtigt. Der Wohlfahrtsausſchuß werde Alles thun, ſetzte das Decret hinzu, um Handel und Gewerbe zu heben. Wir müſſen, hatte außerdem St. Juſt in dem Berichte geſagt, endlich auch die bürgerlichen Inſtitutionen erſchaffen, die Inſtitutionen, die einzig ſichere Grundlage unſeres Staates, an welche doch bisher noch niemand gedacht hat.

In dieſen letzten Worten lag die erſte Ankündigung des politiſchen Syſtems, durch welches die Regierung Robespierre's ſich von ihren revolutionären Vorgängern zu unterſcheiden gedachte. Bisher hatte die demokratiſche Gewalt das äußere Leben aller Franzoſen, ihr Gut und ihr Blut vollſtändig ihrem Griffe unterworfen. Sie hatte außerdem gewiſſe politiſche und religiöſe Tendenzen auf das Grimmigſte verfolgt und jede Aeußerung derſelben mit ſofortiger Vernichtung bedroht. Jetzt verhieß St. Juſt einen neuen Fortſchritt dieſes Regimentes. Die Abſicht war, von nun

Digitized by Google

an auch die Geiſter der Unterthanen in Beſchlag zu nehmen wie bisher die Leiber, die Gedanken und die Neigungen ebenſo von Staatswegen den Menſchen zuzutheilen wie die irdiſchen Güter, die Selbſtſtändigkeit und Eigenartigkeit des Einzelnen im Seelenleben ſo wenig wie im körperlichen zu dulden. In dieſem Sinne unterſchied St. Juſt zwiſchen den Geſetzen, welche die äußeren Staats- und Rechtsverhältniſſe regelten, und den Inſtitutionen, nämlich den Einrichtungen, welche dem Volke eine Erziehung in geiſtigen und ſittlichen Dingen geben ſollten. Es wurde dies ſofort das Schlagwort der neuen Machthaber, und wenigſtens mit voller Aufrichtigkeit verkündeten ſie der Nation, in welchem Umfange und mit welchen Mitteln ſie ihre Geiſterherrſchaft durchzuführen gedachten. Am 20. April legte Billaud im Namen des Ausſchuſſes ein Decret vor, welches ſonſt keinen Inhalt als den eines allgemeinen Programmes hatte. Der Convent verfügt, hieß es, daß er die demokratiſche Republik zum vollſtändigen Triumphe führen und alle ihre Gegner ohne Erbarmen vertilgen werde. Der Bericht Billaud's erörterte näher, was der Ausſchuß unter einem vollſtändigen Triumphe verſtehe. Der Uebergang einer lange geknechteten Nation zur Demokratie ſei vergleichbar mit der Anſtrengung der Natur aus dem Nichts zum Daſein. Man müſſe ein Volk, welches man der Freiheit wiedergeben wolle, gänzlich umſchaffen, man müſſe ſeine Vorurtheile zerſtören, ſeine Gewohnheiten ändern, ſeine Bedürfniſſe einſchränken, ſeine Laſter ausrotten, ſeine Neigungen heilen. Es ſei alſo eine ſtarke Thätigkeit nöthig, um die bürgerlichen Tugenden zu entwickeln und die Leidenſchaften zu erdrücken. Die Republik ſei die Verſchmelzung aller Willen, aller Intereſſen, aller Talente, damit jeder in dieſer Geſammtheit den ſeinem Einſatz entſprechenden Antheil erlange. Deshalb müſſe der Staat den Menſchen ſchon bei der Entſtehung deſſelben ergreifen und ſich mit ſtarker Hand der Erziehung bemächtigen. Solon's ſchwaches Vertrauen habe Athen in neue Sclaverei geworfen, Lycurg's Strenge in Sparta der Republik eine unerſchütterliche Grundlage gegeben. Dieſe Parallele, bemerkt der Redner, enthält die geſammte Kunſt des Regierens.

Digitized by Google

Die Meinung der Machthaber ging also dahin, mit allen Mitteln der Gewalt die Masse ihrer Mitbürger in eine neue Form der Sitte, der Religion, des Lebens zu gießen, ihr Staatswesen nicht nach den Bedürfnissen der Menschen zu gestalten, sondern den Willen der Menschen unter das Modell des neuen Regimentes zu beugen oder zu zwingen. Indem man es ausspricht, rührt sich in jedem unbefangenen Sinne das menschliche Gefühl gegen einen solchen Despotismus fanatischer Willkür. Immer aber ist es wichtig, die Gründe dieses Urtheils, ihr Gewicht und ihre Grenzen sich zu vollständiger Klarheit zu erheben. Wie bei allen großen politischen Verirrungen findet sich auch in St. Just's Gedankengang ein richtiges Element. Es ist unmöglich, daß eine Staatsform Bestand gewinne, welche nicht durch eine entsprechende Richtung der Sitte im Volke getragen wird. Der Staat ist also ohne Zweifel berechtigt, wie er von dieser Sitte beeinflußt wird, so auch seinerseits auf die Besserung und Hebung derselben zu wirken. Es ist das ja die Pflicht eines jeden ächten Bürgers, und widersinnig wäre es, die hervorragendsten Mitglieder des Gemeinwesens, die Träger der politischen Gewalt, von diesem höchsten Berufe auszuschließen. Ja so sehr liegt die enge Beziehung zwischen Politik und Sitte in den Tiefen der menschlichen Natur gegründet, daß der Staat, der sie einen Augenblick aus dem Gesichte verliert, in seelenlose Auflösung versinkt. Aber indem der Staat sich hienach als Erzieher des Volkes hinstellt, darf er nicht vergessen, daß die Erziehung nicht die Knechtung, sondern die Befreiung des persönlichen Geistes bedeutet. Religion und Sitte verdienen ihren Namen nur in so ferne, als sie bei jedem Einzelnen unaufhörlich neu aus der inneren Gesinnung geboren werden. Jedes äußerlich zwingende Strafgesetz auf diesem Gebiete ist ein Dolchstoß in das Herz des Völkerlebens. Die mit Schrecken erpreßte Sitte taugt so viel wie die mit Scheiterhaufen befestigte Religion: beide erstarren auf der Stelle zu einem Werkdienste, in dem sie selbst zu Grunde gehen und der unterworfenen Nation nur die Wahl zwischen Empörung oder Erstickung lassen. So zerschnitt mit den großen Ketzergerichten des

Digitized by Google

13. Jahrhunderts die päpſtliche Weltherrſchaft ſich ſelbſt die Wurzeln, und wies die ſittliche Schöpferkraft Europa's auf außerkirchliche Bahnen. So erſchöpften im 16. Spanien und Polen durch den kirchlichen Zwang und Kampf den Lebensſtoff ihrer Völker auf Jahrhunderte hinaus, und ertödteten ihr Staatsweſen hier in lähmender Betäubung, dort in ſittenloſer Ungebundenheit. Es waren dieſe Wege, auf welche Robespierre einlenkte. Nach ſeinem Sinne ſollte die Revolution, welche einſt auf Hampden und Franklin als ihre Vorbilder geblickt, welche dann getobt hatte wie die Bauern Georg Metzler's und Thomas Münzer's, in einer dumpfen und ſtillen Tyrannei nach dem Muſter König Philipp II. endigen.

Wenn St. Juſt von neuen Einrichtungen der Geſellſchaft, wenn Billaud von Vertilgung der alten Sitten und Gewohnheiten geredet hatte, ſo ſprach Robespierre am 7. Mai das abſchließende Wort aus, die Verkündigung der künftigen Staatsreligion. Was bei ihm Anfangs nur eine Parteiwaffe gegen die Hebertiſten und ein politiſcher Köder für die ländliche Bevölkerung geweſen, hatte ſich ihm ſchnell zu einem Hauptelemente ſeiner geſammten Politik ausgebildet. Er hatte das Gefühl, daß eine bleibende Herrſchaft an irgend einem Punkte die geiſtigen Triebe des Volkes erfaſſen muß: die ſonſt zunächſt ſich bietende Handhabe, die Lockung des Kriegsruhmes und der ſoldatiſchen Ehre war ihm verſagt, und mit dem Inſtincte der Herrſchſucht fand er die Brauchbarkeit der Religion als politiſchen Kittes aus. In ſeinem Vortrage, welcher im Weſentlichen noch die Geſichtspunkte ſeiner früheren Reden gegen Hebert's Atheismus einhielt, begann er mit der Verkündigung, daß Frankreich von der übrigen Welt verſchieden, daß es um 2000 Jahre voraus, daß das Volk kaum noch von dem Stoffe des anderen Menſchengeſchlechts erſcheine, ſo ſehr ſeien ſeine Begehren und moraliſchen Begriffe denen der anderen entgegengeſetzt. Die Republik zu ſichern, ſei nicht ſchwierig mehr; man müſſe nur fortfahren, von Allem, was man in alter Zeit gethan, das Gegentheil zu thun. Er fand die Löſung dieſer Aufgabe dann in der Forderung, den Staat überall anf die Tugend zu gründen, in den Menſchen einen ſicheren Trieb für die ſittlichen Dinge heran-

Digitized by Google

zubilden, und deshalb durch die Religion den moraliſchen Vorſchriften eine Weihe durch übermenſchliche Macht zu geben. Es handelt ſich, rief er, nicht um wiſſenſchaftliche Streitigkeiten zwiſchen den Philoſophen; laſſe man ihnen alle Freiheit. Es handelt ſich nicht um die Herſtellung ehrgeiziger Prieſter, die in der Religion ſind, was die Quackſalber in der Heilkunde. Aber die Idee der Gottheit und der Unſterblichkeit iſt eine ewige Erinnerung an die Gerechtigkeit, und ſomit iſt ſie menſchlich und republikaniſch. Demgemäß verfügte der Convent die Anerkennung eines höchſten Weſens durch das franzöſiſche Volk, die Einſetzung von 36 jährlichen Feſten als neuen Gottesdienſtes, die Begehung der nächſten Feier des höchſten Weſens am 8. Juni. Am Abend huldigten die Jacobiner unter lebhaftem Gepränge, einige Tage nachher beſchloß der Stadtrath, in Maſſe dem Convente ſeinen heißen Dank darzubringen, und der Wohlfahrtsausſchuß befahl, auf allen Kirchen die Inſchrift „dem höchſten Weſen“ anzubringen.

Die Einſtimmigkeit und Unterwürfigkeit ſchien vollſtändig. Nach Außen erreichte in der That Robespierre ſeinen nächſten Zweck. Wohin ſich der neue Cultus entwickeln würde, ſah noch kein Menſch mit Beſtimmtheit, und was im Augenblicke vorlag, erſchien den franzöſiſchen Bauern wie den europäiſchen Mächten als ein erheblicher Fortſchritt gegen den ſchmutzigen Unfug des hebertiſtiſchen Vernunftdienſtes. Aber auf das Tiefſte betroffen war die Mehrheit des Convents. Die Repräſentanten, deren beſte Empfehlung bisher die Plünderung der Kirchen geweſen, die Freunde Danton's, die keine andere Religion als den Sinnengenuß kannten, die Genoſſen Hebert's und Briſſot's, welche alle von Jugend auf den Stolz ihrer Bildung und Staatskunſt in der Verachtung der Kirche geſehen — ſie waren entrüſtet im innerſten Herzen. Widerſtand wagten ſie nicht; ſie hörten Robespierre's religiöſe Erörterungen mit verbiſſenem Schweigen, und machten ſich nur in raſendem Klatſchen Luft bei jedem Satze, welchen der Redner gegen Fanatismus und Prieſter richtete. Robespierre bemerkte es wohl mit der ganzen Empfindlichkeit eines neuen Herrſchers und machte aus ſeiner Ungnade kein Hehl. Zunächſt einige

Digitized by Google

Dantoniſten ſahen ſich dadurch getroffen, Bourdon von der Oiſe, dem ſchon im Februar die peinliche Anklage gedroht hatte, Freron, der nächſte Freund des hingemordeten Desmoulins, Tallien, den Robespierre's Agenten wegen ſeines Treibens in Bordeaux, wegen ſeiner erſten Erpreſſungen und ſeiner ſpäteren Milde, unaufhörlich bezichtigten. Sie traten im Stillen mit einigen Freunden zu einer Berathung zuſammen, ob es kein Mittel gebe, den Convent von der Tyrannei des Ausſchuſſes zu befreien, ſie verſuchten dann einige oppoſitionelle Regungen bei einem Steuergeſetze, wurden aber von Robespierre ſo brutal zurecht gewieſen, daß Tallien und Bourdon gleich nachher ihre Kühnheit feierlich und demüthig widerriefen.

Am 23. Mai machte ein gewiſſer Ladmiral, ehemaliger Lotteriebeamter, nachdem er zuerſt Robespierre vergeblich aufgelauert hatte, den Verſuch, Collot d'Herbois in deſſen Wohnung zu erſchießen. Das Gewehr verſagte, der Mörder wurde ergriffen, und rühmte ſich bis zum Tode ſeiner Abſicht. Am 24. wurde in Robespierre's Behauſung ein junges Mädchen, Cäcilie Renaud, verhaftet, die ein großes Meſſer bei ſich trug, jedoch die Abſicht eines Mordes läugnete, und, wie ſie ſagte, nur hatte ſehen wollen, wie ein Tyrann ſich ausnähme. Barere nahm davon Anlaß zu neuen Ergießungen gegen Pitt, den er als Urheber beider Mordverſuche bezeichnete, und auf Robespierre's lebhafte Zuſtimmung befahl der Convent, daß in Zukunft kein engliſcher und hannoveriſcher Soldat mehr gefangen genommen werden ſollte. Der Convent, die Jacobiner, der Stadtrath, die Sectionen überboten ſich bei dieſem Anlaſſe im Ausdrucke der Entrüſtung, der Ergebenheit und Begeiſterung: dennoch fühlten ſich die Machthaber keineswegs beruhigt. In Paris und in den Provinzen war Hunger und Kummer unter der Bevölkerung; es gab mehrmals Aufläufe und Arbeitseinſtellungen; man war höchſt unſicher, ob man die Ernährung und Ruhe des Volkes bis zur Erndtezeit hinfriſten könnte. Der Eifer der Polizeibehörden wurde alſo unabläſſig angeſpornt; die Poſtverwaltung erhielt den Auftrag, alle irgendwie verdächtigen, alle in das Ausland adreſſirten Briefe dem Wohlfahrtsausſchuſſe einzuſenden, und Robespierre, welcher dem

Digitized by Google

ſonſt mit der Leitung der Polizei beauftragten Sicherheitsausſchuſſe wegen der hebertiſtiſchen Geſinnung mehrerer Mitglieder nicht traute, richtete ſich ſelbſt ein geheimes Bureau der hohen Polizei ein, wo man ſich vor Allem mit genauer Ueberwachung der mißliebigen Deputirten beſchäftigte. In gleichem Sinne kam man zu dem Beſchluſſe neben der Pariſer Nationalgarde ſich noch eine weitere, völlig ergebene Waffenmacht zum Schutze der Hauptſtadt zu bilden, aus der man dann auch allmählich das Officiercorps des Heeres mit zuverläſſigen Elementen erfüllen könnte: es wurde alſo am 1. Juni die Errichtung eines ſtehenden Lagers bei Sablons unter dem Titel einer Schule des Mars verordnet, in der 3000 Jünglinge von 16 bis 17 Jahren durch eine revolutionäre Erziehung zu republikaniſchen Soldaten gebildet und von General Labreteche, einem glühenden Verehrer Robespierre's, befehligt werden ſollten.

Unter ſolchen Sorgen näherte man ſich dem Tage, welchen Robespierre als die öffentliche Einweihung des neuen Herrſchaftsſyſtemes betrachtete, dem Feſte des höchſten Weſens. Er hatte ſich für dieſe Wochen zum Präſidenten des Conventes ernennen laſſen, um ſo bei der Feierlichkeit die augenfälligſte Stellung einzunehmen; er erwartete einen großen Eindruck bei dem Volke und war in ſeinem ganzen Weſen geſteigert, noch ſeltener ſichtbar als ſonſt, einſylbiger und vornehmer. Am 8. Juni lag ein erquicklicher Sonnenſchein über Paris, nach dem Befehle des Conventes waren alle Häuſer mit Kränzen und Blumen geſchmückt, aber einſam und, wie der Befehl ſich ausdrückte, dem Schutze der republikaniſchen Tugend überlaſſen. Alle Einwohner, Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, Kinder und Säuglinge waren in den Tuileriengarten entboten, um dort eine Rede Robespierre's zu hören, eine Bildſäule des Atheismus in Staub ſinken zu ſehen und unter kriegeriſcher Muſik zum Marsfelde zu ziehen, wo eine zweite Rede des Präſidenten, eine religiös-patriotiſche Volkshymne und gewaltiger Kanonendonner das Feſt beſchließen würde. Alles verlief ſich der Anordnung gemäß, nur eine lange Verzögerung entſtand dadurch, daß Robespierre die Verſammlung mehrere Stunden auf ſein Erſcheinen warten ließ: man ſuchte ihn aller

Digitized by Google

Orten, bis man ihn endlich bei einem Bekannten, am Fenſter ſtehend, in träumeriſche Begeiſterung bei dem Anblicke der großen Volksmaſſen verſunken fand. Die Mißvergnügten des Conventes zürnten nicht wenig, Bourdon und Merlin von Thionville ließen ſich von dem Aerger ſelbſt hinreißen, während ſeiner Rede ſich in lautem Hohne zu ergehen, und den neuen Oberprieſter vor den Augen des Volkes zu verſpotten. Er ſah ihre Bewegungen und hörte ſelbſt einige ihrer Worte — ſeht, wie er einher glänzt, wie er den Beifall einſaugt, er fühlt ſich ſchon als den Herrn, er möchte ſich als den Gott des Volkes fühlen. Er empfand es bitter, trotz des toſenden Beifallslärmens, mit dem ihn große Schaaren des Volkes empfingen. Wollen die Zwerge die Verſchwörung der Titanen erneuern und den Himmel erſtürmen? in dieſen Zeilen ſchrieb er bald nachher ſeine gereizte Stimmung nieder. Er war im Innerſten verletzt, und beſchloß, ſofort mit einer lange erwogenen Maaßregel hervorzutreten, welche ihm, und ihm allein, die Köpfe der frechen Gegner zur Verfügung ſtellen ſollte.

Das Revolutionsgericht war ſeit der Geſetzgebung des letzten September in unabläſſiger, immer wachſender Thätigkeit. Es zerbrach die verſchiedenen politiſchen Oppoſitionen und ebnete der Regierung nach einander durch den Tod der Girondiſten, Hebertiſten und Dantoniſten die Wege. Es ſchärfte die communiſtiſche Geſetzgebung dem Volke ein, indem es heute eine Edeldame, weil ſie ihre Pferde mit Gerſte gefüttert, morgen eine Anzahl Bauern, weil ſie Brod und Korn verſchleudert hatten, auf das Schaffot ſandte. Es half die Caſſen des Schatzes füllen, indem es durch ſeine Hinrichtungen binnen Jahresfriſt die Zahl der Staatsgläubiger ſo ſtark verminderte und den Betrag des confiscirten Gutes ſo fühlbar ſteigerte, daß bei den Regierungsausſchüſſen der ſprichwörtliche Satz aufkam: Münze ſchlagen mit der Guillotine. Ohne Zweifel bildete das Tribunal das wirkſamſte Rad in der Regierungsmaſchine der revolutionären Gewalthaber. Robespierre hatte ihm von jeher eine lebhafte Aufmerkſamkeit geſchenkt und die Mehrzahl ſeiner Aemter mit ergebenen Anhängern beſetzt. Seit dem September hatte er den öffentlichen Ankläger, Fouquier Tin-

Digitized by Google

ville, der bis dahin ſeine Weiſungen nur von dem Sicherheits-ausſchuſſe empfangen, daran gewöhnt, ſie täglich im Bureau des Wohlfahrtsausſchuſſes zu ſuchen[1]) und ſich bald dieſer Arbeit, bei der ſonſtigen Geſchäftsüberhäufung ſeiner Collegen, faſt ausſchließlich bemächtigt. Seitdem er ſich vollends jenes Bureau der hohen Polizei dort eingerichtet, war die unbedingte und vollſtändige Unterordnung Fouquier's unter ſeine Befehle officiell ausgeſprochen[2]). Zufrieden aber war Robespierre mit dieſem Ergebniß nicht. Das Gericht brachte in der Woche durchſchnittlich zwanzig Menſchen zum Tode; Robespierre aber fand, daß ſich mit dieſer Zahl die ſeinen Zwecken nöthige Einſchüchterung des Volkes bei Weitem nicht erreichen laſſe, und drängte unaufhörlich auf raſchere Erledigung und maſſenhaftere Verurtheilung. Als im Februar ihm auf ſolches Schelten bei einem Mittagsſchmauſe ein Geſchworner ſagte, die geſetzlichen Formen erlaubten es nicht anders, rief Robespierre: ach, die Formen, ihr ſollt bald ein Geſetz haben, das euch von den Formen befreit. Im Mai vernahm Fouquier von dem damaligen Vicepräſidenten des Gerichtes, Dumas, ein ſolches Geſetz ſei entworfen, der Proceßgang ſolle abgekürzt, die Zahl der Geſchwornen vermindert werden. Gegen die Unbarmherzigkeit hatte Fouquier, ein völlig roher und ſtumpfer Menſch, nicht das Mindeſte einzuwenden, die Verminderung der Geſchworenen aber erſchien ihm unpolitiſch, weil ſie den Schein gäbe, als könne die Regierung nicht die nöthige Zahl unbedingter Werkzeuge auftreiben; es war ohnedies ſchon bekannt genug, daß mehrere derſelben, der täglichen Gräuel müde, nur durch die Drohung des eignen Todes auf ihren Seſſeln feſtgehalten wurden. Er wandte ſich alſo an den Wohlfahrtsausſchuß, redete Billaud, Collot,

---

[1]) Ausſage Fouquier's in ſeinem Proceß.

[2]) Beſchluß des Wohlfahrtsausſchuſſes vom 25. Floreal, von Robespierre's Hand (Kaiſerl. Archiv). Fouquier ſoll in jeder Decade die Liſte der bevorſtehenden Proceſſe vorlegen. Fouquier ſagte nach dem 9. Thermidor, er habe ſtets mit dem ganzen Wohlfahrtsausſchuſſe, nie mit Robespierre allein verkehrt und von der Exiſtenz jenes Polizeibureau's nichts gewußt. Darauf legte aber Billaud, 9. Germinal III. ein Schreiben Fouquier's vor, addreſſirt: aux répresentans du peuple, membres du C. de S. P, chargés de la police générale.

Digitized by Google

Carnot an, wurde aber von ihnen an Robespierre gewiesen, der mit dieser Sache ein für alle Mal betraut sei. Robespierre, nicht gesonnen, bei seinem Werkzeuge eine eigne Meinung zu dulden, nannte ihn einen Aristokraten und schloß ihm den Mund.

Der Ausschuß also war von vorn herein mit dieser Absicht Robespierre's einverstanden. Es war den übrigen Mitgliedern ebenso wie Robespierre selbst genehm, die Macht über Leben und Tod der französischen Bürger in das Grenzenlose zu steigern. Sie überließen dem gefürchteten Collegen sogar die unbedingte Auswahl der Personen, die in Zukunft als Richter und Geschworene das Blut der Mißliebigen vergießen sollten, und bestätigten seine Entscheidung, mit der er 21 vom Sicherheitsausschusse bezeichnete Candidaten zurückwies. Indessen kam Robespierre bei dem feindseligen Auftreten Tallien's, Bourdon's, Merlin's, auf den besondern Gedanken, den Anlaß zu benutzen, um den Convent auf eines seiner wichtigsten Vorrechte, daß nämlich kein Abgeordneter ohne Zustimmung des Conventes selbst vor Gericht gestellt werden konnte, verzichten zu lassen. Wenn dies gelang, reichte ihm eine kurze Weisung an Fouquier hin, einen jeden Widerspruch im Convente sofort im Blute des Urhebers zu ersticken und, einmal des allmächtigen Gerichtes sicher, würde er auch im Wohlfahrtsausschusse selbst keinen Nebenbuhler mehr zu fürchten haben. Hienach ließ er in tiefer Heimlichkeit durch seinen Freund Couthon die abschließende Redaction des Gesetzentwurfes vollenden, und zwei Tage nach dem Feste des höchsten Wesens, am 10. Juni (22. Prairial nach dem republikanischem Kalender), legte Couthon sein Werk dem Convente zur Bestätigung vor. Er klagte, daß der alte Despotismus die Vorstellungen über Recht und Unrecht gänzlich verfälscht und die Staatsverbrecher, welche die Wohlfahrt Aller bedrohen, mit denselben schützenden Formen wie die Verletzer eines untergeordneten Privatrechts umgeben hätten. Um diesen Uebelstand für alle Zeiten abzustellen, sollte das Revolutionsgericht neu besetzt, Dumas Präsident, 65 andere, namentlich bezeichnete Patrioten Richter und Geschworene werden. Es sollte sich in vier neben einander wirkende Sectionen theilen und

Digitized by Google

die Feinde des Volkes mit dem Tode beſtrafen. Feinde des Volkes ſeien die Anhänger des Königthums, die Verläumder der jetzigen Regierung und der Patrioten, die Vaterlandsverräther und die untreuen Lieferanten, die Verführer des Volkes, die Verſchlechterer der Sitten. Es ſollte keine Vertheidiger, kein geheimes Verhör, keinen Zeugenbeweis, wenn ſonſther die Ueberzeugung der Geſchworenen gebildet ſei, bei dem Gerichte weiter geben. Niemand ſonſt als die beiden Regierungsausſchüſſe, die Repräſentanten in Miſſion und der öffentliche Ankläger ſollten jemand vor das Gericht ſtellen.

So groß ſonſt die Unterwürfigkeit des Conventes war, ſo wurde dieſes Mal doch die gegenwärtige Furcht durch die Angſt vor der Zukunft überwogen. Einige Stimmen forderten Vertagung. Einer rief, er würde ſich eine Kugel durch den Kopf jagen, wenn ſie verweigert würde. Allein als Robespierre mit voller Heftigkeit jede Zögerung abwies, regte ſich kein Laut mehr und es erfolgte einſtimmige Annahme des ganzen Geſetzes. In der Nacht entwickelte ſich die Beſorgniß der opponirenden Deputirten weiter, die Anſichten klärten ſich und richteten ſich auf den für ſie einzig entſcheidenden Punkt. Am folgenden Tage brachte ſomit Bourdon den Antrag, der Convent möge erklären, daß nach wie vor er allein das Recht habe, ſeine Mitglieder vor das Gericht zu ſtellen. Couthon und Robespierre waren gerade abweſend, und ſo wurde Bourdon's Antrag ohne weitere Verhandlung verfügt. Robespierre entlud ſeinen Zorn über dieſe Widerſpenſtigkeit zunächſt am Abend bei den Jacobinern, indem er den hebertiſtiſch geſinnten Fouché als halsſtarrigen Atheiſten mit höchſtem Ungeſtüm angriff, und dann in der Sitzung des Wohlfahrtsausſchuſſes, wo es über das ganze Geſetz zu einer äußerſt lebhaften Verhandlung kam. Der alte Gegenſatz zwiſchen Collot d'Herbois und Robespierre machte ſich auf's Neue geltend; Collot, gerne bereit, einige Tauſend ſonſtiger Bürger dem Tribunale ſeines Nebenbuhlers zu überliefern, wollte ihm doch keine weitere Faction des Conventes, und am wenigſten ſeine alten hebertiſtiſchen Freunde aufopfern, und Carnot, ſeit Wochen mit St. Juſt über die belgiſche Kriegführung, und mit Robespierre über die Vendee

Digitized by Google

in offenem Zwiſte, gab Collot ſeine nachdrückliche Zuſtimmung. Es kam zu einem ſolchen Ausbruche tobenden Haders, daß auf der Straße die Vorübergehenden aufmerkſam wurden; das Ergebniß war, daß Robespierre auf die ſofortige Hinrichtung der ihm verhaßten Deputirten verzichten mußte, dagegen der Ausſchuß ſich zu der principiellen Aufrechthaltung des Geſetzes in ſeinem ganzen Umfange bequemte. So begehrte denn am 12. Couthon im Namen des Ausſchuſſes die förmliche Zurücknahme des geſtrigen, von Bourdon erwirkten Decretes, als einer unerträglichen Beleidigung für den Ausſchuß, der dadurch bezichtigt werde, jenes koſtbare Vorrecht des Conventes angegriffen zu haben, eine Abſicht, die ihm völlig fremd geweſen ſei. Bourdon und Tallien wieſen bei dieſer ſeltſamen Wendung auf den Text des Geſetzes, bei welchem für jenes Vorrecht zweifellos kein Raum mehr bleibe, hierauf aber verlor Robespierre alles Maaß, nannte Bourdon einen verächtlichen Lügner und nichtsnutzigen Intriganten, und da auch Billaud die Unverſchämtheit Tallien's als ganz unglaublich angriff, ſo fügte ſich der zitternde Convent zum zweiten Male und hob ſein letztes Decret wieder auf. Was nun auch Couthon über die Abſichten des Ausſchuſſes geſagt haben mochte, nach dem Buchſtaben des Geſetzes war jetzt das Leben jedes Deputirten in die Hand des Wohlfahrtsausſchuſſes und Fouquier's gelegt. Die einzige Hoffnung für Bourdon, Tallien, Fouché ſtand auf der Fortdauer der Spaltung, welche einen Theil des Ausſchuſſes den Plänen Robespierre's abwendig machte, und wie unſicher ein ſolcher Schutz war, hatte erſt vor Kurzem das Beiſpiel Hebert's und Danton's in der grellſten Weiſe gelehrt. Zunächſt hatte Robespierre die Sitzung mit tödtlichem Grolle verlaſſen, unerſchüttert in ſeinem blutigen Vorſatze, jetzt nur darüber brütend, den Widerſtand des Ausſchuſſes ebenſo wie jenen des Conventes zu brechen.

In der That war für ihn die Ausſicht gering, mit ſeinen Collegen im Ausſchuſſe zu einer Verſtändigung zu gelangen. Sie wäre leicht geweſen, wenn es ihm nur auf ein Weiterherrſchen in der bisherigen Weiſe angekommen wäre: er hatte mehr als ein anderer Menſch zu der Entſtehung derſelben, der Dictatur des

Digitized by Google

Ausschusses, der Knechtung des französischen Volkes, dem allgemeinen Kriege gegen Europa beigetragen, und gerne hätten, falls er es dabei bewenden ließe, seine Genossen ihm den leitenden und überwiegenden Theil des Einflusses überlassen. Aber wir wissen, welche Seiten der bisherigen revolutionären Wirthschaft, trotz seines früheren Wirkens für die Beförderung derselben, ihn ein für alle Male gründlich abstießen. Er wollte den populären Despotismus, aber nicht jenen lärmenden, tumultuarischen, schmutzigen; er wollte eine stumme, stramme, überall eintönige Unterwürfigkeit. Im Inneren war ihm die Anarchie, die er gegen die alten Machthaber entfesselt hatte, jetzt, nachdem er selbst die Macht gewonnen, wegen ihrer eigenwilligen Ungebundenheit zuwider. Nach Außen blickte er auf den Krieg, den er im vorigen Sommer über Europa ausgebreitet hatte, mit peinlich nagender Sorge: er sah einerseits die Möglichkeit, daß der Ruhm eines siegreichen Feldherrn über den seinigen emporwachse, er hatte andererseits durch den Besitz der Herrschaft gelernt, daß jenes planlose Hineinstürmen in den Weltkrieg eine Thorheit war. Allerdings einen vollen Friedensstand mit dem alten Europa begriff er deshalb so wenig wie einer seiner Freunde. Frankreich, schrieb damals St. Just, muß in Friedenszeiten ein Heer von 800,000 Mann haben, um allen Staaten furchtbar zu sein; es muß eine Münze einführen, welche nie im Auslande Cours gewinnen kann. Er verwarf also jeden lebendigen Verkehr mit den Nachbaren, die er auch nach dem Friedensschluß mit einer dem ganzen Welttheil überlegenen Waffenmacht bedroht hätte. Immer aber ließ sich auf diesem Standpunkte die auswärtige Politik regularisiren, die Masse der Gegner trennen, ein Monarch des alten Europa gegen den anderen gebrauchen. Wir sehen, es erging Robespierre ganz ähnlich wie im vorigen Jahre Danton. Als Haupt der Regierung warf er die Lieblingsgedanken seiner demagogischen Zeit verächtlich hinweg. Hatte Danton im letzten Sommer sich zum Kampfe gegen Oestreich durch einen Frieden mit England und Preußen zu stärken gesucht, so wünschte jetzt Robespierre in seinem Hasse gegen England eine Verständigung mit Kaiser Franz. So-

Digitized by

fort aber machte auch er dieſelbe Erfahrung, wie er ſie das Jahr zuvor Danton bereitet hatte, und wurde von der Mehrheit des Ausſchuſſes einer lauen, wenn nicht verrätheriſchen Geſinnung bezichtigt. Außer Couthon und St. Juſt ſtanden die übrigen Mitglieder noch feſt in dem alten, auch von Robespierre ſo oft gepredigten Haſſe gegen Oeſtreich, in dem, auch von ihm dereinſt verkündeten Streben auf allgemeine Umwälzung Europa's. Zwiſchen dieſen beiden Standpunkten gab es keine Vermittlung. Sie war noch weniger denkbar bei den inneren Fragen. Der Firniß von Ehrbarkeit, Tugendhaftigkeit und Frömmigkeit, deſſen Mangel nach St. Juſt und Robespierre in Zukunft ein todeswürdiges Verbrechen bei jedem Franzoſen bilden ſollte, war ſonſt im Wohlfahrtsausſchuſſe ein Gegenſtand des Spottes und des Zornes; Männer wie Barere und Collot höhnten, ſobald Robespierre den Rücken wandte, über den pedantiſch prieſterlichen Hochmuth, welcher die ſiegreiche Revolution einem neuen Pfaffenthume unterwerfen wolle. Vollends heftig war dieſe Geſinnung im Sicherheitsausſchuſſe, wo Robespierre nur zwei Anhänger, den Maler David und St. Juſt's Freund Lebas zählte: von dort führte Vadier am 15. einen verdeckten aber höchſt empfindlichen Streich gegen Robespierre's Religionseifer, indem er dem Convente eine alte Dame, Catharina Theot, denuncirte, welche ſich für die Mutter Gottes hielt, mit einigen Verehrern harmloſe Conventikel auf einer Dachkammer hatte und unglücklicher Weiſe für Robespierre als den Herſteller der Religion in Frankreich ſchwärmte. Während Vadier's Bericht, der bald über die Thorheit der Sectirer ſpottete, bald gegen das Verbrechen eines ſolchen Fanatismus donnerte, ging endloſes Gelächter durch den Convent, und Robespierre fühlte ſich mit knirſchendem Ingrimm wehrlos als die eigentliche Zielſcheibe all dieſes Hohnes.

Mit einem Worte, es erſchien nach allen Seiten hin der Gegenſatz, hier des Wunſches, in dem revolutionären Strome Tag für Tag weiter fort zu ſchwimmen, und dort des Strebens, einen Abſchluß zu machen und die einmal gewonnene Herrſchaft bleibend feſtzuſtellen. Es war die Kriſis, welche jeder revolutionäre

Digitized by Google

Triumph über ſeine Kämpfer, ſei es läuternd, ſei es vernichtend, verhängt: der Augenblick, in dem die Waffen der Empörung ſich gegen den bisherigen Träger wenden und dieſer ſeine äußere Inconſequenz durch den inneren Werth ſeiner Herrſchaft rechtfertigen oder zu Grunde gehen muß.

Der Bruch zwiſchen den beiden Parteien des Ausſchuſſes heilte alſo nicht aus, obwohl Lindet und Prieur wiederholt zur Einigkeit mahnten, Barere ſich augendieneriſch um Robespierre bemühte, Collot und Billaud ſelbſt einen offenen Kampf ſcheuten und in allen untergeordneten Dingen dem gefürchteten Collegen gefliſſentlich zu Gefallen lebten. Robespierre war damals vor Allem emſig beſchäftigt, dem Revolutionsgerichte in Ermangelung der mißliebigen Deputirten anderweitigen Stoff aus der Maſſe der eingekerkerten Verdächtigen zu liefern; ſein Freund, der Maire Fleuriot, hatte in einem Gefängniſſe einen Eiſenſträfling aufgetrieben, der ſich willig zeigte, falſche Anklagen auf Empörung und Verſchwörung gegen ſeine Mitgefangenen zu erheben, und der Ausſchuß beeilte ſich, weitere Vertraute Robespierre's, Lanne, Dumas, Hermann, mit der Verfolgung dieſer Sache zu bevollmächtigen, womit denn bald dem Blutgerüſt eine tägliche Erndte von 50, 60, 80 Köpfen zuwuchs. Ueberhaupt ſteigerte ſich die Thätigkeit des grauſenvollen Tribunales in einer Weiſe, für welche die Sprache keine Bezeichnung mehr hat. Seit ſeiner Errichtung bis zum 22. Prairial hatte es etwas über 1200 Todesurtheile gefällt, von jenem Tage bis zum Sturze Robespierre's, in ſechs Wochen, lieferte es mehr als 1400. Die einzelnen Anklagen faßten 20 oder 30 Menſchen auf gutes Glück zuſammen, große Edelleute aus Paris, Tagelöhner aus Marſeille, Schiffer aus Breſt, Bauern des Elſaſſes, die ſich mit einander zum Sturze der Republik verſchworen haben ſollten: Unterſuchung, Verhandlnng, Beweisverfahren war beſeitigt, kaum die Namen der Opfer wurden den Geſchworenen verleſen, und mehr als einmal kam es vor, daß der Sohn mit dem Vater, ein ganz Unbetheiligter mit dem wirklich Angeklagten verwechſelt und auf die Guillotine geſchickt wurde. Die Richter drängten die Geſchworenen zum Todesurtheil mit

Digitized by

lärmenden Drohungen; Mitglieder der Regierungsausſchüſſe waren faſt täglich zugegen und riefen den Blutſprüchen mit rohen Späßen Beifall zu. Auf dieſem Boden verſtummte der Hader der Parteien. Sonſt war damals Billaud mit Robespierre ſelten einverſtanden, aber die Liſte der morgen hinzuſchlachtenden Gefangenen, welche ihm deſſen Freunde im Ausſchuſſe zuſchoben, unterzeichnete er „mit Vergnügen“. Einige Wochen vergingen darüber den Machthabern in leidlichem äußerem Frieden. Robespierre erſchien nur noch ſelten bei den Geſammtſitzungen des Ausſchuſſes, verſäumte jedoch nicht, ſich die Protokolle derſelben nachträglich zur Einſicht und Unterſchrift vorlegen zu laſſen Deſto pünktlicher fand man ihn, wie zur Zeit der Hebert'ſchen Kämpfe, auf der Rednerbühne der Jacobiner, die er ſeit Ende März beinahe ganz der Lenkung Collot's überlaſſen hatte, jetzt aber in der Ausſicht neuen Streites wieder ausſchließlich für ſich in Beſchlag zu nehmen wünſchte. Auch er war, wie Collot, noch nicht zum letzten Angriffe entſchloſſen und mit ſich ſelbſt weder über die Zeit noch den Umfang deſſelben im Reinen. Am 24. Juni aber langte St. Juſt mit der Siegesnachricht von Fleurus in Paris an: eine Entſcheidung über die auswärtige Politik wurde dringender, und St. Juſt, der ſeinen Freund ſchon einmal — gegen Danton — zur That getrieben hatte, ſpornte auch jetzt zu muthiger und kräftiger Entſcheidung. Robespierre wiederholte alſo im Ausſchuſſe den Antrag, die widerſpenſtigen Mitglieder des Conventes vor das Revolutionsgericht zu ſtellen; er erlebte jedoch eine zweite Abweiſung und mußte nachdrückliche Worte gegen Willkürherrſchaft und Dictatur vernehmen. Darauf brachte er am 1. Juli dieſe Zwiſtigkeiten zum erſten Male bei den Jacobinern zu öffentlicher Erörterung. Er klagte, daß die Partei Danton's, die Partei der Schwachen, wieder auflebe, daß man ihn der Herrſchſucht bezichtige, nicht bloß in London, ſagte er, ſondern auch hier in Paris; ihr würdet ſchaudern, wenn ich erzählte, an welchem Orte, unter Männern, welche mit einem geweihten Charakter bekleidet ſind. Sollte man mich zwingen, rief er zum Schluſſe, aus dem Wohlfahrtsausſchuſſe auszutreten, ſo würde ich immer noch Volksvertreter bleiben und

Digitized by Google

den Todeskampf gegen die Tyrannen bis zum letztem Athemzuge fortsetzen. Zwei Tage nach dieser offenen Drohung gab es neue Erörterungen im Ausschusse. Hermann hatte in den Gefängnissen ein so reiches Material gesammelt, daß er eine Liste von 160 Personen vorlegte, welche in ihrer Haft eine Verschwörung zum Umsturze der Regierung gemacht hätten: der Antrag ging dahin, sie alle an einem Tage vor das Gericht, d. h. auf das Schaffot zu senden. Dies war aber, bei der offenbaren Stimmung des Pariser Volkes, selbst Collot zu viel; er rief aus: was wollt ihr thun, wenn ihr die Todesstrafe selbst außer Ansehen gesetzt habt; und der Beschluß ging durch, die Masse wenigstens auf drei Tage zu vertheilen. Noch stärker fand sich Robespierre gereizt, als am 4. Juli der sonst so geschmeidige Barere im Convente einen unverhüllten Ausfall gegen die auswärtige Politik seines bisherigen Meisters machte. Es war die Zeit, in welcher die Oestreicher ihren Rückzug aus Belgien antraten. Robespierre hatte so viel durchgesetzt, daß der Ausschuß statt einer raschen Verfolgung des feindlichen Heeres die Wiedereinnahme der vier französischen Festungen verfügte: jetzt erwirkte Barere ein Decret, welches die Besatzungen bei irgend welchem Widerstande mit Niedermetzelung bedrohte, und wies in seiner Rede jede Möglichkeit eines Friedens mit Oestreich mit polterndem Geräusch zurück. Wir haben euch errathen, rief er, listige Freunde des Friedens, wir kennen euer Streben, den Muth zu dämpfen und die Heere zu schwächen: aber hütet euch, die Freiheit hat euch fest in das Auge gefaßt, und uns die schrecklichen Folgen einer vorzeitigen Schwäche enthüllt. Robespierre gab seine Antwort einige Tage nachher, wieder bei den Jacobinern. „Ein Volk, sagte er, glänzt nicht durch den Sturz anderer Könige; unser erhabener Beruf ist der Kampf gegen die Parteien und die Gründung eines Reiches der Tugend und der Gerechtigkeit. Was helfen uns die prunkenden Gemeinplätze gegen Pitt? was nützen uns die brausenden und hohlen Siegesberichte? Dieselben Menschen, welche sich in diesen Redensarten gefallen, unterwühlen im Stillen die Regierung, widersetzen sich den nützlichsten Vorschlägen, verläumden die besten Patrioten

Digitized by Google

und verdächtigen das ſtarke Bollwerk unſerer Freiheit, das Revolutionsgericht."

So erhitzte ſich dieſes Geplänkel, aus deſſen Worten überall die unverſöhnlichen Todesdrohungen hervorleuchteten, von Tage zu Tage mehr. Bereits ſchritt Robespierre zu unmittelbaren Vorbereitungen ſeines Staatsſtreiches. Die Vertrauten im Stadtrathe und den Pariſer Sectionen begannen die Bürger im Einzelnen zu bearbeiten; hier und da hörte man Stimmen im Volke, es ſei ein neuer 31. Mai gegen die Mehrheit des Conventes erforderlich[1]), und ein Verſuch wurde gemacht, die Einwohner durch öffentliche Schmauſereien auf den Straßen in Bewegung und Aufregung zu ſetzen[2]). Indeſſen ſah man bald, daß die große Maſſe zu Robespierre ſo wenig Neigung wie zu Collot hatte und beeilte ſich mit einer plötzlichen Verfügung des Stadtrathes, die brüderlichen Mahlzeiten wieder abzuſtellen. Deſto eifriger ergingen ſich Robespierre's Freunde bei den Jacobinern, wo jedoch der Erfolg nicht viel glänzender war. Der Club zeigte ſich überall dienſtwillig, ſchloß Tallien, Bourdon, Fouché aus, aber von dem früheren Feuer war nichts mehr zu ſpüren. Der Club, rief der jüngere Robespierre, iſt matt und lau und hilft nicht mehr den verfolgten Patrioten, ich wünſche mir nur noch ein Grab neben dem meines Bruders. Gleichzeitig ſuchte man auch die Provinzen heranzuziehen. Obgleich Robespiere durch ſein ſpärliches Erſcheinen im Wohlfahrtsausſchuſſe auf einen Theil ſeines bisherigen Einfluſſes verzichtete, ſo hatte er dennoch fortdauernd die innere Verwaltung durch die perſönliche Ergebenheit der Miniſterialcommiſſare zu unbedingter Verfügung. Hermann, der Commiſſar des Innern, ließ damals aus allen Theilen des Reiches zuverläſſige Beamte und einflußreiche Clubiſten nach Paris kommen,

---

[1]) Couthon warnt dann bei den Jacobinern vor ſolchen compromittirenden Aeußerungen.

[2]) So iſt Barere's Angabe. Garnier, Geſchworener beim Revolutionsgericht, meldet Robespierre, 27. Meſſidor, daß er ſolche Gaſtmahle veranſtaltet, nachher aber wohlweislich unterlaſſen habe, da ſich die Ariſtokraten der Sache bemächtigt.

Digitized by Google

um mit ihnen über die bevorstehende Umwälzung Abrede zu nehmen. Der Ausschuß, dessen Mehrheit mit wachsender Sorge diese Schritte verfolgte, ließ durch den Convent am 20. Juli die Ausweisung der Männer aus Paris verfügen, wobei sich Barere bitterlich über Robespierre's hetzende Clubreden beschwerte. Zwei Tage nachher waren die beiden Regierungsausschüsse zu einer gemeinsamen Sitzung vereinigt, um die allgemeine Lage zu berathen. Robespierre fehlte, St. Just aber war anwesend, und Billaud sondirte, ob er nicht für die Mehrheit zu gewinnen wäre. Es handelte sich von einem Berichte an den Convent, über die neuesten Erschütterungen der öffentlichen Meinung, einem Manifeste, wie es der Ausschuß den großen Katastrophen regelmäßig vorauszusenden pflegte: Billaud klagte über Robespierre's Herrschsucht, schilderte den Zustand als einen vulcanischen, und schlug endlich St. Just vor, den Bericht zu übernehmen. Dieser, obgleich im Herzen völlig für Robespierre entschieden, hielt es für gut, den Gegnern nicht alle Hoffnung abzuschneiden. Er erklärte sich bereit, vorausgesetzt, daß der Bericht achtungsvoll gegen den Convent und dessen Mitglieder sein dürfe; er sagte, er werde darin auf den Grund aller Uebelstände gehen und den ganzen Umsturzplan enthüllen. Es war hienach deutlich, daß eine Krisis nicht lange mehr hinauszuschieben war, jedoch war neben dem Zorne auch eine große Scheu der Gegner sichtbar geworden, und Robespierre kam zu dem Beschlusse, einen letzten Versuch der Verständigung zu machen. Er beantragte eine zweite Sitzung der beiden Ausschüsse auf den folgenden Tag.

Ehe wir hier in die Katastrophe Robespierre's und des Schreckenssystemes überhaupt eintreten, wird es gut sein, einen Blick auf den damaligen Zustand Frankreich's zu werfen, und uns zu vergegenwärtigen, wohin das Land unter der Herrschaft dieser Gewalten gekommen war.

Die revolutionäre Regierung war, wenn man von der Vendee und einigen Bezirken der Bretagne absieht, um diese Zeit im ganzen Umfange des Reiches anerkannt. Jeder Schatten eines Widerstandes war beseitigt, jede Waffe aus den Händen, jede

Digitized by

Hoffnung aus den Herzen der Bürger gerissen und zitternder Gehorsam über die gesammte Bevölkerung verbreitet. Der Wohlfahrtsausschuß herrschte mit unbedingterer Gewalt als jemals vor ihm einer der französischen Könige geherrscht hatte. Die Mitglieder desselben sollten gesetzlich für jeden ihrer Acte gemeinsam einstehen; die unermeßliche Häufung der Geschäfte hatte aber sehr bald eine Theilung der Arbeit in der Weise herbeigeführt, daß einzelne Mitglieder einzelne Geschäftskreise allein übernahmen und die übrigen dann ihre formell nöthige Unterschrift ohne Prüfung der Sache hinzusetzten. So leitete Carnot das Kriegswesen, Jean Bon St. André die Marine, Barere das Auswärtige, Robespierre die Polizei und die Gerichte. Zu einer festen Regelmäßigkeit gedieh jedoch diese Ordnung um so weniger, als einzelne Mitglieder oft und lange abwesend waren, Couthon durch Krankheit, St. André auf der Flotte, Prieur in der Vendee, St. Just beim Nordheere, als überhaupt die schrankenlose Willkür, welche den Grundzug des Systemes bildete, sich auch zwischen den Trägern desselben nicht verläugnete, Robespierre z. B. die Secretäre Carnot's verhaften ließ, St. Just in die großen Maaßregeln der Kriegführung einredete u. s. w. So entschied auch keine sachliche Regel, sondern bald politische Rücksicht, bald ein bloßer Zufall, welche Dinge in den Gesammtsitzungen des Ausschusses zur Berathung und Beschlußnahme kamen[1]). Es leuchtet ein, daß bei einem solchen Verfahren eine eingehende, folgerichtige und fruchtbringende Behandlung der öffentlichen Interessen von vorn herein unmöglich war. Ebenso unsicher war aber auch die Vertheilung des lenkenden Einflusses inmitten des Ausschusses selbst. Daß Robespierre's Ansehen seit der Vernichtung Hebert's vorwog, haben wir aus dem neuen Programme der Regierung, der Verleugnung des Atheismus, dem Gesetze des 22. Prairial ersehen: auch in diesen letzten Wochen erhielt sich trotz der neuen Parteienspaltung das Verhältniß im Ganzen, und offenbar ist es verkehrt, wenn

[1]) Die Protokolle der Sitzungen und hunderte von einzelnen arrêtés (Pariser Reichsarchiv) zeigen dies in der zweifellosesten Weise.

Digitized by Google

neuere Verehrer Robespierre's ihn deshalb für machtlos erklären, weil er seit dem 22. nicht an allen Gesammtsitzungen des Ausschusses Antheil genommen hat. Denn diese bildeten, wie gesagt, nur den kleineren, immer wechselnden Theil der Regierungsthätigkeit; Robespierre erfuhr täglich, was dort vorging, setzte seine persönlichen Arbeiten als Ausschußmitglied mit gesteigertem Eifer fort, und übte dabei den größten Einfluß durch die unbedingte Abhängigkeit der Pariser Stadtbehörden, des Revolutionsgerichtes und fast aller Ministerialcommissionen aus — der einzige Commissar der Landheere, Billé, folgte, nach der Natur seines Amtes, mehr Carnot's als Robespierre's Antrieb. Immer aber war, wie jetzt keiner weiteren Erörterung bedarf, jener lockere und willkürliche Geschäftsgang im Ausschusse seinem gesteigerten Herrschersinne nicht mehr genügend. Wie er früher es durchgesetzt hatte, die Orts- und Bezirksbehörden der Reichsregierung, so wünschte er jetzt diese selbst dem eigenen Willen in fester und formeller Weise zu unterwerfen.

Die zweite, oder der Form nach erste, Centralbehörde der Republik, der Convent, war ohnmächtig bei jedem Auftreten des Ausschusses, welcher allerdings gesetzlich jeden Augenblick durch den Gesammtwillen des Conventes beseitigt werden konnte, der aber über das Leben jedes einzelnen Deputirten willkürlich verfügte. Daß der Ausschuß monatlich neuer Vollmacht vom Convente für seine Fortdauer bedurfte, war eine leere Formsache geworden: ach, ich hätte es fast vergessen, rief Barere am 12. Juli nach Beendigung eines anderen Berichtes, der Ausschuß muß auf's Neue bestätigt werden; und der Convent gab die Erneuerung durch langes Händeklatschen. Dennoch war die Gesinnung der Mehrheit des Joches gründlich müde. Die ehemalige rechte Seite, die Gemäßigten und Girondisten, sahen mit stummer Freude, wie ihre Besieger sich unter einander zerfleischten. Der Berg aber bestand nur zum kleineren Theile aus persönlichen Anhängern Robespierre's; der frühere Haß zwischen Dantonisten und Hebertisten verschwand täglich mehr von der gemeinsamen Gefahr, mit welcher der Grimm des Dictators sie Alle bedrohte. Sie ver-

Digitized by Google

nahmen aus den geheimen Berathungen des Ausschusses nur unbestimmte aber um so peinlichere Angaben; verschiedene Listen der von Robespierre geforderten Köpfe gingen umher; bald fünf oder sechs, bald achtzehn und mehr Namen wurden genannt. Nur Wenige derselben waren so muthig, sich eine Gelegenheit zum Kampfe zu wünschen, die Meisten strebten durch Unthätigkeit und Unsichtbarkeit in rettende Vergessenheit zu gerathen. So zählten die Sitzungen des Conventes in dieser Zeit nicht leicht mehr als 200 Mitglieder. Von den ursprünglichen 753 waren etwa 50 ermordet oder hingerichtet, 20 geächtet, 73 verhaftet, 100 in den Departemens oder bei den Heeren abwesend, 280 endlich vertieften sich in die unscheinbare Arbeit der mit den einzelnen Zweigen der Gesetzgebung beauftragten Ausschüsse. Hier wäre freilich, bei dem Umsturz aller früheren Verhältnisse, Stoff zu unübersehbarer Thätigkeit gewesen, aber auch hier erlahmte Alles unter der erdrückenden Wucht des herrschenden Despotismus. Nicht ein schöpferisches Gesetz, nicht eine zukunftfähige Organisation hat dieser Zeitabschnitt der Revolution hervorgebracht. Der einzige unter jenen Ausschüssen, welchem die Umstände eine praktische Wirksamkeit zugewiesen hatten, war jener der Finanzen. Hier machte Ramel zuweilen eine gewisse Sachkunde und Cambon seine störrische und hitzige Eigenwilligkeit bemerkbar: beide waren denn auch bei Robespierre auf das Uebelste angeschrieben und ihre Namen in jeder Aechtungsliste zu finden.

Nicht fester und freier als der Convent waren die Ministerialcommissionen gestellt. Es gab schlechterdings keine Regel darüber, welche Angelegenheiten sie den unteren Behörden zu überlassen, welche sie selbst zu erledigen, welche endlich sie zur Entscheidung des Wohlfahrtsausschusses zu bringen hatten. Ganz nach zufälligen oder persönlichen Einflüssen gingen aus den Departemens die Berichte der Conventscommissare, der Ortsbeamten und der Clubs bald an den Ausschuß, bald an ein Ministerium, bald auch an den Pariser Jacobinerclub. Ebenso schwankend und willkürlich griff von oben herunter bald das eine bald das andere Mitglied des Ausschusses mit herrischer Heftigkeit in die Arbeit der Com-

Digitized by Google

miſſionen ein. Dieſe waren alſo in jeder Hinſicht unfähig zu einer umfaſſenden Erkenntniß und regelmäßigen Behandlung der Geſchäfte. Ueberall zeigte dieſe Regierung ihren Urſprung: ſie war auch damals noch, als Europa vor ihren Waffen erzitterte, ein zur Macht gelangter Club, eine nothdürftig regulirte Volksverſammlung. Auf der einen Seite die ſchranken- und regelloſe Willkür des hervorragenden Demagogen, auf der anderen eine vielköpfige, zugleich unterwürfige und brutale Maſſe. Niemals in aller Welt hat ein Staat eine größere Anzahl von Beamten beſoldet, als dieſes jacobiniſche Gemeinweſen, welches damit die bequemſte Verpflegung und Vermehrung ſeiner Parteigenoſſen erreichte. Die einzige Commiſſion des Handels und der Lebensmittel zählte 35,000 Angeſtellte, und ſo die übrigen nach Verhältniß [1]). In den Departemens hatte man noch immer die Bezirks- und Stadträthe, deren Mitgliederzahl ſchon ſehr beträchtlich war; thatſächlich hatten ſie jedoch alle Bedeutung an die Revolutionsausſchüſſe abgeben müſſen, welche jetzt durch die Conventscommiſſare in allen Gemeinden des Reiches, unter dem Beirathe der Clubs errichtet waren, als polizeiliche Aufſichtsbehörden allmälig die geſammte Verwaltung in die Hand nahmen, und darüber unmittelbar an die Centralbehörden berichteten. Die Zahl derſelben belief ſich auf 52,000 mit mehr als 560,000 Mitgliedern, deren jedes nach dem Geſetz vom 5. September 1793 einen Tagesſold von drei Livres empfangen ſollte. Hienach würden ſie dem Staate jährlich 591 Millionen gekoſtet haben, 10 Millionen mehr als die conſtituirende Verſammlung für das Geſammtbudget des Staates ausgeworfen hatte. Der Finanzausſchuß des Conventes ließ ſich denn auch trotz des Geſetzes nicht bewegen, jene Tagegelder anzuweiſen: die Revolutionsausſchüſſe aber, auf ihr Recht pochend, erhoben dann ihre Beſoldung unmittelbar von den Unterthanen auf dem Wege der revolutionären Taxen, obgleich das Geſetz vom 4. December 1792 jede ſolche außerordentliche Beſteuerung den

[1]) Dubois Crancé, C. N. 5. Mai 1795. Johannot ſagt am 14. April 1795: die Revolutionsbewegung hat uns dazu gebracht, Gehalte an eine größere Anzahl Perſonen zu geben, als alle anderen Staaten Europa's zuſammen.

Digitized by Google

niederen Behörden unterſagt hatte. Es wurde eine Geſetzwidrigkeit eben durch die andere ausgeglichen[1]).

Frankreich hatte vor der Revolution etwa 4½ Million erwachſener arbeitsfähiger Männer. Von dieſen waren mehr als hunderttauſend in den inneren Kämpfen zu Grunde gegangen, eine nicht geringere Zahl in das Ausland geflüchtet, eine nicht minder anſehnliche als verdächtig eingeſperrt. Sodann hatte mehr als eine Million der Krieg in die Heere, und damit in die Beſoldung des Staats geführt: die zweite war mit Amt und Gehalt in der inneren Verwaltung verſehen, und ſomit das bürgerliche Gewerbe geradezu der Hälfte ſeiner Arbeitskraft beraubt. Auf je zwei Bürger kam im Innern ein Beamter, auf je drei ein Soldat an den Grenzen. Es kam vor, daß in Dörfern von zwölf Haushaltungen die Männer ſämmtlich den Revolutionsausſchuß des Ortes bildeten und jenen Tagegeldern zu Liebe ſich gegenſeitig mit Eifer überwachten. Es leuchtet ein, wie Wenige unter der Maſſe für die Aufgabe eines Verwaltungsamtes vorbereitet waren; die Mehrzahl ſah in der neuen Stellung neben dem Gehalte vor Allem ein Mittel, jeden perſönlichen Widerſacher zu unterdrücken, den verhaßten Verwandten, den zudringlichen Nachbarn, den läſtigen Gläubiger oder Gewerbsgenoſſen zu beſeitigen. Da ſie durchgängig dem Bauern- und Handwerkerſtande angehörten und alle ihre Intereſſen, ihre Neigungen und ihre Feindſchaften ſich in dieſem Kreiſe bewegten, ſo kam durch ſie der revolutionäre Schrecken, der urſprünglich nur dem Adel, dem Clerus und den reichen Bürgern beſtimmt geweſen, nun auch in vollem Maaße über die unteren Claſſen. Namentlich die Bauern wurden ſchwer getroffen. Denn gerade in den Dörfern hatte ſowohl die ökonomiſche als die religiöſe Erſchütterung der letzten Jahre die auffallendſten Wirkungen gehabt. Der ſtädtiſche Geiſtliche war ohne Anſtoß beſeitigt worden, jeder Landpfarrer aber hatte eine Anzahl hitziger Vertheidiger gefunden. In den Städten war auch vor der Revolution die Be-

---

[1]) Ueber dies Alles vgl. Cambon's Bericht, C. N. 6. frim. III., ſo wie die Debatte, C. N. 17. brum. II.

Digitized by Google

reicherung eines kleinen Speculanten und der Sturz eines großen Geldfürſten nichts Unerhörtes geweſen; in den Dörfern dagegen hätte früher die kühnſte Phantaſie es nicht zu denken gewagt, daß ein gemeiner Pächter als Inhaber des Herrnhauſes einherprunken oder ein armer Colone fette Stücke des Kirchengutes an ſich bringen könnte. Nun war mit den großen Confiscationen ein volles Drittel des franzöſiſchen Bodens durch einen ſolchen Wechſel hindurchgegangen, und jegliche Leidenſchaft, welche Gewinnſucht, Neid und der Sturz aller alten Gewohnheit aufregen kann, in den Herzen der Bauern auf das Stärkſte erregt worden. Die neuen Beſitzer, zuerſt von den herrſchenden Parteien mit Jubel bewillkommnet, wurden bald von allen Seiten mit ſcheelen Blicken betrachtet. Die Regierung fand, daß ſie wieder zu große Güter vereinigten, die kleinen Bauern zogen ungünſtige Vergleichungen zwiſchen ihnen und den alten Herren, an mißgünſtigen Nachbarn und politiſchen Gegnern fehlte es keinem. So richtete ſich vornehmlich gegen dieſe Claſſe im Sommer 1794 die revolutionäre Verfolgung. Zwei Drittel der Opfer, welche nach dem 22. Prairial das Pariſer Revolutionsgericht zum Tode brachte, waren Bauern[1]).

Ueberhaupt aber war die perſönliche Sicherheit der Einwohner im Juli nicht beſſer geachtet als im September zuvor. Die Zahl der Verhaftungen blieb im Wachſen. In Paris ſtand ſie fortdauernd zwiſchen 5000 und 7000, und noch immer war die Verhaftung eine faſt ſichere Ankündignng des Untergangs. Jene beiden Volkscommiſſionen vom 14. Mai hatten nach acht Wochen 800 Angeklagte geprüft, und darunter, wie ſie berichteten, auf 80 Menſchen einen Patrioten gefunden; ſo gerecht, ſagten ſie, ſeien die Revolutionsausſchüſſe bei den Verhaftungen verfahren. Was die Departemens betraf, ſo wurden bei dem Aufhören aller freien Discuſſion jetzt weniger Nachrichten laut, als während des Getümmels im vorigen Jahre: was aber bekannt wurde, zeigte den Deſpotismus der Conventscommiſſare in völlig unverändertem Lichte.

---

[1]) Das ergeben die officiellen Liſten. Ein reſumirender Auszug in den Tabellen bei Prudhomme crimes de la révolution.

Digitized by Google

Die Departemens Vaucluſe und Rhonemündung zählten etwa 500,000 Einwohner; von dieſen waren im Mai 15,000 verhaftet. Lyon unterlag fortdauernd den Aechtungsgeſetzen vom October; die Zerſtörung der Häuſer ging ihren Gang, und oft genug ertönten im Pariſer Club die zornigen Klagen, daß das Volk von Commune Affranchie unverbeſſerlich ſei. Im Jura hatte Baſſal während des Winters 2800 Verhaftungen vorgenommen; ſeine Nachfolger, Lejeune und Proſt, haderten unter einander als Anhänger, der eine Hebert's, der andere Robespierre's, und kerkerten abwechſelnd die Geſinnungsgenoſſen des Widerſachers zu hunderten ein. Zu Straßburg gab es bei St. Juſt's Abreiſe 2000 Eingeſperrte, und mehrmals war Rede davon, ſie auf einen Tag im Rheine zu erſäufen; beſonders galt deutſche Sprache und Kleidung als Beweis verdächtiger Geſinnung, und ſeit dem 22. Prairial ließ der Vorſitzer des dortigen Revolutionsausſchuſſes, St. Juſt's begeiſterter Verehrer Monet, die Maſſe der Verhafteten bis auf 4000 ſteigen. Aehnliche Ergebniſſe hatte St. Juſt's Reiſe zum Nordheere in den von ihm berührten Grenzbezirken; in vier Departemens ließ er alle Edelleute ohne Unterſchied verhaften, und dann flog von einem Club zum anderen ſein Ausſpruch, daß man darauf denken müſſe, mit den Volksverräthern nicht die Kerker, ſondern die Gräber zu füllen. Unter ſolchen Verhältniſſen machte der Wohlfahrtsausſchuß von der Befugniß, ausnahmsweiſe in den Provinzen Revolutionsgerichte beſtehen zu laſſen oder einzuſetzen, zahlreichen Gebrauch. Gleich aus dem Monat Floreal liegen ſolche Beſchlüſſe für Arras, Orange, Nismes, Bordeaux, Noirmoutiers vor[1]). Ein ſchreckenvolles Andenken ihrer Wirkſamkeit haben davon vornehmlich die beiden Erſtgenannten hinterlaſſen. In Arras lenkte den blutigen Frevel als Conventscommiſſar ein ehemaliger Prieſter, Lebon, einſt ein harmloſer und leichtſinniger Menſch, der im Februar von dem Ausſchuſſe nach Paris berufen wurde, um einen Verweis wegen ſeiner Milde zu empfangen. Gleich nachher ſchrieb einer ſeiner Genoſſen an St. Juſt's Freund Lebas: in einem heiligen

[1]) Im Pariſer Reichsarchiv.

Digitized by Google

Fieber iſt Lebon aus Paris zurückgekommen; er hat ſofort eine revolutionäre Jury nach dem Pariſer Muſter zuſammengebracht, ſechzig haarige Schurken, und die Guillotine feiert jetzt nicht einen Augenblick, die Köpfe der Ariſtokraten, Männlein und Weiblein, fallen wie Hagel. Lebon ſelbſt, ohne ſittliche Feſtigkeit wie er war, kam in wahnſinnige Aufregung und that es bald einem Carrier an Grauſamkeit, Liederlichkeit und Brutalität zuvor. Die Einwohner athmeten auf, als das Geſetz des 14. April erſchien und alle Angeklagten nach Paris lud; dort in Arras erſchien es als ein Gewinn, aus Lebon's Händen in jene Fouquier's zu fallen. Aber ihr Peiniger erhielt auf ſeine dringenden Bitten nicht bloß die Vollmacht, fortzufahren, ſondern ſeine Energie noch zu ſteigern. Er unterwarf dann die Nachbarſtädte Cambrai, Doullens, Boulogne einer gleich wilden und wüſten Verfolgung, ſo daß im Juni die Klagen ſeiner Opfer in Paris nicht ganz mehr unterdrückt werden konnten. Der Deputirte Guffroy, ſonſt ein gemeiner Fanatiker wie Lebon, erhob ſich gegen den früheren Genoſſen; der jüngere Robespierre hatte Nachrichten aus Arras, welche Lebon als Hebertiſten ſchilderten; es kam im Wohlfahrtsausſchuß zu einer lebhaften Verhandlung, und Lebon eilte hinüber, ſich ſelbſt zu vertheidigen. Für ihn verwandte ſich St. Juſt; Couthon ſagte bei den Jacobinern, Lebon habe in ſeinem Departement den Geiſt der Freiheit neu belebt, und Barere ſetzte im Convente Tagesordnung über alle Beſchwerden durch, weil, ſagte er, dem eifrigen Republikaner gegen die Ariſtokraten Alles erlaubt ſein müſſe, wenn er, obgleich in etwas herben Formen, doch aus reinen Beweggründen handele. Voll von Jubel kam Lebon nach Arras zurück und verkündete dort ſeinen Leuten, daß der Ausſchuß ihn ermahnt habe, immer beſſer fortzufahren, daß Robespierre die Errichtung eines beſonderen Tribunals in jeder Grenzſtadt wünſche[1]).

In gleicher Weiſe, und mit gleicher Wärme von Robespierre's Partei befördert, verfuhr in denſelben Wochen der Conventscommiſſar Maignet in Orange. Gleich nach dem Geſetze des 14. April

[1]) Aus den Acten im kaiſerlichen Archiv. Einiges iſt in den Papiers inédits de Robespierre gedruckt.

Digitized by

erklärte er dem Ausschusse die Unmöglichkeit, alle Verschwörer der dortigen Gegend nach Paris zu senden, und beantragte demnach die Errichtung eines besonderen Tribunals. Da er in dem Lande selbst keine geeigneten Richter zu finden wußte, und da auch in den benachbarten Departemens Drome, Ardeche und anderwärts derselbe Mangel vorlag, so entspann sich darüber in Robespierre's näherem Freundeskreise ein ausführlicher Briefwechsel, der allein für die geschichtliche Beurtheilung dieser Menschen völlig ausreichen könnte[1]). Robespierre erstattete am 10. Mai seinen Bericht an den Ausschuß, welcher die Stiftung des Tribunals zur Folge hatte: dasselbe erhielt schon damals dieselben Weisungen, wie das Pariser Gericht durch das Gesetz vom 22. Prairial, und lieferte denn auch in seinen ersten achtzehn Tagen 197 Hinrichtungen. Am 17. Mai kam es vor, daß in dem Dorfe Bedouin nicht weit von Avignon der Freiheitsbaum in der Nacht umgehauen wurde; Maignet ließ darauf mehrere Einwohner hinrichten und den ganzen Ort von 500 Häusern niederbrennen, so daß die armen Menschen, beinahe 2000 an der Zahl, obdachlos in dem Gebirge herumirrten und mehrere Monate in Bergspalten und Erdhöhlen ihr Leben fristeten[2]). Maignet hatte selbst einigen Zweifel, ob der Wohlfahrtsausschuß eine solche Strenge billigen würde und warnte vor einer verderblichen Nachsicht: er wurde sofort beruhigt, indem auf den Antrag des Ausschusses der Convent selbst seine Billigung aussprach. Bald zeigte sich sogar, daß er seinen Pariser Gönnern nicht einmal genug that, und sich im Vergleiche mit Robespierre's Freunden auf einem lange überwundenen Standpunkte befand. Unter den Beisitzern seines Gerichtes bildeten sich nämlich zwei Parteien. Die eine wollte alle früheren Edelleute und Priester, so wie alle Reichen, Geschäftsleute und andere Gebildete ohne Weiteres für schuldig erklären, bei der Classe aber der Handwerker und Tagelöhner unterscheiden, da viele derselben selbst getäuscht und verführt und

---

[1]) Er ist gedruckt bei Buchez 35.

[2]) Goupilleau's Bericht C. N. 3. Frimaire III. Ebenso die Deputation der Einwohner selbst 15. Frimaire ($^5/_{12}$ 94). Die Seidenmanufacturen des Ortes sind zerstört, 60,000 Pfd. Seide verbrannt, eine Kirche in die Luft gesprengt.

Digitized by Google

oft durch ſchlechte Zeugen verläumdet ſeien. Die andere aber wollte auch bei dieſer letzten Claſſe nicht von ſolchen Bedenken hören, und wüthete, daß ihre Collegen an den Formen klebten und Beweiſe forderten, wie Richter des alten Regime. Als Maignet zu der erſten Anſicht hinüber neigte, wandte die andere ſich an Robespierre's Freund Payan nach Paris, und dieſer gab die Entſcheidung höchſt unumwunden, daß auf Formen gar nichts, daß es nur darauf ankomme, ob der Angeklagte Freund oder Feind der Revolution ſei, daß mit einem Worte der Richter jedes menſchliche Gefühl vergeſſen müſſe. So ging die Blutarbeit dort im Süden, ſo wie im Norden unter Lebon, ihren raſtloſen, zügelloſen Gang weiter.

Ebenſo gewaltthätig wie gegen die Perſonen verfuhr die Regierung gegen die Güter ihrer Unterthanen.

Seit der Beendigung des Bürgerkrieges hatte man der Erhebung der Steuern, welche längſt in vollſtändiges Stocken gerathen war[1]), wieder einiges Augenmerk zugewandt, und den Finanzausſchuß mit der Entwerfung der nöthigen Geſetze beauftragt. Verwirklicht aber war noch nichts und ſo lebte man einſtweilen weiter mit den bisherigen Mitteln, Requiſitionen und Confiscationen, Zwangsanlehen und Revolutionstaxen, vor Allem aber mit Papiergeld. Die Geſammtbeträge dieſer Einnahmen ſind für die deſpotiſche Regierung von 1794 ſo wenig wie für die anarchiſche von 1793 zu beſtimmen, und nur zur Veranſchaulichung des Verfahrens wollen wir einige Beiſpiele anführen. Die Repräſentanten beim Rheinheer befahlen im Januar in dem Departement Niederrhein den Austauſch von 10 Millionen Silber gegen den gleichen Betrag von Papiergeld, im Februar von 5 Millionen in dem Oberrhein, dann im Juli wieder von 10 Millionen im Niederrhein; das Papier verlor aber damals im Courſe über 60 Procent, und die drei Verfügungen enthielten demnach eine Erpreſſung von ungefähr 16 Millionen. Im Mai ſchien der flandriſche Krieg eine Verſtärkung der Reiterei zu fordern, und der Wohlfahrtsausſchuß

---

[1]) Bericht des Finanzausſchuſſes, 12. Juni 1795: die Steuerrückſtände betragen 1200 Millionen.

verfügte sofort die Aushebung von 14,000 Ackerpferden; im Juni fand man dann, daß viele Pferde der Armee grünes Futter bedürfen, und der Ausschuß ergriff zu diesem Zwecke Besitz von allen Wiesen in 32 Departemens. Als endlich im Juli das Fuhrwesen des Nordheeres bei dessen Vorrücken in Belgien nicht mehr ausreichte, erging der Befehl, daß alle Wagen und Pferde in Paris nach dem Kriegsschauplatze, jeder wenigstens zu einer Fuhre, abrücken sollten. Die revolutionären Taxen blieben, wie wir schon sahen, zumeist in der Hand der Localausschüsse und wurden durchgängig zu politischen Zwecken verwandt, zur Besoldung der Ausschüsse und zu patriotischen Missionen, zur Unterstützung der Armen und zu den Kosten der Clubs, zur Feier des Vernunftdienstes und zur Veranstaltung von Freitheatern. An den Schatz gelangten endlich aus dieser Quelle 31 Millionen. Zu den Taxen gesellten sich die patriotischen Gaben, deren Freiwilligkeit bald nachher von den Machthabern selbst nur mit ironischem Ausdrucke gepriesen wurde: der Schatz bezog daraus im Ganzen 21 Millionen, die Bürger aber hatten ohne Zweifel an die Localausschüsse wenigstens das Zehnfache bezahlt. Es reihten sich hieran 25 bis 30 Millionen aus dem Erlöse des Kirchensilbers[1]), 15 Millionen aus dem Kupferwerthe der Glocken, und nahe an 200 Millionen, zu welchen der Ertrag des großen Zwangsanlehens auf die Reichen trotz aller Härte des Schreckenssystems zusammengeschrumpft war[2]). Wie hoch sich die Confiscationen in diesem Zeitpunkte beliefen, dafür gibt der Verkauf der Nationalgüter eine ungefähre Schätzung. Im October 1793 ließ die Regierung einen Maueranschlag verfertigen, auf welchem die confiscirten Güter der Emigranten im Departement Paris verzeichnet waren. Dies Blatt fiel so riesenmäßig aus, daß Druck und Papier desselben über eine Million kostete und nachher die Leser auf einer Leiter an ihm auf und ab kletterten. In 417 anderen Bezirken standen damals Emigrantengüter im

---

[1]) Cambon C. N. 2. November 1794, 24. Februar 1795.

[2]) Cambon's großer Bericht C. N. 13. December 1794 so wie seine Rede 3. Februar 1795. Johannot 2. niv. (22. Decbr. 94) Einnahme aus den Nationalgütern monatlich 20—24 Mill.

Digitized by Google

Taxwerthe von 1700 Millionen zum Verkaufe aus, und im April 1794 wurde dem Convente berichtet, daß davon nicht ganz ein Zehntel, und zwar zum doppelten Preiſe, im Ganzen für 241 Millionen veräußert worden. Indeß erhielt der Schatz auch von dieſer Einnahme nur geringen Gewinn, theils weil ſie nur in kleinen Abſchlagszahlungen einlief, theils weil ſie durch den niedrigen Stand des Papiergeldes ſofort wieder auf die Hälfte ihres Nennwerthes herunterkam.

Die Aſſignaten alſo zu halten und zu heben war fortdauernd die wärmſte Sorge der revolutionären Regierung. Je mehr die regelmäßigen Einnahmen verſiegten, je weniger fruchtbaren Gewinn die Erpreſſungen abwarfen, deſto dringender war man auf die Aſſignatenplatte als die letzte Hülfsquelle angewieſen. Bis zum 1. Januar 1793 hatte man 3600 Millionen in Umlauf gebracht; das Jahr 1793 lieferte dazu eine weitere Maſſe von gleichem Betrage, und die erſte Hälfte von 1794 wiederum einen Zuwachs von 1000 Millionen[1]). Der Cours, welcher zu Anfang 1793 auf 61 geſtanden, ging denn trotz aller Strafgeſetze von Woche zu Woche bis auf 34 hinab, und drohte immer weiteres Sinken, obgleich jeder Geldhandel und jede Waarenvertheuerung von mehr als 500,000 Aufpaſſern belauert und mit Kerker und Blutgerüſt bedroht wurde. Gegen die Natur der Dinge kämpfte dieſer Deſpotismus wie jeder andere vergeblich. Der Ausſchuß ſelbſt war ja täglich in dem Falle, ſein Geſetz des Maximum zu brechen, gewiſſenloſen Lieferanten entſetzliche Wucherpreiſe zu bewilligen, und für Ankäufe im Ausland Metallgeld unter den drückendſten Bedingungen aufzuſuchen. So zerfloſſen die Ballen des Papiergeldes der Regierung ebenſo raſch unter den Händen wie die Beute der Confiscationen und Requiſitionen. Der Schatz blieb leer, obgleich das Mark des Volkes bis auf den letzten Tropfen ausgeſogen wurde. Die Kriegsrüſtungen koſteten monatlich 180 bis 200, die Ankäufe fremden Getreides 100 bis 120 Millionen[2]); bringt man nach

[1]) Tabelle bei Ramel les finances de la rép. franç. en l'an IX.

[2]) St. Juſt's Aufſatz, bei Buchez 35, 294. Verhandlungen des Convents 30. Mai, 19. Juni, 12. Juli. Cambon, 22. März.

Digitized by

dem Course der Assignaten auch nur zwei Drittel dieser Summen als wirkliche Werthe in Rechnung[1]), so ergibt sich für die beiden Posten allein ein höheres Jahresbudget, als jemals unter Napoleon I. das gesammte Staatswesen in Anspruch nahm. Für die sonstigen Aufgaben der Verwaltung geschah nichts, als daß zuweilen auf dem Papier ein Befehl erlassen, eine Summe ausgeworfen wurde. In Wirklichkeit vereinten sich alle Parteien in der Klage, daß die Straßen und Kanäle durch Unterlassung der Reparaturen völlig unbrauchbar geworden[2]), daß die Forsten in beispielloser Weise verwüstet, die Gefängnisse und Hospitäler verfallen und die Bewohner derselben dem Hungertode Preis gegeben seien[3]). Die Rechtlosigkeit, womit der Staat seine Hand nach dem Gute der Bürger ausgestreckt hatte, war versengend und verödend auf ihn selbst zurückgefallen.

Unter der Bevölkerung aber war bei solchen Verhältnissen der Sinn für Arbeit, Bewegung, Vorwärtskommen erloschen. Der Ackerbau war zerstört durch die Entziehung der Millionen Arbeiter, deren Kräfte jetzt in den Heeren, den Clubs und den Revolutionsausschüssen verbraucht wurden — durch die Entfernung des Capitals, welches entweder in die Staatscassen zusammen oder über die Grenze hinausströmte — durch die Zerstörung des Viehstandes in Folge der immer neuen, immer wachsenden Requisitionen — durch die Entwerthung alles Eigenthums, welches mit der Heiligkeit seines Rechtes überall auch die Fruchtbarkeit seines Bestandes einbüßt. Es war eine Schickung des Himmels, wichtiger für Frankreich als zehn gewonnene Schlachten, daß in diesem Jahre die Erndte früher und üppiger als jemals seit Menschengedenken ausfiel, daß die Natur mit überströmender Freigebigkeit in das Mittel trat, um gut zu machen, was Thorheit und Frevel der

---

[1]) Weniger anzusetzen ist unmöglich, da gerade in diesen beiden Branchen neben den Assignaten alles Metallgeld verbraucht wurde, was die Regierung besaß.

[2]) C. N. 11. März (Barere), 16. März (Baudot).

[3]) C. N. 14. Juni, 13. Juli, 21. Juli über die Hospitäler. 25. April Echasseriaux in der C. N. über die Forsten. Die Acten des Reichsarchivs sind voll von ähnlichen Aeußerungen. Alle Welt leidet Mangel an Brennholz, die Marine nimmt alte und junge Stämme, eine gute Forstwirthschaft ist unmöglich.

Digitized by Google

Menſchen verdorben hatten. Aber ſelbſt in dieſem Augenblicke wurde die tiefe Verfahrenheit des Zuſtandes fühlbar. So ſtumpfſinnig und widerwillig hatte die lange Unterdrückung die Menſchen gemacht, daß an hundert Orten die Schnitter ſich weigerten, das Geſchenk des Bodens einzubringen: es bedurfte wieder des Staatsbefehls, um die Erndte zu ſichern, und auf die todesdrohende Requiſition des Wohlfahrtsausſchuſſes zog dann wohl die ganze Einwohnerſchaft einer Stadt, Behörden und Officiere an der Spitze, auf die Aecker ihres Weichbildes zum Einſcheuern des Getreides hinaus.

Das ſtädtiſche Gewerb, die Induſtrie und der Handel waren aus den gleichen Urſachen dem gleichen Schickſal wie der Ackerbau verfallen. Das Maximum verſcheuchte die Waaren zuerſt vom Markte und lähmte bald auch ihre Erzeugung. Der Fabrikant ſah ſich bei den Clubs und Revolutionsgerichten wie einſt den Edelmann und den Prieſter geächtet. Der Krieg hatte alle überſeeiſchen und colonialen Beziehungen in ihrer Wurzel zerſchnitten. Am härteſten traf es, der Natur der Sache nach, die ärmeren Claſſen, die Arbeiter. Ihr Lohn ging bei dem Mangel an Nachfrage fortdauernd hinunter, bei den Schneidern z. B. auf ein Viertel des Satzes von 1790, bei den Maurern auf ein Fünftel, bei den Waſſerträgern, in deren armſeliges Geſchäft der Eintritt am Leichteſten und der Zudrang am Größeſten war, noch tiefer[1]). So war, da die Preiſe der Lebensmittel bei der mangelnden Erzeugung wuchſen, das Elend unermeßlich. In Bordeaux kam acht Monate lang ein halbes Pfund Brod auf den Kopf der Bevölkerung. Man half ſich mit Quecken, hier und da mit Reis, in der Umgegend ſchlugen ſich die Hungernden um das Kraut des Feldes[2]). In Paris erſchienen faſt in jeder Woche Arbeiterdeputationen, um bei dem Convente oder dem Ausſchuſſe höheren Lohn zu erbitten. Seit Monaten, ſagten ſie, leben wir nur von Brod und Käſe. Obgleich die Regierung von allen Seiten her mit militäriſcher Gewalt die Nahrungsmittel der Hauptſtadt heran zu ſchaffen ſuchte, fehlte es

[1]) St. Aubin tableau comparatif des denrées, Lecoulteux, C. N. 3. Dezember 1795.

[2]) Tallien, C. N. 12. März.

doch auf allen Seiten. Der Staat mußte zuletzt buchstäblich die Portionen jedem Bürger vorschneiden. Kein Metzger durfte das Fleisch anderswo als auf dem städtischen Markte kaufen, wo ihm eine bestimmte Menge zugemessen wurde. Der Hausvater durfte dann nicht mehr als ein Pfund Fleisch alle zehn Tage für den Kopf seiner Familie anschaffen und erhielt es nur gegen eine von seiner Sectionsbehörde ausgestellte Karte. Aehnliche Einrichtungen wurden in Bezug auf Brod, Butter, Käse, Eier getroffen; die Bestrafung der Widerspenstigen, deren Eßlust sich mit der zugewiesenen Ration nicht begnügen wollte, nahm kein Ende[1]). Der Wein, den man in Folge einiger guten Erndten reichlich vorhanden glaubte, war plötzlich versiegt, aus einem andern Grunde: im Wohlfahrtsausschusse selbst kam es bald nachher zur Erörterung, daß niemals so große Massen verbraucht worden seien als in diesen Jahren revolutionärer Aufregung[2]).

Dies also war der Zustand des von der Natur in ganz Europa meistbegünstigten Landes. „Wir mußten fürchten, sagte drei Monate später Robert Lindet dem Convente, daß die Ländereien nicht mehr bebaut würden, weil ihre Inhaber im Gefängniß schmachteten oder als Mitglieder der Revolutionsausschüsse von der Arbeit entfernt waren. In den Gewerben versiegt die Thätigkeit, die Bedürfnisse wachsen, der Verbrauch ist ausschweifend. Der französische Handel zeigt nur Ruinen, die Stoffe für die Manufacturen liegen unter Siegel, alle Fabriken, außer den Anstalten für Kriegsmaterial, haben die Arbeit eingestellt. Alle Stände, alle Bezirke sind von einander getrennt, Keime des Haders sind gesäet und erwachsen zwischen Städten und Dörfern, zwischen Bauern und Handwerkern, zwischen benachbarten Gemeinden und zusammengehörigen Familien. Der Genius der Zwietracht ist zerstörend von einem Ende des Landes zum andern geschritten." Was Lindet öffentlich im September aussprach, wurde im Ausschusse während des Frühlings wiederholt verhandelt, und die ökonomische Frage schied die

---

[1]) Fast in jeder Nummer des Moniteur, April bis Juli.

[2]) Robert Lindet's Bericht, C. N. 20. September 1794.

Digitized by Google

Parteien deſſelben eben ſo nachdrücklich wie die auswärtige Politik. Man war einmüthig genug über einzelne lindernde Maaßregeln, überwies monatlich viele Millionen Aſſignaten für die Unterſtützung der Armen, verbot alle Privatalmoſen und gab ein Geſetz über die Beſeitigung der Bettelei in den Dörfern. Aber wenn es ſich um gründliche Heilung des Zuſtandes handelte, gingen die Anſichten ſchroff auseinander. Die Mehrheit ſah wie früher in allen Schwierigkeiten nur Umtriebe der Ariſtokraten, und meinte mit ſcharfer Handhabung des Maximum das Papiergeld halten, und dann mit dieſem unendlichen Schatze von Tage zu Tage fortbeſtehen zu können. Robespierre hatte in dieſen Dingen, ſo weit ſich blicken läßt, keine eigene Meinung; ſeine Freunde aber, beſonders Couthon und St. Juſt, waren ſehr entſchieden für einen Wechſel im Syſtem. St. Juſt verwarf ſowohl das Papiergeld als die Zwangstaxen, wie er ja bei dem erſten Auftreten derſelben nachdrücklich gegen ſie geredet und nur aus Parteipolitik ſeinen Widerſpruch aufgegeben hatte. Ebenſo wollte Couthon, von der Unhaltbarkeit des jetzigen Zuſtandes durchdrungen, zu regelmäßigen Einnahmen und einem feſten Abgabenſyſteme zurück. In ſo weit war ihre Anſicht ohne Zweifel jener der Mehrheit überlegen, in derſelben Weiſe, wie Robespierre's Kritik der bisherigen Regierungsform ihre ſehr beſtimmte Berechtigung hatte. Was aber gedachten ſie, im Falle ſie obſiegten, an die Stelle der verworfenen Einrichtungen zu bringen?

Couthon ſetzte ſeine ganze Hoffnung auf den Plan eines politiſchen Schwindlers, wie deren in erregten Zeiten hunderte aufſchießen, Namens Rioux de Maillou, der den Staatshaushalt durch die Vervollkommnung des Maximum zu retten gedachte. Dieſes Geſetz beſtimmte, wie man ſich erinnert, daß alle Waaren zu dem Durchſchnittspreiſe von 1790, dazu die Hälfte deſſelben, verkauft werden ſollten. Maillou und, von ihm völlig überzeugt, auch Couthon waren nun der Meinung, dieſe zuſätzliche Hälfte ſollte in Zukunft bei jedem Verkaufe an den Staat abgegeben werden: ſie hatten das Vertrauen, daß hieraus eine Jahreseinnahme von zwei Milliarden leicht und ſicher entſpringen würde. Die ſtatiſtiſchen Einwürfe des Finanzausſchuſſes wies Maillou ein für alle Mal

Digitized by Google

mit der Bemerkung ab, daß dieſe Zahlen aus der Zeit der Monarchie ſtammten und für die Republik ohne Beweiskraft ſeien[1]). St. Juſt hatte ſeinerſeits weiter verarbeitete Pläne. Er hoffte auf Geneſung des Staatshaushaltes durch die umfaſſende Wiedergeburt des ganzen Volkes, wie er dieſelbe durch jene ſchon früher angekündigten Inſtitutionen erreichen wollte. Da ſich Robespierre ſelbſt den Entwürfen ſeines Freundes anſchloß[2]), ſo geben die Bruchſtücke, die uns von denſelben erhalten ſind, ein authentiſches Bild der Zukunft, welche dieſe Partei ihrem Vaterlande zudachte. Wir müſſen ſie uns alſo nach ihren weſentlichen Punkten vor Augen führen.

Die Inſtitutionen, ſagte St. Juſt[3]), ſind die Gewähr freier Regierungen gegen das Verderbniß der Sitten, und die Gewähr freier Völker gegen das Verderbniß der Regierung: wenn es Sitten gäbe, ſo ginge Alles gut: man bedarf Einrichtungen, ſie zu reinigen, dann folgt alles Andere von ſelbſt. Leider fand er den augenblicklichen Zuſtand in hohem Grade hoffnungsarm. Die Revolution, erklärte er, iſt erſtarrt, die Grundſätze ſind erſchlafft, man ſieht nur noch Freiheitsmützen auf Wühlerköpfen; die Handhabung des Schreckens hat die Verbrecher abgeſtumpft, wie ſtarke Getränke den Gaumen abſtumpfen. Insbeſondere dünkte ihn das Papiergeld vermöge ſeiner Maſſen und ſeiner Schwankungen eine Peſt für die Sitten des Volkes. Viele Menſchen ſeien dadurch reich, viele zu Bettlern, alle aber arbeitsſcheu, habgierig und weichlich geworden. Das Trachten nach Reichthum ſei allgemein, der Reichthum aber an ſich ein Verbrechen: in einem geſunden Staate dürfe es keine Reichen und keine Armen geben, ſondern jeder Bürger in dem Beſitze eines gerade auskömmlichen Grundbeſitzes ſein. Denn die Hand des Mannes ſei nur für den Pflug oder das Schwert beſtimmt, jedes andere Gewerbe aber oder jede Gewerbloſigkeit abſcheulich[4]). Niemand dürfe Schätze aufhäufen und dadurch die

---

[1]) Aus den Acten des Finanzausſchuſſes im kaiſerlichen Archiv.

[2]) Siehe unten, in den Reden Beider am 8. und 9. Thermidor.

[3]) Sein Aufſatz, der einen Geſetzentwurf mit Motiven darſtellt, iſt gedruckt bei Buchez, Band 35, S. 294 ff.

[4]) P. 296. Un homme n'est fait pour le métier, ni pour l'hôpital, ni

Digitized by Google

Quote ſeines Nächſten ſchmälern — oder, wie Couthon einmal im Convente ſagte, man müſſe die Gefühle der Menſchen ſo ſtimmen, daß ſie all ihr Gut nur als Eigenthum der einen großen Familie betrachteten. St. Juſt wollte hienach, daß man die Nationalgüter in kleinen Looſen unter die Armen verſchenke und wo dies nicht ausreiche, die Grundbeſitzer zur Bildung zahlreicher kleiner Pachthöfe zwinge, jeder Menſch über 25 Jahre, der nicht Beamter oder Handwerker ſei, müſſe dann ſelbſt den Acker bauen und jährlich vier Schaafe auf jeden Morgen Landes aufziehen. Die Schlichtheit der bäuerlichen Sitten ſollte ſich ferner in dem Verbote aller Dienſtboten und aller goldenen oder ſilbernen Geräthe ausprägen; kein Kind unter ſechzehn Jahren ſollte an irgend einem Tage, kein Erwachſener an drei Tagen der Decade Fleiſch eſſen, jeder Bürger jährlich Rechenſchaft über den Stand ſeines Vermögens ablegen. Auf Grund dieſer Prüfung würde er dann ein Zehntel ſeiner Renten und ein Fünfzehntel ſeines Arbeitsgewinnes dem Staate zahlen, und dieſer hierauf jede andere Abgabe entbehren können.

Ob dieſe ſpartaniſche Bauernrepublik ſofort in vollem Umfange zu verwirklichen ſei, erſchien doch auch der lehrhaften Selbſtſicherheit des jungen Fanatikers zweifelhaft. Er hatte alſo ſein Augenmerk vor Allem auf das heranwachſende Geſchlecht geworfen und griff hier zu den umfaſſendſten Mitteln. Vom ſiebenten Jahre an ſollten alle Knaben den Eltern weggenommen und der Schule der Nation überliefert werden, wo man ſie in ſoldatiſcher Zucht zu kurzer Redeweiſe und abgehärtetem Leben erziehen und in Kriegsdienſt, Ackerbau und Sprachkenntniß unterrichten würde. Das Familienleben dachte St. Juſt zu zerſtören, indem er die Erklärung einer Ehe erſt nach erfolgter Schwangerſchaft forderte, die Eheſcheidung frei ließ und jede kinderloſe Ehe durch das Geſetz trennen wollte. Statt deſſen ſollte als öffentliche Inſtitution die Freundſchaft eintreten. Mit dem 21. Lebensjahre würde jeder

---

pour les hospices: tout cela est affreux. Il ne peut exister de peuple vertueux et libre qu'un peuple agriculteur. Un métier s'accorde mal avec le véritable citoyen: la main de l'homme n'est faite que pour la terre ou pour les armes.

Digitized by Google

Bürger im Tempel erklären, wer ſeine Freunde ſeien, und wer keine Freunde nachweiſe, verbannt werden. Die Freunde ſtänden im Gefechte nebeneinander, trügen als Schiedsrichter die Proceſſe ihrer Genoſſen aus, müßten bei der Schließung jedes Vertrages anweſend ſein. Wenn jemand ein Verbrechen beginge, ſo würden ſeine Freunde verbannt.

Bis dieſe Einrichtungen ihre Wirkung erzielt und eine, nach St. Juſt's Anſicht, ſittliche Bevölkerung erzogen hätten, meinte er, daß der Staat entweder eines kräftigen Dictators oder tugendhafter Cenſoren zu ſeiner Rettung bedürfe[1]). Unter den Cenſoren verſtand er hochbejahrte Männer, deren einer in jedem Bezirk mit einem Gehalte von 6000 L. ohne eigene Amtsgewalt aber zur Beaufſichtigung der Beamten und Klageerhebung gegen ſchlechte Behörden angeſtellt werden ſollte. Indeſſen wie die Dinge einmal lagen, ſchien ihm der Weg durch die Dictatur der angemeſſenere. Ohne Zweifel, ſagte er[2]), iſt die Zeit noch nicht gekommen, das Gute zu thun; man muß ein allgemeines Unheil abwarten, das ſtark genug iſt, um ein allgemeines Bedürfniß nach dem Guten zu verurſachen: denn Alles, wodurch das Gute hervorgebracht wird, iſt ſchrecklich oder erſcheint fratzenhaft, wenn man zu frühe beginnt. Alſo für's Erſte eine Dictatur, welche den Schrecken ſo weit verſtärkte, daß die Nation ſich daraus gerne in die von St. Juſt geſchilderte Mäßigkeit und Zucht ohne Familienleben, Wiſſenſchaft und Wohlſtand hineinretten ließe. Dort ſollte ſie denn, unter Einführung der Cenſur, im Weſentlichen die bisherigen Behörden behalten. St. Juſt verwarf ebenſo die einheitliche wie die vielköpfige Herrſchaft: für ein freies Staatsweſen ſchien ihm ganz das Rechte eine höchſte Behörde von wenigen Mitgliedern zu ſein, wie der Wohlfahrtsausſchuß eben war, vorausgeſetzt natürlich, daß St. Juſt und Robespierre die Mehrheit darin wieder erhielten.

Es wird nicht nöthig ſein, ein ſolches Syſtem einer eingehenden Prüfung zu unterwerfen. Ziehen wir die Summe. Frank-

[1]) P. 312. Il faut dans toute révolution un dictateur pour sauver l'état par la force, ou des censeurs pour le sauver par la vertu.

[2]) P. 290.

Digitized by Google

reich war unter ſeiner bisherigen Regierung nach Außen durch Carnot's Anſtrengung und die Uneinigkeit der Mächte zu Sieg und Ehren, im Inneren aber trotz der ungeheuerſten Opfer bis an den Rand der Vernichtung gekommen. Ein Drittel ſeiner männlichen Einwohner lebte von dem Papier des Staates und um dieſes zu verwerthen, wurden die beiden anderen Drittel jeder Art der Beraubung und Verfolgung unterworfen. Inmitten einer ſegensreichen Erndte meldete ſich Tag um Tag für Millionen der Hungertod an und die Regierung, welche willkürlich über Gut und Blut aller Unterthanen verfügte, war ohne Vermögen, ordnungslos und einheitslos. Ordnung und Einheit dachte ihr Robespierre allerdings zu verleihen, aber, wie wir jetzt wiſſen, nicht durch Beſeitigung, ſondern durch Steigerung des Schreckens. Eine leere Ausrede ſeiner nachgeborenen Anhänger iſt es, daß die Gräuel des Juni ohne ſein Wiſſen oder gegen ſeinen Willen vollzogen worden ſeien. Er war es, welcher auch damals die Verbrechen des Pariſer Revolutionsgerichts leitete; er war es, welcher unmittelbar oder durch ſeine Freunde und Werkzeuge Lebon beſchützte und Maignet anſpornte; er war es, der gegen ſeine Widerſacher unaufhörlich die Anklage erhob, daß ſie die Wirkſamkeit des Revolutionsgerichtes zu hemmen ſuchten. In der Verfaſſung, die ſeine Partei für Frankreich im Sinne trug, fehlten die beiden Hebel des mittelbaren Communismus, das Papiergeld und das Maximum, aus dem einfachen Grunde, weil man die Ländereien unmittelbar zu vertheilen und die Ausgleichung des Beſitzes jährlich zu erneuern meinte. Die Nichtachtung des perſönlichen Rechtes und in Folge deſſen das Schreckensſyſtem und die Verödung Frankreich's würde alſo unter ihrer Herrſchaft nur gleichmäßiger, allſeitiger und erdrückender aufgetreten ſein.

Die beiden Regierungsausſchüſſe eröffneten am Vormittage des 23. Juli die von Robespierre gewünſchte Berathung. Robespierre begann mit einer Klage über die Unzulänglichkeit der revolutionären Juſtiz; die beiden Volkscommiſſionen vom 14. Mai ſeien außer Stande, die Maſſe der Verhafteten zu bewältigen, man müſſe endlich die anderen vier, im Geſetze des 12. Ventoſe

Digitized by

vorgesehenen Commissionen einsetzen. Bei Robespierre's bekanntem Wunsche, eine Anzahl Deputirter hinrichten zu lassen, hatte die Mehrheit der Ausschüsse überhaupt wenig Neigung für irgend eine Verstärkung des Revolutionsgerichts, indessen überwog noch immer die Scheu vor einem offenen Bruche und der Antrag wurde ohne eine widersprechende Stimme bewilligt. Man fragte darauf, was weiter von den Ausschüssen begehrt werde: denn offenbar hätte es allein zu der bloßen Vollziehungsmaaßregel eines bestehenden Gesetzes einer außerordentlichen Sitzung nicht bedurft. Robespierre war still, und hielt zurück; St. Just's Freund, Lebas, warf einige Worte hin über die Nothwendigkeit, alle Feinde des Volkes mit raschem Griffe zu zerdrücken. Wieder stockte dann die Verhandlung, beide Parteien scheuten das entscheidende Wort zu sprechen. Da erhob sich St. Just [1]). Ihr scheint niedergeschlagen, sagte er, es ist nöthig, von dem Herzen weg zu reden, ich will beginnen, wenn ihr es erlaubt. Er erzählte dann, angeblich nach der Aussage der Kriegsgefangenen, daß Oestreich einen baldigen Sturz der „schrecklichen Regierungsform" und des „heilsamen Gerichtswesens" in Frankreich erwarte; dies zeige, was die inneren Parteien im Schilde führten und in der That höre er bereits mit Entrüstung von der Nothwendigkeit der Milde und Nachsicht reden. Man strebe, den Einfluß der besten und fähigsten Männer zu verderben, indem man sie als Tyrannen schildere. Ein solches Verfahren habe leider Aussicht auf Erfolg, weil der Republik die Institutionen fehlten, aus denen das politische Dasein Sicherheit und Gewähr empfinge. Man sehe das auf allen Gebieten der Verwaltung. Das Uebel sei auf seiner Höhe, die volle Anarchie der Macht und des Willens sei vorhanden. Der Convent gebe unausführbare und unausgeführte Gesetze, die Repräsentanten bei den Heeren verfügen nach Laune über die Truppen, die Conventscommissare reißen alle Gewalt in den Provinzen an sich. Diese unendliche Verwirrung sei ohne Zweifel nur zu heilen durch Concentration der Macht, Einheit der Regierung, Kraft der Institutionen.

---

[1]) Das Folgende nach St. Just's Rede 9. Therm. und Barere's Memoiren.

Digitized by Google

Er hielt inne. Rede aus, rief man ihm zu, wohin ſoll das führen? „Wohl, ſagte er in ſeinem ruhig abſprechenden Phlegma, ich will reden. Nöthig iſt die Dictatur — nicht die Dictatur des Wohlfahrtsausſchuſſes, ſondern eines Mannes, der Geiſt, Kraft, Vaterlandsliebe und revolutionäre Erfahrung beſitzt, der tugendhaft, unbeugſam und unbeſtechlich iſt. Dieſer Mann iſt Robespierre. Er allein kann den Staat retten: ich fordere, daß die Ausſchüſſe morgen für ihn die Dictatur beantragen.“ Die Anderen hatten vorausgeſehen, was er ſagen würde, immer aber war der Eindruck des wirklich ausgeſprochenen Wortes groß. Couthon, David, Lebas pflichteten ihrem Genoſſen bei; die übrigen hatten Zweifel und Bedenken und ſteigerten ſich ſchnell zu einmüthiger und erregter Abweiſung. Aber auch jetzt wurde eine offene Kriegserklärung vermieden. Wir ſind deine Freunde, ſagte Billaud zu Robespierre, wir ſind immer zuſammen gegangen. Trotz des entſchiedenen Auftretens St. Juſt's fand ſich der Ausſchuß nicht veranlaßt, den ihm geſtern ertheilten Auftrag zurückzunehmen und die Berichterſtattung an den Convent einem anderen Mitgliede zu übertragen. Die Lage war auf das Schärfſte gezeichnet, die Parteien hatten gleichſam ihr Lager verlaſſen und ſich in Schlachtordnung gegen einander aufgeſtellt, aber noch im letzten Augenblicke ſträubte ſich jede, den erſten Schuß zu thun.

Dies Verhalten der Mehrheit hatte die wichtige Folge, daß Robespierre, ohnehin kein Mann des plötzlich durchgreifenden Handelns, daß auch St. Juſt, der ſonſt überall das raſche und entſcheidende Thun empfahl, eine gewiſſe Geſetzlichkeit und Schonung in ihrem Auftreten einzuhalten beſchloſſen. Jenen Dantoniſten und Hebertiſten im Convente blieb der Tod zugedacht, was aber Billaud und Collot und überhaupt die Ausſchüſſe betraf, ſo wollte Robespierre im Convente eine umfaſſende Anklage gegen das Syſtem ihrer Verwaltung erheben, ohne jedoch die einzelnen Perſonen zu bezeichnen, den Tag nachher aber würde St. Juſt, da man auf die Fügſamkeit Barere's, St. André's, Lindet's und der beiden Prieur rechnete, namentlich über Billaud, Collot und Carnot Beſchwerde führen, allein auch dann nicht ihre Hinrichtung, ſondern

Digitized by

ſtatt deſſen den Erlaß ſeiner Inſtitutionen beantragen. Wenn dies gelang, ſo zerbrach es die politiſche Macht der Angegriffenen vollſtändig und ließ für die Zukunft immer noch der vertagten Anwendung der Guillotine jeden wünſchenswerthen Raum. Je gelinder und gerechter man aber im Augenblicke auftrat, deſto mehr Ausſicht hatte man, die Mehrheit des Convents und insbeſondere die Männer der rechten Seite mit ſich fortzureißen.

Dieſe, ſeit mehr als einem Jahre bedroht, verfolgt und unterdrückt, gewannen auf ſolche Art durch den Zwieſpalt ihrer Beſieger eine unvermuthete Wichtigkeit zurück. Robespierre that allerdings keinen beſonderen Schritt, ſie zu gewinnen; er, welcher die 73 girondiſtiſchen Deputirten geſchützt hatte, hielt ſich der Rechten im Allgemeinen ſicher, theils nach deren langbewährter Furchtſamkeit, theils nach ihrem bitteren Haſſe gegen die Hebertiſten. In der That war damals noch ſeine Rechnung richtig. Tallien und Freron, Bourdon und Fouché, völlig außer ſich nach den oft wiederholten Drohungen des Dictators und jede Nacht ihrer Verhaftung gewärtig, ſo daß ſie Tag für Tag ihre Schlafſtätten wechſelten, wandten ſich mehrmals an die Männer der Rechten mit eindringlichen Bitten um Bündniß, mit preſſenden Anträgen auf einen Kampf der Befreiung. Allein deren Führer, Champeaux, Boiſſy d'Anglas, Durand-Maillane fanden die Vorſchläge höchſt bedenklich. Danton's Beiſpiel hatte gelehrt, wie leicht die radicalen Häupter ſich auf Koſten eines Gemäßigten verſöhnten; jede Regung war für dieſe ein Spiel um Leben und Tod und wohl konnte man fragen, ob Robespierre's Verdrängung durch Collot einen ſolchen Einſatz werth ſei. So wieſen ſie zwei Mal binnen wenigen Tagen die Aufforderungen der bedrohten Montagnards zurück.

Am 25. Juli, dem 7. Thermidor nach republikaniſchem Kalender, erſchien eine große Abordnung der Jacobiner im Convente, um in hergebrachter Weiſe den bevorſtehenden Kampf zu eröffnen. Es war Robespierre gelungen, den Club ſich vollſtändig zu unterwerfen; vor Allem ſein Bruder, Couthon und Lebas hatten dort gewirkt, während St. Juſt den Poſten inmitten des feindlichen Wohlfahrtsausſchuſſes behauptete. Nach Couthon's Vorſchlägen,

Digitized by Google

beſchwerte ſich die Deputation über das Auftauchen einer neuen gemäßigten Partei, forderte unerbittliches Walten der Revolutionsjuſtiz, pries die Reinheit des Conventes, welche nur durch die Anweſenheit weniger Verbrecher beſudelt werde und ſchloß mit einer Klage über den Commiſſar des Heerweſens, Pillé, welcher Paris von patriotiſchen Kanonieren entblöße und ſeine Thätigkeit in ein verdächtiges Dunkel hülle. Den Tag darauf begehrte unter allgemeiner, athemloſer Spannung Robespierre die Erlaubniß, ſein gepreßtes und zerriſſenes Herz dem Convente zu eröffnen. In einem langen Vortrage beſchwerte er ſich dann, daß man ihn verläumde, als trachte er nach Alleinherrſchaft und Ermordung vieler Deputirten. Er aber ſei ein Sclave der Freiheit, ein lebender Märtyrer der Republik, das Opfer und der Feind aller Verbrecher. Seit dem Feſte des höchſten Weſens hätten die Angriffe gegen ihn begonnen, ſeitdem ſuche man das Bollwerk der Freiheit, das Revolutionsgericht, zu untergraben. Die Finanzen der Republik würden durch die Partei, die er bekämpfe, ſo wie durch einen Cambon und Ramel zu Grunde gerichtet, die auswärtigen Beziehungen würden vernachläſſigt, mit academiſchen Redeblumen die Nation immer tiefer in den blutigſten Krieg verwickelt, das Heerweſen einer für die Freiheit gefährlichen Selbſtſtändigkeit überlaſſen. Es ſei unerläßlich, die Ausſchüſſe zu reinigen und die Regierung zu ſtärken und zu vereinfachen; dann müſſe man die Juſtiz des Volkes zur Beſtrafung auch der heuchleriſchen Verbrecher in Stand ſetzen und nach deren Erdrückung gewiſſe ſittliche und politiſche Inſtitutionen einführen, welche die guten Bürger ſchützten, ohne den Gang der nationalen Rechtspflege zu lähmen.

Der Convent hörte dieſe Rede in tiefem Schweigen, jeden Augenblick die Namen der einzelnen Opfer erwartend und am Schluſſe überraſcht, daß Robespierre ohne beſtimmten Antrag endigte. Die Einſchüchterung war noch ſo groß, daß ein Gegner ſelbſt, Lecointre von Verſailles, den Antrag auf Druck der Rede ſtellte und der Convent, nachdem Couthon ſich zürnend gegen jedes Bedenken erhoben hatte, einmüthig den Druck und die Verſendung an die Departemens verfügte. In dieſem Augenblicke aber riß

Digitized by

Cambon's Heftigkeit durch alle Schranken hindurch. Ehe ich entehrt werde, rief er, will ich zu der Nation reden. Er vertheidigte ſeine finanziellen Maaßregeln und, im Sprechen ſich immer heftiger erbitternd, ſchloß er mit dem Ausrufe: ein einziger Menſch lähmt die Arbeiten der Regierung und dieſer Menſch iſt Robespierre. Das Eis war gebrochen, Billaud und Andere kamen ihm zu Hülfe; die Forderung erhob ſich, daß Robespierre's Rede vor dem Drucke an die Ausſchüſſe zum Berichte gehen ſollte und daneben ertönte laut und lauter, von allen Seiten wiederholt, der Ruf, Robespierre ſolle die Uebelthäter, deren Tod er ſuche, namhaft machen und damit die Unſchuldigen beruhigen. Dies traf mehr als alles Andere in das Gemüth der rechten Seite; es gingen Gerüchte, daß Robespierre von dem ganzen Convente nur 21 Mitglieder verſchonen wollte; als er hartnäckig jede Erläuterung darüber weigerte, ſchlug die Meinung bei der Maſſe durch, es heute zu keiner Entſcheidung kommen zu laſſen und mit großer Mehrheit wurde das Decret über den Druck der Rede zurückgenommen. Eben in dieſem Sinne faßte Robespierre das Ergebniß der Sitzung auf: er hielt ſich keineswegs für geſchlagen und hatte noch das beſte Vertrauen zu der Mehrheit des Convents. Vor Allem eilte er am Abend mit ſeinen Freunden zu den Jacobinern, wo die Männer des Stadtrathes in dichten Maſſen ungeduldig ſeines Erſcheinens harrten. Er wurde mit rauſchendem Beifall empfangen, las ſeine Rede zum zweiten Male und gelangte kaum bis an das Ende vor dem Jubel, der bei jeder kräftigen Wendung hervorbrach. Mehrere Stimmen forderten eine Wiederholung des 31. Mai, ein neues Auftreten des Stadtrathes gegen den Convent, und Robespierre erklärte ſich einverſtanden, daß man den Convent von den Schurken, die ihn bisher unterdrückten, noch einmal reinige. Vor Allem aber, rief Couthon, iſt es nöthig, daß der Club ſelbſt ſeine Reinheit erhalte — er begehrte demnach die Ausſchließung aller verbrecheriſchen Deputirten, aller derer, welche am Morgen gegen den Druck der Rede geſtimmt hatten. Collot und Billaud waren anweſend und ſahen damit den Sturm unmittelbar gegen ſich gerichtet. Ohne Gegenrede, unter lärmendem Zuruf wurde

Digitized by Google

Couthon's Antrag zum Beſchluſſe erhoben und ein wildes Geſchrei auf Entfernung umgab die geächteten Männer. Vergebens wandte ſich Collot noch einmal, Verſöhnung flehend, an Robespierre: wir lieben dich Alle, rief er, du haſt Unrecht zu zürnen, wir Alle ſtehen gemeinſam für den Ausſchuß ein. Robespierre verzog keine Miene, das Toben der Maſſe wurde drohender, Billaud wurde am Kragen ergriffen, Collot ſah entblößte Meſſer gegen ſich gerichtet, mit Mühe erreichten ſie den Ausgang. Es war nicht weit von Mitternacht und der Club blieb dann noch eine Weile beiſammen. Immer hitzigere Vorſchläge drängten ſich, Robespierre aber mahnte, über das Vorbild des 31. Mai nicht hinauszugehen und dem gemäß erließ Henriot ſofort an mehrere Bataillone der Nationalgarde den Befehl, Morgens um 7 Uhr bereit zu ſein[1]). Robespierre hoffte ſtets noch auf die rechte Seite, ſo daß auch ein gelinder Druck von Außen hinreichen würde, ihm die Mehrheit zu ſichern; er ſagte zu ſeinem Hauswirthe, der ihn bei ſeiner Rückkehr aus dem Club mit lebhafter Sorge empfing: der Convent iſt rein, beruhige dich, ich habe nichts zu fürchten.

Aber in demſelben Augenblicke, in dem er dieſe Stütze pries, wurde ſie ihm zerbrochen. Die Montagnards ſahen nach der Rede Robespierre's ihr Verderben vor Augen und waren den Tag und die Nacht hindurch in krampfhafter Bewegung. Freron, Cambon, Lecointre eilten in Paris umher, erfuhren von den Befehlen Henriot's und den Vorkehrungen des Stadtraths und rannten einer nach dem andern auf den Wohlfahrtsausſchuß, um Verhaftung der Hochverräther und Schutz für ſich ſelbſt zu erwirken. Tallien, Bourdon und einige Andere wandten ſich nochmals in äußerſter Angſt an Boiſſy d'Anglas und Durand. Die Entſcheidung ſei da, morgen ſeien ſie verloren, wenn ſie dem Tyrannen nicht zuvorkämen; Alles hange ab von einem Decrete des Convents; die Rechte, welche dies entſcheiden könne, ſei verantwortlich für alles Blut, welches Robespierre noch vergießen werde. Boiſſy d'Anglas war ein Mann von ruhiger Klugheit und feſter Ueberzeugung; er

---

[1]) Lecointre, C. N. 29. Auguſt. Anderweitige Details ſind nicht beglaubigt.

Digitized by

ſah, daß es Ernſt wurde, und hierüber einmal verſichert, beſann er ſich nicht lange. Er verabſcheute die Menſchen, die ſich jetzt um ſeine Hülfe krümmten, nicht weniger als Robespierre ſelbſt: aber er verabſcheute mehr als die Perſonen das herrſchende Syſtem, und es war deutlich, daß dieſes nicht mit Collot und Billaud, wohl aber mit Robespierre ſtürzte. Denn Robespierre war es, der über die Miniſterien und die Revolutionsgerichte, über den Jacobinerclub und die Pariſer Behörden verfügte: wie die Verhältniſſe lagen, mußten in ſeinen Sturz dieſe Grundpfeiler der Schreckensherrſchaft hineingeriſſen werden, während ſein Sieg die Wirkſamkeit derſelben nur immer ſchrankenloſer ausdehnte. Nach dieſer einfachen, aber Alles entſcheidenden Erwägung gaben Boiſſy und Durand der Oppoſition des Berges ihr Verſprechen auf Beiſtand in der nächſten Sitzung.

Während dieſe wichtige Wendung ſich vollzog, verbrachte der Wohlfahrtsausſchuß die Stunden der Nacht in nicht geringerer Aufregung. Barere, Carnot, Prieur, Lindet ſaßen mit St. Juſt zuſammen. Man berieth zuerſt laufende Verwaltungsſachen, die Verhandlung aber ſtockte bei der tiefen Spannung der Gemüther in jeder Minute. Endlich brach Barere das Schweigen, indem er St. Juſt aufforderte, den am 22. übernommenen Bericht dem Ausſchuſſe zur Genehmigung vorzutragen. St. Juſt lehnte es ab, weil er das Actenſtück nicht bei ſich habe und erregte Argwohn, als er auch den Schlußantrag deſſelben mitzutheilen weigerte. Darüber kamen Billaud und Collot aus dem Club zurück, entrüſtet, erſchüttert, außer ſich. Als St. Juſt in ſtarrer Kälte ſich erkundigte, was es bei den Jacobinern gegeben, ſchrie ihn Collot an: du fragſt noch, du Mitſchuldiger Robespierre's, Triumvir, Mordgenoſſe? und ein heftiger Streit entſtand, in welchem die Rede wieder auf jenen Bericht zurückkam und St. Juſt zuletzt erklärte, daß er einige der Collegen angreifen werde, ohne jedoch auf ihre Verfolgung anzutragen. Robespierre, ſagte er, kennt alle euere Schritte, er weiß wie Collot mit Fouché verkehrt und Fouché gegen uns arbeitet. Die Anderen riefen, das Alles ſei Verläumdung, ſicher dagegen ſei die verrätheriſche Abſicht des Stadtraths,

Digitized by Google

morgen einen Gewaltſtreich gegen den Convent zu führen. Collot forderte die ſofortige Verhaftung Fleuriot's, Payan's und Henriot's, da erhob St. Juſt ſo nachdrücklichen Widerſpruch, daß der Lärmen des Streites weit in die Vorzimmer hineindrang. Endlich, als der Morgen dämmerte, machte Billaud den vermittelnden Vorſchlag, jene ſtädtiſchen Beamten für den Tag in das Local des Ausſchuſſes zu berufen, und St. Juſt, der dagegen nichts einwenden konnte, ſchied von ihnen mit dem Verſprechen, um 11 Uhr wiederzukommen und ihnen ſeinen Bericht zu leſen. Allein der Maire, bereits in offenen Aufſtand tretend, jagte den Boten des Ausſchuſſes mit ſchmähenden Reden hinweg und noch vor eilf kam ein kurzes Schreiben von St. Juſt: ihr habt dieſe Nacht mein Herz zerriſſen, ich werde es dem Convente öffnen. Sie ſchrieen auf, daß ſie verrathen ſeien und eilten hinweg zu der Sitzung, wo ihr Leben gewogen werden ſollte. Die Deputirten ſammelten ſich in ungewöhnlich großer Anzahl; ehe die Sitzung begann, ſah man ſie in den benachbarten Gängen und Sälen, Gemäßigte und Montagnards untereinander; Bourdon drückte Durand's Hand mit den Worten: o die wackeren Männer der Rechten! Eben wollte Tallien zu ihnen treten, als er durch die geöffnete Thüre St. Juſt bereits auf der Rednerbühne erblickte. Der Augenblick iſt da, rief er, wir müſſen reden.

„Ich gehöre zu keiner Faction, ſagte St. Juſt, ich werde ſie alle bekämpfen. Sie werden nicht eher erlöſchen, bis die Inſtitutionen vorhanden ſind, welche der Staatsgewalt ihre Schranken geben und den menſchlichen Hochmuth unwiderruflich beugen. Wie die Dinge liegen, wird dieſe Tribüne vielleicht der tarpejiſche Fels für den, der euch ſagt, daß die Mitglieder der Regierung den Weg der Weisheit verlaſſen haben. Aber ich glaube, daß ich euch die Wahrheit um jeden Preis ſchuldig bin. Die beiden Regierungsausſchüſſe hatten mich mit einem Berichte beauftragt, ihr Vertrauen war mir ehrenvoll, aber es hat jemand dieſe Nacht mein Herz zerriſſen, ich will es nur euch eröffnen.“ Hier fiel Tallien ein. „Ich habe einen Ordnungsantrag zu ſtellen, rief er. Welch ein Unheil bedrängt das Gemeinweſen? Man ſieht nichts

Digitized by Google

als Spaltung. Gestern hat sich ein Mitglied der Regierung vereinzelt und in seinem eigenen Namen geredet, heute thut ein anderes dasselbe, neue Angriffe stehen bevor, das Vaterland wird dem Abgrunde zugedrängt, ich fordere, daß der Schleier ganz zerrissen werde." Ein langes tobendes Klatschen folgte diesen Worten. Billaud sprang auf, um die gestrige Scene bei den Jacobinern und St. Just's eigenmächtiges Benehmen gegen den Ausschuß anzuklagen, dann in hitzigem Erguſſe wandte er sich gegen Robespierre, schilderte dessen Herrschsucht, erklärte, daß er Edelleute anstelle, den Verräther Danton lange Zeit beschützt, den Ausschuß Monate lang unterdrückt habe. Wir werden alle mit Ehren sterben, rief er, denn es gibt hier Keinen, der unter einem Tyrannen leben möchte. Robespierre stürzte auf die Rednerbühne, aber ein allgemeiner Ruf empfing ihn: fort, fort mit dem Tyrannen. Wieder ergriff Tallien das Wort und begehrte die Verhaftung Henriot's und seines Stabes und die Permanenz der Sitzung bis zum Sturze der Tyrannei; dahin war es jetzt gekommen, daß dieser Mann, der einst die Septembermörder geführt und in Bordeaux die Opfer zu hunderten geschlachtet hatte, die Nothwendigkeit verkündete, das Revolutionsgericht zu Anstand und Gerechtigkeit anzuhalten und die Freiheit der Presse in Frankreich wieder zu erwecken. Auf der Stelle wurde die Verhaftung Henriot's und Dumas' verfügt und alle Anstrengung Robespierre's, zum Worte zu kommen, mit wüthendem Geschrei erstickt. Barere ließ darauf das Amt eines Generalcommandanten der Pariser Nationalgarde überhaupt abschaffen und den Maire mit seinem Kopfe für die Ruhe der Hauptstadt verantwortlich machen. Vadier und Tallien lenkten die Verhandlung wieder auf Robespierre's Vergehen zurück; dieser stand neben ihnen auf der Rednerbühne, bei jedem Worte, das er hervorstieß, mit Murren und Rufen unterbrochen. Er wandte sich an den Berg und fand nur den Ausdruck tödtlichen Hasses; ich richte mich an euch, rief er dann zur Rechten hinüber, reine Männer, nicht an die Schurken. Aber nur ein dröhnender Ausbruch des Unwillens folgte; zum letzten Male, Präsident der Mörder, schrie er dann, fordere ich das Wort von dir. Seine Stimme brach sich im

Digitized by Google

Zorne; Danton's Blut erſtickt ihn, rief Garnier. Der Augenblick war reif: ein ſonſt unbekannter Deputirter, Louchet, rief in das Getümmel das entſcheidende Wort und begehrte Robespierre's Verhaftung. Ein Augenblick überraſchten Schweigens trat bei dem Antrage ein, der geſtern noch ein unerhörter Frevel geweſen wäre: in wenigen Minuten aber verbreitete ſich ein wachſender Beifall durch die Verſammlung und von allen Seiten her wurde die ſofortige Abſtimmung gefordert. Robespierre erlebte es, was er ſo vielen Tauſenden bereitet, die Verdammung ohne Rechtsform, ohne Vertheidigung, ohne Richterſpruch. In wilder und haltloſer Verzweiflung rang er vergebens gegen den Strom, ohne Kraft ihn zu brechen, ohne Kraft ſich zu faſſen. Es blieb ſeinen Freunden überlaſſen, den Sturz ihrer Sache zu adeln, und ſie entzogen ſich dem Opfer nicht. St. Juſt ſtarrte mit verächtlichem Schweigen in das Getümmel, Couthon bekannte ſich zu jeder ihm vorgehaltenen Klage, der jüngere Robespierre und Lebas forderten ſelbſt, unter die ehrenvolle Verurtheilung mitbegriffen zu werden. Nach langem Streiten wurde endlich der Beſchluß unter einem weithin hallenden Rufe: es lebe die Freiheit, es lebe die Republik, gefaßt und die fünf Deputirten nach verſchiedenen Gefängniſſen abgeführt. Faſt gleichzeitig, fünf Uhr Nachmittags, war auch Henriot, welcher, von einigen Gendarmen begleitet, in den Straßen umherſprengte und zur Empörung gegen den Convent ermahnte, verhaftet worden. Die Sitzung wurde darauf bis 7 Uhr vertagt.

Der eigentliche Kampf ſtand jedoch noch bevor[1]). Seit dem Morgen waren wie der Convent auch die Jacobiner und der Stadtrath in lebhafter Berathung. Dort zeichnete ſich der Plan immer lebhafter, wie am 2. Juni den Convent mit den Bataillonen der Nationalgarde zu umringen und die Vernichtung von Robespierre's

---

[1]) Ueber das Folgende iſt bisher das bei Buchez gedruckte officielle Protokoll des Stadtraths als Quelle benutzt worden. Es iſt allerdings während der Sitzung geſchrieben, aber ſofort im Sinne der Partei redigirt worden. Das Reichsarchiv bewahrt dagegen die gleich am folgenden Tage zu Protokoll gegebenen Wahrnehmungen der Secretaire des Stadtraths, wo die Thatſachen ſchlicht und unverhüllt hervortreten.

Digitized by Google

Gegnern zu erpreſſen. Der Stadtrath ſandte im Laufe des Nachmittags einzelne Mitglieder in die Sectionen, um die Gemüther vorzubereiten, erließ ein Manifeſt, worin er das Lob Robespierre's, Couthon's und St. Juſt's verkündete und zog die wie er hoffte zuverläſſigen Kanoniere der Nationalgarde zuſammen. Abends gegen ſechs Uhr erhielt er die Nachricht von den Maaßregeln des Convents. Der Maire beantragte ſofort, die Männer des 10. Auguſt wieder auf das Rathhaus zu berufen und erklärte, indem er die Tafel der Menſchenrechte hoch emporhob, wenn die Regierung dieſe Rechte verletze, ſei der Aufſtand eine heilige Pflicht. Indeß war die Stimmung gedrückt; man bemerkte, daß die Galerie ſich nicht füllen wollte und ſandte hinaus auf den Platz, um treibende Maſſen der Zuhörer zu werben; dann war die Liſte, auf der ſich die anweſenden Mitglieder zum Theile eingezeichnet hatten, plötzlich verſchwunden und die Secretaire, welche das Protokoll zu führen hatten, erklärten, daß ſie zum Eſſen nach Hauſe gehen wollten. Die Kühneren ſahen, daß man nicht zaudern dürfe, wenn der Abfall nicht allgemein werden ſollte; ſie ließen die Sturmglocke läuten, ſandten in die Gefängniſſe, um die verhafteten Deputirten und Henriot zu befreien, und drängten, ſo raſch wie möglich den bewaffneten Streich gegen den Convent zu führen. Darüber erſchien zuerſt der jüngere Robespierre und wurde mit Jubel und Umarmungen empfangen. Der ältere war auf das Amt der Polizeiverwaltung gebracht worden und weigerte ſich auf die erſte Einladung, zu kommen; er wollte wie Marat ſich vor dem Revolutionsgerichte ſtellen und hoffte dort auf eine glänzende und ſiegreiche Freiſprechung. Auf eine zweite Botſchaft aber, die ihm zugleich die Befreiung Couthon's und St. Juſt's meldete, gab er nach und ſteigerte durch ſein Erſcheinen den Eifer ſeiner Anhänger auf die höchſte Höhe. Es wurde ein Ausſchuß von zwölf Mitgliedern zur Leitung des Aufſtandes eingeſetzt, zahlreiche Verhaftungen im Saale ſelbſt bewirkt, da auch hier Stimmen zu Gunſten des Conventes laut wurden und der ebenfalls befreite Henriot zum Losbruche gegen den Convent befehligt. Dieſer hatte ſeine Sitzung zur anberaumten Stunde wieder eröffnet und wurde Schlag auf

Digitized by Google

Schlag durch eine Unglückspost nach der andern überrascht. Jedoch hielt die Sicherheit des Verderbens, wenn man nicht siegte, die Gemüther aufrecht. Auf die Nachricht von der beginnenden Empörung sprach der Convent die Acht gegen jede widerspenstige Behörde und gegen jede Nichtachtung eines Verhaftsbefehles aus, ernannte den Abgeordneten Barras, der früher Officier gewesen, zum Befehlshaber der bewaffneten Macht und sandte Commissare in alle Sectionen, um sich der Gesinnung der Bürger zu versichern. Diese Maaßregeln hatten ihre sofortige und vollständige Wirkung. Die Elemente, welche allein ihn hätten retten können, hatte Robespierre selbst vier Monate früher durch den Sturz der Hebertisten vernichtet. Damals waren die Banden, welche einst am 10. August den König und am 2. Juni den Convent überwältigt hatten, ihrer Häupter beraubt und zu Grunde gerichtet worden. Jetzt hatte man eine Bevölkerung vor sich, welche keinen andern Wunsch, als den nach bürgerlicher Ruhe und persönlicher Freiheit hatte und in Robespierre den tief gehaßten Schöpfer und Führer der Schreckensherrschaft sah. Henriot's Kanoniere selbst, welchen er soeben den Befehl gegeben, ihre Stücke gegen die Tuilerien zu richten, ließen ihn im Stiche, als der Achtsbefehl verkündet wurde, so daß er sich in eilfertiger Flucht auf das Stadthaus zu seinen Genossen hinwegrettete. Aus den Sectionen zog die Nationalgarde um die Wette zum Schutze des Conventes heran; bald nach Mitternacht war hier jede Gefahr beseitigt und sofort konnte man daran denken, selbst zum letzten Angriffe überzugehen. Legendre führte eine Colonne gegen die Jacobiner, trieb den Club ohne Schwierigkeit auseinander und verschloß sein Local. Mit zwei anderen Schaaren setzte sich Leonard Bourdon gegen das Stadthaus in Bewegung. Dort war es in dem großen Saale still geworden; man wartete des Ergebnisses in den Sectionen; Robespierre und seine nächsten Freunde hatten sich zu engerer Berathung in ein Nebenzimmer zurückgezogen. Plötzlich vernahm man im Saale aus diesem Cabinette hervor den Schall mehrerer Schüsse und das Schreckenswort lief blitzesschnell umher, daß Robespierre Hand an sich gelegt habe. Bei der Nachricht, daß die National-

Digitized by

garde ſich aller Orten für den Convent entſcheide, hatten nämlich St. Juſt und Lebas ihren Freund aufgefordert, perſönlich hervorzutreten und die letzten Getreuen zum Angriffe gegen den Convent zu führen: als er, in ſich gebrochen, Alles ablehnte, rief Lebas, der ſchon Tags zuvor den ſchlimmſten Ausgang vermuthet hatte: wohlan denn, ſo bleibt uns nichts übrig, als zu ſterben. Er trug ein Paar Piſtolen bei ſich, reichte Robespierre die eine und erſchoß ſich in demſelben Augenblicke mit der andern[1]). St. Juſt blieb hier wie während des ganzen Tages in düſtrer Ruhe, Robespierre aber ſetzte die Waffe an den Mund und drückte mit unſicherem Finger los; in ſeinem Schwanken zerſchmetterte er ſich die Kinnlade, traf ſich aber nicht auf den Tod. Faſt in demſelben Augenblicke drang Leonard Bourdon mit ſeinen Truppen in das Stadthaus ein, wo die Partei in wilder Verwirrung und Verzweiflung zu keinem gemeinſamen Handeln mehr gelangte. Der jüngere Robespierre ſtürzte ſich zum Fenſter hinaus auf das Straßenpflaſter, lebte aber noch, als er unten ergriffen wurde. Henriot wurde von einem über ſeine Faſſungsloſigkeit erzürnten Parteigenoſſen durch die Scheiben geworfen und fiel nur leicht verwundet auf einen Kehrichthaufen. Alle waren binnen wenigen Minuten verhaftet. Nach der Achterklärung bedurfte es keines gerichtlichen Verfahrens weiter, doch dauerte es bis zum Nachmittage, ehe die Vorkehrungen zur Hinrichtung beendigt waren. Man hatte Robespierre auf einen Tiſch gelegt, einen Koffer unter dem verwundeten Haupte: er war ſtill und ſtarr und bewegte ſich nur, um mit Papierſtücken das reichlich quellende Blut aus dem Geſichte zu wiſchen. Unaufhörlich gingen Neugierige ab und zu; er hörte rings um ſich her nur Worte des Grimmes und des Jubels, verzog aber keine Miene und ſah ſeine Verfolger mit ſtieren gläſernen Augen an. Endlich erſchienen die Karren, um ihn mit 21 Gefährten auf den Richtplatz zu ſchaffen. Auf dem Blutgerüſte riß ihm der Henker den nothdürftig aufgelegten Verband herunter, da ſtieß er einen grellen Schmerzensruf hervor, den erſten Laut

---

[1]) Notiz über Lebas, bei Buchez, 35.

Digitized by Google

ſeit ſeiner Verhaftung und den letzten. Tags nachher folgten ihm noch 71 Mitglieder des Stadtraths im Tode: in einem ſchreckenvollen Blutbade endigte die Herrſchaft des Schreckens.

Was nun werden würde, vermochte kein Menſch abzuſehen. Es verſtand ſich, daß zunächſt der Sieg über die geſtürzte Fraction nach allen Seiten vervollſtändigt und ausgebeutet wurde. In jeder Sitzung des Convents fanden ſich Wochen lang neue Gegenſtände der Anklage, Verfolgung und Aechtung; es wurde eine gründliche Reinigung des Perſonals bei den Volks- und den Miniſterialcommiſſionen befohlen und die Thätigkeit des Revolutionsgerichtes bis zu einer neuen Beſetzung deſſelben unterbrochen. Aber ſchon an dieſer Stelle löste ſich das Bündniß, welchem Robespierre erlegen war: den Gemäßigten der rechten Seite, welche die ſofortige Auflöſung des Gerichtes forderten, warfen ſich die Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes mit vollem revolutionärem Eifer entgegen. Sie zogen aber damit die Anſtrengungen der Mehrheit unmittelbar auf ſich ſelbſt und mit überwältigendem Beifall nahm der Convent das Wort auf, daß vor Allem er ſelbſt ſich von der Tyrannei des Wohlfahrtsausſchuſſes befreien müſſe. Raſch nach einander wurde demnach jene anſtößige Beſtimmung vom 22. Prairial beſeitigt, dann eine völlig neue Beſetzung beider Ausſchüſſe vorgenommen und dabei verfügt, daß am Ende jedes Monats ein Viertel derſelben austreten ſolle und erſt nach Ablauf eines weiteren Monates wieder wählbar ſei. Allerdings war hiemit der nächſte Zweck erreicht und die Allmacht der Ausſchüſſe über den Convent gebrochen. Aber wenn ſchon in dem früheren Zuſtande die Sachverſtändigen bitterlich über Unordnung und Verwirrung in der Regierung geklagt hatten, ſo war durch das neue Syſtem vollends jede ſtätige Richtung und ſichere Geſchäftsführung unmöglich gemacht und die Stockung wurde um ſo fühlbarer, je zweifelhafter es noch eine geraume Zeit blieb, welche Partei endlich das Uebergewicht behaupten würde. So war plötzlich an die Stelle einer ſchlechthin allmächtigen Herrſchaft eine tiefe Ohnmacht der Staatsgewalt getreten und die öffentliche Meinung erhielt mit einem Schlage wieder eine Kraft, wie ſie ſie kaum in den erſten Tagen der Revolution

Digitized by

beſeſſen hatte. Nur war der Unterſchied in ihrer Richtung unermeßlich zwiſchen 1789 und 1794. Damals hatte die demokratiſche Partei an ihrer Spitze geſtanden, die Hoffnung und Neigung der Nation in ihrer unendlichen Mehrheit und Maſſe hinter ſich. Jetzt war dieſe Partei verwirrt und zerrüttet durch ihren innern Hader und bei der Nation zum Abſcheu geworden durch den gräuelvollen Mißbrauch ihrer Stärke. Durch ganz Paris und bald durch ganz Frankreich ging mit täglich wachſender Macht und Heftigkeit der Ruf, daß jetzt Gewalt und Raub und Mord zu Ende ſei. Zahlreiche Zeitungen, deren Bann der 9. Thermidor gebrochen, eilten der Volksſtimme mit kräftigen Manifeſten voran; bereits wurden die Verdächtigen zu Hunderten entlaſſen, das Maximum überall mißachtet, die nachſichtsloſe Beſtrafung der großen Verbrecher gefordert. Die Regierung wagte einſtweilen weder hindernd noch fördernd einzugreifen.

Der völlige Stillſtand, welcher über das franzöſiſche Staatsweſen gekommen war, machte ſich im höchſten Grade fühlbar in den auswärtigen Beziehungen. Der Krieg erlahmte an allen Grenzen vollends, nachdem Carnot aus dem Wohlfahrtsausſchuſſe ausgeſchieden war. Kein beſſeres Schickſal hatten die diplomatiſchen Beziehungen, welche Robespierre im Augenblicke ſeines Sturzes anzuknüpfen im Begriffe ſtand. Zu einer irgendwie eingehenden Verhandlung war es noch an keiner Stelle gekommen; gewiſſe Tendenzen der Annäherung waren hüben und drüben vorhanden und hatten auf die Kriegsereigniſſe mächtig genug eingewirkt; aber ein bindendes Wort war nirgend ausgeſprochen und kaum ein vorbereitender Schritt dazu gethan worden. So warf die Kataſtrophe des 9. Thermidor Alles in vollſtändige Ungewißheit zurück. Kaiſer Franz hatte bei der Abreiſe aus Belgien mehrere Agenten nach Paris geſchickt und ſchon was dieſe über das Herannahen der dortigen Kriſis meldeten, machte die Friedenstendenzen ſtutzig. Als zugleich eine außerordentliche Geſandtſchaft aus London angemeldet wurde, welche neue Geldunterſtützungen für den Krieg bieten ſollte, da erließ der Kaiſer den Befehl an Coburg, den Rückzug zu unterbrechen und ſich um jeden Preis in Belgien zu

Digitized by Google

behaupten[1]). Freilich, wenn hierauf, kurze Zeit nach der Pariſer Kataſtrophe, der preußiſche Geſandte fragte, ob Oeſtreich wieder zum Angriff übergehen würde, ſo hatte Thugut doch nur eine ausweichende Antwort: dies hange von verſchiedenen Erwägungen ab, Robespierre's Fall erſchwere übrigens den Frieden mehr als er ihn erleichtere, da die franzöſiſche Macht jetzt aus dem Deſpotismus eines kühnen Verbrechers in die ſchlaffe Anarchie des Conventes zurückſinke, und mit Robespierre eine Unterhandlung leichter geweſen wäre als mit dem Senate, der jetzt wahrſcheinlich an ſeine und des Conventes Stelle treten würde[2]).

Bei dieſer Unſicherheit der franzöſiſchen Verhältniſſe trat ſtärker als jemals das Schickſal Polen's in den Vordergrund der europäiſchen Politik.

---

[1]) Kaiſerl. Schreiben 14. Juli, Witzleben III. 236.
[2]) Luccheſini, 22. Auguſt.

Zweites Capitel.

Einnahme von Krakau.

In Petersburg war, wie in Rußland überhaupt, nur eine Stimme des Zornes, nur ein Ruf der Rache gegen Polen. Die Herrschsucht der Kaiserin, das Ehrgefühl der Armee, der alte Nationalhaß beim Volke, Alles war durch die Warschauer Bluttage im höchsten Grade erregt und verletzt worden. An Frieden dachte niemand, trotz aller Lasten und Gefahren schien es sich von selbst zu verstehen, daß der Schimpf der russischen Waffen nur durch die gänzliche Vernichtung Polen's gesühnt werden könne. Catharina war nicht am Wenigsten davon durchdrungen, überschaute aber auch am Klarsten die Unsicherheit der Lage. Die Niederlagen in Polen legten die Mängel des russischen Heerwesens in erschreckender Blöße offen; mit aller Mühe trieb man in dem weiten Reiche noch etwa 30,000 Mann verfügbare Reserven auf, welche doch erst nach mehr als einem Monate den Kriegsschauplatz erreichen konnten. Soltikow's Heer mußte den größeren Theil dazu beisteuern; um so weniger wagte man, Suworow in Anspruch zu nehmen, welcher dann fast allein die Südgrenze gegen die Türken zu decken hatte: denn wer stand dafür ein, daß die Pforte jetzt nicht für die ihr widerfahrenen Drohungen Vergeltung übte? Die Nachrichten aus Constantinopel lauteten zweifelhaft und widersprechend; auf sicheren Frieden wagte Rußland kaum mehr zu hoffen. Auch im Norden wurde das Verhältniß zu Schweden immer feindseliger. Nachdem Stael mit Dänemark jenes Bündniß auf bewaffnete Neutralität geschlossen, hatte die russische Regierung sich freudig eingelassen, als eine Partei des schwedischen Adels, unter Leitung des schönen, heißblutigen, wagehalsigen Freiherrn von

Digitized by Google

Armfeldt, ihr das Anerbieten machte, durch eine mächtige Verschwörung den Regenten und Reuterholm zu stürzen, wenn Catharina ihnen durch das Erscheinen der russischen Flotte vor Stockholm Unterstützung und Rückhalt geben wollte. Allein der Plan wurde vor der Zeit entdeckt, Armfeldt entkam den Häschern mit genauer Noth und wurde, da ihn die schwedische Regierung mit bitterem Hasse verfolgte, die alliirten Höfe aber seine Auslieferung hartnäckig weigerten, der Gegenstand mehrerer diplomatischen Federkriege von beispielloser Heftigkeit. In Warschau dagegen hatte der schwedische Gesandte das beste Vernehmen mit den neuen Machthabern, so daß Polen und Russen bei dem geringsten Anlasse ein thätiges Eingreifen Schweden's erwarteten

Bei dieser Mißlichkeit aller Verhältnisse richtete sich der Blick der Kaiserin um so gespannter auf ihre großen Verbündeten, auf die beiden deutschen Mächte. Dieses Mal war es harter Ernst, wenn sie gleich nach dem Warschauer Unheil sowohl in Wien als in Berlin die nach den Verträgen ihr zukommende Waffenhülfe in Anspruch nahm. Freilich hätte sie bei dem damaligen Stande ihrer Neigungen ein anderes Ergebniß gewünscht, als sie im ersten Augenblicke erzielte. Oestreich, der geheime Verbündete gegen die Türken, dem sie daraufhin ihre volle Gunst zuwandte, schien Anfangs nur für belgische und nicht für polnische Kämpfe Sinn zu haben, während das lästige, in Polen schon so weit ausgedehnte Preußen mit eifriger Hast ein starkes Heer unter persönlicher Führung des Königs in Bewegung setzte. Indeß trotz aller Vorliebe für den Einen mußte man sich doch freuen, daß der Andere die Streitmittel Kosciusko's für eine Weile beschäftigte und damit den Russen Zeit zu ihrer Rüstung verschaffte. Diese war denn aller Orten in eifrigem Betriebe. Aus der Ukraine rückte General Derfelden mit einem Corps von Soltikow's Heer nordwärts gegen Brzesc und Slonim; angeblich sollte es 30,000 Mann zählen, hatte aber in Wirklichkeit noch nicht ein Viertel dieser Stärke. In Riga war der an Igelström's Stelle zum Oberfeldherrn ernannte Fürst Repnin angelangt und führte 6000 Mann unter General Rummsen zur Verstärkung der in Lithauen noch vorhandenen rus-

Digitized by

ſiſchen Truppenkörper heran. Was in Polen ſelbſt von der Garniſon von Warſchau übrig war, ſtand, nahe 7000 Mann ſtark[1]), nicht weit von der preußiſchen Grenze bei Lowicz; General Deniſow war nach der Niederlage von Raclawice gegen Opatow ausgewichen, im Sendomirſchen, und wurde dort allmälig auf 8500 Mann gebracht[2]); über dieſe Truppen wurde Anfang Mai der General Ferſen geſetzt und einſtweilen Deniſow angewieſen, ſich ebenfalls der preußiſchen Grenze zu näheren und mit Favrat's Corps zu vereinigen. So war Rußland äußerſt thätig, um die Mittel zum Kampfe zu ſammeln und zu kräftigen. Ueber den Zweck und das Ziel derſelben hüllte man ſich in vorſichtiges Schweigen, ſo oft auch der preußiſche Geſandte in Petersburg andeutete und ſondirte. Catharina wollte um keinen Preis eine bindende Aeußerung thun, ehe ſie mit Oeſtreich zu einer vollen Verſtändigung gelangt wäre und darüber mußten bei der Entfernung Franz II. in Belgien mehrere Monate vergehen.

Für Preußen, welches Anfang Mai an 50,000 Mann geübte Truppen in der Nähe der entſcheidenden Punkte hatte, war die Lage alſo äußerſt günſtig. Sein Weg war ſo klar wie möglich gezeichnet. Mochte in früheren Jahren ein Zweifel denkbar geweſen ſein, ob man Polen gegen Rußland halten und im Bunde mit ihm den eigenen Vortheil befördern könne — jetzt war jede Möglichkeit des Schwankens abgeſchnitten und jede Kraft auf raſches Handeln gewieſen. Kosciusko hatte den Krieg gegen Preußen wie gegen Rußland erklärt; wenn er auch nachher geheime Anträge auf Neutralität brachte, ſo war es doch gewiß, daß es in ganz Südpreußen gährte und bei Kosciusko's erſtem Siege dort der Aufſtand losbrechen würde; ja trotz der Warſchauer Bluttage hätte niemand behaupten können, daß in der Stimmung Polen's, welche 1793 zuletzt doch das ruſſiſche Joch dem deutſchen vorzog, eine Aenderung zu Preußen's Gunſten eingetreten wäre. Der gegenſeitige Haß lag hier ſeit vier Jahrhunderten in den Seelen; es war ein

---

[1]) Piſtor 194.

[2]) Treskow 62.

Digitized by Google

Unheil für Polen und kein Glück für Deutschland: aber es war so und Preußen konnte nicht zurück. Es galt also, vorwärts zu gehen und auf der großen Trümmerstätte das Interesse des eigenen Staates gegen die feindseligen Freunde und die grollenden Nachbarn zu wahren. Noch war zwischen den Höfen das Wort Theilung nicht ausgesprochen worden; es lag aber in der Luft, in Petersburg wie in Berlin, in den Heerlagern und den Kanzleien; es war gewiß, daß es dazu kam und nur zweifelhaft, wie sie geregelt werden würde. Was Preußen in einem solchen Falle zu wünschen hatte, war an sich selbst klar; für den Besitzer von Breslau, Posen und Königsberg hatte die Natur die einzig sichere Grenze in den Flußlinien des Niemen, der Narew und der Weichsel unverkennbar gezeichnet. Ebenso sicher war aber auch der Einspruch Oestreich's gegen eine solche Ausdehnung seines Nebenbuhlers und zum mindesten sehr wahrscheinlich war die Begünstigung Oestreich's durch Catharina. Je weniger nun Preußen in seiner materiellen Kraft sich mit den beiden Kaiserhöfen messen konnte, desto mehr galt es, durch Schnelligkeit und entschlossenes Wirken sein Gewicht zu stärken. Offenbar konnte man eine ganz andere Sprache führen, wenn man mit siegenden Waffen die polnische Erhebung erstickt und den gewünschten Landbezirk mit fester Hand ergriffen, als wenn man erst von dem guten Willen der Verbündeten die Einweisung in den Besitz desselben zu erbitten hatte. Auch sahen wir schon, daß Manstein und Luchesini bei dem Könige den militärischen und diplomatischen Kriegsplan ganz in diesem Sinne entwickelten.

Wäre hienach der Angriff des preußischen Heeres im Mai mit vollem Nachdrucke erfolgt, so würde Kosciusko so wenig Mittel wie Catharina gehabt haben, die Wünsche des Königs zu hindern. Denn in ganz Polen war der Zustand im höchsten Grade traurig und eine ächte Kraft zum Widerstande an keiner Stelle vorhanden. Kosciusko, erfüllt von Vaterlandsliebe und militärischer Begabung, entbehrte der politischen Uebung und der demagogischen Rücksichtslosigkeit, welche damals vielleicht in gleich hohem Grade von der Lage gefordert wurden. Er hatte eine ruhige, von Natur ernsthafte Seelenstimmung; er war frei von jeder selbstischen oder ge-

Digitized by Google

meinen Leidenschaft, von Haß und Rachsucht und Eigennutz, und wurde nur durch ein glühendes Streben nach Heldenruhm in Aufregung versetzt. Er hatte sein Unternehmen ohne große Hoffnung aus Pflichtgefühl begonnen und war eigentlich in jedem Augenblicke des Untergangs gewärtig. Aber auf seine Thätigkeit und seine Hingebung hatte das Gefühl keinen Einfluß, es befestigte nur den ihm ohnedies natürlichen Willen, eine sterbende Sache nicht wegen kurzen Vortheils durch Unrecht und Gewaltthat zu beflecken. In den ersten Wochen des Aufstandes hatte er einen Russenfreund aufknüpfen lassen; nachher war er zu keiner Maaßregel des Schreckens mehr zu bringen. Sein Streben war, die sinnliche Trägheit und flackernde Hast seiner Landsleute durch patriotische und religiöse Anregung zu läutern und empor zu heben und die Parteien in dem Gedanken an das eine Vaterland zu versöhnen. Aber bei den Menschen, unter denen er wirken sollte, reichten solche ideale und milde Antriebe nicht aus und seine Anstrengungen blieben eitel, weil er sie weder durch den Reiz der Selbstsucht noch durch Furcht und Schrecken unterstützen mochte. So war er fortdauernd mit dem Aufgebot des Landsturmes bemüht, wurde aber durch den bösen Willen des Adels und die stumpfe Schlaffheit der Bauern auf jedem Schritte gelähmt. Es half nichts, daß seine Agenten den Bauern Freiheit und Grundbesitz boten; es hatte keine Wirkung, als daß die Edelleute sich mit doppelter Entrüstung von dem Zerstörer ihres Eigenthums abwandten. Sie wiesen die Bauern an, bei dem Erscheinen der patriotischen Regimenter sich in die Wälder zu flüchten und wanderten selbst in großen Haufen nach Galizien aus. So verstärkte sich Kosciusko's Heer äußerst langsam, er hatte Anfang Mai vielleicht 12,000 Mann bei Krakau, während westlich von ihm Favrat eine gleich große Masse Preußen bei Czenstochau sammelte und im Osten General Denisow ihm alle Verbindung mit dem rechten Weichselufer, mit Lublin und Chelm und den Truppen Grochowski's abschnitt. Eben die Verbindung mit diesem dünkte dem polnischen Feldherrn vor allen Dingen wichtig; er beschloß also, auf Favrat's Langsamkeit zu hoffen, Krakau gegen die Preußen durch 3000 Sensenmänner weniger zu decken

Digitized by Google

als zu maskiren und mit seiner Hauptmasse die Weichsel hinab auf Denisow loszugehen. Aber es zeigte sich sogleich, daß er allein nicht im Stande sein würde, auch nur die Russen zu überwältigen; er sah sich vielmehr genöthigt, in einer festen Stellung bei Polaniec, die Weichsel neben sich, einen tiefen Bach vor seiner Fronte, hinter starken Redouten Deckung zu suchen, bis Grochowski seinerseits herankäme und Denisow dadurch zwischen zwei Feuer geriethe. So stand man sich hier bis zur Mitte des Mai fast unthätig gegenüber, bis Grochowski mit 7000 Mann nach angestrengtem Zuge die Weichsel überschritt und Denisow, um nicht von ihm im Rücken genommen zu werden, eiligst nach Nordwesten auswich und, wie ihm längst befohlen war, der preußischen Grenze zuzog. Da Kosciusko hierauf sich ohne Zaudern mit Grochowski vereinte und dann den Spuren des Russen folgte, schien hier eine Entscheidung dicht bevorzustehen. Denn in denselben Tagen war auch General Favrat seinerseits vorgegangen; er betrat mit 11,000 Mann den Boden der Republik am 10. Mai und hätte in wenigen Märschen das so gut wie wehrlose Krakau erreichen und dort alle Vorräthe, Depots und Cassen Kosciusko's nehmen können. Allein der polnische Feldherr hatte diesen Gegner richtig beurtheilt. Favrat war erfüllt von jener Vorsicht, durch welche der Herzog von Braunschweig sich in dem preußischen Generalstab seinen Ruhm und in den preußischen Kriegen seine Erfolglosigkeit geschaffen hatte. Im Quartiere entwarf er mit aller Anstrengung seines Geistes künstliche Marsch- und Schlachtordnungen, mit denen er jeden darauf eingehenden Feind zu zermalmen hoffte, fand leider aber draußen im Felde, daß er sich nicht rühren, geschweige denn fechten könnte, weil seine Armee noch keine regelrechte Bäckerei, ja nicht einmal die etatsmäßigen Kochtöpfe hatte. So dauerte es bis zum 18., ehe er sich zu einem Angriff auf jenen Haufen Krakusen entschloß, welchen Kosciusko zwei Stunden vor Krakau bei Skala aufgestellt hatte. Die Wirkung war, wie sie sich erwarten ließ: nach den ersten Kanonenschüssen liefen die Bauern so eilig davon, daß die Sieger nur einen einzigen Gefangenen machten. Favrat aber zürnte, daß sein Schlachtentwurf nicht zu regelrechter Aus-

Digitized by

führung gekommen war: er hatte die Bauern alle vertilgen wollen und wäre dann, wie er berichtete, sofort auf Krakau losgegangen. Jetzt aber blieb er am 19. ruhig auf der Wahlstätte und nahm am 20. von einem Alarmschusse, der sonst keine Folgen hatte, Anlaß, ganz sachte wieder hinter den Fluß Pilica zurückzugehen. Dort suchte ihn dann General Denisow persönlich auf, um ihn zur Vereinigung mit seinem Corps und zu einer hoffentlich entscheidenden Schlacht gegen Kosciusko zu bestimmen: Favrat aber hatte wieder mannichfaltige Hindernisse und erklärte endlich, daß es ihm nicht zukomme, den Krieg zu beendigen, da die Ankunft des Königs täglich erwartet werde. So gewann Kosciusko eine vollständige Waffenruhe bis zum 3. Juni, eine für ihn und seine Rüstungen geradezu unschätzbare Zeit.

Während er hier im Süden mit den fremden Armeen und der Abneigung seiner Landsleute seinen unausgesetzten, mühseligen, hoffnungslosen Streit führte, gingen in Warschau die Wogen der revolutionären Bewegung stets in gleicher Höhe weiter [1]). Die provisorische Regierung hatte etwa 1200 Mann Linientruppen in der Stadt behalten und alles Uebrige in kleinen Heerhaufen theils gegen die Narew theils nach Lowicz und Rawa hinausgeschickt, um die preußische Grenze zu bewachen und sich durch den Landsturm der Bauern zu verstärken. In demselben Sinne ließ General Mokranowski, der militärische Führer der Hauptstadt, rings um Warschau umher eine Reihe Schanzen aufwerfen, welche dann mit den Geschützen des Arsenals bewaffnet wurden; wer nicht für einen Freund der Russen gelten wollte, mußte wenigstens einige Tage lang Spitzhacke und Spaten führen, und selbst König Stanislaus warf dem Eifer seiner Unterthanen zu Liebe einige Erdschollen auf die neuen Bastionen. Allerdings half es ihm nicht viel; niemand traute seiner Schwäche einen ehrlichen Entschluß zu, und die provisorische Regierung wetteiferte mit dem Pöbel, ihm ihren feindseligen Argwohn zu erkennen zu geben. Er stand unter der

[1]) Außer Zajonczek's Bericht und dem wohl unterrichteten Correspondenten des politischen Journals habe ich für das Folgende noch die Depeschen des preußischen Gesandten Buchholz und des Holländers Griesheim benutzt.

Digitized by Google

fortdauernden Aufsicht zweier Gemeindebeamten, und mehr als einmal hielten ihn lärmende Volksmassen von seinen Spaziergängen als verrätherischen Fluchtversuchen zurück. Schlimmer noch ging es den Edelleuten, deren Verbindung mit Rußland, sei es auf dem letzten Reichstage, sei es in den erbeuteten Papieren Igelström's, sichtbar geworden war. Der Hinrichtung der Kossakowski folgten gleich auf dem Fuße neue zahlreiche Verhaftungen; Igelström's früherer Günstling, Oberst Bauer, war bei der Aufstandsschlacht gefangen genommen worden und denuncirte in feiger Todesfurcht bereitwillig alle Mitglieder der früheren russischen Partei oder wen die neuen Machthaber unter diesem Titel zu verderben wünschten. So war der Schrecken gewaltig und ein gesicherter Zustand wollte sich um so weniger herstellen, als alle Welt bis an die Zähne bewaffnet und diese Masse in keiner Weise militärisch disciplinirt war. Wie immer in solcher Lage zogen sich die Besitzenden und Gewerbtreibenden sehr bald von dem lästigen Kriegslärme zurück und nur die Hefe der Bevölkerung trieb sich säbelklirrend in lustiger und gieriger Ungebundenheit umher, übte revolutionäre Polizei gegen die schlechten Patrioten und verpflegte sich trefflich auf Kosten der seufzenden Bürger, welche, ohne einen Gedanken an die nationale Befreiung, nur zwischen dem Aerger über den Unfug des Pöbels und der Furcht vor einem russischen Strafgerichte hin und her schwankten. Mit Kummer trugen sie die patriotischen Lasten und Abgaben, die sich in dichter Reihe folgten, Einsendung des Silbergeräths an die Münze, Ablieferung der Pferde an die Armee, Verpflegung des durchpassirenden Landsturms, Erlegung eines Viertels von jedem Einkommen, bald nachher Vorausbezahlung dieser Steuer für die nächsten drei Jahre. Verkehr und Handel stockte gänzlich: so weit ihn nicht schon die Maaßregeln der Mächte zerstört hatten, hinderte ihn die provisorische Regierung selbst, indem sie die Ausfuhr aller zum Kriege brauchbaren Gegenstände, vor Allem der Lebensmittel verbot.

Ende Mai kam in diesen Zustand der Hauptstadt eine neue Verwicklung. Kosciusko hatte endlich, am 10., Nachricht von der Warschauer Revolution erhalten, und, um dort eine der großen

Digitized by Google

Sache würdige Regierung zu bilden, seine hervorragendsten Parteigenossen, Ignaz Potocki und Hugo Kollontai, nach Warschau gesandt. Sie langten am 18. an und ergriffen auf der Stelle die Leitung der Dinge. Im ersten Augenblicke wurden sie von einmüthigem Jubel des Volkes begrüßt, nur zu bald aber durch die tiefe Verschiedenheit ihrer Natur getrennt, so daß ihre Anwesenheit nicht der Beginn einer starken Ordnung, sondern neuer gefährlicher Zerwürfnisse wurde. Potocky, aus einer der reichsten und mächtigsten Familien des Landes entsprossen, hatte schon früh nicht minder reiche persönliche Vorzüge entwickelt. Sein Geist war vielseitig, regsam, lebhaft; ursprünglich zum Priesterstande bestimmt, hatte er in Rom eine sorgfältige Erziehung erhalten und reifere Kenntnisse, als sie bei dem polnischen Adel sonst herkömmlich waren, gesammelt. Dabei hatte er die leichte und warme Anmuth, welche seiner Nation eigenthümlich ist, in hohem Maaße; er hatte aber auch, was den Meisten seines Volkes verloren gegangen war, einen natürlichen Sinn für alles Große und Edle, einen angeborenen Widerwillen gegen Gemeinheit und Selbstsucht. In den sitten- und gesinnungslosen Kreisen des Warschauer Regimentes bekannte er seine Ueberzeugung mit reinem und bewußtem Stolze; so stand er seit 1788 an der Spitze der Reformpartei, stieg durch seine geist- und kenntnißreiche Thätigkeit sehr rasch von Stufe zu Stufe, wurde Mitglied des Erziehungsrathes oder Unterrichtsministeriums und bald nachher, kaum dreißig Jahre alt, Großmarschall von Lithauen. Nicht minder wurden ihm die populären Erfolge zu Theil; die Masse der Patrioten hing mit Begeisterung an ihrem glänzenden Führer und er vor allen Anderen durfte sich als den eigentlichen Schöpfer der Verfassung von 1791 betrachten. Er ist der einzige von ihnen, meldete damals der russische Gesandte seiner Kaiserin, welcher Talent hat, aber es mangelt ihm an ächter Staatsklugheit, und nur zu leicht sind seine Hauptfehler, übertriebene Zuversicht, Eigenliebe und Sicherheit zu erregen. So theilte er auch jetzt mit Kosciusko die Uneigennützigkeit des Strebens, mit Kollontai eine zur Demokratie hinüber neigende Gesinnung: aber während eine düstere Besorgniß jenen niederdrückte und diesen

Digitized by Google

verhärtete, war Potocki von unverwüstlicher Hoffnung und strahlender Siegessicherheit erfüllt. In solcher Stimmung war er schon 1792 gewesen und auch die furchtbare Enttäuschung jenes Jahres hatte ihm sein Vertrauen nicht rauben können. Oft begriffen seine Freunde nicht, wie er trotz aller Gefahren und Mühen doch so heiter bleibe: im schlimmsten Falle, sagte er dann, gehen wir mit dem Vaterlande zu Grunde; wäre das ein Unglück?

Ein Mann, wie dieser, hätte trotz mancher Meinungsverschiedenheit mit Kosciusko nachhaltig und heilsam zusammenwirken können. Anders verhielt es sich mit Kollontai's glänzender Begabung und tiefer Charakterlosigkeit, aus welcher der patriotischen Sache die schlimmsten Zerwürfnisse erwachsen sollten [1]). Auch er war einst, wie Potocki, in Rom zum Priesterstande gebildet worden, hatte sich dann an den Bischof Soltyk angeschlossen und durch dessen Gunst ein Canonicat in Krakau erhalten. Bald nachher wandte er sich, in Hoffnung weiteren Gewinnes, der russischen Partei zu und erlangte damit das Rectorat der Universität Krakau. Durch seine Tüchtigkeit und bereitwillige Brauchbarkeit empfahl er sich den Machthabern weiter, wurde Kronreferendar und hoffte es zur Würde des Kanzlers und Bischofs zu bringen. Er arbeitete leicht, kannte wie Wenige die Irrgänge des Polnischen Gesetzes, schrieb mit stets bereiter Feder gewandt, energisch, leidenschaftlich, wie es der Zweck oder der Machthaber forderte. Leider aber nahm er, wie an dem Vergnügen so auch an der Verderbniß des polnischen Wesens seinen Theil. Sein rothes aufgedunsenes Gesicht, aus welchem große, brennende, schwarze Augen hervorfunkelten, verkündete die Unmäßigkeit und Schlemmerei, die ihm auch ein frühes heftiges Podagra zugezogen hatte, so daß er ohne Stock nicht gehen konnte. An der Genußsucht entzündete sich ihm die Geldgier; er hatte den Ruf, für entsprechenden Lohn zu jeder Leistung bereit zu sein, den kleinsten Dienst nicht ohne schwere Zahlung zu leisten, am liebsten von allen streitenden Parteien zugleich den klingenden Lohn zu nehmen. Als die patriotische Partei 1790

---

[1]) Smitt Suworow II. 172, 476, 484.

Digitized by

die Oberhand gewann, war er gleich bereit, ſich ihr anzuſchließen und entwickelte ſofort nach der Weiſe der Convertirten einen fanatiſch hitzigen Eifer. Seine Fähigkeit leiſtete dabei der Partei mächtigen Vorſchub: er war ſehr unterrichtet, ein kühner Logiker, der vor keiner Conſequenz zurückwich, wenn ſie nur mit dem eigenen Intereſſe verträglich war, der in der techniſchen Arbeit vortrefflich und in den Umtrieben des Parteienkampfes vollends unſchätzbar war. So nahm er einen weſentlichen Antheil an der Geſetzgebung und einen noch größeren an dem Staatsſtreiche von 1791, und wenn Potocki für die idealen Grundſätze der Menſchenrechte, ſo ſchwärmte er für die realen Genüſſe der Pariſer Revolutionen. Als die Kataſtrophe von 1792 hereinbrach, begann er auf's Neue zu ſchwanken; hätte man ihm ſein Amt als Kronunterkanzler gewährleiſtet, ſo wäre er auch jetzt ohne Schwierigkeit zu der ſiegenden Sache übergetreten: bereits ſtimmte er im königlichen Rathe für den Beitritt zu der Conföderation, und als ſeine bisherigen Parteigenoſſen zur Auswanderung drängten, klagte er, ſie hätten gut reden, ihnen werde es an nichts fehlen, wo ſie auch ſeien; er aber, ein armer Schlucker, der nur von ſeinem Amte lebe, ſei in anderer Lage; ob es nicht beſſer ſei, wenn er bliebe und ſich den Targowicern anſchlöſſe, um der patriotiſchen Sache im Stillen weiter zu nützen? Die Anderen aber wollten von einer ſolchen Auskunft nichts wiſſen, und ſo entſchloß er ſich für's Erſte zu einem doppelten Spiele. Er reiſte wirklich aus Warſchau ab, hinterließ aber heimlich ſeine Beitrittsacte zu der Targowicer Conföderation und ſetzte ſogar den ruſſiſchen Geſandten davon in Kenntniß. Hart an der Landesgrenze im Krakauiſchen wartete er des Ausgangs, mußte dann aber erfahren, daß die Ruſſen ihn verachteten, die Targowicer ſeine Dienſte verſchmähten, ſein Kanzleramt in andere Hände überging. So kam er nach Dresden mit verdoppeltem Grimme, durſtend nach Rache, in ſeinem ganzen Weſen von einem glühenden Haſſe erfüllt. Nach dem Beginne der Revolution war er bei Kosciusko in Krakau, als die Nachricht von dem Warſchauer Aufſtande einlief; er fragte den Boten vor Allem, ob der König erſchlagen ſei, und brach bei der verneinenden

Digitized by Google

Antwort in tobende Verwünſchungen aus. Unaufhörlich ſtritt er mit Kosciusko über die Frage, ob es beſſer ſei, die Gegner mit eiſerner Fauſt zu zermalmen oder mit warmer Großmuth zu gewinnen. Er wies auf die bodenloſe Niederträchtigkeit der feindlichen Faction und forderte an erſter Stelle die Beſeitigung des großen nationalen Brandmals, der Sclaverei der Bauern, wohl wiſſend, daß nach dieſer Maaßregel der Haß der Parteien grenzenlos und Kosciusko zu blutiger Gewaltherrſchaft gezwungen ſein würde. Der Ruf dieſer Anſichten flog Kollontai nach Warſchau voraus und verſetzte alle opponirenden Elemente in die höchſte Aufregung. Er wolle das Eigenthum abſchaffen, hieß es und Maſſenmorde nach dem Pariſer Muſter veranlaſſen.

Die erſte Maaßregel, welche Potocki nach dem Befehle des Oberfeldherrn in Warſchau zu nehmen hatte, war am 28. Mai die Einſetzung eines neuen höchſten Rathes, der an die Stelle der proviſoriſchen Regierung treten ſollte. Außer ihm ſelbſt und Kollontai wurden dazu der bisherige Präſident Zakrzewski und fünf andere Magnaten berufen, die übrigen Mitglieder aber des Proviſoriums beſeitigt und der Stadtcommandant Mokranowski, den man für ein Werkzeug des Königs Stanislaus hielt, durch den zuverläſſigen General Orlowski erſetzt. Dieſe Anordnungen erregten jedoch mannichfachen Widerſpruch. Auf der einen Seite rührten ſich alle Anhänger des Königs, an welche ſich in der Furcht vor Kollontai's Strenge die früheren Ruſſenfreunde und die große Zahl der Edelleute anſchloſſen, die in der gefürchteten Aufhebung der Leibeigenſchaft den Ruin ihres Wohlſtandes erblickten. Auf der andern gährte es unter den Proletariern und Bürgern der Hauptſtadt, daß der Rath nur von Edelleuten gebildet und in der großen Sache des Volkes die ächten Vertreter des Volkes, wie Kapuſtas und Kilinski, von der Regierung ausgeſchloſſen ſeien. Die ruſſiſche Partei trug kein Bedenken, dieſe populäre Stimmung gegen Kosciusko auszubeuten, ganz ähnlich, wie zuweilen in Paris die Freunde des Hofes ſich mit Danton und deſſen Pöbelhaufen gegen die conſtitutionelle Partei verbündet hatten. Die Bürger, durch ſo unerwartete Genoſſen gehetzt und gefördert, kamen

Digitized by

bald in volle Bewegung und ſchickten eine Deputation an Kosciusko, um von dieſem Abhülfe ihrer Beſchwerde zu verlangen. Der General ſah ſich in peinlicher Lage; es war demüthigend nachzugeben und gefährlich zu weigern; er verſuchte alſo einen Mittelweg, indem er eine Anzahl der populären Candidaten zwar nicht zu Mitgliedern des Rathes, aber doch zu Stellvertretern ernannte. Für den Augenblick beſchwichtigte er damit den Unwillen des Volkes: der Stachel aber blieb in den Gemüthern und der Gegenſatz der Parteien ſollte nur zu bald in helle Flammen ausbrechen.

Unterdeſſen vollendete Preußen ſeine Anſtalten zum Kampfe. In Oſtpreußen zog General Brünneck mit 8000 Mann einen Cordon an der lithauiſchen Grenze, während General Schönfeld an der Narew mit 11,000 Mann gegen die polniſche Grenzwache unaufhörliche kleine Gefechte hatte. Weiter ſüdlich, dieſſeits der Weichſel, befehligte zuerſt General Bonin und dann der Kronprinz ein Corps von nahe 8000 Mann zwiſchen Zakrozyn und Rawa, um Poſen gegen etwaige Streifzüge der Warſchauer Beſatzung zu decken. Am 3. Juni langte dann in Favrat's Hauptquartier im Krakauiſchen der König ſelbſt an, mit anſehnlichen Verſtärkungen an Truppen, begleitet von Manſtein und Lucheſini, ſo wie dem Prinzen von Naſſau-Siegen, welchen Catharina als militäriſchen Bevollmächtigten zu dem Könige abgeordnet hatte, um über den Feldzugsplan Abrede zu nehmen und die politiſchen Abſichten Preußen's zu ſondiren. Naſſau galt in Petersburg von jeher für einen eifrigen Vertreter des preußiſchen Bündniſſes, hatte im letzten Winter über ſeine Inſtructionen hinaus in Wien das preußiſche Intereſſe gefördert und war alſo eine geeignete Mittelsperſon zwiſchen dem Könige und dem ruſſiſchen Hofe, welche einſtweilen beide an ſich hielten und den andern kommen laſſen wollten. Naſſau hatte denn bereits den preußiſchen Geſandten in Petersburg auf die Vernichtung Polen's angeredet; er behauptete zu wiſſen, daß der König eine Theilung wünſchte und verſicherte, daß Suboff und Markoff ganz einverſtanden damit ſeien und nur einen ſchmalen Landſtreifen zwiſchen den beiden Reichen beſtehen laſſen wollten, um eine unmittelbare Nachbarſchaft und die damit ſtets

Digitized by Google

verbundenen kleinen Mißhelligkeiten zu vermeiden. Im Hauptquartiere wiederholte er dieſe vertraulichen Eröffnungen, betonte, daß er ganz ohne Auftrag ſei und nur ſeine perſönliche Meinung ausſpreche, deutete an, wie erfreulich es Suboff und wie ſchmeichelhaft ihm ſelbſt es ſein würde, wenn Preußen eben ſie als die künftigen Herzöge jenes Grenzſtreifen der Kaiſerin empföhle und hatte nicht den mindeſten Zweifel, daß dann Suboff ſeinen Einfluß auf das Kräftigſte für die Abrundung Preußen's bis zur Weichſel verwenden würde. Dies Alles klang dem Ohre des Königs vortrefflich und der ruſſiſche, von Fürſt Repnin entworfene Feldzugsplan, den Naſſau mitbrachte, ſtimmte ganz wohl damit überein. Es ſollten danach die ruſſiſchen Heere ſich auf die Unterwerfung Lithauen's beſchränken und die Eroberung Polen's weſtlich der Weichſel den Preußen überlaſſen. Allerdings vernahm man aus ſonſtigen Quellen, daß Repnin perſönlich aus ſeiner Abneigung gegen Preußen kein Hehl mache, wie denn überhaupt die ruſſiſchen Officiere ſich mit entſchiedener Vorliebe für Oeſtreich ausſprachen und deſſen Mitwirkung in den polniſchen Händeln begehrten. Auch die Briefe des Grafen Golz aus Petersburg waren dazu angethan, das Vertrauen auf Naſſau's hoffnungsreiche Erörterungen abzukühlen. Die Kaiſerin und Suboff waren zurückhaltend gegen ihn; Markoff ſtand in engem Verkehre mit dem Oeſtreicher Cobenzl, und Besborodko ſetzte aller Orten auseinander, daß Rußland in dieſem Jahre den Kaiſer ebenſo wie 1793 den König von Preußen bevorzugen, und ſtets den Grundſatz befolgen müſſe, die eine deutſche Macht durch die andere im Schacht zu halten und zu bevormunden.

In dieſer Ungewißheit aller Verhältniſſe hatte der König den richtigen Trieb, zunächſt die Polen zu ſchlagen und nach Kosciusko's Vernichtung mit den Mächten weiter zu verhandeln. Er drängte um ſo mehr zur Eile, als er ſelbſt nur einige Wochen in Polen zubringen und dann nach dem Zuge ſeines Herzens ſich in den franzöſiſchen Krieg werfen wollte, zum großen Schrecken ſeiner Miniſter, welche dem Marquis Lucheſini keinen dringenderen Wunſch mitgaben, als die Verhinderung dieſer, wie ſie ſagten, unglückſeligen

Digitized by

Reiſe an den Rhein. Am 5. kam Meldung von Deniſow, daß die Polen gegen ihn im Anmarſche ſeien und ſeine Vorpoſten zurückgedrängt hätten: der König ließ das Heer ſofort antreten und zur Unterſtützung der Ruſſen auf Szekozyn marſchiren. Gegen Abend erreichte man die ruſſiſche Stellung dicht an der Pilica, zwei Stunden von dem Feinde entfernt, der ein langes moraſtiges Defilée auffallender Weiſe nicht beſetzt, ſondern ſtatt deſſen eine Meile dahinter ſich in der Ebene ausgedehnt hatte. Es waren Kosciusko und Grochowski mit etwa 17,000 Mann[1]), darunter vielleicht die Hälfte friſch ausgehobene, nur mit Senſen bewaffnete Bauernhaufen. Die Preußen waren allein ſo ſtark, die Ruſſen zählten über 8000 Mann, die Ausſichten waren alſo für die Verbündeten in jedem Sinne günſtig. Nach den Anordnungen des Königs paſſirten am Morgen des 6. zuerſt die Ruſſen und dann die Preußen das Defilée, worauf jene den linken und dieſe den rechten Flügel der Schlachtordnung bildeten, das Fußvolk in zwei Treffen aufgeſtellt, die Reiterei auf den Flügeln oder bei der Reſerve vertheilt. Bei dem erſten Anſchwärmen einiger Koſakenpulke löste ſich die polniſche Reiterei mit derſelben Haltungsloſigkeit wie bei Raclawice auf, und ſuchte ihr Heil in der Flucht: es hatte jedoch für die Schlacht keine unmittelbare Folge, da das ruſſiſche Fußvolk in weiter Entfernung vom Feinde Halt machte und ſich mit einer ziemlich wirkungsloſen Kanonade begnügte. Die preußiſche Linie ging deſto ungeſtümer vor, trieb die Polen aus einigen kleinen Dörfern heraus und ſchickte ſich an, den linken feindlichen Flügel erdrückend zu umfaſſen. Darüber aber war bei dem Zurückbleiben der Ruſſen ihre eigene Linke bloßgeſtellt und Kosciusko benutzte das zu einem heftigen Angriffe, deſſen Gelingen die Schlachtreihe der Verbündeten in der Mitte auseinander geriſſen hätte. Es kam dort zu einem ſcharfen Gefechte, bei dem mehrere preußiſche Bataillone Boden verloren, bis die Polen durch ein Gerücht, Kosciusko ſei gefallen, in Verwirrung geriethen und zurück-

[1]) Treskow's Ziffer 26,000 iſt nach allem Vorausgegangenen offenbar zu hoch, Zajonczek's 15,000 kommen der Wahrheit näher; eine genaue Angabe iſt bei dem ſtarken Ab- und Zufließen des Landſturmes überhaupt nicht möglich.

wichen. In diesem Augenblicke eilten russische und preußische Reitermassen zur Unterstützung ihres Centrums heran; Kosciusko zog darauf seine Linientruppen hinter das Dorf Rawka zurück und ließ die Sensenmänner seines zweiten Treffens den Stoß der feindlichen Reiterei auf sich nehmen. Trotz ihrer elenden Bewaffnung standen diese Leute unter dem Rufe: es lebe Vater Thaddäus, wie die Mauern, erlitten gleichmäßig starken Verlust, wiesen aber den wiederholten Ansturz der Reiter ab. Allein unterdessen kam endlich auch das russische Fußvolk heran; zugleich vollendete die preußische Rechte die Umgehung der polnischen Linken und schon sah Kosciusko preußische Dragoner in dem Rücken seiner Stellung. Unter diesen Umständen befahl er den Rückzug. Da brach trotz der bisherigen Todesverachtung der ungeschulte Muth seiner Bauern zusammen und das ganze polnische Heer warf sich in aufgelöste Flucht. Die einzige Brigade Sanguſko vertheidigte noch eine Weile einen auf der Rückzugsstraße gelegenen Wald und bewahrte dadurch die ihrigen vor einer vollständigen Vernichtung.

Aber auch so war in diesem Augenblicke die Lage der Polen die übelste. Kosciusko's Haufen waren in tiefer Zerrüttung und liefen auseinander, wo eine feindliche Abtheilung ihnen zu Gesicht kam. Der größere Theil des Landsturms, widerwillig unter die Waffen getreten, warf die Sensen weg und zerstreute sich nach Hause. Kosciusko sah sich für den Augenblick völlig wehrlos und war außer Stande, dem Sieger noch länger die Straße nach Krakau oder Warschau zu sperren. So hart es war, entschloß er sich unter diesen Umständen ohne Zaudern, Krakau aufzugeben und durch einen Rückzug gegen Norden um jeden Preis seine Verbindung mit der Hauptstadt zu erretten. Gegen Krakau hatte der König von Preußen sofort nach der Schlacht den General Elsner mit etwa 2000 Mann geschickt und zu dessen Unterstützung aus Schlesien den General Ruits mit fünf Bataillonen und 1300 Reitern herangezogen. Polnischer Seits betrachtete man die Stadt als verloren; mehrere Officiere in Kosciusko's Umgebung lehnten den Befehl über den hoffnungslosen Posten ab und so ernannte endlich Kosciusko den jungen Winiawski zum Commandanten, einen

Digitized by Google

eifrigen und hingebenden, aber unerfahrenen Officier, unter dem öffentlichen Auftrage, mit 800 Mann und acht Geſchützen die ſchwach verſchanzte Stadt auf das Aeußerſte zu vertheidigen, und der geheimen Weiſung, ſie bei dem Anrücken der Preußen den benachbarten Oeſtreichern zu übergeben. Als die Colonne des General Elsner vor dem Platze erſchien, eilte denn Winiawski zu dem kaiſerlichen Oberſten hinüber; dieſer aber hatte damals noch keinen Beſcheid aus dem belgiſchen Hauptquartier erhalten und wagte nicht, auf eigene Verantwortung zu handeln. So capitulirte Krakau am 15. Juni. Die Polen wichen über die Grenze nach Galizien; den einrückenden Preußen trat zwar ein öſtreichiſcher Officier mit Vorſtellungen und Verwahrungen entgegen, General Elsner aber, auf einen ſolchen Fall vorbereitet, behandelte ihn als verkleideten Polen und wies ihn nachdrücklich über die Grenze. Die alte Sarmatenſtadt war in preußiſchen Händen.

Dies war wichtig genug, als ein Zug in dem beginnenden diplomatiſchen Schachſpiel zwiſchen den drei Mächten; es war jedoch faſt gleichgültig für den polniſchen Krieg, deſſen Entſcheidung weſentlich an der Perſon Kosciusko's und dem Beſitze Warſchau's hing. Man kann es nun mit voller Sicherheit annehmen, daß eine kräftige Verfolgung unmittelbar nach der Schlacht von Rawka die Vernichtung des polniſchen Heeres vollendet und den König von Preußen binnen wenigen Wochen als Sieger in das zerriſſene und verwirrte Warſchau geführt hätte. Eben mit der Energie, welche hier das Bedeutendſte hätte erreichen können, war der König einige Tage vorher in die Operationen eingetreten und man iſt überraſcht, jetzt nach dem ruhmreichen Schlachttage ein plötzliches und vollſtändiges Erſchlaffen wahrzunehmen. Das Heer machte zuerſt drei Raſttage bei Rawka und zog dann in ruhigem Marſche nach dem nahen Michalow, um hier bis zum 23. Juni, alſo über vierzehn Tage, in tiefer Unthätigkeit zu verharren, ſo daß Kosciusko Zeit gewann, ſeine Truppen zu ſammeln, zu ermuthigen und ziemlich wieder auf die frühere Stärke zu bringen. Ueber die Gründe dieſer auffallenden Stockung liegt keine Aeußerung vor: wir wiſſen nur, daß das Hauptquartier, während es in militäriſcher

Digitized by Google

Beziehung feierte, deſto eifriger mit politiſchen Sorgen erfüllt war. Man empfing nämlich in dieſer Zeit die Nachricht von dem Beſchluſſe des Kaiſers Franz, ſein belgiſches Heer zu verlaſſen; die preußiſchen Agenten in Belgien und dem Rheinlande meldeten als ſichere Thatſache, daß die Räumung der Niederlande verfügt und der Separatfrieden zwiſchen Oeſtreich und Frankreich vor der Thüre ſei. Auch wenn man den letzten Umſtand dahin geſtellt ſein ließ, war es leicht, von dem Uebrigen die Anwendung zu machen: in kürzeſter Friſt mußte man ein kräftiges Auftreten des Kaiſers in Polen und Petersburg erwarten. Was aber Rußland betraf, ſo mehrten ſich die Zeichen ungünſtiger Geſinnung. Man erfuhr, daß Igelſtröm in den letzten Wochen Courier auf Courier an die Kaiſerin geſchickt hatte, die Preußen würden nicht in Polen einrücken, ſondern ſich mit Kosciusko vertragen. Eben jetzt traf General Ferſen bei dem Heere ein und auch dieſer zeigte nicht die geringſte Neigung zu einem näheren Einverſtändniß mit den preußiſchen Waffengenoſſen. Dazu kam, daß im Oſten der Weichſel General Derfelden am 8. ein polniſches Corps unter Zajonczek bei Chelm beſiegt, in Folge deſſen ganz Lublin beſetzt und ſeinen Gegner über die Weichſel zurückgeworfen hatte. Er ſtand ſelbſt am Ufer dieſes Stromes, Warſchau näher als der König und dieſer ſprach demnach den Wunſch aus, daß Derfelden zu dem Angriffe auf die Hauptſtadt mitwirken möchte. So wohl begründet dieſer Vorſchlag in den Verhältniſſen war, ſo kam doch umgehend die Antwort, daß nach dem verabredeten Feldzugsplan Derfelden beſtimmten Befehl vom Fürſten Repnin habe, ohne Aufenhalt nach Lithauen zu ziehen. Es war nichts dagegen zu ſagen; es hob aber natürlich die Stimmung im Hauptquartiere nicht, und hier und da wurde die Meinung laut, Preußen dürfe in dieſem Kriege keine weiteren Anſtrengungen machen, ehe ihm Rußland den Preis derſelben zugeſichert habe[1]).

Dies Alles mochte zuſammen wirken, den bisherigen Eifer abzukühlen. Endlich, am 23., erhob man ſich zu dem Zuge auf

[1]) Aus Luchesini's Depeſchen an das Miniſterium. Treskow 102 iſt danach zu berichtigen.

Digitized by Google

Warſchau; auch jetzt aber ging der Marſch, wie ſehr Lucheſini treiben mochte, äußerſt langſam vorwärts, obgleich Kosciusko an keinem Punkte Stand hielt, ſondern bei den erſten Schüſſen des verbündeten Vortrabs das Feld räumte und Schritt auf Schritt gegen Warſchau zurückwich. Dort hatte ſich der Zuſtand mit jedem Tage verſchlimmert und vor Allem war durch die Kunde der Schlacht bei Rawka die Gährung der Parteien auf den höchſten Grad geſtiegen. Die demokratiſche Faction redete laut von Verrath und forderte ungeſtüm eine blutige Rache an den verhafteten Ruſſenfreunden. Die Anhänger des Königs und des hohen Adels ſchürten das Feuer, um dem hohen Rathe Verlegenheit zu bereiten. Dieſer hatte die Bildung von geſchloſſenen Clubs verboten, Volksverſammlungen aber erlaubt; da gab es denn tagtäglich brauſende Straßenſcenen, wo junge hitzige Redner über die Langſamkeit der Juſtiz klagten und das Volk zu revolutionären Schreckensmaaßregeln aufriefen. Die Bürger ſchlichen immer unruhiger und gedrückter umher und meinten, nichts wäre beſſer, als wenn die Preußen bald einrückten und ſie zugleich vor der Gewalt des Pöbels und der Rache der Ruſſen ſchützten. Dagegen erklärten die demokratiſchen Führer öffentlich unter brüllendem Jubel ihrer Anhänger, ſobald die Feinde erſchienen, würde das Volk alle Gefangenen ermorden und Einige fragten zurück, ob man nicht ſogleich mit den fremden Einwohnern der Stadt den Anfang machen ſollte. Als das preußiſche Heer ſeine neue Bewegung begann, kam es in Warſchau zu dem längſt gefürchteten Ausbruche. Am 29. Juni ſammelte ſich ein großer Volkshaufen vor dem Gefängniſſe der ruſſiſch geſinnten Edelleute und begehrten mit wildem Geſchrei ihre ſofortige Verurtheilung. Der Gerichtshof erklärte, das ſei unmöglich, weil das Verfahren noch nicht zu Ende geführt ſei: darauf begannen die Empörer das Gebäude zu ſtürmen, machten einen Gefängnißwärter nieder, der ſich ihnen widerſetzte und ſchleppten ſieben der Verhafteten, darunter den Biſchof Meſſalski, den Fürſten Czetwertinski und zwei Kammerherrn des Königs, zur Hinrichtung hinaus. Vergebens warfen ſich Potocki und Kollontai in das Getümmel und ſuchten durch ihre Beredſamkeit die Unglücklichen

Digitized by Google

zu retten; man ſchob ſie auf die Seite und knüpfte die Sieben unter rohen Mißhandlungen auf. Dann ſtrömte der Haufen wieder in den Kerker, um neue Opfer zu holen; ſchon waren dem Grafen Moszinski die Kleider vom Leibe gerissen, als der Präſident Zakrzewski und General Orlowski ſich durch die Menge Bahn zu ihm brachen und ihn mit eigener Lebensgefahr den Händen der Wüthenden entriſſen. Jedoch war es unmöglich, den Haufen zur Ruhe zu bringen, bis der Gerichtshof das förmliche Verſprechen abgab, gleich morgen über die übrigen Verräther das Urtheil zu fällen.

Kosciusko war auf die Nachricht von dieſen Abſcheulichkeiten tief entrüſtet und antwortete ſogleich mit einem Befehle, die Urheber derſelben auf das Strengſte zu beſtrafen. Sein Name war ſo hoch gefeiert, die Nothwendigkeit ſeiner Herrſchaft ſo allgemein empfunden, daß ſein Wort hinreichte, die Volksmaſſen plötzlich aus Zorn und Erregung in Kummer und Niedergeſchlagenheit zu verſenken. Dafür trat jetzt die königliche Partei mit emſiger Rührigkeit hervor, erklärte ſich überall mit Kosciusko einverſtanden und ſuchte in die gegen die Mörder gerichtete Unterſuchung keine geringeren Männer als Potocki und Kollontai zu verwickeln. Der Secretair des Einen, der Schreiber des Andern hatten an der Spitze der Empörer geſtanden, waren aber trotz aller Bemühung der Gegner nicht zu bewegen, ſich durch eine Anklage gegen ihre Herren zu retten. Unter ſo trüben Verhältniſſen, den Feind auf der Ferſe, die Landesgenoſſen in wildem Hader, die nächſten Freunde verfolgt und verdächtigt, langte Kosciusko am 9. Juli Abends, nachdem ſein Heer den Tag hindurch eine lebhafte Kanonade mit den Preußen gewechſelt und Zajonczek's Corps ein blutiges Gefecht gegen die Ruſſen beſtanden hatte, in Warſchau an. Sein lang erſehntes Erſcheinen bewirkte dort einen neuen Aufſchwung des kriegeriſchen Eifers; in die Bürgerwehr kam ſo friſches Leben, daß an 15,000 Mann unter die Waffen traten, um an der Vertheidigung Antheil zu nehmen. Da Kosciusko durch Heranziehen aller bewaffneten Heerestheile etwa 17,000 Mann Linientruppen und 15,000 Bauern in der Hauptſtadt verſammelt, da das Zeughaus zur Bewaffnung der Wälle und Schanzen 450 Geſchütze

Digitized by Google

geliefert hatte, so waren die materiellen Streitmittel der Polen den Angreifern, 38,000 Mann mit kaum hundert Kanonen, bei weitem überlegen. Freilich waren die Schanzarbeiten noch weit im Rückstande und wurden zum Theile erst im Angesichte des Feindes vollendet; freilich wollten auch dann die Sachverständigen ihnen so wenig Zutrauen schenken wie der soldatischen Ausbildung der Bürgerwehren und Krakusen: allein gerade in der Vertheidigung solcher elenden Erdarbeiten hat sich ja unzählige Male die Kraft des individuellen Muthes und der nationalen Opferwilligkeit gegen alles Uebergewicht der militärischen Kunst bewährt und es kam darauf an, in wie weit hier diese Macht der Gesinnung bei den Polen vorhalten würde. Schlimmer also für ihre Sache als der Mangel schulgerechten Exercirens war die politische Zwietracht, welche auch nach Kosciusko's Ankunft in der Stadt und hinter den Schanzen die Reihen der Kämpfer zerrüttete. Seit den Gefängnißmorden und deren Verfolgung erschien Kosciusko thatsächlich als Verbündeter der königlichen Partei und ein größeres Unheil hätten jene Mordbanden über Polen nicht hereinführen können. Denn die sogenannten Royalisten waren durchgängig, wenn nicht Russenfreunde, so doch Gegner der wie sie sagten hoffnungslosen Insurrection und jeder Einfluß, jede Stellung, jedes Amt, welches sie gewannen, versank für den Krieg auf der Stelle in Schlaffheit und Unthätigkeit. Die demokratische Partei war dabei verblendet genug, sich immer erbitterter mit dem Feldherrn zu überwerfen und diesen täglich mehr zu den Königsfreunden hinüber zu drängen. Bei der Oeffentlichkeit der Gefängnißmorde waren die Hauptthäter rasch ermittelt und überwiesen: als nun fünf derselben hingerichtet wurden, schrieen die Demokraten, daß das Gericht sich bei den Volksverräthern saumselig hinter die Rechtsformen verschanze, gegen die Patrioten aber mit blutdürstiger Eile wüthe. Die Bewegung wurde so stark, daß Kosciusko nachgab und den demokratisch gesinnten General Zajonczek zum Vorsitzer des Revolutionsgerichtes ernannte. Dieser griff dann allerdings die Processe gegen die Russenfreunde mit lebhaftem Eifer an, und brachte bald ein Todesurtheil gegen den Bischof von Chelm zu Stande, auf die Anklage hin, daß er

auf dem letzten Reichstage für die Genehmigung des Theilungsvertrages gestimmt habe. Ein solcher Act politischer Rache rief natürlich die stärkste Aufregung unter der bedrohten Partei hervor und König Stanislaus sagte sehr richtig, mit diesem Verfahren könne auch er sogleich zum Galgen gebracht werden. Kosciusko, durchdrungen von dem Abscheu gegen unrechtmäßiges Blutvergießen, begnadigte den Bischof zu lebenslänglichem Kerker: wie hart aber auch diese Strafe für eine politische Abstimmung war, so legte Zajonczek auf der Stelle sein Richteramt nieder und machte damit den Bruch zwischen seiner Partei und dem Oberfeldherrn offenkundig. Die nächste Folge davon war eine heftige Spaltung auch unter den Officieren des Heeres. Dieselben Männer, welche gemeinsam während der Nachtstunden das Vordringen der preußischen Laufgräben bekämpften, stritten bei Tage unter einander mit wachsendem Hasse als die Verderber des Vaterlandes. Die Einen klagten die ganze Insurrection als ein thörichtes und deshalb verbrecherisches Beginnen an, die Anderen schmähten, daß jede Meinung dieser Art nicht in dem Blute ihrer Urheber erstickt werde. Kosciusko stand einsam zwischen beiden, jenen als der Urheber des Krieges, diesen als der Vertreter der Milde zuwider, für den Augenblick aber von den Letzteren am lautesten angefeindet und wider Willen auf den Beistand der Royalisten gewiesen. So kam es, daß er nothgedrungen die wichtigsten Aemter jetzt mit den Männern der gemäßigten Partei, mit den Anhängern des Königs und heimlichen Russenfreunden besetzte. In Lithauen hatte bisher Jasinski den kleinen Krieg eines kecken Parteigängers geführt, Streifzüge nach Kurland, Szamaiten und Großrußland unternommen, heute gesiegt, morgen Verlust erlitten, einen Angriff der Russen auf Wilna mit tollkühner Festigkeit abgewehrt. Nun aber näherten sich verstärkte Massen der Feinde, von Norden die Generale Knorring und Sicianow, von Osten das Corps des General Rumsen, von Süden die Abtheilung Derfelden's; es hieß in Warschau, daß Jasinski einer solchen Aufgabe nicht gewachsen und ein erprobter Kriegsmann in Lithauen erforderlich sei. Wie die Dinge lagen, erwählte Kosciusko dazu einen Führer der gemäßigten Partei,

Digitized by

den General Wielhorski. Kaum aber war dieſer in Wilna angelangt, ſo erklärte er den Ort und das Land für unrettbar verloren, nahm die einzelnen Truppentheile zuſammen und wollte ſich nach Grodno, alſo an die weſtlichſte Grenze Lithauen's zurückziehen. Die eifrigen Patrioten wütheten, Kosciusko mußte die Ernennung widerrufen, ſandte aber auch dieſes Mal einen Officier derſelben Partei, den General Mokranowski und übertrug deſſen bisheriges Amt in Warſchau dem Neffen des Königs, dem Fürſten Joſeph Poniatowski, der ſich bald nachher von den Preußen ebenſo gründlich zurückwerfen ließ, wie Wielhorski von den Ruſſen. Kurz, auf allen Seiten verurtheilte der innere Zwiſt die polniſche Sache zu Ohnmacht und Verfall.

Während das Innere der Stadt dieſen Anblick ſtreitender Verwirrung darbot, entwickelte ſich ein ganz ähnliches Schauſpiel draußen im Lager der Angreifer. Das verbündete Heer war am 13. Juli vor Warſchau angelangt. Die Ruſſen hatten den rechten oder ſüdlichen Flügel ſeiner Aufſtellung übernommen; die Preußen waren in weitem Bogen um die Stadt herum marſchirt, um ſie von der nördlichen Seite her zu bedrängen. Dort waren in jener Zeit die polniſchen Verſchanzungen äußerſt mangelhaft, da man hier am Wenigſten auf einen Angriff gerechnet hatte und ſowohl der König als General Favrat waren der Meinung, daß ihnen ein ſofortiger Sturm die Stadt überliefern würde. Aber der ruſſiſche Bevollmächtigte, der Prinz von Naſſau, der gerade hinzukam, als der König den Angriff befehlen wollte, wußte in einem geheimen Geſpräche den Monarchen umzuſtimmen und die Truppen bezogen ein Lager, in welchem ſie wieder vierzehn Tage in voller Unthätigkeit zubrachten. Die Waffen ruhten in dieſer Zeit gänzlich und zugleich verſchlimmerte ſich das Verhältniß zwiſchen dem Könige und dem ruſſiſchen General Ferſen, welches niemals glänzend geweſen, zu entſchiedenem Hader. Er entſprang naturgemäß aus dem allgemeinen Verhältniß zwiſchen den beiden Mächten. So viel hatte man von den Kräften der Inſurrection, von der Friedensliebe des großen Adels, von der Trägheit der Bauern in Krakau und Sendomir, in Szamaiten und Kurland geſehen, daß

Digitized by Google

kein Menſch im verbündeten Hauptquartier noch an eine ernſtliche Kriegsgefahr glaubte. Man fühlte ſich ſtark genug, die Inſurrection in jedem beliebigen Augenblicke zu erdrücken und die Frage, wann dieſer Augenblick eintreten ſollte, wurde damit auf der Stelle abhängig, nicht mehr von dem militäriſchen Bedürfniß, ſondern von der politiſchen Convenienz. Ruſſiſcher Seits hatte man nun nicht im Geringſten mehr den Wunſch, den König von Preußen von einem Triumphe zum andern eilen zu ſehen. Noch war man in Petersburg ohne unmittelbare Nachricht aus Belgien; man wußte aber ſicher genug im Voraus, welche Forderungen von dort kommen und welches Zerwürfniß mit Preußen die Folge derſelben ſein würde. Lieber als dieſem alſo den Vortheil einer raſchen Ueberwältigung Warſchau's gönnte man den Polen noch eine kurze Fortdauer ihres Regiments, bis ruſſiſche Streitkräfte zur Entſcheidung zuerſt des Krieges und dann der diplomatiſchen Frage, der Landestheilung, vorhanden wären. Dieſe waren aber damals auf allen Seiten im Marſche. Wir ſahen vorher, wie viele Heeresttheile Lithauen umringten; ebenſo bedeutende Maſſen wälzten ſich aber auch gegen Polen ſelbſt heran. Am 26. Juni gab in Conſtantinopel der Reis Effendi dem ruſſiſchen Geſandten die ſchließliche Erklärung, daß die Pforte keinen anderen Wunſch als Frieden mit Rußland habe, und auf jenes Begehren hinſichtlich des Zolltarifes nach den ruſſiſchen Erörterungen darüber verzichte. Hiedurch wurden alle Streitkräfte verfügbar, welche bis dahin die Südgrenze des Reiches gegen die Osmanen gedeckt hatten und der beſte aller ruſſiſchen Feldherrn, General Suworow erhielt den Auftrag, aus denſelben ein Heer für den polniſchen Krieg in Podolien zuſammen zu ziehen. Es war ein offenbares Intereſſe Rußland's, daß vor deſſen Erſcheinen den Preußen weiter kein weſentlicher Schlag und am Wenigſten ein ſo durchgreifender wie die Einnahme von Warſchau gelänge.

Dieſe Sachlage machte ſich dem preußiſchen Hauptquartier ſehr bald fühlbar. General Ferſen wurde mit jedem Tage, wie der König ſich ausdrückte, weniger traitabel. Zugleich kam Nachricht aus Wien über die Beſchlüſſe des Kaiſers Franz. Man

Digitized by

erfuhr, daß Oeſtreich die vier ſüdlichen Palatinate begehre und weder Krakau noch Sendomir in preußiſchen Händen laſſen wollte. Bereits war der kaiſerliche General Harnoncourt mit 5000 Mann in Lublin eingerückt und ſchob einige Poſten auch in die von den Preußen beſetzte Provinz Sendomir hinüber. So bitter man dies im preußiſchen Hauptquartiere empfand, ſo gleichmüthig äußerte Ferſen, daß Oeſtreich's Wünſche durchaus gerechtfertigt wären. Hierauf trat in der Umgebung des Königs eine gründliche Spaltung über die fernere Kriegführung ein. Lucheſini blieb mit verſtärktem Eifer bei der Anſicht, je feindſeliger ſich die Verbündeten zeigten, deſto kräftiger müſſe Preußen gegen die Feinde verfahren, Warſchau ſo raſch wie möglich angreifen und überwältigen, ſich dann nicht einmal auf dieſe Stellung einſchränken, ſondern die Weichſel überſchreiten und weithin ſeine Truppen über Lithauen ausdehnen, ſo daß es endlich ein Act gemäßigten Verzichtes ſei, wenn man ſich mit der Weichſellinie, mit Warſchau und Krakau begnüge. Ein ſolches Syſtem entſchloſſenen und ſtolzen Muthes wäre bei der verwickelten und verhetzten Lage ohne Zweifel auch das vorſichtigſte und klügſte geweſen: leider aber gab es im Hauptquartiere andere Geiſter, denen ein für alle Mal die Klugheit auf krummen Wegen zu liegen ſchien. Lucheſini's Schwager, der General Biſchoffswerder, der Urheber des öſtreichiſchen Bündniſſes, welcher einſt im Jahre 1790 die kühne Angriffspolitik Preußen's geknickt hatte, griff hier zum zweiten Male verhängnißvoll in die Entſchließungen des Königs ein. Die Abneigung der Ruſſen, meinte er, ſei freilich unverkennbar; ſie hielten ſich von jeder Anſtrengung und jedem Erfolge zurück; ſie wünſchten, daß Preußen ſich an nutzloſen Kämpfen gegen die polniſchen Wälle verblute. Dieſen Gefallen müſſe der König ihnen nicht erweiſen und ſeine wackeren Soldaten nicht gegen die abſcheulichen Inſurgenten auf das Spiel ſetzen. Wenn man Warſchau erſtürme, ſo ruinire man eine in Zukunft preußiſche Stadt und ſetze ſich der Nothwendigkeit aus, zur Stillung des ruſſiſchen Rachedurſtes ein entſetzliches Strafgericht verhängen zu müſſen. Dagegen ſei es außer Zweifel, daß Warſchau capituliren werde, ſobald man große und impoſante

Digitized by Google

Anſtalten zu einer förmlichen Belagerung treffe. Während das hiezu erforderliche ſchwere Geſchütz von Graudenz und Breslau herankomme, könne man die Ruſſen veranlaſſen, einzelne Angriffe zu machen, in denen ſie ihre Streitkräfte ſchwächten, die preußiſchen Truppen aber für die letzte Entſcheidung geſchont blieben. Es gelang dem General, vornehmlich durch die Schilderung der blutigen Gräuel einer ſtürmenden Eroberung, das beſtimmbare Herz des Königs zu gewinnen. Es wurde beſchloſſen, nach Biſchoffswerder's Anſichten die Belagerung in die Länge zu ziehen und zunächſt die Ruſſen ihr Heil gegen die polniſchen Schanzen verſuchen zu laſſen.

Allein General Ferſen war über die allgemeine Sachlage viel zu gut unterrichtet, als daß ein ſolcher Plan mit ihm ausführbar geweſen wäre. Als die Preußen am 26. Juli ihr Lager der Stadt etwas näher, in das Dorf Wola verlegten, um von dort ihre Laufgräben gegen Warſchau zu eröffnen und der König dann die Ruſſen zu einem Sturmangriff auf ihrer Seite aufforderte, gab Ferſen die deutliche Antwort, daß er mit ſeinen ſchwachen Bataillonen allein ein ſolches Wagniß nicht unternehmen könne, zu jedem gemeinſamen Kampfe aber mit den königlichen Truppen bereit ſei. Die Preußen fingen darauf ihre Erdarbeiten an und brachten allmälig einige Batterien zu Stande; ihre Ingenieure hatten jedoch den Platz ſo ungeſchickt gewählt, daß kaum eine der Kugeln die Stadt erreichte und die Polen bald nachher Raum fanden, ſich ihrerſeits mit neuen Schanzen in der linken Flanke der preußiſchen Laufgräben einzuniſten und dieſe mit einem äußerſt läſtigen Feuer zu beſtreichen. Als die Preußen ſich darauf nicht rührten, kam den 3. Auguſt eine Erklärung des General Ferſen, daß er Befehl habe, über die Weichſel zu gehen und nach Lithauen zu Repnin abzuziehen, wenn die Unthätigkeit vor Warſchau fortdauere und man ihn nicht in das Geheimniß des preußiſchen Kriegsrathes hineinziehe: er müſſe, da Rußland bei dieſem Kriege nicht bloß Hülfs- ſondern Hauptmacht ſei, gemeinſchaftliche Berathung bei jeder Maaßregel fordern. Der König nahm dieſes Begehren ſehr ungnädig auf, war aber doch der Meinung, daß Ferſen's Abzug in Petersburg einen ungünſtigen Eindruck machen

Digitized by Google

werde und ließ ſich nach einigen Stunden herbei, eine Denkſchrift über einen gemeinſamen Angriff mit ſtürmender Hand zu Ferſen hinüberzuſchicken. Aber umgehend ſandte dieſer die Antwort zurück, man habe ihn völlig mißverſtanden, er proteſtire nur gegen ſeine bisherige Abhängigkeit von dem preußiſchen Oberbefehl, habe jedoch nie daran gedacht, einen übereilten Sturmangriff einer regelmäßigen Belagerung vorzuziehen. Hierauf gewann, wie ſcharf auch Luchesini das offenbare Uebelwollen der Ruſſen und die Nothwendigkeit eigener raſcher Entſchlüſſe betonte, die Partei des Abwartens wieder das Uebergewicht bei dem Könige. Catharina, hieß es, laſſe nichts von ſich hören; während Preußen hier ſein beſtes Blut zuſetze, würden zuletzt die beiden Kaiſerhöfe die Beute ſich ſelbſt zueignen, ohne einen Schuß dafür gewagt zu haben; man dürfe keinen Schritt weiter thun, ehe man des entſprechenden Gewinnes ſicher ſei, ſondern müſſe ſtatt deſſen die Ruſſen und Oeſtreicher zu thätigem Beiſtande anſpornen. Hienach gingen Botſchaften um Unterſtützung an Repnin und Harnoncourt und in Erwartung ihrer Antwort ſtockte die kriegeriſche Thätigkeit auf's Neue.

Sorgen anderer Art kamen hinzu, alle dazu gemacht, um eine kräftige Natur zu doppelter Anſtrengung voran zu ſpornen, bei einer ſchwachen aber in ſich geknickten die Laſt der Unſchlüſſigkeit zu vermehren. Im Rücken der Armee bildeten ſich Zuſammenrottungen und Tumulte auf ſüdpreußiſchem Boden, in der durch die letzte Theilung erworbenen Provinz. Hier und da tauchten Banden von achtzig bis hundert Köpfen auf, plünderten Caſſen, zerſprengten kleine Truppentheile und verſchwanden vor ſtärkeren Heeresmaſſen in die Wälder. Am 22. Auguſt gelang es ihnen ſogar, einen großen Pulvertransport, der von Graudenz zur Belagerung von Warſchau die Weichſel hinauf ging, bei Wroclawec zu überraſchen und in das Waſſer zu werfen. Nichts hätte ſie ſicherer gebändigt als die Einnahme von Warſchau: bei Biſchoffswerder aber und ſeines Gleichen dienten ſie nur zu weiterem Erweiſe, daß man ſeine Kräfte zuſammen halten und für künftige Gefahren aufbewahren müſſe. Dann kam aus Petersburg die Nachricht, daß Mitte Juli die officielle Erklärung Oeſtreich's ein-

Digitized by Google

gelaufen ſei. Es bezeichnete die Stimmung Catharina's, daß während alles bisherige Mahnen Preußen's mit unverbrüchlichem Schweigen beantwortet worden war, jetzt der diplomatiſche Stillſtand ſofort ein Ende erreichte. Am 19. Auguſt ſtellte der ruſſiſche Geſandte in Berlin, Alopeus, den Antrag, es möge über das Schickſal Polen's die abſchließende Unterhandlung in Petersburg, unter Zuziehung Oeſtreich's eröffnet werden. Der König hatte ſeinerſeits ſchon beſchloſſen, den Grafen Tauenzien, welcher das Jahr zuvor in Coburg's Hauptquartier ſeine Geſchicklichkeit bewährt hatte, nach Rußland zu ſenden und ihn vor allen Dingen zur Wahrung der preußiſchen Intereſſen gegenüber den öſtreichiſchen Forderungen anzuweiſen. Je näher hier die entſcheidende Kriſis rückte, je deutlicher es wurde, daß ſie vor Allem durch die Schritte Oeſtreich's beſtimmt werden würde, deſto lebhafter wurde das Intereſſe aller Betheiligten wieder auf den franzöſiſchen Krieg gerichtet. Es war, wie wir uns erinnern, die Zeit, in welcher ſich die Räumung Belgien's durch die Oeſtreicher vollzog: in Preußen ſchwankte man zwiſchen der Beſorgniß, daß der Kaiſer durch einen Separatfrieden mit Frankreich alle ſeine Kraft für Polen verwendbar machen, und der Furcht, daß er durch verſtärkte Anſtrengung gegen die Franzoſen ſich das volle Wohlwollen England's und Rußland's erwerben, und dadurch den preußiſchen Einfluß auf Null herunterdrücken möchte. Es war in dieſer Lage doppelt unangenehm, daß ſich gerade jetzt das eigene Verhältniß zu den Seemächten äußerſt peinlich verwickelte, und jene Zweideutigkeit des Haager Vertrags vom 4. April in der ſchärfſten Weiſe zu Tage kam. Wir müſſen hier einen Blick auf die Stellung und die Thätigkeit des preußiſchen Rheinheeres zurückwerfen.

Im Haag, ſahen wir, hatte Malmesbury die Verwendung dieſer Truppen in Belgien gefordert, Haugwitz ſich perſönlich einverſtanden erklärt, ein officielles Verſprechen aber darüber abgelehnt, und alles Militäriſche einer weiteren Vereinbarung zwiſchen den Generalen vorbehalten. Zum Behuf der erſten Ausrüſtung des Heeres ſollte England gleich nach der Ratification des Vertrages 300,000 Pfund bezahlen, und vier Wochen nach dem Em-

pfang dieſer Summe, alſo etwa um den 24. Mai, das Heer feldtüchtig ſein. Nun erlitt die Ausführung des Vertrags gleich zu Anfang einen ſehr folgereichen Aufſchub durch den Umſtand, daß die engliſche Regierung dieſes Rüſtungsgeld erſt den 25. Mai aus London abſchickte, daß es darauf nicht früher als um die Mitte des Juni in Hamburg, und erſt um den Anfang des Juli in Berlin eintraf, und mithin die feldmäßige Rüſtung des Heeres nicht vor dem Anfang des Auguſt von Preußen gefordert werden konnte. Lord Malmesbury, ebenfalls mehrere Wochen unnöthig in England aufgehalten, kam ſeinerſeits am 1. Juni nach Maſtricht, um dort eine letzte Zuſammenkunft mit Haugwitz zu haben. Er erlebte gleich hier, daß Haugwitz den Wunſch andeutete, Möllendorf möge mit dem Heere am Rheine bleiben; als der Lord dann ſehr beſtimmt die Abſicht England's ausſprach, die Truppen in Belgien zu verwenden, gab Haugwitz freilich wieder die beſten Verſicherungen über ſeine perſönliche Bereitwilligkeit[1]), erinnerte aber zugleich, daß bei dem Ausbleiben des Geldes vor vier Wochen überhaupt an keine Operation zu denken ſei. Indeß kam Lord Cornwallis nach Maſtricht, ohne Zweifel der beſte der damaligen engliſchen Generale; zugleich traf von Seite Holland's Baron Kinckel ein, um ſich an der preußiſchen Unterhandlung zu betheiligen. Zu Malmesbury's lebhaftem Verdruſſe brachte dieſer aber eine Denkſchrift des Prinzen von Oranien mit, in welcher Möllendorf's Verbleiben am Rheine auch im Intereſſe der Niederlande als die einzig richtige Maaßregel geſchildert wurde, und die ganze herriſche Heftigkeit Malmesbury's war erforderlich, um die Holländer zur Nachgiebigkeit gegen die engliſche Anſicht zurückzubringen. Die Hinderniſſe waren damit noch nicht zu Ende. Wie Oranien ſtimmten, wie wir wiſſen, auch Coburg und Thugut: und Malmesbury, um ſo empfindlicher darüber, als er einſt dieſe Anſicht ſelbſt

[1]) Dies war Haugwitz's einziges Verſchulden, daß er, offenbar aus Bequemlichkeit, dem Marſchall Möllendorf die Erledigung der Frage über den Kriegsſchauplatz überließ, und ſeinerſeits einem Streite mit Malmesbury auswich: doppeltes Spiel kann man dies aber nicht nennen, da er vom Anfang an den Lord darüber nicht in Ungewißheit gelaſſen hatte, daß eben ein concert militaire darüber entſcheiden ſollte.

Digitized by Google

unterſtützt hatte, entſchloß ſich, mit Kinckel und Cornwallis perſönlich in das preußiſche Hauptquartier zu eilen, um dort mit unmittelbarem Nachdrucke Möllendorf nach Belgien in Marſch zu ſetzen. Er kam in Kirchheim-Bolanden den 20. Juni an, erfuhr aber auch hier vor Allem die Unmöglichkeit eines ſolchen Zuges, ehe das engliſche Geld angelangt ſei. Denn das Heer, obwohl in Hinſicht der Mannſchaft in trefflichem Stande, hatte keine Magazine, keine Munitionsvorräthe, kein Brückengeräth, keine Trainpferde: auch hatte es, was Möllendorf den Engländern allerdings verſchwieg, ſeit dem Beginn des polniſchen Krieges keine Erſatzmannſchaft mehr erhalten, und zählte wenig mehr als 40,000 Mann unter der Fahne. Sodann aber erklärte Möllendorf mit höchſter Entſchiedenheit, daß ſeine Truppen dort am Mittelrhein ſchlechthin unentbehrlich ſeien. Er hatte im Mai die Franzoſen aus dem Rheinthal zurückgeworfen, in den Vogeſen ſeinerſeits Stellung genommen, und in Verbindung mit dem Reichsheere unter dem Prinzen von Sachſen-Teſchen das Gebirge bis dahin behauptet. Es ſchien ihm einleuchtend, daß nach ſeinem Abzuge das Reichsheer nicht eine Woche den Andrang der Franzoſen würde aufhalten können: dies einmal geſchlagen und über den Rhein geworfen, würde den Franzoſen nichts im Wege ſtehen, das Unheil von 1792 in größerem Style zu erneuern, Mainz, Coblenz, Trier einzunehmen und damit die verbündeten Heere in Belgien von Deutſchland abzuſchneiden. Dagegen erbot er ſich, ſo bald er durch das engliſche Geld mobil gemacht ſei, durch die Vogeſen hindurch einen Angriff auf die Saar und obere Moſel zu machen, und dadurch umgekehrt den franzöſiſchen Heeren in Belgien in den Rücken zu fallen — mithin jenen Plan auszuführen, welchen im Sommer 1793 Coburg und Braunſchweig verabredet, damals aber die Einreden Thugut's und Wurmſer's verhindert hatten. Coburg und Oranien, wiſſen wir, wären damit zufrieden geweſen, und von den Engländern erkannte Cornwallis das Gewicht der militäriſchen Erwägungen dafür an: allein mit gebieteriſchem Ungeſtüm rief Malmesbury, daß nach dem Haager Vertrag die Seemächte allein über das preußiſche Heer zu verfügen hätten, daß ſie es nach Belgien

ſenden wollten, daß er alſo hierüber keine Erörterung weiter zulaſſen werde. Darüber kam es zu den bitterſten Verhandlungen. Möllendorf berief ſich auf Haugwitz, der ihm wiederholt gemeldet, daß die Wahl des Kriegsſchauplatzes Sache der Generale ſei; Malmesbury erklärte das für unglaublich, da Haugwitz von jeher die Abſicht England's gekannt und gebilligt habe. In großem Aerger forderte er den Grafen brieflich auf, den eigenſinnigen oder verführten General zurecht zu ſetzen; Haugwitz aber antwortete ihm am 28. mit einer Erinnerung, wie im März der Lord ſelbſt den Abmarſch des Heeres von Mainz verhindert, wie man dann bei dem Vertrage über den Kriegsſchauplatz ſich nicht geeinigt, und die Entſcheidung darüber einer weiteren Abrede unter den Generalen überlaſſen habe, wie jetzt die erſte Quelle aller Schwierigkeiten das Ausbleiben des Geldes ſei. Malmesbury ſah, daß hier nicht durchzudringen war, und kehrte, heftigen Groll im Herzen, nach Frankfurt zurück, von wo er ſeiner Regierung die preußiſche Treuloſigkeit in den grellſten Farben ſchilderte.

Indeß nahmen die Kriegsereigniſſe auf allen Seiten eine Wendung, wie ſie ungünſtiger für ſeine Wünſche nicht gedacht werden konnte. In Belgien war die Schlacht von Fleurus geſchlagen, und das öſtreichiſche Heer in vollem Rückzuge. Eine Menge Berichte ſchilderten den Frieden zwiſchen Frankreich und dem Kaiſer als abgeſchloſſen, und auch die Vorſichtigſten meldeten, daß Coburg erſt am Rheine wieder Halt machen würde. Wenn im April oder Mai die Ankunft von 50,000 Preußen dem belgiſchen Kriege eine günſtige Entſcheidung hätte geben können, ſo war ſie unter den jetzigen Umſtänden offenbar ohne alle Wirkung, ja einer Aufopferung des Heeres gleich zu achten. Welch ein Glück, ſchrieb das Berliner Miniſterium, daß Möllendorf dem Anſinnen England's Widerſtand geleiſtet hat. Gleichzeitig hatte aber auch das franzöſiſche Rheinheer ſeine Verſtärkungen aus der Vendee erhalten und ſtürzte ſich ſeit dem Anfang des Juli in immer heftigeren Angriffen auf die Stellung der Preußen im Hardtgebirge. Vom 2. bis 13. war kaum ein Tag Ruhe; faſt um jede Bergkuppe in der Gegend von Kaiſerslautern wurde blutig geſtritten; endlich trug

Digitized by Google

die Ueberzahl den Sieg davon, und mit einem Verluſte von 2000 Mann und 16 Geſchützen mußte Möllendorf bis unter die Kanonen von Mainz zurückgehen. Sachſen-Teſchen wich darauf nach Mannheim und verließ das linke Rheinufer gänzlich. Möllendorf's Erörterung, daß nach der Entfernung ſeiner Truppen die Franzoſen den Mittelrhein völlig beherrſchen würden, hatte eine ſchmerzliche Beſtätigung erhalten.

Bald nachher kam, von Coburg geſendet, Fürſt Reuß nach Schwetzingen, in das Hauptquartier des Reichsheeres, um mit Möllendorf und Sachſen-Teſchen über die weiteren Operationen Abrede zu nehmen. Coburg war damals wie früher der Meinung, daß das preußiſche Heer an den Mittelrhein gehöre; er wünſchte nur, daß es ſeine Hauptmaſſe von Mainz aus ein Weniges nordwärts gegen den Hundsrück ſchiebe, damit nicht das franzöſiſche Moſelheer von der Saar her ſich im Trierſchen ausdehne und von dort aus Coburg's Flanke und Rücken bedrohe. Wenn dies geſchehen ſollte, ſo war dann weiter unerläßlich, daß Teſchen der preußiſchen Bewegung folgte, und eine ſeiner Abtheilungen von Mannheim nordwärts auf Mainz nachrücken ließ. Die beiden Feldherrn erklärten ſich ſogleich zu dieſer Bewegung bereit, und entwarfen demnach am 26. einen neuen Aufſtellungsplan. Nach dieſem ſollte Teſchen 18,000 Mann nach Mainz ſenden, Möllendorf 12,000 dort ſtehen laſſen, und der Erbprinz von Hohenlohe den Oberbefehl über dieſe 30,000 führen. Die übrigen preußiſchen Truppen würde Möllendorf zur Beſetzung des Hundsrück, zur Deckung Coblenz's und wo möglich Trier's verwenden, und zur Vertheidigung dieſer Stadt den General Kalkreuth ohne Zaudern an die Moſel ſenden. Möllendorf unterzeichnete dieſe Abrede, fügte jedoch die Bedingung hinzu, daß er dabei Coburg's Feſtbleiben an der Maas vorausſetze, und ſobald dies aufhöre an nichts gebunden ſein wolle. Malmesbury gab ebenfalls ſeine Zuſtimmung, erklärte aber, daß das Ganze mit dem Haager Vertrag nichts zu ſchaffen habe, und von ihm durchaus nicht als Erfüllung deſſelben anerkannt werde[1]).

[1]) Das engliſche Miniſterium war anders geſinnt, und erkannte den Plan als die beſte jetzt denkbare Verwendung des preußiſches Heeres an.

Digitized by

Leider ſollte auch dieſer Entwurf für den großen Zweck des Krieges fruchtlos bleiben. Zwar ſetzte ſich Kalkreuth gegen Trier in Bewegung, die Franzoſen aber kamen ihm zuvor, und ſchlugen den öſtreichiſchen General Blankenſtein trotz tapferen Widerſtandes aus der Stadt hinaus[1]). Der letzte Reſt guten Einvernehmens zwiſchen den Verbündeten ging darauf in einem unerquicklichen Gezänk zu Grunde, ob Kalkreuth zu langſam voran oder Blankenſtein zu ſchnell zurückgegangen ſei. Möllendorf, darüber erbittert, und noch weiter geärgert durch das Ausbleiben der in Mainz erwarteten 18,000 Oeſtreicher, blieb dann unbeweglich in ſeiner bisherigen Stellung, ſo daß Malmesbury beſtimmter als je nach London meldete, es ſtehe zweifellos feſt, daß Preußen böswilliger Weiſe unthätig ſei und England um die ſchweren Subſidien gewiſſenlos prelle. In denſelben Tagen ſchrieb Möllendorf an Lucheſini, daß ſeine Lage zwiſchen den öſtreichiſchen und engliſchen Anforderungen ſchlechthin unerträglich ſei, daß Oeſtreich kein anderes Augenmerk habe als Frieden mit Frankreich und Ausbreitung in Polen, daß nach ſeiner Anſicht Preußen eben auch keinen beſſeren Weg erwählen könne, als welchen Oeſtreich verfolge, den Weg zum Frieden mit Frankreich, um in Polen mit voller Kraft auftreten zu können. Es war nicht das erſte Mal, daß er ſich in dem Fache der hohen Politik verſuchte. Obwohl 70 Jahre alt, war er noch immer ein Mann von klarem und ruheloſem Geiſte, ein Freund nicht des Handelns aber der Bewegung, liſtig und ehrgeizig, von angeborenem Hang zur Intrigue, ſo daß er nicht wenig zu Malmesbury's Urtheil geſchmunzelt haben mag, wenn ihn dieſer als einen geraden aber ſtumpf gewordenen Menſchen ſchilderte, der ſich von untergeordneten Vertrauten irre führen laſſe. Schon in Polen hatte er 1793 vielfach auf die Unterhandlungen eingewirkt, und jetzt eben eine durchgreifende Aenderung in der Verwaltung Südpreußen's herbeiführen helfen[2]): aus der Pfalz ſchrieb er dann

---

[1]) Als Malmesbury die Nachricht empfing: Trèves, est pris behielt er doch Faſſung genug zu dem Witze: oh bien, désormais nous n'aurons ni repos ni trève.

[2]) Er hatte 1793 als commandirender General die preußiſchen Beamten dort eingeführt, die Zuſtände des Landes genau kennen gelernt, und die Schonung

Digitized by Google

am 5. Juli an den König, als die erſten Gerüchte über Montgaillard's Unterhandlung durch die Welt flogen, und bat um Vollmacht, mit Robespierre's Agenten im gleichen Sinne anzuknüpfen: Lucheſini mußte aber damals ihn zurechtweiſen, daß jene Gerüchte unglaubhaft, und eine Annäherung Preußen's an Frankreich unthunlich in jeder Hinſicht ſei. Er aber, wie wir eben ſahen, ließ ſich nicht ſo raſch abſchrecken, und wiederholte nach wenigen Wochen ſeinen Vorſchlag. In der Zwiſchenzeit war der Fortgang der preußiſchen Waffen in Polen unterbrochen, war die feindliche Haltung Oeſtreich's in Petersburg zweifellos geworden, und ſo fand Möllendorf dieſes Mal nachdrückliche Unterſtützung. Unter den Miniſtern waren Finkenſtein, Alvensleben, Geuſau längſt von der Nothwendigkeit des Friedens mit Frankreich durchdrungen: der polniſche Krieg beſtärkte ſie darin mit jedem Tage mehr, da ſie keine Möglichkeit zu der doppelten Rüſtung, wohl aber das Bedürfniß ſtärkerer Truppenmacht in Polen vor Augen ſahen. Sie glaubten ſo wenig wie der König ſelbſt an einen plötzlichen Separatfrieden zwiſchen Frankreich und Oeſtreich: es war aber nur zu gewiß, daß das kaiſerliche Heer aus Belgien hinweg in eine Aufſtellung am Rheine hinſtrebte, und in Berlin meinte man damit eine Bedrohung ſowohl Bayern's [1]) als der preußiſchen Fürſtenthümer Anſpach und Baireuth zu ſehen, ſo daß man Möllendorf ſchon deshalb am Rheine feſthielt, um ihn im Nothfall Baireuth decken und auf Böhmen drücken zu laſſen. Im Hauptquartier vor Warſchau war Lucheſini mit all dieſen Erwägungen im höchſten Grade einverſtanden, und benutzte den erſten Anlaß, die perſönliche Stimmung des Königs über die großen Fragen zu prüfen.

---

mancher eigenthümlichen Einrichtung den Bewohnern zugeſagt. Der Miniſter Voß, welcher dann die Provinz übernahm, hatte aber für dergleichen keinen Sinn, ſondern ſetzte Alles unnachſichtlich auf brandenburgiſchen Fuß, zu nicht geringem Mißvergnügen der Polen, ſo daß jetzt Möllendorf ſeine Entfernung und die Uebertragung Poſen's an den ſchleſiſchen Miniſter Grafen Hoym bewirkte.

[1]) Das politiſche Journal, ein durchaus von Oeſtreich inſpirirtes Blatt, meldete damals ganz ausführlich aus Wien, Rußland habe den Kaiſer aufgefordert, Bayern für ſich zu beſetzen. Die preußiſchen und bayeriſchen Geſandten hatten keine Notiz darüber.

Digitized by Google

Die englische Regierung, welche kurz zuvor, im Juli, sich durch den Eintritt der conservativen Whiglords (Portland, Pelham, die Freunde Burke's) in das Ministerium gestärkt hatte, war mehr als je entschlossen, bis auf das Aeußerste in dem Kampfe gegen das revolutionäre Frankreich fest zu bleiben. Sie zügelte also Malmesbury's Eifer, und erklärte ihm, daß sie mit Preußen zusammen gehen werde, so lange auch nur ein negativer Vortheil durch die Subsidienzahlung erreicht werde. Sie beurtheilte Oestreich's damalige Haltung nicht viel anders als Preußen selbst, und verkannte nicht, daß für Belgien jetzt sich England ganz allein, Thugut aber nur für deutsche oder polnische Erwerbungen interessire: während aber die preußischen Staatsmänner demnach zum Frieden mit Frankreich neigten, beschlossen die englischen neue Anstrengungen, um Oestreich bei dem europäischen Bunde festzuhalten. Der Lordsiegelbewahrer, Graf Spencer, und der Bruder des auswärtigen Ministers, Thomas Grenville, wurden deshalb Ende Juli in außerordentlicher Sendung nach Wien geschickt, um mit aller Kraft auf eine neue Offensive in Belgien zu wirken. Die Nachricht von dieser Botschaft setzte begreiflicher Weise auch das preußische Hauptquartier in große Aufregung. Man glaubte, sie müsse den schwankenden Zustand in Wien zur Entscheidung bringen. Der König meinte, Oestreich werde sich fortreißen lassen und besorgte nur, daß England in diesem Falle seine Subsidien ihm entziehen und allein dem Kaiser zuwenden möchte. Luchesini hielt es für gewiß, daß Thugut ablehnen würde, und erachtete dann den Augenblick gekommen, um mit dem Antrag eines allgemeinen Friedens hervorzutreten. Er schlug also dem Könige vor, ihn unter irgend einem Vorwand auf einige Tage nach Wien zu schicken, und regte, indem er Möllendorf's Schreiben vorlegte, eine umfassende Berathung über den Frieden mit Frankreich an.

Die nächste Wirkung dieses Versuches war ein heftiges Aufbrausen des Königs[1]). Kein Mensch, rief er, soll mich zu einem

---

[1]) Luchesini an Möllendorf, 14. August. Derselbe an die Minister, 1. August, 8. August, 14. August.

Digitized by Google

entehrenden Schritte, zu einer Unterhandlung mit den Königsmördern bringen. Wie dürfte ich den Seemächten, die mir Subsidien zahlen, dann noch in das Auge sehen! wie würde Oestreich, das jede Separatunterhandlung abläugnet, mich im Reiche als Verräther bezichtigen! Lucchesini lenkte schleunig ein, und erläuterte seine Meinung, daß es ihm nur auf Vorschläge an die verbündeten Mächte, auf den Beginn eines gemeinsamen Friedenswerkes ankomme. O ja, sagte der König, es wäre ein Glück, wenn wir Frieden hätten, aber wie sollen wir einen ehrenhaften Frieden erlangen, ehe die Jacobiner unsern Degen gefühlt haben? Mögen die Andern es versuchen, wenn sie den Krieg nicht zu führen wissen; mich soll keiner meiner Diener zu einem ersten Schritte verführen. Lucchesini kannte seinen Fürsten, und wußte, daß jeder hitzige Ausbruch in dieser Natur die innere Widerstandskraft erschöpfte. Er blieb zähe auf seinem Standpunkte, und meinte, auch bei aller Abneigung gegen den Frieden brauche man nicht gerade die Kriegslust offen vor sich her zu tragen; immer werde es nützlich sein, wenn er in Wien dem Grafen Spencer eröffne, daß Preußen für 1795 den Subsidienvertrag nicht erneuern werde. Der König verbot auch das auf das Bestimmteste, denn wie sollte er ohne englisches Geld seinen Feldzug am Rheine durchführen. Das Einzige, wozu er sich bestimmen ließ, war eine Vollmacht für Hardenberg, damals Minister von Anspach und Baireuth, mit Malmesbury zu verhandeln, und dadurch Möllendorf vor ferneren englischen Anmuthungen zu bewahren. Lucchesini sollte nach Wien gehen, dort aber schlechterdings nur hören und beobachten, und kein Wort vom Frieden reden. Der Marquis erklärte sich natürlich als gehorsames Werkzeug seines Herrn, konnte jedoch nicht umhin, die Menge der andern Staaten zu bedauern, welche mit dankbarer Freude sich einer friedfertigen Tendenz des mächtigen Preußen angeschlossen hätten, die Mehrzahl der deutschen Stände, Spanien in seiner Eifersucht gegen England, Neapel, dessen Gesandter in Wien, Marquis Gallo, ihn seit Monaten mit der Predigt verfolge, daß nur der Frieden Italien und Europa erretten könne. Mein Gott, rief der König aus, ich weiß es ja, daß der Frieden ein Segen des

Himmels ist; ich habe nichts einzuwenden, wenn ihr in euerer Klugheit die Anderen davon überzeugen könnt, ihr persönlich, der Marquis Lucchesini, aber ich wiederhole euch meinen gemessenen Befehl, daß mein Name dabei in keiner Richtung genannt, daß mit keinem Winke dabei auf meine Regierung gedeutet wird.

Ich habe, schrieb Lucchesini nach diesem Gespräche an Möllendorf, heute mehr gewagt als hundert noch so eifrige Patrioten gethan hätten; ich habe aber auch ein Großes gewonnen; ich darf den ersten Keim des Friedens säen, und werde mein ganzes Dasein an diese rettende Aufgabe setzen. In diesen Gesinnungen reiste er am 14. August ab, hatte am 21. seine erste Audienz bei Kaiser Franz und mußte gleich am folgenden Tage, sehr gegen seinen Willen, auf ausdrückliche königliche Weisung, den Minister Thugut ermahnen, östreichische Truppen zur Belagerung von Warschau zu stellen. Indessen war dort in den preußischen Laufgräben das Feuer jener vorgeschobenen Schanzen auf dem linken Flügel unerträglich geworden, und der König gab am 26. den Befehl, die zudringlichen Feinde aus dieser Stellung zu verjagen. Die Truppen führten den Angriff sofort mit der rühmlichsten Tapferkeit aus, und der König, durch ihr fröhliches Vorwärtsdringen angefeuert, entschloß sich, nachdem ein Ausfall der Polen am 28. glänzend abgeschlagen worden war, einen allgemeinen Sturm auf den 1. September anzuordnen. In diesem Augenblicke kam aber aus Wien eine Depesche Lucchesini's, daß Oestreich sich außer Stand erkläre, Truppen nach Warschau zu senden, wobei der Marquis mit Recht bemerkte, es sei ein Glück für Preußen, daß der Kaiser diesen Anlaß, seinen polnischen Einfluß zu stärken, nicht benutze. Es langte zugleich ein Brief des Grafen Golz aus Petersburg an, nach welchem Catharina alle jene Weiterungen und Weigerungen des General Fersen billigte, und den Wunsch aussprach, daß er sich überhaupt von dem preußischen Heere trennen und auf das rechte Ufer der Weichsel hinübergehen möchte. Allerdings war dabei bemerkt, daß es unterbleiben sollte, wenn der König von Preußen es geradezu verbiete; es war jedoch kein Zweifel möglich, welche Gesinnung in Petersburg herrschte, und wie wenig dort auf

Digitized by Google

eine thätige Unterstützung zu rechnen war. Wenn Fersen, wie man freilich jetzt vermuthen mußte, wirklich nach Lithauen abzog, so konnte die Lage der 25,000 Preußen vor Warschau, nach der Zahl der eigenen und der feindlichen Streiter, bedenklich erscheinen, obwohl auch dann die elende Beschaffenheit der polnischen Schaaren die Gefahr beträchtlich verringerte. Immer hätte man sich hier an Friedrich den Großen erinnern dürfen, der auch einmal in eine mißliche Stellung gerieth, als dieselbe Catharina 1762 ihre Hülfstruppen von seinem Heere abrief, der dann aber die letzten Tage ihrer Anwesenheit um so rascher benutzte, um die Verschanzungen des Feindes zu erstürmen. Allein sein Nachfolger gehörte nicht zu den herrschenden Geistern, welche an der neuen Gefahr zu gesteigerter Thatkraft emporwachsen; er war muthig und kriegslustig, aber ohne die Standhaftigkeit des Herzens, welche die Seele aller Herrschaft ist; die Schwierigkeiten jeder großen Aufgabe feuerten ihn nicht an, sondern warfen ihn in müde Verdrossenheit, in welcher ihm die Kraft des Willens und die Klarheit des Gedankens verloren ging. Jetzt war Luchesini entfernt, die übrigen Rathgeber schilderten die Gefahr, von den Wogen der Insurrection begraben zu werden, die Unbilligkeit, den Kampf allein mit preußischem Blute zu führen, die Nothwendigkeit, den Kaiserhöfen den Werth der preußischen Hülfe durch ein kurzes Zurücktreten derselben fühlbar zu machen. So unterblieb der auf den 1. befohlene Angriff, und gleich darauf wurde der unheilvolle Beschluß gefaßt, die Belagerung aufzuheben, und die Truppen nach Südpreußen zu führen, um dort nach den Regeln militärischer Klugheit die Grundlage der eigenen Stellung zu sichern, ehe man neue Angriffe versuchte. Der südpreußische Aufstand lieferte dann auch den officiellen Grund des Rückzugs; insbesondere wurde der Verlust jenes Pulvertransportes beklagt, und daraus die Unmöglichkeit einer weiteren Beschießung Warschau's erklärt[1]). Indeß zur Maskirung des Abmarsches hatte man noch Pulver in ausreichender Menge; zwei

---

[1]) Freilich nicht die Kaiserhöfe, wohl aber die Litteratur ist dadurch bisher getäuscht worden. Das Unglück des Pulvertransportes figurirt in allen Ge-

Digitized by

Tage lang kanonirten die Batterien ununterbrochen; dann am Abend des 5. September führte man die Geſchütze aus den Laufgräben ab; am Morgen des 6. folgten die Regimenter, gedrückt und zornig, keines aber mißmuthiger als der König ſelbſt, welcher den Heerbefehl dem General Schwerin übertrug, und krank und tief verdrießlich nach Berlin zurückeilte.

ſchichten, zum Ruhme der Mniewski und Niemejowski, welche den entſcheidenden Fang gemacht. Die Daten allein hätten für die Würdigung deſſelben ausreichen ſollen. Es geſchah am 22. Auguſt, Mittags (Treskow 172); die Nachricht davon mußte längſt vor dem 1. September im Hauptquartier ſein.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Einnahme von Warschau.

Kaum war die Nachricht durch Deutschland geflogen, daß das preußische Heer vor dem polnischen Aufstande kläglich das Feld geräumt hätte, als die Gemüther durch eine neue Unglücks-kunde von Westen her noch ungleich tiefer erschüttert wurden.

Es geschah nämlich, daß Oestreich den im Juli unterbroche-nen Rückzug aus Belgien fortsetzte, und das deutsche Rheinland sich damit in seinem ganzen Umfange von einer feindlichen Ueber-schwemmung bedroht sah.

Thugut hatte, wie wir uns erinnern, in seiner Hinneigung zu den französischen Machthabern inne gehalten, als Robespierre zu wanken begann, und von England her die Botschaft Spencer's und Grenville's angemeldet wurde, welche möglicher Weise ganz überwältigende Beweggründe für Erneuerung des Krieges mit-bringen mochte. Der Prinz von Coburg wurde also angewiesen[1]), die Linie der Maas, so weit sie nicht bereits in der Hand der Franzosen war, für's Erste nach Kräften zu behaupten. Er stellte demnach seinen rechten Flügel bei Venloo, die Mitte in und um Mastricht auf: im Süden wich, da Lüttich von den Franzosen ge-nommen worden war, Coburg's Linke hinter den dort mündenden Nebenfluß der Maas, die Ourthe, zurück, und hielt diese Linie von Lüttich bis Malscheid besetzt. Nach Ankunft einiger Verstär-kungen zeigte das kaiserliche Heer noch einen Effectivstand von 83,000 Mann[2]), war jedoch, wie wir wissen, höchst ermattet und

---

[1]) Kaiserliche Handschreiben vom 31. Juli, Witzleben III. 336, 358.

[2]) Oestr. militär. Zeitschrift 1820, Heft 2 und 3. Witzleben III. 365.

Digitized by

innerlich zerrüttet von den belgiſchen Schlachtfeldern zurückgekommen, und ehe neue Kämpfe von ihm erwartet werden konnten, einer längeren Raſt und Erholung ſchlechterdings bedürftig. Nicht viel beſſer ſtand es bei ſeinen Verbündeten, bei dem Heere des Herzogs von York, welches nach der Räumung Antwerpen's in Nordbrabant zwiſchen den großen Feſtungen Herzogenbuſch und Bergen-op-Zoom auf der ſogenannten Donger Haide, einige Meilen ſüdwärts von der Maas, Stellung genommen hatte — Engländer, Holländer und deutſche Soldtruppen, außer den Feſtungsgarniſonen noch 43,000 Mann. Bei den einen wie bei den andern würde ein entſchloſſenes und maſſives Nachdringen des Feindes, damals zu Ende des Juli, faſt ohne Mühe die größten Ergebniſſe gehabt, und die Engländer auf ihre Schiffe, die Oeſtreicher über den Rhein geworfen haben. Allein vor dieſer Gefahr wurden die Verbündeten durch den Befehl des Wohlfahrtsausſchuſſes bewahrt, daß vor jeder weiteren Maaßregel die vier, von Coburg einſt genommenen franzöſiſchen Feſtungen, ſo wie die in Flandern noch widerſtehenden Seeplätze erobert werden ſollten. Die franzöſiſchen Generale waren genöthigt, auf dieſe Belagerungen mehr als 40,000 Mann zu verwenden, und da auch die anderen belgiſchen Landſchaften, durch die Sieger unbarmherzig ausgeſogen und über zahlloſe Mißhandlungen ergrimmt, ſehr ſtarke Garniſonen forderten, ſo ſchmolz den Franzoſen plötzlich die Zahl der zum Feldkriege verfügbaren Truppen in der bedenklichſten Weiſe zuſammen. Während ihre Feldherrn bisher ununterbrochen auf allen Theilen des Kriegsſchauplatzes mit ſtarker Uebermacht aufgetreten waren, vermochte jetzt Pichegru nur noch 45,000 Mann gegen den Herzog von York, und Jourdan nicht mehr als 53,000 gegen den Prinzen von Coburg in Bewegung zu ſetzen. Beide, weit entfernt von ernſtlicher Verfolgung, mußten ſich glücklich ſchätzen, ihrerſeits von den Gegnern nicht behelligt zu werden; es ergab ſich ſomit während der Dauer jenes Feſtungskrieges eine mehr als vierwöchentliche Waffenruhe bei den Armeen, in welcher die Verbündeten alle Mittel beſaßen, um ſich von den Mühen und Leiden der Sambre-Schlachten zu erholen und herzuſtellen.

Digitized by Google

Aber trotz dieſer Ausſicht war der bisherige Führer der verbündeten Heere, der Prinz von Coburg, nicht geſonnen, noch einmal ſeinen Ruf an die Fortſetzung des heilloſen Krieges zu wagen. Er hatte ausgehalten, im März als der Kaiſer gegen alle Bitten um Verſtärkung des Heeres, um Freundſchaft mit Preußen taub blieb, im Mai als die Hand der Diplomaten alle kriegeriſchen Operationen lähmte und den Verdacht des Verraths bei allen Bundesgenoſſen weckte, im Juni als ihm ſtatt der erſehnten Lorbeeren nur der trübe Beruf zu Theil wurde, das Heer mit möglichſt geringen Verluſten aus Belgien zurückzuführen. Jetzt aber, wo durch alle dieſe Dinge die Truppen decimirt, erſchöpft und erbittert, die Hülfsquellen Belgiens dem Feinde überliefert, die Ausſichten des Kampfes unendlich verſchlechtert waren: jetzt erſchienen plötzlich die kaiſerlichen Handſchreiben des 14. und 31. Juli, erfüllt mit Tadel und Klage über dieſe Einbußen, mit Abläugnung jedes Gedankens an planmäßiges Zurückweichen, mit wiederholtem Befehl zur Wiederaufnahme der Offenſive. Und da Coburg über die Unzulänglichkeit ſeiner Mittel geklagt, bewilligte jetzt der Kaiſer ſtatt jeder ausreichenden Verſtärkung den Zuzug Blankenſtein's mit den aus Trier geretteten Truppen, im Ganzen drei Bataillonen. Die bittere Stimmung, welche den ergrauten Heerführer bei dieſen Zumuthungen erfüllte, wurde durch die Erfahrung jedes Tages geſteigert. Die unter ihm befehligenden Generale klagten über die Erſchlaffung jeglicher Zucht und Ordnung im Heere, welche vor Allem durch den entſetzlichen Mangel in der Verpflegung verurſacht ſei. Die belgiſchen Magazine waren verloren, die Kriegskaſſe war leer, die Hülfsquellen, die Heimath waren weit entfernt. Coburg wandte ſich an die benachbarten Fürſten und die angrenzenden Kreiſe Deutſchlands. Er erließ einen nachdrücklichen Aufruf um Lebensmittel und Krankenpflege an die Einwohner des Rheinlandes, war aber nicht im Stande, die dumpfe und ſchlaffe Gleichgültigkeit der politiſch verwahrloſten Bevölkerung anzuregen. Von den Fürſten aber antwortete der Vornehmſte derſelben, der Oheim des Kaiſers, Churfürſt Maximilian von Cöln, ſeit ſeinem letzten Aufenthalte in Wien habe er

Digitized by

nach den dortigen Kabalen die eingetretenen Unglücksfälle längst vorausgesehen; die östreichische Regierung habe den Krieg wider seinen Rath begonnen; die Art, wie solcher geführt, und die Geschäfte dabei geleitet worden, würde er sich zur ewigen Schande rechnen, wenn man ihn für fähig hielte, daran Theil genommen zu haben. „Erlauben Ew. Liebden, fuhr er fort, demnach mir auch weiter keinen Antheil daran zu nehmen, und von allen wienerischen Finanzoperationen verschont zu bleiben. Wenn ich das Glück hatte, durch baare Vorschüsse Ew. Liebden siegendem Heere den Eintritt in die Niederlande zu erleichtern, so werden Ew. Liebden nicht fordern, daß ich ein Gleiches für den Austritt aus Selbigen thue. Wenn Ew. Liebden Armee nicht halten will, oder den Feind nicht aufhalten kann, so würden, falls ich auch mit äußerster Anstrengung noch einige Summen zur Ausfüllung der östreichischen Finanzlücken aufzubringen vermöchte, selbe nur dazu dienen, den Untergang hiesiger Gegenden um einige Tage zu verzögern, da keine sonstige Hülfe zu gewärtigen ist."

Von solchen Eindrücken bestürmt, durch körperliches Leiden und tiefe Hoffnungslosigkeit gebeugt, bat der Prinz am 9. August den Kaiser um seine Entlassung.

Eben in dieser Zeit trafen Spencer und Grenville in Wien ein. Ihr erstes und letztes Wort war Erneuerung des Krieges in Belgien, Verstärkung der dortigen Streitkräfte, Wiedervorgehen in rüstiger Offensive. Sie begehrten vor Allem eine Aenderung in dem Oberbefehl des östreichischen Heeres, die Abberufung sowohl Coburg's als Waldeck's, welchen beiden mit starker Verkennung des Sachverhalts England beinahe gleichen Antheil an dem bisherigen Mißgeschicke beimaaß. Thugut bewilligte Coburg's Entfernung mit großer Bereitwilligkeit, und hatte dann auch nichts einzuwenden, daß Waldeck aus dem ohnmächtigen Hauptquartiere in die persönliche Umgebung des Kaisers zurückberufen wurde. Etwas schwieriger zeigte er sich, als es sich um Coburg's Nachfolger handelte. Die Engländer hätten den Erzherzog Carl gewünscht, an dessen Feldherrntalent und aufrichtiger Kampfeslust kein Zweifel war: Thugut aber widersprach auf das Bestimmteste,

Digitized by Google

und ſetzte endlich die Ernennung des militäriſch mittelmäßigen und politiſch farbloſen Grafen Clerfait durch. Indeſſen hatten die Engländer denn auch ihre erſte Mittheilung über die Vortheile gemacht, welche ihre Regierung der kaiſerlichen bei der Fortſetzung des Krieges zuzuwenden gedachte. England begehrte zunächſt eine entſchiedene Abweiſung aller Friedensgedanken, und zu dieſem Zwecke ein Manifeſt, welches die Herſtellung des bourboniſchen Thrones als Ziel des Kampfes bezeichnete; dafür verſprach es außer einer verſtärkten Beihülfe ſeiner Armee und Flotte jede unmittelbare Unterſtützung der kaiſerlichen Finanzen, welche irgend in den Kräften des Miniſteriums ſtände: es bot dann bei ſiegreicher Vollendung des Krieges die Vergrößerung Belgien's durch einen ſtattlichen Gürtel der bisher franzöſiſchen Grenzfeſtungen an. Thugut fand beim erſten Worte, daß dieſe Bedingungen völlig unzureichend ſeien; jedoch war der Eifer, mit welchem die engliſchen Geſandten auftraten, ſo warm und lebhaft, daß Thugut weitere Angebote für wahrſcheinlich hielt, und in die Unterhandlung einzutreten beſchloß. Graf Clerfait erhielt demnach mit ſeiner Beſtallung auch die von den Engländern gewünſchte Vollmacht zu neuer kriegeriſcher Thätigkeit. Am 30. Auguſt hatte er hierauf eine Zuſammenkunft mit dem Herzoge von York, auf welcher eine gemeinſame Angriffsbewegung gegen Antwerpen verabredet wurde. Es iſt nicht nöthig, in die Einzelnheiten des Planes einzugehen: nach dem vorher über die Stellung und Stärke der Heere Mitgetheilten iſt es im Allgemeinen klar, wie viel günſtige Möglichkeiten die Lage der Dinge den Verbündeten darbot. Jourdan's Hauptmaſſe ſtand zwiſchen Maſtricht, Lüttich und Namur, Pichegru weit von ihm entfernt zwiſchen Antwerpen und Breda; bei der großen Uebermacht der Oeſtreicher konnten dieſe das franzöſiſche Sambreheer vollſtändig beſchäftigen, und dann von Venloo aus einen ſtarken Heerestheil zwiſchen Jourdan und Pichegru vorſchieben, um ſo den letzteren bei einem gleichzeitigen Losbrechen York's auf das Gefährlichſte zwiſchen zwei Feuer zu bringen. Vielleicht hätte ein einziger Schlachttag unter dieſen Verhältniſſen ausgereicht, um alle bisherigen Unfälle wieder gut zu machen, und, wie im vorigen Jahre

Digitized by

der Sieg von Neerwinden, die Franzoſen in raſchem Zuge wieder über ihre Grenze zurückzuwerfen. Ebenſo wie mit York zur Wiedereinnahme Antwerpen's kam in dieſen Tagen eine Vereinbarung mit Möllendorf über die Befreiung Trier's zu Stande. Es ſollte danach das Blankenſteinſche, jetzt von Melas angeführte Armeecorps den unmittelbaren Angriff auf die Stadt eröffnen, Clerfait zur Unterſtützung deſſelben einen Theil ſeines rechten Flügels von der Ourthe nach Süden rücken laſſen, Möllendorf aber den Hundsrück durch 15,000 Preußen beſetzen und dadurch jede Störung der Operation von Seiten des franzöſiſchen Moſelheeres verhindern. Um die Reihe dieſer Bewegungen vollſtändig abzuſchließen, würde endlich die zweite Hälfte des preußiſchen Heeres unter dem Erbprinzen von Hohenlohe einen entſchloſſenen Angriff auf das franzöſiſche Rheinheer ausführen, und wenn möglich die im Juli eingebüßte Stellung im Hardtgebirge wieder erobern. Der ganze Umfang alſo des weiten Kriegsſchauplatzes, der ganze Betrag der bisherigen franzöſiſchen Eroberung war, wie wir ſehen, noch einmal in dieſen Entwürfen umfaßt.

Aber Thugut's Meinung war es nicht, daß ſie zur Ausführung gelangen ſollten, ehe er ſich eines erwünſchten Abſchluſſes der engliſchen Unterhandlung verſichert hätte, und leider zeigte ſich dieſer bei jedem Schritte hoffnungsloſer. Thugut, und der ihm beiſtehende Fürſt Roſenberg bemühten ſich vergebens, aus den engliſchen Unterhändlern die gehofften größeren Erbietungen herauszulocken. Belgien, erklärte Thugut ohne Rückhalt, iſt für uns werthlos, es hat uns in ruhigen Jahren nicht 200 Pfund Sterling Jahreseinnahme gebracht, es hat uns in bewegten Zeiten unendliche Opfer und Beſchwerden auferlegt. Wir haben kein Intereſſe, es den Franzoſen zu entreißen, aber wir begreifen, daß Holland und England ein ſolches Intereſſe im höchſten Maaße empfinden. Wenn nun der Kaiſer in ſeiner Freundſchaft für die Seemächte bereit iſt, für einen ihm fremden Zweck ſeine Truppen dahin zu geben, ſo kann er ſich nicht mit halber und mittelbarer Beihülfe zu einer Anleihe begnügen; er muß beſtimmt und geradezu den Erſatz ſeiner Koſten, und demnach eine Subſidie von wenigſtens

Digitized by Google

drei Millionen Pfund Sterling für die nächsten beiden Jahre in Anspruch nehmen. Spencer und Greenville erklärten sofort, daß an eine solche Belastung des englischen Schatzes nicht zu denken sei. Sie bemühten sich, sonstige Auskunftsmittel zu entdecken, und die Conferenzen schleppten sich indessen ziemlich inhaltlos fort. Darüber kam Lucchesini nach Wien, war jedoch nicht im Stande, sich eine thätige Theilnahme an der Unterhandlung zu erwirken: Malmesbury's unglückliche Berichte hatten in London immer ein reges Mißtrauen gegen Preußen hervorgerufen, und als Rosenberg dem Grafen Spencer den Vorschlag machte, England möge die den Preußen nutzlos gezahlte Subsidie kündigen und sie durch Ueberweisung an den Kaiser fruchtbar verwenden, nahm der Lord den Gedanken, so verderblich er dem Gesammtbündniß auch werden mußte, wenigstens ad referendum. Noch größere Schwierigkeiten aber als die Geldfrage zeigte der zweite Gegenstand der östreichischen Wünsche, die territoriale Entschädigung. Spencer und Grenville hatten und erhielten keine andere Vollmacht als Hinweisung auf die den Franzosen erst abzunehmenden Festungen zur Vergrößerung des ebenfalls erst wieder zu erobernden Belgien's. Thugut aber war und blieb bei der völlig entgegengesetzten Meinung, daß Oestreich sein Heil nicht in einer Abrundung, sondern in der Vertauschung Belgien's suchen müsse. Unter solchen Verhältnissen war bereits um die Mitte des September das Scheitern der ganzen Unterhandlung ausgesprochen, und Spencer und Grenville bestürmten in jeder Depesche ihr Ministerium um die Erlaubniß zur Rückkehr von einem völlig hoffnungslosen Posten[1]).

Dieser negative Ausgang wirkte unmittelbar auf die Kriegsereignisse zurück. Zwar gab Thugut in dieser Hinsicht den Engländern unaufhörlich die trefflichsten Verheißungen, und ließ den Kaiser persönlich versichern, in Belgien wie in Italien hätten die Generale bestimmten Befehl zum Vorgehen, und wenn es noch Gehorsam in der Welt gäbe, so würden sie die Franzosen zurückwerfen.

---

[1]) Alles nach der Correspondenz Spencer's und Grenville's, State-paper-office, London.

Digitized by Google

Aber ſobald Thugut erfuhr, daß Spencer weder große Geldſummen noch weite Provinzen anzubieten habe, blieben trotz der eifrigen Worte die Thaten aus. Es kam dazu, daß die Feſtungen in Flandern und Hennegau viel früher als man vermuthet hatte, dem franzöſiſchen Angriffe unterlagen; Landrecy und Lequesnoi, Oſtende und Nieuport, Condé und Valenciennes capitulirten raſch nach einander, zum Theil faſt ohne Widerſtand, und die mit ihrer Berennung beſchäftigten Heerestheile wurden ſomit im September wieder für den großen Krieg verfügbar. Hierauf ſandte Clerfait eine Botſchaft zu York hinüber, durch welche er die beabſichtigte Offenſive für nutzlos erklärte, da ihr vornehmſter Zweck, der Entſatz jener Feſtungen, durch den Fall derſelben im Voraus vereitelt ſei. Als York mit lebhaften Vorſtellungen an der Heilſamkeit und Nothwendigkeit einer ſtarken Offenſive feſthielt, antwortete Clerfait durch die Vorlage eines neuen weſentlich veränderten Planes, deſſen Einzelnheiten dann wieder den Prinzen von York und Oranien unausführbar erſchienen[1]). Mit einem Worte, es blieb bei vollſtändiger Unthätigkeit auf allen Seiten: die Heere lagen in ihren weitläufigen Cantonnirungen bewegungslos wie im tiefſten Frieden, gedrückt durch die Erinnerung an das Mißlingen des Sommerfeldzugs, unſicher und ohne Vertrauen bei dem Gedanken an die Zukunft. Eine ſolche Lage mußte auf die Dauer den moraliſchen Beſtand der Truppe bis auf die Wurzeln vergiften, und bereits trat bei den engliſchen Regimentern ihre zerſtörende Einwirkung in der grellſten Weiſe hervor. Dort war ſeit dem Beginne des Feldzugs die Verpflegung äußerſt reichlich, ja verſchwenderiſch, dennoch aber durch Verſchleuderung und Nachläſſigkeit ungenügend geweſen. Es fehlte den Truppen oft Tage lang an Brod und Fleiſch: der Branntwein aber war ſtets in Fülle vorhanden, und die Zahl der Weiber im Lager war zuweilen kaum geringer als die der Soldaten. Dabei beſtand die Mannſchaft zum größten Theil aus angeworbenem Geſindel, dem Abſchaum des britiſchen Proletariats, und man ermißt leicht, welche Beſtialität unter ſolchen

[1]) York an Dundas, 7. September.

Digitized by Google

Verhältniſſen entwickelt wurde. In Flandern hatte die ununterbrochene Thätigkeit das Uebel einiger Maaßen im Zaume gehalten, und wenn es ja einmal zu einem Ausbruche kam, ſo hatte die Nothwendigkeit ſofort die Officiere, und vor Allem den Oberbefehlshaber ſelbſt, zu raſchem und kräftigem Einſchreiten gezwungen. Jetzt aber entſittlichte die troſtloſe Waffenruhe die Vorgeſetzten und die Untergebenen in gleichem Maaße. Die Officiere, meiſtens junge reiche Edelleute ohne militäriſche Ausbildung, welche ihre Aemter durch Kauf erworben hatten, um den Feldzug als ein ritterliches Vergnügen mitzumachen, bekümmerten ſich in keiner Weiſe um die Pflichten ihrer Stellung oder das Wohl der Soldaten, lebten in lockerer Ungebundenheit, und gaben der Truppe durch ſchlaffe Dienſtführung und rohe Liederlichkeit das übelſte Beiſpiel. Oft kam es vor, daß die Regimenter ſich Morgens in Marſch ſetzten, die Officiere aber bei einem Zechgelage Stunden lang zurückblieben, und dann gegen Mittag halbberauſcht in tollem Rennen der Colonne nacheilten und zum Aergerniß der Soldaten lärmend und jauchzend an dem Zuge vorüber brauſten. Es war kein Wunder, daß bei ſolchem Vorgange die Mannſchaft binnen wenigen Wochen völlig verwilderte. Sie plünderte, wohin ſie kam, die Ortſchaften, peinigte die Bevölkerung bis auf das Blut, und vergeudete das geraubte Gut in wüſter Schlemmerei. Die deutſchen Hülfstruppen, Hannoveraner, Darmſtädter, Heſſen, trugen bei jedem Zuſammentreffen mit dem Feinde die ſchwerſte Laſt des Kampfes: ſie widerſtanden dem ſchlechten Beiſpiele mit bewundernswerther Standhaftigkeit, waren aber bei Weitem nicht zahlreich genug, um trotz der engliſchen Ausſchweifungen die zerfallende Einheit des Heerverbandes aufrecht zu halten. Bei den Holländern machten ſich jetzt, wo der Krieg die eigenen Grenzen erreichte, die alten Schäden der Wehrverfaſſung in empfindlicher Weiſe fühlbar; es fehlte überall an geübter Mannſchaft und zuverläſſigen Officieren, und bei allem Reichthum des Gemeinweſens waren die meiſten Feſtungen in unzulänglicher Verfaſſung. Dazu kam, daß die Einwohner, in Verzweiflung über die von den Engländern verübte Unbill, den ganzen Krieg auf das Bitterſte verwünſchten: ſie erſehnten die Ankunft

Digitized by

der Franzoſen als der Befreier und Rächer an den verfluchten Bundesgenoſſen, und weit und breit im Lande rief dieſe Stimmung die Sympathie für die antioraniſche Partei, für die Patrioten von 1788, wieder in das Leben. Der Herzog von York ſah das Wachſen dieſer Uebelſtände mit rathloſer und dumpfer Verzweiflung. Er erließ einige Tagesbefehle, in denen er ſeine Truppen mit harten Worten zu beſſerem Betragen ermahnte; als dies nichts half, als dann gleich nachher die Oeſtreicher auf's Neue verſagten, als nach dem Falle der Feſtungen ein verſtärkter Angriff der Franzoſen erwartet werden mußte, war der Herzog in ſeinem Inneren vollkommen überwältigt, und ſah ohne Entſchluß noch Willen dem Hereinbrechen des Unheils entgegen. Am 14. September erſchienen die erſten feindlichen Heeresmaſſen vor den verbündeten Vorpoſten bei Herzogenbuſch; gleich nachher wurde eine Abtheilung Darmſtädter bei Boxtel trotz heldenmüthiger Gegenwehr durch die Uebermacht der Feinde erdrückt: da hatte denn York, welcher die Stärke des Gegners mit großer Uebertreibung auf nicht weniger als 80,000 Mann ſchätzte, nur noch den Gedanken, ſich nicht den Rückzug über die Maas abſchneiden zu laſſen. Er beſchloß, ganz Nordbrabant zu räumen, und führte am 16. ſeine Armee über den Strom in die vereinigten Provinzen hinüber [1]).

Gleichzeitig eröffnete auch General Jourdan eine neue Offenſive gegen die Oeſtreicher bei Lüttich. Er hatte aus Hennegau eine Verſtärkung von 27,000 Mann erhalten; ſein Heer war alſo dem feindlichen an Zahl beinahe gleich geworden. Er beſchloß damit den Hauptſtreich gegen den linken, ſüdlichen Flügel des Gegners an der Ourthe zu führen, da es offenbar war, daß er durch die Ueberwältigung deſſelben empfindlicher als durch irgend eine andere Operation auf Clerfait's Verpflegungs- und Rückzugslinie einwirkte. Nachdem er alſo jene 27,000 unter Marceau und Scherer an die Ourthe geſchickt hatte, alarmirte er den 16. September durch einen lebhaften Scheinangriff die feindliche Mitte bei

---

1) Näheres bei Porbeck, kritiſche Geſchichte u. ſ. w., und bei Ditfurth, die Heſſen in den Niederlanden, Band II.

Digitized by Google

Maſtricht, nahm hier die volle Aufmerkſamkeit Clerfait's in Anſpruch, und eilte dann, ſich plötzlich dem Gefechte entziehend, noch mit 12,000 Mann zu Marceau hinüber, ſo daß er dort am 18. beinahe 40,000 Mann gegen den General Latour und deſſen 24,000 in das Feuer führen konnte. Es kam dazu, daß die Oeſtreicher faſt die Hälfte dieſes Flügels als Rückhalt für die Trierer Expedition weit nach Süden hin verzettelt hatten; ſo wurde der Reſt an der Ourthe durch die mehr als dreifache Uebermacht des Feindes auf allen Punkten geworfen und mit einem Verluſte von nahe 3000 Mann zum Rückzuge genöthigt. Es war um ſo beklagenswerther, als die Truppen, bei guter Mannszucht durch die lange Ruhe erfriſcht und gekräftigt, ſich wieder vortrefflich geſchlagen und die Franzoſen den Sieg mit einem Opfer von faſt 6000 Todten und Verwundeten bezahlt hatten. Auch nach dem Treffen bewahrte Latour, wenn gleich zurückweichend, ſeine Haltung, und ſchlug einen zweiten Angriff des Feindes am 20. bei Henri Chapelle mit blutigem Nachdrucke ab. Da nun die übrigen Heerestheile, eine Maſſe von 60,000 Mann, völlig unverſehrt waren, ſo konnte von einer ernſtlichen Gefahr noch keine Rede ſein: Clerfait aber, von der in Wien herrſchenden Stimmung genugſam unterrichtet, befahl ohne Aufenthalt den allgemeinen Rückzug hinter die Roer, wo denn das Heer bis zum 23. ſeine Stellung zwiſchen Düren und Roermonde einnahm. Wieder begannen von hier aus Unterhandlungen mit York auf der einen und Möllendorf auf der andern Seite; jener möchte zur Deckung des nördlichen Flügels der Oeſtreicher den Schutz der Feſtung Venloo an der Maas übernehmen, dieſer zur Stärkung des ſüdlichen im Trier'ſchen Lande den Poſten Kaiſerseſch beſetzen; anderen Falles erklärte Graf Clerfait eine längere Vertheidigung des linken Rheinufers für unmöglich. Die beiden verbündeten Führer machten Schwierigkeiten, indeſſen ſandte endlich York eine kleine Abtheilung Hannoveraner nach Venloo, und wurde Kaiſerseſch in die preußiſche Stellung hineingezogen: kaum aber war es geſchehen, ſo erſchienen Jourdan's Colonnen an der Roer, und eröffneten den Angriff auf die Oeſtreicher den 2. October. Wo ſie in einiger Stärke auftraten,

Digitized by Google

wichen die Kaiſerlichen in beſter Ordnung nach ſchwachem Widerſtande zurück, erreichten am 4. das Ufer des Rheins und ſetzten in der Nacht auf den 6. über den Strom hinüber. In welchem Sinne dieſe letzten Operationen des unheilvollen Feldzugs geführt wurden, lehren in bündiger Klarheit die Zahlen der öſtreichiſchen Etats vom 21. September bis zum 6. October: der ausrückende Stand von Clerfait's Macht betrug damals 76,968 Mann, hatte ſich gegenüber ungefähr 75,000 Franzoſen, und überließ dieſen das linke Rheinufer nach einem Verluſte von 171 Todten, 28 Verwundeten und 468 Vermißten [1]).

Die Entwicklung dieſer Dinge hatte denn auch den langen Schwankungen der preußiſchen Politik ein Ende gemacht, und einen erſten Schritt zum Abſchluſſe herbeigeführt. Wir ſahen oben, daß Ende Auguſt, als es ſich zum letzten Male um öſtreichiſche Offenſivpläne handelte, Möllendorf ſeine Mitwirkung zur Wiedereinnahme Trier's und einen gleichzeitigen Angriff auf das franzöſiſche Rheinheer zuſagte. In derſelben Zeit machte er aber bei ſeinem Monarchen einen neuen Verſuch, um Preußen's Rücktritt aus dem hoffnungsloſen Kriege zu bewirken. Er beurtheilte die Aeußerungen des Königs gegen Luchesini ganz ſo wie dieſer ſelbſt; er meinte, wie unſcheinbar jene Erlaubniß, privatim die Wohlthaten des Friedens zu loben, auch ſein möge, ſo habe damit der König in ſeinem Innern die entſcheidende Wendung gemacht. Er ſandte alſo ſeinen Adjutanten, den Major Meyerink, nach Berlin, um, auf die neue Stimmung des Königs bauend, für die Erreichung des Friedens weiter zu wirken. Ueber den allgemeinen Geſichtspunkt, welcher die preußiſche Politik dabei leiten müſſe, hatte er ſich mit Luchesini längſt verſtändigt. Beide Männer wünſchten, daß Preußen als Fürſprecher des deutſchen Reiches in Paris auftreten, und in deſſen Namen einen Frieden auf den alten Beſitzſtand vorſchlagen möchte. Sie glaubten, daß eine ſolche Unterhandlung, mit Ernſt und Nachdruck geführt, den Zweck nicht verfehlen würde: Frankreich, welches dadurch im Beſitz der öſtreichiſchen Niederlande bliebe,

---

[1]) Oeſtr. militär. Zeitſchrift I. c. S. 278, 282.

Digitized by Google

würde, wie ſie meinten, gegen einen ſo erheblichen Vo theil gerne bereit ſein, die Unverletzlichkeit der Reichsgrenze anzuerkennen und Holland in den Frieden aufzunehmen. Dann könne man es England und dem Kaiſer überlaſſen, entweder Belgien gegen eine anderweitige Entſchädigung Oeſtreich's aufzugeben, wie es Thugut längſt wünſchte, oder es gegen die eroberten franzöſiſchen Colonien wieder einzutauſchen, wie es einſt 1748 geſchehen war, und jetzt Montgaillard vorgeſchlagen hatte[1]). Bei dem damaligen Stande des Kampfes, bei dem erklärten Zurückweichen Oeſtreich's, bei der tiefen Erſchöpfung Frankreich's, war dieſes Syſtem nicht ohne Ausſicht des Gelingens, und mit dem Ergebniſſe hätte Deutſchland, nachdem ſeine Fürſten längſt auf die Herſtellung Ludwig XVII. verzichtet hatten, ſehr zufrieden ſein mögen.

Meyerink fand denn den König für ſeine Eröffnungen äußerſt zugänglich. Seit dem Abzuge von Warſchau war die Stimmung des Fürſten immer troſtloſer geworden. Jene Täuſchungen, durch die er ſich in Polen zur Unthätigkeit hatte verlocken laſſen, zerrannen in demſelben Augenblicke, in welchem die Folgen derſelben unwiderruflich wurden. Man wird in Petersburg, rief er, unſeren redlichen Willen verdächtigen; man wird von Wien aus mit dieſer Waffe unſern Einfluß in Rußland zu Grunde richten. Auch ihm wurde es jetzt deutlich, daß er in Polen mit ſtärkerer Macht auftreten, und deshalb am Rheine nach irgend einer Ausgleichung ſuchen müſſe. Er genehmigte zunächſt, daß Lucheſini in Wien aus dem Februarbündniß das vertragsmäßige Hülfscorps von 20,000 Mann in Anſpruch nahm, weil Preußen durch die Ausdehnung des polniſchen Aufſtandes in ſeinem eigenen Gebiete bedroht ſei: die Meinung dabei war, daß Oeſtreich zu einer ſolchen Leiſtung nicht im Stande, und dann Preußen berechtigt ſein würde, das von ihm bisher am Rheine unterhaltene Hülfscorps von gleicher Stärke zurückzunehmen, und nach Polen zu ſenden. Der König fand ſodann Möllendorf's Vorſchlag in jeder Hinſicht ſachgemäß.

---

[1]) Lucheſini führt dieſes Syſtem ſchon in einer Depeſche vom 6. Juni, und dann in vielfachen Erörterungen und Denkſchriften aus.

Digitized by

Er hatte ein bestimmtes Gefühl für die reichsständische Pflicht seiner Stellung und die großen Aussichten Preußen's bei einer nationalen deutschen Politik: Möllendorf traf also ganz seine Neigung, wenn er ihn nicht zu einem Separatfrieden, sondern zu einer Vermittlung zwischen Deutschland und Frankreich aufforderte. Der Marschall hatte zugleich eine höchst unverfängliche Form für die erste Anknüpfung in Bereitschaft, indem er zunächst eine Verhandlung über den Austausch der Kriegsgefangenen zu eröffnen vorschlug. Da Preußen eine größere Anzahl derselben als Frankreich in Händen hatte, so ließ sich vielleicht für deren Freigebung, auch wenn man nicht gleich zum Reichsfrieden gelangte, ein Stillstand für die rheinischen Provinzen Preußen's erwirken. Dies Alles war dem Könige einleuchtend. Freilich meinte er auch jetzt noch, man könne sich den Verdruß eines förmlichen Friedens mit den Königsmördern ersparen, und einen großen Waffenstillstand abschließen, wie es z. B. Spanien und Holland im Jahre 1609 gethan hatten. Auch wollte er sich deshalb nicht unmittelbar nach Paris wenden, sondern höchstens eine Anfrage bei einem französischen Diplomaten im Auslande zulassen; mit einem solchen möge denn Meyerink über die Kriegsgefangenen anknüpfen, und wenn sich daraus friedliche Gespräche entwickelten, dieselben mit Sorgsamkeit fortspinnen. Luchesini bezeichnete als geeignet zu diesem Zwecke den französischen Gesandten in der Schweiz, Barthelemy, als einen Mann von gemäßigter Gesinnung und staatsmännischer Haltung, und Möllendorf beeilte sich darauf, zu einer ersten einleitenden Eröffnung einen Kreuznacher Kaufmann, Namens Schmerz, nach Baden bei Zürich abzuschicken, wo sich Barthelemy damals aufhielt[1]). Zugleich aber wandte er sich (so weit ich sehe ohne Vorwissen des Königs) insgeheim auch an den Churfürsten von Mainz, als den ersten Würdenträger und den schwerbedrängtesten Fürsten des Reiches, machte ihn mit der Gesinnung seines Hofes

[1]) Luchesini an Möllendorf, 21. September. Es ist hienach nicht genau, wenn Anfangs 1795 der Wohlfahrtsausschuß seinem Gesandten in Kopenhagen meldete, daß Barthelemy schon Mitte August die ersten Eröffnungen erhalten habe.

Digitized by Google

bekannt, und mahnte ihn, auf dem Reichstage einen entgegenkommenden Schritt zu bewirken[1]).

Während dieser Verhandlungen war indessen die Zeit herangekommen, in welcher nach den Abreden mit Clerfait die Operationen gegen Trier und Kaiserslautern vollführt werden sollten. Wenn man einen Frieden zur Deckung der Reichsgrenze begehrte, so vertrug sich damit die Verdrängung des Feindes vom Reichsboden vollkommen, und Möllendorf führte demnach 15,000 Mann auf den Hundsrück, während Hohenlohe mit raschem Angriff und glänzenden Gefechten die Franzosen aus den östlichen Thälern des Hardtgebirges hinausschlug. Allein in diesem Augenblicke kam die Nachricht von Clerfait's Unfällen an der Ourthe, dann von seinem Weichen an der Roer, endlich von seinem schließlichen Rückzuge über den Rhein. Von dem Angriffe auf Trier konnte nun keine Rede weiter sein; nach dem Verluste Cöln's an das französische Sambreheer war Coblenz und der Hundsrück gegen die feindliche Moselarmee nicht mehr zu behaupten, und in unmittelbarer Folge ergab sich daraus auch die Zurückberufung Hohenlohe's unter die Kanonen von Mainz. Das linke Rheinufer in seinem ganzen Umfange war verloren.

An diesem neuen Mißgeschicke ging zunächst das lange hinsiechende Haager Bündniß zwischen Preußen und England zu Grunde. Die Aufhetzungen Malmesbury's hatten immerhin einigen Eindruck in London gemacht; es waren dazu die östreichischen Andeutungen über die Uebertragung der Subsidie an den Kaiser gekommen; die stete Erfolglosigkeit des rheinischen Krieges gab bei Pitt endlich den Ausschlag. Schon am 1. October blieb die monatliche Zahlung in Berlin aus; auf eine preußische Anfrage darüber erklärte Pitt in trockener Kürze, daß England die Subsidie für's Erste auszusetzen beschlossen habe, und als der Gesandte hierauf bemerkte, daß Preußen darin den Bruch des Haager Vertrages erkennen müsse, entgegneten die Minister, man habe diese Folge vor dem Entschlusse erwogen. So zerriß dem Könige, fast genau ein Jahr

---

[1]) Luchesini an Möllendorf, 8. September.

Digitized by

nach der Lösung des östreichischen Verhältnisses, auch der englische Bund, und mit ihm die zweite Fessel, welche Preußen in der großen Coalition festgehalten hatte. Der König zauderte darauf keine Stunde, dem Marschall Möllendorf Befehl zum Rückzuge über den Rhein und zur Entsendung von 20,000 Mann nach Polen zu ertheilen. In Wien knüpfte Lucheſini daran bei einem längeren Geſpräche mit Thugut den förmlichen Antrag, den Franzoſen einen beſtimmten Schritt zum Frieden entgegen zu thun. Er ſtellte vor, daß man bei weiterer Fortſetzung des Kampfes die gemäßigte Partei in Frankreich ſelbſt jeder Möglichkeit des Emporkommens berauben, die politiſche Exiſtenz Holland's gefährden, und damit ganz Europa den Republikanern dienſtbar machen würde. Er drängte Thugut, in London jenen Geſichtspunkt zu betonen, nach welchem der Weltfrieden durch gegenſeitige Herausgabe aller Eroberungen hergeſtellt werden ſollte; er ſah darin das einzige Mittel, Frankreich trotz ſeiner rheiniſchen Siege zu einem billigen Abkommen zu beſtimmen. Thugut antwortete entgegenkommend, daß er nichts mehr als einen erträglichen Frieden wünſche, und auch dem preußiſchen Gedanken eines längeren Waffenſtillſtandes vollen Beifall ſchenke. Aber ein neuer Zwiſchenfall überzeugte den Marquis nur zu bald, daß bei Thugut vielleicht ein Separatfrieden mit Frankreich, vielleicht eine Fortſetzung des Kampfes mit ruſſiſch-engliſcher Hülfe möglich, daß aber ganz ſicher keine mit Preußen gemeinſame Unterhandlung zur Herbeiführung des Reichsfriedens bei ihm gedenkbar ſei. Jener Wink des Marſchall Möllendorf hatte nämlich bei dem Churfürſten von Mainz inſoweit gezündet, daß er einen Antrag auf Friedensbemühungen beim Reichstage einbrachte, in demſelben aber, ſei es nun nach einer in Wien geſtellten Anfrage, ſei es nach ſeiner eigenen Kenntniß der dortigen Eiferſucht gegen Preußen, nicht deſſen König, ſondern die Höfe von Kopenhagen und Stockholm als Vermittler vorſchlug. Mit dieſer Aenderung war man in Berlin bei der bekannten Neigung des ſchwediſchen Regenten zu Frankreich ſehr wenig einverſtanden, beeilte ſich aber, dem Antrage auch in dieſer Form bei dem Reichstage volle Unterſtützung zu gewähren. Thugut dagegen redete ſehr geringſchätzig

Digitized by Google

darüber, und erklärte ihn für eine verdeckte Bestrebung Preußen's, den kaiserlichen Einfluß aus dem Reiche zu verdrängen. Ich habe, meldete Lucchesini seinem Hofe, bei einem Gespräche über den Antrag die feste Ueberzeugung gewonnen, daß Thugut für jetzt keinen Frieden machen wird; weder Holland noch das Reich interessiren ihn oder haben Hülfe von ihm zu erwarten; auch auf unsere Wünsche einen Waffenstillstand herbeizuführen, wird er nicht eingehen: England und Rußland treiben ihn zum Kriege, und er geht auf's Neue in ihre Pläne ein, weil er von dieser Politik in der polnischen Theilungssache Vortheil zu ziehen hofft.

Lucchesini hatte nicht Alles, aber er hatte richtig gesehen. Nachdem durch das Zerwürfniß zwischen Oestreich und Preußen zuerst eine gedeihliche Kriegführung verhindert worden, wurde jetzt durch dieselbe Ursache eine gemeinsame Friedensverhandlung unmöglich. Statt dessen war Thugut im Begriffe, mit Rußland nicht auf allgemeinen Frieden, sondern auf allseitige Eroberung abzuschließen. Seine langen vielfachen Schwankungen waren in diesem Augenblicke entschieden, entschieden durch den Verlauf der polnischen Sache, welche damals zu ihrer erschütternden Katastrophe gelangte.

Nach dem Abzuge der Preußen von Warschau athmete man in dieser Hauptstadt auf; es war noch einmal ein glücklicher Tag nach einer Reihe fast hoffnungsloser Wochen, ein freudiger Augenblick inmitten zahlreicher erdrückender Gefahren. Denn auch jetzt stand es um die polnische Sache auf den östlichen Theilen des Kriegsschauplatzes mißlich. In Lithauen hatte der russische General Knorring die Hauptstadt Wilna nach tapferem Widerstande am 12. August überwältigt; Oberst Grabowski war von dort gegen Osten gewichen, um einen abenteuernden Streifzug in die russische Provinz Minsk zu versuchen, wurde aber von dem Fürsten Zizianoff eingeholt und mit seiner gesammten Mannschaft gefangen genommen: ebenso mißlangen die Einfälle anderer polnischer Generale in Samaiten und Kurland, und um den Anfang des September fand sich der neue Oberbefehlshaber dieser Heerestheile, General Mokranowski veranlaßt, Alles, was ihm noch an Streitkräften übrig war, im Ganzen ungefähr 20,000 Mann, in die

Digitized by

Gegend von Grodno an der Grenze des eigentlichen Polen zurückzuziehen, und Wilhauen damit aufzugeben. Weiter südlich am Bug, in dem Bezirke von Brzesc-Litewski, stand General Sierakowski mit 13,000 Mann, um das russische Corps Derfelden zu beobachten, und etwaige Angriffe, die aus der Ukraine unternommen würden, im Schach zu halten: er hatte unbestimmte Nachricht, daß von dort her General Suworow mit starker Heeresmacht in Bewegung sei, und sandte dringende Bitten um Verstärkung nach Warschau. So im Osten. Von Warschau selbst war der russische General Fersen gleichzeitig mit den Preußen abgezogen, hatte sich jedoch sofort von diesen getrennt, und war, 13,000 Mann stark, auf eigene Hand die Weichsel aufwärts nach Süden gezogen, um, wo möglich, diesen Strom zu überschreiten, und sich dann mit Derfelden und Suworow zu vereinigen. Polnischer Seits ließ hierauf Kosciusko den Fürsten Poninski mit 4000 Mann auf dem rechten Ufer den Strom hinaufgehen, mit dem Auftrage, Fersen stets im Auge zu behalten und ihm den Uebergang über die Weichsel um jeden Preis zu verwehren. Vielleicht hätte sich hier ein bedeutender Erfolg erreichen lassen, wenn Kosciusko sofort nach dem Abmarsche der Preußen mit aller verfügbaren Macht aus Warschau zur unmittelbaren Verfolgung Fersen's hervorgebrochen wäre: das völlig vereinzelte russische Corps würde dann schwerlich einem harten Mißgeschick entronnen sein. Statt dessen aber ließ man sich in Warschau durch die Unsicherheit der preußischen Haltung und die Fortschritte des posener Aufstandes bestimmen, alle irgend verwendbaren Streitmittel nach dieser Seite zu werfen, und damit um unwesentlicher Vortheile willen den russischen Operationen freie Hand zu lassen. Die Generale Madalinski und Dombrowski gingen von Warschau mit 3000 Mann gegen Westen vor, überschritten die Bzurra, durchbrachen den schwachen preußischen Cordon, und ergossen sich in die südpreußischen Provinzen, wo durch ihre Ankunft der Muth der Insurgenten erfrischt, und die Zahl derselben schnell auf 4000 gehoben wurde, so daß Dombrowski mit gleichen Kräften den dort aufgestellten preußischen Abtheilungen — 7000 Mann unter Generalmajor Schwerin und

Digitized by Google

Oberſt Szekuly — entgegen treten konnte. Er ſelbſt war dabei ſeinen Gegnern an Keckheit, Liſt und Friſche bei Weitem überlegen, traf ſie ſtets an unvermutheten Punkten, und war verſchwunden, wo ſie ihn mit geſammelter Stärke aufſuchten. So rieb er die Abtheilungen Szekuly's völlig auf, beſetzte Bromberg und bedrohte Thorn; ganz Südpreußen war mit Unruhe und Kriegslärm erfüllt, und ſchon begannen auch in Weſtpreußen und Danzig ſeine Parteigänger das Haupt zu erheben. Man war in Preußen in nicht geringer Verlegenheit. Man wollte die Hauptarmee, welche jetzt einen weitgeſtreckten Cordon zwiſchen Warſchau und Poſen bildete, nicht entblößen, weil man dann neue polniſche Entſendungen aus Warſchau erwarten mußte. Man konnte aus Oſtpreußen keine Verſtärkung heranziehen, weil eben damals die lithauiſche Armee des Feindes ihren Rückzug nach Grodno hart an der preußiſchen Grenze vorüber nahm, und dieſe mithin einer ſtarken Bewachung bedurfte. Man wagte aus Krakau und Sendomir keine erhebliche Verſtärkung heranzuziehen, da man dieſe Provinzen nicht bloß vor einem Angriffe der Polen, ſondern auch vor dem Einrücken der Oeſtreicher bewahren wollte. So half man ſich nothdürftig, wie und wo es eben gehen mochte, brachte von verſchiedenen Seiten allmälig noch 1200 Mann Verſtärkung heran, und ſicherte zunächſt Weſtpreußen vor einer weiteren Ausdehnung des Aufſtandes. Indeſſen dauerte die beſorgliche Lage nicht lange. Während Dombrowski an der Weichſel die Preußen in Athem ſetzte, waren am Bug die erſten Schläge des zerſtörenden Unwetters über Polen hereingebrochen, zu deren Abwehr Kosciusko den ſiegreichen General eiligſt nach Warſchau zurückrufen mußte.

Seit dem Monat Mai hatte General Suworow den Oberbefehl über die ruſſiſchen Truppen in der Ukraine und Rothrußland übernommen. Dieſer merkwürdige Menſch, der erſt vor Kurzem die Welt mit dem Rufe der Siege von Rimnik und Ismail über die Türken erfüllt, und zwanzig Jahre früher auch in Polen den Schrecken ſeines Namens verbreitet hatte, war 1729 geboren, ſtand alſo damals im 65. Lebensjahre. Der Sohn eines angeſehenen Senators, war er urſprünglich dem richterlichen Stande

Digitized

beſtimmt, und deshalb nicht, wie es ſonſt bei jungen Edelleuten in Rußland Brauch war, bei ſeiner Geburt in die Liſten eines Garderegiments eingetragen worden, um ſo mit 16 Jahren dem Dienſtalter nach etwa als Major den wirklichen Dienſt zu beginnen. Trotzdem rührte ſich bei dem Knaben der Keim des Talentes ſo gewaltig, daß der Vater die Unmöglichkeit des Widerſtandes einſah, und, freilich mit ſtarkem Verdruſſe, den zwölfjährigen Sohn ſeinem Eigenwillen überließ. So diente ſich dieſer ohne Empfehlung oder Beſchützung durch die niederen Grade hindurch, als Füſilier und Corporal und Feldwebel, bis er endlich nach 14 harten Jahren das erſte Ziel ſeines Ehrgeizes, die Ernennung zum Lieutenant erreichte. In dieſer langen Probezeit nahm er die äußere Lebensweiſe an, in welcher er ſpäter als Reichsfürſt und Feldmarſchall zweier Kaiſer das Erſtaunen der Welt wurde, die Gewohnheiten des gemeinen ruſſiſchen Soldaten, die Nacht auf Stroh zu liegen, um vier Uhr aufzuſtehen, um neun in der frugalſten Art zu ſpeiſen, zu jeder beliebigen Stunde des Tages zu ſchlafen. Wie ſeine Cameraden küßte er das Bild des Heiligen in andächtigem Gebet, nannte den Namen des Kaiſers nur mit inbrünſtiger Devotion, und eignete ſich den Ton der ernſten und ſcherzhaften Rede an, wie ſie zwiſchen Feldwebel und Musketier gewohnt und wirkſam iſt. Zugleich aber ſtudierte er mit unabläſſigem, ungeduldigem Eifer die großen Vorbilder ſeiner Zukunft, die Thaten der römiſchen Feldherren, die Feldzüge Montecuculi's, die Abenteuer Carl XII. Von jenem ſuchte er die geduldige, unerſchöpfliche Klugheit zu lernen, aber zur eigentlichen Lebensregel erhob er ſich das Wort des Schwedenkönigs: laßt die Memmen ſchießen, und geht dem Feinde auf den Leib. So bewährte er ſich, einmal in die thätige Laufbahn eingetreten, vom erſten bis zum letzten Augenblicke, als kecker und liſtiger Parteigänger im ſiebenjährigen Kriege, wie als leitender Feldherr gegen die Türken, wo er nicht erſchien ohne mit lebhaftem Angriff zu kämpfen, und nicht kämpfte ohne zur Vernichtung des Gegners zu ſiegen. Seine Soldaten beteten ihn an, obwohl er Märſche von zehn Meilen von ihnen begehrte, ihr Blut wo der Zweck es erforderte in

Digitized

Strömen einsetzte, mit Faustschlägen und Fußtritten auf den Lässigen einfuhr. Aber sie wußten nicht bloß, daß er sie sicher zu Triumph und Beute führte, und jede Gefahr und Strapaze mit ihnen theilte: es hatte auch jeder Einzelne sein persönliches Verhältniß zu ihm, und sah es täglich vor Augen, wie er für ihre Nahrung und Kleidung sorgte, wie er den Tapferen streichelte und hätschelte, wie er die Laune der Compagnie mit barocken Lagerspäßen erfrischte. Für sich selbst bedurfte und begehrte er nichts: nach seinen ersten großen Siegen nahm er die Orden und Ehrendegen seiner Kaiserin mit lobpreisender Dankbarkeit an, verbat aber die Geld- und Güterdotationen, bis ihm später Söhne heranwuchsen, denen er die Gnaden seiner Monarchin zuwenden konnte. So war der Mann beschaffen, welcher sich jetzt zur Vernichtung Polen's anschickte, geistesvoll und roh, gutmüthig und unbarmherzig, vor Allem aber rastlos bis zum letzten Athemzuge, so lange einer der Feinde noch aufrecht stand. Nicht lange manövriren, nicht lange feuern, vorwärts mit der blanken Waffe, immer vorwärts, Alles überwältigen, Alles zermalmen, Alles: das war damals sein Wahlspruch, wie fünf Jahre später in seinem großen Kampfe gegen die französische Revolution. So sah man ihn auffahren bei der ersten Witterung des herannahenden Kampfes, ungeduldig an der Schranke rüttelnd, welche seine feste Klugheit der aufbäumenden Streitlust vorlegte, bis sein scharfer Blick den Zeitpunkt wahrnahm, und er dann mit heftigem Drängen seine Waffen vorwärts brausen ließ.

Am 14. August brach er aus Niemirow in Podolien auf, nur mit 8000 Mann erlesener Truppen, mit welchen er in eiligem Zuge binnen drei Wochen achtzig Meilen zurücklegte, unterwegs noch zwei Abtheilungen von 4000 Mann unter Markow und Buxhöwden an sich zog, und so um die Mitte des September in die Nähe des polnischen General Sierakowski, dort bei Brzesc am Bug, gelangte. Die Gefangenen, welche die vorausstreifenden Kosaken einbrachten, meldeten, daß Sierakowski, nur über Markow's und Buxhöwden's Annäherung unterrichtet, einige Märsche diesen entgegen ostwärts nach Podlesien hinein gemacht habe, um ihrem

Digitized

Angriffe zuvorzukommen: bald aber kam neue Nachricht, daß der polnische General, alarmirt durch die Aufhebung einiger seiner Streifpartien, seinerseits nur noch auf Vertheidigung bedacht sei, und ein festes Lager nicht weit von Krupcyce hinter weitgestreckten unwegsamen Sümpfen bezogen habe. Hierauf gab Suworow, ohne diese Hindernisse zu beachten, früh am 17. September den Befehl zum Angriff. Nach einem heftigen Geschützfeuer formirte sich das russische Fußvolk in zwei Colonnen, welche mit todesverachtendem Gleichmuth den Uebergang über den Sumpf begannen. Unter dem Kugelregen der feindlichen Batterien arbeiteten sie sich durch den Schlamm, erlitten mörderischen Verlust, kamen aber vorwärts, und erreichten das andere Ufer. Dort nothdürftig geordnet, stürzten sie sich, ohne einen Schuß zu thun, mit dem Bajonett auf den Feind. Ein hartnäckiges Ringen begann, der Ausgang schwankte lange, endlich überwältigte die Waffenübung und Disciplin der Russen den tapfern aber schwach geschulten Feind, und Sierakowski entschloß sich, immer noch in leidlicher Ordnung, zum Rückzuge nach Brzesc. Er ließ seine Mitte und die beiden Flügel in ein großes geschlossenes Viereck, die Reiterei auf den Flanken, zusammenrücken, und wich langsamen Schrittes unter stetem Gefechte gegen den Bug. Noch einmal erlitt er starken Verlust, als im Laufe des Nachmittags auch die russische Reiterei den Sumpf passirt hatte, und zum Einhauen kam; indessen brach darüber die Dämmerung herein, man erreichte eine Waldgegend, welche den Polen eine höchst erwünschte Deckung bot, und Suworow brach die Verfolgung ab. Der Tag hatte auf beiden Seiten empfindliche Opfer gekostet; die Polen hatten 3000 Mann auf dem Kampfplatze gelassen, und kamen ermüdet und mit stark gebrochenem Muthe von diesem ersten Zusammenstoße mit dem gefürchteten Suworow nach Brzesc zurück. Sierakowski hoffte hier, durch den breiten Bugfluß gedeckt, für einige Zeit Ruhe zu haben, sperrte die Brücke, welche die Stadt mit dem jenseitigen Ufer verbindet, durch eine Batterie von zwei Geschützen, und sandte dringende Berichte nach Warschau, um von Kosciusko Verstärkung zu erhalten.

Digitized by Google

Allein ſein Gegner ließ ihm nicht ſo lange Ruhe. Noch in der Nacht nach dem Gefechte war er vier Meilen weit gegen Brzesc herangerückt, und hatte von dort am 18. ſeine leichten Truppen zur Erforſchung des Landes und des Fluſſes vorgehen laſſen, um ſo raſch wie möglich zu einem zweiten Angriff auf Sierakowski zu gelangen. Da erſchien in ſeinem Hauptquartier ein Jude aus Brzesc, der ſich als erbitterten Feind der polniſchen Herrſchaft erklärte, und dem General mehrere Fuhrten im Süden der Stadt angab, auf welchen das Heer ohne irgend welche Gefahr den Fluß paſſiren könnte. Suworow verlor hierauf keinen Augenblick. Am 19. Morgens um 2 Uhr traten die Truppen an, wanden ſich im Dunkel der Nacht zuerſt durch die moraſtigen Gründe eines kleinen Nebenfluſſes hindurch, gelangten in der erſten Morgenfrühe an das Ufer des Bug, den ſie an dieſem Punkte völlig unvertheidigt fanden, und kamen in beſter Ordnung auf die polniſche Seite hinüber. Indeſſen war ihr Anrücken bemerkt worden und hatte ringsumher im Lande die höchſte Aufregung bewirkt. Auf allen Thürmen der Umgegend und der Stadt ertönten die Sturmglocken; in Brzesc ſtürzten die Einwohner in die Kirchen, um die Hülfe des Himmels zu erflehen: die polniſchen Soldaten rannten in höchſter Verwirrung durcheinander, und Sierakowski, welcher die Nacht bei Spiel und Wein zugebracht hatte, kam völlig überraſcht aus dem Quartiere, und befahl, da die Ruſſen einmal dieſſeits des Fluſſes ſeien, den ſofortigen Rückzug. Er ſtellte ſein Fußvolk in drei große Vierecke, welche auf der weiten Ebene ſich neben einander fortbewegen, und, wie er hoffte, ebenſo kampf- wie marſchbereit ſein ſollten: er meinte ſo, da er noch etwa eine Stunde Vorſprung hatte, ſich dem nachſetzenden Feinde auf's Neue zu entziehn. Aber Suworow, den Zweck dieſer Bewegungen erkennend, ſtürmte, unbekümmert um die Zahl des Feindes, mit ſeinen Reiterregimentern vorwärts, und befahl, wie eines derſelben eine polniſche Abtheilung erreiche, einzuhauen, den eigenen Verluſt nicht zu achten, immer wieder anzugreifen, um jeden Preis das Entrinnen des Gegners zu verhindern. Gegenüber dieſer Entſchloſſenheit war bei den Polen von Anfang an eine hoffnungsloſe

Digitized by Google

Beſorgniß. Gerade was ein ſolches Rückzugsgefecht am Meiſten fordert, Ordnung, Gelaſſenheit, Zähigkeit, fehlte ihrer friſch ausgehobenen Mannſchaft, und auch die Offiziere waren den ruſſiſchen in Gewandtheit der Evolutionen und der Terrainbenutzung entfernt nicht gewachſen. Immer ſchlugen ſich die Einzelnen mit verzweifelter Tapferkeit, aber mit jedem Schritte verſchlimmerte ſich ihre Lage. Ein ſtürmiſcher Reiterangriff folgte dem andern, ein Bataillon nach dem andern wurde gebrochen, bei jedem Dorfe, jeder Waldung, wo die Polen Deckung ſuchten, fanden ſie bereits den unermüdlichen Feind auf ihrem Wege. Endlich gegen Mittag kam auch die ruſſiſche Artillerie heran, und ihr Eingreifen entſchied nach zwei Stunden den Ausgang. Die polniſchen Colonnen wurden ſämmtlich zerſprengt, und da die Soldaten ſich mit wilder Erbitterung wehrten, zum größten Theile niedergemacht. Von etwa 10,000 Mann entkam Sierakowski mit wenigen hunderten, 500 wurden gefangen, alle andern hatten unter den Schwertern der ruſſiſchen Reiterei ihren Tod gefunden.

Dieſe Schreckensnachricht war es, welche in Warſchau die tiefſte Beſtürzung hervorrief, und Kosciusko beſtimmte, alle verfügbare Kräfte gegen die drängendſte Gefahr zu vereinigen. Denn wenn Polen's Schickſal noch hinausgeſchoben werden ſollte, ſo war es unerläßlich, jenen Gegner, der ſo raſch und ſo gewaltig den vollen Ernſt des Krieges über das Land brachte, gründlich zu beſiegen. Kosciusko gab alſo Dombrowski den Befehl, aus Preußen nach Warſchau zurückzukehren, und ſandte an Mokranowski die Weiſung, das lithauiſche Heer von Grodno ſüdwärts nach Bielka zu führen, um von dort aus gegen die öſtliche Flanke und den Rücken Suworow's thätig zu ſein. Den General Kniaczewitſch ließ er mit etwa 2000 Mann den Trümmern Sierakowski's entgegengehen, und eilte ſelbſt mit 8000 Mann von der Beſatzung Warſchau's ihm nach, um mit dieſen vereinten Kräften Suworow in der Fronte anzugreifen, ſobald die Lithauer weit genug nach Süden vorangekommen wären. Suworow hatte ſeinerſeits nach dem letzten Siege in Brzesc Stellung genommen, zog einzelne Verſtärkungen an ſich, und wartete vor einem weiteren Eindringen

Digitized by Google

in Polen auf Nachrichten von Derfelden, welcher damals eine Bewegung auf Grodno machte, und von Ferſen, welcher, noch immer jenſeit der Weichſel, durch Poninski von jedem Verkehre mit Suworow abgeſchnitten war. Ferſen war, wie ſich denken läßt, äußerſt ungeduldig, ſeine Verbindung mit Rußland herzuſtellen, und erſchöpfte Wochen lang alle Finten und Künſte, um Poninski zu täuſchen, und den Uebergang über die Weichſel zu erzwingen. Gerade in den Tagen, in welchen Kosciusko ſich gegen Suworow in Bewegung ſetzte, machte er einen neuen Verſuch: durch verſchiedene Scheinbewegungen brachte er in der That den General Poninski zu dem Glauben, daß er bei Pulawy überzugehen gedenke, und brachte, während dieſer ſeine Streitkräfte dort anhäufte, die ſeinigen nicht weit davon entfernt bei Koszenice glücklich über den Strom. Hierauf ſandte Poninski, ſtets in ſeinem Irrthum beharrend, dem Oberfeldherrn die Meldung, daß ein kleiner Theil der Ruſſen auf das rechte Ufer gelangt ſei: Kosciusko kam demnach zu dem raſchen Beſchluſſe, dieſen in die Weichſel zurückzuſchleudern, ehe die Hauptmaſſe ihm zu Hülfe kommen könnte, und eilte mit ſeinen 10,000 Mann dem wie er hoffte ungleich ſchwächeren Feinde entgegen. Er kam bis Okrzeja, nur noch wenige Meilen von Ferſen's Heer entfernt; dort ließen ihm die zahlreich einlaufenden Meldungen keinen Zweifel mehr über ſeinen Irrthum; wie aber die Dinge lagen, war eine Schlacht jetzt in jeder Hinſicht unvermeidlich. Er wich alſo in eine möglichſt vortheilhafte Aufſtellung bei Maciejowice, wo er ſich verſchanzte, und Poninski die Weiſung gab, auf das Schleunigſte ſich mit ihm zu vereinigen. Aber für Ferſen war jetzt die Kriſis nicht weniger erklärt; er hatte hier keine diplomatiſchen Rückſichten gegen Preußen zu nehmen, und entſchloß ſich ohne Zaudern zum Angriff. In der Nacht vom 9. auf den 10. October ſchickte er den General Deniſow mit vier Bataillonen, zehn Schwadronen und ſechs Koſakenregimentern auf einem weiten Umwege durch Wälder und Sümpfe in die linke Flanke des Feindes; er ſelbſt brach dann mit ſeiner Hauptmaſſe bald nach Mitternacht auf, um Maciejowice in der Fronte anzugreifen. Beide erreichten die polniſchen Linien

Digitized by

faſt zu gleicher Zeit beim erſten Grauen des Morgens; es waren großen Theils die Truppen, welche den Aprilaufſtand erlebt hatten, und vor Begierde brannten, den Schimpf ihrer Waffenehre und den Mord ſo vieler Cameraden endlich im Blute der Polen zu ſühnen. Das wilde Handgemenge dauerte ſechs Stunden; Kosciusko bot alle Hülfsmittel des Talents, ſeine Recruten alle Kraft der Verzweiflung auf; endlich aber, bald nach Mittag, griff auch hier die ruſſiſche Disciplin und Taktik durch, und die polniſche Stellung wurde an mehreren Punkten überwältigt. Die Ruſſen gaben an dieſem Tage keinen Pardon, ſondern hieben unter dem Rufe: denkt an Warſchau, die Fliehenden unbarmherzig zuſammen. 6000 Polen deckten mit ihren Leibern das Schlachtfeld, 1600 Mann waren verwundet und gefangen, kaum 2000 retteten ſich zu Poninski und mit dieſem nach Warſchau zurück. Kosciusko hatte bis zum letzten Augenblicke in dem Getümmel gefochten; als endlich Alles vorbei war, wandte auch er ſich zur Flucht, wurde aber von einem alten Koſaken Potopyn eingeholt. Er ritt ein ſchlechtes ermüdetes Pferd, nachdem ihm zwei andere unter dem Leibe erſchoſſen worden, und trug einen weißen Bauernrock, ſo daß ſein Verfolger ihn nicht erkannte, und als der General ſich nicht ergeben wollte, ihn durch einen Lanzenſtich verwundete, und mit einem zweiten Stoße ſein Pferd durchbohrte. Es bäumte auf, und ſtürzte mit weitem Sprunge in einen Sumpf; Kosciusko fiel über ſeinen Kopf hinweg, und verſank in den Moraſt bis an die Schulter. Noch einmal raffte er ſich auf, und ſuchte zu fliehen, da kam ein ruſſiſcher Reiteroffizier heran, nnd hieb ihn in den Kopf, daß er ohne einen Laut zuſammenſank[1]). Er wurde nachher in das Schloß von Maciejowice getragen, dort ſorgfältig verbunden, und ſpäter auf Suworow's Befehl nach Kiew unter die Hut des greiſen Feldmarſchall Romanzow gebracht.

Dieſer Schlag war entſcheidend in jedem Sinne. Es war die dritte, mörderiſche Niederlage, es war eine neue große Einbuße an Menſchen und Waffen, es war vor Allem der Verluſt des uner-

[1]) Bericht eines Augenzeugen, Preuß. Militär-Wochenblatt, 1829, N. 702. Ebenſo nach den Berliner Zeitungen, Moniteur 30. brum.

Digitized by Google

ſetzlichen Führers, mit welchem die Vernichtung Polen's beſiegelt war. Mit ihm war das einzige Band zerriſſen, welches die hadernden Factionen nothdürftig zuſammengehalten hatte; die Soldaten verzweifelten vollſtändig an ſich, an ihren Lenkern und ihrer Sache; ein einziges Gefühl dumpfer Entmuthigung lag auf dem Lande. Zwar ernannte auf Kollontai's Betreiben der Nationalrath den General Wawrzecki vom lithauiſchen Heere zum Oberfeldherrn, und wiederholte an alle Truppentheile den Befehl zur ſchleunigſten Vereinigung bei Warſchau, um hier mit geſammelter Kraft die Ruſſen ebenſo wie vor einigen Monaten die Preußen abzuwehren. Aber es gab niemand mehr in dem unglücklichen Lande, welcher noch an die Zukunft und an die Möglichkeit des Gelingens geglaubt hätte. Die Bauern warfen ihre Senſen weg und verliefen ſich zu hunderten nach Hauſe; die Soldaten weinten, daß Vater Thaddäus dahin ſei, glaubten ſich überall von Verrath umgeben, und jubelten, wenn jemand von der Hoffnung einer ehrenvollen Capitulation redete. Der Gedanke zu unterhandeln war jetzt in Warſchau kein todeswürdiges Verbrechen mehr; die Bürger ſtritten vielmehr nur noch, ob man die Stadt den Preußen oder den Ruſſen überliefern ſollte, und der oberſte Kriegsrath hätte vermuthlich ſelbſt den Antrag geſtellt, wenn nicht neben Kollontai General Zajonczek auch in dieſer gepreßten Lage mit voller Schärfe die Fortſetzung des Kampfes begehrt, und jede Nachgiebigkeit als niederträchtigen Verrath gebrandmarkt hätte. Freilich die Mittel zur Rettung wußte auch er nicht zu ſchaffen. Wawrzecki erörterte, daß man auf dem linken Weichſelufer ſich gegen die Ruſſen nicht behaupten könne, die dort gelegene Vorſtadt Praga alſo räumen und niederbrennen, und ſich allein durch den Strom gegen die Ruſſen ſchützen müſſe. Zajonczek ſtimmte bei, und meinte ſelbſt, daß man dann noch Kräfte genug zu weiteren Angriffen auf Preußen übrig behalten würde. Allein kaum begannen ſie ihren Plan dem Nationalrathe zu entwickeln, als dieſer die völlige Unmöglichkeit deſſelben erklärte, da die Ruſſen von Praga aus ein jedes Haus in Warſchau zuſammenſchießen könnten, und bei einem ſolchen Unheil die Bevölkerung ſofort die Capitulation erzwingen würde. Hierauf beſchloß man endlich, Praga ebenfalls zu verthei-

Digitized by Google

digen, und fing an um den Ort umher Schanzen und Wälle aufzuwerfen. Ein geringer Troſt bei der allgemeinen Niedergeſchlagenheit war es, daß es dem Fürſten Poniatowski durch wiederholte Angriffe auf den preußiſchen Cordon an der Bzurra gelang, die Aufmerkſamkeit des unſichern und ängſtlichen Grafen Schwerin völlig in Anſpruch zu nehmen, ſo daß Dombrowski und Madalinski, noch über 4000 Mann ſtark, ſich glücklich ihren Verfolgern entzogen und auf polniſchen Boden zurückgelangten. Der König von Preußen wüthete über dieſe Nachläſſigkeit ſeiner Officiere, und bedrängte ſie um ſo ernſtlicher mit wiederholten Befehlen, gegen Warſchau vorzugehen, und den Ruſſen nicht allein den Ruhm des entſcheidenden Handelns zu überlaſſen. Aber war es nun perſönliche Unfähigkeit ſeiner Generale oder das Nachwirken des übeln Beiſpiels, welches der Feldzug im Sommer gegeben, die preußiſchen Truppen verharrten in ſchlaffer Unthätigkeit, und begnügten ſich, in einzelnen Vorpoſtengefechten ihre Stellung an der Bzurra und dem Narew zu behaupten.

Suworow hatte indeſſen gleich auf die Nachricht von der Schlacht bei Maciejowice ſowohl an Ferſen als an Derfelden die Weiſung geſandt, ohne längeres Zaudern gerades Weges auf Warſchau zu marſchiren, und ſich mit ihm einige Meilen vor Praga, bei Minski, zu vereinigen. Die Eile, mit welcher auf Suworow's heftiges Betreiben dieſe Märſche vollzogen wurden, gereichte ſofort einem dritten polniſchen Heere zum Verderben, dem lithauiſchen, welches ſich eben damals in Folge der früheren Befehle Kosciusko's von Grodno herüber in drei Colonnen nach Warſchau zurückzog. Eine derſelben traf mit Derfelden zuſammen, erlitt einigen Verluſt, wickelte ſich aber durch ſchleuniges Weichen aus dem Gefechte heraus, und gelangte dann unangefochten in die Hauptſtadt. Die zweite ſtieß überhaupt auf keinen Feind. Dagegen fiel die dritte, unter General Mayen, in die Hände Suworow's und Ferſen's, welche ſo eben ihre Vereinigung bei Minski vollzogen hatten, und den Polen bei Kobilka am 26. October dieſes Mal auch mit ſtarker Uebermacht in der Zahl entgegentraten. Es war ein Schlagen wie bei Brzesc, der ungleiche Kampf eines zwar tapfern, aber lockern und ungeübten Fußvolks mit einer trefflich geführten, ſiegesſichern, ungeſtümen

Digitized by Google

Reiterei. Der größte Theil der Colonne wurde zersprengt und aufgerieben, und durch dieses neue Unheil die Entmuthigung der polnischen Truppen in Warschau vollendet. Mokranowski legte gleich nach der Ankunft seine Führerstelle nieder: im Grunde war bei Allen nur eine Stimme, daß die schwachen Erdwerke vor Praga nicht haltbar seien. Ignaz Potocki meinte, lieber als sich den Schrecknissen eines Sturmes aussetzen, solle man die Truppen vor den Schanzen irgend eine Defensivstellung nehmen lassen; Zajonczek aber erklärte das für eine halbe Maßregel, wenn man nicht auch die den Preußen gegenüber stehenden Heerestheile rasch nach Praga sammele, und dann mit starker Ueberzahl einen letzten Angriff auf Suworow versuche. Auf ein so verzweifeltes Mittel wollte dann wieder kein Anderer eingehen, weil man den Preußen doch das Feld nicht ganz frei lassen dürfe, und so blieb es auch jetzt wie früher bei dem Beschlusse, die Schanzen vor Praga zu decken, so lange es angehe. Während dieser fruchtlosen Berathungen hatte ihr unerbittlicher Gegner nicht einen Augenblick verloren. Gleich nach dem Siege von Kobilka ließ er alle Vorkehrungen zu einem Angriffe auf Praga mit stürmender Hand treffen. Zugleich wandte er sich mit nachdrücklichen Aufforderungen an die Preußen, an den General Schwerin, an den König selbst, auf dem linken Weichselufer durch eine engere Einschließung und Bestürmung Warschau's seine Operationen zu unterstützen. Jene traurigen Eifersüchteleien des Sommers lagen dem starken und geraden Sinne des Generals entfernt; er sah nur auf den großen Zweck des Krieges, die möglichst rasche Vertilgung des verhaßten Aufstandes, und nahm dazu die preußischen wie die eigenen Kräfte in Anspruch. In seiner heftigen und oft durch ihre Hast verwirrten Redeweise schrieb er an Schwerin den 30sten: „sobald der General Derfelden zu mir stößt, welches in etlichen Tagen geschehn muß, so gehe ich mit festem Schritte entscheidend auf Praga los. Warschau soll nicht mehr sein: empörende Brüder an diesem Ufer wandern sehen, sie vertilgen, und zum schreckenvollen Anblick der treulosen Hauptstadt die Fahnen der großmächtigsten Monarchin dort aufstecken, das ist der große Zweck."

Digitized by

Bei allem nationalen Grimme gegen die Polen ging jedoch ſein Wunſch auf eine Unterwerfung durch Vertrag; weſentlich in dieſem Sinne begehrte er die Mitwirkung der Preußen, um die Stadt durch die zunehmende Hungersnoth zur Nachgiebigkeit zu bringen. Allein Schwerin blieb in ſeiner ſtumpfen Ruhe; in Warſchau wagte die Friedenspartei nicht geradezu hervorzutreten, und Derſelben langte am 1. November in Kobilka an. Darauf bezog Suworow am 3. ein Lager dicht vor den Verſchanzungen Praga's, und gab noch an demſelben Tage alle Befehle für den Sturm am folgenden Morgen. An Schwerin ſchrieb er, wenige Stunden vor dem Beginne des Kampfes: „mit Gottes Hülfe hoffe ich weitere Fortſchritte zu machen. Die herrſchende Partei der Verzweifelten macht wenig Anſchein zu einer Capitulation; ihr Schickſal ſei alſo das kalte rauchende Schwert, das ſie ſich ſelbſt auf den Nacken ziehen." Er zeichnete dann ſogleich die weiteren Schritte nach der Einnahme von Praga, hoffte auf gleichzeitiges Erſcheinen Schwerin's auf der Weſtſeite Warſchau's, und meinte, dann würden Hunger und Noth oder einige entſchloſſene Stunden des Kampfes das große Werk vollenden, in welchem Falle er mit dem beſten Herzen die Ehre dieſes erhabenen Zwecks mit Preußen theilen würde.

Gleich nach Mitternacht, 4. November, begannen die Truppen die Anlage von drei großen Batterien, von 22, 16 und 48 Geſchützen, und eröffneten gegen drei Uhr Morgens daraus ein heftiges Feuer gegen die feindlichen Verſchanzungen. Eine ſo nachdrückliche Beſchießung brachte die Polen auf den Gedanken, daß Suworow nicht einen plötzlichen Ueberfall, ſondern eine regelmäßige Belagerung beabſichtige; immer ſandte Zajonczek, welcher mit dem Lithauer Jaſinski in Praga den Befehl übernommen hatte, nach Warſchau hinüber, und bat Wawrzecki, ſo viel Bürgerwehren wie möglich ihm zur Verſtärkung nach Praga zu ſchicken. Er hatte ungefähr 8000 Mann an Linientruppen, und was von ſtreitfähigen Männern unter den Einwohnern Praga's exiſtirte, etwa 1800 Mann; dazu führte Wawrzecki in höchſter Eile jetzt noch 3000 Warſchauer Bürger hinüber. Die Verſchanzung lief in weitem Ab-

Digitized by Google

ſtande von den Häuſern in großem Bogen um die Vorſtadt herum; ein zweites Erdwerk lag dahinter zum unmittelbaren Schutze des Ortes. Das Feuer der ruſſiſchen Batterien wurde mit jedem Augenblicke heftiger; darüber bemerkten die Polen nicht, daß die ruſſiſche Armee, damals 22,000 Mann, in dem Dunkel der Winternacht ſich dicht vor den Verſchanzungen in ſieben Colonnen zum Angriffe aufſtellte. Um 5 Uhr gab Suworow durch das Steigen einer Rakete das verabredete Zeichen, und die Truppen, alle den Gedanken an die Warſchauer Bluttage im Herzen, und zum Theil durch Branntwein, zum Theil durch die Sicherheit des Sieges berauſcht, ſtürzten ſich mit unendlicher Wuth in den Graben, und dann ſofort den Abhang der Schanzen hinan. Die Polen, in der Verwirrung der letzten Tage ſchlecht verpflegt, matt vor Hunger, Froſt und Niedergeſchlagenheit, waren völlig überraſcht, und leiſteten nur an wenigen Stellen ernſthaften Widerſtand. Jaſinski, der ſeinen Freunden erklärt hatte, eine Niederlage nicht überleben zu wollen, fiel im Handgemenge; Zajonczek wurde in der erſten Stunde ſchwer verwundet; als der Tag anbrach, ſah er auf allen Punkten die Seinen in wilder Flucht, und entkam mit Mühe über die Brücke nach Warſchau, faſt in demſelben Augenblicke, in welchem die erſte feindliche Colonne den Eingang derſelben erreichte, und damit der großen Maſſe der polniſchen Beſatzung den einzigen Weg zur Rettung abſchnitt. Führerlos und verzweifelt wie dieſe Menſchen waren, ſetzten ſie, wo eben jeder ſtand, den Kampf fort; die Ruſſen fochten mit namenloſer Erbitterung, eine Zeit lang ohne Quartier zu geben noch Gefangene zu machen, und da die fliehenden Bürger in ihren Wohnungen Verſteck ſuchten, ſo zogen ſie die Waffen der Verfolger auch dorthin ſich nach. Eine Menge wehrloſer Menſchen, Greiſe, Frauen und Kinder wurden erſchlagen; ein zufällig anweſender preußiſcher Offizier ſuchte einen Knaben vor dem Bajonett eines Ruſſen zu retten, erhielt aber von dieſem die Antwort: fort mit ihm, wenn er groß wird, ſo ermordet er einen meiner Brüder — und ſah, wie der Menſch das Kind niederſtach. Zugleich zündete das Feuer der Geſchütze den Ort an mehreren Punkten an; brennende Häuſer ſtürzten

Digitized by

über den Leichenhaufen zuſammen, und ſperrten mit ihren Trümmern die Straßen, während am Strome hunderte und aber hunderte verzweifelter Flüchtlinge den letzten Ausweg in den Wellen ſuchten, und, von feindlichen Kugeln verfolgt, in jämmerlicher Weiſe ertranken. Endlich gelang es den ruſſiſchen Führern, auf der Gräuelſtätte ihre Stimme geltend zu machen, die Reſte der Polen von längerem Widerſtande und die eignen Truppen von weiterem Schlachten abzuhalten, und mehrere tauſend Polen als Gefangene aus dem rauchenden Schutte hinwegzubringen. Es war neun Uhr Morgens, als die Ruſſen ſich im vollſtändigen Beſitze Praga's ſahen: nur vier Stunden hatte der Kampf gedauert, aber in dieſen waren 1400 Ruſſen getödtet oder verwundet worden, es waren 2000 Polen in den Fluthen des Stromes umgekommen und mehr als 10,000 unter dem feindlichen Schwerte gefallen [1]). Das war Polen's Ende.

In Warſchau heulten unterdeß die Sturmglocken; die Soldaten ſtanden in muth- und machtloſer Wuth in größeren und kleineren Gruppen zuſammen; der Pöbel rannte Verrath ſchreiend in wilder Aufregung durch die Straßen. Die Brücke war abgebrochen, um einen plötzlichen Einbruch der Ruſſen zu hindern: ſo ſah man ohne eine Möglichkeit zu helfen, die Flammen Praga's zum Himmel aufſchlagen, hörte den Donner der Schlacht und das Geſchrei der Sterbenden, und wurde ſeit Mittag durch die Kugeln einer am Ufer aufgeführten ruſſiſchen Batterie ſelbſt bedroht. Nach einer Nacht von grenzenloſer Angſt und Verwirrung kam am folgenden Morgen der Stadtrath zu dem Beſchluſſe, um jeden Preis ein Ende zu machen, und ſchickte eine Geſandtſchaft an den Sieger, um ſeine Bedingungen zu erfahren, und im Namen der Bürgerſchaft einen Waffenſtillſtand zu erflehen. Suworow hatte am 4.

1) Suworow's Leben II, 236 berechnet die polniſche Beſatzung auf 30000 Mann, die Zahl der Todten auf 15000, die der Gefangenen auf 14000. Die polniſchen Berichte ſagen, daß außer der Beſatzung 15000 friedliche Einwohner umgebracht worden ſeien. Jedoch hatte Praga 1788 nach Büſching's präciſer Angabe nur 6680 Einwohner, und von dieſen hatten (Treskow 316 nach einem Augenzeugen) 1800 mitgefochten.

Digitized by Google

mit dem vollen Selbſtbewußtſein des Siegers ſeine Truppen auf den Wällen von Praga erblickt; er hatte dem Grafen Schwerin in dieſer Stimmung ſtatt jedes weiteren Berichtes den kurzen Brief geſchrieben: hier bin ich, mit meinen mit Siegeskränzen geſchmückten Truppen[1]). Bei dem Anblicke aber der blutgetränkten Straßen war er tief erſchüttert, ließ die polniſchen Gefangenen auf das Beſte pflegen, und gab auch jetzt den Deputirten den erwünſchteſten Beſcheid. Wenn die polniſchen Truppen ohne Zaudern die Waffen niederlegten, ſollte ihnen die Freiheit, Sicherheit des Lebens und der Güter gewährt ſein; ebenſo werde den Einwohnern nicht die geringſte Verletzung an Perſonen und Gütern widerfahren, und volle Vergeſſenheit des Vergangenen verbürgt werden. Die Bevollmächtigten waren freudig überraſcht, und wünſchten dem General für ſeine Milde zu danken. Als ſie in ſein Zelt traten, fanden ſie ihn auf der Erde ſitzend; bei ihrem Anblicke aber ſprang er auf, rief ihnen Friede, Friede entgegen, umarmte ſie, und bat ſie nur um möglichſt ſchnellen Abſchluß. Allerdings bedurfte es noch einige Tage, ehe bei dem aufgelöſten Zuſtand in Warſchau irgend eine Feſtſetzung möglich war. Die Mehrzahl der Truppen deſertirte freilich zu Hunderten und bald zu Tauſenden; manche aber wollten von Entwaffnung nicht hören, und fanden unter dem Pöbel eine Menge gefährlicher Genoſſen, ſo daß es in der Nacht vom 6. auf den 7. zu einem Auflaufe kam, bei welchem die dem Stadtrathe befreundeten Bürger mit Waffengewalt die Entführung des Königs Stanislaus hindern mußten. Am 7. brachte jedoch Wawrzecki die Reſte des Heeres aus Warſchau hinaus, worauf dann die Capitulation mit Suworow förmlich unterzeichnet wurde, und am 8. die Ruſſen in feierlichem Einzuge Beſitz von der Hauptſtadt ergriffen. So entſetzlich war die Zerrüttung und Spannung der letzten Tage geweſen, daß eine Menge der Einwohner ſich beinahe mit dankbarer Freude dem Unterwerfer ihres Volkes entgegen drängten, da er ihnen wenigſtens Ruhe und perſönlichen Frieden

---

[1]) Ob die bekannte Verſion ſeines Briefes an den König von Preußen ächt iſt: Praga raucht, Warſchau zittert. Auf den Wällen von Praga. Suworow — weiß ich nicht zu ſagen.

Digitized by Google

verſprach. Suworow ſelbſt war bewegt, und wir dürfen wohl glauben, daß es aus ſeinem Herzen kam, wenn er bei Empfangnahme der Schlüſſel der Stadt in die Worte ausbrach: allmächtiger Gott, habe Dank, daß du mich dieſe Schlüſſel nicht ſo theuer haſt bezahlen laſſen, wie — die Stimme verſagte ihm; er blickte auf Praga zurück, das Volk umher brach in Weinen und Schluchzen aus. Er ritt dann ſchweigend durch die grüßende Menge hindurch in ſein Quartier; der größere Theil der Truppen zog ohne Aufenthalt aus Warſchau weiter, um die Entwaffnung des polniſchen Heeres zu vollenden. Es bedurfte dazu noch zehn Tage, bis deſſen Trümmer vollſtändig zerſtreut wurden, und endlich auch Wawrzecki, welcher ſüdwärts nach Sendomir gerückt war, die Waffen ſtreckte. Madalinski, der ſich vorher von ihm entfernt hatte, wurde in Südpreußen, Zajonczek von Harnoncourt auf der Flucht nach Galizien feſtgehalten Den polniſchen Officieren, welche ihr Wort auf ruhiges Verhalten gaben, hielt Suworow die Verheißungen der Capitulation, und entließ ſie unangefochten in ihre Heimath. Dagegen wurden die politiſchen Häupter Ignaz Potocki, Zakrzewski, Kapuſtas, Kilinski auf Befehl der Kaiſerin nach Petersburg geſchickt, dort aber in leidlicher Haft gehalten.

So ſchloß in völligem Untergang die letzte Geſammterhebung der polniſchen Nation. Es trat ein, was geſchehen mußte, nachdem ein großes und begabtes Volk den politiſchen und ſittlichen Selbſtmord durch zwei Jahrhunderte hindurch an ſich vollzogen hatte. Es brach herein mit erſchütternder Gewalt, über Schuldige und Unſchuldige, in einer Kataſtrophe, wie ſie die Welt ſeit der Zerſtörung Jeruſalem's nicht furchtbarer geſehen hatte. Man würde bei einem ſolchen Bilde den Blick verhüllen, und an Recht und Vorſehung verzweifeln, ſähe man nicht auch hier, daß die Nationen nur dann altern und ſterben, wenn ſie vorher ſich ſelbſt zu Grunde gerichtet haben. So hat Polen geendet, durch die eigenen Sünden außer Stande, den geharniſchten Nachbarn zu widerſtehen. Was aber dieſe betrifft, ſo ſollten ſie auf der Stelle erfahren, was es ſterblichen Menſchen bedeutet, ſich zu Werkzeugen einer richtenden Vorſehung aufzuwerfen. Sie ſahen ſich jetzt auf der

Digitized by Google

Höhe des Erfolges, ein jeder im Beſitz weitausgedehnter Provinzen des geopferten Landes. Aber an der Beute klebte ihnen unlösbar das Gift der eigenen und der fremden Schuld, und mit dem Gewinne kam im Augenblicke des Ergreifens auch über ſie die Vergeltung. Sie kam aus dem bitteren, unlöslichen Zwieſpalte, der ſie unter einander ſeit dem Urſprung des Krieges trennte, der im Verlaufe deſſelben immer tiefer, immer heißer geworden war, und jetzt in plötzlichem Ausbruch die geſammte, ſeit fünf Jahren Europa belaſtende Kriſis zu unſeliger Entſcheidung führen ſollte.

Digitized by

Viertes Capitel.

Oestreichisch-russischer Theilungsvertrag.

Wie wir gesehen haben, beantragte Rußland den Beginn einer abschließenden Verhandlung über Polen's Schicksal, gleich nachdem es die Erklärung des Kaisers Franz erhalten hatte, daß er als Entschädigung für seinen französischen Krieg die vier südlichen Palatinate, Lublin und Chelm, Krakau und Sendomir begehre. Preußen, welches eine solche Eröffnung seit Monaten mit Ungeduld erwartete, war über seine Wünsche in der großen Frage vollständig im Klaren. Die Instruction seines neuen für Petersburg bestimmten Gesandten, des Grafen Tauenzien, bewegte sich um folgende Grundgedanken[1]). Nach dem Ausbruche des polnischen Krieges sei eine dritte Theilung viel besser motivirt, als die beiden vorhergehenden, und mit Sicherheit vorauszusehen, wenn gleich die Kaiserhöfe sich darüber noch nicht dem Könige eröffnet hätten. Oestreich insbesondere werde dabei nicht unthätig bleiben, sondern nach seinem Kriegsunglück in Belgien sich beeilen, mit Frankreich Frieden zu machen, und seine Entschädigung in Polen zu suchen. Freilich könne der Kaiser, obwohl er ein kleines Truppencorps in Lublin habe einrücken lassen, seine Ansprüche mit jenen Preußen's, welches gegen Polen in voller Macht aufgetreten sei, nicht vergleichen. Der König wünsche für sich alles Land zwischen Schlesien, Südpreußen und der Weichsel zu erhalten. Er halte es für nützlich, wenn zwischen der preußischen und russischen Erwerbung ein schmaler

[1]) Die Skizze dazu gab nach Luchesini's Vorschlägen der König schon am 1. Juli; ausgefertigt wurde sie in Berlin am 11. Juli, an Tauenzien abgesandt am 20. August. Dies, wie alles Folgende, aus den Acten des preußischen Staatsarchivs.

Digitized by Google

Grenzſtreifen bleibe. Dies Fürſtenthum denke er Suboff anzubieten, unter der Bedingung, daß er Preußen gegen die öſtreichiſchen Zumuthungen unterſtütze, und dafür wirke, daß der preußiſche Antheil weiter vergrößert werde durch einen Streifen Szamaiten's zwiſchen der Oſtſee, der kuriſchen Grenze und dem Fluſſe Windau, durch den Reſt des Palatinates Plock, und durch ein kleines Stück von Maſovien vom rechten Narewufer bis Pultusk. Nach den Umſtänden möge Tauenzien ein ähnliches Fürſtenthum wie für Suboff ſo auch für Naſſau-Siegen zu erwirken ſuchen.

Was die Form ſeines Auftretens betraf, ſo wurde der Geſandte angewieſen, ſich in die äußerſte Schweigſamkeit zu hüllen, ſchlechterdings abzuwarten, welche Eröffnungen Rußland zu machen hätte, und erſt in deren Beantwortung die Grundſätze ſeiner Inſtructionen geltend zu machen.

Tauenzien, welcher am 19. Auguſt in Petersburg anlangte, fand dort zunächſt eine ſehr freundliche Aufnahme, und gab ſich für einen Augenblick der Hoffnung hin, ohne große Mühe den öſtreichiſchen Einfluß überwinden zu können. Es war die Zeit, in welcher der König die Belagerung von Warſchau begann, und nichts wahrſcheinlicher war als ein raſcher und vollſtändiger Triumph ſeiner Waffen. Aber je mehr ſich die preußiſche Kriegführung in Polen verwickelte, deſto kühler wurde für Tauenzien die Luft des ruſſiſchen Hofes. Ich bin erſtaunt, ſchrieb er Anfang September, über die Gleichgültigkeit, mit welcher man in der jetzigen Lage das Verhältniß zu Preußen hier behandelt; das öſtreichiſche Syſtem hat bereits zu feſte Wurzeln geſchlagen; es iſt mir nicht möglich geweſen, irgend eine Mittheilung über Polen von den ruſſiſchen Miniſtern zu erlangen. Darüber kam die Nachricht von dem Rückzuge der Preußen von Warſchau an. Bei der nächſten Audienz erſchien die Kaiſerin mit lachendem Geſichte; kein Menſch hätte vermuthen können, daß ſie etwas Ungünſtiges vom Kriegsſchauplatze vernommen hätte. An Tauenzien ging ſie ſchweigend vorüber. Markoff redete nachher dieſen an, um in lehrhaftem Tone die Nothwendigkeit einer beſſeren Harmonie zwiſchen Preußen und Oeſtreich zu erörtern, ſo daß Tauenzien das Blut kochte, und er

Digitized

in ſtolzer Höflichkeit das Geſpräch abbrach. Einige Tage ſpäter, als er dem Vicekanzler Oſtermann den Empfang ſeiner Inſtructionen anzeigte und ſich zu jeder weiteren Unterhandlung ermächtigt erklärte, ſagte ihm Oſtermann, welch unendlichen Kummer der Kaiſerin die Aufhebung der Belagerung von Warſchau gemacht habe, und bezeichnete ſie auch im militäriſchen Sinne als einen Fehlgriff, da mit dem Falle Warſchau's der ſüdpreußiſche Aufſtand von ſelbſt erloſchen ſein würde. Tauenzien hatte dagegen nichts Erhebliches geltend zu machen, und hob ſeinerſeits den Schaden hervor, welchen Ferſen's Rechthaberei der Sache gethan, konnte aber mit einer ſolchen Andeutung den gereizten Ton des Geſpräches nur verſchlimmern. Im Allgemeinen überzeugte er ſich übrigens mit jedem Tage mehr, daß die Ruſſen keinen anderen Gedanken über Polen hatten als eine vollſtändige Theilung des Landes. Alle Miniſter ohne Ausnahme redeten darüber in gleichem Sinne, jeder Reſt, welchen man etwa noch beſtehen laſſe, würde immer friſche Verlegenheiten verurſachen, und nach kurzer Zeit unter immer neuen Verwicklungen von den Mächten ebenfalls beſetzt werden müſſen. Die Conferenzen, ſagten ſie, würden in kürzeſter Friſt eröffnet werden.

Indeſſen verging ein Tag nach dem andern, und Tauenzien, durch die höfliche Kälte der Ruſſen gereizt, über die unruhige Geſchäftigkeit des öſtreichiſchen Botſchafters in Sorgen, und überhaupt von Natur etwas erregbarer, als es bei dieſem Spiele rathſam war, Tauenzien entſchloß ſich endlich, am 7. October, ſeinerſeits das Eis durch einen vertraulichen Angriff auf Suboff zu brechen. Bei einem ſtillen abendlichen Beſuche enthüllte er ihm die gnädigen Abſichten, welche der König hinſichtlich der fürſtlichen Ausſtattung des Günſtlings hege, machte aber zu ſeiner lebhaften Enttäuſchung nur ſehr geringen Eindruck. Suboff ſprach ſeine tiefgefühlte Dankbarkeit aus, bezeichnete ſich als ganz unzulänglich für eine ſo hohe Stellung, und fürchtete die Unausführbarkeit des ganzen Planes. Er ſehe nicht, wo bei den Abſichten der Kaiſerin ein Platz für ein ſolches Herzogthum übrig bleibe, und müſſe auch einen Widerſpruch von öſtreichiſcher Seite beſorgen. Wenn Preußen

Digitized

und Rußland einig ſind, ſagte Tauenzien, ſo kann der Kaiſer einen Proteſt nicht aufrecht halten. Suboff entgegnete darauf nichts, ſondern fragte ſtatt deſſen, was denn Preußen für ſich ſelbſt begehre, und endigte, als Tauenzien hierüber eine Auskunft weigerte, die Unterhaltung mit der Bitte um einige Tage Bedenkzeit.

Die Ruſſen verfehlten nicht, die Ungeduld, welche Tauenzien durch dieſen mißlungenen Schritt an den Tag gelegt hatte, auf das Beſte auszubeuten. Bei dem nächſten Wiederſehen mit Oſtermann forderte der Kanzler geradezu eine Denkſchrift über die Anſprüche Preußen's als eine nothwendige Vorbereitung der eigentlichen Conferenzen. Tauenzien lehnte es ab, nach dem Inhalte ſeiner Inſtruction, und nach dem richtigen Gefühle, daß Rußland die beiden deutſchen Mächte zuerſt zu hören wünſche, um dann den Schiedsrichter zwiſchen ihnen zu machen. Am Abend war er wieder bei Suboff, welcher ihm die entſchiedene Unmöglichkeit des für ihn vorgeſchlagenen Fürſtenthums erklärte, und dann den Wunſch der Kaiſerin mittheilte, vor dem Beginne der Conferenzen vertrauliche Mittheilungen von jedem der beiden Höfe zu erhalten. Tauenzien wiederholte ſeine Verneinung, und lenkte das Geſpräch auf die öſtreichiſchen Anſprüche. Zu ſeinem Verdruſſe entwickelte ihm Suboff die Nothwendigkeit, Oeſtreich für ſeine Anſtrengungen gegen die franzöſiſche Revolution in reichlicher Weiſe zu belohnen, da ſich außerhalb Polen's nirgendwo eine Entſchädigung für den Kaiſer finden wolle. Der Geſandte räumte das ein, betonte aber den Unterſchied zwiſchen den ſehr reellen Anſprüchen Preußen's als einer in erſter Linie gegen Polen kriegführenden Macht, und den Wünſchen Oeſtreich's, welche doch keinen anderen Titel als die Convenienz der europäiſchen Machtverhältniſſe hätten. Hiegegen machte Suboff keine Einwendung weiter: es war jedoch klar, daß Alles eben auf die Frage ankam, in wie weit man jener Convenienz zu Gunſten Oeſtreich's folgen würde.

Von nun an verging kein Tag, an dem nicht von irgend einer Seite die Aufforderung wiederholt worden wäre, Tauenzien ſolle die preußiſchen Forderungen einreichen. Suboff fuhr fort, ihm ein ganz perſönliches Zutrauen entgegenzubringen, und ſelbſt Markoff

Digitized by

entzündete den diplomatiſchen Ehrgeiz des Geſandten mit ſchwach verhüllten Andeutungen, daß Alles gut werden würde, wenn Preußen nur mit voller Offenheit der Kaiſerin entgegenkomme. Am 21. October meldete Tauenzien alſo ſeiner Regierung, er habe nicht länger widerſtehen können, und ſich dem ruſſiſchen Begehren gefügt. Er hatte in ſeinem Antrage die preußiſche Forderung noch über ſeine Inſtruction hinaus geſteigert, und als Verbindung zwiſchen Pultusk und Szamaiten alles Land am Narew zwiſchen Zakrozyn und Tykozyn, und dann die Linie des Niemen zwiſchen Grodno und Kauen begehrt, im Ganzen ein Gebiet von ungefähr 1300 Quadratmeilen. Suboff meinte, als er es geleſen, die Forderung ſei allerdings etwas anſehnlich, jedoch verhieß er ſowohl als Markoff und Oſtermann, das Möglichſte bei der Kaiſerin zu thun. Nur, ſetzte er hinzu, werde ein eben auftauchendes Gerücht über eine preußiſche Friedensunterhandlung mit den Franzoſen hoffentlich unbegründet ſein, da Catharina keine tiefere Kränkung als einen ſolchen Vertragsbruch Seitens ihres hohen Verbündeten erfahren könne. Tauenzien beeilte ſich, dem Gerüchte als einer völlig haltloſen Verläumdung zu widerſprechen.

Drei Tage ſpäter lief der Bericht über Ferſen's Sieg, Kosciusko's Gefangenſchaft und Suworow's Marſch auf Warſchau ein. An dem Ausgang konnte niemand zweifeln; das ſtolze Selbſtgefühl der Ruſſen war endlich von jedem Zwange zur Verhüllung frei geworden. Catharina's Entſchließung ſtand vom erſten Augenblicke an feſt. Gleich nach der Ueberreichung der preußiſchen Note ſchickte ſie einen Courier nach Wien, und begehrte für den kaiſerlichen Geſandten, den Grafen Cobenzl, die Vollmacht zum definitiven Abſchluſſe. Am 30ſten erhielt dann Tauenzien die ruſſiſche Antwort auf ſeine Note. Sie begann mit der Verſicherung, daß Rußland ganz einverſtanden mit Preußen's Aeußerung ſei, nach welcher die gänzliche Theilung Polen's im Intereſſe der eignen Sicherheit nicht länger verſchoben werden könne. Indem ſie ſo die erſte Anregung zu dem Schritte, ganz wie 1793, dem preußiſchen Hofe zuſchob, ging ſie dann auf Oeſtreich's Wünſche über. Nöthig ſei eine Abkunft, welche alle Furcht und Eiferſucht aus-

Digitized by Google

ſchließe. Die Kaiſerin habe Gelegenheit gehabt, die Stimmung Oeſtreich's zu erforſchen: dieſes betrachte Krakau und Sendomir als weſentliche Bollwerke Galizien's, und werde niemals dem preußiſchen Plane zuſtimmen. Deshalb richte die Kaiſerin an Preußen die Bitte, auf jene beiden Palatinate zu verzichten. Für ſich ſelbſt habe ſie nur den Wunſch, durch eine klare und reine Grenze die nachbarliche Freundſchaft zn ſichern. Die Natur ſelbſt habe eine ſolche gezogen, hier durch den Lauf des Bug, dort des Niemen. Endlich müſſe ſie auf der bisherigen Abgrenzung Preußen's gegen Kurland beſtehen, da Rußland in den beiden erſten Theilungen keine Handels- oder Seeſtadt erhalten habe, und ſich gerade an der Küſte jetzt nicht verkürzen laſſen könne.

Genehmigt alſo war hiermit für Preußen die von Tauenzien beantragte Erwerbung des Striches am Narew und Niemen, ſodann die urſprüngliche Forderung des Landes weſtlich der Pilica und Weichſel nebſt Warſchau: verworfen dagegen war der Anſpruch auf Krakau, Sendomir und Szamaiten, und die beiden erſten Bezirke für Oeſtreich, der letzte für Rußland vorbehalten. Nach dieſem Syſteme ſollte Catharina etwas über 2000, Oeſtreich ungefähr 1000, Preußen wenig über 700 Quadratmeilen empfangen. Der Unterſchied zwiſchen dem ruſſiſchen und dem preußiſchen Plane ergab für Preußen einen Ausfall von mehr als 600 Quadratmeilen mit 800,000 Einwohnern, von denen Rußland etwa ein Fünftel ſich ſelbſt, und vier Fünftel dem Kaiſer Franz zuwenden wollte. In dem Streite zwiſchen den beiden deutſchen Mächten hatte es damit ſeinen Ausſpruch rund und unbedingt zu Oeſtreich's Gunſten abgegeben. Wir haben ſattſam wahrgenommen, mit welchen Fehlern Preußen ſeine Lage ſo weit verſchlimmert hatte; wir werden bald ſehen, durch welche Mittel Thugut zu dieſem großen Ergebniß hindurch gedrungen war.

Eine ſolche Abweiſung nach ſo viel zutraulicher Freundſchaft erſchütterte Tauenzien tief. Im erſten Schrecken kam er auf den Gedanken, der König möge ihn nach Wien ſchicken, wo er den Kaiſer, zu einer Ausdehnung ſeines Antheils nicht auf preußiſche ſondern auf ruſſiſche Koſten zu beſtimmen hoffte, ein Plan, deſſen

Unthunlichkeit nur zu sehr auf der Hand lag, und ihm eine bitter sarcastische Lection Lucchesini's zuzog. Um das Maaß seines Leidwesens zu füllen, kam eben jetzt aus Berlin die Meldung von dem Bruche des Haager Vertrags und dem befohlenen Rückzuge Möllendorf's vom Rheine. Die Kaiserin, sagte Ostermann, will nicht urtheilen, ob in der streitigen Frage Preußen oder England im Rechte ist; aber sie begreift nicht, gegen wen in Polen jetzt noch Preußen vermehrter Streitkraft bedürfen sollte. Sie glaubt, fuhr er mit gesteigertem Tone fort, daß Preußen's Ruhm bei dem französischen Kriege betheiligt ist; sie meint, daß Preußen sich von dem englischen Gelde nicht so abhängig zeigen sollte; sie sieht, wie sehr sie Recht hatte, keine russischen Truppen zur Verfügung einer so mißgestimmten Coalition zu stellen. Wie glänzend, schloß der Minister, unterscheidet sich hievon das Benehmen Oestreich's, welches unausgesetzt trotz aller Opfer den regsten Eifer für den französischen Krieg zeigt. Noch stärker sprach sich Markoff aus. Man hat, rief er, in Preußen bereits die Wohlthaten des Vertrags von 1793 vergessen; man will übersehen, daß Südpreußen eine Entschädigung nicht für einen, sondern für vier bis fünf Feldzüge ist; man setzt sich willkürlich über den bestimmten Artikel des Vertrags hinweg, in welchem man steten Kampf bis zur Unterdrückung der französischen Revolution versprochen hat.

In Berlin erfuhr man diese Dinge gleichzeitig mit der Erstürmung Praga's durch Suworow. Man sah in demselben Momente die russische Macht sich gewaltiger als je in Polen entfalten, und sich zugleich in voller Feindseligkeit gegen die preußischen Ansprüche richten. Wie ein Hohn klang Ostermann's Frage, gegen wen denn Preußen sich in Polen stärken müsse. Noch einmal aber schlug in diesem Augenblicke der alte Haß gegen die Jacobiner in der Seele des Königs durch alle sonstigen Bedenken hindurch: kaum hatte er die Erdrückung des polnischen Aufstandes vernommen, so befahl er, trotz der Vorstellungen der Minister, daß Hohenlohe mit seinen 20,000 Mann an den Rhein zurückkehren solle. Es war die letzte Aufwallung eines dem Tode verfallenen Systems. Bereits trugen Meyerink's Sendung und der Mainzer Antrag auf allen

Digitized by Google

Seiten ihre Früchte. Der Major berichtete aus Basel nach einigen Gesprächen mit dem französischen Gesandtschaftssecretair Bacher, daß Frankreich sehr bereit sein würde, das Reich in den Frieden mit Preußen einzuschließen. Nach einander meldeten sich die Landgrafen von Cassel und Darmstadt, der Herzog von Zweibrücken und der Churfürst von Trier um preußische Verwendung bei den siegreichen Franzosen. Der fränkische, der oberrheinische und der churrheinische Kreis kamen zu dem Beschlusse, statt der nordischen Mächte zugleich den Kaiser und Preußen um Vermittlung bei Frankreich anzugehen, eine Meinung, welche auch Graf Hardenberg lebhaft unterstützte, das Berliner Cabinet aber, da der Kaiser als die eigentlich kriegführende Macht nicht zugleich Vermittler sein könne, als unausführbar abwies. Fast noch erheblicher als diese in Deutschland hervortretende Gesinnung war der Umstand, daß die holländische Regierung mit wiederholten Bitten in Berlin einkam, ihr entweder militärischen Beistand gegen den drohenden französischen Angriff zu leisten, oder sie durch die Eröffnung einer allgemeinen Friedensverhandlung zu erretten. Holland hatte seit dem Beginne des preußisch-englischen Streites für Preußen Partei genommen, und die Unterbrechung der Subsidie entschieden gemißbilligt. Es hatte dann in seiner Bedrängniß, Ende October, England zu einem Anerbieten an Preußen bestimmt, die Zahlungen wieder aufzunehmen, sobald Preußen dem General Möllendorf Vollmacht zu einer kräftigen Operation gegen die Franzosen gebe: es hatte darauf allerdings die Antwort erhalten, daß jeder Erwägung eines kriegerischen Planes die Erstattung der rückständigen Subsidie vorausgehen müsse, wurde dadurch aber nur so dringender in seinem Gesuche, Preußen möge eine Friedensunterhandlung mit Frankreich eröffnen.

Mit einem Worte, während Preußen im Osten überall auf unumwundene Abneigung und verhüllte Abweisung stieß, traf es im Westen das bereitwilligste Entgegenkommen sowohl bei den siegenden Feinden als bei den bedrängten Genossen. Es war deutlich, daß man sich in dem Höhenpunkte einer für alle Zukunft wichtigen Krisis befand.

Digitized by

Das Miniſterium erwog dieſe von allen Seiten her zuſammen ſtrömenden Fragen um die Mitte des November. Am 14. prüften die Grafen Haugwitz und Struenſee mit den Generalen Manſtein, Zaſtrow und Knobloch die ruſſiſche Note über Polen. Einſtimmig waren die drei Officiere der Anſicht, daß Polen's Theilung nur dann für Preußen vortheilhaft ſei, wenn man die von Tauenzien begehrte Grenze der Weichſel und Narew, des Niemen und Wildau erhalte, daß man im entgegengeſetzten Falle insbeſondere bei einer Ausdehnung Oeſtreich's auf dem linken Weichſelufer, gegen die Theilung überhaupt proteſtiren, und höchſtens eine Grenzverbeſſerung für jede der drei Mächte zulaſſen müſſe. Wenn man auf dieſem Standpunkte beharrte, ſo war ohne allen Zweifel der Bruch nicht blos mit Oeſtreich, ſondern auch mit Rußland entſchieden. Es war nicht abzuſehen, wie weit dies führen konnte: bei der feſten und ehrgeizigen Haltung Catharina's, welche jetzt durch Suworow's Siege höher als je in ihrem gebieteriſchen Sinne gehoben war, mußte man auf das Aergſte, auf die Anwendung von bewaffneter Gewalt, gefaßt ſein. Nichts lag offenbarer zu Tage, als daß man unter ſolchen Ausſichten den franzöſiſchen Krieg ſo raſch wie möglich beendigen müſſe. Ob man dann in der That gegen die Kaiſerhöfe bis zum Aeußerſten ſchreiten, ob man durch den Friedensſchluß mit Frankreich wirklich auch in der Verfaſſung und in der Neigung zu einem Kampfe gegen die Kaiſerhöfe ſein würde, zu einem Kampfe, welcher Preußen möglicher Weiſe in die gefährlichſte Lage des ſiebenjährigen Krieges zurückverſetzen konnte: das war eine Frage für die Zukunft, welcher in dieſem Augenblicke alle Geiſter behutſam aus dem Wege gingen. Denn immerhin lag ja die Möglichkeit vor, daß ſie gar nicht zur Erſcheinung käme. Immerhin ließ ſich hoffen, daß die Kaiſerhöfe ihrerſeits vor einem ſolchen Extreme, vor der Gefahr eines franzöſiſch-preußiſch-polniſchen Bündniſſes zurücktreten, daß ſie den preußiſchen Anſpruch anerkennen würden, ſobald Preußen den Kopf aus der Schlinge des franzöſiſchen Krieges gezogen, und ſeine ſämmtlichen Kräfte für die polniſche Sache verfügbar gemacht hätte. Die Miniſter beſchloſſen alſo, gegen Rußland die

Digitized by Google

bisherige Forderung aufrecht zu erhalten, und deshalb mit Frankreich die amtliche und definitive Friedensverhandlung zu eröffnen.

Auch jetzt noch bedurften sie übrigens bestimmter Antriebe, um dem König die letzte Genehmigung zu entreißen. Immer noch sträubte sich dessen monarchischer Sinn gegen eine freundliche Berührung mit den Pariser Demagogen, und während seine Staatsmänner und Generale von Haß und Zorn gegen Oestreich überströmten, hielt er in seinem reichsfürstlichen Herzen die hergebrachte Verehrung gegen des Reiches Haupt, den Kaiser, aufrecht. Die Minister riefen gegen diese Gefühle einen Bundesgenossen zu Hülfe, welchen sie sonst unter allen Umständen mit reger Eifersucht von dem Könige fern gehalten hatten, den einzigen noch lebenden Bruder des großen Friedrich, den damals siebenzigjährigen Prinzen Heinrich. Dieser hatte seit 1786 nicht den mindesten Einfluß auf die Regierung seines Neffen gehabt, saß ziemlich einsam auf seinem Schlosse zu Rheinsberg und beobachtete die politischen Dinge mit jener gallsüchtigen Schärfe, wie sie bei talentvollen und erregbaren Menschen die Folge erzwungener Unthätigkeit zu sein pflegt. Die beiden großen Ereignisse der letzten Jahre, das Bündniß mit Oestreich und die Theilung Polen's, hatten seine Kritik auf das heftigste in Bewegung gesetzt. In dem Kriege gegen Frankreich sah er einen Selbstmord Preußen's zu Gunsten des stets böswilligen östreichischen Nebenbuhlers. An einer polnischen Theilung hatte vor zwanzig Jahren auch er mitgearbeitet, und gefiel sich darin, die tiefe Verschiedenheit des früheren und des jetzigen Vorgangs zu erörtern. Er war durchaus ohne die geduldige Consequenz und die eingehende Besonnenheit, welche den praktischen Staatsmann von dem politischen Dilettanten unterscheidet; aber er war rührig, lebhaft, beredt, und, was seinem königlichen Neffen gänzlich fehlte, er war in jedem einzelnen Augenblicke mit ganzer Seele entschlossen, niemals von streitenden Stimmungen geplagt, stets zu raschem und hastigem Handeln geneigt. Den lang ersehnten Anlaß, einmal einen wichtigen Einfluß zu üben, ergriff er jetzt mit der höchsten Wärme und überschüttete den König mit einer Fülle neuer Beweise, daß man die polnische

Digitized by Google

Theilung verhindern, ſich von den Kaiſerhöfen entſchloſſen los ſagen, und mit Frankreich ein Verhältniß aufrichtiger Freundſchaft herſtellen müſſe. Seinen eifrigen Erörterungen kam dann im rechten Augenblicke ein neuer Zwiſchenfall zu Hülfe. In den letzten Tagen des November meldete der holländiſche Geſandte, daß ſeine Regierung in London den förmlichen Antrag auf eine Friedensverhandlung mit Frankreich geſtellt, und zugleich im Stillen ihrerſeits ſchon zwei Bevollmächtigte, die Herren Brant und Repelaer, in Pichegru's Hauptquartier abgeſandt habe. Dies entſchied den König. Am 1. December befahl er, ſeinen früheren Geſandten in Paris, den Grafen Golz, nach Berlin zu beſcheiden, damit er dort die näheren Aufträge zur Unterhandlung mit Barthelemy in Baſel empfange. Unſer letzter Bericht, ſchrieb darauf der greiſe Miniſter Finkenſtein an ſeine Collegen, hat alſo Eindruck gemacht: Gott ſei Dank, daß man endlich das Eiſen in das Feuer bringt. Alvensleben, nicht weniger erfreut über den Entſchluß, war nur in Sorgen über die Erreichung des Zieles: allerdings wird Golz, ſagte er, einen harten Stand haben, um die Schwierigkeiten der Sache und den Hochmuth der Franzoſen zu überwinden, während er ſelbſt eingeklemmt iſt zwiſchen der Eiferſucht Meyerink's, den herriſchen Rathſchlägen Möllendorf's, den Intriguen des General Kalkreuth, den vorbereitenden Inſtructionen des Prinzen Heinrich, den Immediatbefehlen des Königs, den Privatbriefen Biſchoffswerder's, der vom Könige geduldeten Einmiſchung Hardenberg's, und den officiellen Weiſungen des Miniſteriums.

Die Inſtruction, welche in der erſten Decemberwoche nach einem Entwurfe des Prinzen Heinrich aufgeſtellt wurde, wies Golz an, vor Allem die Franzoſen von der Aufrichtigkeit der preußiſchen Geſinnung zu überzeugen, und dann zur Erprobung der franzöſiſchen einen Waffenſtillſtand zu beantragen. Im Frieden ſei Preußen bereit, die franzöſiſche Republik anzuerkennen, und erwarte dafür die Räumung ſeiner Provinzen auf dem linken Rheinufer. Es begehre ferner, daß die Reichsſtände, welche ſeine Dazwiſchenkunft anriefen, ſofort zu Stillſtand und Neutralität zugelaſſen würden: es ſei der dringende Wunſch des Königs, daß daraus eine preußiſche

Digitized by Google

Vermittlung zwiſchen Frankreich einer- und Deutſchland und Holland andererſeits erwachſe. Wenn Frankreich eine Allianz mit Holland, ohne Gebietsabtretung, begehre, ſo würde Preußen damit einverſtanden ſein, vorausgeſetzt, daß das Haus Oranien ſeine Stellung behalte, und ſich natürlich dann dem franzöſiſchen Syſteme anſchließe. Golz ſolle ſehen, ob er eine Beſtimmung zu Gunſten der Emigranten erlangen könne, ſolle jede Erwähnung der polniſchen Sache ablehnen, und unterſuchen, ob Oeſtreich noch für einen Separatfrieden mit Frankreich und die Erwerbung Bayern's thätig ſei.

Da dies Actenſtück für's Erſte nur die Wünſche Preußen's enthielt, ſo ging die Berathung deſſelben mit großer Leichtigkeit und Einigkeit von Statten. Zu einer kurzen Erörterung zwiſchen den Miniſtern kam es nur bei einem Paragraphen, nach welchem Golz erforſchen ſollte, ob Frankreich eine Landabtretung begehre. Alvensleben ſprach hier die Ueberzeugung aus, daß die Franzoſen das linke Rheinufer behalten würden, und meinte, man ſolle Golz ſofort zur Einwilligung bevollmächtigen, da Preußen offenbar nicht im Stande ſei, jene aus den eroberten Bezirken wieder hinauszuſchlagen. Aber Finkenſtein und Haugwitz, obwohl über den letzten Punkt nicht eben hoffnungsvoll, fanden doch, daß ſolche Erwägungen früh genug kämen, wenn eine ſo traurige Forderung wirklich erſt erſchienen ſei. Statt deſſen wieſen ſie im entgegengeſetzten Sinne den Geſandten an, Frankreich an ſeine Gewährleiſtung des weſtphäliſchen Friedens zu erinnern, und die Republik zu einer Erneuerung derſelben aufzufordern, eben weil damit eine Verletzung des Reichsgebietes ausgeſchloſſen ſein würde.

Unterdeß hatte man, jetzt mit weſentlich leichterem Herzen, auch die Entgegnung auf die ruſſiſche Note feſtgeſtellt. Man ſchob darin, was die Urheberſchaft der polniſchen Theilung betraf, die Ehre der Erfindung höflich der Kaiſerin zurück, und ging dann in eine nähere Unterſuchung der verſchiedenen Anſprüche ein. Preußen, ſagte man, will wie Rußland eine Abkunft, welche alle wahren Intereſſen harmoniſch berückſichtigt. Es hat weder Neid noch Eiferſucht gegen Oeſtreich: dieſe Zeiten ſind vorbei. Aber es kann keiner Begrenzung zuſtimmen, welche für den eignen Staat zer-

Digitized

ſtörend wäre. Nicht der Stärkſte ſoll den ſtärkſten Antheil erhalten; vielmehr liegt im Intereſſe des Gleichgewichtes ſelbſt eine Begünſtigung des Schwächern. Was insbeſondere Krakau betrifft, ſo wird es als preußiſche Stadt immer nur ein Vertheidigungspoſten ſein, weil es im Norden des Gebirges liegt. Dagegen bildet es in Oeſtreich's Händen zweifellos eine Angriffsſtellung, vermöge deren das preußiſche Schleſien auf allen Seiten von kaiſerlichen Beſitzungen umklammert würde. Preußen verfolgt hier alſo denſelben Grundſatz wie Rußland: es will eine klare und reine Grenze. Auch auf ſeiner Seite hat ſie die Natur, hier durch den Lauf der Weichſel, dort des Narew und Niemen gezeichnet. Sollte jedoch, ſchloß die Note, ein ſolches Ergebniß nicht zu erzielen ſein, ſo würde Preußen die Fortdauer des Zuſtandes von 1793 vorziehen, ohne daß überhaupt von einer neuen Theilung Polen's die Rede wäre. Tauenzien erhielt ſeinerſeits den Befehl, buchſtäblich an dieſer Richtſchnur zu halten, und ſich nicht wie bisher durch Ueberſchätzung ſeiner Erfolge und leichtgläubiges Vertrauen von dem vorgezeichneten Wege verlocken zu laſſen.

Der König unterzeichnete dieſes Actenſtück am 28. November. Er hoffte damals große Dinge von der einleuchtenden Bündigkeit ſeiner Argumente, und von dem günſtigen Eindrucke, welchen Hohenlohe's Rückkehr zum Rheine auf die Kaiſerin machen würde. Aber er hatte keine Ahnung von der Beſchaffenheit des Bodens, auf welchen ſein Gegner die ſtreitige Frage dort in Petersburg verſetzt hatte. An demſelben 28ſten vollendete Thugut in Wien eine Ausfertigung an den öſtreichiſchen Geſandten in Petersburg, als Antwort auf jenes ruſſiſche Begehren auf abſchließende Vollmacht. An ihrem Inhalte hatte er ſeit Monaten gearbeitet: mit ihrer Unterzeichnung wurde das Geſchick Europa's in neue, völlig ungeahnte Bahnen gedrängt, welche den ganzen Welttheil einer des Rechts und der Freiheit beraubten Zukunft entgegenführen mußten.

Wir ſind über die einzelnen Schritte und Schwankungen, durch welche Oeſtreich's Politik an dieſen Punkt gelangte, nicht ſo genau unterrichtet, wie über die gleichzeitigen Bewegungen der preußiſchen Diplomatie. Jedoch ſind einzelne Aeußerungen bekannt

Digitized by Google

geworden, hinreichend, um die allgemeine Richtung Thugut's während des Sommers aufzufaſſen, und vor Allem iſt neuerlich das Ergebniß ſeiner Beſtrebungen nach langer Verborgenheit an das Licht getreten, ſo daß in allen weſentlichen Punkten das hiſtoriſche Urtheil gar nicht mehr zweifelhaft ſein kann.

Als Thugut den Kaiſer aus Belgien hinwegführte, hoffte er auf eine baldige Abkunft mit Robespierre. Die Bedingungen derſelben waren wohl noch nicht beſtimmt bezeichnet: Thugut mochte erwägen, daß das Schickſal Belgien's vor Allem die Engländer intereſſire, daß dieſe etweder durch Rückgabe der franzöſiſchen Colonien das Land dem Kaiſer wieder ſchaffen würden, oder im entgegengeſetzten Falle ſich dann auch nicht beſchweren könnten, wenn der Kaiſer ſich mit Robespierre verſtändigte, in Belgien den Churfürſten von Bayern als einen ſchwachen, Frankreich unterthänigen Nachbarn einſetzte und dafür Bayern mit Oeſtreich vereinigte. Mochte nun das Eine oder das Andere eintreten, immer war auf dieſer Seite kein Verluſt für Oeſtreich; es kam dann nur darauf an, die langerſehnte Entſchädigung für die Kriegskoſten durch einen ſonſtigen Länderzuwachs zu erhalten, und in dieſem Sinne begehrte alſo Thugut von Catharina die vier polniſchen Palatinate.

Rußland hatte, wie wir wiſſen, von Anfang an gegen eine ſolche Abrundung Oeſtreich's kein Bedenken; im Gegentheil es wollte ganz entſchieden dieſes Mal den Kaiſer im Vergleich mit Preußen begünſtigen. Aber in Thugut's neuem Syſteme gab es eine andere Seite, von welcher Catharina ſchlechterdings nichts hören wollte, den Frieden mit Frankreich. Wir haben den Zuſammenhang dieſer Tendenzen ſchon mehrfach kennen gelernt: der beherrſchende Gedanke der ruſſiſchen Politik war damals ſchlechterdings die Eroberung der Türkei, und für dieſe ſchien ihr die Fortſetzung der weſteuropäiſchen Kriegshändel unerläßlich. Denn wenn es ſich auch auf der einen Seite empfehlen mochte, Oeſtreich's Heere durch einen Frieden mit Frankreich gegen die Türken verwendbar zu machen, ſo überwog doch bei Weitem auf der andern die Sorge, daß in einem ſolchen Falle Frankreich und England ſich vertragen, und mit gemeinſamer Kraft zum Schutze Conſtantinopel's auftreten

Digitized by Google

möchten. Hienach ſtimmte Catharina in Wien nachdrücklich für weiteren Krieg gegen Frankreich, erwarb ſich damit das höchſte Wohlwollen England's, welches wegen Belgien's den Kaiſer in gleichem Sinne bearbeitete, und machte jedes Zugeſtändniß für Oeſtreich's Landerwerb von ſeinem Kriegseifer gegen die Franzoſen abhängig.

In dieſer Unſicherheit lag die Unterhandlung zwiſchen Wien und Petersburg, wie es ſcheint, noch gegen Ende des September; Spencer und Grenville redeten zugleich nur von einer ſchmalen Erweiterung Belgien's, und ſo kam Thugut auf jene erneuerte Annäherung an Frankreich zurück, in deren Folge wir den Grafen Clerfait das linke Rheinufer räumen ſahen. Ganz in demſelben Sinne gab Oeſtreich damals auch ſeine Betheiligung an dem polniſchen Kampfe auf; General Harnoncourt verließ die eben beſetzten Palatinate Lublin und Chelm, und wich nach Galizien: der Anſchein war vollſtändig, als wolle Oeſtreich aus allen europäiſchen Streitigkeiten ausſcheiden, und ſich, reſignirt aber wohlbewehrt, auf ſeine innere Kraft zurückziehen. Auch an beſtimmten Erklärungen ließ es Thugut in Petersburg nicht fehlen. Er bezeichnete einen ſofortigen Frieden mit Frankreich als eine unabwendbare Nothwendigkeit für den Kaiſer, wenn die übrigen Mächte in ihrer bisherigen Haltung gegen Oeſtreich verharrten. Andererſeits war er weit davon entfernt, einen ſolchen Ausgang als den für Oeſtreich erwünſchten zu betrachten, und dadurch die Verſtändigung mit Rußland ein für alle Male abzuweiſen. Im Gegentheil, er erklärte ſich mit Freuden zur Fortſetzung des Krieges bereit, ſobald man nur Oeſtreich dazu in den Stand ſetze. Rußland müſſe, wenn der Kaiſer einen vierten Feldzug gegen Frankreich unternehmen ſolle, endlich ſelbſt mit ſeinen Heeresmaſſen in den Kampf eintreten, und dann dem Kaiſer, außer den vier Palatinaten, noch weitere Erwerbungen ſchaffen. Denn die Palatinate ſeien der Preis der bisherigen Feldzüge; für künftige Anſtrengungen aber müſſe der Kaiſer auch eine wachſende Entſchädigung begehren. Kaum hatte Thugut dieſen Standpunkt eingenommen, ſo ebneten ſich in Petersburg die Wege. Catharina ſagte, ein energiſches Vorgehen gegen die

Digitized by Google

Jacobiner ſei ihr heißer Wunſch ſeit langen Jahren, und einzig der polniſche Krieg habe ſie bisher daran gehindert. Was aber anderweitige Erwerbungen betreffe, ſo möge der Kaiſer nur ſeine Wünſche bezeichnen; an Rußland's Bereitwilligkeit für dieſe Wünſche ſolle es nicht fehlen.

Es kam alſo jetzt für Oeſtreich darauf an, ſich zu entſcheiden. Wenn es ſich um die Wahl eines paſſenden Landgewinnes handelte, ſo richtete ſich nach allem Bisherigen der erſte Gedanke eines öſtreichiſchen Staatsmannes auf Bayern. Auch Thugut, obgleich er im Frühling 1793 den bayriſchen Tauſchplan für den Augenblick zurückgeſetzt hatte, betrachtete deshalb das Land nicht mit weniger begehrlichen Blicken. Nach den früher erzählten Aufregungen des vorigen Jahres war der alte Churfürſt Carl Theodor wieder ganz in das öſtreichiſche Intereſſe gezogen worden, und zu jeder Beförderung der kaiſerlichen Pläne bereit. Der Reichsvicecanzler Fürſt Colloredo erzählte den bayeriſchen Geſchäftsträgern von dem lebhaften Wunſche Franz II., die Reichsverfaſſung zu ſchützen und den Churfürſten zu pflegen; er deutete an, wenn vielleicht einmal ein Schatten abweichender Geſinnung ſichtbar werde, ſo ſei dies ohne des Kaiſers Zuthun lediglich Thugut's Schuld, welcher allerdings mit den Reichsſachen zuweilen etwas haſtig verfahre; wie aber der Kaiſer geſonnen ſei, habe ſich ſoeben noch gezeigt, als Franz einen preußiſchen Vorſchlag, die pfalzbayeriſchen Lande zwiſchen den beiden Kronen zu theilen, mit biederer Entrüſtung abgewieſen habe. Der bayeriſchen Diplomatie gelang es nun freilich nicht, ſonſt eine Spur eines ſolchen Vorſchlages zu entdecken, der Churfürſt aber wurde durch dieſe und ähnliche Vorſtellungen ſo entſchieden in ſeiner Geſinnung für Oeſtreich befeſtigt, daß er, als im Auguſt ſeine Gemahlin ſtarb, noch an demſelben Tage einen Auftrag an ſeinen Geſandten in Wien abſchickte, eine öſtreichiſche Erzherzogin auszumitteln, mit deren Hand der 70jährige Churfürſt beglückt werden könnte. Dies Alles war alſo äußerſt günſtig für die kaiſerlichen Wünſche, und hätte man in dieſem Augenblicke Belgien noch beſeſſen, ſo würde man den Tauſch wohl ſogleich wieder auf das Tapet gebracht haben. Ohne eine ſolche

Digitized by Google

Entschädigung aber blieb die Möglichkeit des bayerischen Erwerbes doch stets zweifelhaft und weitaussehend, und wenn man sich auch die russische Zustimmung dazu sehr gern noch einmal wiederholen ließ, so meinte man doch noch eines weiteren und verbürgteren Zuwachses zu bedürfen.

Seit der Begründung der östreichischen Macht, seit ihrer Ausdehnung nach Italien und Ungarn hatte sie nun unzählige Male ein Gemeinwesen hindernd auf ihren Wegen gefunden, welches im Vergleiche mit ihren Ländermassen geringfügig schien, aber während vieler Jahrhunderte durch Industrie und Handel, durch geistige Kraft und politische Sicherheit eine große Stellung in Europa behauptete, die Republik Venedig. Schon Kaiser Max I. hatte einst im Bunde mit Frankreich und Spanien einen Versuch gemacht, diese reichen und lästigen Kaufherren den vereinten Kronen zu unterwerfen: niemals hatte man es dann in Wien vergessen, daß vordem die italienischen Besitzungen Venedig's dem Kaiser und Reiche gehört, daß auf seine dalmatinischen Provinzen die Krone Ungarn alte Ansprüche besessen hatte. In neuerer Zeit hatte Joseph II. diese Dinge bei der Kaiserin Catharina zur Sprache gebracht, und zum Dank für sein Eingehen auf die türkischen Pläne der Kaiserin eine bereitwillige Zustimmung gefunden; für seinen Neffen, der sich eben anschickte, die russische Freundschaft des Oheims im höchsten Maaße zu erneuern, lag kein Gedanke näher, als auch den italienischen Theil des großen Entwurfes von 1782 wieder aufzunehmen. Der einst so stolze venetianische Staat war gealtert und innerlich verfault; sein Adelsregiment, einst dem römischen und englischen an Festigkeit und Gemeinsinn vergleichbar, war in der Schätzung Europa's ungefähr auf die Linie des polnischen Reichstags oder der französischen Emigranten hinabgesunken. Es konnte beinahe wie eine weltgeschichtliche Mission aussehen, in demselben Augenblicke, in welchem der bourbonische und der sarmatische Feudalstaat zusammenbrachen, ein gleiches Gericht an dem venetianischen zu vollziehen. Die Hauptsache aber war, daß es für Mailand, Tyrol und Illyrien keine passendere Abrundung gab, als diese reichen Provinzen, und so brachte Thugut bei dem

Digitized by Google

ruſſiſchen Hofe ihre Einverleibung in die öſtreichiſche Monarchie zur Sprache.

Catharina hatte wie 1782 nichts dagegen zu erinnern. Hier war nicht, wie bei dem bayriſchen Plane, eine Verwicklung mit Preußen's Anſprüchen oder der deutſchen Reichsverfaſſung zu beſorgen. Eine günſtige Aufnahme des Vorſchlags war allerdings weder bei Frankreich noch bei England zu erwarten: indeſſen galt darüber wieder der alte Satz, daß auf deren Einſprache in Oſteuropa eben keine Rückſicht zu nehmen ſei, ſo lange ſie unter einander in großem Kriege ſtänden. Dies aber einmal feſtgehalten, was hinderte dann die beiden Kaiſerhöfe, noch einen Schritt weiter zu thun, und das Syſtem dieſer großen Eroberungen zu völligem Abſchluſſe zu führen? Was hinderte ſie, jetzt bei der erklärten Erſchöpfung und Unſchlüſſigkeit Preußen's und der ſicher bevorſtehenden Ueberwältigung Polen's, die Pläne wieder aufzunehmen, welche vor ſechs Monaten die Erhebung Kosciusko's ſo ärgerlich geſtört hatte? Wenn man endlich daran ging, die Entwürfe Catharina's und Joſeph's gegen die Türkei zu verwirklichen, wenn man Serbien und Bosnien der öſtreichiſchen, und die Walachei und Moldau nebſt Beſſarabien der ruſſiſchen Herrſchaft unterwarf: dann konnte man in Wahrheit ſagen, daß die beiden Reiche in eine neue Machtentwicklung eingetreten waren. Dann war die Beherrſchung der Donau, des Pontus und des Boſporus in Catharina's Händen, dann erhob ſich der öſtreichiſche Einfluß unwiderſtehlich über das adriatiſche Meer, über Italien und den Papſt zu Rom. Dieſe Betrachtungen erſchienen in Wien ebenſo reizend wie in Petersburg: mit jeder Depeſche, welche darüber gewechſelt wurde, kam man dem Abſchluſſe näher. Schon im November betrachteten in Folge deſſen die beiden Höfe den Fortgang des Krieges gegen Frankreich als geſichert. Der engliſche Geſandte in Wien, Sir William Eden, konnte wenige Wochen nach der hoffnungsloſen Rückkehr Spencer's und Grenville's die beſten Meldungen über die Streitluſt des Kaiſers nach London ſenden. In Petersburg aber fand Lord Withworth bereitwilliges Gehör, wenn er die alte Forderung auf ruſſiſche Waffenhülfe erneuerte,

Digitized by Google

und mußte nur seinerseits den Vorwurf lauer Gesinnung erfahren, als er nicht sogleich auf eine Kriegserklärung gegen den schwedischen Regenten als einen parteiischen Freund der Franzosen eingehen wollte.

Es standen hiemit die beiden Kaiserhöfe im Begriffe, alle Segel aufzuziehen, und mit vollem Winde ihren Lauf in die hohe See, in das Weite und Grenzenlose zu richten. Wahrlich in das Grenzenlose! Denn wer hätte sich vermessen wollen, das Ende und die Schranke der Erschütterungen voraus zu berechnen, welche bei der Entwicklung dieses Systemes durch alle Marken Europa's hindurchgehen mußten? Zuerst also, wenn es bei diesen Abreden blieb, stand ein neuer gewaltiger Krieg gegen Frankreich bevor, getragen und geleitet durch ein mächtiges russisches Heer, unterstützt durch die äußersten Anstrengungen Oestreich's, ernährt durch verdoppelte Geldhülfe England's. Dann, wenn man hier den vollen Sieg errungen, würde Oestreich diesseits der Alpen seine Hand nach Bayern und jenseits derselben nach Venedig ausstrecken. Endlich aber nach all diesen Stürmen würde Europa erfahren, daß nicht der Frieden, sondern erst der Beginn eines neuen Krieges, eines Krieges um die Theilung des Orientes bevorstehe. Welche Mühen, welche Uebelstände und Opfer, auch wenn jeder Schritt auf diesen Wegen mit raschem Erfolge gekrönt wurde. Und vollends, welche Verwicklungen und Gefahren, wenn an einer Stelle ein Fehler oder ein Mißlingen die Rechnung verdarben — wenn die Franzosen Siege erfochten, oder wenn Preußen, sei es wegen Polen, sei es wegen Bayern, zu ihnen übertrat, oder wenn England, die Hintergedanken der kaiserlichen Politik errathend, das Bündniß zu früh verließ. Catharina sah freilich diesen Möglichkeiten mit gelassenem Muthe entgegen, da sie sich bei schlimmen Wendungen in die damals unnahbaren Tiefen ihres Reiches zurückziehen konnte. Für Oestreich aber wurde bei jedem Umschlag solcher Art das Spiel geradezu halsbrechend, und wenn man sich nichts desto weniger darauf einließ, so lag nichts näher, als die Erwägung weiterer Stärkungsmittel für den Fall einer ungünstigen Katastrophe. Was in Wien die nächste und tiefste Sorge hervorrief, war das

Digitized by Google

Bild eines preußisch-französischen Bündnisses, zu welchem man in der Krakauer Verwicklung und der Botschaft nach Basel die ersten Schritte geschehen sah. Gegen diese Möglichkeit wollte Thugut um jeden Preis gewappnet sein. Das östreichisch-russische Bündniß von 1792 verpflichtete die beiden Höfe zu einer gegenseitigen Kriegshülfe von 20,000 Mann, und forderte darüber hinaus nur gegen die Türken einen Beistand mit gesammter Macht: Thugut begehrte und erhielt jetzt von Catharina die Ausdehnung dieser letzten Clausel auch auf den Fall eines Krieges mit Preußen. Hiemit aber erachtete er seine Aufgabe mit nichten für gelöst. Wenn man sich in seine Lage hineindenkt, so sieht man wohl, was in derselben als die einzig vollständige Deckung gegen jene schneidendste aller Gefahren erscheinen mußte. Wie, wenn es möglich würde, auch jetzt noch, inmitten der Beschlüsse fortgesetzten Krieges, eine gewisse Beziehung zu Frankreich festzuhalten, vermöge derselben den aufkeimenden preußischen Einfluß in Paris zu überwachen, und ihn eintretenden Falles mit plötzlicher Schwenkung sogar zu überflügeln? So unwahrscheinlich dies auf den ersten Blick erscheinen mochte, ganz unmöglich war es auf Thugut's Standpunkt nicht. Fürst Colloredo hatte wenigstens in einer Hinsicht den Bayern volle Wahrheit erzählt: für die deutschen Reichssachen hatte man in der von Thugut gelenkten Staatscanzlei nicht das mindeste Interesse. So gut wie Alvensleben in Berlin, wußte nun auch Thugut, daß in Paris der Gedanke an das linke Rheinufer lebendig war: wenn Oestreich sich zur Abtretung desselben herbeiließ, und das längst aufgegebene Belgien noch dazu in den Kauf gab, so war dies allerdings ein Preis, für welchen man von Frankreich die größten Gegendienste, für den man vielleicht seinen unumwundenen Beitritt zu dem Systeme der Kaiserhöfe, seine Zustimmung zur östreichischen Beherrschung Italien's, zur russischen Ausdehnung an der Donau erwarten konnte. Dann wäre man zur schließlichen Lösung gelangt, dann könnte man mit stolzer Verachtung auf Preußen's oder England's Einspruch hinabsehen. Dann wäre wie Venedig und Polen freilich auch das mittelalterliche Gebäude des deutschen Reiches gesprengt, es wäre aber

Digitized by Google

zugleich die Umgeſtaltung Europa's zu Gunſten der drei großen militäriſchen Mächte des Continentes vollendet.

Wir werden ſpäter ſehen, welche diplomatiſchen Schritte aus dieſen letzten Erwägungen entſprangen. Einſtweilen war hiervon, ſo weit wir wiſſen, zwiſchen Wien und Petersburg keine Rede: die Verhandlung betraf nur die Stellung zu Preußen, die polniſche, venetianiſche und türkiſche Sache. Thugut's abſchließende Erklärung darüber wurde am 30. November von Wien abgeſandt, und kam um die Mitte des December nach Petersburg. Catharina befahl, jetzt keinen Augenblick mehr zu verlieren. Ihre eigenen Intereſſen in Polen waren bereits auf allen Seiten verwirklicht: die lithauiſchen und volhyniſchen Bezirke, welche ſie bei der Theilung erwerben wollte, waren von ihren Truppen beſetzt, und in Kurland trat der Landtag zuſammen, in der erklärten Abſicht, der Kaiſerin unter gewiſſen Bedingungen die Lehnshoheit über das Herzogthum anzubieten. So ließ ſie am 18. ihre Miniſter die Conferenzen mit Cobenzl und Tauenzien eröffnen.

Oſtermann begann die Verhandlung mit der Ankündigung, daß die Kaiſerin auf jenes Erbieten der Kurländer einzugehen, und das Herzogthum mit dem ruſſiſchen Reiche zu vereinigen gedenke. Bisher war gegen Preußen keine Rede davon geweſen: Tauenzien ſprach alſo ſein Befremden aus, und bemerkte, daß der preußiſch-ruſſiſche Bundesvertrag von 1792 ausdrücklich den gegenwärtigen Zuſtand Kurland's gewährleiſte. Aber die Ruſſen waren gegen dieſen Einwand gerüſtet. Oſtermann ſagte, dieſe Garantie ſei nur gegen die damals in Polen herrſchende Reformpartei gerichtet worden, und falle mit der Vernichtung Polen's von ſelbſt. Es blieb Tauenzien nichts übrig, als Bericht an ſeine Regierung vorzubehalten, welche, wie er meinte, für die Einräumung dieſes Punktes anderweitige Rückſicht für ihre Wünſche erwarten dürfe. Nach dieſem Vorſpiele führte die allſeitige Ungeduld ſogleich zu der Beſprechung des Hauptpunkts, der ſtreitenden Anſprüche der beiden deutſchen Mächte auf Krakau und Sendomir. Tauenzien entwickelte die Sätze der letzten preußiſchen Note, erfuhr jedoch von Coblenzl lebhaften Widerſpruch, und fand die Ruſſen unverholen

Digitized

auf der Seite des Gegners. Beſonders nachdrücklich und heftig redete wieder Markoff in dieſem Sinne: nach einem langen Streite hob man die Sitzung ohne irgend ein Ergebniß auf.

Am folgenden Tage verſuchte Tauenzien, mit dem Grafen Cobenzl allein eine Verſtändigung zu erreichen, kam aber auch hier um keinen Schritt weiter. Bei der zweiten allgemeinen Conferenz blieb Cobenzl ganz weg, und Tauenzien verhandelte deshalb mit den Ruſſen die künftige Begrenzung auf der lithauiſchen Seite. Die Ruſſen ſprachen die Hoffnung aus, Preußen werde jenen Anſpruch auf den ſzamaitiſchen Bezirk an der Wildau fallen laſſen: ſie wünſchten Preußen von der kuriſchen Grenze entfernt zu halten, und boten ihm dafür einen kleinen Landſtrich zwiſchen dem Narew und dem Bug. Tauenzien verſprach den Antrag ſeiner Regierung vorzulegen, und glaubte hierauf, bei den Ruſſen einiges Einlenken in Bezug auf Krakau wahrzunehmen.

Dieſe Hoffnung hatte jedoch keinen langen Beſtand. Bei der dritten Conferenz, am 21., erhob ſich Cobenzl gleich zu Anfang mit vorwärts drängender Ungeduld. Er erörterte, daß Oeſtreich unter keinen Umſtänden auf Krakau verzichten könne, verzichten werde. Ganz Galizien und vor Allem das wichtige Salzwerk von Wiliczka ſei bloßgeſtellt, wenn die Stadt in preußiſchen Beſitz gelange. Tauenzien fiel ein, die Stadt ſei bereits preußiſches Gebiet, ſie ſei es nach dem Rechte der Eroberung in einem guten Vertheidigungskriege, ſie ſei es nach demſelben Rechte, nach welchem Oeſtreich 1793 in Valenciennes die Huldigung begehrt habe; wie Preußen damals, ſo möge der Kaiſer jetzt dies klare Recht der Waffen anerkennen. Es handelte ſich, rief Cobenzl entgegen, damals wie jetzt um Oeſtreich's Entſchädigung für ſeine Kriegskoſten, um einen Anſpruch, welchen Preußen in einer ganzen Reihe von Verträgen gebilligt und gewährleiſtet hat: ihr werdet nicht behaupten, daß Lublin und Chelm für ſich allein eine Entſchädigung, wie ſie uns von Preußen und von Rußland zugeſagt iſt, darſtellen können. Tauenzien meinte hierauf, er werde ſich freuen, wenn dieſer Standpunkt einige Geltung bei Rußland finde; ſolle einmal das ſonſt natürliche Syſtem zu Oeſtreich's Gunſten geändert werden,

Digitized by

und gehe insbesondere Rußland darauf aus, dem Kaiser eine zusätzliche Wohlthat zu verschaffen, so sei dazu der rechte Weg, daß es nicht einen Dritten verletze, sondern ein Stück des eigenen, an sich unermeßlichen Antheils zum Opfer bringe. Ehe die Russen auf diese unerwartete Wendung etwas erwiedern konnten, riß Cobenzl wieder mit großem Eifer das Wort an sich. Mein Souverain, sagte er, erkennt die von Rußland erhobenen Forderungen als gerecht und natürlich an; die beiden Höfe sind darüber in vollstem Maaße einverstanden, und betrachten die russische Grenze als unverrückbar festgestellt. Ihr selbst werdet darüber im Ernste keiner andern Meinung sein: hätte es nun bei euerer Herrschaft über Krakau und Sendomir sein Bewenden, so bliebe offenbar für uns nichts übrig, und zum zweiten Male wäre Oestreich in seinen gerechtesten Ansprüchen verkürzt. Die russischen Minister stimmten in vollen Tönen bei, und erklärten wetteifernd, daß Preußen nachgeben müsse. Darauf sprach Tauenzien sein letztes Wort. Er sehe die Unmöglichkeit einer Verständigung. Er habe vernommen, daß Kaiser Franz gegen eine jede Theilung protestiren wolle, bei welcher Oestreich nicht Krakau und Sendomir erhalte. Er sei nun in dem Falle, einen gleichen Protest seines königlichen Herrn anzukündigen, wenn Krakau und Sendomir nicht preußische Provinzen blieben. Bei einer solchen Lage der Dinge sei offenbar die Theilung unthunlich, man könne keinen anderen Ausweg ergreifen, als Polen in dem Zustande, wie er vor der letzten Empörung gewesen, zu belassen. Dieser Erklärung aber warfen sich die Russen und Cobenzl wie Ein Mann entgegen. Das ist unmöglich, riefen sie. Die drei Höfe, sagte Ostermann, haben die Nothwendigkeit der Theilung im Interesse der eigenen Sicherheit und Selbsterhaltung anerkannt; Preußen selbst hat sie früher als jeder andere zur Sprache gebracht und ihre Unvermeidlichkeit erörtert; Polen ist todt und dahin für immer, und ein Todter läßt sich nicht beliebig zu neuem Leben erwecken. Cobenzl fand, daß seine Zeit gekommen sei. Wir sind einig in allen Stücken, rief er den Russen zu. Eröffnen wir das Protokoll, zeichnen wir den Vertrag. Will Preußen mit uns gehen, desto besser, wo nicht, so werden wir Preußen entbehren

Digitized by Google

können. Tauenzien erhob ſich mit zürnendem Proteſte, und die Verſammlung löste ſich in erklärtem Zerwürfniß auf.

Von dieſem Augenblicke an wurde es in Petersburg einſam und ſtill um den preußiſchen Geſandten. Die Kaiſerin war unpäßlich und unſichtbar. Von einer Fortſetzung der Conferenzen war keine Rede mehr, und in Berlin ſelbſt hielt man einen ſolchen Stillſtand für erwünſcht, bis man über den Ausgang der Baſeler und Pariſer Unterhandlung klarer ſehe. Als Tauenzien den ruſſiſchen Vicecanzler am 26. wieder ſprach, war Oſtermann höflich, einſylbig, in der Haltung eines reſignirten Bedauerns. Er ließ erkennen, daß Oeſtreich lange geſchwankt habe, ob es ſelbſt mit den vier Palatinaten ſich begnügen dürfe. Wir können nicht anders, ſetzte er hinzu, wir müſſen uns für Oeſtreich intereſſiren; es hat ſich 1788 als unſeren guten Verbündeten gezeigt, und damals nur zu wenig geerndet. Ueber die weiteren Abſichten und Entſchlüſſe der Kaiſerhöfe ſuchte Tauenzien vergebens irgend eine Kunde zu erhalten.

Unterdeſſen hatte Catharina bereits den Befehl gegeben, nach Cobenzl's Antrag vorzugehen. Es wurden demnach zwei Actenſtücke ausgearbeitet, durch welche die beiden Kaiſerhöfe ihre gegenſeitigen Anſprüche und Willensmeinungen austauſchten. Das erſte hatte die Form eines Vertrages über die Theilung Polen's. Nach demſelben ſollte Rußland alles Land weſtlich von einer Linie erhalten, welche im Süden den Bug entlang bis Brzesc, dann in gerader Richtung auf Grodno, endlich von hier längs des Niemen bis zur oſtpreußiſchen Grenze lief, im Ganzen 2030 Quadratmeilen. Oeſtreich würde die vier Palatinate, alſo den Bezirk zwiſchen Pilica, Weichſel und Bug, etwas über 1000 Quadratmeilen, Preußen endlich den Reſt, zwiſchen 700 und 800 Quadratmeilen, empfangen[1]), wie ſich verſteht, unter der Vorausſetzung,

[1]) Dieſe Zahlen weichen von der gewöhnlichen Ueberlieferung ab. Die damaligen Landesvermeſſungen waren äußerſt ungenau; für eine auch nur annähernde Beſtimmung gibt es kein anderes Mittel, als auf moderne Karten jene Grenzen einzutragen, und die Größe der Antheile nach ihrem Verhältniß zu den heutigen polniſchen Bezirken zu berechnen.

Digitized by

daß es die Erwerbung der beiden Kaiserhöfe anerkenne und gewährleiste. Einstweilen würden die letzteren den Vertrag geheim halten, bis nach beiderseitigem Ermessen der Zeitpunkt zu seiner Vorlage in Berlin gekommen wäre. Noch viel wichtiger war dann das zweite jener Actenstücke, eine im Namen der beiden Höfe ausgefertigte geheime Erklärung, durch welche dieselben das Gesammtsystem ihrer künftigen Politik feststellten und sich gegenseitig verbürgten [1]). Da die Kaiserin, hoben sie an, sich bereit erklärt hat, dem Kaiser im vollen Umfange zu Erlangung der neuen Entschädigungen beistehen zu wollen, auf welche er nach den Kosten und Opfern gegenwärtigen Krieges ein Recht, und welche er demnach zur Kenntniß des russischen Hofes gebracht hat, so erklärt zunächst der Kaiser, daß er dem russisch-preußischen Vertrag vom 23. Januar 1793 beitrete, insofern derselbe die Interessen der beiden Kaiserhöfe betreffe, den bayerisch-belgischen Tausch, und die russischen Erwerbungen in Polen, welche letzteren der Kaiser von nun an gewährleistet. Es soll ferner die geheime Bestimmung des östreichisch-russischen Bundesvertrags über die ottomanische Pforte jetzt auch auf Preußen ausgedehnt sein, und demnach jeder der beiden Höfe dem andern im Falle eines preußischen Angriffs mit voller Kraft Hülfe leisten. Endlich verspricht der Kaiser im Falle eines neuen gemeinsamen Krieges gegen die Türken, mit allen Mitteln dazu mitzuwirken, daß die Abreden der eigenhändigen Correspondenz Catharina's und Joseph II. vom Jahre 1782 verwirklicht, und namentlich die Moldau, Walachei und Bessarabien zu einem unabhängigen Fürstenthum für ein Mitglied des russischen Kaiserhauses gemacht werden. Dagegen verheißt die Kaiserin, daß Oestreich dann die türkischen Provinzen erhalte, welche damals Joseph II. zugedacht waren. Sie erklärt ferner, mit allen Mitteln für die weitere Entschädigung Oestreich's zu wirken, und genehmigt im Voraus, falls das Kriegsglück es dem Kaiser nicht verstatte, sich an Frankreich zu erholen, daß er die von Venedig

---

[1]) Zum ersten Male veröffentlicht bei Milutin, Geschichte des Kriegs von 1799, Band I. 296 der deutschen Uebersetzung von Schmitt.

Digitized by Google

rechtswidrig beſeſſenen Lande ſich in vollem Umfange zueigne, oder ſonſt irgend eine paſſende und ausreichende Erwerbung aufſuche. Endlich verpflichtet ſich Catharina, dem Kaiſer mit allen Kräften beizuſtehen, wenn Preußen zu feindſeligen Demonſtrationen und Gewaltthätigkeiten gegen ihn fortſchreite.

Dieſe Urkunden wurden am 3. Januar 1795 von Oſtermann, Besborodko, Markoff und Cobenzl unterzeichnet, und die Nachricht von dem großen Acte in der höchſten Eile nach Wien hinüber geſandt. Was Preußen betraf, ſo hatte Catharina es übernommen, die letzte Note deſſelben zu beantworten, ſo weit für den Augenblick eine Antwort nöthig ſchien. Demnach überreichte Alopeus am 7. Januar in Berlin eine ruſſiſche Denkſchrift, welche zwar über die praktiſchen Entwürfe der Kaiſerhöfe nicht die leiſeſte Andeutung enthielt, aber durch herbe Sprache und gebieteriſchen Stolz über die Geſinnungen und Hoffnungen Rußland's keinem Zweifel Raum verſtattete. Die Kaiſerin, hieß es, habe nur mit äußerſtem Befremden die preußiſche Erklärung vernehmen können, daß man eintretenden Falles die Erhaltung Polen's beantrage. Es ſei das einer jener Wünſche, wie man ſie wohl in ſeinem Herzen aufſteigen laſſe, deren Erfüllung aber nicht zu hoffen erlaubt ſei, weil ſie der Natur der Dinge widerſprechen. Um dieſe Behauptung zu erweiſen, erinnerte Oſtermann an den letzten Ausbruch, welcher die Nothwendigkeit der Theilung eines ſo vulkaniſchen Gebietes unwiderſprechlich dargethan habe. Bei der Beſtimmung der einzelnen Antheile, fuhr Oſtermann fort, haben wir die Regel feſtgehalten, daß das beſtehende Machtverhältniß zwiſchen den theilenden Staaten keine Aenderung erleiden darf, eben die Regel, welche Preußen bei dem letzten Türkenkriege ſo ſcharf gegen Oeſtreich durchgeführt hat. In einem freundlichen Tone, welcher den zweiſchneidigen Hohn nur ſchwach verhüllte, ſetzte er hier die Bemerkung hinzu: wir erwähnen jenen Vorgang ohne Furcht, daß man uns noch eine rachſüchtige Erinnerung an Preußen's damalige Haltung zutrauen könnte: denn der Verlauf der polniſchen Theilung von 1793 hat es ja ſeitdem aller Welt gezeigt, wie eifrig wir für Preußen's Vergrößerung gewirkt haben. Er erörterte dann die Anſprüche

der einzelnen Mächte, und wies die Mäßigung und Billigkeit der öſtreichiſchen nach. Von dieſen ging er auf die ruſſiſchen über, und hier erreichte der Schwung ſeiner Sprache die ſtolzeſte Höhe. Es war keine Rede mehr von den früheren Wendungen, eine der deutſchen Mächte als Veranlaſſerin und Urheberin der polniſchen Theilungen darzuſtellen. Vielmehr das gerade Gegentheil wurde jetzt für den ruſſiſchen Anſpruch auf das ausgedehnteſte Loos der Beute geltend gemacht. Man kann es kühn behaupten, ſagte Oſtermann, daß die Titel der Kaiſerin auf ihren polniſchen Antheil nicht das Werk eines Augenblicks oder eines Zufalls, ſondern daß ſie die Schöpfung von dreißig Jahren ſind, welche mit Arbeiten, Sorgen und coloſſalen Ausgaben aller Art erfüllt waren: man kann behaupten, daß, im Vergleiche hiemit, Preußen und Oeſtreich alle die Früchte, welche ſie in Polen zu erndten haben und künftig erndten werden, ohne Kaufpreis zum Geſchenke erhalten. Es war nicht möglich, in ſechs Zeilen die Geſammtpolitik Catharina's energiſcher zu zeichnen, und mit einer brutaleren Offenheit das Verhängniß Polen's zu enthüllen. An dieſen Hinblick auf das Vergangene ſchloß endlich Oſtermann guten Rath für die Zukunft. Preußen ſolle bedenken, daß es durch eingehende Nachgiebigkeit ſein Bündniß mit Rußland befeſtige, und damit einen größeren Vortheil erringe, als durch alle Rückſichten auf bequeme Grenzen, welche es bisher geltend gemacht habe. Eine ſolche Haltung würde den beſten Einfluß auf die allgemeine Lage Europa's ausüben, während jene chimäriſche Hoffnung auf franzöſiſchen Frieden, von welcher man neulich ſo viel geredet habe, doch ſchlechterdings kein Ergebniß herbeiführen könnte.

Aus dieſer Note ließ ſich ohne Mühe herausleſen, daß Rußland nach allen Seiten hin mit Oeſtreich eng verbunden war, daß es eine tiefe Erinnerung an Preußen's Eingriff in den letzten Türkenkrieg im Herzen nährte, daß beide Höfe in der polniſchen Frage die preußiſchen Anſprüche verurtheilten, daß ſie dieſen Willen auch im Falle eines Friedens zwiſchen Preußen und Frankreich durchzuſetzen gedachten. Es mußte unter dieſen Umſtänden in Berlin beinahe als eine Ironie des Geſchickes erſcheinen, daß nach einer

Digitized by Google

längeren Berathung des Mainzer Antrags der Reichstag zu Regensburg mit großer Mehrheit den Wunsch nach Frieden ausgedrückt, und am 22. December den Kaiser und den König von Preußen aufgefordert hatte, gemeinschaftlich Hand an dies segensreiche Werk zu legen. Je mehr die Politik der Kaiserhöfe erkennbar wurde, desto gewisser wurde für Preußen die Nothwendigkeit eines französischen Friedens, desto klarer aber auch die Unmöglichkeit einer mit Oestreich gemeinsamen Friedensverhandlung.

Digitized by

Eilftes Buch.

Baſeler Frieden.

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Sturz der Jacobiner.

Die europäiſchen Mächte drängten ſich wetteifernd zum Frieden mit der franzöſiſchen Republik. Wir haben zunächſt zu beobachten, wie ſich dort die Verhältniſſe ſeit Robespierre's Sturz geſtellt hatten.

Der 9. Thermidor war ein Tag des Jubels für Paris, und bald, wohin die Kunde über ihn gelangte, für Frankreich. So entſchieden hatte ſich die frühere Herrſchaft in Robespierre verkörpert, ſo feſt hatten ſich alle localen Machthaber, die Revolutionsausſchüſſe und die Revolutionsgerichte, die Ortsbehörden und die Volksgeſellſchaften um den Dictator geſchaart, daß der Sturz deſſelben das ganze Staatsgebäude bis in ſeine Fundamente erſchütterte. In Paris hatte eine Zeitlang kein Menſch das Unglaubliche für möglich gehalten. In den Gefängniſſen hatte man noch am 8. die Verhafteten aller ihrer Geräthſchaften und Geldmittel beraubt, ſo daß ſie in tödtlicher Angſt eine Wiederholung der Maſſenmorde von 1792 erwarteten; noch am 9. ſelbſt hatte Henriot, bereits im Getümmel des Aufſtandes, einen Transport von achtzig Gefangenen auf das Blutgerüſt ſchaffen laſſen. So flog die Nachricht von der befreienden Kataſtrophe als ein völlig überraſchendes Glück von Mund zu Mund. Aus der furchtbarſten Erdrückung ſah man ſich plötzlich emporgehoben, man konnte wieder athmen wie ſonſt, man ſah die Möglichkeit eines menſchlichen Lebens wieder. Noch war man von Gefahr und Elend aller Art umgeben, noch rauchte das friſchvergoſſene Blut, noch herrſchten alle Geſetze einer beiſpielloſen Tyrannei: aber die einmal erregte Hoffnung hob den trunkenen Sinn über alle Nöthe hinüber, ein Taumel der Freude erfüllte die Bevölkerung, den ganzen Tag des

Digitized by Google

10. und die folgende Nacht hindurch waren die Straßen von wogenden und jubelnden Menſchenmaſſen erfüllt. Die Sitzungen des Revolutionsgerichts waren unterbrochen, der Jacobinerclub geſchloſſen, die Gemeinderäthe unter der Guillotine gefallen: für den Augenblick ſchienen alle Werkzeuge der alten Tyrannei zertrümmert. Unter den Siegern verfolgten vornehmlich die Dantoniſten ihren Triumph im Sinne der öffentlichen Meinung. Weil ſie im November zur Gnade und Menſchlichkeit gerathen, hatte ſie Robespierre länger als ein halbes Jahr unter ſteter Todesdrohung gehalten; jetzt konnten ſie beweiſen, daß Camille Desmoulins im Ernſte ſein Leben für die Milde geopfert habe, und Legendre und Merlin von Thionville, Tallien und Freron waren unermüdlich, die Gefängniſſe zu beſuchen, und die Verhafteten, die man ohne Unterſuchung maſſenweiſe eingeſperrt hatte, ohne Unterſuchung oft zu Hunderten zu entlaſſen. Es hatte eine Zeit gegeben, in der keiner von ihnen an willkürlicher Grauſamkeit hinter Robespierre zurück geſtanden; jetzt ließen ſie mit gleicher Willkür beſſeren Regungen freien Lauf: ſie hatten ihr Leben lang immer nur dem Augenblicke gedient, und auf den Wellen der öffentlichen Meinung vorwärts zu treiben, ſchien ihnen ſtets der Inbegriff politiſcher Gerechtigkeit.

Im Convente hatten unterdeſſen ganz andere Geſinnungen die Herrſchaft. Dort fühlten ſich als die eigentlichen Schöpfer der neuen Epoche die Männer des Wohlfahrtsausſchuſſes, Collot und Billaud, Carnot und Barere, und wer im Sicherheitsausſchuſſe und in der Bergpartei enge zu ihnen hielt. Es waren die Reſte oder doch die alten Verbündeten der hebertiſtiſchen Partei, die ächteſten Vertreter des Schreckensſyſtems, welche nur aus Gründen perſönlichen Ehrgeizes mit Robespierre zerfallen waren. Ihnen galt der 9. Thermidor durchaus als ein Tag der Vertheidigung, nicht als der Beginn eines neuen, ſondern als die Erhaltung des bisherigen Syſtems; ſie hatten gekämpft, um Robespierre's Alleinherrſchaft abzuwehren und die ungeſtörte Fortdauer des revolutionären Weſens für ſich zu behaupten. Sie ſahen mit erſtaunter Entrüſtung auf die allgemeine Bewegung; Billaud erhob ſich mit Unwillen und Befremdung gegen die Suspenſion des Revolutionsgerichts, Barere ſchlug bei der neuen

Digitized by Google

Beſetzung deſſelben Fouquier Tinville als öffentlichen Ankläger vor, und war völlig überraſcht, als ein Sturm der Verwerfung ihm entgegentönte, und über Fouquier Abſetzung und peinliche Anklage verhängt wurde. Gleich nachher wurde ein anderer Freund und Diener Robespierre's der ſtrafenden Gerechtigkeit des Conventes bezeichnet, Lebon, der gefürchtete Proconſul des Norddepartements, und ohne Widerſpruch ſeine einſtweilige Verhaftung angeordnet. Daſſelbe Schickſal traf einige untergeordnete Werkzeuge der geſtürzten Machthaber, dagegen blieb ein gegen Maignet, den Henker Bedouin's, gerichteter Strafantrag für's Erſte ohne Erfolg. Allmälig zeichnete ſich die herrſchende Stimmung des Conventes in feſteren Umriſſen. Die gemäßigte Partei, das Centrum und die Trümmer der Rechten, ſeit einem Jahre an Dulden und Schweigen gewöhnt, fielen ſofort in dieſe Haltung zurück, die entſcheidende Gewalt blieb noch unbedingt im Beſitze des Berges. Aber auch hier fand die Geſinnung Barere's und Billaud's keinen Raum. Die eifrigſten Montagnards waren von der Meinung erfüllt, daß fortan nicht mehr die Ausſchüſſe, ſondern der Convent in ſeiner Geſammtheit herrſchen, daß man die Verſammlung vor dem Deſpotismus der Ausſchüſſe ein für alle Mal ſichern müſſe. So verfügten ſie gleich am 11. Thermidor neue Wahlen und eine Berathung über eine vollſtändig neue Organiſation der Regierung. In den Wohlfahrtsausſchuß traten neben zwei Jacobinern reinen Blutes, Laloi und Echaſſeriaux, die beiden Dantoniſten Thuriot und Tallien, und zwei Mitglieder des erſten Wohlfahrtsausſchuſſes (April 1793) Bréard und Treihard. Der leitende Gedanke mochte bei ihnen ungefähr dahin gehen, daß der Convent die ärgſten Auswüchſe der Tyrannei abſtellen, aber um keinen Preis auf das Princip des bisherigen Syſtems verzichten dürfe. Man wollte die Anhänger Robespierre's, die Würger und Blutmenſchen beſeitigen, aber die Allmacht der revolutionären Regierung durch keine geſetzliche Ordnung beſchränken laſſen. So wurde das Revolutionsgericht beibehalten und neu beſetzt; es ſollte Recht ſprechen nach allen Decreten der Schreckenszeit, mit Ausnahme des Geſetzes vom 22. Prairial; die einzige Milderung, bewirkt durch Bourdon von der

Digitized by Google

Diſe, war die Vorſchrift, daß in keinem Falle eine Verurtheilung Statt finden ſolle, wo nicht eine verrätheriſche oder contrerevolutionäre Abſicht erwieſen ſei. Auch der Club der Jacobiner wurde in den erſten Tagen des Auguſts wieder eröffnet. Er ſollte zwar eine neue Reinigung durchmachen und alle Verehrer Robespierre's ausſtoßen; jedoch nahmen es „die Brüder und Freunde" unter einander nicht allzugenau, ſondern beſtätigten jeden Genoſſen, welcher die Verſicherung abgab, daß er in der Nacht des 9. Thermidor an Robespierre's Aufſtand keinen Antheil genommen[1]). Der Club konnte alſo ſehr bald in unveränderter Haltung ſeine Sitzungen wieder eröffnen; nach wie vor donnerten ſeine Reden gegen die Ariſtokraten, Egoiſten und Reichen, und ermahnten den Convent, den feigen Moderantismus durch fortgeſetzte revolutionäre Energie zu unterdrücken.

Aber die Dinge gingen dennoch ihren unaufhaltſamen Gang. Die revolutionäre Regierung hatte ſeit April alle ihre Organe aus Robespierre's Hand empfangen: jede Maaßregel, welche die neuen Machthaber gegen Robespierre's Anhang richteten, lähmte unausbleiblich irgend ein Stück des Regierungsſyſtemes ſelbſt. Eine neue Einrichtung der Pariſer Bürgergarde war unerläßlich; Henriot hatte als ihr Generalcommandant zweimal, am 31. Mai und am 9. Thermidor, das Daſein des Conventes bedroht, und man beſchloß jetzt, die gefährliche Würde überhaupt abzuſchaffen, und den ganzen Generalſtab alle fünf Tage aus den Bezirkscommandanten neu ernennen zu laſſen. Damit war es allerdings unmöglich, daß eine Partei ſich plötzlich der bewaffneten Macht von Paris bemächtige, aber auch der Convent konnte nicht mehr den früheren militäriſch durchgreifenden Einfluß auf die ganze Maſſe der Bürgerwehren erwarten. Am 13. Auguſt kam dann nach langen Verhandlungen die neue Geſtaltung der Regierungsausſchüſſe zu Stande. Wenn bisher alle Befugniſſe in dem thatſächlich permanenten Wohl-

---

[1]) Dubois, C. N. 4. Oct.: die Epuration war nur ein leerer Schein. Arbouin, Jacobiner 7. vend: anfangs bemächtigten ſich die Ariſtokraten der Epuration, bald aber legte der Club den Messieurs, die nur honnêtes gens zulaſſen wollten, ihr Handwerk.

Digitized by Google

fahrtsausschusse gegipfelt hatten, so wurde jetzt die Anordnung wiederholt, daß zu Anfang jedes Monates drei Mitglieder austreten müßten, und erst nach Ablauf eines Monates wieder wählbar wären; es wurde weiter verfügt, daß der Convent in seiner Gesammtheit der einzige Mittelpunkt der Regierung, die Ausführung aber der Geschäfte im Einzelnen unter sechzehn Ausschüsse vertheilt wäre, der öffentlichen Wohlfahrt für Diplomatie und Krieg, der allgemeinen Sicherheit für die hohe Polizei, der Gesetzgebung für innere Verwaltung und Gerichte, der Finanzen, der Posten, der Heerverwaltung, der Marine u. s. w. Es leuchtet ein, daß mit diesem Systeme der leitende Zweck, die Verhütung jeder Dictatur, vollkommen erreicht, aber auch, daß eine Versammlung von mehr als 600 Mitgliedern zur einheitlichen Lenkung der Regierungsgeschäfte völlig ungeschickt war. Die einzelnen Ausschüsse gingen ihre besondere Wege, kreuzten und hinderten gegenseitig ihre Operationen, dienten nicht selten verschiedenen Parteizwecken. Im Innern des Conventes selbst führte die neue Organisation eine ungleich größere Menge von Mitgliedern in die Geschäfte ein als früher, und verstärkte damit von selbst das Gewicht sowohl der mittleren Ansichten als der persönlichen Mittelmäßigkeiten: nach Außen verlor die Regierung nothwendig an Einheit, Folgerichtigkeit und Wirksamkeit.

Fünf Tage später sah sich der Convent zu einer anderen Maaßregel genöthigt, deren Tragweite kaum geringer war. Unter den Regierungsmitteln der Schreckenszeit war, wie wir wissen, keines thätiger und gefürchteter, als die Revolutionsausschüsse. Ueberall standen sie in engster Verbindung mit den Clubs und seit dem Beginn des Jahres war es eine Hauptsorge Robespierre's gewesen, sie mit zuverlässigen Anhängern zu besetzen, und mit unbedingter Gewalt über die Freiheit ihrer Mitbürger auszustatten. Es wäre ein Widersinn für die Besieger Robespierre's gewesen, eine halbe Million tödtlicher Feinde in der bisherigen Macht zu belassen: am 18. August befahl der Convent, daß in Zukunft nur ein Revolutionsausschuß in jedem Districte, und in Paris statt 48 nur noch 12 bestehen, daß die Conventscommissare oder der

Digitized by Google

Sicherheitsausschuß die Mitglieder derselben ernennen, daß diese nur nach festen gesetzlichen Formen Vorladungen und Verhaftungen vornehmen sollten.

Eine weitere Einrichtung der Schreckenszeit fiel am 21. August. Bourdon von der Oise schlug die Abschaffung des Gesetzes vor, nach welchem jeder Besucher einer Sectionsversammlung 40 Sous empfing. Einst hatte Danton es veranlaßt, um den demokratisch gesinnten Arbeitern den regelmäßigen Besuch der Versammlungen möglich zu machen: jetzt berichtete Cambon, daß in keiner Pariser Section in den letzten Monaten jemals mehr als dreihundert Bürger anwesend gewesen, daß man aber stets den doppelten und dreifachen Geldbetrag in Rechnung gestellt habe. Cambon fand außerdem, daß die häufigen Versammlungen überhaupt nur Unordnung stiften könnten, und beantragte, in Zukunft einzig an den Sonntagen des republikanischen Kalenders, an den Decaden, Versammlungen zu gestatten. Der Convent genehmigte ohne Widerspruch beide Anträge.

Wie zu den Revolutionsausschüssen und den Sectionsversammlungen, fand sich endlich die neue Regierung auch zu den Gemeindebehörden und den Volksgesellschaften des Reiches gestellt. In allen Departemens hatten sich die Mitglieder derselben mit höchstem Eifer zu Robespierre bekannt; die Agenten des Wohlfahrtsausschusses und der Ministerialcommissionen hatten sie durchgängig im Sinne des gestürzten Systemes ausgewählt; eine umfassende Aenderung erschien hier als eine Lebensbedingung für die jetzige Herrschaft. So erhielten die Conventscommissare in den Departemens die Weisung, das gesammte Personal der Clubs und der Gemeinderäthe einer genauen Prüfung und Reinigung zu unterziehen, und damit dieselbe in zuverlässigem Sinne geschehe, wurde ein großer Theil der ausgesandten Repräsentanten selbst zurückberufen und durch Anhänger des neuen Zustandes ersetzt.

Durch diese Maaßregeln wurde nun das Land eigentlich erst der Bedeutung des 9. Thermidor inne. Je fester sich Alles, was Demokrat und Jacobiner heißen wollte, in den letzten Monaten um Robespierre's Banner gesammelt hatte, desto gründlicher war

Digitized by Google

jetzt die Niederlage der gesammten Partei. Die Conventscommissare, auch wenn sie anders gewollt hätten, sahen keine Wahl: wenn nicht Robespierristen in den Stadträthen, den Clubs und Revolutionsausschüssen herrschen sollten, so mußten sie Gemäßigte, Besitzende, Constitutionelle, sie mußten überhaupt die bisher unterdrückten Classen, sie mußten den Mittelstand berufen. So eröffneten sich aller Orten die Gefängnisse, die Tausende der Gepeinigten und Verfolgten kehrten in ihre Wohnungen zurück, und kamen nur zu häufig unmittelbar aus dem Kerker in den Genuß der politischen Macht. Zu Hause aber fanden sie in der Regel die ärgste Verödung und Verwüstung. Es gab wenige Familien, die nicht die Hinrichtung eines oder mehrerer Angehörigen zu beklagen hatten; die Häuser und Güter der Verhafteten hatten die Revolutionsausschüsse unter Sequester gelegt, und dann in zahllosen Fällen selbst das Siegel gebrochen; die Kassen waren geplündert und die Möbel hinweggeschleppt. Wohlhabende und rechtliche Familien fanden sich so, ohne den Schatten eines Vergehens oder einer Anklage, mit einem Schlage beraubt, entehrt, verwaist: die Entrüstung war allgemein und unermeßlich, und von einer Grenze des Reiches zur andern ging durch Millionen der Ruf nach Genugthuung und Vergeltung. Ueberall wurden jetzt die Clubisten, vor denen bisher die Bürger gezittert hatten, zu rächender Haft gebracht; die peinlichen Klagen gegen sie, auf Raub und Diebstahl, auf Nothzucht und Unterschleif, wuchsen zu erdrückender Masse heran: überall, stöhnten die Jacobiner in Paris mit ohnmächtigem Zorne, werden die Patrioten verfolgt, überall erhebt die Aristokratie ihr schmutziges Haupt. Aber auch in der Hauptstadt war durch die letzten Dekrete der Zustand verwandelt. In den Sectionsversammlungen ergriffen die Bürger wieder Besitz; aus der Nationalgarde verschwanden die letzten Reste der harten Fäuste; in den Wirthshäusern sammelte sich die Jugend der besitzenden und gebildeten Classen zu lebhaften Demonstrationen gegen die Jacobiner, und selten verging ein Tag, wo nicht im Palais Royal die Parteien in blutiger Rauferei sich gemessen hätten. Unaufhörlich drängten sich die Sectionen an der Schranke

Digitized by Google

des Conventes mit racheathmenden Klagen gegen die früheren Revolutionsausschüsse; man begehrte, dem Convente zu lebhaftem Mißbehagen, die Herstellung der Beamtenwahlen durch das Volk; man forderte freien Handelsverkehr im Innern und Frieden mit den Mächten Europa's. Als gewaltiges Gährungsmittel machte sich die seit Thermidor frei gewordene Presse bemerklich. Die Schreckenszeit hatte das Gesetz der unbegrenzten Preßfreiheit nicht angetastet, und nur im Einzelnen die mißliebigen Zeitungsschreiber auf die Guillotine geschickt; jetzt gab es also, seitdem man nicht mehr willkürlich köpfte, nicht die geringste Schranke für die Presse, und die volle Wucht dieser Waffe fiel auf die Jacobiner danieder, mit einer Unermüdlichkeit und Ausgelassenheit, wie sie drei Jahre früher das Königthum nicht tödtlicher erfahren hatte. Gegen den Convent trugen Zeitungen und Sectionen einstweilen die größte Ergebenheit zur Schau, da er für den Augenblick mit der allseitig verabscheuten Partei zerfallen war: im Grunde traute auch ihm kein Mensch, vielmehr verachtete man die Mehrzahl der Deputirten, welche alle Gräuel der Schreckenszeit dienstwillig mitgemacht, und ersehnte die Herstellung eines neuen Zustandes, wo unter der Herrschaft verständiger Gesetze das Schicksal des Landes von gebildeten und ehrenwerthen Männern gelenkt werden könnte.

So war die Regierung schwach in ihrer Organisation, schwach durch den Mangel fest anerkannter Grundsätze, schwach durch den Bruch mit ihren früheren Genossen, und schwach durch die Mißachtung ihrer jetzigen Verbündeten. Sie ging unsicher und tastend ihren Weg auf einem von allen Leidenschaften gährenden Boden. Bei einer solchen Lage hielt die augenblickliche Eintracht zwischen den am 9. Thermidor siegreichen Parteien nicht lange vor. In dem neuen Wohlfahrtsausschuß saßen neben einander die Hebertisten Collot und Billaud, und die Dantonisten Thuriot und Tallien; der alte blutige Haß zwischen beiden Fractionen war durch die gemeinsame Gefahr des Thermidor nur für einen Augenblick zurückgedrängt worden, und bald genug brach der tödtliche Zwiespalt mit frischer Erbitterung wieder hervor. Zugleich sahen sich die alten Mitglieder des Ausschusses durch die im ganzen Convente

Digitized by Google

herrſchende Eiferſucht gegen ihre frühere Macht beengt, und die neuen fanden mit jedem Tage deutlicher, wohin die Richtung des Volkswillens gehe, wo die Gunſt der erregten Menge zu erndten ſei. Einzelne unter den Dantoniſten hatten noch beſondere Gründe, welche ſie zum Bruche mit den Männern des früheren Ausſchuſſes trieben. Freron war durch enthuſiaſtiſche Freundſchaft mit Camille und Lucile Desmonlins verbunden geweſen, und hatte den Hebertiſten des Ausſchuſſes blutige Rache für den Tod ſeiner Freunde geſchworen. Er trat jetzt mit einigen Männern der gemäßigten Partei zuſammen, um in der Preſſe die Führung des Kampfes gegen die früheren Machthaber zu übernehmen; ihre Zeitung „der Volksredner" ſteigerte von Tag zu Tag eine glühende Polemik gegen Alles, was mit der Politik des letzten Jahres irgendwie in Verbindung ſtand. Tallien hatte während ſeiner Sendung nach Bordeaux die Tochter eines reichen Bankiers, Thereſie Cabarrus, kennen gelernt; ſie war damals von ihrem erſten Gatten, einem Parlamentsrichter von Fontenoi, getrennt, jung, ſchön und lebensluſtig, und überließ ſich ohne großes Widerſtreben der Neigung des allmächtigen Deputirten. Ihr Einfluß bewirkte damals eine raſche Aenderung in ſeinem Auftreten; ſie erweckte in ihm den erſten Funken eines menſchlichen und verſtändigen Sinnes, ſo daß die Jacobiner in Bordeaux über die plötzliche Milde des Repräſentanten gegen die Föderaliſten und Capitaliſten der Stadt in große Gährung geriethen. Robespierre rief darauf den verwandelten Collegen in voller Ungnade aus Bordeaux zurück, und ließ Frau von Fontenoi, die ihn nach Paris begleitete, bald nach ihrer Ankunft verhaften. Wenn irgend wer dankte ſie der Kataſtrophe des 9. Thermidor ihre Rettung; und hatte ſie ſchon früher auf Tallien im Sinne der Menſchlichkeit eingewirkt, ſo verdoppelte ſie jetzt ihre Bemühungen, ihn zum völligen Bruche mit den Terroriſten zu treiben. Die Jacobiner verfolgten ſie mit giftigem Haſſe und gemeinen Schmähungen; die Bürger, welche zu Hunderten ihr die Befreiung von Kerker und Blutgerüſt verdankten, nannten ſie Unſere liebe Frau vom Thermidor. Sie war gutmüthigen und lebhaften Sinnes, nicht eben bedeutenden Geiſtes und keines-

Digitized by Google

wegs von ſtrengen Sitten: daß eine Frau ihrer Art eine politiſche Rolle ſpielen konnte, war auch ein Zeichen des trüben Zuſtandes, in welchen Robespierre die franzöſiſche Geſellſchaft hinabgedrückt hatte.

Der Streit, welchen die Dantoniſten, oder, wie ſie ſich jetzt auch wohl nannten, die Thermidorianer im Sinne trugen, kündigte ſich durch tägliches Geplänkel mit den Gegnern an. Als am 19. Auguſt Louchet über das Aufſtreben der Ariſtokraten klagte, und die Erneuerung des Schreckens begehrte, antwortete ihm ein vielſtimmiger Ruf: nicht Schrecken ſondern Gerechtigkeit. Ein andrer Montagnard, Charlier, kam ihm zu Hülfe: Gerechtigkeit für die Patrioten, Schrecken für die Ariſtokraten. Nein, ſchallte es zurück, Gerechtigkeit für alle Welt. Wir fordern, ſagte Tallien, ſtrenges Gericht gegen alle Feinde des Landes, aber keine Unterſcheidung zwiſchen den Bürgern, als die zwiſchen den guten und ſchlechten; wir fordern die Preßfreiheit zum Schutze der Republik, die Preßfreiheit zur Zermalmung der Schurken, die Preßfreiheit oder den Tod. Am 26. begehrte ein Mitglied die Erwählung der Beamten durch das Volk. Sofort brach der Sturm von allen Seiten los: jetzt will man Wahlen, rief man von dem Berge herab, wo die Hyder der Ariſtokratie frech in den Sectionen ihr Haupt erhebt? Die Jacobiner erklärten es am Abend für offenen Landesverrath, verhießen in allen Sectionen dagegen zu wirken, und ſchickten am 24. eine große Deputation in den Convent, um eine Namensliſte aller freigelaſſenen Gefangenen zu begehren und vor jeder Schwächung der revolutionären Regierung zu warnen. Präſident war an dem Tage Merlin von Thionville, nicht der wenigſt eifrige unter den Thermidorianern: er antwortete den Jacobinern mit einer ſcharfen Ermahnung, auf alle Fälle dem Geſetze gehorſam zu ſein, und einige ſeiner Parteigenoſſen, Bentabolle und Lecointre von Verſailles, riefen den Abgehenden harte Worte nach, ſie ſeien Intriganten und Robespierriſten, welche die Regierung feſt im Auge habe. Lecointre, ein leicht erregbarer, ehrlicher aber haltungsloſer Menſch, erhitzte ſich über dieſe Scenen immer gründlicher. Im Verlaufe der Sitzung erreichte es dann die Linke noch einmal, daß Klagen aus Vaucluſe über Maignet's Barbareien

Digitized by

ungehört beseitigt wurden; am folgenden Tage wies sie einen Antrag Freron's auf gesetzliche Erklärung der unbedingten Preßfreiheit an die Ausschüsse, zu näherem Berichte über die Strafen des Mißbrauchs. Da war Lecointre's Geduld zu Ende, und ohne auf die Warnung der vorsichtigeren Freunde zu hören, entschloß er sich, den Stier bei den Hörnern zu fassen, und kündigte am 28. eine feierliche Anklage gegen sieben Mitglieder der alten Ausschüsse an. Tallien hatte ihm abgerathen; nachdem jener aber den Kampf eröffnet hatte, entzog sich die Partei ihm nicht mehr. Tallien bestieg unmittelbar nach Lecointre die Rednerbühne, um in längerer Erörterung die Natur und Bestimmung der revolutionären Regierung zu schildern: ohne daß er praktische Anträge brachte, war es deutlich, daß er eine scharfe Kritik des bisherigen, und das umfassende Programm eines neuen Regierungssystems aufstellte. Die Thermidorianer verkündeten so offen wie möglich ihre Trennung vom Berge.

Die übrigen Fractionen der Linken schlossen um so enger zusammen, und waren am folgenden Tage gerüstet, Lecointre's Anklage zu empfangen. Unter tiefer Spannung der Versammlung trug dieser seine Acte vor: es waren 26 Klagepunkte gegen Collot, Billaud und Barere vom Wohlfahrts-, gegen Vouland, Vadier, Amar und David vom Sicherheitsausschusse, auf Theilnahme an allen Freveln Robespierre's, auf Mitschuld an allen Verbrechen der Schreckenszeit. Es gab keinen Menschen im Convente und in Frankreich, welcher die Wahrheit und Weltkundigkeit dieser Anklagen hätte in Zweifel ziehen mögen. Dennoch aber war für den Convent die Frage, welche hier an ihn gestellt wurde, die peinlichste. Sollte er diese Abscheulichkeiten gegenüber dem brausenden Unwillen der Nation mit feierlicher Lüge nochmals sanctioniren? oder sollte er das Verbrechen als solches brandmarken, und dann vielleicht unter dem Drucke der eigenen Mitschuld erliegen? Ein jüngeres Mitglied der Bergpartei, Goujon, sprach es in leidenschaftlichen Worten aus: was der Wohlfahrtsausschuß gethan, falle auf den ganzen Convent zurück, welcher Robespierre's Tyrannei so lange geduldet: er forderte, um das

Digitized by Google

Vaterland zu retten, sofortiges Abbrechen der Verhandlung. Die Stimmung der Mehrheit kam ihm deutlich entgegen: bei dieser Wahrnehmung aber ersahen die Angeklagten ihren Vortheil, und forderten energisch die Fortsetzung der Debatte zur Erhärtung ihrer Unschuld. Ein langer Tumult erfolgte; Vadier erhob auf der Rednerbühne ein Pistol, mit dem er sich entleiben wollte, wenn er nicht gehört würde; endlich ergriff der Präsident, Thuriot, einen Augenblick der Ermattung, und setzte den Uebergang zur Tagesordnung durch, weil die angeklagten Mitglieder stets nach dem Wunsche des Volkes gehandelt hätten. Aber der Berg beruhigte sich bei einem so farblosen Ausgang nicht. Er hatte die Unsicherheit der Gegner und die Besorgniß des Centrums wahrgenommen, und überraschte am 29. den Convent mit dem Antrag, die Verhandlung auf's Neue zu eröffnen, und Lecointre's Beweisstücke zu hören. Es kam hierauf zu einer widerwärtigen Scene. Lecointre, offenbar nicht vorbereitet, hatte keine Urkunden vorzulegen; unter lärmendem Getümmel und wachsender Verhöhnung wurden die 26 Klagepunkte nochmals verlesen, und dann der Beschluß gefaßt, daß der Convent die Anklage als verläumderisch abweise.

Der Berg hatte im Convente einen vollständigen Sieg errungen. Aber so unzweideutig war die Stimmung in Paris, so einhellig alle Berichte aus den Departemens, daß Billaud und seine Genossen selbst die Unhaltbarkeit ihrer Stellung anerkannten, und am 1. September freiwillig aus dem Wohlfahrtsausschusse austraten. Tallien fand es angemessen, ihrem Beispiele zu folgen, und auch Lecointre, von der Linken heftig angefeindet, legte seine Stelle als Secretär nieder. Die Jacobiner ließen sich dadurch nicht abhalten, ihn und Tallien und Freron feierlich aus dem Club auszustoßen. Auch im Convente überwog noch mehrere Tage der Einfluß der Linken; die erledigten Ausschußstellen wurden mit strengen Montagnards besetzt, eine wüthende Adresse des Jacobinerclubs von Dijon mit offener Gunst aufgenommen, ein Antrag auf Aufhebung des Maximum beseitigt, und die Strafgesetze gegen die Emigranten in ihrer vollen Grausamkeit erneuert.

Digitized by

Allein diesem Triumphe war nur eine kurze Frist zugemessen. In Paris zog sich das Unwetter bereits zusammen, dessen Schläge die Machtstellung der Parteien gründlich verwandeln sollten.

Der Revolutionsausschuß von Nantes hatte unter Carrier's Leitung, wie wir früher sahen, viele Tausende der ergriffenen Vendeer erbarmungslos an Ort und Stelle hingewürgt, einmal aber auch dem Pariser Revolutionsgerichte einen Transport von 132 Gefangenen zur Verurtheilung übersendet. Der Prozeß war dann verzögert worden, und begann erst Ende August, als das Tribunal neu besetzt und der Geist der Regierung ebenso wie die öffentliche Meinung verwandelt war. Bis dahin war bei der Unterdrückung alles Verkehrs und aller Mittheilung über die Vendee nur die summarische Kunde in Paris bekannt geworden, daß dort ein erbitterter Krieg ohne Schonung von irgend einer Seite geführt werde. Jetzt aber entrollte das gerichtliche Verhör jener Angeklagten die Reihe der namenlosen Gräßlichkeiten in unmittelbarer, ausführlicher Lebendigkeit, das Hinmorden der Kinder, die Entehrung der Frauen, die wiederholten, massenweisen Ertränkungen, die Gräuel der verpesteten Kerker, die brutalen Schwelgereien der Henker. In dem Gerichtssaal drängte sich immer wachsend, in athemloser schaudernder Entrüstung, die Masse der Hörer; die weite Stadt erzitterte von der einen stets wiederholten Frage, ob denn Gräuel dieser Art wirklich, ob sie möglich seien, und immer dröhnender erhob sich, von Tausenden und aber Tausenden wiederholt, der Ruf nach vernichtender Rache und Strafe. Die Jacobiner wurden unruhig unter dem Gewicht der öffentlichen Verwünschung. Auch sonst aus den Departemens klangen die Nachrichten ihnen ungünstig: die Clubs von Sedan und St. Omer kündigten ihnen die Verbindung, in Caen feierte das Volk das Andenken der ermordeten Girondisten, im Departement des Ain wurden die namhaftesten Jacobiner als Beutelschneider zur Haft gebracht. Mit der Gefahr wuchs die Erbitterung des Clubs: vortrefflich, rief der Abgeordnete Duhem, daß die Kröten des Sumpfes ihr Haupt erheben, um so leichter werden wir es abschlagen — der Club veranlaßte die Einsperrung eines Mitglie-

des, weil der Mann die gerichtliche Vertheidigung der Nanteſer übernommen hatte. Die Jacobiner waren bereit, die ganze Fülle des Abſcheus, welcher den Nanteſer Ausſchluß verfolgte, auf ſich ſelbſt zu übernehmen.

Unter dieſen Umſtänden geſchah, daß Tallien Abends am 10. September beim Eintritt in ſeine Wohnung von einem Unbekannten mit den Worten erfaßt wurde: Schuft, ich habe dich lange erwartet; in demſelben Augenblicke ſchoß der Angreifer eine Piſtole auf Tallien ab, verwundete ihn in der Schulter, und verſchwand dann fliehend im Dunkel der Nacht. Es war nicht möglich, ſeine Spur zu verfolgen; die Miſſethat ſelbſt blieb unbeſtraft. Aber mit höchſtem Nachdruck ergriffen die Thermidorianer den Anlaß, um die Jacobiner im Convente zu treffen. Merlin von Thionville zählte in donnernder Rede die mörderiſchen und rebelliſchen Drohungen des Clubs auf; jeder Satz ſeines Vortrags wurde mit ſtürmiſchem Beifalle aus dem Centrum und den Galerien bedeckt. Als er dann ſagte, wenn man den Club nicht geradezu ſchließen wollte, ſo dürfte doch kein Abgeordneter mehr den Fuß in jene Mörderhöhle ſetzen, und nun der Zorn des Berges in tobendem Ausbruch aufbrauſte: da erhob ſich, zum erſten Male ſeit Thermidor, Durand-Maillane aus dem Centrum zu der Erklärung, daß das Syſtem der verbundenen Clubs eine jede Regierung gefährde. Das Ende war zuletzt ein Beſchluß, daß der Wohlfahrtsausſchuß über die Lage des Landes umfaſſenden Bericht erſtatten ſolle.

Am Abend zeigte ſich darauf bei den Jacobinern eine fühlbare Einſchüchterung. Es war deutlich, daß die Mehrheit im Convente verloren ging, wenn das Centrum, wie es heute geſchehen war, aus ſeiner Zurückhaltung hervortrat. Vergebens ſuchte Collot am 11ten die Lage zu wenden; ſein Antrag auf Wiederverhaftung der entlaſſenen Ariſtokraten blieb ohne Folge. Meaulle begehrte mit nicht beſſerem Erfolge die Freilaſſung der Patrioten, denen man wegen angeblicher gemeiner Verbrechen den Proceß mache: Merlin ſchnitt die Verhandlung mit der kurzen Frage ab, ob der Convent die Diebe und Falſchmünzer den Gerichten entziehen wolle? Am 14ten ging der Proceß der Nanteſer

Digitized by Google

zu Ende; das Revolutionsgericht erkannte ſie Alle als unſchuldige Opfer einer entſetzlichen Tyrannei, und verband mit ihrer Losſprechung ſofort den Befehl, ihre Verfolger, die Mitglieder des Nanteſer Revolutionsausſchuſſes in Anklageſtand zu ſetzen. Die Pariſer feierten den Spruch mit verdoppelten Tumulten gegen die Jacobiner, die ſich nicht mehr im Palais Royal, ja kaum auf den Straßen blicken laſſen durften, ohne den Zorn der bürgerlichen Jugend zu erwecken. Die letztere fing an, ſich für dieſe Straßenkämpfe förmlich zu organiſiren: ſie trugen graue Röcke mit ſchwarzen Krägen, hohe Halsbinden und einen Trauerflor am Arm zur Erinnerung an die Hinrichtungen der Schreckenszeit; ihre Waffe war Anfangs ein ſchwerer Spazierſtock, bis ſich weiterhin Freron und Tallien der Sache annahmen, und ihre „goldne Jugend" mit Säbeln und Flinten ausrüſteten und ganz militäriſch einübten. Die Regierung hatte bei der Erſchlaffung aller Staatseinrichtungen kein Mittel, den Frieden auf den Straßen zu ſichern, und ließ die Streitenden beinahe unthätig gewähren. Es war vergebens, daß am 20ſten Robert Lindet, das am wenigſten beſcholtene Mitglied des alten Wohlfahrtsausſchuſſes, den angeordneten Bericht über die Lage des Landes abſtattete, in demſelben ſehr geſchickt der herrſchenden Meinung die Troſtloſigkeit des innern Zuſtandes einräumte, eine Menge Verbeſſerungen in Ausſicht ſtellte, und nur ermahnte, das Vergangene vergangen ſein zu laſſen, und nicht durch Rachgier dem Vaterlande neue Wunden zu ſchlagen. Es war das vom Standpunkte einer kühlen politiſchen Weisheit geredet, welche den Millionen Mißhandelter, Beraubter, auf den Tod Beleidigter nur wie ein dreiſter Hohn erſcheinen konnte: wie dürfte man, fragten ſie, jetzt von Amneſtie reden, wo noch nicht die geringſte Bürgſchaft gegen die Wiederkehr des Unheils vorliege, wo Billaud und Collot noch im Convente ſäßen, wo Maignet fortfahre in Avignon zu wüthen, wo die Jacobiner unaufhörlich in Abordnungen und Adreſſen die Wiederverhaftung der eben Befreiten forderten. In derſelben Sitzung, in welcher Lindet ſeine wohlfeilen Ermahnungen zur Eintracht geſpendet, hatte der Convent eine Deputation aus Lyon empfangen, welche in einfach erſchüttern-

Digitized by Google

den Worten ihre fürchterliche Lage ſchilderte; auch hier kam neben der politiſchen Verfolgung eine Menge gemeiner Räuberei zur Sprache, und der Convent befahl einen Bericht der Ausſchüſſe über Lyon binnen drei Tagen. Hatte man hier ein Bild von den alten Sünden der Schreckenszeit geſehen, ſo erſchien am folgenden Tage ein Beiſpiel von dem jetzigen Treiben der Jacobiner. Die Conventionscommiſſare Serre und Auguis berichteten aus Marſeille, daß der dortige Club neue Gefängnißmorde betreibe, und ſich zu offener Rebellion gegen die Commiſſare anſchicke. Wenige Tage nachher erfuhr man, daß der Aufſtand ausgebrochen, das Leben der Commiſſare bedroht, die Ruhe nur durch Einſchreiten der Linientruppen hergeſtellt worden ſei. Dann kam der Krieg in der Vendee zur Sprache, die Unthaten der Höllencolonnen, die Barbarei der Generale Turreau, Huchet, Grignon: es waren freilich keine anderen Thatſachen, als ſie der Convent zu Robespierre's Zeiten mit gehorſamer Billigung erfahren hatte, jetzt aber wurde nur Eine Stimme der Entrüſtung laut, und jene Generale ohne Widerſpruch in Anklageſtand geſetzt. Dazwiſchen kamen immer neue Meldungen über die Unbändigkeit der Clubs: der Marſeiller hatte den Pariſer Brüdern ein neues Bataillon zur Verfügung geſtellt, ein andrer die Conventscommiſſare geſcholten, daß ſie ohne ſeine Mitwirkung neue Beamte ernannt, ein dritter die Clubs für die einzig ächten Organe der Volksſouveränität erklärt. Allen voran waren, wie immer, die Pariſer Jacobiner; ſie rührten ſich in verſchiedenen Sectionen, ſtörten durch Unfug aller Art, wenn etwa die Bürger eine Ergebenheitsadreſſe an den Convent beriethen, bezichtigten jeden Gegner mit heftigen Schmähreden des Royalismus, und drohten mit baldiger Zerſchmetterung aller Widerſacher. Im Convente ſelbſt wurden in Folge dieſer Dinge eine Menge Rügen, Verhaftungen, polizeilicher Maaßregeln verfügt, und draußen die Stimmung der Bürger immer heftiger gegen die unverbeſſerlichen Unruhſtifter erbittert.

Die Thermidorianer hielten die Zeit zu einem neuen Verſuche gegen die feindlichen Häupter gekommen. Am 3. October erhob Legendre wiederum peinliche Anklage gegen Billaud, Collot und

Digitized by Google

Barere. Cambon ſuchte Barere, ſeinen frühern Genoſſen im erſten Wohlfahrtsausſchuſſe, zu vertheidigen: ein Mitſchuldiger Robespierre's könne der Mann nicht ſein, der kurz vor dem 31. Mai eine geheime Anklageacte gegen Robespierre, Danton und Pache angelegt habe. Aber Clauzel zermalmte ſofort dieſe Erinnerung an zweifelhafte ältere Verdienſte. Haben Billaud und Barere nicht das Geſetz vom 22. Prairial unterſtützt? ſind nicht gerade in den letzten Wochen vor Robespierre's Sturz durch ſie die meiſten Opfer gefallen? hat nicht Billaud die Permanenz des Wohlfahrtsausſchuſſes verlängern, nicht Barere als öffentlichen Ankläger Fouquier Tinville beibehalten wollen? Collot d'Herbois trat darauf der Anklage mit feſter Stirn und ſtolzer Ruhe entgegen. Stets ſind Carnot, Prieur, Lindet mit unſern Schritten einverſtanden geweſen. Der Wohlfahrtsausſchuß in ſeiner Geſammtheit haftet dafür. Sind wir aber Alle ſchuldig, ſo iſt es auch der Convent, der jeden Tag thun konnte, was er am 9. Thermidor gethan hat. Er entwickelte darauf die Gründe, welche den Ausſchuß hätten abhalten müſſen, früher als geſchehen zu Robespierre's Sturze zu ſchreiten, und ſchloß mit der Erklärung, daß er völlig von der ehrenwerthen und patriotiſchen Geſinnung ihres Anklägers überzeugt ſei. Die Sicherheit ſeines Auftretens machte Eindruck, in der Verſammlung wurde ein gewiſſes Schwanken bemerkbar; und als Merlin von Thionville den Antrag auf Ueberweiſung der Anklage an eine Commiſſion einbrachte, erhob die Bergpartei einen ſolchen Tumult, daß endlich Breard einfache Tagesordnung forderte und mit einem Hinblick auf die Schadenfreude der Fremden bei ſolchem Hader durchſetzte.

Es war noch einmal ein Sieg der Linken. Aber er bedeutete nur die augenblickliche Abwehr einer erdrückenden Gefahr, und keineswegs eine erhebliche Aenderung der Lage. Am 6ten ſchieden auch Carnot, Lindet und Prieur aus dem Wohlfahrtsausſchuſſe; am 7ten hob der Convent den Kriegszuſtand in Lyon auf, und gab der Stadt den alten Namen zurück. Am 13ten brachte Merlin den Grimm gegen die Terroriſten in helle Flammen, indem er eine Depeſche aus Nantes vorlegte, nach welcher ein General-

Digitized by Google

adjutant Lefevre ſo eben, ohne Urtheil noch Recht, 39 Weiber, Kinder und Säuglinge hatte erſäufen laſſen. Ein Sturm der äußerſten Empörung brach los. Viele Stimmen forderten ſofortige Aechtung des Cannibalen. Aber Merlin rief: nimmermehr, er iſt zu verhaften und über ſeine mächtigeren Mitſchuldigen zu verhören. Dies wurde beſchloſſen, und zugleich das Revolutionsgericht angewieſen, mit Ausſetzung jeder andern Sache den Proceß gegen den Ausſchuß von Nantes zu verfolgen. Schon am nächſten Tage war darauf die Anklageacte fertig; die Verhandlungen begannen ohne Aufenthalt, und brachten ſogleich ein neues heißes Aufwogen der öffentlichen Meinung in Paris. Unter dieſen Eindrücken erhoben ſich die Regierungsausſchüſſe zu entſcheidenden Schritten gegen den mächtigen Club. Am 16. October legte in ihrem Namen Delmas einen Geſetzentwurf vor, welcher den Volksgeſellſchaften alle Verbrüderungen und Ausſchreiben unter Geſammtnamen verbot, einer jeden die Einreichung genauer Mitgliederliſten auferlegte, und alle Petitionen mit den Namen der einzelnen Bittſteller zu unterzeichnen befahl. Dieſe Beſtimmungen ließen das Recht der perſönlichen Meinungsäußerung unangetaſtet, zerſchnitten aber das furchtbare Netz corporativer Verbindungen, mit welchem die Jacobiner drei Jahre lang Frankreich bedeckt und beherrſcht hatten. Es entſpann ſich alſo eine äußerſt lebhafte Verhandlung im Convente. Die Linke erhob ſich heftig gegen eine ſolche Verletzung der Menſchenrechte, der ewigen Grundſätze, des patriotiſchen Verdienſtes, während von den Thermidorianern vor Allen Bourdon geltend machte, wie die verbundenen Clubs eine gefährliche Ariſtokratie, eine mit dem Convent rivaliſirende Gewalt bildeten. Merlin, Bentabolle, Rewbell ſtimmten nachdrücklich ein; eine Menge eifriger Montagnards, die ſich bisher zwiſchen Hebertiſten und Dantoniſten neutral gehalten, traten der Mehrheit bei, und das Geſetz wurde unaufhaltſam durch alle Beſtimmungen durchgeſetzt. Die Jacobiner knirſchten in den neuen Zügel, wagten aber keinen offnen Widerſtand. Lejeune machte den alten Helden der Partei bittere Vorwürfe, daß ſie im Convent ein ſchuldiges Schweigen beobachtet hätten; wir ſind, entgegnete Billaud, ſeit Monaten in drückender

Digitized by Google

Lage, unſer Reden würde der Sache nicht genützt, ſondern geſchadet haben. Ja wohl, rief Fayau, die Ariſtokratie bedrängt uns, eine Million Müßiggänger ſucht Frankreich zu beherrſchen, ſchon hört man das Wort Pöbel wieder. Baſſal ſuchte zu tröſten: auch im Jahre 1791 ſei ein ähnliches Geſetz erlaſſen worden, und raſch genug habe der Club die Feſſeln geſprengt. Freilich, ſetzte er hinzu, iſt die öffentliche Meinung jetzt dem Club entfremdet, unſere Hoffnung ſteht auf der Zukunft.

In der Gegenwart aber ſchwoll die Fluth der Vergeltung ihnen täglich wachſend zu Häupten. Jede Sitzung des Revolutionsgerichtes enthüllte neue namenloſe Verbrechen der Nanteſer Terroriſten: noch heute iſt es unmöglich, dieſe Verhandlungen ohne Grauen zu leſen; wie mußten ſie auf die Maſſe der Hörer wirken, denen das Entſetzliche in friſcher Lebendigkeit und Gegenwärtigkeit vor Augen ſtand. Abläugnung oder Beſchönigung war bei der Unzahl der Frevel nicht denkbar, und vom erſten Augenblicke des Proceſſes griffen die Angeklagten zu dem letzten Mittel ihrer Vertheidigung, zu der ſtets wiederholten Ausſage, daß ſie willenloſe Werkzeuge in der Hand des allein und allmächtig ſchaltenden Conventscommiſſars, in der Hand Carrier's geweſen. Es gelang ihnen nicht, ſich ſelbſt zu reinigen, aber mit jedem Tage häuften ſie die Beweiſe gegen ihren großen Mitſchuldigen. Mit der Verzweiflung überwieſener Verbrecher klagten ſie über die Ungerechtigkeit, daß man ſie, die Diener, verfolge, während der Meiſter aller Verruchtheit fortdauernd in den Reihen der Geſetzgeber ſitze. Sie riefen nach Carrier, und tauſend Zuhörer ſtimmten ein in ihren Ruf: Carrier, Carrier. Noch immer ſträubte man ſich im Convente, den erſten Schritt zur Verfolgung eines Abgeordneten zu thun, aber die Aufregung des Volkes ließ keine Wahl, und am 20. October brachte André Dumont die Frage zur Verhandlung. Tallien erklärte ſich einverſtanden, daß der Convent nicht ſchweigen könne, begehrte aber die höchſte Vorſicht gegen die Wiederkehr politiſcher Juſtizmorde, und beantragte die Einſetzung einer beſondern Commiſſion, welche über das einzuhaltende Verfahren Bericht erſtatten ſollte. Dies gab der gemäßigten Partei Veranlaſſung zu einer äußerſt folgenreichen Erhebung.

Digitized by Google

Schon einige Tage früher war einmal jener 73 Abgeordneten Erwähnung geschehen, welche im Sommer 1793 einen Protest gegen den 31. Mai unterzeichnet hatten, deshalb im September verhaftet, und seitdem vielfach mit dem Tode bedroht worden waren. Jetzt erhob sich einer ihrer Parteigenossen im Convente: ihr begehrt mit großem Rechte, sagte er, feste Gerechtigkeit für Carrier, Bericht, Beweisstücke, Verhandlung; nichts ist nöthiger und unerläßlicher. Aber nichts der Art ist den 73 Verhafteten zu Theil geworden, niemand hat sie vernommen, kein Beweis eines Vergehens ist gegen sie geführt worden, der Bericht über sie, der vor einem Jahre erstattet werden sollte, ist noch nicht vorhanden: ich fordere ihre sofortige Wiederherstellung. Die Mehrheit widerstand; auch mehrere Thermidorianer zeigten Besorgniß. Es handelt sich hier, rief Thuriot, um eine große Frage; sollen wir dem 31. Mai den Proceß machen? dem Tage, welcher der Revolution ihre siegreiche Energie verliehen und Frankreich errettet hat? Der Convent in seinem jetzigen Zustand will das allgemeine Beste; lassen wir ihn, wie er ist; der Eintritt der 73 könnte ein gefährlicher Hebel für jegliche Reaction werden.

In der That, die Maaßregel konnte den Charakter des Conventes vollständig verwandeln. Bis jetzt hatte es sich nur um einen Streit zwischen den Fractionen des Berges gehandelt, deren eine sich der öffentlichen Meinung und dem gemäßigten Centrum annäherte, um mit deren Unterstützung den andern die Herrschaft zu entreißen. Durch den Eintritt aber der 73 konnte geschehen, daß das Centrum und die Rechte für sich allein eine feste Mehrheit gewannen, da sehr oft die Sitzungen nicht über 250 anwesende Mitglieder zählten: dann hatten die Dantonisten, die bis Ende 1793 in aller Wildheit mit den anderen Fractionen des Berges gewetteifert, schlechterdings keine Gewähr, daß sie nicht eine gleiche Vergeltung erlebten, wie sie selbst sie den Hebertisten zu bereiten eben im Begriffe standen. Weder Tallien noch Merlin wollten eine Verläugnung des 31. Mai gestatten. So stutzig waren sie durch den Antrag geworden, daß sie nicht einmal die Bitte einer Pariser Section um Aufhebung des Gesetzes über die Verdächtigen erhören mochten.

Digitized by Google

Aber die Wucht der öffentlichen Meinung und, was mehr ist, die unerbittliche Logik der Thatsachen trieb sie vorwärts. Am 23. October brachten die Ausschüsse den Gesetzentwurf über das Verfahren ein, welches bei Klagen gegen einen Deputirten zu beobachten wäre. Die schützenden Formen waren in der That nicht gespart, zuerst eine Erklärung der Regierungsausschüsse, daß Grund zur Prüfung vorliege, dann Bildung einer Commission von 21 Mitgliedern durch das Loos, hierauf Untersuchung der von den Ausschüssen bezeichneten Verdachtsgründe, ohne Rücksicht auf irgend sonstige Beschwerden, sodann Bericht der Commissare, daß Grund zur Anklage vorhanden sei, nach drei Tagen Verhandlung des Convents, an welcher der Denuncirte Theil nimmt, hierauf endlich Beschluß des Convents über die Anklage, und Verweisung des Beklagten vor das zuständige Gericht, welches wieder nur über die vom Convente bezeichneten Klagepunkte, ohne Rücksicht auf sonstige Beschwerden, urtheilen darf. Es dauerte fast eine Woche, bis diese weitschichtigen Bestimmungen festgestellt waren: in Paris wurde es immer unruhiger, die Jacobiner suchten die Arbeiter der Vorstädte in Bewegung zu setzen, eine ihnen befreundete Gesellschaft, der Wahlclub, von einem heftigen Fanatiker, Baboeuf, geleitet, predigte offenen Ungehorsam gegen den Convent. Die Regierung mußte nachdrücklicher voranschreiten. Sie löste den Wahlclub auf, verhaftete eine Anzahl der ärgsten Schreier, und am 29. gaben die Ausschüsse die Erklärung ab, daß Grund zur Untersuchung gegen Carrier vorliege. Sofort wurde dann die Commission der 21 erloost, und das Verfahren begonnen.

Das Ergebniß konnte, wenn der Proceß nicht im Keime erstickt wurde, nicht zweifelhaft sein, und am deutlichsten sahen es die Mitglieder des alten Wohlfahrtausschusses voraus. Die Nanteser Terroristen hatten sich auf Carrier's Befehle berufen, Carrier selbst aber hatte die Befehle des Ausschusses vollstreckt. Dieselbe Logik, welche jetzt den Repräsentanten ereilte, bedrohte unabweislich auch die Häupter Billaud's und Collot's. So gedrängt brach Billaud am 3. November aus der bisherigen Zurückhaltung bei den Jacobinern hervor. Ein Redner hatte gegen die Aufkäufer,

Digitized by Google

die goldne Jugend, die Tallien und Freron gedonnert, ein andrer Klage geführt, daß bei Carrier's Proceß von den Verbrechen der Vendeer nicht geredet wurde: darauf erklärte Billaud, es gehe jetzt her in Paris wie zur Zeit des Blutbades im Marsfeld, aber der Löwe sei nicht todt, er werde vielmehr furchtbar erwachen, und alle seine Feinde zerreißen. Die Heere, rief er, stehen sich gegenüber, die Patrioten sind in den Laufgräben, die Bresche ist offen, das Volk wird sich mit unwiderstehlichem Angriff erheben. Ein lautes, langes Jauchzen der Versammlung begleitete die ingrimmigen Worte.

Die Hoffnung des Clubs stand damals vor Allem auf der traurigen Lage, in welcher sich bei dem Herannahen des Winters die arbeitenden Classen befanden. Die communistische Gesetzgebung des vorigen Herbstes, welche binnen weniger Monate den Ackerbau, die Industrie und den Handel zerstört hatte, fiel jetzt auf die Häupter ihrer Urheber zurück. Bis zum Thermidor hatte die Hauptstadt, und in derselben das Proletariat sie vergleichweise am wenigsten empfunden, da der Staat durch seine Requisitionen Paris verproviantirte, und dem demokratischen Pöbel durch den Sold des Revolutionsheeres, der Revolutionsausschüsse und der Volksversammlungen fortdauernden Unterhalt zuwandte. Diese Quellen waren jetzt geschlossen, und das Elend der Arbeiter wurde äußerst drückend. Die Zufuhr des Getreides wurde mit höchster Mühe nur nothdürftig hergestellt, an Brennmaterialien war der empfindlichste Mangel, die gewöhnlichsten Colonialwaaren, z. B. der Zucker, kaum mehr anzutreffen. Noch bestanden die Gesetze über Aufkauf und Maximum, aber seitdem man nicht mehr die Uebertreter in Eisen schmiedete, beobachtete sie kein Mensch mehr: wer nur Assignaten bot, mußte entweder fabelhafte Nennwerthe erlegen oder sich mit dem schlechtesten Ausschusse der Waare begnügen. Die einzige Wirkung, welche diese Gesetze unter solchen Umständen noch hatten, war fortgesetzte Erschwerung des Handels, und damit der Ernährung des Volkes. Mehrmals war bereits im Convente von der förmlichen Aufhebung des Maximum die Rede gewesen, indeß hatte die Abneigung der

Digitized by Google

Montagnards oder die Furcht vor dem Proletariate die Entſchließung immer noch hinausgeſchoben: für die Jacobiner war es das wünſchenswertheſte Thema, dem hungernden Volke die Nichtbeachtung des Geſetzes als die einzige Quelle ſeiner Leiden zu ſchildern, und damit die niedern Claſſen zu neuem Kampfe gegen die bürgerliche Bevölkerung aufzuregen.

Im Convente achtete die Mehrheit dieſe Gefahren keineswegs gering. Am 4. befahl ſie den Ausſchüſſen einen eingehenden Bericht über das Maximum zu erſtatten, am 5. brachte Bentabolle die aufrühreriſche Rede Billaud's an die Jacobiner zur Sprache. Der Berg erhob auf der Stelle ein wildes Getümmel, die Mehrheit aber ließ ſich nicht erſchüttern. Tallien erklärte, daß alle dieſe Umtriebe nur den Zweck hätten, die Blutmenſchen der gerechten Beſtrafung zu entziehen; Bourdon fand, daß der Convent einſt gegen die Ariſtokratie mit gutem Grunde die ärmeren Claſſen aufgerufen habe; aber wie bei einer Feuersbrunſt haben ſich auch hier unreine Elemente zugeſellt, Banditen und Diebe, die ſich jetzt rühren, weil ihr die Ordnung herſtellen wollt. Die Jacobiner allein, rief Legendre, bewegen ſich, aber hinter euch ſteht im Falle einer Revolte das ganze Volk. Schreitet ein gegen jedes Mitglied, welches Empörung zu predigen wagt, und vertraut im Uebrigen eurem Sicherheitsausſchuß, der alle Factionen rechts und links erdrücken wird.

Tag für Tag wiederholten ſich ſeitdem dieſe Scenen, wo die Verhandlung vom erſten Worte an ſich in Streit und Getümmel umſetzte, wilder Zorn den Saal erfüllte, und perſönliche Beſchimpfung zwiſchen Links und Rechts hin und her flog. Heute erſchien ein Antrag des Centrum: kein Deputirter dürfe Clubiſt ſein; morgen einer des Berges: kein Deputirter dürfe eine Zeitung ſchreiben. Von Links her erſchallten heftige Drohungen, wenn man durch Erſchütterung des Maximum dem armen Volke die Lebensmittel vertheuere, die Rechte brachte dagegen Berichte aus dem Süden über die ſchamloſe Tyrannei, welche die Clubs in Dijon und Avignon bisher ausgeübt hatten. Nicht weniger geräuſchvoll ging es bei den Jacobinern zu: ſie zürnten, daß das

Digitized by Google

Unerhörte geſchehe, daß das Revolutionsgericht Chouans und Vendeer als Zeugen gegen die Nanteſer Patrioten vernehme; ſie klagten Tallien des Landesverrathes an, weil er einen faulen Frieden mit den fremden Mächten anſtrebe. Am 9. meldete die Commiſſion der 21, daß ihre Anſicht über Carrier gebildet ſei, und übermorgen der Bericht erſtattet werden könne: auf allen Seiten empfand man, daß der Augenblick der Entſcheidung herannahe, und die Thermidorianer beſchloſſen, mit raſchem Handſtreich den Gegnern zuvorzukommen. Am Abend war die goldne Jugend in allen Caffeehäuſern des Palais Royal in Bewegung, und forderte mit tobendem Geſchrei die Schließung der Jacobiner. Freron ſelbſt war unter ihnen, und feuerte ihren Muth durch ſchürende Reden an, bis endlich eine ſtarke Colonne zum ſofortigen Sturme gegen den Club aufbrach. Die Jacobiner waren zahlreich zur Sitzung verſammelt, die Galerie mit dem gewohnten Haufen demokratiſcher Brüder und Schweſtern beſetzt. Bei dem Herannahen der Gegner barricadirten ſie die Eingänge, erduldeten eine Weile hindurch einen Steinhagel, mit welchem die Angreifer die Fenſter zertrümmerten, und ſuchten ſich endlich, unter der Anführung einiger Deputirten des Berges, durch einen Ausfall zu befreien. Ein wüſtes Handgemenge auf der Straße erfolgte, in welchem die Jacobiner zuletzt unterlagen und in ihren Saal zurückgetrieben wurden. Die Weiber ſuchten ſich darauf durch die Flucht zu retten, wurden aber meiſtens ergriffen, und unter jubelndem Hohn gegen die Furien der Guillotine, die Schülerinnen Robespierre's ausgepeitſcht. Ueber all dieſem Tumulte erſchienen Patrouillen der Polizei und Mitglieder der Regierungsausſchüſſe, und begannen eine Unterhandlung mit den Angreifern, deren ſchließliches Ergebniß war, daß den Jacobinern freier Abzug bewilligt, dieſer aber allerdings nur unter einer Fülle von Spott und Injurie vollzogen wurde.

So unbedeutend der Vorgang im Vergleiche zu den großen Straßenkämpfen früherer und ſpäterer Zeit ſich äußerlich darſtellte, ſo vernichtend war er für die politiſche Exiſtenz des einſt ſo gewaltigen Clubs. Es war gerade tödtlich, daß ſeine Mißhandlung

Digitized by

ein völlig unbedeutender Spektakel blieb, daß keine Hand ſich für ihn rührte, daß ſelbſt die hungernden Arbeiter nur an ihre Noth, aber nicht mehr an die Jacobiner dachten. Wie grollte der Berg, als auf ſeine Racheanträge im Convent der Sicherheitsausſchuß mit der kühlen Erörterung antwortete, daß das beſte Mittel zur Verhütung ähnlichen Unfugs die Schließung des Clubs ſein würde. Die Linke nahm alle Kraft ihrer Dialektik, ihrer Leidenſchaft, ihrer Lungen zuſammen, und ſetzte in der That eine nochmalige Berichterſtattung durch die Ausſchüſſe durch. Für den 11. hatte ſie eine Deputation Seitens eines demokratiſch geſinnten Pariſer Bezirkes aufgetrieben, welche mit der ganzen Phraſeologie von 1793 die Beſtrafung der ruchloſen Tumultuanten begehrte; die Mehrheit aber ging trotz alles Polterns und Stampfens der Linken darüber hinweg, und wandte ſich mit geſammelter Ungeduld zur Tagesordnung, welche den Berichterſtatter der 21 auf die Rednerbühne berief. Da trat plötzlich ein allgemeines athemloſes Schweigen an die Stelle des bisherigen Getümmels. Der Bericht der Commiſſion hatte mit großer Vorſicht alle Vergehen Carrier's ausgeſchieden, deren Verantwortung auf ſeine Vorgeſetzten zurückzuſchieben war, ſtellte aber auch dann noch eine lange Reihe von Beſchwerdepunkten zuſammen, und ſchloß mit der Erklärung der Commiſſion, daß nach ihrer Ueberzeugung Grund zur Anklage gegen Carrier vorhanden ſei. Die Regel des Verfahrens gab hierauf dem Beſchuldigten ſelbſt das Wort. Carrier ſprach mehrere Stunden lang, oft in höchſter Leidenſchaft, zuweilen in heftiger Verwirrung; im Ganzen hielt er den Standpunct feſt, daß er nur den Willen des Ausſchuſſes, des Conventes, des Geſetzes vollſtreckt, und die heilige Sache der Freiheit gegen die Fanatiker der Vendee vertheidigt habe. Irgend eine Wirkung war davon nicht zu erwarten, denn mit dieſen Erwägungen mußte der Convent ſich abgefunden haben, ehe er das Verfahren überhaupt eröffnete. Trotz lebhaftem Widerſpruch des Berges wurde Carrier's einſtweilige Verhaftung angeordnet. In derſelben Stunde, in welcher er das Gefängniß betrat, entſchied die Regierung über das Schickſal des Clubs, welcher ein halbes Jahr früher Carrier's

Digitized by Google

Unthaten so häufig mit wildem Jubel ermuthigt hatte. Am 12. eröffnete der Wohlfahrtsausschuß dem Convente, daß in der vergangenen Nacht die Regierung die Schließung der Jacobiner verfügt habe. Sie wagten, sagte Laignelot, mit euch zu rivalisiren, sie kündigten an, die Bresche sei geöffnet: so müssen sie es erfahren, daß es in der Republik nur Eine nationale Gewalt gibt. Ein donnernder, nicht endender Beifall des Convents und der Galerien gab der Mittheilung die öffentliche Sanction.

Es schien der Mehrheit mit gutem Rechte ein sehr bedeutender Erfolg. Der gefährlichste Mittelpunkt für alle Bestrebungen der gestürzten Machthaber war mit dem großen Club gesprengt: der Angriff auf den gesammten alten Wohlfahrtsausschuß war mit Carrier's Verfolgung begonnen. Legendre brachte seine Klagen gegen Billaud und Genossen wieder in Erinnerung, und so ausgesprochen war die Ungunst des Conventes, daß die Linke selbst dem aufbrausenden Billaud das Wort abschnitt. Während dann in fünf Sitzungen die Anklageacte gegen Carrier verhandelt wurde, nahm der Convent aus allen Theilen des Reiches immer lautere Klagen über die Leiden der Schreckenszeit entgegen. In den Bezirken des Gard, Herault, Aveyron waren eine Menge friedfertiger Bauern verhaftet, die Kaufleute verfolgt, die Reichen geplündert worden; ein blutdürstiges Revolutionsgericht hatte von Nimes aus den Mord weithin durch die Umgegend getragen; der Name des Vorsitzenden, Courbis, der ganz willkürlich die Gefangenen zum Schaffot oder zu den Galeeren verurtheilt oder in die giftigen Moräste Cayenne's geschickt hatte, war verflucht im ganzen Süden. Mit zornigem Erstaunen vernahm man aus Puy de Dome, Cantal, Corrèze, daß dort die von Couthon eingesetzten Blutgerichte noch drei Monate nach dem 9. Thermidor ihre Verbrechen fortgesetzt, und alle Besitzenden ohne weiteren Grund als ihren Reichthum eingekerkert hatten. Das maaßlose Elend hatte dann unter den Menschen maaßlose Erregung und Erbitterung bewirkt. In Montbrison umgab einen constitutionellen Priester eine zahlreiche Secte, welche die verfluchte Heimath verlassen, und in Jerusalem unter der Herrschaft Christi ein neues Reich gründen

Digitized by

wollte. Aehnliche Erſcheinungen wiederholten ſich im Departement der Ardèche, wo ebenfalls, wie in Puy de Dome, die Genoſſen Couthon's gewüthet hatten, und die Bauern, jetzt wie drei Jahre früher, in den Tiefen des Gebirges bei eidweigernden Prieſtern ſich tröſtenden Zuſpruch für die Leiden der Revolution ſuchten. Noch ſtärker aber als die Sehnſucht nach Troſt vom Himmel war in den Gemüthern der Durſt nach Rache auf Erden. Es gab in jenen Gegenden kein Departement, wo die Behörden nicht mit geſpannter Sorge Tag für Tag einen Ausbruch der kochenden Wuth gegen die Jacobiner erwarteten. Im Weſten des Reiches, in der Vendee und Bretagne, hatte der Bürgerkrieg noch keine Stunde ausgeſetzt, und wenn er nicht mit ſo großartiger Kraft wie im vorigen Jahre auftrat, den Schauplatz ſeiner Unternehmungen fortdauernd ausgedehnt.

Es war dort allerdings gewiß, daß die Rebellen ſeit den großen Siegen der Republik über das Ausland ſchlechterdings nicht mehr hoffen konnten, ihrerſeits die Herrſchaft des Conventes in Frankreich zu ſtürzen: es war aber ebenſo deutlich, daß bei dem bisherigen Syſtem unerbittlicher Strenge die Inſurgenten mit dem Muthe der Verzweiflung fortkämpfen, und die Republik noch Jahre lang ihre beſte Kraft in dem jammervollen ausſichtsloſen Bürgerkriege zuſetzen würde. Die Generale, welche dort im Felde ſtanden, erklärten dem Wohlfahrtsausſchuſſe unaufhörlich, daß die Maſſe der Bevölkerung keinen politiſchen Zweck mehr bei dem Kampfe habe, daß ſie aber nicht zu bewältigen ſei, ſo lange jeder Einzelne unter ihnen für die Rettung ſeines Lebens und Eigenthums ſtreite, daß alſo eine Amneſtie großen Styles das einzige und ausreichende Mittel zur Beruhigung dieſer Provinzen ſei. Trotz allem Abſcheu gegen Robespierre entſchloſſen ſich die jetzigen Machthaber nicht leicht zu einem ſolchen Acte der Gnade gegen rebelliſche Royaliſten: allein die Verhältniſſe und die öffentliche Meinung drängten, und am 1. December wurde die begehrte Amneſtie von dem Convente bewilligt. Carnot erſtattete den Bericht, welcher den Beſchluß in Antrag ſtellte, und keine Stimme wagte einen Widerſpruch zu erheben, als er bemerkte, daß nach den beſtehenden Ge-

Digitized by Google

ſetzen in der Vendee nicht bloß jeder Bewaffnete, ſondern jeder eidweigernde Prieſter, jeder Föderaliſt, jeder Einwohner, der mit den Rebellen irgend welchen Verkehr gehabt, des Todes ſchuldig ſei, daß ſich aber mehr als zwei Drittel der Bevölkerung in dieſem Falle befänden, und unter dieſem Syſteme ein Ende des Krieges nicht abzuſehen ſei. Das Decret, welches hierauf einem Jeden, der binnen einem Monat die Waffen niederlege, völliges Verzeihen zuſicherte, war ſomit eine feierliche Verurtheilung der von der früheren Regierung geübten Schreckenspolitik.

Unter dieſen Umſtänden wurde Lecointre nicht zum zweitenmale der Verläumdung bezichtigt, als er am 5. December ſeine Anklage gegen die Mitglieder der alten Ausſchüſſe erneuerte. Eine Deputation des unglücklichen Dorfes Bedouin war an der Schranke erſchienen, hatte das Grauſen der Verſammlung durch die Schilderung ihres Elends erregt, und Legendre brach aus: in Nantes ließ Carrier erſäufen, in Arras wüthete Lebon, in Orange mordete Maignet, und der Wohlfahrtsausſchuß ſchwieg zu allem Frevel; es iſt unerläßlich, ſeine Mitglieder zur Rechenſchaft zu ziehen. Da erhob ſich Lecointre, und erklärte, daß er jetzt die urkundlichen Beweiſe für ſeine Anklage beſitze. Faſt ohne weitere Verhandlung kam es darauf, dem neuen Geſetze entſprechend, zu einem Decrete, welches den drei Regierungsausſchüſſen befahl, in kürzeſter Friſt über Bedouin und Alles, was damit zuſammenhänge, dem Convente Bericht zu erſtatten.

Ein Schlag nach dem andern fiel jetzt auf die niedergeworfene Partei. Nachdem man den Vendeern Amneſtie geboten, war den 73 verhafteten Deputirten, denen weder Rebellion noch ſonſt ein Vergehen als die Aeußerung einer abweichenden Meinung zur Laſt lag, unmöglich die Herſtellung länger zu verſagen. Am 8. December wurden ſie, und dazu noch drei andere ebenſo willkürlich ausgeſchloſſene Mitglieder unter großem Jubel des Centrums wieder auf ihre Sitze zurückberufen. Die Mehrheit war damit den gemäßigten Fractionen geſichert, und das Schickſal der jacobiniſchen Führer im Voraus beſiegelt. Am folgenden Tage aber regte Gregoire eine noch viel tiefer greifende Frage an, indem er ein Geſuch

Digitized by

des geächteten Girondiſten Lanjuinais um Wiedereinſetzung zur Sprache brachte. Lanjuinais war wie Buzot und Vergniaud wegen offener Auflehnung gegen die Revolution des 31. Mai der Acht verfallen: wenn der Convent ihn als unſchuldig Verfolgten anerkannte, ſo erklärte er damit den 31. Mai für eine rechtloſe Gewaltthat und ſprach über die Rechtsbeſtändigkeit ſeiner eigenen Herrſchaft ſeit jenem verhängnißvollen Tage ein vernichtendes Urtheil aus. Die Mehrheit war unſchlüſſig, aber wagte doch gegenüber der öffentlichen Meinung keine förmliche Verwerfung: ſie beauftragte die drei Ausſchüſſe mit einem Berichte binnen drei Tagen. Während ſie beriethen, rührten ſich draußen die Parteien um die Wette. Die Arbeiter von St. Antoine waren durch Hunger und Winterkälte in Bewegung und kündigten gewaltige Maſſenpetitionen an. Die Jacobiner hatten aus allen Departemens die Mitglieder der alten Revolutionsausſchüſſe in die Hauptſtadt berufen, um für den Fall eines Ausbruchs verſtärkt und vereinigt zu ſein. Die Pariſer Bürger aber lauſchten mit rachedurſtigem Ohre den letzten Verhandlungen des Nanteſer Proceſſes, bei welchen Carrier die Stirne frei und ſtolz emportrug, ſo daß ſeine Sicherheit und Todesverachtung nach ſo erdrückenden Verbrechen abwechſelnd Entrüſtung und Schauder erregte. Am 16. kam das Gericht zu dem Urtheile, daß Carrier und zwei ſeiner Mitangeklagten des Todes ſchuldig, die übrigen der vorgeworfenen Verbrechen überwieſen, aber wegen Mangels contrerevolutionärer Abſichten freizuſprechen ſeien. Die drei Verurtheilten wurden ſofort zum Richtplatze abgeführt, aber ihr Tod vermochte nicht den öffentlichen Unwillen abzukühlen, welcher durch die Loslaſſung ihrer Genoſſen hervorgerufen worden war. Es dröhnte ſo gewaltig in Paris, daß der Convent ſich bemüßigt fand, die Elenden auf's Neue verhaften zu laſſen, und nach einem ſo argen Verſtoße gegen die Gerechtigkeit eine neue Beſetzung des Revolutionsgerichtes zu verfügen.

Inmitten dieſer wechſelnden Aufregung erſtatteten die Ausſchüſſe ihren Bericht über die geächteten Girondiſten. Er war äußerſt kurz, ein treuer Ausdruck der unſichern Lage, der allſeitigen Spannung. Nach derſelben patriotiſchen Geſinnung, ſagte

Merlin von Douay, mit der wir die 73 Deputirten wieder zugelaſſen haben, begehren die Ausſchüſſe, daß die Geächteten nicht weiter verfolgt, aber auch nicht in den Convent zurückberufen werden. Es war die Amneſtie anſtatt der Wiedereinſetzung; man bot den Opfern des 31. Mai die perſönliche Schonung, um Schonung für das Andenken des 31. Mai zu erhalten. Die Rechte murrte, und forderte Verhandlung. Merlin rief: wollt ihr die öffentliche Meinung zum Verderben der ganzen Revolution aufrufen? Wir verlangen, entgegnete Saladin, keine Gnade für unſere Collegen, ſondern Gerechtigkeit; ſind ſie ſchuldig, ſo ſollen ſie das Schaffot beſteigen, ſind ſie unſchuldig, ſo müſſen ſie ihre Sitze wiedereinnehmen. Aber die Thermidorianer, welche ſämmtlich einſt ſich am 31. Mai betheiligt hatten, hielten dieſes Mal größten Theils zur Linken: jedes weitere Wort in dieſer Sache, rief Legendre, wäre ein Unheil für das Vaterland. Die Verſammlung bewegte ſich ſtürmiſch, der Ordnungsruf des Präſidenten konnte ſich nicht mehr geltend machen, rechts forderten mehr als hundert Stimmen den Namensaufruf, links begehrte man Abführung und Verhaftung aller Tumultuanten. Unter lebhaftem Geräuſch erklärte endlich der Präſident den Antrag der Ausſchüſſe für angenommen, und löste die Sitzung auf.

Es war ein mühſeliger Sieg der Linken, der ihre Gegner nicht lange von neuen Angriffen zurückſchreckte. Am 24. hielt ein eifriger Montagnard einen langen Vortrag über die Gefahren des Vaterlandes, über das Thema, daß die Freiheit des Handels nur den Wucherern, die Freiheit der Preſſe einzig den Ariſtokraten zum Vortheil gereiche. Als ſeine Freunde darauf den Druck der Rede begehrten, fragte Legendre: wie lange ſoll der Convent ſich von einigen Schurken hinter das Licht führen laſſen? Die Linke erhob ſich darauf in lärmendem Zorn, Einer ſprang mit dem Stocke auf Legendre ein, und ein furchtbares Getöſe brach in dem ganzen Saale los. Legendre erklärte ſogleich, er habe nur die drei großen Verbrecher gemeint, die Mitglieder des alten Wohlfahrtsausſchuſſes, die er ſchon ſo häufig angeklagt habe. Collot wollte antworten, aber wie ſehr auch ſeine Freunde ſich abmühten, ihm das Wort

Digitized by

zu verſchaffen, die Mehrheit weigerte ihm durch wiederholte Tagesordnung das Gehör. So erneuerte ſich der Kampf in jeder Sitzung. Die Rechte hatte ihre Beute feſt im Auge, und kam bei jedem Gegenſtande unerbittlich zurück auf das Begehren ſofortiger Entſcheidung. Am 25. erfuhr man von neuen Umtrieben der Jacobiner in Marſeille: natürlich, ſagte Couturier, die Verbrecher bleiben überall in Bewegung, ſo lange ihre Häupter ungeſtraft ſind; warum zaudern die Ausſchüſſe mit ihrem Berichte über Lecointre's Anklage? Am 26. erzählte Clauzel von jacobiniſchen Wühlereien in Paris, um mit dem Antrage zu ſchließen, daß gleich morgen die Ausſchüſſe über Lecointre's Anklage berichten ſollten. „Ganz Frankreich, rief er, fordert die Beſtrafung von Carrier's Meiſtern. Vergeblich erläutern ſie, daß Robespierre ihr Feind geweſen, daß ſie zum Sturze des Tyrannen das Beſte gethan. Wir wiſſen wie ſich dies verhält. Robespierre wollte ſie ächten, um die Herrſchaft nicht mit ihnen zu theilen; ſie halfen ihn ſtürzen, um die Tyrannei allein zu beſitzen." Kaum hatte er geſchloſſen, als die Mehrheit die Abſtimmung begehrte, und ſofort ſeinen Antrag zum Beſchluß erhob. Da ſtürzte Duhem, einer der lebhafteſten und heftigſten Jacobiner, auf die Rednerbühne. Wenn Clauzel, ſchrie er, der ein ehrloſer Verläumder iſt, ſeine Anklagen nicht beweist, ſo erkläre ich, daß ich mit eigener Hand ihn todtſchlagen werde. Das Wort ſetzte die ganze Verſammlung in Flammen; man wollte Duhem von der Tribüne reißen, in das Gefängniß abführen laſſen; er hielt aus, zog ſich, wie zum Ringkampfe rüſtend, die Halsbinde ab, und wiederholte ſeine Schmähungen. Zuletzt begnügte ſich die Mehrheit, ihm durch Nichtbeachtung und Tagesordnung den Mund zu ſchließen. Nach Clauzel's Antrag brachten dann am 27. die Ausſchüſſe den ſo heftig geforderten Bericht: ſie fanden, daß es keinen Anlaß zur Verfolgung gebe bei Vouland, Amar, David, daß dagegen Grund zur Unterſuchung bei Barere, Billaud, Collot und Vadier vorliege. Der Convent weigerte jede weitere Discuſſion, und beſchloß die ſofortige Bildung der Commiſſion der 21. Die Angeklagten ſprachen ihre Freude aus, daß man ihnen endlich die Möglichkeit gebe, die langen Ver-

Digitized by Google

läumdungen zu vernichten, und ſie nicht ferner zu einem Schweigen verurtheile, welches ihre Feinde für ein ſchuldbewußtes Eingeſtändniß erklärten.

Es war genau fünf Monate nach dem 9. Thermidor. Damals hatte Collot als Präſident des Convents dem andringenden Robespierre hartnäckig das Wort verweigert; jetzt dankte er ſelbſt dem Convente, daß er ihm durch die Anklage auf Leben und Tod das Wort ertheile. In Paris aber war unter der goldnen Jugend ein Lied aufgekommen, das Erwachen des Volkes; und während die jacobiniſchen Fractionen ſich im Convente mit wildem Haſſe bekämpften, hörte man tagtäglich die Bürger ſingen:

Alle haben ſie getrunken unſrer beſten Bürger Blut,
Alle ſendet ſie zur Hölle, Tod der ganzen Mörderbrut.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Herstellung der Girondisten.

Während der Verhandlungen über Carrier, Billaud und Collot war der Winter vollständig über Paris hereingebrochen, und eine Zeit begann, wie sie die große Hauptstadt seit Jahrhunderten nicht gesehen hatte. Ein volles Jahr hindurch hatte es dort keinen Menschen gegeben, welcher eine Stunde seines Lebens und seiner Habe sicher gewesen wäre. Der Schrecken der unmittelbaren Todesnähe hatte auf allen Gemüthern gelegen; die vollständige Rechtlosigkeit hatte die Kraft der Arbeit und die Fähigkeit des Genusses vertilgt, und alle Bande der Familie, der Nachbarschaft, des geselligen Verkehrs zerrissen. Als dann die Tyrannei plötzlich zusammenbrach, war es, als wenn mit einem Schlage ein ganz neues Leben begänne. Wie eine Bevölkerung, die aus der Heimath vor dem Ausbruche eines Vulcanes entflohen war, inmitten der Trümmer und der Zerstörung die Reste der vertrauten Stätten begrüßt, wie sie sich einzurichten und zu arbeiten beginnt, und unter Entbehrungen aller Art sich durch jubelnden Genuß für langes Leiden entschädigt: so war die Lage und die Stimmung der Pariser Bürger nach Robespierre's Fall. Keinen Schritt konnte man thun, keinen Tag verleben, ohne auf Spuren der früheren Drangsal zu stoßen. Es gab wenige Familien, die nicht dem Schaffot oder dem Kriege ihre Opfer gebracht; es gab keinen Stand noch Beruf, der nicht eine tiefe Zerrüttung seines Wohlstandes empfunden hätte. Die Regierung Robespierre's hatte, wie wir früher sahen, durch ihre vollständige Rechtlosigkeit und Gewaltthätigkeit alle Theile des

Digitized by Google

Landes, alle Claſſen des Volkes, alle Arten des Gewerbes gelähmt: niemand wollte arbeiten, weil niemand des Ertrags einen Augenblick ſicher war, Alles ließ ſich dazu an, daß die Staatsbehörde der einzige Eigenthümer, Ackerbauer, Fabrikant und Kaufmann im Lande wurde. Die Folgen dieſes mörderiſchen Syſtemes machten ſich ſchon bei Robespierre's Lebzeiten fühlbar, und wurden nach dem Sturze des Dictators mit jedem Monate empfindlicher. So reichen Ertrag der Boden des Ackers in dieſem Jahre geliefert, ſo war zuletzt die Verkehrtheit der Menſchen doch ſtärker als die Freigebigkeit der Natur, und mit dem Herbſte begann eine Theurung der Lebensmittel, welche im Laufe des Winters zu völliger Hungersnoth ſtieg. Man hatte die ländlichen Arbeiter zu Recruten gemacht, die Pferde für die Heere requirirt, die Grundbeſitzer zu Tauſenden eingekerkert, die Bauern durch die Spottpreiſe des Maximum von den Märkten verſcheucht. So kamen die bitterſten Klagen aus allen Städten; die Behörden waren mit den höchſten Anſtrengungen und Opfern nicht mehr im Stande, das erforderliche Getreide zu beſchaffen. Mit dem Fleiſche ſtand es in den meiſten Departemens etwas beſſer als mit dem Brode, weil das Geſetz des Maximum vergeſſen hatte, das lebende Vieh zu tariſiren, die Bauern hatten alſo zu Robespierre's Zeit ſo wenig wie möglich geſchlachtet, und brachten jetzt gegen gute Bezahlung ſo viel Fleiſch wie man wollte, zu Markte. Nur die Hauptſtadt nahm an dieſer Wohlthat den geringſten Antheil: denn ſeit Jahrhunderten hatte ſie ihre bedeutendſte Zufuhr aus dem Weſten, aus der Bretagne und der Vendee erhalten, und dieſe Landſtriche waren durch den Bürgerkrieg vollkommen erſchöpft. Schon im Sommer durften demnach die Metzger nur gegen polizeiliche Karten den Bürgern Fleiſch verabreichen, und im Herbſte ſank die tägliche Portion auf ein Viertelpfund für den Kopf. So lebten viele Tauſende ſonſt wohlhabender Leute jetzt Monate lang von Kräutern und Gemüſen; ſtatt des Brodes half man ſich mit kalten Kartoffeln, welche in Paris damals reichlicher als ſonſt zu haben waren, nachdem Hebert und Genoſſen alle Luxusgärten bei Todesſtrafe in Kartoffelpflanzungen zu verwandeln befohlen hatten. Auch

Digitized by Google

der Reiche, der etwa ein Bankett veranſtaltete, ſetzte zu der Einladung die Bitte, der Gaſt möge ſein Brod ſich mitbringen. An jedem Morgen waren die Thüren der Bäcker durch wirre und klagende Haufen belagert, die ſchon wenige Stunden nach Mitternacht ſich anzuſammeln begannen, bei ſtrenger Winterkälte ſehnſüchtig den Morgen erharrten, und ſobald der Schalter ſich öffnete, in wildem Getümmel ſich durch einander drängten, um endlich wenige Unzen eines feuchten und klebrigen Teiges zu erhaſchen, den nur der gierige Hunger noch genießbar fand. Die Temperatur ging gegen den Schluß des Jahres längere Zeit bis auf 18 Grad Kälte hinab, und zu dem Mangel an Lebensmitteln geſellte ſich aus gleichen Gründen ein drückender Ausfall an Brennmaterial. Die Wälder waren verwüſtet, die Kanäle verfallen, die Straßen verkommen; Holzflößer und Kohlenhändler vermieden die Städte, wo die Polizei oder die Pöbelrotten ihnen ihre Waaren gegen werthloſes Papier wegnahmen. So wie bei dieſen elementarſten Bedürfniſſen ging es mehr oder weniger bei allen Zweigen des Gewerbes und der Induſtrie. Die meiſten Fabriken ſtanden ſtill, nachdem der Staat die Arbeiter und die Rohſtoffe in Requiſition geſetzt hatte. Der auswärtige Handel exiſtirte nicht mehr; was der Krieg verſchont hatte, war durch das abſolute Verbot der Geldausfuhr zu Grunde gegangen, und faſt ein Jahr lang war der bloße Titel eines Kaufmanns bei den Jacobinern ebenſo wie der eines Prieſters und Edelmanns ein Grund zu tödtlicher Verfolgung geweſen. Jedermann hatte darauf ſeine Capitalien zurückgezogen, ſeine Thätigkeit eingeſtellt, ſeine Verbindungen abgebrochen.

Seit dem Sturze Robespierre's war nun allerdings auch in dieſen Verhältniſſen eine Wendung eingetreten. Das Maximum, welches trotz alles Schreckens niemals zu völliger Herrſchaft gelangt war, wurde auf der Stelle ein todter Buchſtabe, ſeitdem nicht jede Uebertretung mit Fallbeil und Deportation geahndet wurde. Damit ſahen Handwerker, Kaufleute, Fabrikanten wieder eine Möglichkeit, zu arbeiten und zu erwerben; und die bürgerliche Thätigkeit begann ſich auf's Neue zu regen. Aber die Schwierigkeiten waren unermeßlich. Durch die coloſſalen Güterconfiscationen

Digitized by Google

waren alle Vermögensverhältniſſe verſchoben; in Paris gehörte damals die Hälfte der Häuſer der Republik und wurde in unordentlichen Veräußerungen verſchleudert. Die Aſſignaten ſanken täglich, und riſſen in ihre Unſicherheit den Credit des Staates und aller einzelnen Bürger rettungslos hinein. Noch fühlte ſich niemand der Zukunft auf irgend einer Seite ſicher, niemand wagte, eine Anlage auf die Dauer zu machen, noch erſchien es wie eine Thorheit, dem Augenblicke etwas abzubrechen, und für ein ungewiſſes Morgen zu ſammeln oder zu ſparen. So brach denn die Grundſtimmung von Jubel und Freude, welche ſeit dem 9. Thermidor die Maſſen erfüllte, und ſich durch keine Entbehrung noch Hinderung zerſtören ließ, mit tumultuariſcher Heftigkeit an den Tag. Das Leben war ſo lange werthlos geweſen, jetzt wollte man den Reiz des Daſeins ſchlürfen um jeden Preis. Wer irgendwie eine Handvoll Aſſignaten oder Silbermünzen hatte, eilte, ſie in friſchem Genuſſe zu verzehren; der Drang zum jauchzenden Ergreifen des Moments pulſirte in vollem Ungeſtüm. Im Herbſte waren alle Theater wieder eröffnet, und wurden mit unendlichem Eifer beſucht. Man würzte ſich die Vorſtellungen durch rauſchendes Eingreifen des Publicums: den einen Abend mußte ein jacobiniſch geſinnter Schauſpieler auf den Knien für ſeine Politik Abbitte thun; am folgenden kletterte die goldne Jugend auf die Bühne, um Marat's Büſte zu zertrümmern; am dritten unterbrach man die Vorſtellung mit dem Geſange reactionärer Lieder oder durch eine Rauferei mit zürnenden Jacobinern. Ebenſo belebt wie die Theater waren die Schenk- und Caffeehäuſer; in allen Stadttheilen erklang aus ihnen Abend auf Abend die Tanzmuſik; man erinnerte ſich, daß man zur Schreckenszeit, Jammer und Zorn im Herzen, auf Befehl der Regierung bei den Nationalfeſten hatte tanzen müſſen, und ſtürzte ſich jetzt mit doppelter Ausgelaſſenheit in den jubelnden Wirbel. Auch dieſe Fröhlichkeit erhielt aber ihre beſondere Farbe, ihre grellen Lichter und ſchwarzen Schatten durch die Erinnerungen und Stimmungen der Revolution. In den Sälen der vornehmeren Claſſe fand ſich damals eine höchſt gemiſchte Geſellſchaft zuſammen, einflußreiche Staatsmänner, reich gewordene

Digitized by Google

Speculanten, ſtrahlende und gefällige Damen; man trieb hohe Politik unter Becherklang und Liebesintriguen; die Frauen erſchienen in einem Coſtüm, das man antik nannte, weil es nichts verhüllte; die neue Ariſtokratie der Revolution ſchwamm in jeder Art eines üppigen und frechen Genießens dahin. In anderen Kreiſen nahm man keinen Genoſſen auf, der nicht einen Verwandten durch die Guillotine verloren hatte; die Balltoilette ahmte das kurzgeſchorne Haar und den zurückgeſchlagenen Kragen der zur Enthauptung Geführten nach, und der Tänzer forderte ſeine Dame mit einem Kopfnicken auf, welches an das Hinunterfallen des abgeſchlagenen Hauptes erinnern ſollte. Wurde das Wetter einmal etwas milder, ſo ſchmückten ſich zahlreiche Gärten mit bunten Lampen und Blumengewinden, und Bälle und Schmauſe rauſchten bei Mondſchein und Fackelſchimmer im Freien ab. Dem allgemeinen Zudrang genügten die vorhandenen Geſellſchaftslocale nicht lange; immer neue Einrichtungen entſtanden; es kam vor, daß ein Speculant den Kloſterhof der Karmeliten, an deſſen Wänden noch die Blutſpuren des 2. September ſichtbar waren, daß ein Andrer die kaum verebneten Gräber des Kirchhofs von St. Sulpiz als Tanzboden decorirte: der in der Schreckenszeit überreizte und abgeſtumpfte Sinn nahm keinen Anſtoß daran, und dieſe von Blut und Moder umwitterten Bälle wurden beſucht wie alle andern. So lagen die entſetzlichſten Contraſte hart und ſchneidend neben einander. Wenn die fröhlichen Maſſen ſich gegen Morgen nach Hauſe verloren, begegneten ſie in den ſchwach beleuchteten Straßen bereits den hungernden und frierenden Geſtalten, welche von 2 Uhr an ihre elende Belagerung der Bäckerläden begannen. Und während im äußerſten Ringe der Stadt, auf den Boulevards, alle Arten von Genuß und Verſchwendung ſich anhäuften, war es eine Viertelſtunde weiter vor den Thoren gefährlich zu weilen; bei der allgemeinen Nahrungsloſigkeit und der Schlaffheit des Regimentes waren die Straßen höchſt unſicher, und unaufhörlich vernahm man von Raubanfällen durch zahlreiche Banden, ſo daß ſich kein Poſtwagen ohne Bedeckung in das Freie wagte.

Dieſe Züge werden hinreichen, um die Beſchaffenheit und die

Digitized by Google

Gefahren des Zuſtandes zu charakteriſiren. Die Führer der gemäßigten Partei im Convente erkannten deutlich, daß es vor Allem darauf ankomme, die Quellen der Production und die Wege der Arbeit dem Volke wieder zu eröffnen, und ſeit Anfang November verging keine Woche, ohne daß dieſe Fragen die Aufmerkſamkeit der Verſammlung feſſelten. Der Verlauf war ganz ähnlich wie in dem politiſchen Parteienkampf. Die Linke verdammte mit höchſtem Unwillen jedes Abweichen von dem bisherigen Syſtem. Sie erklärte, daß Aufhebung des Maximum und Freiheit des Handels nichts Anderes bedeute als Ueberlieferung des Volkes an die Habſucht der Egoiſten, der Aufkäufer, der Wucherer; der Staat ſei verpflichtet, das Daſein jedes Bürgers zu garantiren, und dürfe folglich nicht geſtatten, daß ein engherziger Krämer den armen Handwerker durch unerſchwingliche Waarenpreiſe zur Verzweiflung treibe. Die Mehrheit war lange Zeit bedenklich und zweifelhaft. Die tödtliche Verderblichkeit des Maximum war ihr freilich klar genug, aber ſie beſorgte gefährliche Erſchütterungen in dem Augenblicke des Uebergangs zu beſſeren Grundſätzen. Es war nur zu wahrſcheinlich, daß mit der Abſchaffung der Zwangspreiſe für eine Weile, bis die Belebung der Production ſich fühlbar machen konnte, die Theurung aller Waaren noch zunehmen, die Bedrängniß alſo und die Unzufriedenheit der armen Claſſen wachſen würde. Die erſte Veranlaſſung zum Maximum hatte, wie wir wiſſen, der Umſtand gegeben, daß die Verkäufer einen Unterſchied zwiſchen Geld und Aſſignaten machten: man fürchtete auch jetzt, daß die Aufhebung deſſelben eine ſolche Unterſcheidung verſtärken, d. h. den Cours des Papiergeldes drücken würde, und da der Staat ausſchließlich von Aſſignaten lebte, ſchien jeder andere Uebelſtand erträglicher als weiteres Sinken des Papiers. So ſchritt man äußerſt langſam voran. Am 8. November hatte man des Breiteren die Unmöglichkeit erörtert, daß der Bauer zu dem geſetzlichen Preiſe das Getreide erzeugen könne; verſchiedene Vorſchläge kreuzten ſich, auf allmälig ſinkendes Maximum, auf verſchiedene Tarife im Norden und Süden des Reichs; man begnügte ſich endlich, den Bauern einen kleinen Zuſchlag auf den bisherigen Kornpreis

Digitized by Google

zuzugeſtehen. Wie die Production im Innern kam auch der Verkehr mit dem Ausland zur Sprache; die Schreckenszeit hatte beide in gleichem Maaße zerſtört. Am 9. November beantragte Johannot die Aufhebung des Sequeſters, welches man über die Güter der Unterthanen aller kriegführenden Mächte verhängt hatte; die Mächte hatten natürlich Repreſſalien ergriffen, und Johannot konnte nachweiſen, daß Frankreich in Folge der Maaßregel etwa 20 Mill. fremden Gutes confiscirt, franzöſiſche Bürger dagegen über 50 eingebüßt hatten. Trotzdem war er noch nicht im Stande, den lärmenden Widerſpruch der Jacobiner zu beſiegen und die Mehrheit zu gewinnen. Ein anderes Hinderniß des auswärtigen Verkehrs war das unumſchränkte Recht der Behörden zu Requiſitionen aller Art geweſen; kein Ausländer hatte eine Waarenſendung wagen mögen, die ſofort nach Ueberſchreitung der franzöſiſchen Grenze von dem erſten Conventscommiſſar angehalten und zu willkürlichem Spottpreiſe im Beſitz genommen werden konnte. Hier gelang es nun der Regierung am 26. November, einen entſcheidenden Schritt zu thun, und ein Decret zu erwirken, welches den auswärtigen Handel mit nothwendigen Lebensbedürfniſſen, und am 27ſten, mit allen nicht verbotenen Waaren völlig freigab, und gegen jede Anwendung des Requiſitionsrechtes ſicherte. Dieſer erſte Erfolg machte Luft. Am 2. und 3. December gab es neue Verhandlung über den Mangel an Brod, an Kohlen und Holz; der Wohlfahrtsausſchuß hatte bei der drängenden Noth wieder einmal revolutionäre Maaßregeln ergriffen, nämlich außerordentliche Holzſchläge angeordnet, und Cambon ſelbſt rief aus, wenn man dergleichen in allen Departemens wiederholte, ſo wären die Forſten des Landes auf immer ruinirt. Am 7ten kamen ähnliche Klagen über den Mangel an Flachs und Hanf; man beantragte Vorſchüſſe an die Fabrikanten, Bildung eines Handelsraths und Aehnliches: da rief Thibaudeau: alle Behörden, alle Vorſchüſſe werden nichts helfen; die einzige Rettung liegt in der vollen Handelsfreiheit und der Abſchaffung des Maximum. Andere Stimmen geſellten ſich hinzu, das Maximum ſei bereits durch die Gewalt der Thatſachen zerriſſen, ſonſt hätte längſt nicht ein rechtſchaffener Kauf-

Digitized by Google

mann mehr bestehen können; und das Ergebniß war ein Befehl an die Ausschüsse, über die ganze Frage abschließenden Bericht zu erstatten.

Es waren dieselben Tage, in welchen Carrier vor dem Revolutionsgerichte stand, und Lecointre seine Anklage gegen Collot und Genossen erneuern konnte.

Während die Ausschüsse den Inhalt des Berichtes im Einzelnen erwogen, kamen immer neue Wendungen der großen Frage vor den Convent, immer neue Folgen der allseitigen Rechtslosigkeit, welche die Schreckensherrschaft über Frankreich verhängt hatte. Am 10. December erschien ein trauriger Zug an der Schranke der Versammlung, Wittwen und Waisen hingerichteter Bürger, deren Güter nach der revolutionären Gesetzgebung dem Staate verfallen waren. Die Hinterbliebenen schilderten nun ihre grenzenlose Noth: die Behörden hatten mit dem Eigenthum des Mannes auch das Vermögen der Frau, mit dem Besitz des Vaters das mütterliche Erbe der Kinder confiscirt; sie hatten mit den Häusern und Capitalien die sämmtlichen Mobilien, Kleider, Leibwäsche, Geräthe an sich gerissen, und die Unglücklichen hülflos und mittellos auf die Straße gestoßen. In einer menschlichen Aufwallung befahl der Convent den Ausschüssen eine nähere Berichterstattung, und verfügte sofort für die noch vorhandenen Mobiliare die Einstellung der Verkäufe. Gleich nachher aber machten sich wieder revolutionäre Bedenken geltend. Wenn ihr das Mobiliar zurückgebt, sagte Lecointre, so werdet ihr bald auch die Güter hergeben müssen; ihr verdammt damit die ganze Revolution; ihr findet keine Käufer mehr für eure Domänen, und zerstört eure Finanzen, indem ihr den Assignaten die Grundlage einer festen Hypothek entzieht; mit einem Worte, ihr könnt nicht mehr einhalten in der Reaction. Der Convent, noch immer in schwankender Haltung, ließ sich dadurch einschüchtern, und nahm seine Verfügung zurück. Acht Tage später regte eine ganz ähnliche Frage dieselben Besorgnisse an. Merlin von Douai brachte im Namen der Regierung einen Bericht über Elsasser Bauern, welche im Herbste 1793 vor dem Wüthen des Eulogius Schneider aus dem Lande geflohen waren;

Digitized by Google

Schneider hatte mehrere Tausende niedermachen lassen, über 30,000 hatten sich über den Rhein hinüber gerettet und waren damit der tödtlichen Strenge des Emigrantengesetzes verfallen. Aehnliches war im Norden an der belgischen Grenze geschehen; aus Lyon waren eine Menge der tüchtigsten Arbeiter vor den Schrecken des Bürgerkriegs geflohen; von 30,000 Webstühlen arbeiteten damals nur noch 1800. Nichts schien erheblicher, als so viele fleißige Arme dem Nährstande des Reiches zurückzugeben, und Merlin bewirkte demnach ein Decret, welches die Geflohenen aufforderte, sich zur Untersuchung ihrer Sache vor den Conventscommissaren ihrer Departemens zu stellen. Auch hier erhoben sich jedoch die Deputirten des Berges mit höchstem Ungestüm: nichts Empfindlicheres gebe es als die Gesetze gegen die Emigranten; lasse man Einen zurückkommen, so würden unter gleichem Vorwande die Andern sämmtlich sich einstellen, würden ihre Güter zurückbegehren, damit das Pfand der Assignaten vernichten, und dem sinkenden Credit des Staates den Todesstoß versetzen. Es gelang ihnen etwas später in der That, die Zurücknahme des Decretes zu erwirken: der Convent wünschte innerhalb des neuen Frankreich allerdings zu Recht und Freiheit umzukehren, die Emigranten aber ohne Unterschied schienen ihm, nicht anders als Priester und Edelleute, verpestete und rechtlose Bestandtheile des alten Regime zu sein.

Unter so erregten und wechselnden Stimmungen empfing der Convent am 22. December den Bericht über das Maximum. Von Jahannot und Giraud erstattet, lautete er, wie zu erwarten war, auf volle Beseitigung des communistischen Systems; er beantragte eine genaue Prüfung des gesammten Finanzstandes, Freiheit des Handels, Verringerung der Eingangszölle, Freigebung der Güter der Unterthanen von kriegführenden Mächten, endlich Aufhebung des Maximum. Der Convent beschloß zuerst behufs reiflicher Erwägung eine Aussetzung auf drei Tage. Aber die Gemüther der Freunde wie der Gegner waren nicht so lange mehr zu halten. Schon am 23sten brach Lecointre das Eis mit dem Antrage, das Maximum sonst aufzuheben, und nur für das nothwendigste Bedürfniß des Volkes, für das Getreide bestehen zu

Digitized by Google

laſſen. Sofort erhob ſich die Bewegung auf allen Seiten. Man hielt ihm entgegen, daß alſo der franzöſiſche Bauer ſein Getreide für 18 L. weggeben müſſe, während der Staat tagtäglich den fremden Verkäufern 50 bezahle, daß der Gutsbeſitzer dem Tagelöhner, der vor drei Jahren zwei L. empfangen, jetzt das Vierfache geben müſſe, daß wie der Arbeitslohn jedes Geräth im Preiſe geſtiegen ſei, daß die Erzeugungskoſten bedeutend höher ſtänden als der Preis des Getreides im Maximum. Ohne Aufenthalt ging der Beſchluß durch, daß von dem heutigen Tage an alle Preistaxen für Waaren aller Art aufgehoben ſeien. In den folgenden Sitzungen wurde das Geſetz in ſeinen einzelnen Artikeln durchberathen, das Recht der Requiſition auf die Bedürfniſſe der Heere und der Hauptſtadt eingeſchränkt, und alle anhängigen Strafproceſſe wegen Ueberſchreitung des Maximum niedergeſchlagen. Während unſere Regierung, ſagte Boiſſy d'Anglas, die Ergebniſſe der Revolution dem Volke auf allen Seiten, hier gegen die Royaliſten und die Emigranten, dort gegen die Blutmenſchen und Mordgeſellen zu ſichern ſucht, zeigt ſie ſich in gleichem Maaße als revolutionär aber auch als republikaniſch, d. h. gerecht und geſetzlich; ſie erſtrebt das Eigenthum zu ſchützen, den Credit zu erwecken, den vernichteten Handel wieder zu beleben.

Die Urheber dieſer großen Herſtellung erlebten ſogleich die Genugthuung, daß keine der unheilvollen Weiſſagungen, mit denen die Gegner ihren Widerſtand unterſtützt hatten, ſich verwirklichte. Wohl blieb noch lange die Theuerung entſetzlich: die Schreckensherrſchaft hatte eben zwei Jahre lang die Production gelähmt und den Verkehr vernichtet, und ehe die neue Erndte eintrat, hätte kein Syſtem der Welt aus Nichts Etwas machen, und den Mangel in Ueberfluß verwandeln können. Aber die Fortdauer des Maximum hätte auch für die Zukunft das Elend und die Nahrungsloſigkeit verewigt, und die Freigebung des Tarifes brachte für den Augenblick wenigſtens keine Verſchlimmerung des Zuſtandes. Denn die Waarenpreiſe erfuhren nur eine geringe Steigerung, welche vollkommen mit dem Courſe der Aſſignaten Schritt hielt, und dieſe ſanken allerdings mit jeder Woche im Werthe, aber in keinem

Digitized by Google

ſtärkeren Verhältniſſe als es unter allen Umſtänden mit oder ohne Maximum nach der Vermehrung ihrer Maſſe und der Unſicherheit ihrer Verſilberung der Fall geweſen war. Während der Schreckenszeit waren ſie von 45 auf 33, und vom 9. Thermidor bis zum 23. December von 33 auf 22 Procent hinabgegangen; und eben dieſes allmälige Fallen ſetzte auch jetzt ſich fort. Einen Monat nach Aufhebung des Maximum ſtanden ſie auf 19, vier Wochen weiter auf 17 Procent[1]). Robespierre ſelbſt würde dies ebenſo wenig verhindert haben, wie er im Sommer einen Cours von 40 hatte behaupten können.

Unmittelbar an die Beſeitigung der Zwangspreiſe ſchloß ſich, 29. December, die Aufhebung des Sequeſters auf die Güter deutſcher, engliſcher, ſpaniſcher Unterthanen. Drei Tage nachher ſprengte Johannot eine andere Lieblingsmaaßregel der Schreckenszeit, das Verbot der Ausfuhr baaren Geldes und der edeln Metalle überhaupt. Ausführlich erörterte hiebei Boiſſy d'Anglas, daß man keine fremden Waaren erhalte, wenn man ſie nicht ſchließlich bezahle, entweder mit baarem Gelde oder mit anderen Waaren bezahle; Waaren aber könne Frankreich nicht ausführen, denn ſeine Fabriken ſeien ruinirt, alſo müſſe es ſeine Geldzahlungen wieder aufnehmen. Er ſchilderte, wie die frühere Regierung dies freilich auch gewußt, und dies Verbot nur erlaſſen habe, um alles franzöſiſche Geld in der eignen Caſſe zu ſammeln, und, wie der einzige Eigenthümer ſo auch der einzige Kaufmann in Frankreich zu werden. Unſere Miniſterialcommiſſion für den Handel, ſagte er, war ein rieſenhaftes Inſtitut, welches zehntauſend Beamte beſoldete, mit ganz Europa Geſchäfte machte und namenloſe Summen koſtete: fragen wir aber nach ihren Leiſtungen, ſo ergiebt ſich, daß ſie von dem wichtigſten Artikel, dem Getreide, in den neunzehn Monaten ihres Beſtehens $2^1/_2$ Million Centner eingeführt hat, alſo kaum

[1]) Nach den Aufzeichnungen des franzöſiſchen Finanzminiſteriums (bei Ramel, finances de la France en l'an IX), womit die gleichzeitigen Notirungen der Schweizer (Yvernois coup d'oeil sur les assignats) genau übereinſtimmen. Die tauſendfach wiederholten Angaben, daß ſie der alte Wohlfahrtsausſchuß al pari erhalten, daß ſie ſeit Neujahr 1795 reißend geſunken, ſind nur der Widerhall jacobiniſcher Pamphlete.

Digitized by Google

ſo viel, wie das franzöſiſche Volk für den Verzehr von drei Tagen bedarf — ſo wenig iſt auch die mächtigſte Staatsgewalt im Stande, das freie Wirken ſelbſtändiger Kräfte zu erſetzen. Boiſſy d'Anglas ließ nach dieſen Geſichtspunkten wenige Tage ſpäter die Auflöſung der Commiſſion verfügen. Sie war, rief er aus, in demſelben Geiſte wie alle Maaßregeln des unſeligen Syſtems gedacht; ſie ſollte den ganzen Handel des Reiches in die Hand nehmen, ebenſo wie andere Behörden des allmächtigen Staates ſich des Ackerbaus und der Fabrikation zu bemächtigen hatten. Frankreich wäre unter dieſer Herrſchaft zu einer Corporation von Mönchen geworden.

Nachdem dieſe großen Entſcheidungen gefallen waren, hatte der Convent einige ruhigere Wochen. Von Außen kamen die erfreulichſten Nachrichten: die franzöſiſchen Heere drangen damals in Holland ein, der Friede mit Toscana gelangte zum Abſchluſſe, die preußiſche Unterhandlung in Baſel zeigte günſtige Ausſichten: man ſah die Möglichkeit vor ſich, binnen kurzer Friſt zu der größten aller Segnungen und Heilungen, zu der Herſtellung des allgemeinen Friedens zu gelangen. Der Maſſe der Bevölkerung war es hochwillkommen; wir wiſſen, wie enge die Kriegspolitik mit der Erhitzung der Revolution zuſammen gehangen hatte, und die Bürger erſehnten den Frieden nach Außen mit gleicher Inbrunſt wie die Ordnung im Innern. Die Maſſe war darüber faſt einſtimmig, und die gemäßigte Partei im Convente hatte Gründe genug, um nicht geradezu Widerſpruch dagegen zu erheben. Denn die Rekrutirung machte nach den unermeßlichen Anſtrengungen und Verluſten des vorigen Jahres die größten Schwierigkeiten, und noch peinlicher drückte die grenzenloſe Geldnoth, welche die materielle Ausrüſtung der Truppen nach allen Richtungen lähmte, und ohne die Hülfsquellen der eroberten Landſchaften die völlige Zerrüttung der Heere zur raſchen Folge gehabt hätte. Die Jacobiner freilich zogen hieraus den entgegengeſetzten Schluß, eben weil man zu Hauſe kein Geld mehr habe, müſſe man die Eroberungen weit und weiter ausdehnen, und die ſo befreiten Franzoſen auf Koſten ihrer knechtiſchen Nachbarn ernähren Kaum aber hatten ſie dieſe Meinung hier und da verlauten laſſen,

Digitized by Google

ſo erhob ſich dagegen der öffentliche Unwillen mit lebhaftem Nachdrucke. Wenn eine Pariſer Section an den Schranken des Conventes erſchien, ſo fehlte in ihren Warnungen gegen die Schreckensmänner nicht leicht die Bemerkung, daß ſie unter allen anderen Verbrechen ſich auch der Erſchwerung des heilſamen und nothwendigen Friedens ſchuldig machten. Die Mehrheit des Conventes, die Ausſchüſſe und die Regierung vermieden es, ſich in bündiger Weiſe darüber auszuſprechen. Innerhalb der herrſchenden Partei ſelbſt gingen die Meinungen noch ſehr ſtark auseinander; die Mehrheit vermochte ſich in der auswärtigen ſo wenig wie in der innern Politik von der revolutionären Ueberlieferung völlig loszureißen, und ſuchte hier wie dort eine mittlere Haltung zu behaupten. Man war einverſtanden über gewiſſe allgemeine Formeln: der Convent wolle die Freiheit und die Gerechtigkeit, er beſeitige zugleich die Royaliſten und die Terroriſten, er wünſche Frieden nach Außen, aber nur einen ſichern und ehrenvollen Frieden. Wenn es jedoch darauf ankam, dieſe Sätze praktiſch zu machen, und auf den einzelnen Fall anzuwenden, ſo trat eine mannichfache Verſchiedenheit der Stimmungen hervor, und allmälig ſonderten ſich innerhalb der Majorität drei ſcharf charakteriſirte Gruppen.

Zwiſchen den Jacobinern und den Thermidorianern hatte ſich unter dem Titel der Unabhängigen eine Gruppe von Männern zuſammengeſchloſſen, Alle der früheren großen Bergpartei angehörig, durch thätige Theilnahme an den allgemeinen Maaßregeln der Schreckenszeit bezeichnet, jedoch unbetheiligt bei den Factionskämpfen zwiſchen Danton, Hebert und Robespierre. Sie machten hienach keine Schwierigkeit, Alles abzuſchaffen, was ſich als beſondere Schöpfung Hebert's und Robespierre's nachweiſen ließ, waren aber entſchloſſen, in keinem Falle ſich das Geringſte von den Errungenſchaften der Revolution bis etwa zum Frühling 1793 abdringen zu laſſen. Es war in ihrem Sinne, daß Barras eine feſtliche Begehung des 21. Januar, des Todestages Ludwig XVI. verfügen ließ; unter ihren Führern war ferner Merlin von Douai, der Redacteur des furchtbaren Geſetzes gegen die Verdächtigen, ſodann Cambacerès, der am 22. Januar die weitere Haft der

Digitized by Google

Kinder Ludwig XVI. gegen einen mildern Antrag auf Verbannung durchſetzte, endlich der Abt Siéyès, der nach jahrelangem Schweigen wieder auf die Rednerbühne trat, und nach alter Weiſe durch eine geheimnißvolle Iſolirung zwiſchen den Parteien Allen zu imponiren ſuchte. Keiner unter ihnen hätte damals einen Zweifel an der Fortdauer der Republik, an der Herſtellung der Aſſignaten, an der Behauptung des confiscirten Gutes, ſei es der Kirche oder der Emigranten geduldet: in der auswärtigen Politik neigten ſie durchaus zu Krieg und Eroberung, und unterſtützten einzelne Friedensverſuche nur als Streitmittel gegen die übrigen Staaten Europa's. So unterſchied ſie zuletzt von den reinen Jacobinern kein Grundſatz des Rechtes und der Gerechtigkeit, ſondern nur eine abweichende Haltung in den augenblicklichen Verhältniſſen, nach welcher ſie die verhaßten Häupter der früheren Tyrannei Preis gaben, die Straßentumulte des ſouveränen Pöbels unterdrücken, die communiſtiſchen Geſetze abſchaffen halfen. Ihre innere Neigung gehörte ſonſt vollſtändig der Linken; hätten ſie Billaud und Collot nicht perſönlich gefürchtet, ſo würden ſie gerne mit den Jacobinern ſich ausgeſöhnt, und den Bund mit dem Blute der Royaliſten beſiegelt haben. Was ſie vor Allem beſtimmte, war die Gewißheit, daß ihre Vergangenheit ſie unwiderruflich vernichtete, wenn die Reaction über die von ihnen behauptete Linie hinausging.

Gerade umgekehrt drängte der gleiche Trieb der Selbſterhaltung die Thermidorianer, damals etwa hundert und fünfzig Mitglieder, immer ſtärker nach Rechts hinüber. Auch ſie hatten einſt ihre Hand in das Blut des 2. September und des 21. Januar getaucht, aber das Vergangene war für ſie durch ihren neuen Bruch mit den Jacobinern völlig verdunkelt. Sie ſahen ihr Verderben am ſicherſten vor Augen, nicht wenn die früher geſtürzten Parteien, ſondern wenn die Männer der Schreckenszeit wieder zur zur Herrſchaft gelangten. Um dieſes Allerſchlimmſte zu verhüten, waren ſie bereit zu jedem Zugeſtändniß an die älteren Parteien; ſie bekämpften die Jacobiner mit tödtlicher Wuth und die Royaliſten mit ſchlaffer Gelindigkeit. Ja, ſchon im Herbſte 1794 finden wir ihre Häupter in eifrig unterhaltenen Beziehungen mit

Digitized by Google

ausgewanderten Conſtitutionellen und liberalen Monarchiſten. Gemeinſam erwägen ſie die Mittel zum Sturze der Jacobiner, die Zurückberufung der 73, die Herſtellung der Girondiſten, und die Thermidorianer ſcheuen nicht zurück, wenn ihre neuen Verbündeten die Verfaſſung von 1791 und die Verpflanzung Ludwig XVII. aus dem Kerker des Tempels auf den conſtitutionellen Thron zur Sprache bringen. Noch mehr: in dem grundſatzloſen Streben, um jeden Preis ihre perſönliche Stellung zu ſichern, ließen ſich Tallien und mehrere ſeiner Freunde auch mit den Agenten der ausgewanderten Prinzen ein: am 8. Januar 1795 konnte der Graf von Provence einem Genoſſen ſeines Exiles melden, es ſcheine ſicher, daß Tallien der Monarchie gewonnen ſei, wenn er auch nicht gerade die richtigſten Anſichten über eine gute Monarchie habe. Ehrlichkeit und Vertrauen war freilich bei dieſen Verhandlungen auf keiner Seite. Die Monarchiſten fanden Tallien und Freron verächtlich nach ihrer Fähigkeit und noch verächtlicher nach ihrem Charakter; dieſe aber hätten ſich bei einer neuen Wendung der Dinge nicht einen Augenblick beſonnen, ihre geheimen Berather kalten Bluts auf das Schaffot zu ſenden. Es kam ihnen nur darauf an, mit allen Mitteln ihren Einfluß auf die Pariſer Bürgerſchaft zu ſtärken, und für alle Fälle der Zukunft ihr perſönliches Geſchick zu decken.

Der dritte Bruchtheil der Mehrheit beſtand aus den Reſten des Centrums und der alten Rechten, ſeit dem Eintritt der 73 beiläufig 230 Mitgliedern, als deren bedeutendſte Führer noch immer Boiſſy d'Anglas, Durand-Maillane und Thibaudeau galten. Die Meiſten unter ihnen hatten früher in völliger Nichtigkeit nach den Geboten der jedesmaligen Machthaber votirt, hatten am erſten Tage des Convents ohne eigene Ueberzeugung die Republik ausrufen helfen, dann gegen die Hinrichtung Ludwig XVI. geſtimmt, die Revolution des 31 Mai mit Schrecken und Abſcheu erlebt. Die entſetzlichen Erfahrungen ſeit dieſer Zeit hatten ſie weiter aufgeklärt, und ihnen ſogar einen Grad von Entſchloſſenheit gegeben, deſſen Nothwendigkeit ihnen allmälich durch die lange Reihe ihrer früheren Niederlagen klar geworden war. Es war ein öffentliches

Digitized by Google

Geheimniß, daß nur die Wenigſten unter ihnen die Republik für lebensfähig hielten, daß ſie vielmehr bei der erſten Möglichkeit offen für die Herſtellung des Königthums auftreten würden. Die Thermidorianer, welche als alte Königsmörder den Thron nicht ohne feſte Garantien für ſich ſelbſt aufrichten laſſen wollten, betrachteten ſie deshalb mit ſcheuem Mißtrauen, welches die Gemäßigten jenen aus Herzensgrund und in vollem Maaße vergalten [1]). Immer hielten beide Fractionen einſtweilen zuſammen, ſetzten im Innern den Kampf gegen die Jacobiner fort, und wünſchten nach Außen einen baldigen und glimpflichen Friedensſchluß. Es war ganz in dieſem Sinne, daß ſie ſich während des Winters ſogar zu Unterhandlungen mit der Vendee und den Chouans herbeiließen, und die ſonſt immer als Räuber und Banditen bezeichneten Rebellen beinahe als ſelbſtſtändige Macht anerkannten. Es iſt hier die Stelle, auf die Ereigniſſe des gewaltigen Bürgerkriegs in dem letzten Jahre zurückzublicken.

Der Kampf in der Vendee, nach den großen Niederlagen im Norden der Loire im Begriffe zu erlöſchen, war, wie wir ſahen, durch die namenloſen Gräuel der Turreau'ſchen Höllencolonnen auf's Neue entflammt worden. Obgleich Turreau über 70,000 Mann unter ſeinen Befehlen hatte, war er doch nicht im Stande, die Schaaren Stofflet's, Marigny's, Charette's zu überwältigen. Die geſammte Bevölkerung war in die Wälder geflohen, in deren pfadloſe Tiefen die Republikaner ſich nicht hineinwagten; trotz allem Ungemach des Wetters, des Hungers, der Entbehrungen jeglicher Art hielten ſie ſtandhaft aus, und ſetzten den ungleichen Kampf gegen ihre Bedränger mit heldenmüthiger Ausdauer fort. Vor Allem war Charette unermüdlich und unerſchöpflich; zwiſchen den feindlichen Colonnen war er in unaufhörlicher Bewegung, nirgend zu finden und zu greifen, bis er ſelbſt ſeinen Vortheil erſah, und mit plötzlichem Anſturm einen vereinzelten Gegner überwältigte; dann ging der Alarm durch die nächſten Diviſionen der Republikaner, aber vor den herbeieilenden Verſtärkungen war Charette

[1]) Mallet du Pan mémoires II, 120 ff.

Digitized by Google

ſofort verſchwunden, um nach wenigen Tagen am entgegengeſetzten Ende des Kriegsſchauplatzes zu blutigem Schrecken des Feindes wieder empor zu tauchen. So ging dies fort, den ganzen Frühling hindurch; zugleich verwilderten und erſchlafften Turreau's Soldaten durch die unaufhörliche Mordbrennerei in den beſetzten Landſchaften; im Mai 1794 war es ſo weit gekommen, daß ſie nirgendwo vor den Bauern das Feld zu halten wagten, daß Turreau ſich völlig aus Poitou und Anjou zurückzog, daß Charette und Stofflet in beiden Provinzen ſich eine vollſtändige militäriſche und politiſche Organiſation geben konnten. Damals rief Carnot den General Turreau ab, und gab trotz Robespierre's Widerſtreben dem Nachfolger deſſelben, General Vimeux, die Erlaubniß zu einer menſchlicheren Kriegführung. Dieſer zog ſeine Truppen in verſchanzte Lager an der Grenze des Landes zuſammen, und begann ſeine Thätigkeit mit einer Proclamation, wodurch er den Bauern einen Waffenſtillſtand bis zum 19. Juli ankündigte. Die Vendeer benutzten dieſe Pauſe, die Einrichtungen ihrer Landesverwaltung zu vervollſtändigen, und eine Correſpondenz mit England, dem britiſchen Miniſterium und dem Grafen Artois zu eröffnen. Auf Vimeux's Friedensworte gaben ſie wenig; zu häufig hatten ſie die Unſicherheit der republikaniſchen Verheißungen erfahren; es war vor Allem ein Geiſtlicher, der Abbé Bernier, ein unruhiger, ehrgeiziger, verſchlagener Mann, welcher zunächſt bei Stofflet, und durch dieſen bei Charette jeden Gedanken an Frieden mit der Republik verhinderte. Vimeux fiel darüber bei dem Wohlfahrtsausſchuß in Ungnade und wurde durch General Dumas erſetzt; der Kampf begann auf's Neue, hatte aber für die Republikaner keine beſſeren Erfolge. Vielmehr erſtürmte Charette zwei ihrer befeſtigten Lager, und ließ einzelne ſeiner Banden bis unter die Mauern von Nantes ſtreifen, ſo daß General Canclaux, welcher im October an Dumas' Stelle trat, hierauf der Regierung unverholen erklärte, es ſei nöthig, daß die Republik den erſten Schritt zum Frieden dem Feinde entgegen thue, die Truppen ſeien erſchöpft, die Vendee, die man habe vernichten wollen, triumphire.

Wenig beſſer ſtand es damals um die republikaniſche Sache

Digitized by Google

in der benachbarten Provinz, der Bretagne. Die Bauern dieser weit ausgedehnten Halbinsel hatten bis dahin ihre celtische Eigenthümlichkeit fast ungeändert bewahrt. Nicht ein Zehntel von ihnen verstand französisch; sie lebten auf ihren zerstreut liegenden Höfen in denselben Sitten, Trachten und Arbeitsweisen, wie sie vor siebzehn Jahrhunderten die römische Eroberung dort angetroffen hatte. Sie hatten eine ganz mittelalterliche Anhänglichkeit an ihre Religion und Kirche, deren Dogmen und Feste sie sich übrigens mit einer Menge populären, altheidnischen Aberglaubens geschmückt hatten. Von Staat und Politik hatten sie kaum eine Vorstellung: die bourbonische Regierung hatte keinen Versuch gemacht, ihre Verwaltung den starren, listigen und genügsamen Menschen aufzudringen, sondern die Steuererhebung gewählten Vertrauensmännern der Bauern, und die Rechtspflege den adligen Gutsherrn und dem Parlamente zu Rennes überlassen. Soldat wurde nur, wer sich freiwillig anwerben ließ; viele Tausende aber stählten dafür ihre militärische Kraft in einem ewigen Kriege gegen die Zoll- und Salzwachen der Regierung. Als die Revolution eintrat, waren die Bauern zufrieden, daß sie die gutsherrlichen Rechte und das Salzregal beseitigte; die Stimmung schlug aber völlig um, als die Verfolgung des Clerus begann, und im Frühling 1793 die erste große Recrutirung der 300,000 Mann verfügt wurde. Es gab heftige Tumulte in allen Bezirken; es kam aber nicht wie in der Vendee zu einem großen Zusammenhang der einzelnen Insurrectionen, und die städtischen Bürgergarden trieben die Aufständischen meistens zu Paaren, so daß General Canclaux, welcher damals in Rennes befehligte, schon im Mai mit vollem Erfolge die Conventscommissare zu einer gemäßigten Haltung veranlassen konnte, welche durch Schonung der Prediger und Aufschub der Recrutirung die Gemüther großen Theils beschwichtigte. Vor allen seinen Genossen hatte sich in der Bewegung ein armer Bauer Jean Cottereau hervorgethan, dessen Familie den Spitznamen der Chouans oder Nachteulen (chat-huans) trug; er war sein Leben lang Schleichhändler gewesen, einmal ergriffen aber vom König begnadigt worden, und nach seiner Körperkraft, Unerschrockenheit und heißen Andacht stets

Digitized by Google

der Held und Führer seiner Dorfgenossen geblieben. Von ihm kam die Bezeichnung der Chouans an alle Aufständischen der Bretagne, obwohl er selbst nie mehr als einige Hundert Bauern führte, die ihm, wie sie sagten, aus Freundschaft gehorsam waren. Im Sommer 1793 griff dann der Streit der Gironde und des Berges auch in diese Gegenden ein. Graf Joseph von Puisaye, ein Mitglied des liberalen Adels in der Constituante, hatte sich in der Normandie mit Buzot und dessen Genossen zur Bekämpfung des Convents verbunden; ein stattlicher, hochgewachsener Mann von höchster Geschmeidigkeit für jede Lebenslage, ohne militärisches Talent, aber erfüllt von persönlichem Muthe und Abenteuerlust, imponirend und gewinnend, gleich geschickt um bretonische Schmuggler und englische Minister zu begeistern, gleich bereit, im Bauernrock den kleinen Krieg der Wälder mitzumachen und im adligen Luxus des Residenzlebens zu glänzen. Nach dem Fall der Gironde warf er sich in die Reihen der Chouans, gewann schnell ihr Zutrauen, und war unablässig bemüht, ihre zahlreichen Banden wieder in Bewegung und in eine feste Heereseinheit zu aringen. Es kostete große Mühe. Die Bretons waren störrischer, eigensinniger und schwerfälliger als die Vendeer, grausamer gegen den Feind und ungeduldiger gegen einen ordnenden Oberbefehl. Darüber erfolgte aber der Einbruch des großen Vendeerheeres, die Siege von Laval und Dol, der Marsch quer durch die ganze Halbinsel auf Granville. Eine Anzahl bretonischer Freiwilliger war schon früher zu den Vendeern gestoßen, darunter der riesenhafte und tollkühne Georges Cadoudal, Jean Chouan eilte nach der Schlacht von Laval zu ihnen, Puisaye wurde durch die feindlichen Truppen daran gehindert. Der Aufstand aber ergriff sogleich vier Fünftel der Provinz, und die endliche Niederlage des Vendeerheeres gab dem Lande die Ruhe mit nichten wieder. Wohl war der brennende Baum unter den Schlägen der Republikaner gefallen, aber die Funken waren um so weiter umhergesprüht und hatten zahllose kleine Brände entzündet. Cadoudal führte seitdem in der Heimath den Kampf auf eigene Faust, Herr von Boishardi, ein Edelmann alten Geschlechtes, regte die Bauern in Morbihan auf,

Digitized by Google

Jean Cottereau hielt Mans und die Umgegend in Athem. Sie lieferten keine großen Treffen, machten aber Jagd auf jede vereinzelte Truppe, nahmen die Kassen und Posten weg, hoben die republikanischen Beamten auf, und beschäftigten durch diesen rastlosen kleinen Krieg eine ganze feindliche Armee. Puisaye gab ihnen allmälig eine festere Organisation, brachte einen haltungslosen, aber muthigen Abenteurer, einen angeblichen Baron Cormatin,[1]) als obersten Lenker aller Operationen bei den meisten Banden zur Anerkennung und eilte dann im Sommer 1794 nach London, um mit der englischen Regierung ein großes Zusammenwirken zu verabreden. Im October hatten die Republikaner solche Einbußen erlitten, daß der Wohlfahrtsausschuß seinen besten Feldherrn, den glorreichen Erretter Landau's, den General Hoche zur Bekämpfung der Chouans aussandte. Dieser, als Staatsmann ebenso scharfblickend wie energisch als Soldat, berichtete nach wenigen Wochen in ähnlichem Sinne wie Canclaux aus der Vendee: er erklärte, daß dieser Krieg ohne versöhnliche Beruhigung der Gemüther nicht zu beendigen sei, und der Wohlfahrtsausschuß bequemte sich, wie wir sahen, Anfang December zum Erlaß einer umfassenden Amnestie für alle Diejenigen, welche binnen einem Monat die Waffen niederlegen würden.

Jedermann wußte, daß es nur die Einleitung zu förmlichen Friedensunterhandlungen war. General Canclaux und der Convents-Commissar Ruelle boten Alles auf, um mit Charette anzuknüpfen; es war eine in Nantes lebende Creolin, Madame Gasnier, welche früher mit aufopfernder Menschenliebe gefangene Royalisten verpflegt und gegen Carrier's Mordbanden geschützt hatte, und jetzt, nicht ohne eigene Gefahr, zu Charette hindurchdrang und ihm am 28. December die ersten Friedensworte überbrachte. Seine erste Antwort war das Begehren sofortiger Her-

[1]) Nach einer Note im Moniteur 3. Juni 1795 wäre er der Sohn eines Dorfbarbiers und seine Baronie im Monde gewesen; er hätte den americanischen Krieg mitgemacht, dort sich den Lameths angeschlossen, mit ihnen später Demagogie getrieben, sich dann aber in Bouillé's Dienst für die Flucht des Königs compromittirt, so daß er hätte emigriren müssen.

Digitized by Google

ſtellung des Königs auf ſeinem Throne; bald aber griffen auch bei ihm beſcheidenere Erwägungen Platz. Die Vendee, obwohl bis zur Stunde ſiegreich, war in entſetzlicher Lage. Das Land war durch die langen Kriege auf den Tod erſchöpft. Wenigſtens ein Drittel der Bevölkerung war im Kampf, im Kerker, durch Noth und Elend umgekommen. Die meiſten Orte waren niedergebrannt, oder doch von den Bewohnern verlaſſen: in der Stadt Chollet hatte ein einziger Menſch ausgehalten, mußte aber bei jedem Gange nach Nahrung ſich in den einſamen Straßen gegen die Wölfe vertheidigen, welche hier die Wohnſtätte der Menſchen eingenommen hatten. Charette war der Meinung, das Land habe reichlich ſeine Opferwilligkeit zum Tode für König und Kirche gezeigt; es ſei an der Zeit, nicht bloß an die politiſchen Gewalten, ſondern auch an Glück und Leiden der einzelnen Menſchen zn denken. Seine Officiere ſtimmten ihrem Führer bei, einen ehrenhaften Frieden nicht zurückzuweiſen, und zwei derſelben gingen nach Nantes, um die Bedingungen eines ſolchen mit den Conventscommiſſaren feſtzuſtellen. Dieſe forderten vor Allem die Anerkennung der republikaniſchen Regierung, und die Vendeer waren bereit, dieſelbe zu gewähren. Dagegen ſtellten ſie eine Reihe von Begehren, welche thatſächlich die Vendee zu einem Staat im Staate machen mußten. Es ſollten dort weder Departements- noch Diſtrictsbehörden im Namen der Republik gebildet, der katholiſche Gottesdienſt frei und ungehindert ausgeübt, das Land für ſeine Kriegskoſten entſchädigt, und Charette's Truppen als Landwehr im republikaniſchen Solde unter den Waffen gehalten und von ihren bisherigen Führern befehligt werden. Die Commiſſare konnten eine ſolche Selbſtſtändigkeit der Provinz nicht genehmigen, beharrten aber bei der Verſicherung höchſter Friedensliebe, und äußerten in ihren Privatgeſprächen ſogar eine volle Bereitwilligkeit, bald möglichſt zur Herſtellung der Monarchie beizutragen. Charette fing bei ſolcher Nachgiebigkeit beinahe zu zweifeln an, ob die Unterhandlung ehrlich gemeint ſei, indeſſen beſtätigten alle Nachrichten aus Paris den Aufſchwung der monarchiſchen Parteien, und er beſchloß es darauf zu wagen. Dagegen wollten

Digitized by Google

Stofflet und Bernier von keinem Frieden hören, der nicht mit der Erhebung Ludwig XVII. auf den Thron seiner Väter begänne; Stofflet rief aus: der König oder der Tod, und begann sogleich wieder die Feindseligkeiten. Nichts desto weniger fand sich Charette zu einer Zusammenkunft auf dem Schlosse La Jaunais, eine Stunde von Nantes, ein, und dort kam am 18. Februar der Abschluß zu Stande. Allerdings vermieden die Conventscommissare die Form eines zweiseitigen Vertrags, und Charette ließ sich gefallen, daß der Inhalt der Uebereinkunft durch Verfügungen der Commissare publicirt wurde; in der Sache aber erhielt er mehrere sehr wichtige Zugeständnisse. Festgestellt wurde eine unbeschränkte Freiheit des Gottesdienstes, die Einlösung des royalistischen Papiergeldes bis zum Betrage von zwei Millionen, Amnestie, Schutz und Unterstützung für alle Einwohner ohne Unterschied, Bildung einer Landwehr von 2000 Mann, Entbindung der jungen Mannschaft von sonstigem Kriegsdienst, erhebliche Geldzahlungen an die bedeutenderen Führer der Royalisten[1]). Die sachliche Schwierigkeit, diese Einrichtungen durchzuführen, werden wir später kennen lernen: das Schlimmste war, daß von Anfang an auf beiden Seiten das Vertrauen zur Ehrlichkeit des Gegners fehlte. Charette hatte davon ein lebhaftes Gefühl, und verkündete es den Tag nach dem Friedensschlusse seinen Bauern. „Glaubt ihr, sagte er, daß ich seit gestern Republikaner geworden bin? Was wir geschlossen haben, ist kein Frieden, sondern ein Stillstand, der uns unentbehrlich war. Unter seinem Schutze können wir die Hülfe der Monarchen Europa's erwarten, die uns so oft verheißen ist: wir behalten unsere Waffen und unser Banner, und wenn der Feind uns eine Falle gestellt hat, so werden wir sie leicht vermeiden, da wir sie voraussehen, und ich in eurer Mitte bleibe."

Indeß wie unsicher alle diese Verhältnisse lagen, die Thatsache, daß Charette die Republik und diese die innere Selbstständigkeit der Vendee anerkannt hatte, war für den Augenblick vorhanden

---

[1]) Der letzte Punkt bildete den einzigen Inhalt einiger vielbesprochenen geheimen Artikel.

Digitized by Google

und wirkte unaufhaltſam weiter. Der Krieg zwiſchen Stofflet und Canclaux ſetzte ſich in einzelnen blutigen Gefechten fort, aber es war keine Rede mehr von dem früheren Syſteme unerbittlicher Vernichtung, und die Republikaner waren unermüdlich, nach jedem Zuſammenſtoße ihre Schritte zur Verſöhnung zu erneuern. In der Bretagne umwarb, mit umfaſſenden Vollmachten Hoche's und der Conventscommiſſare verſehen, der junge General Humbert den leichtſinnigen und beſtimmbaren Cormatin ſo wie den gefürchtetſten der bretoniſchen Bandenführer, den kühnen und feſten Boisbardi. Die Geſpräche wiederholten ſich den December und Januar hindurch, und ſchon am 12. Februar erklärten Cormatin und einige andere Häupter ſich bereit, auf die Bedingungen Charette's ihrerſeits abzuſchließen. Feſter als in der Vendee war auch hier das Zutrauen weder hüben noch drüben. Cormatin hatte noch am 31. December dem Grafen Puiſaye gemeldet, daß es nie zum Abſchluß kommen werde, daß er nur unterhandle um hinzuhalten und mit Charette in Verbindung zu kommen; General Hoche aber begehrte auf die Nachricht, daß einige Hundert Emigranten von London her gelandet ſeien, 10,000 Mann Verſtärkung vom Wohlfahrtsausſchuß. Aber hier wie in der Vendee wirkte auf beiden Seiten das Gefühl der völligen Erſchöpfung; der Weg der Sühne war einmal betreten; und ein Häuptling nach dem andern erklärte ſeine Unterwerfung unter die Bedingungen von La Jaunais. Auf allen Punkten reiften die Dinge zu einer zeitweiligen Beruhigung des hartgeprüften Landes.

Dieſe Vorgänge regten bei den Jacobinern und deren Geſinnungsgenoſſen den lebhafteſten Ingrimm an. Der Convent verhandelte mit den „Räubern“ der Vendee wie Macht mit Macht; er beſtrafte die Anführer der Höllencolonnen, als wenn gute revolutionäre Geſinnung keine Rechtfertigung mehr für Mord und Brand und Nothzucht wäre; er überließ es den Krämern, die Preiſe für ihre Waaren ſelbſt zu ſetzen, mochte das arme Volk, mochten die Männer des 10. Auguſt und 2. September ſelbſt zuſehen, wie ſie durch harte Arbeit ihren Hunger ſtillten. Die Emigranten kamen trotz aller Strafgeſetze haufenweiſe in das Land

Digitized by Google

zurück; die goldne Jugend warf Marat's Büſte in die Kloaken, und der Convent entfernte Marat's Gebeine aus dem Pantheon; royaliſtiſche Flugſchriften wurden maſſenweiſe in Paris verkauft, und die Verfaſſer, wenn man ſie überhaupt verfolgte, von dem Revolutionsgerichte freigeſprochen. Die Bergpartei erregte über alle dieſe Dinge täglich neuen Sturm im Convente; der Abgeordnete Duhem, ein höchſt leidenſchaftlicher und lebhafter Menſch, trieb es ſo arg, daß er endlich für ſein Schimpfen und Tumultuiren mit mehrtägigem Gefängniß beſtraft wurde, worauf dann Choudieu und Cambon erklärten, die ganze Partei wolle ihre Genoſſen in die Haft begleiten, Dumont aber entgegnete, daß alle dieſe Störungen nur auf Hinderung des nahen, erſehnten Friedens mit dem Auslande berechnet wären, weil die Blutmenſchen wüßten, daß ihre Herrſchaft von den heimgekehrten Armeen nicht geduldet werden würde. Im Februar mehrten ſich die Anzeichen, daß die Jacobiner ihre bedrohten Häupter im Nothfall durch einen Gewaltſtreich zu befreien und die niederen Claſſen gegen den Convent aufzuwiegeln gedächten. Trotz der unausgeſetzten Kornzufuhren gingen Gerüchte, daß die Magazine leer ſeien und die Bäcker in den nächſten Tagen kein Brod liefern würden; in der Umgegend aber wurden Menſchen ergriffen, welche die Getreidefuhren anhielten und die Gemeinden ermahnten, ſie für ſich ſelbſt zu verwenden, weil Paris reichlich verſehen ſei. Es gab denn täglich Tumulte an den Bäckerläden, Klagen über ungenügende Lieferung, Zorn über ſtets wachſenden Mangel. Die Regierung erörterte dagegen, daß der Mehlverbrauch außerordentlich ſtark ſei; unter dem alten Regime, bei zahlreicherer Bevölkerung und größerem Fremdenzufluß, habe man täglich 1500 Säcke bedurft; jetzt würden 1900, oft 2000 und mehr an einem Tage ausgegeben und verzehrt. Boiſſy d'Anglas, welcher dieſe Mittheilungen machte, ſchloß mit der Erklärung, daß es die Anhänger Robespierre's ſeien, welche die Aufregung ſchürten, um den Proceß gegen Collot und Genoſſen zu hindern. Dazwiſchen vernahm man von jacobiniſchen Schilderhebungen in Nancy, Toulon, Marſeille: ſie wurden freilich raſch unterdrückt, fachten aber die Erbitterung der Bürger immer auf's

Digitized by Google

Neue an, und mehrere Pariſer Sectionen forderten ein um das andere Mal die raſche Beſtrafung der großen Verbrecher. Die Commiſſion der 21 war in angeſtrengter Thätigkeit, und bat einige Male um Aufſchub wegen der ungeheuern Maſſe des zu bewältigenden Materials. Endlich, von allen Seiten her gedrängt, brachte Saladin am 2. März ihren mit tiefſter Spannung angehörten Bericht. Er entwickelte in mehrſtündigem Vortrage noch einmal die endloſe Reihe der grauſamen und geſetzloſen Bedrückungen, womit die Schreckensherrſchaft das Land heimgeſucht hatte, und ſchloß mit dem Antrage, die vier bezichtigten Abgeordneten vor das Revolutionsgericht zu ſenden. Legendre ließ dann unter großem Beifall die ſofortige Verhaftung der Angeklagten verfügen, worauf Collot mit immer gleich feſter Haltung begehrte, man ſolle freilich ſeine Thaten auf das Strengſte unterſuchen, das Urtheil aber nach dem Grundſatze fällen, daß alles Nothwendige gerecht und ſtraflos ſei — denn ſonſt, rief er aus, iſt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft getödtet, und die Revolution in ihrer Geſammtheit verurtheilt. Die Verhandlung über die Anklageacte wurde hierauf, um den verfolgten Mitgliedern Raum zu ihrer Vertheidigung, und dem Convente Muße zur Erwägung zu geben, auf den 22. feſtgeſetzt.

Die öffentliche Meinung war unterdeſſen in gleichem Sinne nach einer entgegengeſetzten Richtung thätig geweſen. Wie ſie die peinliche Anklage gegen Collot entſchied, nahm ſie damals auch die Sache der geächteten Girondiſten wieder auf. Am 1. März erſchienen zahlreiche Abordnungen aus drei Pariſer Sectionen an den Schranken, um die Herſtellung dieſer rechtswidrig Verurtheilten zu begehren. Die Gemäßigten waren ſtets dafür geweſen; die Thermidorianer, eines neuen heißen Kampfes mit den Jacobinern gewärtig, ließen die früheren Einwendungen fallen, ſelbſt unter den Unabhängigen folgten zahlreiche Stimmen dem Drucke der populären Bewegung. So kam es am 8. März zu der entſcheidenden Verhandlung. Chenier ſtellte den Antrag: die Zurückberufung ſei gerecht, ſie werde von der gebietenden Stimme der Nation begehrt, ſie werde keine Schritte einer neuen Rachſucht im Convente veranlaſſen. Vom Berge herab nahm Bentabolle das

Digitized by Google

Wort zu lebhaftem Widerſpruche. Man ſcheint, ſagte er, die Tragweite eines ſolchen Beſchluſſes nicht zu ermeſſen: woher kommen wir? wohin will man uns führen? Mehrere Stimmen unterbrachen ihn mit der Antwort: aus der Tyrannei zur Republik. Er nahm ſeine Erörterung wieder auf: man vergißt, daß mehrere dieſer Abgeordneten unter dem Drucke einer förmlichen peinlichen Anklage ſtehen — dieſe Anklage, riefen die Gegner dazwiſchen, iſt dem Convente ſelbſt durch den Druck des Schreckens erpreßt worden. Dann, brach er aus, ſind alle euere Geſetze, ſo gut wie jene Anklagen nichtig, der Schrecken hat in gleichem Maaße Tag für Tag den Convent beherrſcht. Ein großer Tumult unterbrach ihn von allen Seiten; man erinnerte, wie der Convent bei der Ausſtoßung der Girondiſten von bewaffneten Schaaren umringt, im Saale gefangen gehalten, von Gewalt und Mord bedroht geweſen wäre. Alſo, rief er, den 31. Mai wollt ihr angreifen — ja, ja, ertönte es von Rechts — ſo greift ihr die Pariſer Bürger an, die 80,000, welche den 31. Mai gemacht haben. Andrè Dumont erhob ſich mit großem Eifer: nicht die 80,000 Unwiſſenden wollen wir verfolgen, ſondern die boshaften Führer, welche das Volk damals zur Geſetzwidrigkeit verführt haben. Die Nachwelt, erörterte Sièyès in längerer Rede, wird die Geſchichte des Convents in zwei Abſchnitte theilen; vor dem 31. Mai war der Convent durch das mißleitete Volk, nach ihm das Volk durch den geknechteten Convent unterdrückt. Nun beſtieg das Organ der Regierungsausſchüſſe Merlin von Douai die Rednerbühne. Ich ſage nicht, begann er, daß Muth nöthig iſt, um meinen Auftrag zu vollziehen, aber ich ſage, daß ich keine Möglichkeit hatte, ihn abzulehnen. Er legte dann den Thatbeſtand vor, und ſchloß mit dem Antrage, da die Faction der Tyrannen, auf die man im December noch habe Rückſicht nehmen müſſen, nicht mehr gefährlich ſei, ſo möge der Convent mit einem großen Acte der Gerechtigkeit die Ausgeſtoßenen auf ihre Sitze zurückrufen.

Ein langer, lauter Beifall begleitete den Schluß ſeiner Rede. Bei der Abſtimmung ſprach der einzige Goujon ein Nein, einige Mitglieder der Linken enthielten ſich des Votums. So kamen die

Digitized by Google

noch übrigen Opfer des jacobiniſchen Parteienkampfes zur politiſchen Wirkſamkeit zurück. Es waren ſechzehn Gerettete, darunter Louvet, Lanjuinais, Doulcet-Pontécoulant, Isnard, Lariviere. Warum, rief Chenier, hat es kein ſchützendes Aſyl gegeben, um vor den Henkern die Beredſamkeit Vergniaud's und das Genie Condorcet's zu retten? Am folgenden Tage wurde einhellig das Feſt abgeſchafft, welches einſt der Berg zur Verherrlichung des 31. Mai angeordnet hatte; und am 20., auf den Antrag Boiſſy d'Anglas' und Tallien's verfügt, daß die confiscirten Güter der Verurtheilten nicht weiter verkauft werden, vielmehr die Ausſchüſſe über die Rückgabe derſelben näher berichten ſollten. In der That, nachdem der Convent den 31. Mai verurtheilt, und den Widerſtand dagegen für eine gerechte Sache erklärt hatte, wie konnte man fortan die Confiscation der Güter rechtfertigen, welche die Tyrannei des Berges einſt über die Vertreter des Rechtes verhängt hatte?

Es gab manche Maaßregeln, welche den Jacobinern ſchädlicher, aber keine, welche ihnen empfindlicher hätte ſein können. Die Erklärung, daß der 31. Mai ein Tag nicht des Rechtes ſondern der Gewaltthat geweſen, verdammte die Politik des Berges von dem erſten Augenblicke des Conventes an. Hatte die Gironde, wie es jetzt die Nation durch ihr höchſtes Organ verkündete, geſetzlich und rechtlich gehandelt, ſo war der Tod Ludwig XVI. ein gemeiner Mord und die Dictatur des Wohlfahrtsausſchuſſes eine rohe Tyrannei geweſen. Dann war die Frage über das Schickſal Collot's und Billaud's von vorne herein entſchieden, und nur eine zufällige Gnade mochte dem Einen oder dem Andern ihrer Anhänger das verwirkte Daſein erretten. Die Partei ſpannte alſo alle Kräfte an, um für eine ſo tödtliche Beleidigung entſcheidende Rache zu nehmen. Sie warf ohne Rückhalt dem Wohlfahrtsausſchuſſe, als er Vollmacht für den Vertrag mit Toscana begehrte, den Verdacht in das Geſicht, daß man ihm keine ehrenhafte Vertretung Frankreich's gegen das Ausland zutrauen, daß man ihm die Befugniß zu geheimen Artikeln nicht gewähren könne. Es war bekannt genug, daß der Frieden mit Preußen, der ohne geheime Artikel nicht zu vollenden war, von der Ertheilung jener Befugniß

abhing; die Pariſer Preſſe forderte ſie alſo aus allen Tönen, und drängte auf Frieden, auch wenn man auf jede Eroberung verzichten müſſe: die Jacobiner aber ſtürmten um ſo heftiger, daß die Patrioten jeden Separatfrieden eben deshalb abweiſen müßten, weil die Ariſtokraten und Egoiſten ihn mit boshafter Niederträchtigkeit begehrten. Mit jedem Tage wurde es deutlicher, daß der Frieden nicht ohne eine neue Niederlage der Jacobiner möglich ſein würde, aber auch, daß ein neuer gewaltſamer Zuſammenſtoß mit ihnen dicht bevorſtehe.

Die Bewegung in den Arbeiterbezirken nahm ſtets bedenklicheren Charakter an. Nach einem Antrage Boiſſy d'Anglas' wurde am 15. März beſchloſſen, daß jeder Einwohner von Paris täglich 1, jeder Arbeiter ſchweren Gewerbes aber $1^1/_2$ Pfund Brod erhalten ſollte, und darauf meldete Boiſſy am 16., daß die Arbeiter in St. Anton auf die verderblichen Umtriebe der Ruheſtörer nicht eingehen wollten. Aber gleich am folgenden Tage kam ein ſtarker Volkshaufen angeblich als Deputation der Sectionen Finisterre und Obſervatoire an die Schranke des Convents, um Linderung der Hungersnoth zu begehren, und das Bedauern auszuſprechen, daß ſie für eine Revolution, welche ſie verderben ließe, ſo viele Opfer gebracht hätten. Thibaudeau gab ihnen als Präſident eine ſtrenge Antwort, und Boiſſy d'Anglas legte die Nachweiſe vor, daß die ſtädtiſche Verwaltung dem Geſetze entſprechend geſtern der Hälfte der Bevölkerung Mehl für $1^1/_2$ Pfund, der andern für ein Pfund Brod auf den Kopf geliefert hätten. Die Bittſteller wollten aber nicht vom Platze weichen, ſchlugen mit den Fäuſten auf die Schranke, und ſchrieen nach Brod. Darüber gab es Lärmen im Vorſaal, wo eine Anzahl betrunkener Weiber zum Aufſtand ermahnte, große Menſchenmaſſen wiederholt einzubrechen verſuchten, und erſt das Einſchreiten der bewaffneten Macht die Ruhe wieder herſtellte. Daß der ganze Auftritt auf Beſtellung gemacht war, zeigte ſich Tags nachher, als die beiden Sectionen, in deren Namen die Bittſteller aufgetreten waren, die Erklärung abgaben, daß ihnen die Sache völlig fremd und unbekannt ſei: um ſo deutlicher war es, daß man den Tumult nur als Vorſpiel ſtärkerer Unruhe zu

Digitized by Google

betrachten hatte. Am 19. verkündete die Linke einen weiteren Punkt des Programms, welches in den bevorstehenden Kämpfen durchgefochten werden sollte. Lecointre von Versailles, der erste Angreifer Billaud's und Collot's, war in seiner kurzsichtigen Erregbarkeit durch die Rückberufung der Girondisten tief erschreckt worden; er hatte seine bisherigen Freunde sofort verlassen und war zum Berge zurückgetreten, und drängte sich mit derselben Hast wie früher von Rechts, so jetzt von Links her in die erste Reihe der Kämpfenden. In einer zweistündigen Rede entwickelte er den Antrag, daß die Zeit der revolutionären Regierung vorüber, daß es dringendes Bedürfniß sei, zu einem definitiven Zustande zu gelangen, daß der Convent ohne alles Zaudern die Verfassung von 1793 in Wirksamkeit setzen müsse. Seitdem der Berg den Besitz der Regierungsgewalt und die Mehrheit im Convente verloren, hatten schon manches Mal seine Mitglieder an jene Verfassung erinnert, welche unter anderen Verhältnissen die Partei selbst auf das Eilfertigste suspendirt hatte. Allerdings hatten sie wenig Hoffnung, daß neue Wahlen in Frankreich den Jacobinern die Mehrheit im gesetzgebenden Körper zurückgeben würde, aber sie wußten, daß unter jener Verfassung, welche dem Volke unbegrenztes Vereinsrecht, unbedingtes Insurrectionsrecht und unzweideutigen Anspruch auf Ernährung durch den Staat gewährleistete, überhaupt keine feste Regierung möglich war. So griffen sie mit höchstem Eifer auf das im Lande beinahe vergessene Gesetz zurück, dessen Proclamation ja an sich selbst auch die Ehrenrettung des 31. Mai in sich schloß. Auch Lecointre feierte diesen Revolutionstag in seiner Rede neben dem 14. Juli und dem 10. August; die Linke klatschte, die Mehrheit tumultuirte; mit Mühe rang sich der Redner bis zum Schlusse seines Vortrags hindurch, und der Convent wies seinen Antrag an die Ausschüsse zum Bericht.

Indessen näherte sich der Tag, an welchem die Verhandlung über Collot und Genossen beginnen sollte, und die Jacobiner verdoppelten ihre Anstrengungen für die Rettung der alten Häupter. Allmälig gelang es ihnen, bei den Arbeitern der Vorstädte wieder Boden zu gewinnen, und am 21. kam eine Deputation von St.

Digitized by Google

Anton, um beſſere Ernährung für das Volk und die Verfaſſung von 1793 zu begehren. Ein Haufen von mehreren Tauſenden hatte ſich ihnen angeſchloſſen, wartete vor den Tuilerien des Ergebniſſes, und beſchäftigte ſich indeſſen mit einer nachdrücklichen Jagd auf die goldne Jugend, deren Mehrere ſchwer geprügelt oder in die Teiche des Schloßgartens getaucht wurden. Im Convente antwortete zunächſt der Präſident Thibaudeau den Bittſtellern, daß man niemals die hinterliſtigen Petitionen, welche an die Verſammlung gebracht worden, den robuſten und ehrlichen Freiheitsfreunden von St. Anton zugeſchrieben hätte. Dann erhob ſich Tallien gegen die Menſchen, „welche heute die Verfaſſung ſo eifrig begehren, die ſie einſt ſelbſt in einen Kaſten verſchloſſen haben", und begehrte unter ſtetem Getöſe des Berges einen baldigen Bericht über die Mittel, die Verfaſſung zur Wirkſamkeit zu bringen. Darüber erſchien eine ſtädtiſche Section, um ihren Haß gegen die Terroriſten auszudrücken und deren Entwaffnung zu begehren, und nun verließ Thibaudeau den Präſidentenſeſſel, um von der Rednerbühne herab das entſcheidende Wort des Tages auszuſprechen. Niemals, rief er aus, werde ich für die ſofortige Wirkſamkeit einer Verfaſſung ſtimmen, welche nicht demokratiſch iſt, da ſie die Nationalvertretung auf's Neue der Macht der Jacobiner und des Pariſer Stadtraths überliefern würde, welche dem geſetzgebenden Körper kein Recht zur Polizei in ſeiner Reſidenz überträgt, welche jedem Bruchtheil des Volkes die Befugniß zu Unordnung und Aufſtänden gibt. Er forderte Vertagung der Sache bis zu einem Ausſchußberichte. Der Convent begrüßte den geharniſchten Vortrag, welcher den Kern der Frage mit feſtem Griffe erfaßte, mit lebhaftem Beifall, und beſchloß auf Legendre's Antrag die Bildung einer beſonderen Commiſſion, welche die zur Einführung der Verfaſſung erforderlichen organiſchen Geſetze vorſchlagen ſollte. Niemand konnte ſich über den wirklichen Sinn des Decretes täuſchen. Auf das Begehren der Verfaſſung von 1793 hatte die Mehrheit mit dem Beſchluſſe einer neuen Verfaſſung geantwortet. Sie antwortete weiter, indem ſie auf Siéyès' Antrag ein Geſetz über hohe Polizei erließ, welches jeden Auflauf, jede Bedrohung der Republik, des

Digitized by Google

Conventes, der Deputirten der Behörden mit der Strafe der Verbannung bedrohte, Maaßregeln zum ſchnellen Aufgebot der Nationalgarden vorſah, und für den Fall eines Aufſtandes in Paris den Abgeordneten oder deren Stellvertretern Chalons als Ort einer neuen Verſammlung anwies, welcher allein die Behörden und Truppen Gehorſam zu leiſten hätten.

So gewappnet begann der Convent am 22. die Verhandlung über die beklagten Mitglieder der geſtürzten Regierung. Robert Lindet, Carnot, Prieur von der Cote d'Or, die geachtetſten ihrer Collegen, erhoben ſich zu ihrer Vertheidigung: Lindet ſchilderte die untrennbare Verantwortung des geſammten Ausſchuſſes und des Conventes, nach der es unmöglich ſei, einzelne Mitglieder zur Verfolgung und Strafe auszuſondern; Carnot entwickelte denſelben Gedanken, indem er darlegte, wie die Arbeitsmaſſe die Ausſchußmitglieder gezwungen hätte, ſich in die einzelnen Zweige zu theilen und dann unbeſehens die Verfügungen der Collegen zu unterzeichnen; Prieur begehrte wie ſeine Freunde, daß man ihn unter der Anklage mitbegreife, und die frühere Regierung im Ganzen prüfe. Alle ſprachen mit großem Stolze von den Erfolgen des alten Wohlfahrtsausſchuſſes, und erregten damit mehr als einmal den lebhaften Unwillen der Mehrheit; die Zuhörergalerien, überwiegend mit den Schaaren der goldnen Jugend beſetzt, ſangen dazwiſchen das Erwachen des Volks und hinderten die Gegner am Anſtimmen der Marſeillaiſe. Eine volle Woche ging unter dieſen endloſen Erörterungen dahin, in welchen die Parteien ſich gegenſeitig alle Vergehen und Verbrechen der Schreckenszeit entgegenſchleuderten: der Ausgang war, wie die Stärke und der Entſchluß der Parteien ſich dabei zeichnete, ſchon am erſten Tage unzweifelhaft. Die Jacobiner rührten ſich in der Stadt mit krampfhaftem Eifer, ſtörten wo ſie konnten die Broblieferungen, und hetzten die Vorſtädter zu neuen Sturmpetitionen beim Convente. Am 27. kam eine Deputation von Weibern aus den Hallen der Altſtadt, um Brod zu fordern. Boiſſy d'Anglas, welchen als Vorſteher der Verpflegungsbehörde das Volk den Mehlmann oder Hungermann nannte, gab an, daß ſeit vier Monaten Paris 850,000 Centner

Digitized by Google

Getreide und geſtern 714,000 Pfund Brod erhalten habe, übrigens ſei es in den letzten Tagen den Unruhſtiftern gelungen, die Zufuhren in Stocken zu bringen, ſo daß die Regierung bewaffnete Abtheilungen zur Deckung derſelben ausgeſchickt habe. Die Weiber ſtanden indeß an der Schranke und begleiteten Boiſſy's Rede mit ihrem ſteten Geſchrei nach Brod, bis man die Wache rief, ſie hinauszubringen. Vier Tage ſpäter erſchien eine neue Deputation der Antonsvorſtadt, beſchwerte ſich über die Aufhebung des Maximum, erinnerte, daß die Inſurrection gegen Unterdrückung Bürgerpflicht ſei, und begehrte die Befreiung der verhafteten Patrioten, die Beſeitigung der Hungersnoth, die Verkündung der Verfaſſung von 1793. Der Präſident Pelet entgegnete, der Convent ſtrebe den Handel, deſſen Wurzeln eine verbrecheriſche Partei verletzt habe, herzuſtellen, er bearbeite die organiſchen Verfaſſungsgeſetze, und werde jede Störung ſeiner Arbeiten zu ahnden wiſſen. Dieſes Mal waren die Galerien mit Arbeitern und Hallendamen beſetzt, und verhöhnten jeden Redner der Mehrheit; die Bittſteller an der Schranke redeten in die Verhandlung hinein, und Goujon nahm ihren Unfug mit rückhaltloſer Keckheit in Schutz. Alles war für einen großen Schlag am kommenden Tage vorbereitet.

Am 1. April (12. Germinal) war die Linke vom erſten Augenblicke an in ſtürmiſcher Erregung. Craſſous forderte die Befreiung aller ſeit dem 9. Thermidor Verhafteten, Ruamps erklärte, daß der Royalismus ſchamloſer als je hervortrete, Bourgeois hob die Fauſt gegen unterbrechende Rufe der Rechten und kam am Fuß der Rednerbühne mit Tallien und Bourdon in ein Handgemenge. Eine Abordnung der Section Unité forderte dann den Convent auf, an ſeinem Poſten zu bleiben und die großen Verbrecher zu richten; Thuriot donnerte dagegen, daß nur der Royalismus in ſolchem Tone reden könne, und klagte die Mehrheit an, daß ſie zu der monarchiſchen Verfaſſung von 1791 zurückwolle. Eben hatte hierauf Boiſſy d'Anglas begonnen, die Mißbräuche des früheren Syſtems der Volksverpflegung zu ſchildern, als ein gewaltiger Lärm an den Thüren des Saales entſtand, die Wache nach kurzem Getümmel überwältigt wurde, und eine brauſende Menſchenmaſſe, die

Digitized by Google

Hüte ſchwenkend, unter dem Geſchrei nach Brod den untern Theil des Saales überfluthete. Alle Verhandlung war unterbrochen, wo ein Redner einen Vortrag verſuchte, fiel die Menge mit dem Rufe: Brod, Brod ein; der Präſident bat die Maſſe zu defiliren, die Weiber blieben hartnäckig bei demſelben Worte: Brod, Brod. Endlich trat ein Menſch aus dem Haufen vor, ein Führer am 31. Mai, Namens Vaneck, und forderte im Auftrag des Volkes die Vernichtung der Wucherer, die Verfaſſung von 1793, die Freiheit der Patrioten — dann folgte wieder eine lange Scene wirren Getümmels; neue Menſchenſchwärme drangen ein; der Präſident, von der Linken heftig aufgefordert, die Forderungen der Patrioten zur Abſtimmung zu bringen, weigerte hartnäckig jede Frageſtellung, bis der Saal geräumt ſei; in ihren Zank ließen die Volkshaufen fortdauernd den Ruf nach Brod ertönen. Beinahe vier Stunden dauerte dieſer anarchiſche Zuſtand, bis endlich Hülfe von Außen erſchien. Die Regierungsausſchüſſe hatten gleich bei dem Beginne des Tumults in den benachbarten, wohlhabenden Quartieren Generalmarſch ſchlagen laſſen; allmälig ſammelten ſich die Bataillone und bei ihrer Ankunft hielten die Inſurgenten es angemeſſen, das Weite zu ſuchen. Hierauf ſchritt der Convent ohne Zaudern zu ſcharfen Maaßregeln der Strafe und künftigen Sicherung. Auf Iſabeau's Antrag erklärte er, daß ein Attentat gegen die Nationalvertretung geſchehen, und daß die Urheber deſſelben dem Criminalgericht von Paris zu überliefern ſeien. Es wurde bemerkt, daß mehrere Mitglieder der Linken den Präſidenten einen Royaliſten genannt, daß der Auflauf die Befreiung der angeklagten Mitglieder zum Zweck gehabt habe, und unter ſtürmiſchem Beifall ließ André Dumont die ſofortige Deportation der vier Angeklagten nach Cayenne, Bourdon von der Oiſe die Verhaftung drei anderer Montagnards, Choudieu, Chasles, Fouſſedoire verfügen. Ein Mitglied nach dem andern erhob ſich, um ſeinen Beitrag zu der Geſchichte der jacobiniſchen Sünden zu geben. Da wurden Leonard Bourdon, der Septembriſt von Orleans, Ruamps, weil er die Ausſchüſſe des Verrathes bezichtigt hatte, Duhem, welchen das Volk der Vorſtädte das Schild der Sansculotterie nannte, Amar, der nächſte Freund

Digitized by Google

Billaud's und Fouquier's, als Mitschuldige des Aufstandes zur Haft gebracht, und ihre Abführung nach dem Schlosse Ham angeordnet. Man vernahm weiter, daß in einzelnen Stadttheilen die Conventscommissare von dem Volke geschmäht und mißhandelt worden seien, und Barras bewirkte darauf die Ernennung des gerade in Paris befindlichen General Pichegru zum Oberbefehl der hauptstädtischen Streitkräfte. Dieser stellte ohne besondere Schwierigkeit die Ruhe in allen Quartieren her, so daß er schon am 3. April dem Convente den lakonischen Bericht abstatten konnte, alle Befehle desselben seien ausgeführt. Indessen wurde der Zorn der Mehrheit auf's Neue angefacht, als aus verschiedenen Departemens die Nachricht von jacobinischen Tumulten einlief, welche, mit dem Pariser gleichzeitig und ähnliche Begehren vor sich her tragend, die Existenz einer großen das halbe Reich umfassenden Verschwörung argwohnen ließen. In Amiens hatte ein Pöbelhaufen die Korntransporte geplündert, in Rouen hatte man die Freiheit der verfolgten Patrioten gefordert, in Marseille hatte der Conventscommissar Cadroy ein jacobinisch gesinntes Bataillon aus der Stadt entfernen müssen, um einen Ausbruch zu verhüten, in Toulon hielt nur die Furcht vor den Waffen der Garnison die gährenden Arbeiter im Zaume. Hierauf kam der Sicherheitsausschuß in einem allgemeinen Berichte über den Aufstand zu dem Schlusse, daß die Bergpartei des Conventes den Mittelpunkt der Verschwörung bilde, und außer den bereits verhafteten Mitgliedern nach Thuriot, Cambon, Granet, Hentz, Bayle, Levasseur, Crassous und Lecointre als Anstifter und Lenker des Aufstandes bezichtigt seien. Der Convent erließ gegen Alle ohne Zaudern das Haftdecret.

Der Erfolg der Mehrheit war vollständig. Die jacobinische Partei war gebändigt in Paris, zersprengt und mundtodt im Convente. Die erste Frucht dieses Sieges kam den auswärtigen Beziehungen zu Gute; die Regierung konnte den Frieden mit Preußen zum Abschlusse bringen.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Frieden von Baſel.

Es war Ende 1794 deutlich, daß die Lage der Dinge auf allen Seiten zum Frieden zwiſchen Frankreich und Deutſchland reif war.

Auf der franzöſiſchen Seite war man in vollem Zuge des Fortſchrittes und des Sieges begriffen. Die Unabhängigkeit des Landes war glänzend errettet, die Achtung vor ſeiner Macht in Europa größer als jemals im 18. Jahrhundert. Zugleich aber waren die inneren Hülfsquellen in höchſter Erſchöpfung, und die Sehnſucht nach Ruhe und Frieden in der Bevölkerung allgemein. Es lag vor Allem in dem Intereſſe der gemäßigten Partei, welche neun Zehntel der Nation in ihrer Geſinnung vertrat, ſo ſchnell wie möglich mit dem Auslande zum Abſchluß zu kommen. Denn mit ſchreckenvoller Sicherheit hatte der Lauf der Revolution es allen Parteien klar gemacht, daß Eroberung nach Außen gleichbedeutend war mit Umwälzung im Innern, daß, wer feſte Ordnung im Innern erſehnte, bleibenden Frieden nach Außen erſtreben mußte.

Wie wünſchenswerth für Deutſchland ein ehrenhafter Frieden war, bedarf keiner Erörterung. Die beiden Hauptmächte lagen in offenem Hader über Polen, welcher Oeſtreich bis zu einem förmlichen Bündniß mit Rußland gegen Preußen führte. Preußen war tief erſchöpft durch die doppelte kriegeriſche Aufſtellung am Rheine und an der Weichſel, und mußte, wenn gleich ununterrichtet über die näheren Abſichten der Kaiſerhöfe, nach der Haltung derſelben das Schlimmſte beſorgen. Die übrigen Reichsſtände waren völlig ohnmächtig, und obgleich geſpalten unter ſich durch den Kampf des öſtreichiſchen und preußiſchen Einfluſſes, einmüthig in einer unbedingten Sehnſucht nach Frieden. Nachdem Belgien und das linke

Digitized by Google

Rheinufer in Feindeshand gefallen, war bei einer Fortsetzung des Kampfes unter solchen Umständen nur immer wachsendes Unheil zu erwarten.

Auf beiden Seiten also war gleich dringendes Bedürfniß zum Frieden vorhanden. Auf beiden Seiten forderte das wahre Interesse der Nation einen möglichst sicheren, zukunftreichen Frieden, einen Frieden also, welcher auch dem Gegner Beruhigung und Befriedigung gewährte. Als Preußen seine Unterhandlung in Basel begann, war gegründete Hoffnung für die Erreichung dieses, für ganz Europa tröstlichen Zieles vorhanden. In Regensburg sprach sich die Gesinnung der deutschen Reichsstände mit immer wachsendem Nachdruck für möglichst raschen Frieden aus, in Paris gewann mit jedem Tage die Partei der Gemäßigten breiteren Boden, und forderte die Volksstimme immer heftiger die gründliche Beendigung der heillosen Drangsal des Krieges. Die preußische Regierung willigte deshalb gerne ein, als der Wohlfahrtsausschuß sie um die Sendung eines Vertrauensmannes nach Paris ersuchte, mit welchem er unmittelbar über die Gesinnung und das Interesse der beiden Staaten eine vorläufige Auseinandersetzung pflegen könnte. Legationssecretär Harnier, welcher bisher die Baseler Gespräche geführt hatte, erhielt am 19. December den Befehl, aus Berlin nach Basel zurückzukehren, und von dort nach Paris abzugehen.

Leider gelang in diesen Wochen den französischen Waffen ein neuer Erfolg, welcher das Machtverhältniß in höchstem Maaße ungünstig für Deutschland stellte, und in Paris die Versuchung zu erobernder und revolutionärer Politik bedenklich steigerte. Holland fiel in die Hand der Franzosen.

Wir haben oben gesehen, wie in der Mitte des September der Herzog von York, durch die innere Zerrüttung seines Heeres tief entmuthigt, seine Stellung auf der Donger Haide aufgab, Nordbrabant räumte, und sich noch etwa 30,000 Mann stark hinter die Maas auf das Gebiet der vereinigten Provinzen selbst zurückzog. Als vorgeschobene Posten in dem jetzt von dem Feinde überschwemmten Lande blieben die Festungen Herzogenbusch mit dem starken Fort Crevecoeur, dann weiter stromaufwärts Grave und

Digitized by Google

Venloo, ſtromabwärts aber Breda und endlich Bergen op Zoom zurück. Das franzöſiſche Nordheer zählte damals nicht mehr als 48,000 Mann, war durch den langen Feldzug ſtark ermüdet, ſchlecht gekleidet und unvollſtändig bewaffnet, und vor Allem von Belagerungsgeſchütz vollſtändig entblößt. Wäre in dem Heere der Verbündeten noch Halt und Nerv geweſen, ſo hätte einem ſo wenig überlegenen Gegner ein zäher und langer Widerſtand geleiſtet werden können. Aber die Niedergeſchlagenheit und Auflöſung war allgemein; die Truppen wichen unter York's ſchlaffer Führung täglich mehr aus der Zucht, und die Officiere waren uneinig unter ſich und unſicher bei jeder Begegnung mit dem Feinde. So capitulirten denn auch jene Feſtungen in der ſchmählichſten Weiſe, ſobald die Republikaner vor den Wällen derſelben erſchienen. Bei den holländiſchen Unruhen von 1787 hatte ein Bürgermeiſter Daendels ſich unter den Patrioten hervorgethan, war nach der Unterdrückung derſelben aus dem Lande geflohen, und nach dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution in die Legion der bataviſchen Patrioten eingetreten, mit welcher Dumouriez 1793 ſeinen Angriff auf Holland zu eröffnen gedachte. Auch jetzt war er wieder in den erſten Reihen der Kämpfer, welche die ihm verhaßte oraniſche Herrſchaft bedrängten; er erſchien am 27. September mit einer kleinen franzöſiſchen Schaar vor Crevecoeur, und begann aus ſeinen leichten Feldkanonen den Platz zu beſchießen. Er bedurfte aber keiner langen Anſtrengung: der Befehlshaber, Oberſt Tiboel, ſteckte ſogleich die weiße Fahne auf, und überlieferte gegen freien Abzug das Fort. Die Sieger fanden dort 42 ſchwere Geſchütze, mit welchen Pichegru ohne Zaudern die Berennung von Herzogenbuſch eröffnete. Das Land war weit und breit überſchwemmt, die Annäherung an die Feſtung nur auf wenigen ſchmalen Dämmen möglich, das Feuer der Belagerer alſo ſehr vereinzelt und von geringer Wirkſamkeit. Allein die Beſatzung war nicht zahlreich, die Bürgerſchaft verzagt, der Befehlshaber, ein Prinz von Heſſen-Philippsthal, ein altersſchwacher Greis, und als die Franzoſen bei Crevecoeur dem in die Ebene geleiteten Waſſer die Schleuſen in den Strom zurück eröffneten, und damit das Land trocken legten, capitulirte der Prinz,

Digitized by Google

ohne daß die Festung irgend beschädigt gewesen, am 10. October. Ebenso schmählich öffnete General Pfister das seinem Befehl anvertraute Venloo dem Feinde nach zweitägiger Einschließung am 24., ehe auch nur ein Kanonenschuß gefallen war. Die verbündete Armee stand indeß unthätig an der Maas; der Herzog von York zog bei dem stürmischen Herbstwetter die Truppen planlos hin und her, beschloß gleich nach dem Fall von Crevecoeur weitern Rückzug hinter die Waal, ließ sich jedoch durch das dringende Flehen der Holländer bestimmen, einen Theil seiner Truppen noch auf dem linken Ufer stehen zu lassen. Die holländischen Regimenter waren völlig demoralisirt, so daß General Hanstein einmal seinen Hessen die Weisung gab, jeden Holländer, der ohne Befehl zum Rückzug weiche, niederzuschießen. Nymwegen, die bedeutendste Festung vor der Waal, war auch jetzt weder vollständig bewaffnet, noch ausreichend mit Lebensmitteln versehen. Die Bauern, die man zum Landsturm aufbot, antworteten, man werde sie doch im Stiche lassen, und die Franzosen sie dann mit doppelter Härte heimsuchen. Bei solcher Stimmung der Vertheidiger war es kein Wunder, daß gleich der erste Versuch der Franzosen, die Maas zu überschreiten, vollständig glückte. Bei Alphen vollzogen sie auf einer einzigen Pontonbrücke am 18. und 19. October 30,000 Mann stark den Uebergang, wobei die Verbündeten sie 36 Stunden lang vollkommen ungestört ließen, dann aber in mehreren scharfen Einzelngefechten geschlagen, nach allen Richtungen über die Waal zurückwichen. Hierauf wurde Nymwegen von den Franzosen am 1. November eingeschlossen. Den Verbündeten schien die Lage so hoffnungslos, daß ein sonst äußerst tüchtiger Officier, der hessische General Wurmb, sich offen weigerte, als Befehlshaber des Platzes sich gefangen nehmen zu lassen; General Wallmoden, welchem York an dieser Stelle den Oberbefehl übertragen, verfügte dann schon am 3. die Räumung der Stadt, welche auf einer Schiffbrücke über den Fluß in solcher Uebereilung erfolgte, daß man den letzten Heerestheil der Colonne, 1100 Holländer, durch zu hastiges Anzünden der Brücke der feindlichen Gefangenschaft Preis gab. Damit war der Landstrich zwischen Rhein und Maas von der deutschen

Digitized by Google

Grenze bis zur Insel Bommel in französischen Händen. Allerdings war für die vereinigten Provinzen noch immer eine starke Stromdeckung durch die breite Waal und den reißenden Leck vorhanden, zwischen welchen Flüssen die Hauptmasse der Verbündeten jetzt aufgestellt war. Aber bereits kündigte sich der Winter mit eisigem Nordwinde an, und die Lage der Truppen konnte eine verhängnißvolle werden, wenn die ruhiger strömende Waal eher zufror als der Leck, und dann die feindliche Uebermacht jene überschreiten konnte, während der noch offene Leck den Verbündeten den Rückzug sperrte. Dem Herzog von York wurde es bei einer solchen Möglichkeit unheimlich zu Sinne, so daß er das Heer am 2. December verließ, um nach England zurückzukehren, den Oberbefehl aber gemeinsam dem Hannoveraner Wallmoden und dem Engländer Hartcourt übertrug, und damit die Ohnmacht desselben vervollständigte.

Diese Ereignisse konnten nicht verfehlen, auf den inneren Zustand der vereinigten Niederlande eine entscheidende Wirkung auszuüben. Jedermann sah die feindliche Invasion in dichtester Nähe. Die Masse der Bevölkerung war in unruhiger und banger Aufregung, die Beamten und Officiere der Regierung durch völlige Hoffnungslosigkeit gelähmt. Dagegen rührte sich, was jemals früher zu der patriotischen Partei gehört hatte, bei der Versunkenheit der Behörden und den Fortschritten der Befreier mit rückhaltlosem Muthe. Schon zu Anfang 1794 hatten die Führer der Partei sich mit den Pariser Machthabern in Verständniß gesetzt, in allen Städten wurden kleine Volksgesellschaften zur Erhitzung der Gemüther errichtet, Geld und Waffen gesammelt, sogar eine Anzahl kleiner Schiffe ausgerüstet. Die ausgewanderten Patrioten, unter ihnen der rastlose Daendels immer voran, verbreiteten von der Grenze her revolutionäre Flugschriften unter den Bauern, welche durch die Rohheit der englischen Soldaten bereits mit gründlichem Hasse gegen die Verbündeten erfüllt waren. Die Regierung, von Innen und Außen gleich schwer bedroht, wandte sich an ihre mächtigen Bundesgenossen mit verzweifelten Bitten um Hülfe, erhielt aber von England nur schöne Worte, von Preußen Anweisung auf England, von Oestreich einen Heertheil von 20,000 Mann, der aber gleich nach dem Falle

Digitized by Google

von Nymwegen wieder auf deutſchen Boden zurückwich. So beſchloß der Prinz von Oranien endlich eine demüthige Friedensbitte an den ſiegenden Feind zu bringen, und auf eine Aeußerung des Convents-Commiſſars beim Nordheere, Lacombe St. Michel, daß Frankreich keine Vergrößerung beabſichtige, die Herren Repelaar und Brantſen zu einer Separatunterhandlung nach Paris zu ſenden. Die Sache wurde dringlicher, als am 12. December General Moreau, welcher damals anſtatt des erkrankten Pichegru den Oberbefehl führte, auf Daendels' unabläſſiges Treiben einen nachdrücklichen Angriff auf die Inſel Bommel unternahm, und zu gleicher Zeit die Stellung der Hannoveraner und Heſſen an der oberen Waal alarmirte. Indeß gelang es den Holländern, die Franzoſen aus der Inſel wieder über die Maas zurückzuwerfen; Moreau fand ſeine Truppen nicht weniger als ſeine Gegner der Ruhe bedürftig, und der Convents-Commiſſar Bellegarde erklärte den durchreiſenden Geſandten, wenn Holland den Frieden ehrlich unterhandeln und alle ſeine auswärtigen Verträge einer Reviſion unterziehen wolle, ſo würde man in Paris von einer weiteren Verfolgung der Feindſeligkeiten abſtehen.

In der That vergingen hierauf einige Wochen auf dem Kriegsſchauplatze in tiefer Stille. Aber ſchon am 18. December erklärte ſich auch dort die furchtbare Strenge dieſes Winters; die Maas und die Waal begannen mit Treibeis zu gehen, und dies ſtaute ſich bald an vielen Stellen, ſo daß beide Flüſſe ſich mit breiten Eisdecken bedeckten; am 27. ſtand die Kälte auf 17 Grad, und ſowohl die Maas als die Waal waren vollkommen zugefroren, während der Leck noch immer offen war, und durch große, raſch hinabſtrömende Eisſchollen die Schifffahrt hinderte. Die verbündeten Generale blickten mit ängſtlicher Unentſchloſſenheit umher. Hartcourt erließ am 24. einen Befehl an ſeine Untergebenen, daß ſie überlegen ſollten, was im Fall eines franzöſiſchen Angriffs auf das jetzt völlig offene Land zu thun ſei. Ehe jedoch dieſes Ueberlegen irgend ein Ergebniß gehabt, ſetzte ſich Pichegru am 27. in Bewegung, jagte die holländiſchen Truppen aus der Inſel Bommel hinaus und verfolgte ſie in raſchem Zuge auch über die Eisfläche

Digitized by Google

der Waal hinüber, worauf sich das am nördlichen Ufer dieses Flusses, bei Tuyl, aufgestellte Hauptcorps der Holländer gänzlich auflöste und in wilder Flucht bis Utrecht lief. 2000 Franzosen setzten sich darauf als vorgeschobener Posten in Tuyl fest; Pichegru wagte seine Hauptmasse noch nicht die Waal passiren zu lassen, weil das Eis zwar die Menschen, aber noch nicht die Geschütze trug, und die Engländer und Hessen schlugen dann am 29. den Feind noch einmal vom rechten Waalufer zurück. Die wichtige Insel aber blieb in französischen Händen, und am 4. Januar begann der Feind einen neuen Angriff mit verstärkten Massen. Wohl bestanden einzelne der hessischen und hannoverschen Abtheilungen rühmliche Gefechte, General Hartcourt aber erklärte geradezu, daß seine Truppen nicht mehr kampffähig seien, und Wallmoden gab am 10. Januar den Befehl zum Rückzug hinter den Leck. Ein plötzliches Thauwetter, welches damals einfiel, gab noch einmal Aussicht, diese letzte Schutzwehr Holland's behaupten zu können, allein bereits am 14. erneuerte sich die Kälte in gesteigertem Maaß, und nun verwandelte sich auch der Leck in eine einzige feste Eisdecke. Das verbündete Heer war auf 23,000 Mann zusammengeschmolzen, und diese durch Entbehrungen aller Art, Strapazen und Unordnung in dem traurigsten Zustande. Wallmoden sah sich außer Stande, dem mehr als doppelt übermächtigen Feinde länger zu widerstehen, und verfügte am 15. den weiteren Rückzug hinter die Yssel, und damit das Verlassen Holland's. Unter unsäglichen Leiden, durch ein dünnbewohntes, schlecht angebautes Land, bei einer Kälte von 20 Grad mit spärlicher Kost und abgerissener Kleidung schleppten sich die Soldaten vorwärts. Eine Menge Geschütze und Fuhrwerke mußten zurückgelassen werden, da die Pferde auf dem Glatteise der elenden Straßen zusammenbrachen; auf den Lazarethwagen erfroren die Verwundeten und Kranken; die Bauern, durch die Plünderungen und Mordbrennereien der Engländer auf das Höchste erbittert, erschlugen jeden Nachzügler, der ermattet hinter dem Marsche des Heeres zurückblieb. Obgleich der Feind nicht verfolgte, zeigte sich doch sogleich, daß bei dieser Stimmung des Landes, bei der Auflösung des Heeres und der Schwierigkeit der Verpflegung auch

Digitized by Google

an der Yssel kein Halten war, und der jammervolle Rückzug setzte sich ohne Zaudern hinter die Ems nach Deutschland fort.

Unterdessen hatten die holländischen Abgeordneten am 8. Januar ihre erste Audienz bei dem Wohlfahrtsausschusse. Da sie aber für die Bewilligung des Friedens nichts zu bieten hatten als die Anerkennung der französischen Republik, so wurden sie in großer Ungnade entlassen. Auch waren die holländischen Patrioten mit großem Eifer gegen sie thätig, und als Repelaar auf eigene Verantwortung dem Ausschusse eine Kriegs-Contribution von 80 Millionen Gulden anbot, wenn Pichegru Halt mache, erklärten sich die Patrioten zu einer brüderlichen Beisteuer von 100 bereit, wenn Pichegru Amsterdam einnehme und die oranische Herrschaft stürze. Es war begreiflich, daß bei solchem Zwiespalt der Holländer der Ausschuß den Dingen ihren Lauf ließ. Pichegru sendete die eine Hälfte seiner Truppen an die Yssel, die andere führte er in das Innere von Holland. Am 17. erreichte er Utrecht, am 20. Amsterdam, am 23. besetzte die Division Bonneau über Dordrecht und Rotterdam vorgehend den Haag. Der Erbstatthalter hatte sich mit seiner Familie am 18. auf einer kleinen Fischerbarke nach England eingeschifft, die Regierung löste sich auf, und im ganzen Lande ergriffen die Ausschüsse und Clubs der Patrioten das Heft der Verwaltung. Der Wohlfahrtsausschuß hatte ihnen das Versprechen gegeben, daß er, ihre Gesinnung anerkennend, und auf ihre künftige Dienste bauend, das Land nicht als erobertes, sondern als verbündetes behandeln wolle. Dies schloß starke Requisitionen für die Verpflegung der Truppen nicht aus; sonst aber wurde vollkommene Mannszucht gehalten, den Patrioten die Einrichtung des neuen Staatswesens überlassen, und das öffentliche wie das private Eigenthum respectirt. Es war dies eine nicht bloß menschliche, sondern auch kluge Politik. Anfangs hatten die Seeleute der Kriegsflotte, fast Alle eifrig oranisch gesinnt, daran gedacht, die Schiffe aus dem Texel nach England zu führen, um sie nicht den verhaßten Franzosen zur Beute werden zu lassen: die Gemeinden Seeland's hatten erwogen, die englische Regierung um Besatzung und Flottenhülfe für ihre Inseln zu bitten, was die Franzosen

Digitized by

vielleicht zu monatelangen Anſtrengungen genöthigt hätte. Bei dem freundlichen Auftreten aber der franzöſiſchen Führer gelang es den Patrioten, ihre Landsleute zu Vertrag und Nachgiebigkeit zu beſtimmen. Die Schiffe capitulirten, als ſich eine franzöſiſche Reiterſchaar auf dem Eiſe des Texel zeigte, Seeland unterwarf ſich ohne Schwertſtreich der neuen Ordnung der Dinge. Ebenſo unblutig, und unter frohem Entgegenkommen der Bevölkerung vollzogen im Februar die Generale Moreau und Souham die Beſetzung der frieſiſchen Provinzen zwiſchen Yſſel und Ems.

Der Schlag für die Coalition war gewaltig. Die Streit- und Geldkräfte Holland's waren damit in den Dienſt des an ſich übermächtigen Feindes übergegangen. Im kommenden Frühling mußte Niederdeutſchland den Angriff von 70,000 Mann erfriſchter, wohlverpflegter, ſiegsvertrauender Truppen erwarten, und die Reichsſtände, auf welchen die Deckung dieſer Lande weſentlich ruhte, Preußen, Hannover, Heſſen, waren an ihren Hülfsquellen ebenſo wie an ihrer Streitluſt geſchädigt. Dagegen war in Paris der Jubel und der Siegesſtolz gewaltig, und die Fraction der Unabhängigen, welche nach Außen die revolutionäre Politik fortzuſetzen wünſchte, bekam im Wohlfahrtsausſchuſſe ein entſchiedenes Uebergewicht über die Tendenzen der gemäßigten Partei. Freilich, riefen ſie, wir wollen Frieden, aber nur einen ruhmreichen Frieden. Was das bedeute, mußte Harnier ſogleich erfahren.

Er wurde am 7. Januar zum erſten Male in den Wohlfahrtsausſchuß eingeführt, und pflog dann noch am 8. und 9. täglich eine Stunde mit den Mitgliedern Berathung. Sie alle erklärten ihm einſtimmig, daß Preußen und Frankreich gleiche Intereſſen hätten, ja, daß beide Länder auf ein enges und feſtes Bündniß angewieſen ſeien. Denn Oeſtreich, durch ſeine neuen Verluſte erbittert, würde nicht ſäumen, ſeine alten Pläne gegen die Freiheit der Reichsſtände wieder aufzunehmen. Rußland aber ſtrebe geradezu nach der Weltherrſchaft, und nichts ſei wichtiger, als ihm einen furchtbaren Damm entgegenzuſetzen, indem man um ein franzöſiſch-preußiſches Bündniß die Schweden und Dänen, die Türken und Polen ſchaare. Frankreich könnte dann ohne Schwierigkeit Han-

Digitized by Google

nover einnehmen, und hierin Preußen eine reiche Entschädigung für den kleinen Verlust seiner linksrheinischen Provinzen überliefern. Die anderen Reichsstände, immer schwach, immer schwankend, müßten zu einer unwiderruflichen Entscheidung gezwungen werden, weil sie sonst immer unter Oestreich's Einfluß zurücksänken. Also könne Frankreich keinen Waffenstillstand bewilligen, sondern sich nur zu definitivem Frieden bereit erklären. Es müsse deshalb auch auf dem Besitze von Mainz bestehen, und überhaupt den Rhein als seine nothwendige Naturgrenze betrachten. Dies Princip sei unwiderruflich: zugleich aber sei Frankreich gerne erbötig, den dort einbüßenden Fürsten eine Entschädigung zu verschaffen, sei es auf Kosten Oestreich's, sei es durch andere Mittel.

Das verhängnißschwere Wort war ausgesprochen, und die Hoffnung auf einen einfachen, beiderseits ehrenhaften Frieden, mit welcher Preußen in die Unterhandlung eingetreten war, weit hinweggerückt. Harnier bemühte sich, seine Gegner umzustimmen. Er erörterte, daß die Abreißung der Rheinlande das ganze römische Reich über den Haufen werfen, unabsehbare Verwickelungen erzeugen, Frankreich selbst in immer neue Kriegswirren stürzen würde. Er hob den Widerspruch hervor, daß man als französisches Interesse die Vergrößerung Preußen's bezeichne, und diese mit der Wegnahme preußischer Provinzen beginne — daß man das deutsche Reich unter Preußen's Banner zu schaaren wünsche, und dem König zumuthe, dem Falle Mainz's und Cöln's ruhig zuzusehen. Man muß glauben, rief er, daß ihr eben nur die grenzenlose Fortdauer des Krieges wollt; ihr werdet sie auf diesem Wege finden, und mit euerer Begehrlichkeit endlich ganz Deutschland unter die Waffen bringen. Ihr thut uns Unrecht, sagten die Franzosen; wir haben die lebhafteste Sehnsucht nach Frieden. Uebrigens, setzte Einer hinzu, wissen wir, daß Deutschland diese Stimmung gründlich theilt; niemals werdet ihr einen Volkskrieg dort gegen uns entflammen.

Die Verhandlung kam dann auf den Vorschlag einer französisch-preußischen Allianz zurück. Harnier sprach unter Betheuerung der freundschaftlichsten Gesinnung die Unmöglichkeit eines activen Bündnisses aus. Unser dringendstes Interesse, sagte er,

Digitized by Google

ist die Vermittelung eines allgemeinen Friedens zwischen dem deutschen Reiche und der französischen Republik; dies wäre unmöglich, sobald wir bei euerem Streite mit Oestreich gegen den Kaiser Partei ergriffen. Der Ausschuß sprach hierüber ein lebhaftes Bedauern aus. Eine förmliche Vermittelung zwischen sich und den deutschen Ständen könne die Republik nicht zulassen; sie werde Preußen's gute Dienste in dieser Sache gerne anerkennen, aber keinem Reichsstande eine unmittelbare Verhandlung weigern. Am schlimmsten aber sei es, daß die Verweigerung des Bündnisses einen entscheidenden Einfluß auf die Bedingungen des preußischen Friedens haben müsse. Dem verbündeten Preußen würde die Republik mit Freude eine bestimmte Entschädigung zugesagt haben, für das bloß neutrale könne sie eine solche nicht verheißen. Harnier fand, dies heiße den Frieden im Keime ersticken. Es sei ihm äußerst zweifelhaft, ob seine Regierung überhaupt in den Verlust des linken Rheinufers willigen werde, es sei aber völlig gewiß, daß ohne eine ausreichende Entschädigung der Krieg unvermeidlich bleibe: darauf ließ der Ausschuß sich endlich nach langem Verhandeln zu einer Erklärung herbei, daß er auf dem Besitz des linken Rheinufers bestehe, aber nichts dagegen habe, und nach Umständen selbst dazu mitwirken wolle, daß Preußen ein entsprechendes Gebiet auf dem rechten Rheinufer erlange.

Mit so trüben Aussichten mußte Harnier nach Basel zurückgehen. Barthelemy, welcher dort am 12. mit Golz die officielle Unterhandlung eröffnete, gab persönlich die besten Gesinnungen kund, zeichnete aber die Lage dahin, daß der ersehnten preußischen Vermittelung zwischen Deutschland und Frankreich drei große Hindernisse in Paris entgegenarbeiteten, die jacobinische Partei, der Einfluß England's, die Intriguen Oestreich's. Daß diese beiden Mächte unter der Hand mit dem Wohlfahrtsausschusse verhandelten, kam auch sonst zu Tage. In Wien erklärte Anfang December der Reichsvicekanzler Colloredo dem bayerischen Geschäftsträger, daß die kriegführenden Mächte beinahe einverstanden seien, und der Churfürst wahrscheinlich einen Theil seines Gebietes werde opfern müssen. Anfang Januar erfuhr man weiter, daß der Bruder

Digitized by Google

des Kaisers, Großherzog Ferdinand von Toscana, den Ritter Carletti nach Paris sende, um seinen Frieden mit der Republik zu unterhandeln; bei dem engen Einverständniß zwischen Thugut und Manfredini bezweifelte niemand, daß die Hauptaufgabe des Ritters in der Vorbereitung eines östreichisch-französischen Friedens bestehe. Es kam jetzt für die preußische Regierung darauf an, Angesichts dieser mannichfaltigen Schwierigkeiten ihren Entschluß zu fassen.

Die Ansichten der Minister in Berlin gingen weit auseinander. Der alte Finkenstein wollte dem Wohlfahrtsausschusse sofort erklären, daß die Forderung des linken Rheinufers den Frieden unmöglich mache. Frankreich hatte zuletzt kein geringeres Interesse am Frieden als Preußen; es war möglich genug, daß es sein Begehren fallen ließ, wenn es Preußen unter allen Umständen entschlossen sah. Aber allerdings, die Gefahren waren nicht gering, wenn diese Hoffnung täuschte, wenn der Krieg im Frühling sich mit verdoppeltem Ungestüm erneuerte, und dann Preußen, in Westfalen durch die Franzosen bedrängt, in Polen gegen die beiden Kaiserhöfe völlig wehrlos wurde. Und wenn nun vollends Oestreich, während der König sich für die Rettung der Rheinlande opferte und mit Frankreich gründlich überwarf, dann seinerseits mit dem Wohlfahrtsausschuß abschloß, und sich für seine sonstigen Pläne durch die Abtretung des linken Rheinufers den Beistand Frankreich's sicherte?

Alvensleben warf denn auch die Meinung Finkenstein's weit hinweg. „So schnell wie möglich," schrieb er, „und um jeden Preis müssen wir zu unserem Separatfrieden mit Frankreich zu kommen suchen, damit wir nicht in die entsetzliche Lage gerathen, ohne irgend welche Hülfsquellen schlecht mit den Kaiserhöfen und noch schlechter mit Frankreich zu stehen. Die Kaiserhöfe werden uns die bisher gemachten Schritte nie vergeben, und Frankreich wird jetzt, nach der vollendeten Eroberung Holland's, seine Forderungen nicht herabstimmen. Unsere Geldmittel sind mit dem Monat März vollständig zu Ende; wir haben weder Credit im Auslande, wie der schlechte Erfolg der letzten Anleihe zeigt — noch weitere

Quellen im Innern, darüber läßt das Finanzministerium keinen Zweifel. Noch weniger dürfen wir eine stärkere Recrutirung im Lande wagen, denn der Sinn der ganzen Nation ist so heftig gegen diesen Krieg, daß ein längeres Verharren darin selbst die erprobte Treue der preußischen Unterthanen erschüttern könnte. Und das Schlimmste ist, daß wir die Siege unserer Alliirten beinahe ebenso zu fürchten haben, wie den Triumph unserer Feinde. Bei der Gesinnung der Kaiserhöfe gegen uns wäre jeder Erfolg, den Oestreich gegen die Franzosen erränge, ein Schritt zu unserem Verderben." So kam er zu dem Schlusse, daß man vollständig auf den vom Wohlfahrtsausschusse bezeichneten Standpunkt hinübertreten, und ein französisch-preußisches Bündniß wenigstens vorbereiten müsse, indem man in die Abtretung der preußischen Provinzen auf dem linken Rheinufer unter der Bedingung einwillige, daß Frankreich der Krone Preußen ihre gesammten Lande, und dazu die Erwerbung Polen's bis an die Weichsel gewährleiste.

Alvensleben entwickelte, wie man sieht, die volle Kehrseite von Finkenstein's System. Dieser wollte vor Allem das linke Rheinufer, jener vor Allem das Land bis zur Weichsel behaupten. Dieser hoffte Frankreich, jener Oestreich einzuschüchtern. Beide mußten es, wenn dieser Versuch nicht gelang, auf weiteren Krieg, dieser mit Frankreich, jener mit Oestreich ankommen lassen; beide mußten sich sagen, daß in einem solchen Fall, hier der Kaiser, dort die Republik ein höchst unzuverlässiger Bundesgenosse sein würde. Was also Alvensleben über die Erschöpfung Preußen's an Geld und Soldaten, über die Unmöglichkeit weiterer Kriegführung sagte, diente in gleichem Maaße, seinen Antrag wie die Meinung Finkenstein's zu widerlegen.

Dazu kam entscheidend die persönliche Stimmung des Königs. Er war seit dem polnischen Feldzug fortdauernd kränklich, verstimmt, erfüllt von der Sehnsucht nach Ruhe. Die Spannkraft seines Wesens war völlig gebrochen, er wollte keinen Weg betreten, dessen gerade Richtung nicht auf sichern, schnellen Frieden ging. Am nachdrücklichsten aber verwarf er jeden Gedanken an französisches Bündniß. Die Revolution hatte ihm das ganze Volk

Digitized by Google

zuwider gemacht; er duldete keinen französischen Koch am Hofe, keinen französischen Tänzer am Theater; es gab keinen Vortheil auf der Welt, der ihn zur Genossenschaft mit dem Convente hätte verlocken können. So verhetzt und verbittert dann auf der andern Seite die Beziehungen zu Oestreich waren, so schwer ging der König an den Gedanken eines offenen Bruches mit dem Kaiser. Im vollen Gegensatz zu Friedrich II. bewegte er sich wie die meisten seiner Vorfahren in tief ghibellinischer und reichsfürstlicher Gesinnung, welche trotz aller politischen Gegensätze und Eifersuchten doch immer einen Rest der alten Devotion gegen das Reichsoberhaupt im Herzen behielt. Auch von der Kaiserin Catharina vermochte er sich innerlich nicht ganz loszureißen, nicht ganz dem Gedanken zu entsagen, daß sich das gute Vernehmen irgendwie herstellen lassen müßte. Die Summe seiner Wünsche war also, sich aus dem französischen Kriege möglichst rasch herauszuwickeln, ohne jedoch die Brücken nach Wien und Petersburg abzuwerfen. Damals errang Graf Haugwitz die erste Stelle in seinem Vertrauen, indem er diese Neigungen des Monarchen diplomatisch formulirte, und danach die erforderlichen Weisungen für Golz feststellte.

Haugwitz meinte wie der König, daß das erste Bedürfniß Preußen's der Frieden, der sofortige, allseitige Frieden sei. Der französische Anspruch auf das Rheinland erschien ihm sehr verdrießlich, aber für Preußen immer zu ertragen, wenn es für sich selbst einen entsprechenden Zuwachs an Gebiet und Einfluß erhalte. Er wollte also deshalb nicht aufbrausen, wie Finkenstein, und die Unterhandlung nicht abbrechen. Aber nicht minder übereilt dünkte ihm Alvensleben's Vorschlag. Wenn auch Preußen vom Kriege zurücktrat, so blieben immer noch Oestreich und England gegen die Franzosen im Felde, und ein Sieg derselben war, allerdings nicht wahrscheinlich, aber doch nicht unmöglich. In wie alberner Stellung würde dann aber Preußen stehen, wenn es jetzt seine clevischen Lande an Frankreich abgetreten hätte. Hieraus ergab sich für den Unterhändler in Basel die Erklärung, Preußen sei über die plötzlichen Eroberungsgelüste der Franzosen erstaunt und befremdet, könne aber über den Gegenstand derse-

Digitized by Google

ben für jetzt sich nicht aussprechen; es sei vielmehr einleuchtend, daß die Abtretung des linken Rheinufers nicht bei einem preußischen Separatvertrag, sondern erst bei dem künftigen allgemeinen Frieden erörtert werden könne. Der König, der in diesen Sätzen seine ganze Gesinnung fand, unterzeichnete eine hienach bemessene Instruction für Golz am 28. Januar.

Der Charakter dieses Beschlusses ist deutlich genug. Er war freilich etwas besser als die positive Abtretung der linksrheinischen Lande. Aber, wie er stand, war und blieb er doch ein Act des Kleinmuths, ein Verzicht Preußen's auf die Stellung einer leitenden und entscheidenden Großmacht. Er überlieferte nicht selbst das deutsche Grenzland den Franzosen, aber er lehnte ab, es mit preußischer Kraft zu vertheidigen. Man kann dabei, wie uns jetzt die Verhältnisse offen liegen, nicht mehr von Bundesbruch gegen Oestreich, oder von Verrath am deutschen Vaterlande reden. Nachdem Oestreich am 3. Januar mit Rußland einen Waffenbund gegen Preußen geschlossen, wäre es mehr als kindisch gewesen, wenn es von Preußen fernere Waffenhülfe gegen Frankreich erwartet hätte. Nachdem das deutsche Reich in den drei Kriegsjahren außer den englischen Söldnern kaum 20,000 Mann gestellt, und so eben den Wunsch nach Frieden in der flehentlichsten Weise ausgesprochen hatte, besaß es keinen Titel mehr zur Beschwerde über die Baseler Unterhandlung. Ueberhaupt aber, wo existirte damals ein politisches Nationalbewußtsein in Deutschland? Es wäre die Umkehrung aller historischen Gerechtigkeit, wenn man die Baseler Friedensstifter oder den Kaiser Franz nach dem Maaße einer damals nicht vorhandenen Nationalpolitik beurtheilen wollte. Um so bestimmter aber ist zu wiederholen, daß Preußen durch das System des Grafen Haugwitz sich selbst zu politischer Nichtigkeit verurtheilte. Ein solcher Act politischen Selbstmordes ist nie zu rechtfertigen: er ist höchstens durch Gründe der zwingendsten Art zu entschuldigen. Es fragt sich, ob solche Gründe in der damaligen Lage vorhanden waren.

Auf die finanzielle und militärische Erschöpfung des Staates ist in diesem Zusammenhange nicht viel zu geben. Sie war vor-

Digitized by Google

handen, und bedeutend genug, um die Regierung von jedem Kampfe für ein fremdes Intereſſe, wäre es auch noch ſo löblich und nützlich geweſen, zurückzuhalten. Aber wo es ſich um eine Lebensfrage des eignen Daſeins handelte, ſo iſt zu ſagen, daß Preußen ſeit 1792 nicht den dritten Theil der Anſtrengungen gemacht hatte, durch welche Frankreich binnen einem Jahre aus tiefer Ohnmacht an die Spitze Europa's getreten war.

Die auswärtigen Beziehungen waren im höchſten Grade verwickelt und gefahrenreich. Unterſuchen wir, welche Momente in der Maſſe der damaligen Wirren die eigentlich entſcheidenden waren, oder hätten ſein müſſen, ſo treten zwei, ſchlechthin überragende Punkte hervor, der eine zur Rechtfertigung, der andere als Anklage gegen das preußiſche Syſtem.

Der eine war der völlig begründete Argwohn, daß, wenn Preußen ſich wegen der Rheingrenze mit Frankreich auf's Neue überworfen habe, dann Oeſtreich nicht einen Augenblick zaudern würde, durch die Abtretung des linken Ufers ſich die Freundſchaft des Wohlfahrtsausſchuſſes zu erwerben. Was ſollte aus Preußen werden, wenn es, im Innern durch drei Kriegsjahre geſchwächt, mit Rußland über Polen zerfallen, mit England ſeit dem Herbſte außer Verkehr, ſich dann der vereinten Macht des Kaiſers und der Republik gegenüber fände? Es iſt vollkommen begreiflich, daß die bloße Möglichkeit einer ſolchen Gefahr den Grafen Alvensleben mit Schrecken erfüllte, und dem Grafen Haugwitz das Bewußtſein eines muthigen Verhaltens gab, wenn er wenigſtens gegen die ſofortige Abtretung der Rheinlande ſich ſträubte.

So drängte die Haltung des Wiener Cabinets das preußiſche zum Frieden beinahe um jeden Preis. Dagegen ſtand, nicht minder eindringlich zu Feſtigkeit und Keckheit mahnend, die Betrachtung der Pariſer Verhältniſſe.

Es waren die Wochen, in welchen der Proceß Barere die gemäßigte Partei täglich verſtärkte, die Unabhängigen immer weiter von den Jacobinern entfernte, die öffentliche Meinung immer heftiger im conſervativen und friedliebenden Sinne erregte. Die franzöſiſchen Heere waren trotz aller Siege in elender Entblößung:

Digitized by Google

was nach dem colossalen Menschenverbrauche des vorigen Jahres davon noch übrig war, lebte allein von den Hülfsquellen der eroberten Landschaften; Frankreich selbst war auf lange außer Stande etwas für seine Vertheidiger zu thun. Die Bevölkerung in ihrer unermeßlichen Mehrheit wollte Frieden, und wenn ein Redner im Convente einmal von Ruhm und Ausdehnung sprach, so antwortete die Presse und das Volk mit Verwünschungen des Haders. Die Regierung mußte dieser Ungeduld binnen kurzer Frist ein Ergebniß vorlegen, wenn sie nicht der Fluth des öffentlichen Unwillens erliegen wollte. Einer der scharfsichtigsten Beobachter konnte damals sagen: wenn die Republik nicht in zwei Monaten dem Volke den Frieden schenkt, so wird das Volk die Monarchie herstellen.

Diese Dinge waren nicht, wie die Umtriebe Thugut's, in Dunkel gehüllt. Sie lagen offenkundig vor den Augen Europa's. Es gab nichts Wichtigeres und Dringenderes für die Selbsterhaltung des Wohlfahrtsausschusses als den Abschluß des preußischen Vertrages ohne irgend eine Zögerung. Wenn Alvensleben Gründe fand, um des Friedens willen jede französische Forderung zu genehmigen, so hatte der Ausschuß doppelten Antrieb, um des Friedens willen keine preußische Bedingung zurückzuweisen. Der Verlauf der Unterhandlung wird uns das bei jedem Schritte bestätigen. Der Rücktritt Preußen's von der Coalition war damals eine Lebensfrage für die Existenz der Republik; es ist uns in keiner Hinsicht zweifelhaft, daß sie dieselbe auch mit der Räumung der Rheinlande bezahlt hätte.

So sehen wir die beiden Unterhändler beinahe in gleicher Lage. Jeder von ihnen ist durch zwingende Verhältnisse zur Nachgiebigkeit genöthigt, wenn der Andere fest bleibt. Die Frage ist die, wer die schärfere Einsicht, den festeren Willen, das größere Selbstvertrauen besitzt, und mit Beschämung müssen wir es aussprechen, das Uebergewicht dieser Tugenden war damals auf der Seite der Fremden, und dem Feinde blieb auf dem Congresse wie auf dem Schlachtfelde der Sieg.

Graf Golz hatte am 26. Januar sein erstes amtliches Gespräch mit Barthelemy. Er begehrte zunächst einen Waffenstill-

Digitized by Google

ſtand für die Dauer der Unterhandlung; Barthelemy erklärte ſich einverſtanden, und bat den Ausſchuß um die betreffende Vollmacht. Es iſt wieder charakteriſtiſch für die beiderſeitige Lage, daß auf die Nachricht hievon gleichzeitig aus Berlin wie aus Paris die Weiſung einlief, man ſolle die Sache nicht durch Verhandlungen über Waffenſtillſtand aufhalten, es komme darauf an, ſo ſchnell wie möglich über den Frieden in's Klare zu kommen. Wenn dazu Ausſicht vorhanden ſei, erklärte ſich übrigens der Ausſchuß gerne bereit, keine weiteren Feindſeligkeiten gegen das preußiſche Gebiet, insbeſondere gegen die Feſtung Weſel zu veranlaſſen. Preußiſcher Seits hatte man ſich am 29. Januar mit Wien verſtändigt, daß nach dem Verluſte Holland's General Möllendorf den Mittelrhein dem Schutze des Reichsheeres überlaſſen, und eine Aufſtellung in Weſtfalen nehmen ſollte. Der Ausſchuß hatte kaum davon gehört, als er ſeine volle Zuſtimmung dazu ausſprach, Möllendorf in keiner Weiſe zu beunruhigen verhieß, und ſich ſelbſt zu einem Scheinangriff auf Weſtfalen erbot, wenn etwa Preußen einen ſolchen Vorwand für ſeine Bewegung beim öſtreichiſchen Cabinet bedürfen würde. Wir wollen, ſchrieb der Ausſchuß an Barthelemy, Alles thun, was den Frieden fördern kann, wir verwerfen auch den Waffenſtillſtand nur, weil er höchſt wahrſcheinlich den Abſchluß verzögern würde.

Unterdeß erlitt jedoch die Unterhandlung einen unvermutheten Aufenthalt, indem Golz, welcher in Baſel ſchon unpäßlich angekommen war, Ende Januar ernſtlich erkrankte und nach wenigen Tagen an einem galligen Fieber ſtarb. Das Miniſterium beauftragte einſtweilen Harnier, die Beſprechungen fortzuführen, und er war es, welcher durch eine Depeſche vom 13. Februar jene Entſchließungen des Königs vom 28. Januar zur Ausführung empfing. Er ſollte danach geltend machen, daß die Abtretung des linken Rheinufers gar nicht zu ſeiner Unterhandlung gehöre, ſondern erſt bei dem allgemeinen Frieden zu erörtern ſei. Höchſtens dürfe, daß dem ſo ſei, daß die Beſtimmung der Grenzen auf den allgemeinen Frieden zurückgeſtellt bleibe, im Vertrage erwähnt werden. Es ſei zu wünſchen, daß der Wohlfahrtsausſchuß einen

Digitized by Google

Entwurf für den Friedensvertrag vorlege. Barthelemy erklärte ſich bei dem Allem ohne Schwierigkeit gleicher Meinung. Man müſſe ſehen, erklärte er, einen mezzo termino zu finden, um die Grenzfrage hinauszuſchieben. Nur das Eine bemerkte er, daß an eine Räumung der linksrheiniſchen Lande durch die franzöſiſchen Truppen für jetzt nicht zu denken ſei. Auf dem rechten Ufer, fand er, möchte ſich zur Verhütung aller Reibungen die Feſtſtellung einer beſtimmten Demarcationslinie für die künftig neutralen Lande empfehlen. Damit war Haugwitz völlig einverſtanden, und ſeinerſeits ſchon darauf gefaßt, die militäriſche Beſetzung des linken Ufers bis zum Frieden zuzugeſtehen. Der Weg zur Uebereinkunft ſchien demnach auf allen Seiten geebnet.

In Paris bewirkte aber die Kunde von dieſer Wendung eine ſehr verdrießliche Stimmung bei den Machthabern. Sie hatten nach Meyerink's früheren Eröffnungen, ſo wie nach Harnier's Reden in Paris die ausdrückliche, ſofortige Abtretung der Rheinlande ſicher erwartet. Die Hinweiſung auf den allgemeinen Frieden erſetzte ihnen das keineswegs, wenn die preußiſchen Unterhändler auch noch ſo ausführlich die künftige Bereitwilligkeit ihrer Regierung ſchilderten. Gebunden blieb Preußen an ſolche Hindeutungen keinen Augenblick länger als ſein politiſches Intereſſe damit übereinſtimmte. Wohlunterrichtet über die Friedensſehnſucht in Berlin, beſchloſſen ſie alſo, einen Verſuch auf die Schwäche des Gegners zu machen, und ihm das erſehnte Zugeſtändniß durch heftige Drohung zu entreißen.

Preußen, ſchrieben ſie an Barthelemy den 1. März, macht plötzlich Weiterungen; ſeine Aufrichtigkeit wird uns zweifelhaft durch ſein Sträuben gegen die Abtretung der eroberten Lande; wir nehmen unſere Bewilligung hinſichtlich Weſel's zurück, und weiſen unſere Generale an, lediglich nach militäriſchen Rückſichten zu verfahren. Die Geſandten zu Baſel waren im erſten Augenblicke beunruhigt, indeſſen erbot ſich Barthelemy ſelbſt, gegen den Beſchluß Verwahrung zu erheben, und Harnier meldete nach Berlin, es ſei kein Ernſt bei der Drohung, wenn man feſt auf ſeinem Standpunkt bleibe. Als die Miniſter ihm beipflichteten

Digitized by Google

und von dem ſcheinbaren Kriegslärmen keine Notiz nahmen, lenkte denn auch der Wohlfahrtsausſchuß ſogleich wieder ein. Die Wolken, ſchrieb er bereits am 11., welche ſich über der preußiſchen Unterhandlung zu lagern ſchienen, haben ſich durch Barthelemy's Erläuterungen zerſtreut. Er überſchickte dem Geſandten den von Preußen gewünſchten Vertragsentwurf.

Dieſer entſprach denn, in einer dem franzöſiſchen Intereſſe möglichſt angenäherten Faſſung, den bisher von Haugwitz aufgeſtellten Grundſätzen durchaus. Es ſollte danach Frieden und Freundſchaft zwiſchen der Republik und dem Könige, als ſolchem wie als Churfürſten und Reichsſtand ſein, keiner den Feinden des Andern Unterſtützung oder Durchmarſch gewähren. Die franzöſiſchen Truppen ſollten die preußiſchen Lande auf dem rechten Rheinufer räumen. Sie ſollten die preußiſchen Provinzen auf dem linken Ufer beſetzt halten. Dieſe Lande (Artikel 6) würden bei dem allgemeinen Frieden das Schickſal der übrigen linksrheiniſchen Reichslande theilen. Frankreich wird (Artikel 9) die guten Dienſte des Königs zu Gunſten der Reichsſtände annehmen, welche mit der Republik in unmittelbare Verhandlung treten wollen. Zu dieſen Hauptſätzen kam eine Nachſchrift, deren Annahme jedoch ausdrücklich nicht zur Bedingung des Abſchluſſes gemacht wurde. Um unſere preußiſchen Beziehungen, bemerkte der Ausſchuß, mit unſerem allgemeinen Syſteme in Einklang zu ſetzen, wünſchen wir in einen geheimen Artikel eine Aufforderung oder beſſer eine Art von Abrede zu bringen, daß Preußen ſich zu einem Plane ſei es einer bewaffneten Neutralität, ſei es eines offenen Bundes mit Schweden, Dänemark und vielleicht Holland verſtehen möchte. Wenn Preußen dazu nicht geneigt wäre, wollte man darauf nicht beſtehen; im Uebrigen erwartete man ſicher den ſofortigen Abſchluß. Es iſt unſer Ultimatum, ſchrieb der Ausſchuß am 16., jede Verzögerung würde uns mit Verdruß erfüllen. Und am 19.: eile, dränge zum Schluſſe; die Augenblicke ſind koſtbar; erlangen wir den Frieden nicht, ſo iſt jeder Tag ein Verluſt für die Siege unſerer Armeen, welche ohne dieſe Verhandlungen längſt in wohlhabenden Gegenden wären, während ſie jetzt in ausgeſogenen Landſtrichen hungern.

Digitized by Google

Harnier würde nach seiner persönlichen Gesinnung diesem Eifer des Ausschusses gerne entgegen gekommen sein. Indessen mußte auch er sofort entgegnen, daß Preußen sich auf jene nordischen Allianzen für jetzt nicht einlassen, und den sechsten Artikel nicht ohne die Aussicht auf Entschädigung annehmen könne. Dann aber hatte bereits am 28. Februar der König den Minister der fränkischen Provinzen, Hardenberg, zum Nachfolger des Grafen Golz ernannt, und so war zunächst dessen Ankunft in Basel abzuwarten. Hardenberg war ein gebildeter und geistreicher Mann, von bequemen und stattlichen Formen, freien Sinnes und lebhaften Temperamentes, eine Natur ohne heroische Größe, aber auch ohne schwerfällige Enge, ein Charakter, welcher freilich nicht den späteren Krisen seines Staates, der damaligen Lage aber vollkommen gewachsen, und dem Minister Haugwitz ebenso wie dem Könige an Muth und Frische bei Weitem überlegen war. Er hatte schon im Januar seine Meinung über den Frieden dahin entwickelt, daß er für den Staat unerläßlich sei, auch wenn Oestreich und England unter den Waffen blieben, daß man jedoch jedes Ansinnen eines Bündnisses mit Frankreich zurückweisen, und auf feste Neutralität für sich und die gleichgesinnten Reichsstände sich beschränken müsse. Eine solche, meinte er weiter, sei für Frankreich so nützlich und wichtig, daß man sie bei einiger Festigkeit auch ohne territoriale Opfer erhalten werde: er stimmte also ganz mit Finkenstein überein, das französische Begehren des linken Rheinufers unbedingt und nachdrücklich von der Hand zu weisen. Bei diesen Gesinnungen las er mit lebhaftem Bedauern die Instruktion, welche ihm seine Regierung nach Basel mitgab. Haugwitz that darin den französischen Wünschen einen Schritt entgegen, indem er die eventuelle Abtretung der Rheinlande, falls Preußen für seine dortigen Verluste entschädigt würde, genehmigte, und sich nur die Verweisung dieses Zugeständnisses in einen abgesonderten und geheimen Artikel ausbedang. Im Uebrigen sollte Hardenberg als Demarcationslinie wo möglich den Rhein, sonst eine Linie von Frankfurt über Limburg, Altenkirchen, Elberfeld an die Ruhr und den Rhein auswirken, für Preußen einen bestimmten Einfluß auf die Ordnung der deutschen Angelegenheiten

Digitized by Google

beim allgemeinen Frieden vorbehalten, und ſich um eine angemeſſene Entſchädigung für das Haus Oranien bemühen.

Unterwegs, im Breisgau, empfing Hardenberg dazu das franzöſiſche Ultimatum. Er vermißte ſogleich darin das feſte Verſprechen einer Entſchädigung für die von Preußen künftig abzutretenden Lande, die Feſtſtellung einer Demarcationslinie, die Verſorgung des Hauſes Oranien. Er nahm davon am 16. März Veranlaſſung, noch einmal bei ſeinen Vorgeſetzten auf die allgemeinen Grundſätze zurückzukommen. „Ich möchte nicht gerne, ſchrieb er, über einen geheimen Artikel hinausgehen, welcher über die Grenzfrage in möglichſt unbeſtimmten Ausdrücken eine freundſchaftliche Verſtändigung beim allgemeinen Frieden verhieße. Frankreich hat das überwiegende Intereſſe, uns von der Coalition zu trennen, und würde ſich, wenn es ſonſt dieſen höchſten Zweck nicht erreichen könnte, zur Annahme eines ſolchen Ultimatum bequemen. Allerdings wäre es dafür erſprießlich, wenn ich zwei Sehnen an meinem Bogen hätte, und den Franzoſen eine drohende und kriegeriſche Haltung zeigen könnte, falls ſie auf meine Anträge nicht eingingen." Es war ohne Frage das einzig Richtige und Würdige. Aber Alvensleben wüthete. Er war außer ſich über dieſe kriegeriſche Stimmung, mit der man die einfachſte Unterhandlung verwirren könne. Auch Haugwitz meinte, der ſechſte Artikel ſei ganz der preußiſche, wenn man ihn zu einem geheimen machen und das Verſprechen einer Entſchädigung erlangen könne; auch biete die in der Nachſchrift vorgeſchlagene bewaffnete Neutralität die bequemſte Form, um daran die Forderung einer Demarcationslinie zu knüpfen. Für Oranien könne man ſich nur verwenden, aber den Frieden nicht davon abhängig machen. Zu Hardenberg's zweiter Sehne endlich habe man keine Mittel. Hienach wurde der Geſandte beſchieden.

Hardenberg beklagte dieſe Schwäche um ſo mehr, als alle ſeine Wahrnehmungen in Baſel ihm die Richtigkeit ſeiner Anſicht beſtätigten. Was dort aus Paris verlautete, zeigte die Sehnſucht der Nation nach dem Frieden, die Unmöglichkeit, dem Lande fernere Kriegslaſten aufzulegen, das Emporſtreben der gemäßigten und der monarchiſchen Parteien. Der franzöſiſche Geſandtſchaftsſecretär

Digitized by Google

Bacher ſelbſt ließ ihm eine Notiz zukommen, er ſolle nichts übereilen, nach einigen Wochen werde Frankreich gefügiger werden. Durch ſeine Regierung abgehalten, dieſe Lage gründlich auszubeuten, beſchloß er wenigſtens das Mögliche zu thun. In der erſten Berathung mit Barthelemy (21. März), in der er den preußiſchen Vertragsentwurf vorlegte, kam er auf das Begehren eines vorläufigen Waffenſtillſtandes zurück, da nach dem Anſpruche Frankreich's auf die Rheinlande die Unterhandlung ſich vielleicht in die Länge ziehen würde. Barthelemy ſagte, auf der Rheingrenze werde Frankreich um jeden Preis beſtehen, im Uebrigen ſei er zu jeder Conceſſion, zu geheimen Artikeln und Demarcationslinien bereit, und wolle wegen des Stillſtandes ſeine Regierung befragen. Der Wohlfahrtsausſchuß nahm es mit höchſter Empfindlichkeit auf. Was! rief er aus (25. März), kommen wieder Zögerungen zum Vorſchein? Wir bleiben bei unſerem ſechſten Artikel ohne geheime Paragraphen; wir geben keinen Stillſtand, wir müſſen zur Entſcheidung gelangen. Vier Tage ſpäter kam aber ein fernerer Bericht Barthelemy's, daß Hardenberg in ſeiner Stellung beharre, daß er das linke Rheinufer entweder gar nicht, oder nur in einem geheimen Artikel unter feſter Garantie einer preußiſchen Entſchädigung erwähnen wolle; und der Ausſchuß beſchloß zum zweiten Male, einen Schritt zurück zu thun, und die preußiſche Forderung zu genehmigen. Mittlerer Weile war jedoch Hardenberg mit einem neuen Begehren hervorgetreten. Das franzöſiſche Ultimatum acceptirte die Verwendung des Königs für diejenigen Reichsſtände, welche mit der Republik in unmittelbare Verhandlung treten wollten. Hardenberg erörterte nun, wie Oeſtreich mit allen Mitteln zu verhindern ſuchen würde, daß auf ſolche Art der preußiſche Separatvertrag ſich thatſächlich zum Reichsfrieden erweitere; er erklärte es für unerläßlich, daß man den Reichsſtänden einen ſofortigen Nutzen eines ſolchen Verhaltens in Ausſicht ſtellte, und forderte alſo einen Zuſatz zum neunten Artikel: Frankreich werde drei Monate lang jeden Reichsſtand im Oſten des Rheins, welcher preußiſche Verwendung anrufe, nicht als feindlich behandeln. Darüber gerieth denn der Wohlfahrtsausſchuß in ernſtlichen Unwillen. „Argwöh-

Digitized by Google

niſchen Augen, ſchrieb er an Barthelemy, könnte Hardenberg geradezu als ein Miniſter der Coalition erſcheinen. Dieſer Zuſatz iſt völlig unſtatthaft. Er würde unſere ganze Kriegführung auf dem rechten Rheinufer unmöglich machen. Denn jeder Reichsſtand, den unſere Truppen heimſuchten, würde ſogleich die preußiſche Verwendung anrufen, und ſich damit ein Vierteljahr gegen unſere Angriffe decken. Wir ſind mit unſerer Geduld am Ende; wir wollen keine Zögerung mehr; wir fordern ein reines Ja oder ein ſofortiges Nein" (30. März). Ehe dieſe Depeſche in Baſel anlangte, einigten ſich dort die Geſandten am 1. April über den Hauptpunkt, über die Faſſung der Artikel in Betreff der Rheinlande. Die franzöſiſchen Truppen, hieß es dort, bleiben im Beſitze der linksrheiniſchen Provinzen des Königs; jede endgültige Abrede über dieſe Lande bleibt bis zum Reichsfrieden ausgeſetzt. Ein geheimer Artikel erklärte dann: wenn das Reich das linke Rheinufer der Republik überläßt, ſo wird der König ſich mit derſelben über die Abtretung ſeiner dortgelegenen Provinzen gegen eine näher zu ermittelnde Landentſchädigung verſtändigen. Was die Demarcationslinie betraf, ſo war das Hauptbedenken der Franzoſen, daß Hannover durch dieſelbe gedeckt werde, während man von dem Churfürſten keine ehrliche Neutralität erwarten könne; Hardenberg ſprach darauf die Bereitwilligkeit ſeines Hofes aus, im Nothfalle das Land in militäriſche Verwahrung zu nehmen und damit die Neutralität deſſelben zu ſichern. Der Wohlfahrtsausſchuß hatte indeß am 31. ſeine Zuſtimmung zu Hardenberg's geheimen Artikeln wiederholt; dieſes Schreiben kam am 4. April in Baſel an, und da Hardenberg unerſchütterlich auf ſeinem Zuſatze beharrte, ſo entſchloß ſich Barthelemy, trotz der Depeſche vom 30., auf eigene Verantwortung auch dieſe Einräumung zu machen. So wurde der Frieden am 5. April unterzeichnet. Der Wohlfahrtsausſchuß erwog am 9., daß der Zuſatz gegen ſeine ausdrückliche Vorſchrift angenommen worden, daß aber die Annahme keinen ausreichenden Grund enthalte, um Frankreich der Vortheile eines für ganz Europa wichtigen Friedens zu berauben, und gab dem Vertrage ſeine Genehmigung.

Hardenberg war durch die kleinen Erfolge, welche er in dem

Digitized by Google

Verlauf der Unterhandlung durchgesetzt, mit dem ganzen Werke einiger Maaßen versöhnt. Besonderes Gewicht legte er, nicht anders als der Wohlfahrtsausschuß, auf den zuletzt errungenen Zusatz: er hoffte, daß in Folge dessen binnen kurzer Frist das ganze Reich neutral, und damit dem östreichischen Einflusse entzogen sein würde. Noch größer war die Genugthuung bei den Ministern, welche sich seit Wochen in den Verlust des linken Rheinufers gefunden hatten, und mit dem Bilde einer stattlichen Entschädigung für Preußen sich ganz befriedigt fanden. Sie theilten Hardenberg's Hoffnung, daß die große Mehrzahl der Reichsstände sich anschließen würde; sie sahen auch sonst in Europa die Dinge sich zu einem Systeme allgemeinen Friedens neigen. In Madrid erklärte Alcudia dem preußischen Gesandten, sein Hof würde nicht einen Augenblick zaudern, dem Beispiele Preußen's zu folgen, sobald dieses mit Frankreich zum Abschlusse käme. Toscana hatte bereits im Februar seinen Vertrag in Paris geschlossen. In Basel eröffnete ein venetianischer Staatsmann dem Hrn. von Hardenberg, daß er einen Auftrag vom sardinischen König habe, für diesen preußische Vermittlung zum Frieden mit Frankreich anzurufen: der König selbst halte allerdings einen Separatvertrag für bedenklich, aber die Prinzen und Minister drängten ihn dazu mit solchem Eifer, daß er nicht länger widerstehen, sondern sich zu einem Frieden auf Grund des alten Besitzstandes herbeilassen wolle. Barthelemy, mit welchem Hardenberg darüber vorläufig Rücksprache nahm, versicherte, daß seine Regierung mit Freude auf die Unterhandlung eingehen, und, da sie nicht wohl das einmal einverleibte Savoyen wieder zurückgeben könne, den König dafür mit Mailand, sobald dies den Oestreichern entrissen sei, gerne entschädigen würde. Noch viel wichtiger aber erschien die damalige Entwicklung der Pariser Angelegenheiten, wo seit dem Tage des 12. Germinal die gemäßigte Partei sich immer mehr in der Herrschaft befestigte, und die Führer derselben sich unverholen für den Verzicht auf das linke Rheinufer aussprachen. Hardenberg, in Basel beschäftigt, mit Barthelemy die Demarcationslinie im Einzelnen festzustellen, berichtete am 20. April, daß er die sichersten Mittheilungen über die Gesinnungen

Digitized by Google

der Gemäßigten habe, daß dieſe mit Sardinien wie mit Preußen auf den alten Beſitzſtand abſchließen würden, wenn die beiden Staaten dann ein Bündniß mit Frankreich eingingen, daß es alſo vor Allem dringend wäre, auf Grund der Baſeler Zuſatzartikel preußiſcher Seits die Unterhandlung des Reichsfriedens in die Hand zu nehmen, und dabei ohne Umſchweife mit der Baſis des alten Beſitzſtandes hervorzutreten. Er hatte darüber mehrfache Erörterungen mit Barthelemy, und der franzöſiſche Staatsmann, obwohl äußerſt zurückhaltend über die Anſichten ſeiner Regierung, ließ doch klar erkennen, daß er ſelbſt und ſeine Parteigenoſſen in Paris mit den Anſichten Hardenberg's einverſtanden, und von dem Nutzen einer wahren, d. h. einer uneigennützigen Friedenspolitik für Frankreich höchlich durchdrungen ſeien.

Noch einmal überließ ſich die preußiſche Regierung der Hoffnung, den Baſeler Vertrag zu einem allgemeinen Frieden mit Erhaltung des geſammten Reichsgebietes zu entwickeln.

Digitized by Google

Zwölftes Buch.

Ende des französischen Nationalconvents.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Die Conſtitutionellen.

Der Sieg des 12. Germinal war ein neues Signal für die Maſſe des franzöſiſchen Volkes, ſich aller Reſte und Spuren der Schreckenszeit vollſtändig zu entledigen. In hundert Richtungen, auf dem geſelligen wie auf dem politiſchen Gebiete, machte ſich dies Streben geltend. Das republikaniſche Dutzen kam aus dem Gebrauche; nirgend, ſelbſt nicht in den Schenken der unterſten Claſſen, ertönte mehr die Carmagnole und das Ça ira; ſogar das erſte Kriegslied der Revolution, die Marſeillaiſe, war durch die Gunſt der Jacobiner anrüchig geworden, und durfte an öffentlichen Orten nicht mehr zum Vorſchein kommen. Von der republikaniſchen Woche wollte niemand hören; über den Decadi wurde geſpottet, der alte Sonntag aller Orten gefeiert; Bürger und Bauern drängten ſich zum chriſtlichen Gottesdienſte. Der Convent hatte im Februar die Hausandacht freigegeben, aber jeden öffentlichen Cultus und vor Allem die Benutzung der Kirchen verboten; in neun Zehntel der franzöſiſchen Gemeinden aber nahmen weder das Volk noch die Behörden auf das Decret irgend welche Rückſicht, und wenn einmal ein eifriger Beamter gegen den Geiſtlichen einſchreiten wollte, ſo erklärten ihm die Bürger, ſie hätten den Pfarrer zum Gottesdienſte genöthigt; ſie gehörten auch zum ſouveränen Volke, und wüßten, daß der Widerſtand gegen jede Tyrannei heilige Bürgerpflicht ſei. Durchgängig gaben die Gemeinden dabei den eidweigernden Prieſtern den Vorzug: begreiflich genug, da dieſe durch das Ausharren in tödtlicher Verfolgung eine gewiſſenhafte Ueberzeugungstreue an den Tag gelegt hatten, während in die Reihe des conſtitutionellen Clerus eine Menge verrufenen Geſindels

Digitized by Google

eingedrungen war. Ueberall wurde es ausgesprochen, daß die Zurückgabe der geistlichen Güter wenigstens in so weit erfolgen müsse, um die Bedürfnisse der Seelsorge und des Cultus zu decken. Die Zeiten waren vorbei, in welchen man den Clerus als einen mächtigen Stand des alten Staates gehaßt und gefürchtet hatte: man hatte nur die Erinnerung an die gemeinen Frevel der Jacobiner gegen Alles, was dem Volke seit einem Jahrtausend heilig gewesen war. Auch jetzt dachten die Bauern nicht wieder den Zehnten zu zahlen, aber sie wollten ächte Taufe, kirchliche Trauung, christliches Begräbniß. Wie über die Kirche war man über den Adel gestimmt. Niemand meinte, daß eine Herstellung seiner politischen und gutsherrlichen Vorrechte, oder daß auch nur eine Wiederbelebung der Parlamente denkbar sei. Aber der schärfste Stachel des früheren Hasses, der Abscheu gegen die landesverrätherische Emigration, hatte seine Spitze völlig verloren. Wie hätte es anders sein können? Nach den furchtbaren Verfolgungen der beiden letzten Jahre war die Zahl der Geflüchteten so angewachsen, daß die Ritter von Coblenz nicht ein Zehntel ihrer Masse bildeten: vor dem Dolche und dem Beile der Jacobiner hatten seitdem Constitutionelle und Girondisten, Kaufleute und Bauern, Monarchisten und Republikaner sich über die Grenze gerettet, oft zu Hunderten und zu Tausenden, und hatten keine andere Sehnsucht, als in das Vaterland, gleichviel unter welcher Verfassung, zurückzukehren. Es kam dazu, daß in zahllosen Fällen die Willkür der Machthaber lange Reihen von Namen in die Liste der Emigranten eingetragen hatte, deren Träger ununterbrochen in Frankreich geblieben waren. Eine Menge Soldaten, welche für die Republik an der Grenze kämpften, waren in diesem Falle; die Güter ihrer Eltern lagen seitdem unter Sequester, und die Familien kümmerten in bitterer Noth dahin. Trotz dem Sturze des Schreckens bestand, wie wir sahen, die Gesetzgebung über die Emigranten fort, und noch zu Ende 1794 hatte der Convent sie durch ein neues Decret in der alten Härte wiederholt. Aber es fand sich niemand mehr, sie auszuführen. Die Geflüchteten kamen überall in die Heimath zurück; die Ortsbehörden strichen sie ohne Weiteres von der Liste, oder

Digitized by Google

drückten über ihre Anwesenheit das Auge zu. In den meisten Orten wäre ein strengeres Verfahren gefährlich für die öffentliche Ruhe gewesen, so entschieden war die allgemeine Sympathie auf der Seite der Verfolgten: die Bürger hinderten durch energische Drohung jede Anzeige oder gerichtliche Maaßregel und wählten nicht selten die Zurückgekehrten selbst zu irgend einem Amte. Unter solchen Umständen kam der Verkauf der zu Staatsgut gewordenen Besitzungen der Ausgewanderten in den meisten Departemens in Stocken; jedermann sagte, es sei eine Schande, sie den rechtmäßigen Eigenthümern, vorausgesetzt, daß diese nicht die Waffen gegen Frankreich getragen hätten, länger vorzuenthalten. Wir wissen, daß die Finanzen der Republik wesentlich auf jenen Confiscationen beruhten, da man nur durch deren Veräußerung die Assignaten im Course behaupten konnte: dem Convente war deshalb jene Haltung der Bürger im höchsten Grade widerwärtig, da er außer der Nichtachtung seiner Gesetze auch geradezu die Quelle des Bankerottes darin erblicken mußte. Die Bevölkerung aber ließ sich das wenig kümmern. Der unermeßlichen Mehrheit lag nicht das Mindeste an der guten Stimmung des Conventes. Freilich unterstützte sie ihn gegen die Jacobiner, allein sicher nicht aus Verehrung für jenen, sondern schlechterdings nur aus Haß gegen diese: im Allgemeinen stand die republikanische Regierung in der tiefsten Mißachtung, und kein Beschluß war populärer im Lande, als jener vom 21. März, welcher die Entwerfung einer neuen Verfassung ankündigte. Daß diese nicht im jacobinischen Sinne ausfallen würde, war bei der Lage der Dinge mit Sicherheit zu vermuthen: alles Uebrige war den Bürgern gleichgültig, wenn nur endlich neue Menschen zur Gewalt kämen, ehrenhafte, gebildete, rechtliche Männer anstatt der unsaubern und leidenschaftlichen Demagogen, welche durch ihre rohen und gemeinen Zänkereien das Ansehen der Regierung und die Festigkeit des Zustandes täglich mehr untergruben. Die Presse und die Literatur machte aus dieser Gesinnung durchaus kein Hehl: die Mehrzahl der Zeitungen und Broschüren redete mit offener Geringschätzung oder feindlichem Mißtrauen von der republikanischen Regierungsform. Es müsse etwas geschehen, um

Digitized by Google

aus dem endlosen Wogen des Parteienhaders wieder auf festen Boden zu kommen; man müsse eine selbstständige, feste, dauerhafte Regierung haben; das sei ein Vorzug der Monarchie, daß sie die eigene Stätigkeit allen öffentlichen Verhältnissen mittheile, und dadurch der bürgerlichen Freiheit die beste Gewähr verleihe; die Verfassung von 1791 habe nur deshalb dieses Ziel verfehlt, weil das Mißtrauen gegen den König die Kraft der Regierung zu sehr gelähmt habe. In Paris hörte man Handwerker und Arbeiter die Frage verhandeln, ob unter der Monarchie das Korn ebenso selten und das Brod ebenso theuer wie unter der Republik gewesen; unter der goldnen Jugend ging der Spruch umher, daß acht und neun gleich siebzehn sei, mit anderen Worten, daß die Revolution von 89 mit der Thronbesteigung Ludwig XVII. endigen müsse.

Wenn solche Aeußerungen im Convente zur Sprache kamen, so pflegte der republikanische Sinn der Mitglieder hoch aufzuwallen, und besonders die Independenten und einige Enthusiasten von der Gironde riefen dann mit großem Zorne, daß man über dem Kampfe gegen die Schreckensmänner den Streit gegen das Königthum nicht vergessen dürfe. Indeß war man für's Erste noch zu tief in die jacobinischen Händel verwickelt, man hatte noch zu viele unvollendete und dringende Aufgaben der Herstellung vor sich, und vor Allem, man besaß zu wenig innere Kraft zum Widerstande gegen die öffentliche Meinung, als daß die Mehrheit des Conventes aus der bisherigen Richtung so schnell hätte herausgedrängt werden können. Mochte hier und da bei den ruhigen Bürgern ein Zug von monarchischer Gesinnung anklingen: man wußte doch sehr wohl, daß diese nur aus Sehnsucht nach bleibender Ruhe entspringe, und eben deshalb nicht leicht zu Gewaltmitteln greifen würde. Mochte bei ihnen manches respectwidrige Wort gegen den Convent vernommen werden: noch konnte man ihre Gunst zu erwerben hoffen, wenn man die Schäden der Schreckenszeit redlich zu beseitigen fortfuhr. Die Hauptsache war aber, daß der Convent keine anderen Helfer und Stützen mehr hatte als die goldne Jugend und die ordentlichen Bürger, daß er von den Jacobinern das Schlimmste befürchten mußte, daß es eine Existenzfrage für ihn

Digitized by Google

war, einer Wiederholung des 12. Germinal gründlich vorzubauen. Man verstärkte also schon am 3. April den Wohlfahrtsausschuß, dessen Mitglieder der Last der Geschäfte erlagen, auf sechszehn Personen. Man schritt dann am 10. zu einer Maaßregel, welche schon oft von den Pariser Sectionen gefordert, früher aber von dem mißtrauischen Convente stets verweigert worden war: man befahl eine allgemeine Entwaffnung aller der Bürger, welche sich an der Tyrannei der Schreckenszeit auf irgend eine Weise betheiligt hätten. Die Gemeinden, und in Paris die Sectionen sollten dies Geschäft vollziehen. Während man auf diese Art die Jacobiner wehrlos zu machen hoffte, suchte der Convent die besitzende und gemäßigte Classe für seinen Dienst zu stärken, indem er eine neue Organisation der Pariser Bürgergarde verfügte, und sich dabei enge an die Grundsätze von 1791 anschloß. Auf diese Grundsätze griff er damals auch in der Verwaltung des Landes zurück: das Gesetz vom 4. December 1793 [1]) wurde aufgehoben, und den Behörden der Departemens und Districte die Wirksamkeit von 1791 hergestellt. Nur die Wahl der Personen wagte man noch nicht dem Volke wieder zu geben, sondern behielt sie einstweilen den Ausschüssen und Commissaren des Conventes vor.

Wenn man so die Sache des Conventes völlig mit jener der Bürgerschaften verschmolz, so lag es in der Natur der Dinge, daß die großen Restaurationen von Recht und Eigenthum wieder mit doppeltem Nachdruck zur Sprache kamen. Nach dem Aufstande der Girondisten waren im Sommer und Herbste 1793 viele Hunderte ihrer Anhänger als Föderalisten geächtet worden: nachdem der Convent die Führer der Partei als die Vertreter der guten Sache anerkannt, und so viele ihrer noch lebten, in seine Mitte zurückgerufen hatte, wäre es ein Widersinn gewesen, die untergeordneten Opfer des 31. Mai noch länger zu verfolgen. Am 11. April wurden also alle hiemit zusammenhängenden Aechtungen zurückgenommen, und zugleich das tyrannische Gesetz vom 10. März 1793, welches ohne nähere Begriffsbestimmung alle Feinde der Revolution

[1]) Band II. S. 512.

Digitized by Google

in die Acht erklärte, aufgehoben. Vier Tage nachher erneuerte dann Johannot den großen Antrag auf Streichung der Confiscation aus dem französischen Strafrechte, und Herausgabe der Güter der Hingerichteten an ihre Familien. Er entwickelte, daß die Opfer der Schreckenszeit zum größten Theile ohne wirklichen Rechtsgang gemordet seien, daß das Blut der Unschuld an diesen Besitzungen der Nation hafte, daß der Credit des Staates nur durch einen durchgreifenden Act der Reinigung und Sühne gerettet werden könne. Die Stimmung der Mehrheit war so günstig, daß auf der Stelle unter lebhaftem Beifallklatschen der Antrag decretirt wurde. Dann aber kamen wieder Bedenken. Rewbell rief, es sei Unrecht, ein so wichtiges Decret in schnellem Jubel zu erlassen; hier sei eine Menge der größten Interessen zu erwägen, wenn das Ganze nicht ausschließlich den Royalisten zu Gute kommen sollte. Einige Thermidorianer, welche an dem Hervortreten der kirchlichen Bewegung Anstoß genommen, kamen ihm zu Hülfe, und die Mehrheit bequemte sich zu einem nochmaligen Aufschub. Am 18. erneuerte Rewbell seinen Widerspruch. In ruhigen Zeiten, räumte er ein, sei die Confiscation ungerecht, weil sie außer dem Verbrecher auch dessen unschuldige Familie treffe. Aber in einer Zeit der Revolution, in einer Zeit politischen Parteikampfes sei es die Pflicht des Siegers, den Nachkommen der Besiegten die Erneuerung des Kampfes unmöglich zu machen. Habe doch auch Johannot zugegeben, daß die Emigranten von den Hingerichteten zu unterscheiden, und als offene Feinde des Landes nach Kriegsrecht zu behandeln seien: er werde aber nicht läugnen können, daß ein großer Theil der Hingerichteten in offener Rebellion gestanden, und ebenso wie die Emigranten die Waffen gegen die Republik getragen hätten. Er fordere also, daß man vor Allem die Veräußerung der Emigrantengüter vollende, daß man sodann zu einem festen Beschlusse über das Vermögen der Eltern von Emigranten komme: erst wenn dies geschehen, möge man die Frage über die Güter der Hingerichteten weiter in Erwägung ziehen.

Der Convent schwankte. Wer mit einigem Nachdruck seine Abneigung gegen Ausgewanderte und Königthum anrief, verfehlte

Digitized by Google

ſelten ſeine Wirkung bei dem großen Haufen der Mitglieder. Es kam zu einem Beſchluſſe, daß die Ausſchüſſe zunächſt über das Vermögen der Eltern von Emigranten Bericht erſtatten ſollten. Unmittelbar darauf empfing aber ſeine Stimmung eine andere Farbe, indem der Sicherheitsausſchuß Anzeige machte, daß ein neuer Aufſtandsverſuch der Jacobiner entdeckt worden ſei: morgen oder übermorgen ſollten mehrere Colonnen aus der Antonsvorſtadt hervorbrechen, das Arſenal und die Regierungsausſchüſſe überwältigen, die verhafteten Patrioten befreien. Dies führte zu lebhaften Zornausbrüchen gegen die unverbeſſerlichen Terroriſten, und lenkte die eben nach links gerichtete Strömung der Gemüther wieder ſcharf nach rechts hinüber. Als dann weiter auch aus mehreren Provinzen jacobiniſche Tumulte berichtet wurden, verdrängte die nähere Furcht vor den Männern des Schreckens die ſonſtigen Beſorgniſſe, und die Anſichten der gemäßigten Partei erhielten auf's Neue die Oberhand. Am 25. April wurde faſt ohne Streitigkeit ein Geſetz angenommen, welches die Börſen wieder eröffnete und den Handel mit Gold und Silber verſtattete; der Antrag der Linken, damit wenigſtens Maaßregeln zur Abwehr des Aufkaufs und Wuchers zu verbinden, ging ohne Berathung in dem Murren der Mehrheit zu Grunde. Es war dies ein Punkt, an dem, wie wir wiſſen, die communiſtiſche Tendenz der Schreckenszeit ſtets ihren ſchärfſten Ausdruck gefunden hatte; eine ſo kurze Erledigung deſſelben war alſo für die Umwandlung der Dinge und der Gemüther höchſt bezeichnend.

An demſelben Tage begann der Convent die von Rewbell beantragte Verhandlung über die Eltern der Emigranten. Wir haben früher erwähnt, daß auf der Höhe des Schreckens der Convent die Beſitzungen aller Bürger, deren Söhne emigrirt waren, unter Sequeſter gelegt hatte, weil ſie vermuthlich, ſagte man, zu dem Verbrechen ihrer Söhne hülfreiche Hand geleiſtet, und weil die Nation ſich das künftige Erbe des Emigranten ſichern müſſe. Eine Menge unſchuldiger Familien waren dadurch in völlige Hülfloſigkeit geſtürzt, und lebten ſeitdem als Bettler von der Unterſtützung ihrer Gemeinden oder der Gnade des Staates. Das jetzt vor-

Digitized by Google

gelegte Gesetz wagte noch immer nicht, sich einfach nach dem Grundsatze zu halten, daß niemand für das Verbrechen eines Andern gestraft werden dürfe, und daß es also ein wahnsinniger Frevel sei, ein Gut zu confisciren, weil es künftig vielleicht einmal einem Emigranten gehören könnte. Es befahl vielmehr aus jeder Vermögensmasse dieser Art die Aussonderung und definitive Einziehung der Erbportion des Emigranten; es verordnete dann aber, daß dem Ascendenten desselben der Rest zurückgegeben, und bestimmte zu lebhaftem Zorne der Linken, daß bei der Bestimmung der Erbportion dem Vater ein ansehnliches Präcipuum angerechnet werden sollte.

Parallel mit dieser Erörterung in der Zeit und der Richtung ging dann die Verhandlung über die Güter der Hingerichteten. Mehrere Girondisten, Doulcet, Louvet, Lanjuinais, welche die Gräuel der Schreckenszeit am eigenen Leibe empfunden hatten, boten alle Kraft auf, um hier den Convent zu einem ganzen Entschlusse im Sinne des Rechtes und der Sitte fortzureißen. Aber sie hatten keinen leichten Stand. Denn obwohl sie durch die ganze Wucht der öffentlichen Meinung, welche in tausend Stimmen gebieterisch an das Ohr der Machthaber schlug, getragen wurden, so stand ihrem patriotischen Streben die empfindlichste aller Sorgen des Conventes entgegen, die Sorge um den Bestand der einzigen Einnahme des Staates, die Sorge um den Credit der Assignaten, deren Pfand durch die begehrte Erstattung um ein Drittel, vielleicht um die Hälfte geschmälert wurde. Auch hieß es den Grundsätzen der Unabhängigen an das Leben greifen, wenn man, wie es hier geschah, eine Erklärung forderte, die Revolution sei in ihrer kriegerischen Allmacht durch die Rücksicht auf ein Recht beschränkt, und Rewbell und Genossen boten alle Mittel auf, um das Ergebniß, wenn nicht zu hindern, so doch abzuschwächen, wenn nicht die Güter, so doch das Princip zu retten. Es kam denn endlich am 3. Mai zu einem Gesetze, welches die Strafe der Güterconfiscation für Ausgewanderte, Assignatenfälscher und verrätherische Generale aufrecht erhielt, die Güter aber der seit dem 10. März 1793 wegen politischer Vergehungen Hingerichteten den Familien zurückzugeben befahl. So war den Gemäßigten endlich die Schließung der furcht-

Digitized by Google

baren Wunde gelungen, und wenn die Linke für den Augenblick den revolutionären Grundſatz bewahrt hatte, ſo war er doch auf alle Zukunft, Dank Lanjuinais' und Doulcet's Bemühungen, mit Unfruchtbarkeit geſchlagen. Die Unſittlichkeit der Confiscation wurde ſeitdem von dem öffentlichen Gewiſſen in ganz Europa anerkannt.

Kaum als einen geringeren Erfolg betrachtete es die gemäßigte Partei, daß in denſelben Wochen das Verſöhnungswerk in den weſtlichen Provinzen zum Abſchluſſe gelangte. In der Vendee vollzog ſich der Vertrag von La Jaunais für den Moment ohne Hinderniß. Charette erſchien perſönlich in Nantes, wurde von den republikaniſchen Behörden mit Auszeichnung empfangen und von der Bevölkerung trotz ſeiner weißen Cocarde mit Jubel begrüßt. Seitdem lebte er in ruhiger Zurückgezogenheit in ſeinem Hauptquartier zu Belleville, und da die Conventscommiſſare die Bauern des Marais in ihren innern Angelegenheiten gewähren ließen, ſo ſchien für den Augenblick jede Spur des tödtlichen Gegenſatzes in jenen Landſtrichen verwiſcht. Stofflet, der Anfangs den Frieden von La Jaunais ſtörriſch abgewieſen, fand ſich täglich mehr von ſeinen Anhängern verlaſſen, von den ſämmtlichen Streitkräften Canclaux's immer ſtärker gedrängt, und bequemte ſich endlich am 2. Mai zu einem Vertrage in St. Florent, durch welchen er Charette's Bedingungen annahm, und damit die Vendee in ihrem ganzen Umfang in Frieden ſetzte. Schwieriger zeigte ſich fortdauernd die Beruhigung der Chouans in der Bretagne. Nachdem einmal dem Eifer des General Humbert jene erſte Anknüpfung gelungen, hatten ſich allerdings die Beſprechungen fortgeſetzt, und ſich allmälich auf die meiſten der wichtigeren Bandenführer ausgedehnt. Aber einerſeits war hier nicht wie in der Vendee ein feſt geordneter Oberbefehl vorhanden, vielmehr zeigte ſich Cormatin's Anſehen bei jedem Schritte äußerſt unzuverläſſig, und ein in Wahrheit wirkſamer Vertrag bedurfte alſo einer beſondern Unterhandlung mit jedem einzelnen Häuptling. Andererſeits verharrte General Hoche in der Ueberzeugung, daß die Chouans es nicht redlich mit dem Frieden meinten und damit nur die Zeit bis zu der bevorſtehenden Landung der Emigranten zu gewinnen ſuchten:

Digitized by Google

er zeigte sich demnach bei der Verhandlung völlig ungefüge und abgeschlossen, sandte eine Verwahrung nach der andern an den Wohlfahrtsausschuß, und sprach den bittersten Unmuth über die blinde Leichtgläubigkeit der Conventscommissare aus. Es kam so weit, daß der Ausschuß ihn mit entschiedener Ungnade bedrohte, und ihm endlich die Hälfte seines Commando's entzog, ihn auf den Befehl des Heeres von Brest (südliche Bretagne) beschränkte, das Heer von Cherbourg aber (westliche Normandie) dem General Aubert-Dubayet übertrug. Erst hierauf gewannen die Conventscommissare so weit Boden, um mit Cormatin und 22 anderen Häuptern der Chouans einen förmlichen Vertrag zu schließen. Es geschah am 20. April zu La Mabilais, wieder auf ganz ähnliche Bedingungen, wie sie in der Vendee bewilligt worden waren.

Die gemäßigte Partei, welche neben diesen Herstellungen im Innern damals den preußischen Vertrag vollendet und eine Unterhandlung mit Spanien beginnen sah, überließ sich der Hoffnung, einem schönen Ziele, einer allseitigen Heilung und Beschwichtigung, der Beendigung der Revolution durch allgemeinen Frieden nahe zu sein. Ohne Zweifel stand im Mittelpunkte dieser Bestrebungen das Werk der neuen Verfassung, und auch hiefür wurde damals ein wesentlicher Schritt gethan. Am 18. April erstattete Cambacérès den Bericht der Commission für die organischen Gesetze, worin er, angeblich um die Reihenfolge ihrer Arbeiten zu erörtern, den Umfang der nothwendigen Reformen und das Bedürfniß einer völlig neuen Arbeit statt der Verfassung von 1793 darlegte. Es erhob sich kein Widerstand von keiner Seite: es wurde beschlossen, die Commission auf eilf Mitglieder zu verstärken, und deren Wahl am 23. vorzunehmen. Sièyès hatte seit 1789 einen so entschiedenen Ruf als der echte Künstler in Verfassungssachen, er war damals so zweifellos der Führer der Unabhängigen geworden, daß sein Namen auch hier vor Allen aus der Wahlurne hervorging. Indessen, war er zu stolz, um mit zehn andern Menschen seinen Ruhm zu theilen, oder zog er in diesem Augenblicke die praktische Thätigkeit im Wohlfahrtsausschusse vor, genug, er lehnte die Theilnahme ab. Auch Cambacérès und Merlin von Douai, wie jener

Digitized by Google

damals Mitglieder des Ausschusses, entschieden sich in gleicher Art. In die Verfassungscommission gelangten dann Thibaudeau, Laréveillère, Lesage, Boissy d'Anglas, Creuzé-Latouche, Louvet, Daunou, Berlier, Lanjuinais, Durand-Maillane und Baudin von den Ardennen. Die Gemäßigten und Girondisten überwogen also bedeutend, und auch von den Unabhängigen hatte die Abstimmung in Daunou, Berlier und Laréveillère nur die besonnensten und gebildetsten bezeichnet.

Um so weniger war man auf der Linken mit diesem Ergebniß, so wie überhaupt mit der Entwickelung der letzten Wochen zufrieden. Wenn Frankreich auf diesem Wege vielleicht einer beruhigten Zukunft entgegengeführt wurde, so hatte die Gegenwart für den Convent allerdings ihre dunkeln Schatten. Wohl wurden Johannot, Boissy, Lanjuinais als die Urheber der Gütererstattung von aller Welt gepriesen, aber nur um so schneidender stand neben diesem Preise der Einzelnen die Abneigung gegen den Convent im Ganzen. Niemand fühlte Liebe oder Verehrung für eine Versammlung, welche ein Jahr hindurch sich zum stummen Werkzeuge der entsetzlichsten Tyrannei gemacht, und sich auch jetzt noch nicht von einer Menge fluchbeladener Mitglieder gereinigt hatte. Die Regierung der Ausschüsse war dabei schwach und schwankend durch den steten Wechsel der Personen und der Parteieinflüsse. Sie hatte kein Geld für irgend einen Zweig des öffentlichen Dienstes; sie hatte zur Sicherung von Gehorsam und Ordnung weder die Bürgergarden Lafayette's noch Henriot's disciplinirte Pöbelhaufen, während die Truppen weit an den Grenzen entfernt standen; die Regierung trieb also hülf- und mittellos vor jedem Andrang der öffentlichen Meinung dahin. Im Wohlfahrts- wie im Sicherheitsausschusse hatten damals die Unabhängigen die Mehrheit, Männer im Grunde ihres Herzens von jacobinischem Stoffe, die stets für das erste Merkmal der Freiheit die Unterdrückung der Freiheitsfeinde gehalten hatten. Sie sahen mit verhaltenem Ingrimm das straflose Zurückkehren der Emigranten, und das öffentliche Auftreten der eidweigernden Priester; sie setzten also am 25. April beim Convente ein Decret durch, daß niemand auf anderem Wege als durch einen Convents-

Digitized by Google

beſchluß von der Emigrantenliſte geſtrichen werden könnte. Sie zürnten nicht weniger über die unbefangenen Zeitungsartikel, welche täglich die Tugenden Ludwig XVI. und die Sünden ſeiner Mörder beſprachen; zuweilen ermannten ſie ſich, und ließen einen royaliſtiſchen Verfaſſer einſperren: dann aber gab es einen Sturm in zwanzig Blättern, und die goldne Jugend tobte ſo lange auf Preßfreiheit oder Tod, bis der Ausſchuß in friedfertiger Klugheit nachgab und die Freiheit des Gefangenen bewilligte. Das Geſetz über die Entwaffnung der Terroriſten hatten in Paris die lebhafteſte Bewegung hervorgebracht; die Sectionen erfüllten ſich mit perſönlichen Händeln, die bedrohten Jacobiner überhäuften den Sicherheitsausſchuß mit dringenden Geſuchen um Schutz gegen den tobenden Zorn ihrer Mitbürger. Dieſe warteten einſtweilen, bis die neue Einrichtung der Bürgergarde vollendet wäre, bis ſie die Waffen in den Händen hätten, dann aber ſollte die Rache für die Frevel des letzten Jahres alle Schuldigen unaufhaltſam treffen. Noch mißlicher klangen die Nachrichten aus den Departemens, insbeſondere des Südens; die Conventscommiſſare meldeten überallher einſtimmig, daß die Bevölkerung ſich ſelbſt helfen würde, wenn der Convent nicht raſche große Maaßregeln zur Beſtrafung der ſeit 1793 geübten Unthaten ergreife. Thibaudeau ſelbſt, obwohl gründlich von ſeinen frühern demokratiſchen Anſichten bekehrt und ein hervorragender Führer der gemäßigten Partei, hielt die Fortdauer eines ſo anarchiſchen Zuſtandes für unerträglich, und überraſchte den Convent mit einem Antrage, bis zur Einführung der neuen Verfaſſung alle Regierungsgewalt im Wohlfahrtsausſchuſſe auf's Neue zuſammenzufaſſen. Die jacobiniſchen Mitglieder riefen ihm lauten Beifall zu; die Mehrzahl ſeiner Freunde aber ſchrie auf über einen ſolchen Anſatz zum Deſpotismus. Lanjuinais erklärte bei dieſem Anlaſſen, zur tiefen Entrüſtung der geſammten Linken, daß nicht eher ein gedeihlicher Zuſtand eintreten werde, bis die regierende von der geſetzgebenden Gewalt geſchieden, und die letztere zwei getrennten Körperſchaften übertragen ſei. Ehe es jedoch hierüber zu einer Entſcheidung kam, brachte Chénier im Namen der Ausſchüſſe am 1. Mai einen Bericht über die Lage des Landes,

Digitized by Google

in welchem er alle jene Beſchwerden über die Schwäche der Beamten, die Keckheit der Preſſe, der Prieſter und der Emigranten in drohendem Tone zur Sprache brachte. Man fordert, ſagte er, tagtäglich als ein hohes Freiheitsrecht die Befugniß, den Royalismus zu preiſen; verrätheriſche Manifeſte zu Gunſten des Königthums werden maſſenweiſe in der Dauphiné und der Bretagne ausgeſtreut; Lyon iſt durch mehrere politiſche Morde befleckt; eine große Energie iſt nöthig, um die Republik zu erretten. Es wurde hienach verfügt, daß alle zurückgekehrten Emigranten und widerſpenſtigen Prieſter ſogleich zu verhaften, alle royaliſtiſchen Schriften peinlich zu verfolgen und ihre Urheber zu verbannen, die Entwaffnung der Terroriſten durch den Sicherheitsausſchuß zu beaufſichtigen ſeien. Es war vergebens, daß Tallien die Preſſe gegen dieſe Beſchränkung zu ſchützen ſuchte: der Convent war entſchieden unter dem Eindrucke der Reactionsfurcht, und genehmigte einen Artikel des Geſetzes nach dem andern. Nur einen Antrag, welcher jeden Bruch des Februargeſetzes über die Kirchen mit Gefängniß bedrohte, brachten Thibaudeau und Lanjuinais mit ſcharfer Hinweiſung auf die Stimmung der Vendee zur Verwerfung.

Die Richtung, welche die Ausſchüſſe an dieſem Tage der Mehrheit gegeben hatten, erhielt für eine Weile feſteren Beſtand durch traurige Nachrichten aus dem Süden. Man muß ſich erinnern, wie in Lyon und Marſeille, in Avignon und Orange, in Toulon und Arles die Genoſſen Robespierre's und Hebert's gewüthet hatten, wie dort keine Familie exiſtirte, die nicht in Leben und Gut getroffen worden: um die Gluth des Zornes zu verſtehen, mit welcher das Volk jetzt die Schergen jener Tyrannei unverfolgt in ſeiner Mitte dahinleben und die Beute ihrer Unthaten genießen ſah. Nur zum kleineren Theile waren ſie verhaftet, aber auch dann war ihre Ueberführung auf gerichtlichem Wege nicht immer ſicher, und in keinem Falle raſch zu erreichen. So kochte die Gährung fort und fort; politiſche Umtriebe geſellten ſich hinzu; die heimkehrenden Emigranten vermittelten zahlreiche Anknüpfungen mit den geflüchteten Prinzen. Im Laufe des Frühlings bildeten ſich zuerſt in Lyon und bald auf hundert

Digitized by Google

Punkten des Landes bewaffnete Schaaren, welche sich Compagnien Jesu, Jehu oder der Sonne nannten, und das Amt der Strafe eigenmächtig in die Hand nahmen. Die Mitglieder von Collot's und Maignet's Blutcommissionen, die Spürer der terroristischen Polizei, die Genossen der alten Revolutionsausschüsse waren ihres Lebens nicht mehr sicher. In Lyon rief man am hellen Tage auf der Straße hinter einem Vorübergehenden: halt den Mathevon (d. h. den Jacobiner), und dies Wort genügte, daß er gefaßt und erdolcht oder in den Strom geschleudert wurde. Am 5. Mai stand ein berufener Spion von Collot's Polizei vor Gericht, und das Volk verlangte gegen ihn das Todesurtheil ohne Aufschub. Als die Richter an den gesetzlichen Proceßformen festhielten, brach die Masse los, erschlug den Angeklagten, und wälzte sich darauf in entfesselter Rachelust zum Gefängniß. Die anwesende bewaffnete Macht war nicht zahlreich und ohne feste Leitung; das Volk erstürmte den Zugang, und ermordete in wildem Toben 97 verhaftete Terroristen. Der Repräsentant Boissel erschien auf der Blutstätte, als Alles vorüber war: die Menschen umringten ihn mit Betheuerungen ihres guten Sinnes, erzählten selbst was geschehen, schilderten eifrig, welch verruchte Mörder die Erschlagenen gewesen, und klagten bitterlich über die Truppe, welche sie an der That habe hindern wollen. Nicht minder grausenvolle Scenen vollzogen sich am 11. in Aix, wo das Volk ebenfalls den Kerker erbrach, und ohne Erbarmen dreißig Gefangene niedermachte, hier unter den Augen des Conventscommissar Chambon, der mit schwachen Worten Gesetzlichkeit empfahl, im Herzen aber die Gesinnung der wüthenden Menge theilte. Es war natürlich, daß solche Vorgänge in Paris zu Gunsten der Jacobiner und gegen die Monarchisten und Emigranten ausgebeutet wurden. Bereits am 10. Mai wurden die Vollmachten des Wohlfahrtsausschusses nicht ganz so weit wie Thibaudeau beantragt hatte, immer aber sehr ansehnlich verstärkt. Mit Nachdruck schritt man darauf gegen die Zügellosigkeit der Zeitungen ein, und nahm auf keine Verwahrung Rücksicht. Daß die Bürger in mehreren Sectionen Beschlüsse zu Gunsten der Preßfreiheit faßten, bestimmte

Digitized by Google

den Ausschuß um so mehr, die Rüstung der Nationalgarde zu verzögern. Die Entwaffnung der Terroristen kam in völliges Stocken; der Sicherheitsausschuß fand jede Einwendung eines Beklagten gerechtfertigt, und der Convent hatte kein Ohr für die Beschwerde der Sectionen, daß das heilsame Gesetz unausgeführt bleibe. Wenn der Wohlfahrtsausschuß die Lyoner Berichte las, so fand er die Jesuscompagnien doch für sein eignes Bestehen gefährlicher als alle Jacobiner: diese Machthaber, zum größten Theile ohne sittliche Ueberzeugung und politisches Princip, und von den Ereignissen bald nach Rechts bald nach Links geworfen, hatten zuletzt kein anderes Ziel, als für ihre Personen die Macht und deren Genüsse zu behaupten, und deshalb von den streitenden Parteien abwechselnd die eine gegen die andere zu gebrauchen. Hatten sie am 12. Germinal die Terroristen durch die großen Theils monarchisch gesinnten Bürger gebändigt, so schonten und schützten sie jetzt für den herannahenden Kampf gegen die Royalisten die Reste der Jacobiner.

Aber es war ihnen nicht gegönnt, sich lange auf derselben Linie ohne Störung voran zu bewegen.

Die Theurung, wie wir sie im Winter beobachtet, dauerte fort, und konnte der Natur der Sache nach vor dem Eintreten der Erndte nicht gelinder werden. Im Gegentheil, da durch den allseitigen Kriegsstand der auswärtige Handel äußerst erschwert war, mußte mit jedem Monate fortgesetzter Consumtion der Ausfall in den Vorräthen empfindlicher werden; es war im Mai den Pariser Behörden unmöglich, der Bevölkerung die im März festgestellte Tagesration von einem oder anderthalb Pfund Brod zu beschaffen, und man mußte sich freuen, wenn man zu einem halben Pfund Brod etwa noch ein halbes Pfund Reis liefern konnte. So war das Elend der niedern Classe groß, und die Einflüsterungen der Jacobiner gewannen auf ihrem alten Boden der Vorstädte wieder Raum. Die äußerste Linke des Conventes war am 12. Germinal allerdings besiegt und decimirt, aber keineswegs vernichtet oder in ihren Gesinnungen verwandelt worden. Ihre Mitglieder sahen mit wilder Entrüstung die Erfolge der Gemä-

Digitized by Google

ßigten während des April, und empfanden eine glühende Schadenfreude bei den Sorgen des Convents wegen der Royaliſten in den erſten Maiwochen. Als die Ausſchüſſe damals die Jacobiner vor Entwaffnung und ſonſtiger Bedrängniß zu ſchirmen begannen, waren die Mitglieder des Berges auf das Weiteſte von jeder Dankbarkeit entfernt; wohl aber faßten ſie auf der Stelle mit grimmiger Freude den Gedanken, den Augenblick zu benutzen, und ſo lange ihnen noch die freiere Regung vergönnt war, einen kühnen Handſtreich zur Wiedereroberung der Macht zu verſuchen. Die Abgeordneten Goujon und Bourbotte werden als die thätigſten Führer des Unternehmens bezeichnet; neben ihnen wirkten in den Vorſtädten Thuriot und Cambon, welche ſich nach dem 12. Germinal der Haft durch glückliche Flucht entzogen hatten. Die Noth der Arbeiter bot ihnen entzündliches Material in Menge; die Mordſcenen im Süden und die Drohungen der Pariſer Bürger verliehen ihnen das Bewußtſein einer gerechten Sache, und der offene Zwieſpalt, der zwiſchen der Regierung und den hauptſtädtiſchen Sectionen eben wegen der neuen Begünſtigung der Jacobiner eingetreten war, gab dieſen Hoffnung, zuerſt den vereinzelten Convent, und dann mit deſſen Decreten die Bürger zu überwältigen. Der Plan war, ähnlich wie am 12. Germinal, mit einer toſenden Sturmpetition auf Brod, Verfaſſung von 1793 und Befreiung der Patrioten, die Sitzung des Convents zu unterbrechen, dann die feindliche Mehrheit der Verſammlung zu ſprengen, die Linke allein als die ächte Vertretung der Nation zu conſtituiren, und während draußen andere Colonnen des Volkes das Stadthaus und das Arſenal beſetzten, die bisherige Regierung aufzulöſen und das Syſtem von 1793 zu erneuern. Man fand die Vorſtädter in ſolchen Maſſen bereitwillig, daß man den Plan des Aufſtandes am 19. Mai durch den Druck zu veröffentlichen wagte: am Nachmittage gab es Tumulte in verſchiedenen Straßen, wo die Inſurgenten den Kampf der harten Fäuſte gegen die zarten Hände erklärten, und die Galerien des Conventes ſtörten die Verhandlungen durch unbändiges Geſchrei und tobendes Klatſchen bei jeder Aeußerung eines jacobiniſchen Redners.

Digitized by

In der Frühe des 20. Mai (1. Prairial) begann schon vor fünf Uhr in den Vorstädten der Lärm des Generalmarsches und das Heulen der Sturmglocke, um die Aufständischen unter die Waffen zu rufen. Die Regierungsausschüsse traten eilig zusammen, und befahlen gegen acht Uhr in den übrigen Sectionen der Stadt Rappell zur Sammlung der Bürgerwehr zu schlagen. Als drei Stunden später die Sitzung des Conventes begann, war es in der Umgebung der Tuilerien noch ziemlich ruhig, die Galerien aber waren mit dichten Weibermassen besetzt, welche durch Geschrei und Gelächter alle Verhandlung unmöglich machten. Die Diener des Conventes waren völlig ohnmächtig dagegen, die bewaffnete Macht der Sectionen wollte nicht zusammenkommen, die goldne Jugend erwog in den Café's des Palais Royal, wer die schlimmsten Jacobiner seien, die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses oder die Arbeiter der Antonsvorstadt. Der Präsident übertrug endlich einem zufällig anwesenden Brigadegeneral den Oberbefehl über die Vertheidiger des Convents, und dieser versah ein halbes Dutzend junger Männer mit Hetzpeitschen, worauf dann unter wüstem Geheul die Galerien geräumt wurden. Während dieses Lärmens aber erschien an dem Haupteingang des Saales ein erster Schwarm bewaffneter Arbeiter, zertrümmerte die Thüre, und erfüllte die untern Räume: einzelne Deputirte warfen sich ihm persönlich entgegen, ein Zug Gendarmen erschien zum Schutze der Volksvertretung, und die Insurgenten wurden mit Säbelhieben hinausgedrängt. Aber man stand erst am Anfang der Gefahr. Draußen tönten die Sturmglocken in allen Quartieren, der Lärmen auf dem Carousselplatz wuchs mit jeder Minute, und erst von einer Section war ein schwaches Bataillon angelangt, um die Zugänge des Sitzungssaales zu besetzen. Gegen vier Uhr erfolgte ein neuer Einbruch der Insurgenten mit verstärkten Massen; an der Thür des Saales selbst wurde gekämpft, die Nationalgarde mit Flintenschüssen überwältigt, und nun brauste die Menschenmasse, über den Leib des Abgeordneten Féraud hinweg, der sich ihr verzweifelt entgegengeworfen hatte, in den Raum hinein, und zunächst auf das Bureau des Präsiden-

Digitized by Google

ten zu, um von diesem die begehrten Decrete zu erzwingen. Dort saß an diesem Tage Boissy d'Anglas, als Stellvertreter des greisen und schwachen Vernier, blaß, unbeweglich, unerschütterlich. Das Volk überhäufte ihn mit Schimpfworten, hob die Fäuste und Bajonette gegen ihn, schrie nach Abstimmung, Brod und Decreten. Féraud, der sich wieder aufgerafft, stürzte herbei, den Präsidenten zu decken; als er eine auf Boissy gerichtete Pike hinwegschlug, streckte ihn selbst ein Pistolenschuß nieder. Er wurde dann hinausgeschleppt, draußen vollends getödtet, und dann sein blutiges Haupt auf einem Speere hereingetragen und Boissy vorgehalten, welcher es ehrerbietig grüßte, sonst aber auch in diesem Augenblicke fest und ruhig blieb. Die Lenker des Aufstandes sahen, daß ein großer Theil der Deputirten vor dem Tumulte gewichen war und wünschten jetzt ihre Anträge zur Beschlußnahme zu bringen. Allein auch für sie war es nicht möglich, zum Worte zu kommen; unaufhörlich strömte die Menge ab und zu, trank und jubilirte, schrie nach Brod und Freiheit; es dauerte mehrere Stunden, bis Goujon und seine Genossen eine Art von Verhandlung zu Stande brachten. Mittlerer Weile hatte das Gerücht über diesen Unfug denn doch eine Anzahl Sectionen in Bewegung gebracht, so daß mit Dunkelwerden mehrere Bataillone Bürgergarden auf dem Platze versammelt waren: aber niemand von ihnen wußte, wo sich die Regierungsausschüsse befänden, und ob überhaupt noch eine Regierung existirte. Im Saale hatte Boissy mit den Secretären das Bureau verlassen; gegen neun Uhr trieben die Montagnards den alten Vernier in den Präsidentensessel, und ließen durch das Volk die noch anwesenden Deputirten unten in der Mitte des Saales zusammendrängen; darauf stellten Goujon, Romme, Soubrany ihre patriotischen Anträge, und jeder wurde auf der Stelle durch Hüteschwenken als Gesetz ausgerufen. Indeß fehlte es an Secretären, sie aufzuzeichnen, und erst nach eilf bewirkte Goujon die Ernennung eines Vollziehungsausschusses, welcher die Regierung in die Hand nehmen, und die bisherigen Ausschüsse verhaften sollte. In diesem Augenblicke aber war es den letzteren gelungen, mit der Bürgergarde in Benehmen zu treten, und weitere

Digitized by Google

Verſtärkung heranzuziehen: gleich nachher nahm Boiſſy den Präſidentenſtuhl wieder ein, und als eben der revolutionäre Ausſchuß ſich in Bewegung ſetzen wollte, erſchienen an der Thüre Legendre, Chénier und andere Thermidorianer mit Bewaffneten. Auf der Stelle begann das Handgemenge. Die Aufſtändiſchen wurden zurückgedrängt, erhielten jedoch ihrerſeits Verſtärkung und trieben unter lautem Siegesruf des Berges noch einmal die Truppen hinaus. Da wirbelte aber draußen der Generalmarſch: durch alle Eingänge, das Bajonett gefällt, drangen die Bataillone in dichten Maſſen vor, und die Empörer retteten ſich in unordentlicher Flucht auf die Galerien, durch einige Nebenthüren oder durch die Fenſter. Dreizehn Montagnards, die ſich beſonders bei dem Getümmel hervorgethan, wurden feſtgehalten und ſogleich in Haft genommen. Mitternacht war vorüber, als ſich der Convent endlich wieder im vollen Beſitze ſeiner Freiheit ſah. Die Stadt war ruhig, und nur aus der Section Cité herüber vernahm man vereinzelte Trommelwirbel.

Noch aber war die Gefahr nicht zu Ende. Vielmehr kam am folgenden Morgen gleich im Beginne der Sitzung die Nachricht, daß auf dem Stadthauſe ſich ein Convent des ſouveränen Volkes gebildet habe, daß aber die Bataillone der gutgeſinnten Sectionen bereits gegen denſelben auf dem Marſche ſeien. Alle Redner ſprachen mit der ſchärfſten Energie gegen die Terroriſten: die wackern Bürger, die man Royaliſten ſchmäht, ſagte Lariviere, ſind nicht gefährlich; man hatte dagegen die Jacobiner aus den Gefängniſſen entlaſſen, jetzt ſeht ihr, wie ſie ihre Freiheit gebraucht haben. Mittags erfuhr man, daß die Rebellen ſich aus dem Stadthauſe in die Antonsvorſtadt zurückgezogen hatten; die Nationalgarde drang ihnen nach, ſah ſich aber plötzlich von überlegenen Haufen mit dem Geſchütze der Vorſtadt bedroht, und wagte keinen Kampf. Gegen fünf Uhr langten die Weichenden vor den Tuilerien an, von den Maſſen der Vorſtädter haſtig verfolgt; der Präſident verkündete den Deputirten, daß die feindlichen Kanonen auf das Schloß gerichtet ſeien, und Legendre rief: ich hoffe, daß der Convent auf ſeinem Poſten aushält, das Schlimmſte, was

Digitized by Google

uns widerfahren kann, ist der Tod. Eine peinliche halbstündige Stille folgte; draußen verhandelten die Kanoniere der beiden Parteien, und die Bürger meldeten den Beginn einer versöhnlichen Stimmung bei den Vorstädtern, wenn man nur glimpfliche Miene zeige, Hoffnung auf Lebensmittel und Aussicht auf baldigen Erlaß der Verfassung gebe. Der Convent erließ auf der Stelle ein allerdings doppeldeutiges Decret: stets beschäftigt, hieß es, mit der Sorge um Lebensmittel, befiehlt der Convent seiner Commission der Eilf binnen vier Tagen die organischen Gesetze der Verfassung vorzulegen. Auf eine weitere Nachricht über die Wünsche des Volkes wurde das Gesetz, betreffend den Handel mit Silber und Gold, aufgehoben, und die Güter der Eltern von Emigranten auf's Neue unter Sequester gelegt. Hierauf empfing man eine Abordnung der Vorstädter, welche noch sehr gebieterisch auftrat, aber von dem Präsidenten umarmt wurde und die besten Zusicherungen erhielt. Darauf kam auf dem Platze die Versöhnung der Parteien zu Stande, und die Vorstädter zogen mit stolzem Siegesbewußtsein nach Hause.

Erlangt hatten sie freilich nichts als schöne Worte, und der Convent wartete mit knirschender Ungeduld des Augenblicks, sie seine Macht empfinden zu lassen. Mitten im Lärmen des 20. hatte der Wohlfahrtsausschuß den entscheidenden Schritt gethan, und einen Befehl an das Nordheer geschickt, 3000 Mann Reiterei in Eilmärschen nach Paris abrücken zu lassen. Am Abend des 22. trafen sie ein, und starke Infanteriecolonnen waren gleichzeitig von verschiedenen Punkten her im Anmarsch. Nun endlich fühlte sich die Regierung stark auf eignen Füßen, und war gründlich entschlossen, ihre Kraft zu gebrauchen. Am 23. wurden die Abgeordneten Aubry, Delmas und Gillet mit dem Oberbefehl über die bewaffnete Macht beauftragt, die strengsten Verordnungen gegen jede Anstalt zur Meuterei erlassen, und ein Kriegsgericht zur unnachsichtlichen Bestrafung der Aufrührer niedergesetzt. Als St. Anton die Auslieferung seiner Geschütze und der Mörder Féraud's weigerte, erging die Drohung einer sofortigen Beschießung, und noch am Abend wurde die vollständige Unterwerfung erzwun-

Digitized by Google

gen. In allen Stadttheilen ſetzten ſich ohne Unterbrechung die Verhaftungen fort; die Sectionen erhielten jetzt den Befehl, in Permanenz zu bleiben, bis die Entwaffnung der Terroriſten vollendet wäre; zugleich wurde bei ſtrenger Ahndung die Ablieferung aller Piken befohlen, und von den Bürgern ſelbſt mit regem Eifer in das Werk geſetzt. Auch die neue Einrichtung der Nationalgarde kam jetzt in raſchen Zug: alle Arbeiter, Dienſtboten, Heimath- und Beſitzloſen wurden vom Dienſte entbunden, dafür wurden Grenadier- und Reitercompagnien aus Freiwilligen der beſitzenden Claſſe gebildet. Man war wieder vollſtändig in das Geleiſe der erſten Aprilwochen zurückgekehrt, und beeiferte ſich bei jedem Anlaſſe, den bisher als monarchiſch verrufenen Bürgerſchaften vollſtändige Ehrenerklärung zu geben.

Die Jacobiner ſelbſt thaten das Ihrige, dieſe Stimmung nicht verrauchen zu laſſen. Kaum war man ihrer in Paris Herr geworden, ſo lief die Nachricht ein, daß am 17. ihre Genoſſen in Toulon ſich in großem Aufſtande erhoben und der Stadt völlig bemeiſtert hatten. Seit mehreren Wochen ſchrieben von dort die Conventscommiſſare mit lebhafter Sorge, daß in dem wichtigen Hafenplatze aus allen ſüdlichen Departemens die Uebelgeſinnten zuſammenſtrömten, daß die Tauſende der Hafenarbeiter ſich in bedenklicher Gährung befänden, daß die, an ſich zu ſchwache Garniſon und ein Theil der Mannſchaft auf der Kriegsflotte nicht frei von jacobiniſchen Elementen ſei. Nun ſollte die Flotte eben zu einem Angriffe gegen die Engländer auf Corſica auslaufen, was den Aufwieglern den vielleicht wichtigſten Theil der gehofften Beute entzogen hätte; gleichzeitig erfuhren ſie die Maſſenmorde ihrer Genoſſen in Aix und Lyon, und entſchloſſen ſich, vielleicht auch über die Pariſer Entwürfe unterrichtet, nicht länger zu zaudern. Am 17. gab es die erſten Tumulte in der Stadt, am 18. ſchlugen die Hafenarbeiter los, die Garniſon wagte oder wollte keinen Widerſtand wagen; einer der anweſenden Repräſentanten ſchoß ſich verzweifelnd eine Kugel auf den Kopf; der andere, Niou, entkam mit knapper Noth auf die in der großen Rhede geankerte Flotte. Es war einige Tage zweifelhaft, ob er hier die Mannszucht auf-

Digitized by Google

recht halten würde: zum Glücke war kurz vorher eine Abtheilung der Breſter Flotte eingelaufen, und deren feſte und pflichttreue Haltung ſchüchterte die Mißvergnügten unter den Touloner Matroſen ein. In der Stadt hielten die Aufſtändiſchen, etwa 8000 Bewaffnete, leidliche Ordnung, verkündeten aber die Abſicht, zunächſt auf Marſeille zu ziehen, dieſe Commune mit ſich fortzureißen, und dann in geſammelter Kraft den Pariſer Brüdern zu Hülfe zu kommen. Hier galt es offenbar entſchloſſenen Widerſtand, und die Regierung zauderte nicht, den Conventscommiſſaren im Süden die umfaſſendſte Vollmacht zuzuſenden. Es bedurfte aber nicht erſt des Anſtoßes von Oben, um an Ort und Stelle alle Kräfte zur Gegenwehr zu entflammen. Wohin im Süden die Kunde gelangte: die Jacobiner herrſchen in Toulon, erhob ſich die Bevölkerung mit wildem Ungeſtüm. Einer der Conventscommiſſare in Marſeille, Chiappe, eilte unerſchrockenen Muthes allein in die empörte Stadt hinüber, um wo möglich durch das befehlende Wort des Conventes die Unterwerfung herbeizuführen; er fand aber kein Gehör und mußte nach mehrtägiger Haft ſich glücklich ſchätzen, unverſehrt zu entkommen. Sein College Isnard zog indeſſen einige militäriſche Führer und geübte Truppentheile vom italieniſchen Heere herbei; die Bürger ſchloſſen ſich zu tauſenden mit Begeiſterung an; es bezeichnete ihre Stimmung, daß Isnard ihnen beim Auszug zurief: wenn ihr nicht hinlängliche Waffen habt, ſo grabt die Leichen eurer hingewürgten Brüder aus der Erde, und erſchlagt mit ihren Gebeinen die Mörder. Einige Stunden vor Toulon trafen ſie die in lockerer Ordnung heranziehenden Rebellen: die Jacobiner zählten 3000 Mann mit zwölf Geſchützen, während die Conventscommiſſare über eine mehr als dreifache Stärke verfügten; dennoch leiſteten die Inſurgenten fünf Stunden lang einen hartnäckigen Widerſtand, bis endlich die Tüchtigkeit der Führung das Uebergewicht ihrer Gegner entſchied, und die Rebellen in wilder Flucht auseinanderſprengte. Am 31. unterwarf ſich Toulon auf Gnade und Ungnade.

In Paris folgte man mit höchſter Erregung den verſchiedenen Wendungen dieſes Aufſtandes. Es war nur eine Stimme, daß

Digitized by Google

man mit einer ſo unverbeſſerlichen Faction gründlich endigen müſſe. Am 24. Mai wurden Pache, Bouchotte und ſechs ihrer Genoſſen von dem alten Kriegsminiſterium des Berges vor das peinliche Gericht gewieſen, und der Geſetzgebungsausſchuß beauftragt, in kürzeſter Friſt über alle Repräſentanten zu berichten, welche als Commiſſare in den Provinzen oder bei den Heeren ihren Charakter durch Geſetzwidrigkeiten irgend welcher Art befleckt hätten. In den nächſtfolgenden Tagen wurden noch acht weitere Montagnards wegen Betheiligung am 1. Prairial in Anklageſtand verſetzt, am 28. alle Mitglieder der alten Regierungsausſchüſſe, mit Ausnahme Carnot's, Prieur's von der Cote d'Or und Louis' vom Niederrhein, zur Haft gebracht, am 1. Juni nochmals acht Deputirte des Berges den ſchon früher vor Gericht geſtellten Collegen nachgeſchickt. Gleichzeitig kam auch der Proceß Lebon's, der ſchon ſeit Monaten eingeleitet war, in Gang; Fouquier Tinville war mit fünfzehn Genoſſen bereits am 7. Mai unter den Verwünſchungen einer zahlloſen Menſchenmenge auf der Guillotine gefallen; am 17. Juni verurtheilte das Kriegsgericht Goujon, Romme, Soubrany, Duquesnoy, Bourbotte und Duroy zum Tode wegen ihrer Schuld an der Empörung des 1. Prairial. Die Verhandlungen über dieſe Strafacte brachten wieder die ſchwärzeſten Schatten der Schreckenszeit in friſche Erinnerung; die Bevölkerung vernahm mit ſtets heißerer Erbitterung die Nichtswürdigkeiten des Pariſer Revolutionsgerichtes, Lebon's wahnſinniges Wüthen in Arras, die grauſenvollen und ekelhaften Einzelnheiten aus dem Treiben anderer Commiſſare, — wie der Eine den Scharfrichter an ſeine Tafel gezogen, der Andere öffentliches und privates Eigenthum geplündert, der Dritte bei einem patriotiſchen Feſte im Theater völlig nackt erſchienen und den anweſenden Frauen die unfläthigſten Reden geführt, wie ſie Alle das Blut der Schuldigen und Unſchuldigen ohne Unterſcheidung vergoſſen hätten. Die unmittelbaren Folgen dieſer Eindrücke waren die Aufhebung des Revolutionsgerichtes, welches über zwei Jahre der Schrecken Frankreich's geweſen, die Beſeitigung des Februargeſetzes über die Kirchen, ſo daß von nun an der öffentliche Gottesdienſt jedem Prieſter wieder verſtattet wurde, der eine einfache

Digitized by Google

Erklärung der Unterwerfung unter die Staatsgesetze abgab, und eine Vollmacht für den Gesetzgebungsausschuß, auch ohne Decret des Conventes Streichungen von der Emigrantenliste vorzunehmen. Es ist nöthig, sagte etwas später Séveſtre, die Redeweise wie die Einrichtungen unserer alten Tyrannen zu beseitigen; wir müssen das Wort Revolutionär aus der Sprache unserer Gesetze verbannen, und folglich den Revolutionsausschüssen, die unter diesem Titel den Fluch der Nation auf sich geladen haben, wieder die ursprüngliche Bezeichnung Aufsichtsausschüsse geben. Es wurde mit Beifall verfügt, und sofort drängten sich die Anträge ähnlichen Schlages, die rothe Jacobinermütze, die im Grunde die Kappe der Galeerensclaven sei, zu verbieten, von der überall angepinselten Inschrift: Freiheit oder Tod, die beiden letzten Worte zu tilgen, jede Erinnerung an den blutigen Schmutz der Pöbelherrschaft aus den Zuständen auszumerzen. Es war erst ein Jahr, daß der Convent der Rede Billaud's, man müsse von allem Vorhandenen das Gegentheil einführen, rasenden Beifall geklatscht hatte; er schien jetzt kein anderes Bestreben zu haben, als die eigenen Schöpfungen zu stürzen, und von den eigenen Thaten das Gegentheil zu thun.

Die öffentliche Meinung war damit im höchsten Grade einverstanden. In Paris wie in den Departemens machte die unendliche Mehrheit der Einwohner gar kein Hehl mehr daraus, daß die Fortdauer der Republik unmöglich, daß die Herstellung einer constitutionellen Monarchie die einzige Rettung für Frankreich sei. Wer irgend wie seit 1792 republikanische Politik getrieben, sah sich, gleichviel ob Girondist oder Hebertist, ob Anhänger Danton's oder Robespierre's, in der Gesellschaft gemieden, von jedem Amte ausgeschlossen, bei dem geringsten Anlasse peinlicher Verfolgung ausgesetzt. Der Girondist Lehardy war damals in Rouen: von meiner Familie, berichtete er nachher dem Convente, waren dreizehn Personen während der Schreckenszeit geächtet, dennoch wurde ich dem mißleiteten Volke als Terrorist verdächtigt, und aller Orten mit den ärgsten Schmähungen verfolgt; wenn ich einen Royalisten oder Emigranten vor Gericht wies, so mißhandelte das Volk jeden Patrioten, der als Zeuge gegen ihn aufzutreten wagte; an allen

Digitized by Google

öffentlichen Orten hörte ich die Declamationen, daß der Krieg gegen England eine Thorheit sei, daß Frankreich einen König haben müsse. So ist der Zustand, schloß er, in Rouen, so in allen benachbarten Bezirken. So ist er, fielen eine Menge Stimmen ein, in allen Departemens. In Paris, wo damals wie immer die politische Stimmung sich am kräftigsten und deutlichsten ausprägte, begehrten neun Zehntel der Bürger unverholen die Verfassung von 1791, mit solchen Aenderungen, wie sie das Interesse der Ruhe und Ordnung erfordere. Mit diesem Wunsche verband sich übrigens bei den Meisten eine tiefe Unlust zu politischem Handeln oder gar zu bewaffneter Auflehnung gegen die einmal bestehende Regierung; man wollte überhaupt keine Revolution mehr, auch nicht gegen die revolutionären Machthaber. Nicht weniger ausgesprochen war endlich bei den Massen die Abneigung gegen das alte Regime, gegen die Herstellung des alten Adels, der alten Hierarchie, der unumschränkten Monarchie von Gottes Gnaden, und kein Irrthum war verkehrter, als wenn die geflüchteten Prinzen und die bewaffnete Emigration auf jene conservativen Tendenzen Hoffnungen für ihre Wünsche und Interessen bauten. Vielmehr richteten sich in Paris alle Augen der monarchisch Gesinnten ausschließlich auf den einzigen Sprößling des Könighauses, welchen ein unseliges Geschick von den übrigen Mitgliedern seiner Familie getrennt hatte, auf den Gefangenen des Tempels, den nächsten Erben der zertrümmerten Krone, den Sohn Ludwig XVI. Den Einen galt er ohne Weiteres als ihr gesetzlicher König, für die Anderen war es eine entscheidende Empfehlung, daß er ein Gefangener der Revolution war, daß man ihn also auf den Thron erheben konnte, ohne irgend eine Umgebung aus dem alten Regime, und bei seiner Jugend auf lange hin ohne eine wirkliche persönliche Macht. Man hätte damit, glaubte man, den großen Grundsatz der Monarchie gewonnen, ohne irgend eine Gefährdung der neuen seit 1789 entstandenen Interessen. Diese Ansichten hatten ihre Vertretung bis in die Verfassungscommission des Conventes hinein. Lanjuinais, Boissy, Lesage und der alte Durand bekannten ihren Collegen ihre monarchische Ueberzeugung. Sie sahen freilich gleich, daß sie da-

Digitized by Google

mit nicht durchdringen würden, daß bei der Commission, und noch entschiedener in der Gesammtheit des Conventes kein Verfassungsplan erreichbar sei, welcher nicht den Titel der Republik an seiner Spitze trage. Sie wagten indessen einen vermittelnden Vorschlag. Sie beantragten vor Allem, daß die neue Verfassung dem Unwesen der bisherigen vielköpfigen Verwaltung ein Ende mache, und nach dem amerikanischen Muster, auf welches ihre Collegen vielfach Bezug nahmen, einen Präsidenten an die Spitze der Regierung stelle. Sie meinten, daß sich dann alle Vortheile der Monarchie und Republik vereinen, und eine Verschmelzung aller Parteien hoffen lasse, wenn man den jungen Ludwig zum Präsidenten mache und anstatt eines Vicepräsidenten die wirkliche Gewalt einem aus dem Convente entnommenen Regentschaftsrathe übertrage. Auch gegen einen solchen Entwurf hatten ihre republikanischen Genossen schwere Bedenken: immer aber war die Richtung der Gemüther in Paris so unzweifelhaft, daß eine große Zahl der gemäßigten Deputirten dem Plane gewonnen wurde, und die Commission sich zu einer ruhigen und eingehenden Erwägung herbeiließ. Die Existenz eines armen, gequälten, von der Welt beinahe vergessenen Kindes schien somit plötzlich wieder ein Gegenstand von höchster politischer Bedeutung zu werden.

Wußten diese Männer, als sie über die Erhebung des jungen Prinzen auf den Thron Frankreich's beriethen, in welcher Lage dieser Erbe von fünfzig Königen war? Gab es keine Ahnung unter ihnen, daß der Knabe, dem sie eine Krone zudachten, in diesem Augenblicke das Opfer einer langen Peinigung, eines planmäßigen Mordes wurde? Oder fehlte es ihnen an Muth, einen Schritt für die Rettung des Lebens zu thun, welches der Schlußstein ihres neuen Staatsgebäudes werden sollte?

Seit der furchtbaren Nacht des 3. Juli 1793, in welcher der Sohn aus den Armen der Mutter gerissen wurde, war das Dasein des jungen Ludwig eine einzige Kette der empörendsten Mißhandlungen und Qualen gewesen. Niemand kann die von sorgsamer Hand gesammelten Nachrichten über das Martyrium des Unglücklichen ohne schaudernde Beklemmung lesen. Der Schuster

Digitized by

Simon, ein Nachbar und Verehrer Marat's, war auf deſſen Empfehlung durch Robespierre zum Hüter des jungen Capet beſtellt worden. Er war roh und gemein, von unbändigem Jähzorn, und völlig verwildert in dem revolutionären Fanatismus. Er hatte, als er ſein Amt übernahm, keinen Gedanken als die brutale Schadenfreude, den jungen Prinzen zu einem ſchmutzigen Sansculotten zu machen, und ihn nebenbei alle Sünden des königlichen Deſpotismus entgelten zu laſſen. Der junge Wolf, erklärte er dem Sicherheitsausſchuß, iſt zum Hochmuth erzogen, meiſtern werde ich ihn, aber ich ſtehe nicht dafür, daß er darüber berſtet. Uebrigens, was wollt ihr? Ihn deportiren? — Nein. — Todtſchlagen? — Nein. — Verbannen? — Nein. — Nun zum Teufel, was wollt ihr denn? — Die Antwort lautete: wir wollen ihn los ſein. Simon bedurfte nichts weiter. Die Mißhandlung des ſchwachen Kindes wurde ſeine tägliche Erquickung in der Langweile des Gefängniſſes, ſein Zeitvertreib und ſein patriotiſches Amt. Er ſteckte den Prinzen in ſansculottiſche Tracht, nöthigte ihn, eine Jacobinermütze zu tragen, berauſchte ihn mit Branntwein und ließ ihn unzüchtige Lieder nachſingen. Dazwiſchen kamen Schmähungen, Schläge, Mißhandlungen aller Art, bei jeder Erinnerung des Kindes an ſeine Eltern, bei jeder Zuckung gegen die erniedrigende Ungebühr, bei jeder Nachricht von einem Siege der Vendeer oder der Oeſtreicher. Die einzelnen, von Simon's Frau oder anderen Augenzeugen berichteten Scenen ſind herzzerſchneidend. Eines Tages prügelte und trat der Unmenſch den Knaben, weil er nicht nachſagen wollte: meine Mutter iſt eine Hure. Ein anderes Mal wurde Simon in der Nacht erweckt, und hörte, daß das Kind im Bette knieend betete. Ich will dich lehren, ſchrie er, deine Paternoſter zu flennen, goß ihm einen Kübel eiſig kalten Waſſers über den Leib und das Lager, und zwang ihn unter Schlägen mit einem eiſenbeſchlagenen Schuh, den Reſt der Winternacht in dem naßkalten Bette zuzubringen. Geraume Zeit hindurch ſetzte der neunjährige Knabe ſeinem Henker einen Widerſtand von wunderbarer Ausdauer und Geiſtesklarheit entgegen, erduldete alle Quälereien mit ſtillem Weinen, und unterdrückte ſein Stöhnen, damit ſeine Mutter es nicht höre

Digitized by Google

und deshalb betrübt werde. Endlich aber war seine physische Kraft erschöpft; er verharrte hartnäckig schweigend und niedergeschlagenen Blickes, ohne Wort noch Regung, mit welcher Brutalität ihn sein Peiniger auch treffen mochte. Im Januar 1794 verließ Simon den Tempel, um als Mitglied des Stadtrathes revolutionäre Politik zu treiben, und am 9. Thermidor auf Robespierre's Schaffot zu enden: das Loos des gefangenen Knaben wurde aber damit nur verschlimmert. Robespierre verfügte, es bedürfe für den jungen Capet keines besonderen Wächters, und der Stadtrath ließ darauf den Prinzen in eine kleine Zelle sperren, in welcher er volle sechs Monate ohne irgend eine Gesellschaft im tiefsten Abgrunde des Elendes ausharren mußte. Durch ein Gitter in der Thüre schob man ihm einmal im Tage seine Nahrung zu, ein kleines Stück Fleisch, Brod und Wasser; in der Nacht erschienen, oft zwei- und dreimal, die Commissare des Stadtraths, um die Anwesenheit ihres Opfers zu constatiren, und riefen mit Schimpfworten und Drohungen das Kind aus seinem Schlummer an das Gitter. Sonst sah er keinen Menschen, empfing kein Wasser zum Waschen, keinen Wechsel der Kleidung oder des Lagers; nicht einmal die Unreinigkeiten wurden aus dem stets verschlossenen, niemals gelüfteten Raume entfernt. Und dieses wohlüberlegte, langsame Hinmorden vollzog sich sechs Monate hindurch an einem unglücklichen, liebenswürdigen Kinde, dessen einziges Vergehen seine Abstammung war.

Am 10. Thermidor erschien Barras mit zahlreichem Gefolge im Tempel und kündigte einem Ausschußmitgliede der dortigen Section, Laurent, einem eifrigen Patrioten und gutmüthigen wackeren Menschen an, daß er zum Hüter der beiden königlichen Kinder ernannt sei. Laurent trat seinen Posten in der Nacht des 11. an. Er war erstaunt, als man ihn bei düsterem Laternenschimmer an den Eingang der verpesteten Höhle führte, aus der erst auf wiederholtes Rufen eine matte Stimme antwortete: aber welch ein Entsetzen befiel ihn, als er am andern Morgen die Thüre erbrechen ließ und in die Stätte des Jammers selbst eindrang. In dieser giftigen Atmosphäre lag auf schmutzigem Lager, in halb verfaulte Lumpen gehüllt, das blasse abgemagerte Kind, die Haare verwirrt,

Digitized by Google

der Kopf mit Ausſchlag, der Nacken mit eiternden Geſchwüren, der Körper mit wimmelndem Ungeziefer bedeckt; die Augen waren weit geöffnet, aber matt und erloſchen, der Rücken krumm zuſammengezogen, alle Gelenke angeſchwollen oder blutig wund. Das Eſſen des letzten Tages ſtand faſt unberührt; die geiſtige Regſamkeit war beinahe erloſchen; auf die erſchrockenen Fragen Laurent's gab der Knabe keine Antwort, und ſeufzte endlich: ich will ſterben. Laurent war auf das Tiefſte erſchüttert und erlangte durch ſeine nachdrücklichen Berichte von der Regierung die Erlaubniß, wenigſtens das Nothdürftigſte zu einer menſchlichen Behandlung des Kindes vorzukehren. Es wurde gebadet, in ein reinliches Bett gebracht, mit friſcher Kleidung verſehen; man brachte es an die Luft, und ließ ihm ärztliche Behandlung angedeihen. Aber ſein armes junges Leben war unwiderruflich geknickt. Es erduldete die Freundlichkeit wie früher die Mißhandlung, ſtill und in ſich verſunken; mißtrauiſch gegen die Menſchen, die ihm ein Jahr lang nichts als Qual gemacht; nur hier und da brach ein dankbares Wort oder eine verſtohlene Thräne wie das Aufglimmen einer verlöſchenden Flamme hervor. Im November wurde Laurent noch ein ehrſamer Pariſer Bürger, Gomin, beigegeben, deſſen milde und zutrauliche Pflege zum erſten Male wieder das Herz des hinſiechenden Knaben gewann; am 1. April trat an Laurent's Stelle ein Hauptmann der Nationalgarde, Lasne, ein braver Soldat, voll von republikaniſcher Geſinnung, aber auch von Rechtſchaffenheit und Menſchenliebe. Leider war dieſen Männern nur in ſehr beſchränktem Maaße das jammervolle Geſchick des Dauphin zu erleichtern geſtattet. Die Regierungsausſchüſſe ſprachen es nicht mehr aus wie die Hebertiſten, daß der Gefangene hinſterben ſollte; aber je mehr die öffentliche Meinung ſich mit ihm zu beſchäftigen begann, deſto argwöhniſcher wurde ihr Mißtrauen, deſto hartnäckiger ihre Abneigung gegen jede weſentliche Verbeſſerung der Lage. Nur ſehr mühſam errangen ſich die beiden Hüter die Erlaubniß, den Knaben zuweilen auf die Plattform des Thurmes zu bringen; die Bitte um Spaziergänge im Garten wurde hartnäckig abgeſchlagen; das Eſſen blieb die dürftige Gefangenkoſt, wie dringend auch die Krankheit des

Digitized by Google

Prinzen mildere Luft, bequeme Bewegung, ausgesuchte Nahrung gefordert hätte. Ebenso karg wurde dem Armen Beschäftigung und Gesellschaft zugemessen. Bis zum December 1794 durfte Gomin nur während der Mahlzeiten bei dem Gefangenen sein, und wiederholte Mühe kostete es, die Vorschrift zu beseitigen, daß erst Abends um acht Uhr die Lampe des Gefängnisses angezündet werden solle. Als in jener Zeit eine Pariser Zeitung die Regierung lobte, daß sie für Erziehung und Unterricht des Kindes sorge, beeilte sich der Sicherheitsausschuß, diese Nachricht für eine tückische Verläumdung des Royalismus zu erklären, da der Convent es wohl verstehe, die Tyrannen zu köpfen, aber nicht die Kinder derselben zu erziehen. Unter solchen Einflüssen verschlimmerte sich der Zustand des Kranken mit jeder Woche, und Ende Februar sprachen die Hüter so dringende Besorgniß aus, daß der Sicherheitsausschuß drei seiner Mitglieder zu unmittelbarer Prüfung derselben in den Tempel sandte. Sie fanden den Prinzen in seinem Zimmer am Tische sitzend, mit Spielkarten beschäftigt, bleich und eingefallen, mit schmaler Brust und hohem Rücken, immer schweigend und unempfindlich, ohne einen Blick oder eine Antwort für seine Besucher. Sie sprachen mit großer Entrüstung über alle jene Einschränkungen und Entbehrungen, so daß die Wärter nachher die Kost des Knaben etwas zu verbessern wagten. Seitdem aber vergingen Monate, ohne daß die Regierung irgend etwas von sich vernehmen ließ: wir wissen, daß damals bei dem heftigen Kampfe zwischen Jacobinern und Gemäßigten vorwiegend die Mittelpartei der Unabhängigen die Ausschüsse besetzte, und diese Männer wollten den Tod des Prinzen nicht gerade herbeiführen, aber auch nicht hindern. Man ließ es schweigend bei der engen dürftigen Haft, und hielt damit bei Ludwig's Zustand sein Todesurtheil aufrecht: man blieb in dieser starren Unbarmherzigkeit um so fester, je lebhafter die Hoffnungen der Monarchisten sich auf den unglücklichen Gefangenen des Tempels richteten.

Am 3. Mai meldeten die Wächter, der kleine Capet sei krank. Es kam keine Antwort. Sie schrieben am 4., er sei bedenklich krank. Gleiches Schweigen. Am 5. berichteten sie, er sei in Lebensgefahr. Der Ausschuß mochte denken, daß jetzt etwas der Form wegen

Digitized by Google

geſchehen müſſe, und ohne Schaden für die Republik geſchehen könne; er ſandte den trefflichen Chirurgen Deſſault, welcher den Prinzen vor der Revolution behandelt hatte, und mit tiefer Rührung das arme Opfer wiederſah. Er verordnete einige Arznei, erklärte aber den Wärtern die völlige Hoffnungsloſigkeit des Zuſtandes: das Einzige, was vielleicht helfen könne, ſei ein Aufenthalt des Kranken in milder Landluft. Der Ausſchuß gab hierauf ebenſo wenig Antwort, wie auf das flehentliche Bitten der in einem andern Kerker des Tempels feſtgehaltenen Schweſter des Dauphin, den ſterbenden Bruder ſehen und pflegen zu dürfen. Am 30. Mai ſagte Deſſault auf die Frage eines ſtädtiſchen Commiſſars: der Knabe iſt verloren, nicht wahr? — „ich fürchte es, vielleicht gibt es aber Menſchen, die es hoffen.“ Den Tag nachher ſtarb der Arzt nach dreiſtündiger Krankheit; ein ſo plötzlicher Tod unter ſolchen Verhältniſſen rief düſtern Argwohn in ganz Paris hervor, und trug nicht wenig zu den Gerüchten bei, welche ſich ſpäter über das Ende Ludwig XVII. verbreiteten. Der Ausſchuß ließ fünf Tage vergehen, ehe er Deſſault einen Nachfolger gab; auch darin zeigte ſich die Geſinnung der Machthaber, daß nach wie vor der Kranke von acht Uhr Abends bis neun Uhr Morgens von niemand beſucht werden durfte, und in ſeinen Schmerzen und Leiden die Nacht hindurch völlig allein blieb. Mit lebhafter Entrüſtung bewirkte der neue Arzt, Dr. Pelletan, wenigſtens die Umbettung des Kindes in ein Zimmer, deſſen Fenſter ohne Bretterverſchläge waren, und dem Sonnenlichte freien Zutritt ließen: Ludwig ließ es ſich gefallen wie alles Andere, fand ſich ein wenig erquickt, ſagte aber, als Gomin dennoch eine dicke Thräne auf ſeiner Wange bemerkte: ich bin immer allein, meine Mutter iſt ja in dem andern Thurme geblieben. Er wußte nicht, daß ſie ſeit faſt zwei Jahren im Grabe ruhte; die Liebe zur Mutter war der letzte Funke ſeines einſchlummernden Bewußtſeins. Am 8. Juni ſteigerten ſich alle Symptome der Auflöſung. Der Knabe lag unbeweglich in ſeinem Bette; als Gomin ihn fragte, ob er leide, antwortete er bejahend, aber die Muſik dort oben ſei ſo ſchön, und plötzlich rief er lautauf: ich höre die Stimme meiner Mutter. Ob wohl die Schweſter die Muſik auch gehört hat? fragte er dann.

Digitized by Google

Es folgte wieder eine lange Stille, noch ein froher Ausruf; „ich will dir ſagen", wandte er ſich an Lasne, der ſich ſtützend und lauſchend über ihn beugte. Aber Lasne vernahm nichts mehr, der Knabe hatte ausgeathmet, das Opfer war vollendet.

Der Sicherheitsausſchuß empfing die Nachricht mit affectirter Gleichgültigkeit, befahl die Aufnahme des bürgerlichen Actes, und ließ die Leiche durch die behandelnden Aerzte ſeciren. Die Unterſuchung ermittelte denſelben Thatbeſtand, welchen die Prinzeſſin ſpäter in ihren Memoiren niederſchrieb: er iſt nicht vergiftet worden; das Gift, mit dem man ihn getödtet hat, war Unreinlichkeit, Mißhandlung, Grauſamkeit und Härte. Am 9. erſtattete der Ausſchuß dem Convente Bericht über den Tod des Dauphin; die Verſammlung hörte ihn mit lautloſem Schweigen, und ging ſofort zu anderen Gegenſtänden über. Der Eindruck aber war tief auf allen Seiten. Die Republikaner waren erfüllt von innerer Genugthuung, und von einer erheblichen Sorge befreit. Die Monarchiſten und mit ihnen die Maſſe der Bevölkerung waren ſchwer betroffen. So unſicher und unentwickelt die Hoffnungen geweſen, welche ſie an den Namen des gefangenen Kindes geknüpft hatten: immer hatten ſie den einzigen Weg gezeigt, um zur Vermittlung der ſonſt unverſöhnlichen Gegenſätze zu gelangen. Jetzt war der legitime König Ludwig XVIII., das Haupt der bewaffneten Emigration; jetzt gab es nur noch die Wahl zwiſchen der unbedingten Herſtellung des alten Regime und der Fortſetzung der Republik. Auch die Entſchiedenſten unter den Gemäßigten und Monarchiſten in Paris zweifelten hier nicht einen Augenblick. In der Commiſſion der Eilf ſtimmte Lanjuinais mit ſeinen Freunden ſofort für die Einſetzung eines republikaniſchen Vollziehungsraths.

Digitized by

Zweites Capitel.

Auswärtige Politik.

Wir erkennen die tiefe Unsicherheit der Lage. Alle Interessen und Gefühle der Bevölkerung in ihrer großen Mehrheit drängten auf Frieden, Beruhigung, Gesetzlichkeit, auf die Herstellung einer festen und bleibenden Staatsgewalt, welche dem Lande die Eintracht mit den Nachbarn und den Bewohnern die Sicherheit für Arbeit und Eigenthum gewährleisten könnte. Aber der ungeheure Umschwung der letzten Jahre hatte alle Verhältnisse durch einander geworfen, und den Ehrgeiz der Einen, den Vortheil der Andern auf die Fortdauer des revolutionären Zustandes angewiesen. An sich war die Aufgabe unendlich schwer, auf den Trümmern der Schreckensherrschaft ein gesundes Staatswesen zu erbauen, und wie klein war unter den Machthabern die Zahl jener Uneigennützigen, welche ohne den Gedanken an die eigene Erhöhung nur das Wohl des Vaterlandes im Auge hatten! Nichts aber war gewisser, als daß nicht bloß für Frankreich, sondern für ganz Europa das Heil der Zukunft von der Frage abhing, ob Recht oder Macht, ob Gesetz oder Leidenschaft, ob Verfassung oder Revolution in Paris den Sieg davontragen würde. Innere und auswärtige Politik war 1795 ebenso enge wie 1792 mit einander verbunden: dieselben Bedürfnisse, die im Innern die gemäßigte Partei erschufen, forderten dringend den äußern Frieden, und dieselben Leidenschaften, welche in der Heimath das Recht des Bürgers verachteten, stürmten begehrlich auch über alle Nachbargrenzen hinaus Wie früher können wir auch jetzt diesen Zusammenhang an den ökonomischen und finanziellen Verhältnissen auf das Greiflichste erkennen.

Digitized by Google

Nicht beſſer als Robespierre war es den Thermidorianern gelungen, den Staatshaushalt wieder auf ſeine natürlichen Grundlagen zurückzubringen. Man konnte die Steuern nicht erheben, aus den einfachen Gründen, weil die Behörden dazu nicht organiſirt und weil die Steuerpflichtigen verarmt waren. Fand ſich einmal ein Bürger, der aus irgend einer Grille ſeine Quote entrichten wollte, ſo bezahlte er natürlich in Aſſignaten, und dieſe waren jetzt ſo tief geſunken, daß der Staat in Wahrheit kaum ein Zwanzigſtel ſeiner Forderung erhielt. Zur Zeit des 1. Prairial, Ende Mai 1795, war die Maſſe des emittirten Papiergeldes auf nahe 13,000, die des circulirenden auf 10,000 Millionen geſtiegen, und im richtigen Verhältniß zu dieſer ungeheuern Ziffer der Cours auf 7 Procent geſunken. Da nun der Staat für ſeine Ausgaben kein anderes Mittel als eben dies Papier beſaß, da er daſſelbe zwar ſeinen Beamten und Gläubigern zum Nennwerth, dem Heere dagegen, den Lieferanten und Arbeitern nur zum Marktpreiſe anrechnen konnte, ſo leuchtet ein, wie er immer höher anſchwellende Maſſen Papier verbrauchte, wie alſo die Emiſſion deſſelben mit jedem Monate zunahm, hiemit aber den Courswerth wieder ſtärker drückte, und ſo die Ausgabe des folgenden Monats immer höher ſteigerte. Ende Juni waren ſtatt 10,000 über 11,000, Ende Juli 14,000, Ende Auguſt 16,000 Millionen im Umlauf, und der Marktpreis derſelben auf 4, 3, $2^1/_2$ Procent hinunter gegangen. Damals fand der Wohlfahrtsausſchuß, daß man nicht mehr im Stande war, den täglichen Bedarf zu drucken, wenn man geringere Appoints als zu 10,000 L. anfertige; man hatte Tage, wo die Staatscaſſe anderthalb Milliarden an Aſſignaten ſchuldete, weil die Druckerei nicht im Stande geweſen war, den drängenden Ausgaben nachzukommen.

Die Finanzmänner des Convents bemühten ſich vergebens, der Nation die Sicherheit ihres Papieres zu beweiſen, und dadurch dem Fallen des Courſes Einhalt zu thun. Ende 1794, als beiläufig 7000 Mill. Aſſignaten circulirten, berichtete Johannot, daß der Staat eine Gütermaſſe als Hypothek des Papiergeldes beſitze, welche über 300 Mill. jährlicher Rente abwerfe; da nun ein Gut in der Regel für den 40fachen Betrag ſeiner Rente verkauft werde,

Digitized by Google

ſo ſtelle ſich gegen ſieben Milliarden Papier die Hypothek deſſelben auf zwölf, und mithin die vollkommenſte Sicherheit der Papierbeſitzer heraus. Die Glaubwürdigkeit dieſer Rechnung wurde nicht eben befeſtigt, als ſie im Verlaufe der Zeit mit erſtaunlicher Dehnbarkeit modificirt wurde: während man fort und fort Nationalgüter verkaufte, bewies Johannot im April 1795, als die Aſſignaten auf 9 Milliarden geſtiegen waren, daß man deren 16 an Gütern beſitze. Auch war es nicht ſchwer, die groben Fehler ſeiner Erörterung darzuthun. Vor der Revolution wurden in Frankreich Landgüter durchſchnittlich um den 30fachen Betrag ihrer Renten verkauft; jetzt war der Werth derſelben überall geſunken, bei kleinen Gütern um zwei, bei größern um drei bis vier Fünftel; wenn bei der Auction der Nationalgüter ein Grundſtück höheres Angebot erlangte, ſo war dabei lediglich eine Schwindelei im Spiel, in der Regel nämlich der Plan, das Gut eine Weile auszuſaugen und bei dem Herannahen des folgenden Zahlungstermins im Stiche zu laſſen. Jene Hoffnung Johannot's, den 40fachen Betrag der Rente zu erzielen, war alſo eine reine Täuſchung; man mußte ſehr zufrieden ſein, wenn man den zwanzigfachen, mithin ein Capital von ſechs Milliarden erlangte. Es war hienach ſchon Ende 1794 nach all den coloſſalen Confiscationen die Hypothek des Papiergeldes überſchritten.

Sie wurde vollends heruntergebracht, als der Convent ſich bequemen mußte, einige der ärgſten Wunden der Schreckenszeit zu ſchließen. Durch Decret vom 1. Januar übernahm der Staat die Schulden der Emigranten, deren Güter er eingezogen hatte: der Betrag derſelben ſtellte ſich auf 1800 Mill. heraus, die ſich auf nahe an eine Million Gläubiger vertheilten. Noch bedeutender war die Gütermaſſe, welche ſeit dem Mai den Familien der Verurtheilten herausgegeben wurde, die Einziehungen alſo der Robespierre'ſchen Zeit, die nach vollendeter Liquidation ſich auf etwas mehr als die Hälfte des geſammten Domanialbeſitzes herausſtellten [1]). Nimmt man die beiden Poſten, 1800 Mill. Emigrantenſchuld und

[1]) Lecoulteux Rath der 500, 14. April 1796: die Reſtitution hat die Rente der Nationalgüter auf 140 Mill. verringert.

Digitized by Google

3200 Mill. reſtituirte Güter zuſammen, ſo bleiben von den oben erwähnten ſechs Milliarden in runder Rechnung noch 1000 Mill. Güterwerth, welche im Herbſte 1795 die einzige Hypothek für eine Aſſignatenmaſſe von 16,000 Millionen darſtellten.

Der Staat war alſo erklärter Maaßen auf dem geraden abſchüſſigen Wege zu einem Bankerotte von beiſpielloſem Betrag. Man erkennt leicht, welche Zerrüttung aller Privatverhältniſſe die nothwendige Folge eines ſolchen Zuſtandes ſein mußte. Am ſchlimmſten waren die Beamten und Staatsgläubiger daran, welche ihre Gehälter und Renten von dem Staate in Papier zum Nennwerth erhielten, alſo im Mai einen Verluſt von 93, im Juli von 97 Procent erlitten. Wie man ihre Lage beurtheilte, zeigt ein Beſchluß des Wohlfahrtsausſchuſſes im Auguſt: der Staat werde in Stadt und Weichbild Paris den Proletariern, den öffentlichen Beamten und den Inhabern von Staatspapieren Talglichter, Oel und Häringe zu einem Viertel des Marktpreiſes vertheilen. Sie waren aber nicht die Einzigen, welche den Druck des Zuſtandes empfanden. So lange der Staat die Aſſignaten als geſetzliches Zahlungsmittel anerkannte, konnte auch ſonſt kein Gläubiger ſeinen Schuldner zu einem andern nöthigen, und die Fälle waren leider nicht häufig, wo der Schuldner ehrenhaft genug war, freiwillig auf den Vortheil des Augenblicks zu verzichten. Wer im Jahre 1790 ein Darlehen von 10,000 L. baar empfangen hatte, kaufte ſich im Sommer 1795 den gleichlautenden Betrag in Papiergeld für 20 Louisdor, und der Gläubiger, welcher dieſe Aſſignaten für ſein Guthaben empfing, ſah ſie nach vier Wochen auf den Werth von 12 oder 15 Louis zuſammengeſchmolzen. Im Juli machte der Convent einen Verſuch, dieſem Unweſen durch ein Geſetz zu ſteuern, welches für die Auszahlung jeder alten Schuld einen Zuſchlag von 25 Procent des Nennwerths für je 500 Mill. Aſſignaten verfügte, die über die Summe von zwei Milliarden im Umlaufe wären. Da nun damals zwölf Milliarden circulirten, ſo wären für eine Schuld von 1000 L. Silber 6000 zu zahlen geweſen, während der wahre Werth jener Summe nach dem damaligen Courſe 33,000 betragen hätte. Ein Geſetz von ſo geringer Wirk-

Digitized by Google

ſamkeit konnte kein anderes Schickſal haben, als nach vier Wochen einer vollſtändigen Vergeſſenheit zu verfallen. Die Uebelſtände, denen es wehren ſollte, nahmen in erſchreckendem Wachsthum zu. Die Verſuchung, welche aus denſelben entſprang, vergiftete alle Beziehungen des Verkehrs, der Freundſchaft, der Familie. Ein jüngerer Bruder beſchwerte ſich beim Convente am 18. Mai, daß ihm ſein Vater ein Zwölftel des Vermögens vermacht, ſein Bruder aber, der es bisher beſeſſen, ihm jetzt den Betrag in Aſſignaten ausgezahlt, er mithin kaum ein Zweihundertſtel ſeines Erbtheils erhalten habe. Am 13. Juli berichtete der Geſetzgebungsausſchuß über einen argen und häufig vorkommenden Mißſtand: viele Ehemänner benutzten die lockern Scheidungsgeſetze zur Plünderung ihrer Frauen, indem ſie die Ehe auflöſten, und dann der Frau ihr Eingebrachtes in werthloſen Aſſignaten herausbezahlten. Den weitgreifendſten Vortheil der Lage zogen die Pächter, welche in Aſſignaten den Grundbeſitzern ihren Pachtzins entrichteten, bei den hohen Kornpreiſen mit einem einzigen Sacke Getreides die Pacht für ein ganzes Landgut beſtritten, und, während die Eigenthümer in Noth und Elend verkamen, Tag für Tag ihr üppiges Gedeihen wachſen ſahen. In den kleinſten Bauernhäuſern fand man damals Mobiliare von Mahagoni und Paliſander, Silbergeräth und Seidenſtoffe, prunkende Mahlzeiten und wohlgefüllte Weinkeller. Es war der ſchneidendſte Gegenſatz gegen die Noth der Schreckenszeit, welche, wie wir ſahen, vor Allem das platte Land mit Raub und Mißhandlung heimgeſucht hatte, um die ſtädtiſchen Proletarier zu mäſten: nun war das Machtverhältniß umgeſchlagen, die Geſinnung aber bei den jetzigen Gewinnern durch die frühere Unbill nicht geläutert, ſondern vergiftet. Dieſe traurigen Erſcheinungen wiederholten ſich in allen Provinzen und bei allen Ständen. Das Geld, dem ſonſt Alle nachtrachten, ging jetzt wie ein glühendes Eiſen aus einer Hand in die andere: ein Jeder bemühte ſich, es in jeder Form Rechtens gegen einen leidlich ſichern Beſitz los zu werden. Der Handel war zu reinem und wucheriſchem Glückſpiel herabgekommen, da jeder den täglich fühlbaren Fall der Aſſignaten und den damit ſteigenden Waarenpreis vor Augen hatte: alſo kaufte ſich, auch

Digitized by Google

wer nicht an Gewinn dachte, ſondern nur nicht verlieren wollte, möglichſt große Vorräthe von allen denkbaren Waaren. Da das baare Geld durch die Auswanderung, die Requiſitionen, die ſeit 1789 ſtets ungünſtige Handelsbilanz äußerſt ſelten geworden war, der Zinsfuß in den wohlhabendſten Departemens auf zwölf, in Paris auf dreißig Procent geſtiegen war, ſo gab es thatſächlich ſo gut wie kein Bankiergeſchäft mehr. An die Stelle der Geldhändler waren die Trödler und Tändler getreten, welche dem Publicum, nicht wie ſonſt auf Fauſtpfänder baares Geld vorſchoſſen, ſondern umgekehrt die ſinkenden Aſſignaten gegen Möbel und Kleider, Uhren und Ringe, Bücher und Lebensmittel eintauſchten, wie ſich verſteht zu ſelbſtgemachten Wucherpreiſen. Man begreift bei einem ſolchen Zuſtand die verdoppelte Schwierigkeit, inmitten einer großen Theurung die Ernährung des Volkes im Gange zu halten, wenn jeder Beſitzende ſein Capital in Waarenvorräthen anzulegen ſuchte, und dieſe dem Umlaufe dadurch auf lange Zeit entzog. Ehe das Jahr zu Ende ging, ſah man denn auch das Papiergeld faſt nur in der Hand der Proletarier, Beamten und kleinen Rentner, deren Vermögen nicht groß genug war, um es in Waarenvorräthen oder Nationalgütern anzulegen.

Der Handel mit den Domänen zeigte dieſelben ſcandalöſen Erſcheinungen. Daß auch jetzt, inmitten der auswärtigen Siege, niemand ein volles Vertrauen auf den Beſitz eines confiſcirten Gutes hatte, verrieth ſich bei jedem Anlaſſe. Die ehemaligen Kirchengüter wurden beſſer bezahlt, als jene der Emigranten; unter dieſen fand wieder kein Beſitzthum auch zum niedrigſten Preiſe einen Käufer, auf welchem aus der alten Zeit noch irgend eine Hypothekſchuld haftete. Je mehr ſich aber der ſolide Erwerber zurückzog, deſto eifriger drängte ſich die gewiſſenloſe Speculation hinzu. Wahre Bacchanalien der Habſucht erlebte man, als Ende Mai der Convent aus dem ſehr natürlichen Wunſche, den Abſatz zu beſchleunigen und eine große Maſſe Papiergeld aus dem Umlauf zu ziehen, den Beſchluß faßte, daß jedes Nationalgut ohne Verſteigerung erworben werden könne, wenn der Käufer binnen drei Monaten die Pachtrente des Guts von 1790 in 75fachem Betrage entrichte. Nun

Digitized by Google

ſtanden damals die Aſſignaten, wie erwähnt, auf 7 Procent; wer baares Geld beſaß, konnte alſo 75 L. Papier für ungefähr fünf Livres kaufen, und folglich jedes Nationalgut für den fünffachen Betrag ſeiner Pacht erwerben. Dazu kam, daß nach der alten Sitte ſehr häufig die Hälfte des wirklichen Pachtzinſes nicht in dem Contracte aufgeführt, ſondern in der Form des ſogenannten pot de vin neben der Rente entrichtet wurde, mithin nach dem neuen Geſetze das Gut für etwas mehr als den doppelten Betrag des Pachtzinſes erworben wurde. Eine ſolche Ausſicht lockte freilich die Käufer. Es war vorgeſchrieben, daß der im Verkaufstermin zuerſt Erſcheinende das Gut erhalten ſollte; da meldeten denn die Beamten, daß mit dem Glockenſchlage ein Gedränge an ihrer Thüre entſtanden, von dreißig Bietern der eine zuerſt an der Hausſchwelle geweſen, der zweite ihn auf der Treppe überrannt, der dritte an beiden vorüber zum Bureau geſtürzt ſei. Da unter mehreren gleichzeitigen Bietern das Loos entſcheiden ſollten, ſo ſtellten reiche Leute zehn oder zwanzig Bediente und Handwerker auf, um ſich eine große Anzahl Looſe zu ſichern; Andere machten ſchriftlich ihre Submiſſion mit einem Male auf alle in ihrem Diſtrict gelegenen Nationalgüter. Trotz alledem hätte der Convent, wenn hiemit einige Milliarden Aſſignaten aus dem Verkehr hinweggefegt worden wären, vielleicht ein Auge zugedrückt: ſo überwältigend war das Bedürfniß, die Maſſe des Papiers zu mindern und den Cours deſſelben zu heben. Allein auch nicht einmal das wurde durch die Verſchleuderung erreicht: vielmehr trieb dieſelbe gerade umgekehrt alle jene Käufer zu gemeinſamen Maaßregeln an, den Cours zu drücken, um ihre Kaufgelder zu möglichſt geringem Preiſe anzuſchaffen. Als man hierüber klar geworden war, gab es im Convente keinen Zweifel mehr. Das Geſetz wurde ſuspendirt, und mehr als das: mit der vollen Leichtfertigkeit der revolutionären Finanzpolitik wurden auch die bereits abgeſchloſſenen Verkäufe wieder aufgehoben, und damit dem Credit des Staates ein neuer gewaltiger Stoß verſetzt. Dennoch kam in denſelben Wochen ein ganz ähnlicher Entwurf auf's Tapet, die dem Staate gehörigen Häuſer, da ſie theils wegen ſchlechter Verwaltung, theils wegen der Koſten des Unterhaltes

Digitized by Google

nichts einbrächten, für den 150fachen Betrag ihres Miethzinſes von 1792 zu verkaufen. Der Erfolg ließ ſich leicht vorausberechnen: ſeit 1788 war der Miethzins in Paris auf ein Zehntel des alten Betrages, die Aſſignaten aber jetzt, im Juli 1795, auf drei Procent ihres Nennwerths geſunken: man hätte alſo in baarem Gelde nach jenem Decrete ein Haus für die Hälfte des früheren Miethzinſes gekauft. Es war denn auch von der Ausführung des Geſetzes niemals die Rede.

Nach welchen Mitteln griff man nicht in jenen Sommermonaten, um die Quelle all jenes Elendes zu ſtopfen, und den Cours der Aſſignaten zu halten! Da wollte man eine große Lotterieanleihe von einer Milliarde zu drei Procent Zinſen machen: leider hatte trotz Zinſen und Prämien kein Menſch Neigung, dieſer Regierung ſeine Aſſignaten, ſo tief ſie auch ſtanden, anzuvertrauen. Da erörterte man, wenn die Bauern und Kaufleute kein Silbergeld hätten, ſo beſäßen ſie Getreide und Waaren, und nichts würde einfacher als die Herſtellung des Staatshaushaltes ſein, wenn man nur ſtatt des Geldes ſich Naturalien nach den Preiſen von 1790 abliefern laſſe. Es wurde Wochen lang darüber geſtritten, die greiflichen Schäden eines ſolchen Syſtemes nachgewieſen, endlich die Hälfte der Grundſteuer in Getreide begehrt. Das Land tönte darauf wieder von einem vernichtenden Proteſte, daß man unter keiner Form ein neues Maximum auf ſich nehmen wolle, und es hatte bei dem papiernen Decrete ſein Bewenden. Mit einem Worte, jeder neue Verſuch ergab mit grellerer Deutlichkeit, daß keine irdiſche Macht die Folgen der früheren Gewaltthaten ungeſchehen machen konnte. Der Kelch, welchen Robespierre's Syſtem mit ſeinen Rechtsverletzungen bis zum Ueberfließen gefüllt hatte, mußte bis auf die Hefen geleert werden. Nach dem grauenvollen Geſtern gab es für die Leiden des Heute kein Mittel: die einzige lösbare Aufgabe war, in einer möglichſt nahen Zukunft wieder auf feſten Boden zu gelangen. Man war in den Abgrund der Noth gerathen, indem man die Welt und die Freiheit mit Ueberſtürzung und Rechtsbruch hatte erobern wollen: um wieder zu Gedeihen und Wohlſtand zurückzugelangen, gab es nur

Digitized by Google

den langsamen, arbeitvollen Weg der Sparsamkeit, Ordnung und Gerechtigkeit.

Die Budgets der damaligen Regierung zu prüfen, verlohnt sich nicht der Mühe, da ihre einzelnen Posten nichts sind, als willkürliche Anweisungen auf eine ungefähre, in der Ziffer immer steigende, im Werthe immer sinkende Assignatenmasse. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß Verwirrung, Verschleuderung und Mangel in dem Staatshaushalte dieselben sein mußten, wie in den privaten Verhältnissen. Die Regierung war, wie wir wissen, in sich gespalten, schwankend und schlecht geordnet; man ermißt leicht, wie bei dem geschilderten Zustande des Landes ihre Agenten tausendfache Veranlassung zu Betrug und Erpressung und Unterschleif fanden. So dauerten alle Klagen gegen die Verwaltung, über Entblößung aller Dienste, Vernachlässigung der Straßen, Canäle und Brücken, Verfall der Schulen und Hospitäler, Verwüstung der Forsten und der Häfen, wie zu Robespierre's Zeiten fort. Die Truppen empfingen höchst unregelmäßigen Sold; die Waffenfabrikation stockte, die Festungen wurden schlecht unterhalten. Der vorige Feldzug hatte einen ungeheuern Menschenverbrauch gehabt, so daß die Heere an den Grenzen seit einem Jahre drei Achtel ihres Bestandes eingebüßt hatten: aber niemand wagte von neuer Recrutirung zu reden, wie dringend auch alle Generale nach Verstärkung und Nachschub riefen. Denn auch in dem jetzigen Bestande verschlang die Kriegsverwaltung, während die Truppen auf Feindeskosten lebten, oder hungerten und darbten, mehr als zwei Drittel aller Staatsausgaben. Wenn man sparen und innerlich gedeihen, wenn man im Lande zu Recht und Ordnung zurückwollte, so gab es — und hier erscheint uns der unmittelbare Zusammenhang zwischen innerer und auswärtiger Politik — so gab es dazu kein wirksameres und unerläßlicheres Mittel, als den Frieden.

Es wird nach diesen Erörterungen einleuchten, warum die Masse des Volkes, und von ihr getragen die gemäßigte Partei des Conventes, jede Politik der Eroberungen mit so heftigem und zweifellosem Nachdrucke verwarf, warum Hardenberg wenige Wo-

Digitized by Google

chen nachdem er dem Wohlfahrtsausschusse das linke Rheinufer so gut wie abgetreten hatte, auf einen Reichsfrieden fast ohne Einbuße am Reichsgebiete hoffen durfte.

Aber wir wissen, wie diese Richtung, obwohl höchst überwiegend bei der Bevölkerung, in den regierenden Kreisen nur einen begrenzten und unsichern Einfluß hatte. Nicht bloß die Jacobiner waren ihr feindselig. Die Gruppe der Independenten, ein Theil der Thermidorianer, ja unter den Gemäßigten selbst mehrere der alten Girondisten hielten eifrig fest an der bisher verfolgten kriegerischen Tendenz. Sie fanden, daß die nationale Ehre keinen Frieden ohne stattlichen Gewinn verstatte. Sie hätten darin eine Verläugnung ihrer liebsten Grundsätze über Weltbefreiung und Thronensturz gesehen. Sie kamen durch die finanzielle Bedrängniß nun zu dem Schlusse, daß die Kriegsbeute der bequemste Ersatz für den Ausfall im Innern sei. So eben schlossen Siéyès und Rewbell, welche unter den Genossen dieser Gesinnung eine täglich mehr hervorragende Stellung einnahmen, einen Bundesvertrag mit Niederland, welcher außer der Unterstützung durch die holländische Flotte der Republik die Verpflegung von 25,000 M. gewährte, und dieselben für's Erste als Besatzung in den holländischen Festungen zurückließ, welcher sodann dem Staatsschatze eine Kriegscontribution von 100 Mill. Gulden zuführte, entsprechend bei dem damaligen Course einem Betrage von beinahe drei Milliarden Livres Assignaten. Siéyès zuckte wegwerfend die Achseln, wenn seine friedfertigen Collegen davon redeten, Holland möglichst bald wieder selbstständig zu stellen, und vielleicht mit Cleve und preußisch Geldern zu verstärken. Tallien, obwohl sonst aller Orten jenem zuwider, stimmte hier ihm eifrig bei, und erklärte bei jedem Anlasse, man müsse Frankreich auf allen Seiten mit abhängigen Tochterrepubliken umgeben, und dadurch zur leitenden Macht des Welttheils machen. Sie bekamen für diese Neigungen gerade um die Zeit des Baseler Friedens von unerwarteter Seite her einen gewaltigen Stoff.

Ich habe schon früher erwähnt, daß der Bruder des Kaisers Franz, Großherzog Ferdinand von Toscana, den Ritter Carletti

zu einer Friedensunterhandlung nach Paris geſchickt hatte. Da Toscana niemals an dem Kampfe gegen Frankreich thätigen Antheil genommen und kein Theil die Grenzen des andern überſchritten hatte, ſo war der Frieden ohne alle Schwierigkeit im Februar zu Stande gekommen. Carletti blieb dann als toscaniſcher Miniſter in Paris, ſehr gerne geſehen von den Machthabern, da er von jeher einen lebhaften Enthuſiasmus für die franzöſiſche Revolution zur Schau getragen hatte. Er bewegte ſich mit großem Glanze in dem ſeit Thermidor wieder aufgekommenen geſelligen Treiben, gab den einflußreichen Mitgliedern der Ausſchüſſe koſtbare Schmauſereien, und knüpfte ſeine Fäden bei den Führern aller Parteien an. Als die preußiſche Unterhandlung in vollen Zug kam, begann er, dieſe Beziehungen in Thätigkeit zu ſetzen, indem er mannichfaltige Warnungen vor der preußiſchen Unzuverläſſigkeit und Haltloſigkeit ausſtreute, ſo daß dem Berliner Hofe die eine oder andere ihm feindſelige Rede im Convente als Eingebung Carletti's bezeichnet wurde. Indeſſen gelangte der Baſeler Frieden zum Abſchluſſe, und in Paris war vielfach die Rede, wie erfreulich es ſein würde, wenn ſich aus demſelben eine preußiſch-ſcandinaviſche Allianz entwickele. Carletti deutete hierauf an, daß es für Frankreich ſehr viel beſſere Möglichkeiten gebe, und ſprach endlich das inhaltſchwere Wort aus, daß Oeſtreich zu einem ſofortigen Friedensſchluſſe mit der Republik auf definitive Abtretung Belgien's und des linken Rheinufers bereit ſei, wenn Frankreich ihm dafür zu dem Beſitze Bayern's verhelfe. Daß er einen förmlichen Auftrag Seitens der öſtreichiſchen Regierung zu dieſer Erklärung habe, ſagte er nicht, wohl aber verſicherte er, auf das Genaueſte über jene Entſchließung derſelben unterrichtet zu ſein.[1]) Bei der verwandtſchaftlichen Stellung ſeines Fürſten, bei den nahen Beziehungen zwiſchen Thugut und Manfredini hatte dies nichts Unwahrſcheinliches: auch meldete damals aus Wien der bayeriſche Geſchäftsträger ſeinem Hofe, es ſei kein Zweifel mehr, daß Toscana ſeinen Frieden nur unter Zuſtimmung Oeſtreich's

[1]) Aus den unten näher anzuführenden Acten der Hardenberg'ſchen Miſſion in Baſel.

geſchloſſen, welches dadurch einen Stützpunkt in Paris für ſich ſelbſt gewinne[1]) — und ebenſo empfing Preußen aus Florenz die poſitive Nachricht, daß Carletti's Sendung ein Werk Thugut's ſei, welcher ſich damit einen Canal für eine eigne Unterhandlung eröffne[2]). Jedenfalls vermochte den franzöſiſchen Staatsmännern Carletti ſeine Glaubwürdigkeit nachzuweiſen: es gab unter dieſen eine Menge, welche die Annahme ſeines Vorſchlags für verderblich erklärten, aber es gab nicht Einen, welcher denſelben nicht mit voller Sicherheit für einen Antrag der öſtreichiſchen Regierung gehalten hätte. Alle ohne Ausnahme waren überzeugt, daß ſie jeden Augenblick gegen die Ueberlaſſung Bayern's an Oeſtreich den Frieden und das linke Rheinufer vom Kaiſer erhalten könnten. Alle ohne Ausnahme richteten nach dieſer Vorausſetzung ihre Erwägungen und Handlungen ein[3]).

Um den Zuſammenhang dieſer Dinge vollſtändig zu überſehen, müſſen wir einen Blick auf die ſonſtigen Beſtrebungen Oeſtreich's und Rußland's in dieſen Monaten werfen. Beiden Mächten kam es darauf an, das große Syſtem des Vertrages vom 3. Januar 1795 ſo vollſtändig und raſch wie möglich zu verwirklichen. Die eine weſentliche Bedingung dazu war, wie wir wiſſen, für Rußland die Fortdauer des engliſch-franzöſiſchen Krieges. Hienach entſchloß ſich zuerſt die Kaiſerin Catharina gleich im Februar, nachdem Holland in die Hand der Franzoſen gefallen, und allgemein die Sorge verbreitet war, England möchte dadurch zu Furcht und Nachgiebigkeit geſtimmt werden, einen Schritt aus ihrer bis-

[1]) Reichlin an Vieregg 3. März.

[2]) Das Miniſterium an Tauenzien 12. April.

[3]) Es verdient Erwähnung, wie die Spuren dieſer öſtreichiſchen Unterhandlung gleichmäßig an verſchiedenen Orten verwiſcht ſind. In Florenz hat Großherzog Ferdinand alle auf Carletti's Miſſion bezüglichen Depeſchen im Jahre 1799 verbrannt. Im Pariſer Reichsarchiv, Acten des Wohlfahrtsausſchuſſes, auswärtige Angelegenheiten, befand ſich 1852 ein Doſſier mit der Aufſchrift Autriche, die Acten aber waren aus demſelben entfernt worden. Im Münchener Staatsarchiv liegt ein Brief des Geſchäftsträgers Reichlin, der den Beginn einer franzöſiſch-öſtreichiſchen Unterhandlung unter perſönlicher Vermittlung Carl Theodor's meldet; die folgenden darauf bezüglichen Briefe ſind nicht mehr vorhanden.

herigen Zurückhaltung gegen den Londoner Hof heraus zu thun. Sie verſprach, wenn England im Kriege feſt bleibe, eine Flotte und ein Heer gegen die Franzoſen auszuſenden. Es wurde darüber am 11. Februar ein Vertrag entworfen, und, nach längern Verhandlungen über die Einzelnheiten der Ausführung, am 5. Mai ratificirt. In demſelben Sinne ſchloß auch Oeſtreich am 4. Mai ein neues Bündniß mit England, in welchem es gegen eine Anleihe von vier Millionen Pfund die Fortſetzung des Kampfes gegen den gemeinſamen Feind mit 200,000 Mann verhieß. Am 20. folgte dem eine weitere Abrede zwiſchen beiden Höfen, ihre gegenſeitige Verbindung und ihre Bündniſſe mit Rußland zu einer großen Tripleallianz zu verſchmelzen.

Daneben pflegte Oeſtreich ſeine Beziehungen zu dem ſchwachen Churfürſten Carl Theodor von Pfalzbayern. Es war dies, wie man weiß, wohl die ſchlechteſte Regierung, welche Bayern jemals gehabt hat. Der Churfürſt, überworfen mit ſeinen Zweibrücker Agnaten, verſtimmt gegen ſeine bayeriſchen Unterthanen, einzig beſorgt für die Ausſtattung ſeiner natürlichen Kinder, hatte ſchon mehr als einmal dem Wiener Hofe ſeine bayeriſchen Lande überlaſſen wollen. Er war gerade jetzt beſſer öſtreichiſch geſtimmt als je. Er hatte im Herbſte durch den Reichsvicekanzler Colloredo die erſchreckende, allerdings ganz grundloſe Notiz bekommen, daß Preußen in Paris die Hand nach Jülich und Berg ausſtrecke[1]); er hatte im Februar trotz ſeiner 73 Lebensjahre eine junge Erzherzogin gefreit; er hatte, ſo weit ihn nicht eine blinde Furcht vor den franzöſiſchen Waffen beſtimmte, kein anderes Streben als Erlangung des kaiſerlichen Wohlwollens. Es war kein Wunder, wenn bei einer ſolchen Vertretung des bayeriſchen Staates Thugut die Zeit günſtig erachtete, den alten Lieblingswunſch ſeines Hofes endlich zur Ausführung zu bringen.

Er drängte denn auch in Petersburg unaufhörlich, daß man

---

[1]) Correſpondenz des bayeriſchen Miniſters Vieregg mit dem Geſchäftsträger Reichlin in Wien, Auguſt und September 1794. Es gab darüber October 1795 weitläufige Nachforſchungen, bei denen ſich die Nichtigkeit der Sache herausſtellte.

Ernſt machen, und mit der Ausführung des Vertrags vom 3. Januar nicht länger zaudern ſollte. Im März hatte man dort wieder einmal eine Conferenz über die polniſche Sache mit Tauenzien, welche aber eben ſo fruchtlos wie alle früheren blieb. Tauenzien verharrte bei ſeiner Erklärung, daß Preußen, wenn es Krakau und Sendomir nicht erhalte, gegen jede Theilung Polen's proteſtire. Thugut beantragte darauf mit allem Nachdruck, daß Catharina ein Ende machen, und zu kriegeriſchen Maaßregeln gegen Preußen ſchreiten möge[1]). Bei Catharina ſtieg der Groll gegen Preußen mit jedem Schritte, welchen dieſes in ſeiner franzöſiſchen Unterhandlung vorwärts that; ſie unterließ nicht, England aufmerkſam zu machen, daß nur Preußen's Haltung ſie verhindere, ihre Truppen gegen Frankreich ausrücken zu laſſen, und vollends nach dem Abſchluſſe des Baſeler Friedens war, im April und Mai, von den außerordentlichſten Dingen in Petersburg die Rede. Nachdem Preußen gegen die polniſche Theilung proteſtirt hatte, kam Catharina auf den Gedanken, eben dieſe Waffe gegen den König ſelbſt zu richten, und jenen alten Vorſchlag des König Stanislaus zu verwirklichen, nach welchem der Großfürſt Conſtantin König von Polen werden ſollte[2]). Dann würde Preußen zu gerechter Strafe ſeiner Eigenwilligkeit weder Krakau noch Warſchau und überhaupt gar nichts erhalten, während Oeſtreich, welches freilich ebenfalls dann in Polen leer ausginge, im Syſteme des 3. Januar anderweitig ſeine Entſchädigung finden könnte. Denn bei dem bloßen Plane eines neuen Königreiches Polen blieben die Gedanken nicht ſtehen. Der amerikaniſche Geſandte in Paris, Governor Morris, iſt uns ſchon früher als eifriger Gegner der Revolution begegnet; er war gleich nahe und enge befreundet mit franzöſiſchen Royaliſten, engliſchen Tories und öſtreichiſchen Diplomaten. Ihm wurde jetzt der Inhalt des geheimen Vertrags vom 3. Januar mitgetheilt, wie es ſcheint in der Abſicht, daß er darüber privatim die Stimmung der engli-

[1]) Aus den Depeſchen des engliſchen Geſandten, Lord Withworth, an Lord Grenville.

[2]) Aus den Depeſchen Lord Withworth's und Tauenzien's.

ſchen Miniſter ſondire. Es wurde ferner auf einen Gedanken aufmerkſam gemacht, Preußen ein für alle Mal zu völliger Unſchädlichkeit zurückzubringen, indem man Polen mit Oſt- und Weſtpreußen, mit Schleſien und der Neumark zu einer erblichen Monarchie unter einer freien Verfaſſung vereinige; Rußland, Oeſtreich und Polen ſeien ſtark genug, um mit vereinter Kraft dies zu verwirklichen; Oeſtreich werde gleichzeitig Bayern erhalten; für England könne dies Alles nur wünſchenswerth ſein, wie ihm denn auch die Vergrößerung der beiden Kaiſerhöfe in Italien und der Türkei wohl zuſagen werde, da es am Mittelmeer dadurch zwei neue Verbündete gegen Frankreich und das zu Frankreich neigende Spanien erhalte[1]). Ich laſſe dahingeſtellt, wie viele Conſiſtenz dieſe Gedanken in Wien oder Petersburg erlangt, wie weit ſie aus der Sphäre ſkizzirter Wünſche ſich zu ernſt bearbeiteten Entwürfen erhoben haben: ihr bloßes Auftauchen iſt in jedem Falle höchſt bezeichnend für die Stimmung in Bezug auf Deutſchland und Preußen, welche damals die großen Höfe erfüllte. Feſt ſteht ſo viel durch die poſitivſten Zeugniſſe, daß Thugut den Sommer hindurch nichts unterließ, um Rußland zur Kriegserklärung gegen Preußen zu treiben und ſchwerlich wird er geglaubt haben, daß Catharina einen ſolchen Kampf ohne die Ausſicht auf materiellen Gewinn unternehmen würde. Gleichzeitig boten ſeine diplomatiſchen Agenten die höchſte Anſtrengung auf, um die deutſchen Reichsſtände abzuhalten, daß ſie ſich der preußiſchen Vermittlung zu einem Frieden mit Frankreich bedienten; ſeine Litteraten aber und Publiciſten verkündeten der deutſchen Nation in zahlreichen Flugſchriften, daß die Stunde des Gerichtes für das künſtlich emporgeſchraubte, innerlich verfaulte Preußen gekommen, daß das einzige Heil für Deutſchland in einem engen begeiſterten Anſchluſſe an ſeinen Kaiſer zu finden ſei. Je feindlicher hienach die Haltung

[1]) Morris an Lord Grenville 5. Auguſt 1796. Er ſagt in der Depeſche nicht ausdrücklich, wer ihm dieſen Plan zum Sturze Preußen's mitgetheilt habe, wohl aber, daß derſelbe auf herzliche Mitwirkung der Kaiſerhöfe rechnen könne; was aber vor Allem jeden Zweifel ausſchließt, iſt der Umſtand, daß Morris den Inhalt des geheimen Vertrags vom 3. Januar kennt, von deſſen Exiſtenz ſonſt kein Menſch in Europa damals und fünfzig Jahre weiter eine Ahnung hatte.

der Kaiserhöfe gegen Preußen wurde, desto dringender mußte ihnen aber auf der andern Seite die Besorgniß nahe treten, den König ungeachtet seines Franzosenhasses in ein Schutz- und Trutzbündniß mit der Republik hinein zu zwingen. Da sich einem solchen höchst wahrscheinlich Schweden, Türken und Polen angeschlossen hätten, so verlohnte es sich wohl der Mühe, trotz aller englischen Subsidienverträge in Paris vorzubauen, und indem man die Republik mit der Aussicht auf das linke Rheinufer gewänne, jene drohende Allianz im Keime zu ersticken. Die Sendung Carletti's bot für eine erste Anknüpfung dieser Art eine sehr bequeme, im ungünstigen Falle zu nichts verpflichtende Gelegenheit.

In Paris machten nun Carletti's Eröffnungen, wie man leicht denken kann, einen nicht geringen Eindruck. Die revolutionären Fractionen, Siéyès und seine Gesinnungsgenossen, empfingen sie mit lebhafter Befriedigung. Sie sahen darin die Zusicherung der stattlichsten, lange ersehnten Kriegsbeute; sie sahen weiter, daß mit der Abtretung des linken Rheinufers die deutsche Reichsverfassung unrettbar zusammenbrechen müsse, da die drei ersten Churfürstenthümer damit verschwänden, und die Entschädigung der anderen dort angesessenen Reichsstände eine völlige Umwandlung der deutschen Territorien nöthig machte. Wie viel Anlaß mußte sich bei solch einem Umsturze zur Ausdehnung des französischen Einflusses, zur Verbreitung der revolutionären Grundsätze ergeben! Allerdings war Siéyès nicht der Meinung, mit übereilter Hastigkeit zuzugreifen, und dadurch in dem Reste des verstümmelten Reichskörpers etwa die Macht Oestreich's unbeschränkt zu machen. Die östreichische Grenze, sagte er, darf der unsern schlechterdings nicht genähert werden; wenn sie Bayern haben wollen, müssen sie auf den Breisgau und Mailand verzichten, und sich dafür sonst eine Entschädigung im innern Deutschland suchen. Was ihn aber noch weiter schwankend machte, war die Erwägung, daß Frankreich als vorwiegende Macht in Deutschland keinen Staat gebrauchen könne, welcher mit Rußland enge verbündet sei. Eben erschien zum zweiten Male als schwedischer Gesandter Hr. von Stael in Paris, und bat und flehte um französische Subsidien und französisches

Bündniß; zugleich vernahm man günstige Kunde über die Stimmung der hohen Pforte, welche bei günstigen Umständen gerne den Krieg gegen die Kaiserhöfe erneuern würde. Wenn sich Preußen entschließen würde, stark und offen diese Seite zu ergreifen, so wäre dem ehrgeizigen Abbé ein solches System zuletzt doch noch erwünschter und folgenreicher als irgend eine Verhandlung mit Oestreich erschienen. Natürlich aber mußte Preußen dann mit dem definitiven Verzichte auf das linke Rheinufer beginnen; die uneigennützigen Gedanken der gemäßigten Partei erschienen jetzt den Independenten vollkommen lächerlich und frevelhaft. Noch wollten sie sich nicht endgültig entschließen, aber mit kaum zurückgehaltener Freude sahen sie auf alle Fälle eine Zukunft voll von Bewegung, Umwälzung und Gewinn vor Augen.

Auf das Tiefste war dagegen die gemäßigte Partei betroffen. Auch sie hatten ihr Friedensprogramm noch nicht im Einzelnen festgestellt; so viel aber war ihnen deutlich, daß ein vollständiger Verzicht auf die Eroberungspolitik jetzt nicht mehr möglich war. Ihre Ansichten schwankten: sie dachten an Erwerbung des belgischen Landes bis zur Maas, an Verbesserung der französischen Grenze durch das linksrheinische Baseler Land, durch Montbeliard, Saarbrück und Lüttich. Worauf es ihnen ankam, war zu verhüten, was die Independenten am meisten wünschten, den Umsturz des Reiches, die Verewigung einer schrankenlosen Revolutionspolitik. Es war der Anfang des Mai, eine Zeit also, wie wir sahen, wo der Wohlfahrtsausschuß eine sehr fühlbare Wendung nach Links machte; je schärfer sich diese entwickelte, desto eher war auch ein Eingehen auf Carletti's Vorschlag zu befahren: so kam in einer Gruppe der gemäßigten Partei der Beschluß zu Stande, einen hoffentlich durchgreifenden Schritt zu thun, und die preußische Regierung von der drohenden Gefahr in Kenntniß zu setzen.

Seit der Vertheidigung von Mainz im Sommer 1793 hatte Merlin von Thionville ein unverdientes aber unbestrittenes Ansehen in allen militärischen und diplomatischen Angelegenheiten, welche auf die Rheinlande Bezug hatten. Er war ein eifriger Thermidorianer, mit Siéyès auf dem schlechtesten Fuße, stets bereit zu

Digitized by Google

jeder gewagten oder bedenklichen Intrigue. Mitte Mai ging er als Conventscommiſſar in Pichegru's Hauptquartier, um mit dieſem den Feldzugsplan für den Oberrhein zu entwerfen. Hardenberg war noch in Baſel, und ſtellte dort am 17. mit Barthelemy die norddeutſche Demarcationslinie feſt. Nach ihrem Vertrage lief dieſelbe von Oſtfriesland über Münſter nach Cleve, dann den Rhein entlang bis Duisburg, hierauf an der Grenze der Grafſchaft Mark her bis zur Lahn, von dort zum Main und weiter die Darmſtädter Grenze entlang, dann am Neckar von Eberbach bis Wimpfen, von da ſüdöſtlich auf Nördlingen, um endlich längs der bayeriſchen und böhmiſchen Grenze die Gebiete des fränkiſchen und oberſächſiſchen Kreiſes zu umfaſſen; Frankreich verſprach, die Territorien hinter dieſer Linie nicht zu befeinden, dafür verhieß Preußen, für die ſtrengſte Neutralität innerhalb der Linie einzuſtehen. Am Tage nach der Unterzeichnung ſpeiste der preußiſche Miniſter mit Barthelemy und Bacher in Hüningen bei Merlin und Pichegru zu Mittag. Nach Tiſche eröffnete ihm Merlin, Hardenberg müſſe auf vierzehn Tage nach Paris gehen; dort ſetze Carletti Alles für einen öſtreichiſch-franzöſiſchen Frieden auf der oben angeführten Grundlage in Bewegung; trotz des Widerſpruches Merlin's von Douay, der ſonſt in dieſem Augenblick die diplomatiſchen Geſchäfte leite, ſei die Sache ſo weit gediehen, daß Pichegru Befehl habe, alle Feindſeligkeiten gegen Oeſtreich aufzuſchieben, obwohl er ſeinerſeits in jedem Augenblick zum Rheinübergang bereit ſei. Barthelemy vermied, eine beſtimmte Erklärung zu geben, Pichegru aber beſtätigte die Mittheilung des Repräſentanten in ihrem vollen Umfange, und dieſer ſchloß mit der Aufforderung, daß Hardenberg die deutſchen Reichsſtände vor Oeſtreich's Ehrgeiz warnen möge. Er ſelbſt, betheuerte Merlin, habe nur den Wunſch, daß ein preußiſch-franzöſiſches Bündniß den allgemeinen Frieden dictiren, und in dieſem Frankreich das Land, nicht bis zum Rheine, ſondern bis zur Maas ſich aneignen möge.

Wie ſich verſteht, war Hardenberg durch eine ſo beſtimmte Enthüllung nicht wenig betroffen. Daß er ſelbſt nach Paris ging, war unmöglich; er beſchloß alſo im Einverſtändniß mit Barthelemy,

einen ſeiner Beamten, den Legationsrath Gervinus, hinzuſenden, ſelbſt aber ohne Zaudern nach Berlin zu eilen, um perſönlich dem Könige Bericht zu erſtatten. In Mannheim ſprach er den Herzog Max Joſeph von Zweibrücken, theilte dieſem in fliegender Haſt die ſchwere Neuigkeit mit, und bat ihn, ſeinen Vetter, den Churfürſten Carl Theodor, unter der Hand davon in Kenntniß zu ſetzen. Des Herzogs Geſchäftsträger, Abbé Salabert, that das in einer amtlichen miniſteriellen Note, welche von der bayeriſchen Regierung ſogleich nach Regensburg an ihren Reichstagsgeſandten weiter gegeben wurde. So kam ſie unter die Augen des dortigen kaiſerlichen Botſchafters, und kaum hatte Hardenberg in Berlin ſeine Nachricht vorgelegt, ſo lief auch ein öſtreichiſches Rundſchreiben an alle deutſchen Höfe ein, welches die ganze Erzählung für eine verrückte und kindiſche Fabel erklärte, deren weitere Verbreitung eine beleidigende Verläumdung für den Kaiſer ſein würde; Oeſtreich habe nie an eine Unterhandlung mit Frankreich, und am wenigſten durch den Canal des ſogenannten Grafen Carletti gedacht.

Dieſen Vorlagen gegenüber hatte die preußiſche Regierung zunächſt die ſchwere Frage zu prüfen, ob Thugut's oder Merlin's Wahrhaftigkeit für die beſſere und bewährtere zu achten ſei. Haugwitz war einen Augenblick der Meinung, daß Merlin's Geſchichte nur bezweckt habe, durch eine kecke Lüge Preußen in ein feindliches und offenſives Syſtem gegen Oeſtreich hinein zu ſchwatzen: ſeine officielle Antwort auf das öſtreichiſche Rundſchreiben ſprach in dieſem Sinne die Verſicherung aus, daß Hardenberg unbeſtimmte Gerüchte jener Art vernommen, und lediglich als ſolche gegen wenige Perſonen wiederholt habe. Allein die Berichte, welche bald nachher Harnier aus Baſel und Gervinus aus Paris erſtatteten, zeigten nur zu deutlich, daß es ſich um Schwereres handelte. In den erſten Tagen des Juni, alſo noch im friſchen Eindrucke des erſten Prairial und im vollen Aufſchwung der gemäßigten Partei, theilte Barthelemy dem preußiſchen Beamten mit, daß ſeine Regierung zu der Anſicht neige, nicht auf der Rheinlinie zu beſtehen, ſondern ſich mit einigen Grenzverbeſſerungen zu begnügen. Er bat alſo dringend, daß Preußen in dieſem Sinne das deutſche Reich zu ſchleu-

nigem Abſchluß beſtimme, und betonte, daß er dieſe Eröffnung nur aus der Furcht mache, Oeſtreich, welches für die Erwerbung Bayern's bereits ſeine Zuſtimmung zur Rheinlinie ausgeſprochen habe, möge die ganze Friedensverhandlung in die Hand nehmen, und unter ſtets wachſender Verwicklung für ſeine beſonderen Intereſſen ausbeuten. Gervinus hatte am 29. Mai eine Conferenz mit einer Commiſſion des Wohlfahrtsausſchuſſes, bei welcher er, da Siéyès hauptſächlich das Wort führte, die Stimmung der revolutionären Parteien kennen lernte. Der Abbé trat äußerſt herb und ſchneidend auf. Woher haben Sie, fragte er vor Allem, Ihre Vorſtellungen über unſere öſtreichiſch-bayeriſche Unterhandlung? Als Gervinus ſich auf die Antwort beſchränkte, daß ganz Deutſchland von dem Gerüchte darüber erfüllt ſei, ſagte er mit ſcharfem Aerger, daß wer kein Vertrauen zeige, auch kein Vertrauen erwarten dürfe. Indeſſen, fuhr er fort, Sie ſagen, daß man zu Ihnen mit Vertrauen reden könne; nun wohl, ich will Ihnen unſere innerſten Gedanken aufdecken; wir bedürfen des Friedens zu unſerer Herſtellung und Befeſtigung im Innern; aber wir müſſen einen ruhmreichen Frieden haben, ein feſtes neues Syſtem für Deutſchland, wo einige Staaten mehr, einige weniger als bis jetzt exiſtiren müſſen. Haben Sie, fragte er plötzlich, einen feſten Plan für den allgemeinen Frieden, mit der Landkarte in der Hand? Als Gervinus verneinte, entgegnete er: Preußen muß einen ſolchen vorlegen; erſt dann wird ſich unterhandeln laſſen; wir verſtehen dieſes Chaos des deutſchen Reiches nicht; es hat uns nicht anerkannt, und exiſtirt für uns nicht; wir können nur mit den einzelnen Fürſten Separatunterhandlung pflegen. Gervinus bat, ihm dafür eine beſtimmtere Grundlage zu bezeichnen. Der Nationalconvent, rief Siéyès, hat ſchon ein Votum über unſere Grenzen abgegeben; der Rhein wird eine ſolche ſein, davon iſt nicht abzugehen. Alſo das iſt, fragte Gervinus, der Wille der franzöſiſchen Regierung, nicht bloß die Anſicht einiger Deputirten? Siéyès antwortete: ſo habe ich es nicht geſagt, ſo meine ich es nicht. Zum Schluſſe wurde er etwas freundlicher: man müſſe die Bande zwiſchen Preußen und Frankreich enger ziehen, die Republik werde gerne Preußen's Stärke

vermehren, wenn dieſes ihr nur mit der rechten Geſinnung entgegenkomme.

Einige Tage nachher ſprach Gervinus den auch ihm als tüchtig und zuverläſſig bekannten Boiſſy d'Anglas. Dieſer ſtellte ſo wenig wie Siéyès die Exiſtenz der öſtreichiſchen Unterhandlung mit einer Sylbe in Abrede. Im Gegentheil, indem er Gervinus über die Größe der Gefahr zu beruhigen ſuchte, ſagte er: unſere Unterhandlung mit Oeſtreich hat bis jetzt ſehr wenig Fortſchritte gemacht. Er entwickelte, um dies zu belegen, daß er ſelbſt und die Mehrheit des Convents auf das Dringendſte den Frieden wünſche, aber nicht um ſolchen Preis ihn ſchließen werde. Man ſei entſchieden abgeneigt, Bayern an Oeſtreich fallen zu laſſen; man werde die Macht Oeſtreich's nicht vermehren, ſondern zu vermindern ſuchen, und ſchließlich Belgien für Frankreich behalten. Er beſtätigte, was Barthelemy über Sardinien geſagt hatte: Frankreich möge Savoyen und Nizza nicht herausgeben, wolle aber doch Sardinien nicht ſchwächen, und wünſche ihm deshalb Mailand zu erobern. Im Allgemeinen kam Gervinus zu der Ueberzeugung, daß Carletti zwar ohne förmlichen Auftrag immer aber in Thugut's Sinne gehandelt habe, daß die franzöſiſche Regierung ſich im Augenblicke über den Frieden noch nicht ausſprechen wolle, bis ſich die inneren Wirren etwas geklärt und ihre eigene Stellung befeſtigt habe, daß ſie ſelbſt über die auswärtige Frage durch innere Parteiung tief geſpalten ſei. Die Independenten unter Siéyès, bemerkte er, ſind unſere entſchiedenen Gegner, und wünſchen in ganz Europa junge Republiken zu ſtiften; die uns wohlgeſinnte Partei iſt ohne Zweifel die ſtärkere, zerfällt aber ſelbſt wieder in zwei Fractionen, eine gemäßigte, welche das Rheinland herausgeben, und eine hitzköpfige, die es behalten, und dann Preußen inmitten einer deutſchen Umwälzung glänzend entſchädigen will. Trotzdem meinte er, daß man auch jetzt noch mit einiger Feſtigkeit das linke Rheinufer wenigſtens zum größeren Theile zurückgewinnen könnte, da bei aller Unruhe und Demoraliſation der Machthaber das Volk die höchſte Sehnſucht nach Frieden habe, und alle Verſtändigen und Gebildeten gegen die Eroberungspolitik ſeien.

Man ſieht jetzt, was der Ausgang des Pariſer Parteienkampfes für Europa bedeutete. Auf der einen Seite die Möglichkeit, im Weſentlichen den bisherigen Zuſtand zu erhalten, und vor Allem Deutſchland nach dem Wunſche Preußen's mit ſehr geringen Opfern zum Frieden zu bringen. Auf der andern eine durch und durch gewitterſchwangere Atmoſphäre, Veränderung der Beſitzverhältniſſe in Italien, Einbuße der Rheinlande an Frankreich, völlige Umwälzung des deutſchen Reiches, und in der Ferne der Gedanke an ruſſiſche Herrſchaft bis zur Oder, öſtreichiſche Allmacht im Reſte des Reiches, ländergierige Entwürfe auf die Lande der Etſch und der niedern Donau.

Die nächſte Wirkung der Ungewißheit, in welcher dieſe entſcheidenden Fragen ſich für den Augenblick befanden, war eine völlige Stockung der kriegeriſchen Operationen. So lange die franzöſiſche Regierung einen Abſchluß mit dem Wiener Hofe nach Carletti's Angaben erwog, hätte es keinen Sinn gehabt, am Oberrheine das zweifelhafte Glück der Waffen zu erproben. Bei der Entblößung und Schwäche der republikaniſchen Heere hatte man im beſten Falle die Ausſicht, den Rhein zu überſchreiten und durch Schwaben vielleicht bis nach Bayern vorzubrechen, nach dem Lande, welches man nach Carletti's Syſtem eben den Oeſtreichern überlaſſen würde. Nicht einmal zur Einſchüchterung, ſondern höchſtens zur Abſchreckung des friedeſuchenden Gegners hätte ſolch eine Operation führen können. So ſtanden die franzöſiſchen Truppen in völliger Waffenruhe in den eroberten und ausgeſogenen Landſtrichen des linken Rheinufers. Den Oberrhein hielt, kaum noch 90,000 M. ſtark, das Rhein- und Moſelheer, jetzt unter Pichegru's Oberbefehl, beſetzt; am Mittel- und Niederrhein ſtand, in ungefähr gleicher Stärke, unter Jourdan's Führung, die Sambre- und Maasarmee. Der Reſt des Nordheeres bildete die Garniſonen in Holland; drei Diviſionen blokirten Luxemburg und nöthigten Anfang Juni die Feſtung zur Capitulation. Einen Augenblick glaubte man nach dieſem Erfolge an die Wiedereröffnung des thätigen Krieges; aber auch dann verging Woche auf Woche, und ſowohl Pichegru als Jourdan verharrten in tiefer Unthätigkeit. Ebenſo wenig rührten ſich

ihnen gegenüber die Oeſtreicher und Reichstruppen; es war, als wenn die Streitkräfte der beiden Nationen ſich zu einer friedfertigen Paradeaufſtellung an den Ufern des Rheines verſammelt hätten. Deſto rühriger, aber freilich nicht kräftiger ging es gleichzeitig auf dem Reichstage zu Regensburg zu, wo die Stände ohne Ausnahme von tiefer Friedensſehnſucht erfüllt waren, aber in grauſamer Ungewißheit zwiſchen dem preußiſchen und dem öſtreichiſchen Einfluſſe ſchwankten, vor Oeſtreich zurückſchreckten, weil ſie ihm große Kriegsluſt zutrauten, und die preußiſche Vermittlung nicht anzurufen wagten, um den Kaiſer nicht zu beleidigen. Das Ende war im Laufe des Juli ein Reichstagsſchluß, welcher den Kaiſer um Vermittlung des Friedens und Preußen um Unterſtützung des heilſamen Werkes bat, bei der tiefen Spannung alſo zwiſchen beiden Höfen thatſächlich gar keinen Inhalt hatte.

Mit anderer Stimmung als den Rhein betrachtete die franzöſiſche Regierung den zweiten Schauplatz, auf dem ſie ihre Kräfte damals mit Oeſtreich maß, den italieniſchen. Dort wünſchten ihre beiden Parteien Savoyen zu behalten und Mailand den Oeſtreichern zu entreißen. Die Independenten betrieben es um ſo lebhafter, als ſie, wie wir ſahen, unter dieſer Vorausſetzung bereit waren, dem Kaiſer gegen Abtretung des linken Rheinufers Bayern zu überlaſſen. Sie betrachteten demnach die Eroberung Mailand's als die letzte Anſtrengung, mit der ſie einen ruhm- und zukunftreichen Friedensvertrag für die Republik erringen wollten, und mahnten ihre Heere der Alpen und Italien's unaufhörlich zu entſcheidenden Schlägen. Indeſſen war dort die militäriſche Zerrüttung nicht geringer als am Rheine, und trotz der inneren Zwietracht, welche fort und fort die Operationen der Auſtroſarden lähmte, wurde es einleuchtend, daß die republikaniſchen Generale nicht ohne eine ganz erhebliche Verſtärkung das Ziel erreichen würden. An große Recrutirungen aber im Innern war damals nicht zu denken, und ſo entſchied ſich der Wohlfahrtsausſchuß zu einem neuen Friedensvertrage, welcher die bisher in den Pyrenäen kämpfenden Schaaren für den Krieg im Apennin verfügbar machte, zu dem Frieden mit Spanien[1]).

[1]) Vgl. über das Folgende Barante histoire de la Convention Vol. V.,

Wie wir früher ſchon beobachtet haben, war bei dem Madrider Hofe die Luſt an dem heil- und endloſen Kriege längſt verraucht. Eine Zeit lang hatten die Königin und der Miniſter Godoi, Herzog von Alcudia, für den Kampf geſchwärmt, weil derſelbe im Gegenſatze zu Aranda's Friedensliebe eine Lebensfrage für das Regiment des Günſtlings zu ſein ſchien. Seit dem Sommer 1794 aber hatte das Glück der Waffen ſich gewendet; ſowohl in den öſtlichen als in den weſtlichen Pyrenäen hatten die Spanier das feindliche Gebiet räumen müſſen, ja im Oſten hatte General Dugommier franzöſiſcher Seits die Grenze überſchritten, und mit ſeinem rechten Flügel im Hochgebirge die Thäler der Cerdagne, mit ſeinem linken die ſchirmenden Forts der cataloniſchen Küſte überwältigt. Dieſe Unglücksfälle machten auf den jämmerlichen Hof in Madrid den tiefſten Eindruck; die Königin ſah alle ihre Hoffnungen getäuſcht, und Alcudia ſchwankte rathlos und planlos zwiſchen thörichter Hoffahrt und zitternder Furcht. Im September that er den erſten Schritt zu einer directen Unterhandlung, indem er einem gewiſſen Simonin, der von dem Wohlfahrtsausſchuſſe zur Verpflegung der franzöſiſchen Kriegsgefangenen nach Barcelona geſchickt war, ſeinen Wunſch auf Frieden ausſprechen ließ. Kaum war es geſchehen, ſo erfuhr er von den Plänen einer royaliſtiſchen Schilderhebung in Paris und dem franzöſiſchen Süden, und wiegte ſich ſogleich in eitlen Hoffnungen auf glänzende Ueberwältigung der Revolution. Dagegen antwortete ihm der Wohlfahrtsausſchuß im Tone herriſcher Siegesſicherheit, und im October warf das Weſtheer die Spanier mit ſcharfen Schlägen bis hart vor Pampeluna zurück. Unter dieſen wechſelnden Eindrücken erklärte Godoi dem Staatsrathe in tiefer Verzweiflung, daß keine menſchliche Kraft die Fortſchritte der Franzoſen hemmen könne, ſchlug dann wieder England die Anerkennung des Grafen von Provence als Regenten Frankreichs vor, und erließ Mitte November an Simonin ein Ultimatum, worin er die Bereitwilligkeit ausſprach, mit der franzöſiſchen Republik abzuſchließen, wenn dieſe die Kinder Ludwig XVI. freigebe, und dem Sohne die an

letzte Seiten, Mémoires du roi Joseph Vol. I., Correſpondenz von 1795 und vor Allem Baumgarten's Geſchichte Spanien's zur Zeit der franzöſiſchen Revolution.

Spanien grenzenden französischen Provinzen als selbstständiges Königreich überlasse. Ueber einen solchen Vorschlag sprach natürlich der Ausschuß seine höchste Entrüstung aus, rief Simonin auf der Stelle aus Barcelona ab, und forderte seine Generale auf, dem spanischen Hofe mit Kanonenkugeln die Antwort auf seine Frechheit zu geben.

Bereits hatte General Dugommier in diesem Sinne gehandelt. Sein unfähiger Gegner, Graf de la Union, hatte sich bei Figueras in eine Menge planlos angelegter Schanzen vergraben; am 17. November umging General Augereau den beherrschenden linken Flügel dieser Position; zwar kam die Bewegung in Stocken, als Dugommier, im Begriffe, den Kampf im Centrum zu eröffnen, durch einen Kanonenschuß getödtet wurde; Union aber ließ die kostbaren Stunden ohne irgend eine Vorkehrung nutzlos verstreichen, und als dann endlich am 20. Dugommier's Nachfolger den begonnenen Angriff auf allen Punkten fortsetzte, so war die Niederlage der Spanier nach kurzem Streite vollständig. Immer von der Linken her aufgerollt, verloren sie eine Stellung nach der andern, Union selbst fiel im Getümmel, an 9000 Officiere und Soldaten wurden niedergemacht, 80 Schanzen mit 200 Geschützen genommen. Die Auflösung des geschlagenen Heeres war so gründlich, die Bestürzung der Spanier so tief, daß schon nach acht Tagen General Torres das furchtbar befestigte Figueras mit einer Besatzung von 9000 Mann, 170 Geschützen und colossalen Munitions- und Speisevorräthen, ohne daß ein Schuß gefallen wäre, den Siegern überlieferte.

Diese große Katastrophe rief zunächst in der bedrohten Grenzprovinz, in Catalonien, einen mächtigen patriotischen Aufschwung hervor. Weiter rückwärts im Binnenlande überwog die Unzufriedenheit mit der eigenen Regierung, die finanzielle Noth, die politische Demoralisation; die Steuern gingen schwierig ein, die Recruten suchten sich der Aushebung zu entziehen, das Volk begehrte unter bittern Verwünschungen den Frieden. An den Grenzen aber hatten die Einwohner keinen andern Trieb als den der Selbsterhaltung und des Hasses gegen die Franzosen. Während diese geglaubt hatten, daß das Erscheinen ihrer Tricolore überall die Spanier zum Auf-

ſtande gegen das Madrider Unweſen beſtimmen würde, erfüllten ſich dieſe mit glühendem Abſcheu gegen die Mörder Ludwig XVI., die Verfolger der Kirche, die Schänder des Chriſtenthums. Dazu kam die Rohheit der Conventscommiſſare, die Verwilderung der Soldaten, die Mißhandlung der beſetzten Landſchaften: überall, in Catalonien, wie in Navarra und Biscaya, forderte das Volk ſeine Bewaffnung zum Kampfe gegen den gottloſen Feind. Auf die Madrider Regierung ſetzte allerdings kein Menſch das mindeſte Vertrauen; nach dem Fall von Figueras wollte vielmehr Catalonien ſich den Befehlen des Hofes völlig entziehen, dann aber gegen den Landesfeind 150,000 bewaffnete Männer aufſtellen. Indeſſen wurde noch einmal ein offener Bruch verhütet; es kam endlich zu einer populären Rüſtung von 24,000 M., in feſtem Zuſammenwirken mit dem glücklicher Weiſe höchſt talentvollen und kräftigen Nachfolger Union's, dem General Urrutia. Es traf ſich günſtig, daß Perignon, anſtatt die bei Figueras beſiegten Heeresträmmer das Schwert im Nacken zu verfolgen, ſich mit der Belagerung der Küſtenfeſtung Roſas aufhielt, welche zum erſten Male in dieſem Feldzug das Beiſpiel kräftigen Widerſtandes gab und erſt Anfang Februar capitulirte, ſo daß Urrutia unterdeſſen ſeine zerrütteten Regimenter hinter dem Fluſſe Fluvia zu neuer Ordnung herſtellen, und die cataloniſche Volksbewaffnung in großem Umfang organiſiren konnte.

Während hier Nation und Heer in Opferbereitſchaft und Thätigkeit wetteiferten, bot der Madrider Hof ſtets daſſelbe Schauſpiel bodenloſer Frivolität und empörender Unfähigkeit. Den Schrecken über die Niederlage von Figueras vergaß Alcudia in einem Wirbel unwürdiger Vergnügen und Ausſchweifungen, und wenn der Marineminiſter Valdes mit höchſter Energie auf Frieden drang, ſo war das für die Königin nur ein Grund mehr für die Fortſetzung des Krieges, weil vor allen andern Rückſichten ihr die eine ging, daß kein einheimiſcher Widerſacher gegen Alcudia Recht behalte. Als im December Tallien unter der Hand eine Eröffnung aus Paris ſandte, daß man Spanien den Frieden ohne Gebietsabtretung bewilligen werde, wenn es ſich von England trenne, lehnte Alcudia den Vorſchlag ab, dieſes Mal nicht aus Stolz oder

Siegeshoffnung, denn im innerſten Herzensgrunde wäre man froh geweſen, dem läſtigen Kriegsgetümmel zu entrinnen; nur vermochte man, wie Graf de la Caneda ſagte, die Anſtrengung nicht zu machen, welche zur Erlangung des Friedens und einer ſichern Neutralität erforderlich war. Die Königin, ſchrieb damals der preußiſche Geſandte, will den Frieden, der König will nichts, Godoy, jung und unerfahren, glaubt, man mache mit denſelben Mitteln Krieg und Frieden, und erwartet die Entſcheidung, ich weiß nicht woher. Unter dieſen Umſtänden konnte Graf Cabarrus, Tallien's Schwiegervater, den Faden der geheimen Unterhandlungen im Stillen fortſpinnen, und einen entſcheidenden Anſtoß gaben dann im Februar die Nachrichten von der Eroberung Holland's und dem Abgang des Grafen Golz nach Baſel. Jetzt kam auch Alcudia wieder auf die alte Eiferſucht gegen England zurück; er verſöhnte ſich mit Valdes, und in einem großen Miniſterrathe wurde am 22. März in Gegenwart des Königs und der Königin der Antrag förmlich zur Erörterung gebracht, den Frieden mit Frankreich, auf die einzige Bedingung der Freiheit der beiden königlichen Kinder, zum Abſchluß zu bringen. Alle Anweſenden gaben ihren lebhaften Beifall zu erkennen, nur König Carl, welchem man früher niemals eine Sylbe von friedfertigen Tendenzen geäußert hatte, war entrüſtet über die Zumuthung eines Vertrags mit den abſcheulichen Königsmördern; indeſſen ließ auch er ſich beſchwichtigen, als ſeine Gemahlin ihm auseinanderſetzte, wie viele heilige Capellen während des Krieges zerſtört würden, und die Kirche ſelbſt alſo das höchſte Bedürfniß nach Frieden hätte. Don Domingo Yriarte, früher wegen ſeiner jacobiniſchen Sympathieen aus Madrid verwieſen und als Geſandter nach Polen entfernt, ein gewandter aber leichtſinniger Geſchäftsmann, wurde auserſehen, hinüber nach Baſel zu gehen, und dort mit Barthelemy die Friedensverhandlungen zu eröffnen. Bei jeder andern Regierung als der ſpaniſchen wäre hiermit eine feſte Linie gewonnen, ein beſtimmtes Syſtem entſchieden geweſen. Kaum aber war der Befehl an Yriarte abgegangen, ſo ſchlug in Madrid die Stimmung auf das Neue um. Der Eindruck der holländiſchen Eroberung wurde aufgewogen durch eine vorläufige Kunde

von der Triple-Allianz zwiſchen England, Oeſtreich und Rußland; das Beiſpiel des preußiſchen Friedens verlor ſein Gewicht durch eine ziemlich unumwundene Erklärung England's, daß dieſes den Krieg gegen Spanien beginnen würde, ſobald Alcudia mit Frankreich Frieden ſchließe. Der Herzog kam unter dieſen ſich kreuzenden Antrieben zu dem, ihn völlig bezeichnenden Ergebniſſe, Yriarte einſtweilen unterhandeln zu laſſen, aber keine raſche Nachgiebigkeit zu zeigen, darüber werde eine lange Zeit vergehen, während deren Urrutia hoffentlich die Grenzen decken und England ſeinerſeits zu größerer Geſchmeidigkeit einlenken werde.

Indeſſen hatte in Paris der Wohlfahrtsausſchuß die Nachricht von Yriarte's Sendung anfangs mit einigem Mißtrauen, zuletzt aber ohne Unterſchied der Parteien mit großer Genugthuung aufgenommen. Seine friedlich geſinnten Mitglieder begrüßten jeden Schritt ſolcher Art mit unbedingter Freude, und die Independenten ſahen in dem Ende des ſpaniſchen Krieges eine Erleichterung für ihre größeren Zwecke. Barthelemy wurde alſo beſchieden, in die Unterhandlung einzutreten. Allerdings nahmen ſich die ihm demnach zukommenden Weiſungen im Einzelnen nicht weniger kategoriſch als bei der preußiſchen Unterhandlung aus: er ſolle auf alle Weiſe auf raſchen Abſchluß drängen, eben deshalb kurz und imponirend auftreten, keinen Waffenſtillſtand zulaſſen, jede Erwähnung innerer franzöſiſcher Angelegenheiten, der Kinder Ludwig XVI., der Emigranten, der Kirche, abſchneiden, bei allen übrigen Fragen, Entſchädigung, Grenzen, Kriegskoſten, Neutralität, ſo viel wie möglich begehren, ſo viel wie nöthig einräumen. Es zeigte ſich ſogleich, wie weit entfernt die beiderſeitigen Standpunkte waren. Barthelemy eröffnete dem ſpaniſchen Geſandten, daß die Republik bereit ſei, die von ihren Truppen beſetzten Grenzſtriche an den Pyrenäen herauszugeben, dafür aber in Amerika die Abtretung von Louiſiana und dem ſpaniſchen Antheil an der Inſel San Domingo fordere. Yriarte entgegnete hierauf mit einer lebhaften Verneinung, indem er ausführte, daß ſeine Regierung dem ſpaniſchen Volke nimmermehr ein ſo erniedrigendes Abkommen bieten dürfe. Seinerſeits beantragte er dann die Bewilligung einer Penſion für die aus-

gewanderten Prinzen, freie Rückkühr für die übrigen Emigranten, Anerkennung der katholiſchen Kirche in Frankreich. Darauf aber belehrte ihn Barthelemy, daß er über die Gebietsfrage ein Mehr oder Weniger zu unterhandeln bereit ſei, allein jedes fernere Berühren innerer franzöſiſcher Zuſtände als einen Bruch der Verhandlung betrachten werde. Yriarte mußte, gerne oder ungerne, ſich überzeugen, daß es Ernſt war, und ließ jene Begehren fallen. Aber um ſo lebhafter und eindringlicher kam er auf den Punkt zurück, der, wie er ſagte, für ſeinen Hof eine Sache der Ehre, der Religion, und wenn man wolle des Fanatismus ſei, das Schickſal der gefangenen Kinder im Tempel. Wochen lang gingen dieſe Geſpräche fort. Vergebens erörterte ihm Barthelemy die Unmöglichkeit, daß die Republik einen ſo gefährlichen Prätendenten der Hand einer fremden Regierung anvertrauen könne: Yriarte erklärte es mit gleichem Nachdruck für unmöglich, daß ſein König über das Schickſal ſeines nächſten, vornehmſten Blutsverwandten theilnahmlos und ſchweigend hinweggehe. Zwiſchen dieſen Gegenſätzen gab es keine Verſöhnung.

So war der Tod des unglücklichen Knaben von nicht geringerer Erheblichkeit für die auswärtige Stellung als für die innere Entwickelung Frankreich's. Der Ausſchuß gab Barthelemy Nachricht, daß in der Sitzung vom 9. Juni der Convent mit großer Gleichgültigkeit den Tod des jungen Capet, und mit lebhafter Begeiſterung die Einnahme Luxemburg's erfahren habe. Yriarte ſprach darauf ſeinen tiefen Kummer aus, es war aber deutlich, daß die wahre Friedensverhandlung jetzt erſt begonnen hatte. Noch gab es erhebliche Differenzen zwiſchen beiden Mächten, allein keine derſelben verſagte ſich bei gutem Willen einer Ausgleichung. Yriarte's erſtes Wort richtete ſich jetzt, nachdem der Bruder durch den Tod dem Hader der Menſchen entrückt war, auf die Befreiung der Schweſter, der letzten Ueberlebenden der königlichen Familie. Der Ausſchuß hatte hier allerdings kein politiſches Bedenken hinſichtlich der Sicherheit der republikaniſchen Verfaſſung, da aber ſein nationaler Stolz ſich ſträubte, eine ſolche Bewilligung dem Andringen einer fremden Regierung zu machen, ſo kam er dem ſpaniſchen

Begehren durch einen Antrag beim Convente zuvor, dem Kaiſer Franz den Austauſch der Prinzeſſin gegen die einſt von Dumouriez den Oeſtreichern überlieferten Deputirten anzubieten. Daß das Wiener Cabinet hierauf eingehen würde, konnte von niemand bezweifelt werden — wie denn auch einige Monate ſpäter der Tauſch ohne beſondere Mühe zu Stande kam —; Barthelemy konnte alſo dem ſpaniſchen Geſandten die Erklärung abgeben, daß die Freiheit der Prinzeſſin kein Gegenſtand mehr für ihre Erwägung ſei, da der Convent darüber bereits mit Oeſtreich in Unterhandlung ſtehe. Dieſen Punkt erledigt, kam man zu dem eigentlich politiſchen Theile des Friedenswerkes. Auch hier gab es mehr als eine Schwierigkeit. Frankreich beharrte auf der Abtretung von Louiſiana und San Domingo, wovon der ſpaniſche Bevollmächtigte nicht reden hören wollte. Spanien begehrte als Vermittler zwiſchen der Republik und den italieniſchen Staaten, vor Allem dem Papſte, anerkannt zu werden, während Barthelemy gemeſſenen Befehl hatte, keine Erwähnung Italien's zuzulaſſen. Vielleicht hätte, da das Uebergewicht der franzöſiſchen Waffen in den Pyrenäen ſich mit jedem Tage deutlicher herausſtellte, der Wohlfahrtsausſchuß unter ſolchen Umſtänden die Verhandlung abgebrochen: an dieſem Punkte aber griffen die vorher erwähnten Rückſichten auf Oeſtreich und Italien ein, und der Ausſchuß blieb bei dem Beſchluſſe ſtehen, das Mögliche zur Erlangung des ſpaniſchen Friedens und damit zur Verſtärkung des italieniſchen Heeres zu thun.

Zu dieſer Entſchließung hatte niemand mehr beigetragen, als der Einfluß eines Mannes, der von dieſem Punkte an eine beiſpielloſe Herrſcherlaufbahn beginnen ſollte, des General Bonaparte. Wir ſind ihm zuletzt in dem Feldzuge von 1794 bei dem italieniſchen Heere begegnet, wo die Conventscommiſſare weſentlich nach ſeinen Angaben den Operationsplan entwarfen. Er war eifriger Republikaner, weil er in den Stürmen einer ſo großen Revolution die breiteſte Bahn des Vorankommens für eine Kraft, wie er ſie in ſich fühlte, vor Augen hatte; er war aber keineswegs, wie oft erzählt worden iſt, Jacobiner oder Robespierriſt, er ſchützte vielmehr in ſeiner Brigade jeden adelichen Officier, der ſich tüchtig

und zuverläſſig zeigte, und war ganz zufrieden, daß der 9. Thermidor dem demagogiſchen Treiben auch bei den Armeen ein Ende machte. Allerdings wurde er von den neuen Machthabern einen Augenblick beargwohnt, weil er unter den früheren Commiſſaren beſonders an dem jüngern Robespierre einen entſchiedenen Gönner gehabt hatte; es wurde eine Unterſuchung über ihn verhängt, ſogleich aber die Grundloſigkeit der Anklagen erkannt, und ihm amtlich beſcheinigt, daß „die militäriſchen und örtlichen Kenntniſſe des beſagten Bonaparte dem Staate nützlich ſein könnten“. Bald nachher fand ſich der Wohlfahrtsausſchuß zu großen Reformen in dem Officiercorps der Heere veranlaßt, da durch die willkürlichen und regelloſen Ernennungen der Conventscommiſſare die Zahl der Generale und Oberſten unglaublich angeſchwellt worden war; ſo kam es, daß auch Bonaparte ſein Commando verlor, und unter Belaſſung ſeines Gehaltes zur Verfügung geſtellt wurde. Er ging darauf nach Paris, um dort perſönlich die nöthigen Schritte zur Herſtellung zu thun. Ohne Schutz und Empfehlung mußte er lange genug des Erfolges harren; bei der Entwerthung der Aſſignaten reichte ſein Gehalt nicht immer aus, ihn vor drückender Entbehrung zu ſchützen; was ihn aber mehr als der äußere Mangel drückte, war das Bewußtſein, trotz der Fülle der Gedanken, Pläne und Entwürfe zu unthätigem und fruchtloſem Dahinkümmern verurtheilt zu ſein. Er belagerte die Mitglieder der Ausſchüſſe, erzählte jedem Deputirten, deſſen er einen Augenblick habhaft wurde, ſeine Ideen über die untrüglichen Mittel zu Krieg und Sieg, erhitzte ſich im Vortrag, nahm einen hohen Ton der Sicherheit und Autorität an. Er zählte damals erſt 26 Jahre, ſein Name war den Wenigſten irgendwie bekannt, ſeine Erſcheinung war auffallend, aber nicht einnehmend. Eine kleine, ſchmächtige Figur, ein gelbes, mageres, von ſcharfen Zügen durchfurchtes Geſicht mit lang herunterhängenden, tief über die Stirne gezogenen Haaren, ein eckiges und ſchweigſames Weſen, aus welchem dann jene Ergüſſe um ſo überraſchender hervorbrachen: man begreift, daß ihn die Einen für einen verwunderlichen Sonderling, die Andern für einen windigen Projectenmacher hielten. Wer aber ſelbſt Verſtändniß von den

Dingen hatte und ſich näher mit ihm einließ, wurde unwiderſtehlich gefeſſelt durch ſeine präciſen, immer treffenden, immer durchgreifenden Erörterungen, und im Frühling 1795 geſchah es, daß einer dieſer Hörer, der Abgeordnete Doulcet-Pontécoulant, Mitglied des Wohlfahrtsausſchuſſes und in demſelben bald darauf mit der Leitung des Kriegsweſens beauftragt wurde. Selbſt kein Mann des Faches, beſchloß er, nichts zu befehlen noch zu beantragen, ohne Beirath des jungen Generals; ſo fand ſich durch ein Zuſammentreffen ſehr einfacher Umſtände Bonaparte plötzlich ohne Amt noch Auftrag als thatſächlichen Nachfolger Carnot's, als den eigentlichen Lenker des europäiſchen Krieges. Mit brennendem Eifer, raſtloſem Fleiße, allſeitiger Thätigkeit ergriff er die Geſchäfte. Seine ſtarre gebundene Natur löste ſich in dem Wirken für die gewaltigen Aufgaben; ich ſehe nichts um mich her, ſchrieb er damals ſeinem Bruder Joſeph, als Angenehmes und Hoffnungsreiches. Während er unermüdlich die Zeit des Handelns bis auf die letzte Secunde ausnutzte, ſtudirte, rechnete, die Bücher verſchlang, einen jeden Stoff zu praktiſcher Klarheit und Anwendbarkeit verarbeitete: trieb er daneben in dem Wirbel der Pariſer Geſellſchaft umher, hatte mit mehreren ſchönen Frauen zu thun, die er durch ſein einſylbiges heftiges Weſen bald reizte bald abſtieß, und ſpeculirte mit gleichem Eifer in Aſſignaten und Nationalgütern. Seine militäriſchen Anſchauungen kamen den diplomatiſchen Wünſchen der Machthaber auf halbem Wege entgegen. Wenn Siéyès der Meinung war, daß man vor Allem Mailand erobern müſſe, um dann auf Carletti's Vorſchläge einzugehen, ſo war auch Bonaparte's ganzer Sinn eben auf einen großen Offenſivkrieg in Italien gerichtet, deſſen Kriegsſchauplatz er ſeit mehr als einem Jahre gründlich ſtudirt hatte, und wo er die glänzendſten Lorbeeren in greiflicher Erreichbarkeit erblickte. Er erörterte, daß man fortfahren müſſe, ſich auf der genueſiſchen Riviera auszudehnen; dann ſei dort von Süden her der Apennin zu überſteigen, Piemont zu iſoliren, die Lombardei zu überſchwemmen. Dieſer Erfolg ſei möglich, ſei unfehlbar, aber ſchlechterdings nur unter der Bedingung, daß das Heer von Italien ſehr bedeutende Verſtärkung erhalte, und ſomit,

da eine ſolche im Innern nicht aufzutreiben ſei, Frankreich ſo ſchnell wie möglich den ſpaniſchen Frieden ſchließe. Der Ausſchuß war, wie geſagt, dazu bereit, wünſchte aber doch auf das Lebhafteſte, nicht ganz ohne Vortheil aus dem Kampfe herauszutreten, und ſo erging an die Befehlshaber der Pyrenäenheere ein erneuerter Befehl, Alles aufzubieten, um den Spaniern noch einige ſcharfe Schläge beizubringen und damit den Madrider Hof zu weiterer Nachgiebigkeit zu beſtimmen.

Eines Tages, als Bonaparte mit Doulcet die Correſpondenz mit den commandirenden Generalen durchging, fehlte ein Actenſtück, das wichtigſte von allen, welches die Beſchlüſſe des Wohlfahrtsausſchuſſes über die allgemeinen leitenden Geſichtspunkte der franzöſiſchen Kriegführung enthielt. Es fand ſich Tags nachher im Vorzimmer auf dem Tiſche eines Schreibers, und Bonaparte zog daraus den Schluß, daß die fremden Mächte Agenten in Paris hätten, um die Papiere des Ausſchuſſes zu kaufen. Jener Kriegsplan hatte nun in Bezug auf Spanien beſtimmt, daß wie bisher die großen Operationen auf dem öſtlichen Kriegstheater in Catalonien Statt finden ſollten, und Bonaparte folgerte weiter, daß die Spanier, hievon unterrichtet, ebenfalls dort die Hauptmaſſe ihrer Streitkräfte geſammelt haben würden. Er ſchlug jetzt dem Ausſchuſſe vor, mit einer raſchen Aenderung des Planes das Hauptgewicht auf das Weſtheer in Guipuscoa und Biscaya zu legen, wo man Ausſicht hätte, die Spanier in ungenügender Verfaſſung zu überraſchen und ohne Schwierigkeit bedeutende Erfolge zu erringen. Dann würde man ſich in Madrid zum Frieden bequemen, und das Oſtheer nach Italien entſandt werden können, um dort die Entſcheidung für Oeſtreich und Europa herbeizuführen.

General Moncey, welcher damals das Heer der Weſtpyrenäen befehligte, erhielt in dieſem Sinne Anweiſung und Verſtärkung. Er hatte etwa 40,000 M. unter ſeinem Befehle, und kaum 30,000 Spanier unter dem Prinzen von Caſtelfranco ſich gegenüber, welche auf der einen Seite Navarra, auf der andern Biscaya gegen die Franzoſen zu decken hatten, und alſo in dünner Aufſtellung weit zerſplittert waren. Moncey griff nun Ende Juni zuerſt das feind-

liche Corps von Biscaya unter General Creſpo mit Nachdruck an, indem er den Uebergang über den Grenzfluß Deba erzwang, warf dann einen anſehnlichen Theil ſeiner Streitkräfte auf die ſpaniſche Abtheilung von Navarra, drängte ſie tief in das Innere des Landes zurück, und zerriß dadurch die Verbindung derſelben mit ihren Waffengenoſſen in Biscaya völlig. Seitdem war Creſpo außer Stande, dem andringenden Gegner noch einen erheblichen Widerſtand zu leiſten; die Franzoſen erreichten auf der einen Seite Vittoria und bald auch am Ebro die caſtilianiſche Grenze und beſetzten auf der andern die Hauptſtadt Biscaya's, Bilbao. Der Schrecken in Madrid war gewaltig und entſcheidend. Obwohl in Catalonien General Urrutia dem neuen Befehlshaber des franzöſiſchen Oſtheeres, General Scherer, in einem blutigen Treffen mit Tapferkeit und Erfolg entgegengetreten war, obwohl General Cueſta in der Cerdagne erhebliche Fortſchritte gegen die Republikaner gemacht hatte, bequemte ſich der Madrider Hof nach Moncey's Siegen ſogleich zu milderen Inſtructionen für die Baſeler Unterhandlung.

Dort zeichneten denn Barthelemy und Yriarte den Frieden am 22. Juli. Frankreich verzichtete darin auf den gegen Louiſiana erhobenen Anſpruch, Spanien trat dagegen ſeinen Antheil an San Domingo ab. Frankreich genehmigte die ſpaniſche Vermittlung bei einer mit Neapel, Parma und Portugal zu eröffnenden Friedensverhandlung; in Bezug auf die übrigen italieniſchen Staaten — darunter war nach einem geheimen Artikel weſentlich der Papſt verſtanden — ließ es ſich ſpaniſche Verwendung gefallen. Die Stimmung in Madrid war übrigens, nachdem man das erſte Opfer einmal gebracht, ſo gründlich umgeſchlagen, daß Yriarte ſofort nach der Unterzeichnung des Friedens den Wunſch ſeines Hofes ausſprach, die alte bourboniſche Allianz zwiſchen beiden Staaten zu erneuern, damit man, ſagte er, mit vereinter Kraft das Uebergewicht England's im Mittelmeer und jenes der Oeſtreicher in Italien brechen könne.

In Paris war man mit dieſem Ergebniß in hohem Grade zufrieden. Die Bevölkerung und die gemäßigte Partei freute ſich des unmittelbaren Thatbeſtandes, daß wieder ein großes Kriegs-

theater geſchloſſen ſei; die Independenten blickten mit Genugthuung auf die weiteren Folgen, die ſich für ihr Syſtem aus der Verwendung des Pyrenäenheeres entwickeln ſollten. Man hat, ſchrieb Bonaparte, meine Offenſivpläne genehmigt; wir werden bald ernſthafte Dinge in der Lombardei erleben; Sardinien wird ohne Zweifel auf Frieden denken, und nur von uns hinge es ab, den Frieden auf der Stelle auch mit dem Kaiſer zu ſchließen. Aber, fügte er hinzu, wir fordern von ihm ſehr vortheilhafte Bedingungen, die wir mit der Gewalt der Waffen durchſetzen werden.

Wenn ſomit der ſpaniſche Vertrag in ſeinen mittelbaren Wirkungen ohne Zweifel ein Gewinn für die revolutionäre und eroberungsluſtige Partei war, ſo hatten ſich gleichzeitig im Innern Ereigniſſe vollzogen, welche auch hier den Einfluß der Gemäßigten ſchwächten, und für die Politik des Convents die ſchließliche Entſcheidung gaben.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Die Royaliſten.

Während die Republik in ihren auswärtigen Beziehungen durch die Uneinigkeit und Muthloſigkeit ihrer Gegner einen Triumph nach dem andern errang, war die Regierung nicht im Stande, irgend einer der Parteien im Innern zu imponiren und zum Heile des Landes eine feſte und unabhängige Stellung zu gewinnen. Wer eine Revolution zu machen ſucht, wird ſtets auf gründliche Vernichtung jedes Gegners ausgehen; wer ſie ſchließen will, muß vor Allem auf Verſöhnung der Widerſacher und Verſchmelzung der Parteien bedacht ſein. Damals, im Sommer 1795, klangen noch aller Welt, den Freunden wie den Feinden der Revolution, die furchtbaren Worte der Schreckenszeit im Ohre: die Halbheit iſt in revolutionären Zeiten der Tod — ein Schritt rückwärts iſt Verderben — nur die Todten kehren nicht zurück. Wer gerade das Uebergewicht im Momente beſaß, meinte alſo den Vortheil für immer durch die völlige Vernichtung des Gegners ſichern zu müſſen: jeder Erfolg rief wachſende Gewaltthat, wildere Leidenſchaft, verzweifelteren Widerſtand hervor. Bei einer ſolchen Stimmung der Gemüther mußte die Lage immer ungünſtiger für die mittleren und gemäßigten Parteien werden; die extremen Factionen von Rechts und Links erfüllten immer ausſchließlicher den Schauplatz.

Der Tag des 1. Prairial hatte in ganz Frankreich die Strömung gegen die Jacobiner in neuen Schwung geſetzt. Nicht überall begnügte man ſich wie im Convente mit der Bekämpfung jacobiniſcher Geſetze oder der Verhaftung jacobiniſcher Führer. Wir wiſſen, wie grimmig in den Departemens des Südens der Durſt nach Rache und Vergeltung war, und unmittelbar nach dem Tou-

loner Aufſtande entlud ſich dieſes Gefühl in grauenvollen Verbrechen. Einige hundert Männer der Schreckenszeit waren zu Marſeille in dem Fort St. Jean eingeſperrt; die Stadt war während der Touloner Bewegung von der Sorge erfüllt geweſen, daß bei dem Eintreffen der Touloner dieſe Gefangenen mit ihnen gemeine Sache machen würden, und gleich nach der Einnahme Toulon's beſchloſſen die Führer der Sonnencompagnie, ſich durch einen blutigen Schlag für immer von ſolchen Gefahren zu befreien. Am 5. Juni überfiel ein Schwarm Bewaffneter das Fort; die wenig zahlreiche Wache des Eingangsthors wurde ſofort überwältigt, der befehligende Officier ergriffen und eingeſperrt, und dann ein Gefängniß nach dem andern erbrochen und die Verhafteten nieder gemacht. Die Metzelei dauerte beinahe den Tag hindurch: es kam vor, daß die feſten Kerkerthüren den Axtſchlägen der Eindringenden Widerſtand leiſteten, dann ſchleppten ſie ein Geſchütz herbei, zerſchoſſen die Thür und vernichteten die Gefangenen mit Kartätſchenſalven. Gegen Abend waren die Mörder ermüdet und zum Theil berauſcht: um ſich ihr gräßliches Handwerk zu erleichtern, warfen ſie durch die zertrümmerten Kerkerfenſter große Haufen von Stroh, zündeten es an, und ließen die Gefangenen lebendig verbrennen. Erſt als die Nacht hereingebrochen war, erſchienen aus der Stadt, von Fackelträgern und Nationalgarden begleitet, die Conventscommiſſare. Sie machten den Mördern Vorſtellungen über ihr Vergehen, mahnten zu Ruhe und Geſetzlichkeit[1]), und brachten den Haufen endlich zum Abzug, nachdem einige Führer deſſelben verhaftet und die Wache des Forts wieder bewaffnet worden war. Die Zahl der Erſchlagenen wird in der officiellen Liſte auf 86, in anderen Berichten auf mehr als 200 angegeben; zur Pflege der Verwundeten kam ein Arzt erſt nach mehreren Tagen hinaus, als die meiſten ſchon erlegen waren; die verhafteten Mordgeſellen wurden nach wenigen Tagen ohne Unterſuchung entlaſſen.

Schlimmer noch als die entſetzliche Unthat ſelbſt war die Be-

[1]) So nach der Erzählung des anweſenden Herzogs von Montpenſier, Bruder Louis Philipp's, der ohne Zweifel mehr Glauben verdient, als der ſpätere, parteiiſch übertreibende Bericht Fréron's.

friedigung, mit welcher die Bevölkerung weit und breit im Lande die Nachricht davon aufnahm. Durch die langen Gräuel der Schreckenszeit waren alle ſittlichen Vorſtellungen verwildert und alle Rechtsbegriffe aufgelöst. Wie zu Marſeille erging es im Süden aller Orten. In Avignon ereilte jetzt die Mörder der Eisgrube die Hand des Bluträchers; in Siſteron, in Digue wurden die Beamten der jacobiniſchen Verwaltung, die Mitglieder der alten Revolutionsausſchüſſe nieder gemacht. In Tarrascon warf man die Opfer von einem hohen Thurme herab auf die ſpitzen Felsklippen des Rhoneufers; drei Monate lang wiederholten ſich dort wie in Lyon dieſe Abſcheulichkeiten. Urſprünglich lag keine politiſche Tendenz den Mordthaten zu Grunde, ſondern ausſchließlich der racheſchnaubende Zorn gegen die Frevler der Schreckenszeit. Als aber dieſe Scenen ſich vervielfältigten und bald den ganzen Boden in zwanzig Departemens bedeckten, knüpften auch die politiſchen Parteien an die wilde Erregung ihre Hoffnungen an. An verſchiedenen Stellen rührten ſich die Royaliſten alten Schlages; zahlreiche Mitglieder der erſten adlichen Emigration kamen nach Lyon oder Marſeille zurück; die eidweigernden Prieſter hatten immer, wie wir wiſſen, in dieſen Gegenden einen höchſt bedeutenden Einfluß gehabt. In Lyon machten ſich dieſe Beſtrebungen ſo rückhaltlos geltend, daß dort der Convent, der ſonſt nach dem 1. Prairial zur Strenge gegen die Feinde der Jacobiner wenig geneigt war, endlich doch einſchritt, die Beamten zur Verantwortung vor ſeine Schranke lud, die Polizeiverwaltung den Militärbehörden übertrug, und die Bürgergarde entwaffnete. Dieſe Maaßregeln vollzogen ſich ohne Widerſtand, die Umtriebe der Royaliſten aber und die Verfolgung der Jacobiner wurden damit nicht beſeitigt.

Auch in Paris bildete ſich in der weiten monarchiſch-conſtitutionellen Oppoſition, die wir früher geſchildert haben, eine immer ſchärfer hervortretende bourboniſch-royaliſtiſche Gruppe. Sie ſetzte ſich aus zahlreichen, und unter einander wieder ſehr abweichenden Elementen zuſammen. Da war ein anſehnlicher Theil der goldnen Jugend, ehemalige Mitglieder der erſten Reichsſtände, eine Anzahl ruhiger und liberaler Bürger, welche die Meinung

hegten, da Frankreich einmal der Monarchie bedürfe, ſo müſſe es ſich vor einer Handvoll Emigranten nicht fürchten, ſondern jetzt nach dem Tode des Dauphin den nächſten Erben, den älteſten Bruder des Königs, den in Verona reſidirenden Ludwig XVIII. anerkennen. Sie dachten übrigens nicht an ſchnelle Reſtauration auf gewaltthätigem Wege; ſie wollten die neue Verfaſſung und die künftigen Wahlen abwarten, und hofften dann ohne Waffen durch einen Beſchluß des geſetzgebenden Körpers die Bourbonen zurückzurufen. Neben ihnen aber gab es andere heißere Köpfe, welche bei dem allgemeinen Abſcheu gegen die Jacobiner eigentlich jeden Tag einen Aufſtand zu Gunſten des legitimen Königs erwarteten, und dabei eine möglichſt reine Herſtellung des alten Regime im Sinne trugen. Es war allerdings unmöglich, den wahren Zuſtand des Landes und die wirklichen Wünſche des Volkes gründlicher zu verkennen, aber wie immer that der Mangel an Einſicht bei jenen Männern dem unruhigen Eifer keinen Eintrag. Sie warben und wühlten, correſpondirten und conſpirirten, hatten Beziehungen zu Tallien und anderen Thermidorianern, waren thätig in den Sectionsverſammlungen, ſchickten Briefe nach Verona an Ludwig XVIII., nach Baſel an die Emigranten beim öſtreichiſchen Heer, in den Weſten an Charette und Cormatin. Seit dem November 1794 hatte der Hof von Verona aus ihnen eine königliche Agentur gebildet, beſtehend aus dem Abbé Brottier, dem Abbé Lemaitre und dem Ritter Despomelles; der Betriebſamſte von ihnen war der Abbé Brottier, von dem ſein College Maury zu ſagen pflegte: wollt ihr eine Sache unauflöslich verwirren, ſo gebt ſie dem Abbé Brottier, der iſt im Stande, die Engel vor Gottes Thron in Aufruhr zu bringen. Wie alle Politiker dieſes Schlages, wie insbeſondere die meiſten Mitglieder der adlichen Emigration, war er von engem Fanatismus und weiter Leichtgläubigkeit erfüllt. Er meinte ein Viertel der Conventsdeputirten für die gute Sache zur Verfügung zu haben, hielt die Conſtitutionellen des Todes beinahe würdiger als den blutigſten Jacobiner, erklärte nach dem Frieden von La Jaunais Charette für einen ebenſo unbedeutenden wie unzuverläſſigen Menſchen. Allerdings

erfuhr er in denſelben Wochen, daß Ludwig XVIII. dem General der Vendeer einen Brief voll von bewundernder Anerkennung geſchrieben hatte, und da ſich zugleich in der Vendee der Friedenszuſtand nicht eben ſicher zeigte, ſo war ſein Plan auf der Stelle fertig, daß unter der Führung des unübertrefflichen Charette der Weſten ſich auf's Neue erheben, im Süden der Vertheidiger Lyon's, Précy, zu gleicher Zeit das königliche Banner entfalten, der Prinz von Condé mit ſeiner Schaar durch die Schweiz in die Dauphiné einbrechen und dann die Gutgeſinnten in Paris mit einer kräftigen Bewegung dem Convente ein Ende mit Schrecken machen müßten. Was die fremden Mächte betraf, ſo haßte er die Engländer als die kalten und ſelbſtſüchtigen Erbfeinde Frankreich's, und verkündete noch im Juni 1795 Ludwig XVIII., daß der einzige zuverläſſige Monarch, deſſen Beiſtand die Emigranten mit Ehre und Nutzen in Anſpruch nehmen könnten, der König von Spanien ſei.

So windig dieſe Anſchauungen und Entwürfe waren, ſo ernſthaft geſtalteten ſich in der Bretagne wie in der Vendee die Angelegenheiten ſehr bald nach dem Friedensſchluſſe. Vom erſten Tage an gab es Klagen auf beiden Seiten über vertragswidrige Schritte des Gegners. Geht man die zahlreichen darüber vorhandenen Documente durch[1]), ſo wird man auf eine juriſtiſche Feſtſtellung von Schuld und Unſchuld verzichten, über folgende Punkte aber des Thatbeſtandes nicht im Zweifel bleiben. Die republikaniſchen Häupter, der Wohlfahrtsausſchuß und die verhandelnden Conventscommiſſare, hatten den Wunſch, den Frieden zu halten. Als Verwaltungsbeamte ſetzten ſie durchgängig Genoſſen ihrer Geſinnung, aber nach beſten Kräften gemäßigte und rechtſchaffene Männer ein. Sie boten alle Anſtrengung auf, ihre Officiere und Soldaten zu Ordnung und Zucht, zu beſonnener und friedfertiger Haltung

[1]) Am vollſtändigſten findet man die republikaniſchen in den Guerres des Vendéens Vol. V., die royaliſtiſchen bei Crétineau-Jolly, Vendée militaire Vol. II. und III. Auszuſcheiden ſind natürlich die untergeſchobenen Actenſtücke, vor Allem das angebliche Manifeſt der Vendeer Führer vom 22. Juni, welches Cretineau gläubig mittheilt, ſo grell die Unächtheit deſſelben auch durch die Unterſchrift Stofflet's und Bernier's zu Tage liegt.

zurückzubringen. Wenn die Generale über die Widerſpenſtigkeit der Vendeer Klage führten, ſo antworteten ſie ihrerſeits ein über das andere Mal mit der Warnung, ſich nie und nirgend mit Terroriſten zu befaſſen. Was von den republikaniſchen galt wenigſtens für den Anfang auch von den royaliſtiſchen Führern. Charette und Stofflet in der Vendee, Cormatin in der Bretagne hatten durchaus keine Sehnſucht, den grauenvollen Bürgerkrieg auf's Neue emporlodern zu ſehen; ſie trauten ihren Gegnern nach den früheren Erfahrungen keinen Tag, aber ſie hofften auf einen allgemeinen Umſchwung der Dinge, der ſie auch ohne eignen Kampf von dem Convente befreien würde. Aber trotz dieſer Stimmung der Lenker hatte die Durchführung des Friedens auf die Dauer unendliche Schwierigkeit. Bei dem militäriſchen Uebergewicht der Aufſtändiſchen hatten die Conventscommiſſare nicht daran denken können, eine allgemeine Entwaffnung der Bauern zu fordern. Im Gegentheil, nachdem man vereinbart hatte, daß in der Vendee 2000 Mann Landwehren im Solde der Republik unter den Waffen bleiben ſollten, hatten ſie ſelbſt mündlich dem General Charette erklärt, dort könne er ſeine beſten Leute unterbringen und wie bisher befehligen. Blieben aber die Bauern bewaffnet, und Charette in befehlender Stellung, ſo war damit die royaliſtiſche Armee thatſächlich ohne Veränderung beibehalten, da ja auch während des Krieges die Bauern niemals als ſtehendes Heer vereinigt, ſondern nur immer auf Charette's Wink in Bereitſchaft geweſen waren. Nach wie vor gab es alſo im Lande zwei von einander unabhängige, durch lange erbarmungsloſe Bekämpfung erbitterte Truppenmaſſen. Beide waren im höchſten Grade fanatiſirt, beide in dem raſenden Bürgerkriege verwildert, beide nur an eine ſchlaffe und regelloſe Zucht gewöhnt. Die republikaniſchen Officiere waren entrüſtet, daß die Führer der Bauern nach der Anerkennung der Republik noch fortfuhren, ſich Generale, Oberſten, Majore zu nennen, daß es inmitten des Staates noch Truppenkörper außer jenen des Staates gab. Auf der andern Seite waren zunächſt in der Bretagne mehrere gefürchtete Bandenführer dem Frieden von La Mabilais niemals beigetreten, und ſetzten trotz deſſelben

das alte Treiben, die Verfolgung der Beamten, die Plünderung der Poſtwagen, die Anfälle auf kleine Heerestheile fort. In der Vendee verhütete Charette's und Stofflet's durchgreifendes Anſehen eine Weile ſolche Vorfälle: aber ſchon im Mai griff hier die Pariſer Agentur ein, und Abbé Brottier erließ an eine Anzahl royaliſtiſcher Führer im Namen des Königs die Weiſung, die Feindſeligkeiten zu erneuern. So erfüllte ſich das Land allmählich mit kleinen, immer heranwachſenden Reibungen, Beſchwerden und Gegenbeſchwerden. Republikaniſche Soldaten mißhandelten einzelne Bauern; dieſe nahmen bei erſter Gelegenheit ihre Rache und ſchoſſen die Republikaner nieder. Die Dörfer weigerten ſich, gegen Aſſignaten ihre Lebensmittel in die Städte zu bringen; die Generale, die ihre Soldaten mit dem Hunger ringen ſahen, drohten, das Korn mit Gewalt zu holen. Dann ſchafften die Bauern ihre Vorräthe zu den alten Schlupfwinkeln in die Wälder und lagerten ſich in Waffen umher, und Bericht kam an den Wohlfahrtsausſchuß, daß die Royaliſten Magazine anlegten, Rottirungen machten, und die Republikaner auszuhungern ſuchten. Einen Gegenſtand beſonderer Verwicklung bildeten die demokratiſch geſinnten Einwohner, welche während des Krieges aus dem Lande hatten flüchten und bei den republikaniſchen Heeren Beſchirmung ſuchen müſſen. Als ſie jetzt auf den Frieden bauend zurückkamen, fanden ſie Haus und Hof von den Royaliſten eingenommen, ſich ſelbſt als Schreckensmänner und Robespierriſten zurückgeſtoßen, und wenn ſie bei den Behörden um Herſtellung in ihr Eigenthum nachſuchten, ſo war nichts ſicherer, als daß der neue Beſitzer gegen ſie zum Gewehre griff.

Ein ſolcher Zuſtand konnte nicht fortdauern. Entweder mußte es zu einer Entwaffnung der Bauern kommen oder die Republikaner mußten das Land vollſtändig räumen. Es wäre das unvermeidlich geweſen bei der aufrichtigſten Geſinnung, bei der friedlichſten Weltlage. Um wie viel raſcher entwickelte es ſich jetzt, da auf beiden Seiten die Fülle des Haſſes und Mißtrauens vorhanden war, und von Außen höchſt nachdrückliche Aufforderungen zu neuem Kampfe erfolgten. Graf Puiſaye war ſeit acht Mona-

ten in England thätig, um die dortige Regierung zu einer kräftigen Unterſtützung der Royaliſten zu beſtimmen. Anfangs hatte er nicht geringe Schwierigkeit zu überwinden, da die Emigranten ſich durch ihr prahleriſches Auftreten und den ſchmählichen Bankerott ihrer Verheißungen in ganz Europa um alles Zutrauen gebracht, und die engliſche Regierung mehr noch als jede andere durch ihren fanatiſchen Abſcheu gegen liberales und conſtitutionelles Weſen abgeſtoßen hatten. Puiſaye, ſelbſt Mitglied der conſtituirenden Verſammlung und ſpäter Genoſſe der Girondiſten, war jedoch der geeignete Mann, um in Bezug auf die politiſchen Fragen den engliſchen Miniſtern eine günſtigere Meinung beizubringen; es gelang ihm, Pitt und den Kriegminiſter Windham vollſtändig für ſeine Pläne zu gewinnen. Die Verträge von La Jaunais und La Mabilais machten ihn nicht irre; er verſicherte, daß mit dem Erſcheinen der engliſchen Expedition an der bretoniſchen Küſte das Land ſofort auf's Neue die Waffen ergreifen würde, und wir wiſſen jetzt, wie guten Grund dieſe Betheuerung hatte. Sein erſtes und letztes Wort war, daß das Unternehmen einen durchaus nationalen Charakter haben, daß England alſo ſich auf die Unterſtützung durch ſeine Flotte, durch Geld- und Waffenlieferung beſchränken, die Landungstruppen aber ausſchließlich aus franzöſiſchen Ausgewanderten beſtehen müßten. Pitt genehmigte Alles. Coloſſale Vorräthe von Uniformen, Gewehren, Munition wurden zuſammengebracht, und durch ganz Europa erging Puiſaye's Aufruf an die Emigranten, ſich zu dem beabſichtigten Unternehmen in den engliſchen Häfen zu vereinen. Sie kamen aus allen Landen herbei. In Cowes an der Küſte des Kanals ſammelte Graf d'Hervilly etwa 1500, und eine ebenſo ſtarke Abtheilung warb auf deutſchem Boden in Bremen und Stade der engliſche Oberſt Nesbitt. Es war ein unglücklicher Gedanke der engliſchen Miniſter, zur Verſtärkung dieſer Schaaren Recruten unter den franzöſiſchen Kriegsgefangenen in England aufzubieten; d'Hervilly, ein alter Soldat und ſtrammer Royaliſt, warnte dringend, die Expedition mit ſo unzuverläſſigen Elementen nicht zu belaſten, Pitt glaubte aber, daß man es im Gefechte nicht ſo genau zu

nehmen brauchte, und mehr als 1600 jener Gefangenen wurden in die Landungstruppen eingereiht. Dieſe Rüſtungen vollzogen ſich ſeit dem April mit ſtets wachſender Thätigkeit.

Unterdeſſen erhitzten ſich in der Bretagne und der Vendee die Streitigkeiten mit jedem Tage. Die royaliſtiſchen Bandenführer hielten ihre Leute immer feſter zuſammen; im Monat Mai hatten die Meiſten ihren Bezirken den förmlichen Befehl gegeben, bei harter Strafe keine Aſſignaten anzunehmen und keine Lebensmittel in die republikaniſchen Garniſonen zu bringen. Dieſe waren dadurch gezwungen, ihren Unterhalt mit gewaffneter Hand zu ſuchen; es gab zahlreiche Gefechte, mehrere royaliſtiſche Führer wurden erſchoſſen oder verhaftet; die Generale Hoche und Aubert berichteten wiederholt nach Paris, daß der Frieden eine verderbliche Täuſchung und höchſt energiſche Maaßregeln zur Rettung der Republik erforderlich ſeien. In der Vendee ſtand es nicht beſſer. General Canclaux, welcher dort befehligte, redete nicht ganz ſo unumwunden wie ſeine bretoniſchen Gefährten, ſprach aber ebenfalls ſehr nachdrückliche Befürchtungen aus. Im Laufe des Mai wechſelte in der Bretagne das Perſonal der Conventscommiſſare; an die Stelle der Friedensſtifter kamen einige alte Montagnards, die ſich ſelbſt zu der Fraction der Unabhängigen hielten, und bei dieſen brachte Hoche mehr als einmal die Nothwendigkeit zur Sprache, einen entſcheidenden Schritt zu thun, und ſich der wichtigſten Häupter, vor Allem Cormatin's, durch plötzliche Verhaftung zu verſichern. Cormatin that er hiebei Unrecht. Zu derſelben Zeit, wo ihn der republikaniſche General für einen Ausbund der ſchwärzeſten Niederträchtigkeit erklärte, galt er den Seinigen, die er unaufhörlich zu mäßigen und zurückzuhalten ſuchte, beinahe für einen Verräther. Während die Chouans von Liſieux die Einwohner aufforderten, unter den Waffen zu bleiben, und nöthigenfalls für König, Kirche und Vaterland zu ſterben, ſtellte Cormatin dem royaliſtiſchen Landrath von Morbihan vor, man dürfe keinen voreiligen Schritt thun, welcher die gute Sache rettungslos verderben werde, da ſie nicht mehr eine vereinzelte Partei ſeien, ſondern mit allen Royaliſten in Frankreich zuſammenhingen,

und ihr Thun einer allgemeinen Entſcheidung unterwerfen müßten. Eben dieſe Briefe wurden aber am 21. Mai von republikaniſchen Streifpatrouillen aufgefangen, und dienten dem General Hoche als deutliche Beweiſe eines wohlerwogenen empöreriſchen Anſchlages. Auf ſein Drängen berichteten die Conventscommiſſare dem Wohlfahrtsausſchuſſe, daß man nach ihrer Anſicht die Verhaftung der Führer nicht länger aufſchieben dürfe. Der Ausſchuß erhielt dieſe Depeſche am 30. Mai, eine Woche alſo nach dem erſten Prairial, unter Verhältniſſen, welche ihm den Kampf gegen die Jacobiner ungleich dringlicher als den Bruch mit den Royaliſten erſcheinen ließen. Er antwortete in ſehr unbeſtimmten Wendungen, er fühle die Nothwendigkeit ſtarker Maaßregeln, doch ſei vor Allem die Aechtheit der aufgefangenen Briefe feſtzuſtellen, und müſſe man die ausreichende Macht haben, ehe man handele.

Aber General Hoche hatte den Beſcheid ſeiner Regierung nicht mehr abgewartet. Schon am 25. Mai hatte er den Commiſſaren einen Befehl auf Verhaftung aller Bandenführer entriſſen, welche die Armee erreichen könne. Ihrer acht, darunter Cormatin, wurden darauf überraſcht und ergriffen, und gleich in den nächſten Tagen mehrere Abtheilungen der Chouans zerſprengt. Eine Proclamation des Generals verkündete allen Bewaffneten ſicheres Verderben, allen ruhigen Einwohnern Schutz, Sicherheit, freien Gottesdienſt. 32 mobile Colonnen begannen das Land zu durchziehen, der Kampf entbrannte durch die ganze Bretagne mit neuer Wuth. Es war charakteriſtiſch für die Lage des Reiches, daß alle dieſe entſcheidenden Dinge ohne Vorwiſſen der Regierung von der Militärgewalt vollzogen wurden: erſt am 16. Juni erſtattete der Ausſchuß dem Convente einen Bericht, der faſt nur eine Wiederholung der Proclamation Hoche's war, und dem Convente die einfache Beſtätigung des Geſchehenen vorſchlug.

Die Nachricht von dieſem Bruche wurde natürlich in London und Cowes mit lebhafter Freude aufgenommen. Es gab ja für die beabſichtigte Expedition keine wichtigere Bedingung, als die kräftige Theilnahme der Royaliſten im Innern; ſchon ſeit Wochen befand ſich der Marquis von Rivière bei Charette, um dieſen zu

einer neuen Schilderhebung zu bestimmen; jetzt konnte man hoffen, daß ganz von selbst das in der Bretagne glühende Feuer auch die Vendee ergreifen würde. Charette hatte dem Marquis anfangs nur eine kühle Aufnahme gegönnt, und eine ärgerliche Eifersucht gezeigt, als der Gesandte ihm den Grafen Puisaye als den Führer der Expedition genannt hatte. Der General meinte, daß nach seinen Diensten kein Dritter ihm selbst die erste Stelle streitig machen könne, und am wenigsten ein Mann von so lauen und verdächtigen Grundsätzen, wie jener liberale Exconstituant und Freund der Girondisten. Indessen wurde er nach dem Ausbruch in der Bretagne geschmeidiger, und versprach neuen Aufstand gegen die Republik, sobald die Expedition an den Küsten Frankreich's sichtbar werde. So entschloß man sich in London vorwärts zu gehen. Das Landungsgeschwader bestand aus acht Fregatten und zehn kleineren Fahrzeugen unter dem Befehle Sir John Warren's; es trug die erste Division der Emigranten, 3,500 Mann unter Graf d'Hervilly, sodann 22,000 Uniformen, 30,000 Flinten, 19 Geschütze, 600 Ctr. Pulver; die Fahrt wurde durch Admiral Bridport mit einer Flotte von 15 Linienschiffen geleitet. Zu gleicher Zeit alarmirte, um die Aufmerksamkeit und die Kräfte des Gegners zu theilen, Sir Sidney Smith die Küsten der Normandie und Sir Robert Strachan die Nordküste der Bretagne, während Bridport und Warren, am 10. Juni von Cowes auslaufend, ihre Richtung an das Südufer dieser Provinz, nach der Bai von Quiberon nahmen. Auf hoher See eröffnete Puisaye die letzten Instructionen, die er von dem englischen Kriegsminister Windham erhalten hatte; sie übertrugen ihm die Leitung der ganzen Expedition und wiesen die englischen Admirale an, ihn überall nach seinen Wünschen zu unterstützen. Leider hatte Windham es versäumt, eine gleich ausdrückliche Weisung für den Grafen d'Hervilly hinzuzufügen, und dieser, beschränkt und eigenwillig wie die meisten Mitglieder der adlichen Emigration, erklärte sofort, daß auch er eine Instruction vom Ministerium habe, die ihn anweise, seine Regimenter nicht durch leichtsinniges Vordringen in das Innere, ehe ein sicherer Rückzugspunkt vorhanden sei, auf das Spiel zu setzen. Trotz aller

Erörterungen blieb er feſt dabei, daß er perſönlich für die Befolgung dieſer Befehle einſtehe, ſich alſo überall ſein freies Ermeſſen vorbehalte, und ſich als den Gefährten, nicht aber als den Untergebenen Puiſaye's betrachten müſſe.

Ein ſolcher Zwieſpalt unter den Häuptern war nicht glückverheißend für den Ausgang des Unternehmens. Es gab aber in der royaliſtiſchen Partei noch viel ſchlimmere Erzeugniſſe deſſelben engen und hitzigen Fanatismus, wodurch allen ihren Entwürfen von vorn herein das Siegel der Vernichtung aufgedrückt wurde.

Bei der politiſchen Abſpannung der Volksmaſſen, in der kein anderes Gefühl als jenes des Abſcheus gegen die Jacobiner und der Sehnſucht nach bürgerlicher Ordnung lebendig war, hätten in dieſem Augenblick die bourboniſchen Prinzen die beſten Ausſichten gehabt. Wenn ſie ſich entſchloſſen, eine wahrhaft königliche Stellung über den Parteien einzunehmen, einen Jeden als ihren Freund zu begrüßen, der nicht ihr Gegner war, und die poſitiven Errungenſchaften der Revolution dem Lande zu gewährleiſten, ſo hatten ſie neun Zehntel der Bevölkerung auf ihrer Seite. Die Zuſage einer liberalen Verfaſſung, die unbedingte Amneſtie für alle politiſchen Ereigniſſe der Revolutionszeit, die Sicherung der neuerwachſenen Beſitzverhältniſſe gegen Entſchädigung der Emigranten, mit dieſen Worten hätte Ludwig XVIII. die raſche Zuſtimmung der franzöſiſchen Nation erobert. Statt deſſen aber, was geſchah?

In demſelben Augenblicke, in welchem die Expedition nach Quiberon unter Segel ging, erſchien in Paris eine Denkſchrift des Grafen d'Entraigues, eines der nächſten Vertrauten Ludwig XVIII., worin alle Conſtitutionellen für ärgere, weil verſtecktere Sünder als die Jacobiner, des Rades und des Galgens würdig erklärt wurden. In den Reihen der Emigration ſelbſt wurden alle Vertreter liberaler Zugeſtändniſſe mit Hohn und Mißachtung überſchüttet; Graf Montloſier ſchrieb, daß die conſtitutionellen Genoſſen ſeines Exils mit mehr Verbrechen behaftet ſeien, als Marat und Robespierre, und ein Pamphlet nach dem andern verkündete den Franzoſen, daß jetzt das große Strafgericht für alle Anhänger und Beförderer revolutionären Weſens ohne Unterſchied hereinbreche.

Die Monarchiſten in Paris waren tief betroffen. Während die Thermidorianer mit allen Mitteln ihre Gunſt umwarben und ſie mit den wärmſten Zuſicherungen überhäuften, ſahen ſie ſich von den Freunden und Rathgebern der Bourbonen mit jedem erſinnlichen Schimpf und Schaden bedroht. In ganz Paris war nur eine Stimme unter den Maſſen, daß man vor Allem dieſes vom Auslande herandrohende Unheil abwenden, und dann erſt mit eigner Kraft die Revolution ſchließen müſſe. Ehe Puiſaye die franzöſiſche Küſte betreten hatte, war ihm die öffentliche Meinung des Landes auf den Tod verfeindet.

Es war noch nicht das Schlimmſte. Ueber Puiſaye dachte wie Charette auch die Agentur des Abbé Brottier. Sie war über ihn und ſeine Pläne von vorn herein verſtimmt, weil er dieſelben auf den Schutz der verhaßten Engländer gebaut hatte. Im Mai war dann Lemaitre ſelbſt nach England gegangen, und hatte ſich überzeugt, daß Puiſaye in der That noch immer dieſelben verruchten liberalen Geſinnungen hege wie früher. Brottier ſchrieb auf der Stelle an den Grafen von Artois, um ihn vor Puiſaye zu warnen. Er meldete dem Prinzen, daß Puiſaye kein geringeres Verbrechen im Sinne habe, als ſtatt Ludwig XVIII. den Herzog von York auf den franzöſiſchen Thron zu bringen. Als dieſe Verläumdung zwar den Prinzen zu dem Ausſpruch brachte, daß ihm Puiſaye ſo verhaßt ſei wie Robespierre, die engliſche Regierung aber fortfuhr, Puiſaye zu fördern, wandte ſich der Abbé an Charette, welcher am 24. Juni die Waffen ergriffen hatte, und gab ihm im Namen des Königs die Meldung, daß der Angriff auf Quiberon nur eine leere Demonſtration zur Täuſchung des Feindes ſei, und die wahre Landung an der Küſte der Vendee erfolgen werde; Charette habe alſo dieſe abzuwarten und die Grenze ſeiner Provinz nicht zu verlaſſen. Je mehr dieſe Ausſicht dem perſönlichen Ehrgeize des Generals ſchmeichelte, deſto ſicherer war Brottier ſeines Erfolges: er hatte ſomit Puiſaye's unglücklichen Genoſſen die vielleicht entſcheidende Mitwirkung der Vendee entzogen. Der zweite Führer der Vendee, Stofflet, war auf Charette eiferſüchtig, wie dieſer auf Puiſaye. Er ſchwankte, ob er dem Beiſpiele Cha=

rette's folgen oder den Friedensſtand aufrecht halten ſollte: in dieſer Stimmung wurde er von einer andern Intrigue umſchlichen und zu ihrer Aller Verderben ergriffen. Neben Brottier und deſſen Freunden gab es in Paris noch eine zweite royaliſtiſche Agentur, bei welcher Ludwig XVIII. ſelbſt im Geruche liberaler Hinneigungen ſtand, die alſo alle Hoffnungen auf den einzig fleckenloſen Carl von Artois ſetzte, und dieſem ſtatt ſeines Bruders die franzöſiſche Krone zudachte. Eben hatte nun Ludwig XVIII. Charette unter einem höchſt ſchmeichelhaften Handſchreiben zum Generallieutenant ernannt; Stofflet war im innerſten Herzen verdrießlich über dieſe Auszeichnung ſeines Nebenbuhlers, und ließ ſich in dieſer Stimmung durch die Pariſer Agenten leicht entſcheiden, ſeine Sache von jener Ludwig's und des neuen Generallieutenants zu trennen, und zwiſchen den Kämpfern neutral zu bleiben. Unterdeſſen ſetzte Brottier dieſe jammervollen Umtriebe auch auf bretoniſchem Boden fort. Er ſchickte an alle Führer der Chouans angebliche Weiſungen Ludwig XVIII., bis auf weiteren Befehl ſich ruhig zu halten, ihre Schaaren nicht zu vereinen und jedem Zuſammenſtoße mit den Republikanern auszuweichen. Er fand nicht bei allen, aber doch bei einem großen Theile der Führer Gehorſam: ſo entwaffnete ein royaliſtiſcher Fanatiker, während die engliſche Flotte die Emigrantenſchaar dem Ufer Frankreich's entgegen trug, den Arm der Royaliſten, deren Hülfe allein dem Unternehmen das Gelingen hätte bereiten können.

Am 22. Juni hatte Sir John Warren die franzöſiſche Küſte bei Lorient, und zugleich die republikaniſche Flotte von 14 Linienſchiffen unter Admiral Villaret-Joyeuſe in Sicht. Er beeilte ſich, dem durch widrigen Wind etwas entfernten Bridport die Meldung zu machen, welcher dann auch mit möglichſter Schnelligkeit herbeieilte, und den 23. mit großem Ungeſtüm den Kampf gegen Villaret-Joyeuſe eröffnete. Nach einer kurzen Kanonade gelang es ihm, das Centrum der franzöſiſchen Linie zu durchbrechen, worauf die Mehrzahl der feindlichen Fahrzeuge in eiliger Flucht den Hafen ſuchte, drei Linienſchiffe aber von den Engländern umringt und nach tapferem Widerſtande genommen wurden. So war die Bahn

für die Expedition geöffnet, und am 25. warf Sir John Warren bei Carnac zwiſchen dem Golf von Morbihan und der Halbinſel Quiberon die Anker. Man empfing ſogleich die günſtigſten Nachrichten über die Stimmung des Landes, welche durch die Niederlage der republikaniſchen Flotte neu gehoben war; dennoch war d'Hervilly nicht zu bewegen, ohne vorgängige Recognoscirung zu landen und ſo verzögerte ſich die Ausſchiffung bis zum 27. Juni. Die Chouans von Morbihan, mehr als 10,000 M., von Georges Cadoudal, Bois-Berthelot und dem Ritter Tinteniac geführt, waren in voller Bewegung, und drängten, während die Emigranten die Küſte betraten, die nächſten republikaniſchen Poſten nach Auray und Landevan zurück. Puiſaye ordnete ſie auf der Stelle in drei Diviſionen, und ließ ſie am 28. auf die genannten Ortſchaften nachdringen; die Bewegung hatte den beſten Erfolg; die Chouans beſetzten Auray und ſchoben ihren Vortrab bis Vannes vor; dieſe erſten Fortſchritte wirkten gewaltig auf die Stimmung des Landes, und warfen die republikaniſchen Behörden und Bürgergarden der Nachbarſchaft in große Beſtürzung. Die Truppen der Republikaner waren, wie wir ſahen, in kleinen Colonnen weit durch die Provinz zerſtreut; ein entſchloſſenes Vorgehen der Royaliſten in großer Maſſe hätte den Aufſtand durch die ganze Bretagne zu voller Entwicklung bringen können.

General Hoche bewährte in dieſer Kriſis dieſelbe Sicherheit, Klarheit und Kühnheit, mit welcher er 1793 das Schickſal des Rheinfeldzugs beſtimmt hatte. Alles kam darauf an, dem Gegner nicht den Vortheil des moraliſchen Uebergewichtes zu laſſen, und um jeden Preis die weitere Ausdehnung des Brandes zu verhüten. Er ſchrieb an Canclaux und Aubert-Dubayet um ſchleunige Verſtärkung; er beſchied die Commandanten in Lorient und Breſt, dieſe Plätze bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen; er befahl ſeinen Officieren von allen Colonnen die irgend entbehrliche Mannſchaft ſchleunigſt nach Auray zu ihm zu entſenden. Vor Allem aber raffte er ſelbſt zuſammen, was von Streitkräften in der Nähe war, etwas über 2000 M., und ſtürzte ſich damit, ohne das Mißverhältniß der Zahl zu beachten, am Abend des 28. auf die Chouans in

Vannes. Er trieb ſie aus der Stadt hinaus, und verfolgte ſie nach Auray, war aber zu ſchwach, um dort die Schaar des Bois-Berthelot zu überwältigen. Puiſaye forderte ſeinerſeits den Grafen d'Hervilly dringend auf, alle Kräfte zur Erdrückung des gefährlichſten Gegners zu vereinigen: d'Hervilly aber blieb auf ſeinem Satze, daß man einen ſichern Rückzugspunkt haben müſſe, ehe die Emigranten einen Schritt vorwärts in das Innere thäten. Er hielt alſo ſeine Regimenter an der Küſte zuſammen, und begann am 29., durch die engliſchen Kanonierſchaluppen unterſtützt, einen Angriff auf die nahe Halbinſel von Quiberon. Es iſt das eine drei Stunden lange, eine halbe Stunde breite Landzunge, ſandig und unfruchtbar, ohne Bäume und Brunnen, nur von einigen Fiſchern bewohnt. Ihre ſchmalſte Stelle hat ſie gerade an dem Punkte, wo ſie mit dem Continent zuſammenhängt; dort lag, den Boden beinahe deckend, das Fort Penthievre, mit einer Beſatzung von 700 M., die nach ſchwachem Widerſtande am 3. Juli die Waffen ſtreckten und ſich größten Theiles in die Bataillone der Emigranten ſelbſt einreihen ließen. Aber während dieſer Tage hatte Hoche ſich auf 5000 M. verſtärkt, und überwältigte in denſelben Stunden, in welchen d'Hervilly die Halbinſel einnahm, die Stellungen der Chouans in Auray und Landevan. Die Bauern waren wüthend, daß d'Hervilly ſie ohne Unterſtützung ließ, und klagten bei Puiſaye geradezu über Verrätherei; d'Hervilly dagegen hatte eben dringende Depeſchen vom Abbé Brottier empfangen, worin er ermahnt wurde, zu zögern und hinzuhalten, bis man über Puiſaye's höchſt verdächtige Pläne klar ſähe. Als nun dieſer mit lebhaften Aufforderungen in ihn drang, am 4. mit aller Macht den Truppen Hoche's zu Leibe zu gehen, blieb er eine Weile verſchloſſen und ſtumm, und entſchied endlich, ohne irgend eine Erörterung zuzulaſſen, daß Alles ſich auf die Landzunge unter die Deckung des Fort Penthievre und der engliſchen Kanonierſchaluppen zurückziehen ſolle, um dort neue Inſtructionen aus London abzuwarten.

Das war das ſichere Verderben. Es hieß auf den einzigen Umſtand, welcher zum Siege führen konnte, die Vereinigung aller Schaaren der Bretons, verzichten. Es hieß, den Republikanern

die Zeit zur Heranziehung einer Uebermacht laſſen, mit der ſie das Häuflein der Emigranten nach ihrem Belieben erdrücken mochten. Die Chouans bei dem Heere erkannten es wohl: während eine Menge derſelben ſich in ihre Heimath zerſtreute, rückten die Anderen in dumpfer Niedergeſchlagenheit, von klagenden Weibern und Kindern aus allen benachbarten Ortſchaften umringt, in die Halbinſel ein, wo nun an 30,000 Köpfe zuſammengedrängt waren ohne eine Möglichkeit, ſie unter Dach zu bringen oder zu ernähren. Puiſaye und d'Hervilly haderten drei Tage hindurch; am 7. brachten endlich die Officiere der Chouans mühſam eine Annäherung zu Stande. Es wurde nun ein Schlachtplan verabredet, nach welchem zwei Abtheilungen der Chouans auf den engliſchen Fahrzeugen am 10. nach verſchiedenen Küſtenpunkten hinübergeführt werden ſollten, um ſich dann im Innern des Landes zu vereinigen, und am 16. dem republikaniſchen Lager in den Rücken zu fallen, während ein dritter Haufen der Bauern es in der Flanke und die Emigranten in der Fronte angriffen. Es war eine beſondere Feldherrnkunſt, welche ihre Streitkräfte ſo in das Ungewiſſe zerbröckelte, und ihre Vereinigung auf einen Zeitpunkt hinausſchob, in welchem der Gegner einer großen Ueberzahl ſicher war. Denn drüben bei den Republikanern war Alles Eifer, Rührigkeit, Einheit. Der Convent ſandte zwei Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes, Tallien und Blad, mit unbeſchränkter Vollmacht; Dubayet und Canclaux ſchickten Truppen und Munition; um die Mitte des Monats hatte Hoche in ſeinem Lager von St. Barbe, welches die Mündung der Landzunge abſperrte, über 15,000 M. vereinigt, und ſeine Stellung durch große Erdwerke und wohlbewaffnete Redouten geſichert. An ſeiner Feſtigkeit zerſchellten alle Anſtrengungen der Royaliſten wie Staub. Die beiden Schaaren, die am 10. Quiberon verlaſſen hatten, unter Tinteniac und Jean-Jean, jede ungefähr 3500 M. ſtark, zogen im Lande umher, wurden in kleine Gefechte verwickelt und durch täuſchende Weiſungen der Pariſer Agentur aufgehalten; endlich fiel Tinteniac in einem unbedeutenden Scharmützel, und die Bauern verliefen ſich in die Wälder. Die dritte Schaar unter Graf Vauban, die in der Nacht auf den 16. bei Carnac landen

ſollte, richtete nicht mehr aus, und ſo fand ſich an dem entſcheidenden Morgen d'Hervilly allein mit ſeinen 3500 Emigranten dem vierfach übermächtigen Feinde gegenüber. Seine Regimenter ſtürzten zum Angriffe mit ritterlicher Todesverachtung, aber das Feuer der feindlichen Batterien reichte aus, um ihre ſchmalen Reihen niederzuſchmettern und auf der Stelle jede Hoffnung zu vernichten. D'Hervilly ſelbſt wurde auf den Tod verwundet; der Rückzug war unvermeidlich, und nur die vollen Lagen der engliſchen Schiffe, welche über den ganzen Rücken der Halbinſel hinüberfegten, hielten die Republikaner ab, vermiſcht mit den Beſiegten in das Fort Penthievre einzudringen. Inmitten dieſes Getümmels landete, von England herüber anlangend, die zweite Diviſion der Emigranten, 1500 Mann unter dem jungen Grafen Sombreuil. Sie war außer Stande, in das Geſchick des Tages einzugreifen; ſie war beſtimmt, thatlos ein furchtbares Opfer zu vergrößern.

Das Fort Penthievre, das einzige Hinderniß, welches die Republikaner noch von Quiberon abhielt, hätte einer regelrechten Belagerung nicht lange widerſtehen können. Es kam aber nicht einmal ſo weit. Jene kriegsgefangenen Republikaner, welche man in England in die Regimenter der Emigranten eingeſteckt hatte, deſertirten jetzt haufenweiſe zu ihrer alten Fahne hinüber; einer von ihnen, ein Sergeant Goujon, ein verſtändiger und erprobter Soldat, meldete ſich bei Hoche am 19. und legte ihm einen Plan vor, das Fort durch nächtlichen Ueberfall zu nehmen. Hienach ſetzten ſich die Colonnen der Republikaner am 20. kurz vor Mitternacht in Bewegung. Das Fort wurde auf beiden Seiten zur Fluthzeit von den Meereswellen beſpült; die Ebbe aber ließ rechts und links eine ſchmale Uferſtrecke frei, und hier ſollten im Dunkel der Nacht die Truppen ſich zwiſchen den Batterien des Forts und den heranrauſchenden Wogen hindurchſchleichen, und dann die Feſtung von der ſchlecht bewachten Rückſeite erklimmen. Hoche ſelbſt, von Tallien und Blad begleitet, näherte ſich mit einer dritten Abtheilung der Fronte des Forts, um zur Unterſtützung ſeiner Genoſſen bereit zu ſein. Der Himmel war ſchwer bewölkt, und die Nacht ſo finſter, wie die Angreifer zur Verhüllung ihrer Abſicht es ſich wünſchen

mochten. Aber als ſie eben die Küſte erreichten, brach ein gewaltiges Unwetter mit ſtrömendem Regen und furchtbarem Sturme los, ſo daß man eine volle Stunde lang keinen Schritt vorwärts zu thun wagte. Der Wind peitſchte die Wellen des Ocean vor ſich her, daß ſie mit dröhnendem Brauſen an das Ufer ſchlugen, und als die Truppen endlich aufbrachen, der Küſtenpfad überall vom Waſſer bedeckt war. Die Colonne der Linken unter General Humbert kam in Stocken; rechts aber blieb Goujon dabei, er kenne den Ort genau und werde die Straße finden, und General Menage führte ſeine Leute unter allem Toben des Donners und Regens durch die finſtere Nacht in die Wellen hinein. Das Waſſer ging ihnen bis zum Gürtel, bei jedem Schritte hatten ſie gegen Wind und Strom zu kämpfen, mit lautloſer Anſtrengung wanden ſie ſich, Einer dem Andern folgend, durch die Gefahr hindurch. Endlich war man vorüber, und ſtand im Rücken des Forts auf trockenem Boden am Fuße der Böſchung. Jene Ueberläufer hatten von ihren zurückgebliebenen Kameraden das Loſungswort der Beſatzung empfangen; ſo erreichte man ohne Schwierigkeit die Platform des Walles. Dann aber gab es Lärmen, einige Schüſſe fielen, die ganze Beſatzung kam in Bewegung. Auf der Vorderſeite des Forts bemerkten die Kanoniere im Morgengrauen das Heranrücken des feindlichen Hauptcorps, und eröffneten ein ſo raſches und mörderiſches Feuer auf daſſelbe, daß die Glieder ſich löſten, und Hoche, Verrath beſorgend, den Rückzug befahl. Plötzlich aber verſtummte die Kanonade, und als Hoche zurückblickte, ſah er mit freudiger Ueberraſchung auf der Höhe des Forts die dreifarbige Fahne. Menage hatte niedergemacht, was ſich ihm in den Weg ſtellte; einige hundert Ueberläufer geſellten ſich ſeinen Leuten bei; die royaliſtiſchen Kanoniere wurden auf ihren Geſchützen erſchlagen, und Penthievre war in der Gewalt der Republikaner.

Die Expedition war damit unrettbar verloren. Auf der Landzunge gab es ſchlechterdings keine Stellung mehr, wo man dem dreifach überzähligen, ſiegesgewiſſen Feinde noch hätte widerſtehen können. Die Emigranten zogen ſich, hoffnungslos und ungeordnet, auf die äußerſte Spitze der Halbinſel zurück, nur von

dem einen Gedanken erfüllt, daß die engliſchen Schiffe das Unheil wahrnehmen und die Boote zur Rettung ſenden möchten. Aber mehrere Stunden vergingen, ehe man Sir John Warren von dem Verluſte des Forts in Kenntniß ſetzen konnte, und wie war es möglich, dann die Tauſende ſämmtlich ſo ſchnell wie es hier nöthig geweſen zu den Schiffen hinüberzuführen. General Hoche hatte, wie es ſcheint aus Menſchlichkeit, eine geraume Weile ſeine Truppen in dem eingenommenen Fort unter verſchiedenen Vorwänden zurückgehalten; Vormittags aber konnte er nicht länger zaudern, und ließ eine Colonne in das Innere der Halbinſel vorwärts gehen. Bald erreichten ihre Kugeln den Ort, wo die haſtige Einſchiffung Statt fand, und eine jammervolle, unermeßliche Verwirrung griff um ſich. Weiber und Kinder drängten ſich zwiſchen den Soldaten zu den Booten durch, verwundete Officiere wurden von treuen Dienern herangeſchleppt, die Menge ſtürzte mit ſo verzweifelndem Treiben heran, daß die engliſchen Matroſen oft genug mit Säbelhieben die völlige Ueberfüllung hindern mußten. Alle Ordnung hatte ſich gelöst; Puiſaye war der Meinung, daß er ſeiner Sache in England beſſer als auf dem Blutgerüſte dienen würde, und hatte ſich frühzeitig zu dem Admiral hinübergerettet; das ſcharfe Feuer einer engliſchen Corvette, welches die Breite der Landzunge beſtrich, mußte zur Hemmung der Republikaner das Beſte thun. Denn Sombreuil hielt nur noch eine kleine Schaar zuſammen, mit welcher er der feindlichen Tirailleurlinie einen heldenmüthigen aber hoffnungsloſen Widerſtand leiſtete. Der junge ſtattliche Mann war entſchloſſen, der Letzte unter den Fliehenden zu ſein, und wo möglich durch ſeinen Tod die unglücklichen Genoſſen zu retten. Er war der Sohn des letzten Gouverneurs des Pariſer Invalidenhauſes, eines würdigen Greiſes, welchen aus den bluttriefenden Händen der Septembermörder die Hingebung ſeiner Tochter errettet hatte, um dann ein Jahr ſpäter mit dem Vater unter Robespierre's Henkerbeil zu ſterben. Der Sohn war geflohen, allgemein wegen ſeiner Schönheit, Tapferkeit und Rechtlichkeit geachtet, und im Begriffe, ſich mit einer geliebten Braut zu vermählen, als Puiſaye's Werber ihn nach Quiberon riefen. Er zauderte damals nicht eine Minute und

hatte auch jetzt keinen Augenblick des Zweifels. Die feindlichen Truppen kamen immer näher, ihre Officiere riefen durch das Feuer hinüber: streckt die Waffen, es soll euch kein Leid geschehen. Die Generale Humbert und Menage erschienen und wiederholten die Verheißung; zugleich brachten die Republikaner Artillerie heran, und bedeckten die Einschiffung mit einem verderblichen Kartätschenhagel; was noch von Londoner Kriegsgefangenen unter den Emigranten gewesen, verließ jetzt die Reihen — Alles war vorüber. Sombreuil befahl, die Waffen niederzulegen. Hoche empfing ihn mit lebhafter Achtung; auf seine Frage aber, ob es eine Capitulation gebe, und, wenn nicht, ob er allein für seine Gefährten büßen könne, antwortete der General nur, daß er die Einschiffung derselben nicht verstatten könne.

Ungefähr 1800 Flüchtige waren durch die englischen Boote gerettet worden. Gefangen waren 6200 Mann, darunter an 1000 Emigranten, 3600 Chouans, 1600 ehemalige republikanische Soldaten. Die Letzteren wurden ebenso wie die Frauen und Kinder entlassen; immer blieben noch über tausend Menschen, welche nach der Strenge der republikanischen Gesetze den sofortigen Tod verwirkt hatten. Hoche nahm von neuen Gefechten der Chouans im Innern Veranlassung, die glorreiche und traurige Stätte gleich am 23. zu verlassen, und den beiden Repräsentanten das Schicksal der Gefangenen ausschließlich anheim zu geben. Tallien und Blad neigten beide nach der damaligen Stellung ihrer Partei und des Conventes zur Milde, wagten aber ohne höhern Rückhalt keine Begnadigung für Emigranten auszusprechen, und eilten nach Paris zu Berichterstattung an den Convent. Aber der düstere Unstern, welcher auf allen Theilen des Unternehmens geruht hatte, verfolgte auch nach der Katastrophe die unglücklichen Trümmer desselben. Als Tallien am 26. Juli in seiner Wohnung anlangte, empfing ihn seine Frau mit der Nachricht, daß Tags zuvor Lanjuinais eilig bei ihr eingetreten sei mit der Kunde, der Wohlfahrtsausschuß habe Anzeige und Beweise von Tallien's heimlichem Verkehr mit den Royalisten erhalten; Siéyès habe dieselben aus Holland mitgebracht; Tallien möge nach jeder Seite sich vorsehen. Da war der

erſte und einzige Gedanke des charakterloſen Menſchen, daß er unter ſolchen Umſtänden durch einen Antrag auf Gnade ſich ſelbſt verderben würde. Er betrat alſo am 27., dem Jahrestage des 9. Thermidor, dem Jahrestage ſeiner großen revolutionären That, die Rednerbühne des Conventes, um die Beſiegten mit bombaſtiſch angeſchwellten Schmähungen zu überhäufen. Weit wies er die Verläumdung hinweg, daß mit ſolchen feigen und niederträchtigen Verräthern eine Capitulation denkbar geweſen wäre; er zeigte einen Dolch vor, den man bei einem Gefangenen gefunden und deſſen Spitze vergiftet geweſen; er ſchloß mit der Erklärung, daß Alles vorgekehrt ſei, um die Verbrecher in höchſter Schnelligkeit von dem Erdboden zu vertilgen. So bezeichnete der Convent den Schluß ſeiner Laufbahn mit einem großen Blutbad, wie ein ähnliches ſeine Entſtehung begleitet hatte. Das Kriegsgericht von Auray verurtheilte, nachdem anfangs eine große Zahl von Officieren die Theilnahme an dem Henkerdienſte verweigert hatte, in wochenlanger Sitzung zuerſt Sombreuil, dann über 600 ſeiner Begleiter zum Tode; noch heute heißt der Anger, auf welchem dort die Erſchießungen Statt fanden, die Opferwieſe. Charette ließ darauf eine gleiche Anzahl republikaniſcher Gefangenen nieder machen: es war, als ſollten die Gräuel der Schreckenszeit von Neuem dieſen Bürgerkrieg erfüllen.

Die Beſtürzung und der Jammer war ebenſo groß in London wie in Verona. Die engliſche Oppoſition und die Emigranten klagten das Miniſterium Pitt an, daß es die Expedition nicht ausreichend unterſtützt habe: wir wiſſen, wie wenig Grund dieſe Beſchwerden hatten, und wie kein anderer Menſch als die Partei der Royaliſten ſelbſt an dem Verderben der Opfer die Schuld trug. Während man ſich dort in grund- und nutzloſen Recriminationen erging, während in Paris die monarchiſtiſche Partei niedergeſchlagen und zurückgeſtoßen, die revolutionäre in ſicherem Fortſchritte begriffen war, übernahmen die Bauern der weſtlichen Provinzen das Amt der Vergeltung für die Grauſamkeit, mit welcher der Convent ſeinen Sieg von Quiberon befleckt hatte. Die aus der Niederlage entflohenen Chouans riefen in allen Bezirken der Bretagne die Landleute zur Rache auf, und binnen Kurzem waren die republikaniſchen Colonnen heftiger als je

von ihren Ueberfällen heimgesucht. Der Grimm der Bauern galt zunächst vier Bataillonen, welche dem Kriegsgerichte von Auray die Beisitzer und Vollstrecker geliefert hatten: und der Monat August war noch nicht zu Ende, als dieselben in einer Reihe von Gefechten bis auf den letzten Mann aufgerieben waren. Wo sie sich zeigten, waren sie verfehmt und geächtet; der Bitte um Pardon des Einzelnen antwortete mit dem Todesstreiche der Ruf nach Rache für Quiberon; einer umzingelten Compagnie gewährten die Bauern eine Capitulation, und hieben sie dann zusammen zur Strafe für Quiberon. Cadoudal, Guillot, Jambe d'Argent waren die Führer, welche hier den besten General der Republik und 50,000 Soldaten in Athem hielten, und den Aufstand im Norden in die Grenzlandschaften der Normandie ausdehnten, im Süden aber die Republikaner zum Heranziehen von Verstärkungen, fast 8000 M., aus der Vendee nöthigten.

Dadurch wurde es dem General Canclaux völlig unmöglich, etwas Ernstliches gegen Charette zu unternehmen. Er hatte nur noch 25,000 M., mußte die Städte mit festen Garnisonen besetzt, und eine starke Abtheilung zur Beobachtung Stofflet's verfügbar halten; er meldete dem Wohlfahrtsausschusse wiederholt, daß er zu irgend einer Offensivbewegung gegen Charette, welcher 15,000 M. unter den Waffen hatte, unfähig sei. Dieser empfing im August aus England eine starke Zusendung von Waffen, Uniformen und Munition, und bald nachher die Nachricht, daß der Graf von Artois sich entschlossen habe, von einer großen englischen Flotte geleitet, mit einigen hundert bewährter französischer Officiere in der Vendee zu erscheinen. In der That ging die Expedition am 25. August von Portsmouth aus unter Segel, und ihre Annäherung erregte bei den Vendeern wie bei den Chouans noch einmal die höchste Begeisterung. Die Bauern schworen darauf, es werde, sobald der königliche Prinz den französischen Boden berühre, alles Land bis unter die Mauern von Paris sich erheben. Aber so energisch ihre Hingebung, so elend waren auch dieses Mal die Elemente, welche ihnen die adliche Emigration entgegenbrachte, so kraftlos der lenkende Einfluß, insoweit er von englischen Händen geübt wurde. Die Flotte lag zwölf Tage unthätig in der heillosen Bai von Quiberon, unter unendlichen Er-

wägungen über den in der Vendee zu wählenden Landungspunkt. Dann hielt man ſich weiter auf in unnützen Verhandlungen mit der franzöſiſchen Beſatzung der Inſel Noirmoutiers; ſo wurde es Ende September, bis man ſchließlich auf der kleinen Felſeninſel d'Yeu franzöſiſche Erde berührte. Damals aber hatte General Hoche ſeit vier Wochen den Befehl auch in der Vendee über die Weſtarmee übernommen; 6000 M. vom Nordheer, 20,000 von den Weſtpyrenäen waren in vollem Marſche zu ſeiner Unterſtützung; er ſchrieb dem Wohlfahrtsausſchuſſe, daß er hier wie bei Quiberon für die Sicherheit der Republik einſtehen könne. Es ſollten jedoch der Republik dieſer Stelle keine blutigen Lorbeeren reifen: nicht eine erſchütternde, ſondern eine ſchimpfliche Niederlage waren die Royaliſten ſich zu erwirken im Begriffe. Die Nähe des Prinzen hatte die Bauern unendlich elektriſirt, Charette's Bataillone waren vollzähliger als in irgend einer frühern Zeit, und als am 5. October der Marquis Riviere in ſeinem Lager erſchien, mit einer Botſchaft des Prinzen, ihm an irgend einen Punkt der Küſte die Truppen entgegen zu führen: da brach Alles, einige vorgeſchobene Poſten der Republikaner unwiderſtehlich aus dem Wege drängend, mit brauſendem Jubel zum Strande auf, und ſelbſt aus Stofflet's Quartieren kam die Nachricht, daß der General, durch das Erſcheinen eines Bourbonen emporgeriſſen, ſeine Eiferſucht gegen Charette vergeſſe, und ſich ſelbſt und die Seinen dem Prinzen zur Verfügung ſtelle. Am 10. October war Charette's Armee in vollem Marſche eine kleine Stunde von der Küſte entfernt; da meldete ſich bei dem General ein anderer Adjutant des Prinzen, um anzuzeigen, daß dieſer die Landung auf eine günſtigere Zeit verſchoben habe. Zugleich überreichte er, die Botſchaft zu verſüßen, dem General einen Ehrendegen mit der Inſchrift: ich weiche nie. Charette faßte die Waffe mit krampfhaft zuckender Fauſt, zornbleich im Geſichte, und brach dann nach kurzem Schweigen in die Worte aus: „Sagen Sie dem Prinzen, daß er mir mein Todesurtheil zuſchickt; heute ſtehen 15,000 M. um mich her, morgen habe ich nicht mehr dreihundert; ich habe nur noch die Wahl zu fliehen oder zu ſterben; ich werde ſterben.“ Er kannte ſein Land und ſeine Leute, die nach einer ſolchen Enttäuſchung nicht

mehr beiſammen zu halten waren: er ſah den Untergang vor Augen, und hat den bittern Zorn im Herzen ſein Wort gehalten. Die Feigheit Ihres Bruders, ſchrieb er an Ludwig XVIII., hat Alles zu Grunde gerichtet. Artois blieb dann noch einige Wochen in muthloſer Unentſchloſſenheit auf der Inſel; er fand, daß die Ausſichten zum Kampfe gegen Hoche doch gar zu unſicher ſeien, daß er dort einen Krieg führen müſſe, nicht wie ein Fürſt ſondern wie ein Abenteurer, und ſeine Adjutanten ſtimmten ein, es ſei unanſtändig und unmöglich, daß ein königlicher Prinz gemeine Chouannerie treibe. Als es November und das Wetter mißlich wurde, ſegelte der Graf wieder nach England zurück; ſein königlicher Bruder aber tröſtete ſich über das entehrende Mißlingen mit dem Gedanken, daß ein Sieg deſſelben ihn ſelbſt und ſeinen Königsruhm in Schatten geſtellt haben würde; das Volk hätte dann wieder einmal geſungen: Saul hat tauſend beſiegt, David aber zehntauſend.

So waren die Gegner beſchaffen, welche das Schickſal den Fortſchritten der franzöſiſchen Revolution in den Weg ſtellte. Wie man die auswärtigen Siege Robespierre's inmitten aller Auflöſung, Verſchleuderung und Zwiſtigkeit begreift, ſobald man den innern Hader und die ſtumpfe Trägheit der Coalition in das Auge faßt: ſo lehrt nichts eindringlicher als der Blick auf die Machthaber des alten Regime, mit welcher Nothwendigkeit die franzöſiſche Geſellſchaft, trotz alles Abſcheues gegen Convent und Jacobiner, durch und durch demokratiſch wurde. Die herrſchenden Stände des alten Staates waren, eine kleine Anzahl wackerer Männer abgerechnet, in ſich verkommen; bei der Partei der Royaliſten ſelbſt lag alle wirkſame Kraft und alle Hoffnung auf Erfolg nicht in den fürſtlichen und vornehmen Lenkern, ſondern in den Bauern des Weſtens, den Prieſtern des Südens, den Bürgern von Paris. Die Chouans waren täglich bereit, für den König zu ſterben, weil ſie in ihm den Hort und den Schmuck des Vaterlandes ſahen: dem Grafen von Artois aber wäre der Tod für das Vaterland aberwitzig erſchienen, denn ihm war das Vaterland immer nur der Schemel ſeines prinzlichen Daſeins geweſen.

Viertes Capitel.

Schluß des Conventes.

Der Convent gelangte Ende Juni zu der ſchließlichen Aufgabe ſeiner Wirkſamkeit, zu der Ausarbeitung der neuen Verfaſſung. Als Berichterſtatter der Commiſſion der Eilf erſchien am 23. Juni Boiſſy d'Anglas, um den Antrag derſelben vorzulegen, und in ausführlichem Berichte zu begründen. Die Spannung war nicht gering, in der Verſammlung und außerhalb. Freilich ließ die Erfahrung der letzten Jahre an keiner Stelle eine ſo berauſchte Hoffnung aufkommen, wie ſie einſt das Werk der conſtituirenden Verſammlung 1791 begrüßt hatte: man wußte jetzt, daß eine Reihe der trefflichſten Paragraphen nicht ausreicht, um eine goldne Zeit unbemeſſener Glückſeligkeit heraufzuführen. Aber der jetzige Zuſtand wurde mit jeder Woche unhaltbarer für die Einen, unerträglicher für die Andern. Die Bevölkerung ſehnte ſich nach irgend einem Halt- und Ruhepunkt. Die Parteien des Conventes ſtimmten wenigſtens in dem einen Wunſche überein, ihr Regiment der Maſſe des Volkes durch die neue Verfaſſung annehmbarer zu machen.

Boiſſy begann mit einem ausführlichen Rückblicke auf die bisherigen Stadien der Revolution. Indem er die Verfaſſung von 1791 beſprach, erörterte er die Unmöglichkeit, daß Monarchie und Freiheit neben einander in Frankreich beſtehen könnten. Schärfer aber und eingehender entwickelte er die Mängel der Verfaſſung von 1793, die Frevel der Schreckenszeit, die Quellen derſelben in den vorausgegangenen Einrichtungen. Wohl war es hier deutlich, daß die furchtbaren Erlebniſſe, durch welche man hindurchgegangen, nicht fruchtlos geblieben waren. Er beklagte die Zügelloſigkeit der populären Bewegung, welche in jedem Augenblicke die

Mittel gehabt hatte, die Nationalvertretung durch einen Pöbelauflauf zu knechten. Er ſchilderte das Unheil, daß der geſetzgebende Körper nur aus einer einzigen Maſſe beſtanden hatte, ſo daß jede Aufwallung, jede Tyrannei der Mehrheit auf der Stelle die Regierung und die Nation beherrſchte. Er betonte die Nothwendigkeit, die Geſetzgebungs- und Vollziehungsgewalt eine jede in feſtbegrenztem Kreiſe ſelbſtſtändig zu ſtellen, um nicht abwechſelnd den Kampf zwiſchen beiden oder die Unterwerfung der einen zu erleben. Jeder dieſer Sätze wäre drei Jahre früher eine Ketzerei und ein Verbrechen geweſen: jetzt hätte ein jeder, der ihnen widerſprochen, für einen frevelſüchtigen Anarchiſten gegolten.

Die Verhandlung des Grundgeſetzes, welches er auf ſolche Art einführte, wurde, trotz der täglichen Unterbrechungen durch die laufenden Geſchäfte und Decrete, in kaum ſechs Wochen vollendet. Principielle Gegenſätze machten ſich nur äußerſt ſelten fühlbar. Die Gemäßigten hatten für jetzt keine Hoffnung, weitere Zugeſtändniſſe im conſervativen oder monarchiſchen Sinne zu erringen; die Independenten meinten die künftige Regierung ſelbſt zu führen, und hatten mithin keine Intereſſe, ſie zu Gunſten der Einzelnfreiheit, der Clubs oder der Volksverſammlungen zu ſchwächen. Auch ſie zollten, im Gedanken an die bevorſtehenden Wahlen, der unzweifelhaften Volksſtimmung Rückſicht. Um des Himmels Willen, rief einmal einer ihrer Führer, Lareveillere-Lépeaux, verſchont uns mit den abſtracten Grundſätzen und pomphaften Redeblumen, welche uns Jahre lang unglücklich gemacht haben; laßt uns eine Verfaſſung erſchaffen, im Sinne und Intereſſe der Bürger, die etwas haben.

In dieſem Sinne beantragte nun die Commiſſion — da die thatſächliche Gleichheit ein gefährliches Hirngeſpinnſt, und nur die bürgerliche erreichbar und wünſchenswerth, die Regierung der Nichteigenthümer der Naturzuſtand, und erſt jene der Eigenthümer ein Staatszuſtand ſei — daß nur ein Eigenthümer Mitglied des geſetzgebenden Körpers ſein könne. Allerdings die Theilnahme an den Wahlen erklärte auch ſie noch für ein Menſchenrecht und nicht für ein Staatsamt, immer aber ſchloß der Geſetzentwurf die völlig

Beſitzloſen aus, indem er einen ſeit einem Jahre feſten Wohnort, und die Zahlung irgend einer Steuer forderte. Als entſprechende Schranke der Wählbarkeit enthielt er dann jenen einſt durch Mirabeau gemachten Vorſchlag, daß niemand zu irgend einer Stellung berufen werden ſollte, ohne eine andere niedern Ranges durchgemacht zu haben. Alle Wahlen würden nach der Meinung der Eilf unmittelbar ſein; ſie hielten die mit den Wahlmännern gemachten Erfahrungen für keine Empfehlung im Sinne der Ordnung. In der Landesverwaltung ließen ſie die Departemens beſtehen, beſeitigten aber die ſehr überflüſſigen Bezirke, und ſtellten die Gemeinden unmittelbar unter die Departemensbehörden, indem ſie nur die kleineren ländlichen Ortſchaften zu Cantonen zuſammenfaßten. Die Verwaltungsbehörden wurden vereinfacht, die Zahl der Beamten verringert, der Einfluß der Staatsgewalt erheblich verſtärkt. Der geſetzgebende Körper ſollte aus zwei Räthen beſtehen, deren Mitglieder aus den Wahlen der Bevölkerung hervorgehen würden, der eine, der Rath der Alten, beſtände aus 250 Deputirten, während die doppelte Anzahl den andern, den Rath der Fünfhundert bildete. Jedes Mitglied des erſtern ſollte vierzig, jedes des letztern dreißig Jahre alt ſein; ſonſt war keine Verſchiedenheit gefordert, jeder Anklang einer ſolchen wäre immer noch als die Rückkehr zu geächteten ariſtokratiſchen Einrichtungen erſchienen. Jede Sitzungsperiode dauerte vier Jahre; alle zwei Jahre würde die Hälfte der Mitglieder austreten und durch neue Wahlen erſetzt werden. Von ſelbſt verſtand ſich bei den damaligen Anſchauungen, daß zwiſchen den Sitzungen kein Zwiſchenraum liegen, daß die Regierung ſchlechterdings kein Recht der Auflöſung haben durfte. Der Geſetzvorſchlag war durchaus den Fünfhundert vorbehalten; der Rath der Alten befreite im Fall der Verwerfung eines Geſetzes die Regierung von der Gehäſſigkeit des Veto. Gegen Aufläufe des hauptſtädtiſchen Pöbels ſollte die Befugniß des Raths der Alten, die Sitzungen an einen andern Ort zu verlegen, ſo wie die Schöpfung einer kleinen Garde des geſetzgebenden Körpers ſchützen. Damit die Regierung nicht die Freiheit der Berathung antaſte, war vorgeſchrieben, daß auf die Entfer-

nung mehrerer Meilen kein Truppenkörper ſich dem Orte der Sitzungen nähern dürfe — wobei der Einwand nahe genug lag aber nicht erwogen wurde, daß eine Regierung, welche Kraft und Willen zur Vergewaltigung der Räthe in ſich fühlte, vor jenem Umkreiſe nicht größere Furcht als vor den Räthen ſelbſt haben würde.

Ueber die Bildung der vollziehenden Gewalt hatten die Meinungen der Commiſſion lange geſchwankt. Die monarchiſtiſch geſinnten Mitglieder begehrten einen Präſidenten. Der ſehr geachtete und einflußreiche Daunou ſchlug zwei Conſuln vor, deren jeder ein Jahr lang regieren ſollte. Andere wollten drei, noch andere fünf Regenten, und auf dieſe letzte Zahl ſtellte ſich endlich die Mehrheit feſt. Die Commiſſion beantragte alſo ein Directorium von fünf Mitgliedern, von denen jährlich eines ausſchiede und durch Neuwahl erſetzt würde. Die Ernennung derſelben ſollte aber nicht vom Volke ausgehen, weil ein ſolcher Erwählter der ganzen Nation ein zu hohes Anſehen gegenüber den Abgeordneten haben würde, deren jeder nur von einem Departement ernannt wäre. Vielmehr ſollten die Fünfhundert eine Candidatenliſte bilden, aus welcher der Rath der Alten die Directoren auszuwählen hätte: man hoffte, daß hiemit von ſelbſt ein ſicheres Einverſtändniß zwiſchen der Regierung und der Mehrheit des geſetzgebenden Körpers erzielt ſein würde. Das Directorium hätte, durch ſeine Miniſter berathen, die Leitung der Diplomatie, des Kriegs- und Juſtizweſens, der Verwaltung und der Finanzen zu führen. Dagegen war die Verwaltung des Schatzes von ihm unabhängig; kein Director ſollte ein Heer ſelbſt befehligen, und vor Allem hätte die Regierung nicht den mindeſten Antheil an der Geſetzgebung und Steuerbewilligung. Die Volksvertretung könnte einen Director zwar nicht aus der Regierung verdrängen, wohl aber bei nachweisbaren Vergehungen vor einem dazu gebildeten Staatsgerichtshof in Anklageſtand ſetzen.

Endlich ſtellte der Entwurf das Verhältniß der ſo conſtituirten Staatsgewalt zu den Rechten der Bürger feſt. Es gibt, erklärte er, unter den Bürgern keine Ueberordnung außer jener der Beamten, ſo weit die Wirkſamkeit des Amtes reicht. Für den

Staat gibt es keine religiöſen Gelübde. Jeder iſt befugt, ſeinen Cultus zu üben; niemand kann zu einer Zahlung für einen Cultus genöthigt werden; der Staat beſoldet keinen Cultus. Die Preſſe iſt frei. Die Arbeit des Handwerks, der Induſtrie und des Handels iſt jeder Schranke entledigt. Das Eigenthum iſt geſichert, nur im Fall der Nothwendigkeit kann gegen Entſchädigung expropriirt werden. Das Haus jedes Bürgers iſt unverletzlich; niemand darf in der Nacht in daſſelbe eindringen. Keine Bürgerverſammlung darf ſich Club nennen; beſondere Geſellſchaften, die ſich mit politiſchen Fragen beſchäftigen, dürfen keine öffentlichen Sitzungen halten oder mit einander in Verbindung ſtehen. Bittſchriften dürfen nur von einzelnen Perſonen oder Behörden, nicht aber von Geſellſchaften und Vereinen ausgehen. Jede bewaffnete Rottirung iſt verboten. Die franzöſiſche Nation verbietet unwiderruflich den Emigranten die Rückkehr und gewährleiſtet den Käufern der Nationalgüter ihren Beſitz.

Wenn man dieſe Anträge zuſammenfaßt, ſo hat man die Geſchichte und die damalige Stellung der Machthaber deutlich vor Augen. Der Convent findet ſich hier durch die Jacobiner, dort durch die Royaliſten bedroht: ſo verbietet das Grundgeſetz hier die Bildung der Clubs, dort die Herſtellung der Emigranten. Er hat die Erinnerung an den 31. Mai wie an den Kampf der Vendee im Sinne: die Verfaſſung verwehrt alſo Maſſenpetition und Rottirung, und weiſt jedes Verhältniß zwiſchen Staat und Kirche zurück. So iſt dieſe neue Conſtitution ein Ausdruck desſelben Lavirens zwiſchen zwei unverſöhnlichen Parteien, mit welchem der Convent ſeit dem 9. Thermidor ſeine freundloſe Herrſchaft behauptet hat. Sie iſt ein Verzeichniß von Uebelſtänden, die man vermeiden, von Gegnern, die man niederhalten will: leider bleibt die Antwort aus, wenn man weiter nach den Anhängern des neuen Werkes, nach den Stützen und Schirmern der Verfaſſung fragt. Vielmehr verſetzte die Aechtung der Emigranten und die Losſagung von der Kirche viele Millionen in nothwendigen permanenten Kriegsſtand gegen die Republik: grundſätzlich damit einverſtanden konnten nur die Reſte der jacobiniſch Geſinn-

ten ſein, welche die Verfaſſung dann wieder durch die Vorſchriften über Vereins- und Petitionsweſen abſtieß. Wie ganz anders verſtand es fünf Jahre ſpäter der erſte Conſul, die Nation um ſeinen Thron zu ſammeln! „Ich gehöre keiner Partei, ſondern Frankreich an; wer Frankreich liebt und der Regierung gehorcht, iſt von meiner Partei.“

Es hätte eine idealiſch treffliche Einrichtung der politiſchen Gewalten dazu gehört, um eine Verfaſſung aufrecht zu erhalten, welche auf einem ſo zerriſſenen Boden wie die von 1795 gebaut war. Und wie viel fehlte hier, einer hohen Trefflichkeit zu geſchweigen, an dem Erſten, Elementarſten, Nothwendigſten! Im parlamentariſchen Staate beruht Alles auf der geſunden Wechſelwirkung zwiſchen der Regierung und der geſetzgebenden Verſammlung: Alles kommt auf die Löſung der Grundaufgabe an, daß beide im Einzelnen ſelbſtſtändig, im Großen ſich unaufhörlich beeinfluſſen und bedingen. Der Natur der Sache nach iſt dieſe Aufgabe eine flüſſige; ſie fordert bei verſchiedenen Völkern und Zeiten verſchiedene geſetzliche Beſtimmungen, und überall neben dem formalen Geſetze praktiſchen Takt und guten Willen der Betheiligten. In Frankreich hatte man damals die Erfahrung von der Uebermacht des Parlaments gehabt, welches zuletzt die Regierung völlig in ſich aufgeſogen hatte. Man meinte zu helfen durch gänzliche Scheidung der beiden Wirkungskreiſe. Das Directorium mochte Briefe und Aufforderungen an die Räthe erlaſſen: irgend einen geſetzlichen Einfluß aber auf die Entſchließung derſelben räumte ihm die Verfaſſung nicht ein. Die Räthe mochten einen Director, der thöricht genug war, ſich auf peinlichen Verbrechen ertappen zu laſſen, vor Gericht laden: ſonſt aber ſtand ihnen nicht zu, über Verwaltung, Polizei, Diplomatie mitzureden. Das Directorium hatte alle thatſächliche Gewalt über die Truppen und Beamten und damit über die Bürger und das Land: die Theorie aber der Verfaſſung ſtempelte es zum bloßen Vollziehungsorgan des geſetzgebenden Willens in den beiden Räthen. Wenn man dies Syſtem mit dem aller anderen conſtitutionellen Staaten vergleicht, ſo erkennt man ſofort den weſentlichen Fehler

deſſelben: die Regierung, ohne das Recht des Geſetzvorſchlags, der Vertagung und der Auflöſung, war, obgleich bedeutend ſtärker als die von 1789, doch immer noch den Räthen gegenüber zu ſchwach. Der Rath der Fünfhundert konnte ſie auch ohne gerichtliche Anklage durch Geſetzgebung und Steuerverweigerung jeden Tag auf Schach und Matt ſetzen. Daß der Rath der Alten jemals eine weſentlich andere Richtung als jener der Fünfhundert einſchlagen, und damit den Zuſammenſtoß brechen oder mildern ſollte, war bei der völligen Gleichartigkeit der beiden Räthe nicht zu erwarten. Sobald alſo einmal ein Bruch zwiſchen Parlament und Regierung erfolgte, mußte man entweder die Wiederholung der parlamentariſchen Allgewalt, oder neue Gewaltſtreiche von Seiten der Regierung, mithin in jedem Falle den Bruch der Verfaſſung erleben.

Der Convent pflog jedoch keine Erwägung dieſer Art. Die Berathung war bedächtig und gemeſſen, in den Formen meiſtens würdig, in der Sache aber ſelten tief. Zuerſt kam die Forderung, daß die neue Verfaſſung nothwendig von einer Erklärung der Menſchenrechte begleitet werden müſſe: einige Verſtändige mahnten ab, ſich wieder in allgemeine Sittenſprüche zu verlieren, aber der Strom war nicht aufzuhalten, und man meinte noch einen großen Fortſchritt zu machen, indem man mit der Erklärung der Rechte eine ſolche der Pflichten verband. Im Einzelnen zeigte dann allerdings die Mehrheit, wie ſehr ſie nach den Erfahrungen von 1793 dem Geiſte von 1791 entfremdet war. Als jemand von dem Rechte auf Arbeit redete, erklärte Lanjuinais, es ſei eine Pflicht der Geſellſchaft, für ihre Mitglieder zu ſorgen, aber deshalb habe der Einzelne noch keinen beſtimmten Rechtsanſpruch auf eine beſtimmte Leiſtung; einen ſolchen anerkennen, heiße Verwirrung und Bürgerkrieg verewigen. Thomas Payne machte einen Verſuch, das allgemeine Stimmrecht aufrecht zu erhalten, fand aber nur eine unterſtützende Stimme, und wurde durch Lareveillere-Lépeaux energiſch zurückgewieſen. Die Aenderungen, welche der Convent ſonſt an dem Entwurfe der Commiſſion vornahm, waren überall nicht von grundſätzlicher Erheblichkeit. Er ſtellte das Syſtem der mittelbaren Wahlen wieder her, beſchränkte die Dauer der Sitzungsperiode

auf drei Jahre, und verfügte, daß jährlich ein Drittel der Abgeordneten neugewählt werden ſollte. Ein einziger Deputirte brachte einmal die Nothwendigkeit zur Sprache, dem Directorium einen Einfluß auf die Entſtehung der Geſetze zu geben; aber obgleich Lanjuinais ihn unterſtützte, fiel ſein Antrag unaufhaltſam unter dem Rufe: das iſt das Veto, das iſt das Königthum. Im Weſentlichen blieb es überall bei den Anträgen der Commiſſion.

Die einzige Debatte von gewiſſer Erheblichkeit und von beſtimmter Wirkung für die Zukunft wurde durch ein Zwiſchenſpiel gebildet, welches der Abbé Siéyès veranlaßte. Seit den erſten Zeiten der conſtituirenden Verſammlung hatte er ſich den Ruf des eigentlichen Fachgelehrten in Conſtitutionsſachen erhalten. Von den poſitiven Tugenden des praktiſchen Staatsmannes hatte er allerdings nie eine Probe abgelegt, aber er galt für den erſten Theoretiker und Philoſophen der Politik, und in einer Zeit, die wie dieſe mit der Neigung zu radicaler und abſtracter Staatskunſt geſättigt war, mußte ein ſolcher Ruf den Mann empfehlen, ſelbſt wenn er nicht mit ſo verſchloſſener Selbſtgewißheit und dem Scheine der Unergründlichkeit wie Siéyès aufgetreten wäre. Die Mitglieder der Commiſſion hatten ihn dann vielfach um ſeine Rathſchläge und Belehrungen erſucht, er aber ſich mit der Andeutung begnügt, daß er freilich Vieles zu ſagen habe, aber nicht wiſſe, ob man ihn verſtehen werde. Die Commiſſion mußte eben ohne ſeine Beihülfe ihre Arbeit abſchließen. Er redete über dieſelbe mit abſchätzigem Spotte, nannte ſie, weil Boiſſy mit einem leichten Stottern behaftet war, die Ba Be Bi Bo Bu-Verfaſſung, und trat plötzlich inmitten der Verhandlung mit einer Skizze ſeines vielfach begehrten Syſtems hervor. Er fand nicht mit Unrecht, daß bei der Commiſſionsarbeit ſehr wichtige Geſichtspunkte überſehen worden ſeien; er fand die Regierung ihrer weſentlichſten Eigenſchaften beraubt, und die Theilung des Parlamentes in zwei Räthe überflüſſig. Seinerſeits ging er dann, wie er es nannte, auf die Principien zurück. Er fand es thöricht, von einer Theilung und einem Gleich- oder Gegengewichte der Gewalten zu reden; allerdings müſſe das politiſche Leben einer Nation nicht eine einzige Kraft,

wohl aber eine Einheit der Kraft ſein. Er unterſchied ſodann vier Hauptrichtungen des Nationalwillens, die verfaſſunggebende, welche die Grundformen des Staatsweſens erbaue, die petitionirende, vermöge deren die Einzelnen ihre Bedürfniſſe zu erkennen geben, die regierende, welche die Bedürfniſſe des Staates und der Geſammtheit im Auge habe und befriedige, und die geſetzgebende, welche die für beide Zwecke erforderlichen Einrichtungen verfüge. Für jede dieſer Richtungen begehrte er eine Verſammlung von Repräſentanten, ein Tribunat, um die Intereſſen der Bürger, eine Regierung, um jene des Staates zu vertreten, eine Legislatur, um über die Anträge der beiden erſtern zu entſcheiden, und endlich eine „Conſtitutionsjury", um über die Reinheit der Verfaſſung und der Gerichte zu wachen.

Sein langer Vortrag wurde mit einer Miſchung von Ehrfurcht, Befremden und leiſem Spott, endlich aber mit erklärter Ungunſt aufgenommen. Man war ſogleich entſchieden, daß ſein Tribunat, welches nur Anträge ſtellen, aber nie Beſchlüſſe faſſen könne, eine leere Sprechmaſchine, daß ſeine Legislatur, die nichts ſelbſt anzuregen, ſondern lediglich auf die Begehren Anderer zu warten habe, jeder weſentlichen Macht entbehren müſſe. Es war kaum mehr als Höflichkeit gegen ſeinen Ruhm, daß die Commiſſion ſeiner Conſtitutionsjury eine eingehende Betrachtung ſchenkte; aber auch ſie kam dann zu dem Schluſſe, daß eine ſolche Behörde, wenn ſie überhaupt Bedeutung erlange, alle andern in den Schatten ſtellen, und als höchſter Richter über jeden Act der Regierung und der Legislatur allmählich die Fülle der Gewalt in ſich vereinigen werde. Der Convent wies den Plan einſtimmig ab. Siéyès fand darauf, daß er von der Beſchränktheit ſeiner Genoſſen nichts Beſſeres habe erwarten können, und wartete der Zeit, wo ein weitergebildetes Geſchlecht auf ſeine Höhe ſich emporſchwingen werde. Er ſollte dies ſchon nach wenigen Jahren erleben, denn ſein Entwurf wurde 1799 die Grundlage der Conſularverfaſſung; allerdings mußte er dann mit bitterem Verdruſſe die Erfahrung machen, daß ſeine demokratiſche Philoſophie nur dazu gedient hatte, einer ſchrankenloſen Militärherrſchaft die Wege zu bereiten.

Am 17. Auguſt ſchloß der Convent das Verfaſſungswerk in zweiter Leſung ab, und die Commiſſion der Eilf kündigte ſofort weitere Anträge an, wann und wie der neue Zuſtand in das Leben zu führen ſei. Hier griffen dann, während man bei der Verfaſſung nach beſten Kräften für die Zukunft geſorgt hatte, vor allen Dingen die Stimmungen und Leidenſchaften des Augenblickes ein.

Gleichzeitig mit den letzten Berathungen über die Conſtitution hatte der Convent die Sorgen wegen Quiberon und der Emigranten durchgemacht. Wir haben die Wirkung derſelben ſchon erwähnt: die Maſſe der Pariſer Bevölkerung wandte ſich für einen Augenblick von den Royaliſten hinweg, und alle mittleren Parteien des Conventes wurden unwillkürlich der Linken angenähert. Denn Alle fanden ſich plötzlich durch einen Gegner der äußerſten Rechten angegriffen, deſſen Sieg ihnen Allen gleiches Verderben bereitet hätte. Die Regierung, die ſeit dem 1. Prairial aus Furcht vor den Terroriſten die monarchiſch geſinnten Bürger begünſtigt hatte, begann im Kampfe mit den Royaliſten wieder die Reſte der Jacobiner heranzuziehen. Wenn früher die Polizei in den Theatern jeden verhaftet hatte, welcher den Geſang vom Erwachen des Volkes ſtörte, ſo ſchritt ſie jetzt ein, wenn das Publicum das Anſtimmen der Marſeillaiſe verhindern wollte, und endlich verbot ein Decret des Conventes dem Parterre alle Lieder, welche nicht zu dem Texte des Schauſpieles gehörten. Uebler Wirkung machte es in Paris, daß der Sicherheitsausſchuß keine weiteren Verhaftungen jacobiniſch geſinnter Bürger zuließ; die Sectionen meldeten ſich mit zornigen Adreſſen, und wie eifrig auch die Redner des Conventes die Verſicherung wiederholten, daß niemand an eine Erneuernng des Schreckens denke, ſo blieb der einmal geweckte Argwohn in den Sectionen der Hauptſtadt, und verwiſchte dort die Sorge vor den Emigranten vollſtändig. Am 24. Juli kam es im Convent zu einer lebhaften Debatte über die verhafteten Terroriſten: auf allen Seiten war man einig, daß die polizeiliche Einſperrung ohne richterliche Unterſuchung nicht fortdauern dürfe; als aber der Geſetzgebungsausſchuß beantragte, ſie vor die gewöhnlichen Gerichte zu verweiſen, erhob die Linke nachdrücklichen Widerſpruch, weil alle

Gerichte von Mitgliedern reactionärer Geſinnung, alſo von tödtlichen Feinden der Verhafteten, erfüllt ſeien. Der Beſchluß ging durch, eine Conventscommiſſion von zwölf Mitgliedern zur Unterſuchung jener Proceſſe niederzuſetzen. Die Bürger von Paris ſahen aber darin eine Beſtätigung ihrer Furcht, daß der Convent jene Blutmenſchen von der gerechten Strafe erretten, und dann zu neuer Unterdrückung des Landes benutzen wolle, und verdoppelten ihre Anſtrengungen. Am 29. erſchien eine Section an der Schranke mit dem Begehren, daß der Convent die noch in ſeiner Mitte befindlichen Verbrecher ausſtoßen, am 31. eine andere mit der Forderung, daß er die Verhafteten unter Aufhebung des letzten Decretes vor ein Kriegsgericht zu ſchleuniger Aburtheilung ſtellen ſolle. Sonſt hatte bei ſolchen Aeußerungen nur die Bergpartei gemurrt; jetzt erhob ſich auch aus der Mitte der Gironde der ſtets erregbare und raſch entſchloſſene Louvet, um die Erklärung abzugeben, daß nicht allein die Helfer Robespierre's zu überwachen, ſondern daß die Chouans und deren Freunde nicht minder grauſame Feinde der Freiheit ſeien. Die Thermidorianer ſtimmten mit lautem Beifall ein: wir wollen, rief Legendre, keinen neuen Schrecken, aber wie die Terroriſten, werden wir auch die Emigranten und die Könige bändigen. Am Schluß der Sitzung trat Dubois-Crancé zu den Bittſtellern heran, um ſie mit den plumpſten Schmähungen zu überhäufen, ſo daß ein Officier der Nationalgarde laut ausrief, das ſei ein ſchlechter Beweis von Achtung vor dem Petitionsrechte — und im Convente ſelbſt ein langer ſtreitender Tumult entſtand. Der Eindruck war ſo peinlich und die Aufregung unter den Bürgern ſo groß, daß Dubois nach drei Tagen ſich zu der Entſchuldigung getrieben fand, er ſei im Ardennerwalde geboren, und habe dort eine gewiſſe Rauhigkeit mit der Muttermilch eingeſogen: dann aber ließ er neue Anklagen gegen die Reaction und die übelgeſinnte Preſſe folgen, ſo wie das Begehren, daß die Commiſſion der Zwölf die verhafteten Patrioten noch vor dem Beginn der Wahlen in Freiheit ſetze, damit die Royaliſten nicht freies Feld in den Urverſammlungen hätten. Gerade hiemit aber bewirkte er eine Umſtimmung der Mehrheit. Je näher die Zeit der Wahlen heranrückte, deſto wün-

ſchenswerther war es den Abgeordneten, mit der öffentlichen Meinung wenigſtens auf leidlichem Fuße zu ſtehen, und ſo fand Henry Larivière laute Zuſtimmung, als er jede Begünſtigung der Terroriſten mit kräftiger Beredſamkeit abwies, und Gerechtigkeit, ſtrafende Gerechtigkeit gegen alle Verbrecher der Schreckenszeit begehrte. Einige Tage nachher ſetzte er in der That die Zurücknahme des Decrets durch, welches die Conventscommiſſion der Zwölf angeordnet hatte, und am 9. Auguſt wurde auf einen Bericht der Regierungsausſchüſſe die Verhaftung von neun Mitgliedern der Bergpartei verfügt, welche unter Robespierre die Provinzen mit Blut und Jammer erfüllt hatten. Niemand hatte übrigens die Abſicht, ein Strafverfahren gegen die Letzteren eintreten zu laſſen: die Meinung des Convents ging lediglich auf einen Verſöhnungsſchritt gegen die Pariſer Sectionen. Um dabei gegen die Linke im Gleichgewicht zu bleiben, bewilligte er dieſer eine Woche nachher einen Befehl, daß alle Emigranten, welche damals beim Sicherheitsausſchuß ihre Streichung von der Liſte betrieben, unnachſichtlich die Hauptſtadt verlaſſen ſollten.

An demſelben Tage, dem 18. Auguſt, legte Baudin von den Ardennen für die Commiſſion der Eilf den Bericht über die Einführung der Conſtitution, oder, wie er es nannte, über die Mittel die Revolution zu ſchließen, vor. Er wurde mit großer und gerechter Spannung vernommen. Denn in der That, wer die Lage Frankreich's erwog, mußte ſich ſagen, daß die Auffindung der Mittel, um aus dem bisherigen Deſpotismus den Uebergang zu einem geſetzlich geregelten Zuſtande geſetzmäßig zu vollziehen, eine ſchwerere und mißlichere Aufgabe bildete, als die Entwerfung der Verfaſſungsurkunde ſelbſt. Mehr als auf den innern Werth der letztern kam für den Convent und das Land auf die Frage an, welchen Händen die künftige Gewalt anvertraut werden würde. Vor Allem bei einer völlig neuen Ordnung, welche keine Wurzeln in der Zeit, der Ueberlieferung und den Zuſtänden hatte, mußte der alte Satz gelten, daß das Geſetz genau ſo viel werth iſt wie die Menſchen, die es anwenden. Wer wird die Herrſchaft unter der neuen Verfaſſung führen, das war die Sorge, welche alle Gemüther inner-

halb des Conventes beſchäftigte, und den Inhalt des neuen Commiſſionsberichtes bildete.

Baudin erörterte zunächſt, daß die Verfaſſung ihre endgültige Bekräftigung durch die Maſſe des franzöſiſchen Volkes ſelbſt, durch einen Beſchluß der Nation in ihren Urverſammlungen erhalten müſſe. Daß hier eine ungünſtige Entſcheidung fallen könnte, daran dachte allerdings kein Menſch. Das Land hatte keine Wahl als Annehmen der Verfaſſung oder Fortdauer des Conventes, und zu gut wußten Baudin und ſeine Collegen, daß Frankreich eher alles Andere als die Verlängerung des jetzigen Zuſtandes wünſchen würde. Aber eben hierin lag in den Augen der Machthaber auch die Alles überragende Gefahr. Da das Land den Convent nicht wollte, ſo war es wenig wahrſcheinlich, daß die Wähler die bisherigen Mitglieder des Conventes wollen würden. Und wenn ſie dann eine reactionäre Mehrheit in die Räthe ſandten, wenn dieſe ein Directorium ihres Sinnes erwählte: wo war dann noch eine Gewähr für die perſönliche Sicherheit der revolutionären Machthaber, zu geſchweigen des Verluſtes der bisherigen Macht mit ihren Thaten und Genüſſen; wo war auch nur Sicherheit gegen einen Beſchluß aller beſtehenden Gewalten unter dem Jubel der Nation auf glänzende Herſtellung des Königthums?

Baudin erinnerte, wie die conſtituirende Verſammlung die Wiederwahl ihrer Mitglieder verboten, und damit dem Beſtande ihres Werkes einen Todesſtreich verſetzt habe. Er fand, daß die neue Verfaſſung ſelbſt den Ausweg aus einer Wiederholung dieſer Gefahr darbiete. Sie beſtimmte, daß in Zukunft ſtets ein Drittel des geſetzgebenden Körpers ausſcheiden, und durch Neuwahlen erſetzt werden ſollte: wenn man denſelben Grundſatz auf den jetzigen Augenblick anwandte, und demnach zwei Drittel des Conventes in den geſetzgebenden Körper hinüber treten ließ, ſo blieb den jetzigen Machthabern eine ſtarke Mehrheit geſichert. Nichts zeigte deutlicher als dieſer Antrag, wie weit der Eindruck der royaliſtiſchen Angriffe die Mehrheit des Conventes nach links geſchoben hatte. Auch in der gemäßigten Partei fand ſich keine Stimme mehr, welche für die Nation die volle Freiheit der Wahl hätte begehren mögen.

Alle Fractionen ohne Unterſchied waren einig über den Grundſatz, daß zwei Drittel der Mitglieder in die neue Legislatur übertreten müßten; der Streit zwiſchen ihnen betraf ſchlechterdings nur die Art der Ermittlung derſelben. Die Linke, welche in der Verſammlung ſelbſt geringe Ausſicht hatte, ihre Männer gewählt zu ſehen, forderte das Loos; außer den Reſten des Berges waren dafür die Independenten und einige Thermidorianer, unter Andern Tallien, welcher ſeit der Entdeckung ſeiner royaliſtiſchen Verbindungen immer eifriger die Freundſchaft und Gönnerſchaft des bisher ſo verhaßten Siéyès aufſuchte. Die gemäßigte Partei hätte gewünſcht, dem Volke, welchem man den Convent als künftigen Herrſcher aufnöthigte, wenigſtens die Auswahl unter den Mitgliedern zu überlaſſen; ſie fühlte ſich ſicher, in dieſem Falle mit großer Mehrheit in die Räthe einzutreten. Allein bei der zweifelhaften Haltung der Thermidorianer fragte es ſich ſehr, ob ſie allein das Decret durchſetzen würden, und um wenigſtens einen Theil ihrer bisherigen Verbündeten feſtzuhalten, entſchloſſen ſie ſich, den Mittelweg zu nehmen, und die Ernennung durch den Convent in Vorſchlag zu bringen. Verbunden mit den Thermidorianern konnten ſie dann den Erfolg mit voller Gewißheit beherrſchen, und die Eilf beantragten demnach, daß eine beſondere Commiſſion, eine Vertrauensjury des Convents, die Auswahl der zwei Drittel vollziehen ſollte.

Baudin's Erörterung rief eine äußerſt lebhafte Verhandlung hervor. Anfangs gelang es der Linken, in Folge einer unvorſichtigen Aeußerung Lanjuinais', das Uebergewicht zu gewinnen, und nachdem Chénier mit Energie auf die Feindſeligkeit der Pariſer Sectionen hingewieſen hatte, wurde zunächſt ein Antrag auf Wahl der zwei Drittel durch das Volk faſt einſtimmig beſeitigt. Ebenſo fiel der Antrag der Eilf, die Bezeichnung derſelben durch eine Conventscommiſſion, und die Eilf erhielten den Auftrag, über das Syſtem des Looſes Bericht zu erſtatten. Allein jetzt wandte ſich die Stimmung. Als die unerläßliche Vorausſetzung des Looſes, die Annahme gleicher Würdigkeit aller Mitglieder, von dem Montagnard Charlier mit dürren Worten behauptet wurde: wir ſind Alle vom Volk erwählt, wir verdienen Alle gleichmäßig das öffent-

liche Vertrauen — da antwortete Bailleul mit gleichem Nachdruck: ja, wir ſind Alle vom Volke gewählt, aber wir haben nicht Alle ſeit unſerer Wahl daſſelbe Benehmen eingehalten: ſagt noch ſo laut, daß wir Alle des gleichen Vertrauens genießen, aus allen Theilen des Landes wird euch ein gewaltiges Nein entgegentönen. Die Commiſſion ſchlug jetzt Ernennung der zwei Drittel durch Beſchluß des geſammten Conventes vor; die rechte Seite aber kam immer nachdrücklicher auf die Wahl durch das Volk zurück, und machte nicht geringe Wirkung, als einer ihrer Redner geradezu erklärte, daß er ſeine Vollmacht vom Volke habe, und ſie nur in die Hände des Volkes wieder zurückgeben werde. Tallien und Louvet ſträubten ſich heftig: wer wird, riefen ſie, die Republikaner in den Urverſammlungen beſchützen? Es war unmöglich, offener einzugeſtehen, daß der Convent, der keinen höhern Grundſatz als die Freiheit und die Souveränität des Volkes zur Schau trug, nur durch Gewalt und Zwang ſich vor dem ſouveränen Volke ſchützen konnte. Unter der Partei der Unabhängigen ſelbſt wurde die Schmach einer ſolchen Haltung empfunden; die Bezeichnung durch das Loos fiel mit ſtarker Mehrheit, und am vierten Tage der Verhandlung verfügte endlich der Convent die Auswahl der zwei Drittel durch das Volk. Das Decret, deſſen Redaction am 22. Auguſt oder 5. Fructidor vollendet wurde, enthielt außerdem noch die Beſtimmung, daß die neue Verfaſſung auch den Heeren zur Annahme vorgelegt werden ſollte, eine Cärimonie, deren einzige unverholene Bedeutung eine Drohung gegen den feindſeligen Sinn der Bürgerſchaften war. Acht Tage ſpäter, am 13. Fructidor, brachten die Eilf ein zweites Decret zur Annahme, welches die näheren Vorſchriften für jene Wahlen gab: jedes Departement ſollte zuerſt zwei Drittel ſeiner Abgeordneten aus den Mitgliedern des Conventes, dann ein Drittel in freier Auswahl ernennen; es ſollte außerdem unter den jetzigen Abgeordneten eine gewiſſe Anzahl als Erſatzmänner bezeichnen, aus welchen dann der Convent die etwa durch Doppelwahlen entſtehenden Lücken auszufüllen hätte. Es war dies noch ein letztes Zugeſtändniß, welches die rechte Seite ihren revolutionären Verbündeten machte, wie es ſcheint, ohne die künftige Wichtigkeit

deſſelben vorauszuſehen. Man war im Convente höchſt zufrieden, auf ſolche Weiſe in der wichtigſten Frage eine an Einſtimmigkeit grenzende Einigkeit erzielt zu haben. Man that gleichzeitig verſchiedene Schritte, um die Parteien draußen theils zu beſchwichtigen, theils zu zügeln: man nahm einem vielbeſprochenen revolutionären Geſetze, welches die Teſtamente verbot und Gleichheit der Erbtheile verfügte, die früher decretirte bis 1789 rückwirkende Kraft; man ſchaffte die Scheine über patriotiſche Geſinnung ab, mit deren Verweigerung früher die Behörde jeden Bürger als verdächtig in den Kerker verweiſen konnte; man verbot mit einem Federſtrich das einſtige Palladium der revolutionären Freiheit, die politiſchen Geſellſchaften und Clubs. Man hoffte ſomit ohne beſondere Erſchütterung in und durch die Wahlen hindurchzukommen, ſah ſich aber doch auch für den Nothfall vor, und zog einige tauſend Mann Linientruppen in einem Lager bei Paris zuſammen. So war der Convent bei denſelben Maaßregeln angelangt, durch welche einſt das Miniſterium Broglie den Sturm der Baſtille heraufbeſchworen hatte: er ſuchte der populären Verhandlung den Mund zu ſchließen, und bot die Schaaren der beſoldeten Truppe gegen die freien Bürger auf.

Es zeigte ſich bald, daß er Urſache dazu hatte. Die Bürger in Paris wütheten über die beiden Decrete. Seit einem Jahre hatten ſie auf das Ende des Conventes gehofft; die neue Verfaſſung rückte die Erfüllung dieſes heißeſten aller Wünſche bereits in dichte Nähe; da mit einem Male erfuhren ſie, daß ſie wenigſtens noch ein volles Jahr die Herrſchaft einer conventionellen Mehrheit erdulden ſollten, und das Herzblut von Tauſenden wallte in heftiger Entrüſtung auf. Bei ruhiger Erwägung hätten ſie leicht berechnen können, daß ihr Eifer wenig thatſächlichen Grund hatte. Da ihre Geſinnung — der Haß gegen die Geſammtheit des Conventes neben einer entſchiedenen Anerkennung der gemäßigten Führer wie Thibaudeau, Boiſſy d'Anglas, Lanjuinais, dazu eine tiefe Gleichgültigkeit gegen jede Verfaſſungsform, vorausgeſetzt nur daß ehrenhafte Männer zur Macht gelangten — da dieſe Geſinnung in der unendlichen Mehrheit des ganzen Volkes herrſchte, ſo war

ſicher vorauszuſehen, daß das neue Drittel faſt ausſchließlich aus Abgeordneten dieſer Farbe beſtehen würde. Warf man dann allen Eifer und alle Kraft auf eine große Verſtändigung unter den Departemens für die Wahl der beiden Drittel des Conventes, ſo ſprach alle Wahrſcheinlichkeit für die Erzielung einer gemäßigten und conſervativen Mehrheit in beiden Räthen, und damit, was unter allen Umſtänden das Weſentliche war, für die Bildung einer rechtlichen und friedliebenden Regierung. Alle Verhältniſſe wieſen auf dieſen Weg, mithin auf einfache Annahme und gründliche Benutzung der Wahldecrete, auf Vertagung aller weiteren Schritte bis zur Herrſchaft der neuen Verfaſſung. Allein die Parteien und die Maſſen pflegen nicht ſo ruhig zu berechnen. Seit den letzten Wochen war der Argwohn gegen jacobiniſche Neigungen des Conventes erfriſcht; das Mißtrauen wurde durch das Heranziehen von Truppen doppelt gereizt; die Bürger von Paris erklärten es für eine Ehrenſache, ſich den beiden Decreten nicht zu unterwerfen, ſondern der Nation die volle Freiheit der Wahl zu behaupten.

Schon am 28. Auguſt erſchien die Abordnung einer Section an der Schranke, um ſich über die Annäherung der Truppen zu beſchweren. Die Armeen, antwortete der Präſident Chénier, ſind auch ein Theil des Volkes, und nur die Feinde der Freiheit können den ächten Vorkämpfern derſelben mißtrauen. Eine andere Section folgte mit dem Begehren freier Deputirtenwahl; ihr Redner erlaubte ſich die kecke Mahnung, die jetzigen Abgeordneten möchten das Zutrauen ſich verdienen, aber nicht befehlen. Es iſt die letzte Hülfsquelle des königlichen Deſpotismus, ſagte darauf Chénier, die Gründer der Republik und die vierzehn Armeen derſelben zu verleumden: Tallien aber erwirkte den Beſchluß, daß die Antwort des Präſidenten gedruckt und den Truppen zugeſchickt werden ſollte. Während ſo der Convent die Linienheere immer deutlicher als ſeinen wahren Rückhalt bezeichnete, ſchwoll der Unwille der Bürger immer höher an. Die Section Lepelletier wiederholte vier Tage nachher die Forderungen der beiden anderen; es war der frühere Bezirk der Filles St. Thomas, die großen Straßen Vivienne und Richelieu, die nach dem Reichthum ihrer Bewohner ſtets den De-

mokraten feindlich geweſen, und auch jetzt in die erſte Reihe des Widerſtandes traten. Die Urverſammlungen zur Abſtimmung über die Verfaſſung und die Wahldecrete[1]) waren auf den 6. September anberaumt; in der Section Lepelletier eröffnete man den Act mit einer feierlichen Erklärung, daß jeder Bürger das Recht habe, vollkommen frei über die Verfaſſung, die Decrete und jede Maaßregel des öffentlichen Wohles ſich zu äußern, weil gegenüber den Urverſammlungen des ſouveränen Volkes jede Gewalt einer andern Behörde zurücktrete, daß zu dieſem Ende alle Bürger unter den allgemeinen Schutz ihrer eigenen und aller übrigen Sectionen geſtellt ſeien. Der Convent fand dieſen Beſchluß ſo gefährlich, daß einige Stimmen Permanenz der Sitzung forderten; indeß begnügte man ſich einſtweilen mit einem ſcharfen Decrete, welches die von den Sectionen gewünſchte Einſetzung eines ſtädtiſchen Centralausſchuſſes mit harten Strafen verbot. Man verfügte zugleich die Abſetzung aller Beamten, welche unbeeidigte Prieſter, Officiere der Nationalgarde oder Verwandte eines Ausgewanderten wären, und ſtärkte ſich vor Allem an den Ergebenheitsadreſſen der Regimenter, welche auf einen Wink der Ausſchüſſe mit leichter Mühe zu erlangen waren. Die Soldaten hatten freilich geringe Liebe zu dem Convente, welcher ſie hungern und verkommen ließ, aber ſie hingen an der Fahne der Republik, unter welcher ſie ſo glänzende Siege erfochten, und die Verbündeten der Emigranten bekämpft hatten; die Umtriebe aber allein der Emigranten, ſagte man ihnen, riefen jenen Lärmen in Paris hervor.

Wie wenig begründet dieſe letzte Behauptung war, brauchen wir nicht mehr zu erörtern. Hätte es keinen Bourbon und keinen Emigranten auf der Welt gegeben, ſo würden die Pariſer Sectionen dem Convente und deſſen Wahlgeſetzen nicht weniger abgeneigt geweſen ſein. Allerdings lag es in der Natur der Verhältniſſe,

[1]) Es iſt ohne Grund, wenn Wachsmuth dieſe von der Abſtimmung eigentlich ausgeſchloſſen erachtet. In den Debatten vom 3. und 4. Fructidor erklären die Redner wiederholt, daß ſie ſelbſtverſtändlich als ergänzende Stücke der Verfaſſung dem Volke zur Annahme vorgelegt werden ſollten; der acte de garantie der Section Lepelletier hat nicht den Zweck, das unbeſtrittene Recht zur Abſtimmung zu vindiciren, ſondern die Verwerfenden vor jeder Verfolgung ſicher zu ſtellen

daß die Royaliſten die neue Bewegung mit Jubel begrüßten, und alles Erſinnliche aufboten, um ſie auszudehnen und zu beſchleunigen: leider aber muß man ſogleich hinzuſetzen, daß ſie durch ihre Haſt und Unbeſonnenheit die Bürger auf die gefährlichſten Wege drängten, und endlich eine verhängnißvolle Kataſtrophe herbeiführten. Sie wollten von keinem Abwarten wiſſen; ſie ſahen die Möglichkeit, den Convent durch eine überwältigende Inſurrection zu erdrücken, und für die Sache der Monarchie durch die Stadt Paris einen Streich zu führen, wie einſt für die Demokratie die Jacobiner am 31. Mai. Die royaliſtiſche Agentur ſetzte alle ihre Vertrauten in eine krampfhafte Bewegung; mehre Mitglieder von der rechten Seite der früheren Nationalverſammlungen vereinten damit ihre Anſtrengungen; eine Anzahl jüngerer Literaten und Journaliſten erfüllten die Preſſe mit hitzigem Gepläukel; Fréron's goldne Jugend wüthete über den bisherigen Meiſter, der ihnen mit ſchändlicher Treuloſigkeit jetzt das Lied vom Erwachen des Volkes und die Prügeleien mit den Jacobinern verboten hatte. Obgleich die Maſſe der ruhigen Bürger bei allem Zorne gegen den revolutionären Convent ſehr ſchwachen Trieb zu einer Revolution gegen den Convent hatte, kam in den Sectionen niemand mehr zum Worte, der nicht den Aufſtand als die letzte heilige Pflicht der Patrioten im Fall der Unterdrückung anerkannt hätte: die bedächtigeren Geſinnungsgenoſſen wurden überſchrien, die Gegner mit bündiger Drohung aus der Verſammlung hinweggewieſen. Aus den Provinzen kam die Nachricht ähnlicher Gährung. In Chartres hatten die Weiber wohlfeiles Brod begehrt, den dort anweſenden Conventscommiſſar zur Unterzeichnung eines niedrigen Tarifs genöthigt, und ihn dann auf einem Eſel reitend in der Stadt herumgeführt unter ſtetem Lebehoch auf den König, ſo daß der unglückliche Mann ſich in ſeiner Verzweiflung nachher eine Kugel durch den Kopf jagte. In Nonancourt war es zwiſchen den Bürgern und der Truppe zum Gefecht gekommen; aus Verſailles, Dreux und Straßburg vernahm man von allgemeinem Zorne gegen die Wahldecrete. Die Eingeweihten unter den Royaliſten aber flüſterten ſich eine Neuigkeit von noch ganz anderem Belange zu: im Laufe des Auguſt hatte

der Prinz von Condé, welcher das kleine Emigrantenheer am Oberrhein befehligte, durch einen Buchhändler aus Neuenburg, Fauche-Borel, das Ohr des General Pichegru gewonnen, und von diesem die besten Zusagen für die Herstellung der Bourbons erhalten. Diese Nachricht war ebenso begründet wie unglaublich. Welcher besondere Beweggrund den ehemaligen Schützling St. Just's bestimmte, ob patriotischer oder neidischer Zorn, ob Begeisterung für das gemeine Beste oder für sein persönliches Interesse, ist, da der General fortdauernd in verschlossener Schweigsamkeit verharrt hat, nicht zu entscheiden: sicher aber ist, daß er sich gegen den Prinzen von Condé bereit erklärte, sein Heer auf das rechte Rheinufer hinüberzuführen, sich dort mit den Emigranten zu vereinigen, und dann gemeinsam mit ihnen auf Paris zu ziehen. Die Truppen des Rheinheeres hatten große Anhänglichkeit an ihren General und bittern Zorn auf den Convent[1]): das Unternehmen wäre also äußerst mißlich aber nicht unmöglich gewesen. Indeß vermochte sich Condé mit den Oestreichern nicht zu verständigen, welche dem republikanischen Feldherrn den Uebergang auf das rechte Ufer nicht verstatten wollten, während Pichegru dabei blieb, daß er seiner Leute nur inmitten einer siegreichen Angriffsbewegung sicher sei. So wurde der Plan hinausgeschoben, der heimliche Briefwechsel aber fortgesetzt, und die royalistische Agentur in Paris drängte, einen solchen Genossen im Hinterhalt, um so lebhafter zum Losschlagen auf den Straßen der Hauptstadt.

Die revolutionären Politiker im Convente sahen diese Umtriebe mit innerer Genugthuung sich entwickeln. Sie zweifelten nicht daran, mit ihren Linientruppen jede Insurrection des friedfertigen Bürgerstandes auf der Stelle zu zermalmen, und einen solchen Sieg dann zur höchsten Ungunst der gemäßigten Partei für sich selbst auszubeuten. Nichts Erwünschteres konnte ihnen begegnen, um trotz des neuen Drittels die Mehrheit in den Räthen und dem Directorium zu gewinnen, während dieselbe bei einer festen und gesetzlichen

[1]) Abgesehen von Fauche-Borel's Aussagen wird dies auf das Bündigste durch Gouvion St. Cyr bestätigt, und insbesondere die Annahme der neuen Verfassung durch die Armee als leeres Spektakelstück geschildert.

Haltung der Sectionen den Gemäßigten ſonſt gar nicht entgehen konnte. Je heftiger die Royaliſten in Paris ſich rührten, deſto mehr wandten ſich die Thermidorianer und Unentſchloſſenen auf die Seite der Independenten, und inmitten der Wahlverhandlungen erlebte man davon eine grelle Probe, indem es der Linken gelang, eine ſtarke Mehrheit für die Beſeitigung der vor wenigen Monaten bewilligten Freiheit des öffentlichen Gottesdienſtes durchzuſetzen.

Die Sectionen aber ließen ſich dadurch nicht beirren. Eine nach der andern meldete mit lärmender Schadenfreude dem Convente, daß ihre Urverſammlung die Verfaſſung angenommen, die Decrete aber verworfen habe. Indeſſen gelang es ihnen ſchon bei dieſem erſten Schritte nicht, die Provinzen mit ſich fortzureißen; die allmälig einlaufenden Stimmregiſter ergaben vielmehr eine ſehr bedeutende Mehrheit auch für die Wahlgeſetze. Die Maſſe der Bevölkerung hatte ſich bei der herrſchenden Abſpannung überhaupt nicht betheiligt: für die Verfaſſung gab es etwas über 900,000 bejahende auf 40,000 verneinende, für die Decrete nahe an 170,000 bejahende auf 93,000 verneinende Stimmen. Die Heere hatten ohne eine abweichende Meinung beſtätigende Adreſſen eingeſandt. Der Convent erklärte darauf am 23. September die Verfaſſung und die Decrete als endgültig ſanctionirte Geſetze, befahl die Ernennung der Wahlmänner ſpäteſtens bis zum 2. October zu vollenden, beraumte den Beginn der Abgeordnetenwahlen auf den 12. October, und die Eröffnung des neuen geſetzgebenden Körpers auf den 6. November an.

Die Verkündigung dieſer Decrete wurde in den Pariſer Sectionen das Signal zur offenen Gewalt. Im Palais Royal kam es am 25. zu Tumult und Flintenſchüſſen; große Schaaren junger Männer durchzogen die Straßen unter dem Rufe: hinweg mit den beiden Dritteln; die Stadt war erfüllt mit düſterer Niedergeſchlagenheit und wild durch einander wirbelnden Gerüchten. Der Convent machte die Stadt Paris verantwortlich für die Sicherheit der Nationalvertretung, und wies die Generale an, bewegliche Colonnen zum Marſche auf Paris bereit zu halten: alle Parteien der Verſammlung waren den Drohungen des Auf-

ſtandes gegenüber noch ſo einmüthig, daß Thibaudeau die Pariſer an Isnard's Drohungen von 1793 gegen den jacobiniſchen Stadtrath erinnerte, daß Boiſſy d'Anglas und Lanjuinais, wie ſehr ſie auch im Herzen die Wünſche der Pariſer theilten, keine Sylbe zu ihrer Rechtfertigung wagten. Ein vorbeugendes und drohendes Decret folgte alſo dem andern: wer ſich irgendwie bei einer Zuſammenrottung betreffen ließe, ſollte demnach als überwieſener Hochverräther behandelt werden; jeder ſtädtiſchen Behörde wurde das Aufgebot der bewaffneten Macht auf das Strengſte unterſagt, jeder Officier, welcher auf einen Befehl der Sectionen marſchiren ließe, wurde kriegsgerichtlicher Verfolgung unterworfen. Auch das berufene Geſetz über die Verdächtigen, das Lieblingserzeugniß der Terroriſten, fiel jetzt beim Kampfe gegen die Feinde des Terrorismus, weil es das unbeſchränkte Recht zur Verhaftung eben den ſtädtiſchen Behörden übertrug. So kam man auf beiden Seiten von Schritt zu Schritt dem bewaffneten Zuſammenſtoße näher: wie ſehr es die Beſonnenern unter den Bürgern und die gemäßigte Partei im Convente beklagen mochten, die Independenten hier und die Royaliſten dort riſſen ihre friedfertigen Genoſſen unwiderſtehlich mit ſich fort. Tallien, obwohl immer noch zur rechten Seite zählend, erging ſich in den hitzigſten Ergüſſen gegen den Schwarm der Banditen und Chouans, welcher in den Sectionen ſein Weſen treibe; Barras erhob lebhafte Klagen gegen die Schwäche der Regierung, womit ſie den Freiheitsfeinden das Feld offen laſſe. Am 3. October feierte der Convent ein Trauerfeſt zum Andenken der von Robespierre zum Tode gebrachten Girondiſten, als die Anzeige einlief, daß vier Sectionen die Wahlmänner von ganz Paris nicht auf den geſetzlichen Tag, den 12., ſondern auf heute zuſammen berufen, und die Deckung derſelben durch Aufſtelluug einer bewaffneten Macht angeordnet hätten. Es war der erſte Schritt formeller Widerſetzlichkeit, und der Convent trat ihm auf der Stelle mit Nachdruck entgegen. Er decretirte das ſofortige Auseinandergehen aller Urverſammlungen, verbot jedes Zuſammentreten der Wahlmänner vor dem 12., und erklärte, um in jedem Augenblicke ſeinerſeits ſchlagfertig zu ſein, die Ver-

manenz ſeiner Sitzung. Als das Decret Abends bei Fackelſchein verkündet wurde, nahm das Volk die Vorleſung mit Hohngeſchrei und Pfeifen auf; die Fackeln wurden ausgelöſcht und die Commiſſare in die Flucht getrieben. Erſt als General Menou mit anſehnlicher Truppenmacht heranzog, zerſtreute ſich der Auflauf und wich die Verſammlung der Wahlmänner der Gewalt. Indeſſen hatten die Regierungsausſchüſſe eine Commiſſion von fünf Mitgliedern zum Schutz der öffentlichen Ordnung niedergeſetzt; Barras war darunter, und veranlaßte ſofort die Bildung eines heiligen Bataillons von Patrioten, einer Schaar, in welche man die Trümmer der harten Fäuſte, des Revolutionsheeres, den Abſchaum der Vorſtädte vereinigte. Was noch von Jacobinern des alten Schlages in Paris exiſtirte, war bei den Anblicke von Jubel erfüllt: in den Sectionen aber war jetzt nur eine Stimme, daß man auf Tod und Leben kämpfen müſſe, nachdem der Convent die Mörderbanden der Schreckenszeit wieder unter die Waffen gerufen habe.

Von den 48 Sectionen der Hauptſtadt befanden ſich 44 am Morgen des 4. October in voller Erhebung. Sie hatten in der Section Lepelletier eine leitende Behörde gebildet, verfügten über nahe 30,000 Mann Bürgergarden, welche allerdings ſeit dem Prairial keine Geſchütze mehr beſaßen, und kündigten in aller Form dem Convente den Gehorſam auf. Der Generalmarſch ging durch ſämmtliche Quartiere: zahlreiche Schaaren Nationalgarde eilten in die Section Lepelletier; ihre Proclamation erklärte, daß ſie Weib und Kind gegen die Henker des Conventes ſchützen wollten. Die Regierung zog unterdeſſen neue Regimenter in die Stadt, jedoch zeigten die Officiere geringen Eifer zum Bürgerkrieg, und der befehligende General Menou weigerte ſich, die Führung des Patriotenbataillons, weil er nicht Banditen commandiren wolle, zu übernehmen. Erſt nach langem Zaudern rückte er in die Section Lepelletier ein, verwickelte ſeine Colonne äußerſt ungünſtig in den von den Inſurgenten beſetzten Straßen, und kehrte endlich ohne Schwertſtreich um, als die Section ſeiner Aufforderung auseinander zu gehen mit einer kräftigen Verwahrung antwortete. Er war kein Verräther, wie ihn die Linke des

Convents bezichtigte, ſondern lediglich von dem, unter ſolchen Umſtänden hoffnungsloſen Wunſche beſeelt, durch gütliche Vorſtellungen zu ſiegen. Er verlor den Oberbefehl auf der Stelle.

In der That hätte ſein Benehmen eine volle und ſchleunige Kataſtrophe des Convents herbeiführen können. Denn am Abend des 4. gab es zur Vertheidigung der Tuilerien neben den 1500 Patrioten kaum 4000 Mann Linientruppen, ohne Geſchütze, ohne Verbindung mit den in der Stadt zerſtreuten Magazinen, ohne eine energiſche und einſichtige Leitung. Unter jenen fünf Commiſſaren hatte Barras nach ſeinem militäriſchen Range — er war urſprünglich Officier, und während der Conventszeit vermöge ſeines Dienſtalters zum Brigadegeneral aufgerückt — die kriegeriſchen Geſchäfte ſofort in die Hand genommen: er klirrte mit Sporn und Säbel und dröhnenden Worten einher, verhieß die Royaliſten ebenſo vernichtend wie am 9. Thermidor die Terroriſten zu zermalmen, kam jedoch über den brauſenden Worten zu keiner feſten und planmäßigen Vorkehrung. Ein maſſives Nachdringen hinter Menou's weichenden Colonnen her würde den Bürgergarden ohne Zweifel den ſofortigen Sieg verſchafft haben. Allein auch bei ihnen war die kriegeriſche Begabung gering. Sie jubelten die halbe Nacht hindurch über die Tapferkeit, mit welcher die Section Lepelletier dem General Menou heimgeleuchtet habe, und erſt gegen Morgen gelangten ſie dazu, einen Oberbefehlshaber ihrer Schaaren zu ernennen, einen General Danican, der einſt gegen die Vendeer commandirt hatte und wegen ſeiner Menſchlichkeit, wie die Einen, ſeiner Unfähigkeit, wie die Anderen ſagen, von den Conventscommiſſaren abgeſetzt worden war. Nach ſeiner politiſchen Geſinnung nahm er den Antrag der Sectionen an, hatte aber von vorn herein geringes Zutrauen zu ihrer Streitfähigkeit, und war auch, wie es ſcheint, in ſich ſelbſt über die zu ergreifenden Maaßregeln nicht entſchloſſen. Dieſes Zaudern der Gegner gab dem Convente die Möglichkeit zur Rettung.

In der erſten Morgenfrühe des 5. October oder 13. Vendemiaire wurde Barras förmlich zum Oberbefehlshaber der conventionellen Streitmacht ernannt, und erinnerte ſich jetzt, wo der

Augenblick des Handelns näher rückte, des Mannes, der ſeit drei Monaten der militäriſche Berather des Wohlfahrtsausſchuſſes geweſen war, des General Bonaparte. Er ließ ihn eiligſt herbeirufen, bewirkte ſeine Ernennung zum zweiten Befehlshaber, und überließ ihm von Stunde an die Anordnung aller Maaßregeln. Da kam mit einem Schlage Leben und Leitung und Gedanke in die Dinge. Der junge Officier wandte ſich ſofort an General Menou, um von ihm, wie heftig auch die Redner der Linken auf denſelben einfahren mochten, die Lage und die Kräfte der Gegner zu erfragen; dann war der eigne Entſchluß in einem Momente mit feſtem und ſcharfem Blicke gefaßt, und ohne eine Minute zu verlieren, folgten ſich die Befehle nach allen Seiten, um die Tuilerien binnen wenigen Stunden in ein unangreifbares Heerlager zu verwandeln. Die Kanonen der Nationalgarde ſtanden in einem großen Park vereinigt zu Meudon: es war die erſte Sorge des Generals, ein Reitergeſchwader in ſcharfem Trabe dorthin zu ſenden, und die Geſchütze eiligſt zur Deckung der Tuilerien heranzuführen. Dann vertheilte er ſeine 6000 Mann hinter die Batterien an die einzelnen Zugänge zum Schloſſe, ließ den 700 Abgeordneten als einer Reſerveſchaar Flinten und Munition austheilen, und wartete nun, die Stadt einſtweilen ſich ſelbſt überlaſſend, des Angriffs. Drüben beurtheilte General Danican die Lage nicht anders als Bonaparte: er erörterte ſeinen Genoſſen, daß man den günſtigen Augenblick am vorigen Abend verſäumt, daß jeder Angriff auf die jetzt geordnete Kriegsmacht des Conventes bei der Lockerheit der bürgerlichen Streitkräfte höchſt geringe Ausſicht habe, daß man ſtatt deſſen alle Straßen zu den Tuilerien barricadiren, und dadurch den Feind entweder zu nachtheiligen Einzelngefechten nöthigen oder durch Hunger zu raſcher Unterwerfung zwingen müſſe. Aber der Erfolg des letzten Abends in der Section Lepelletier hatte die Eifrigen unter den Führern verblendet; ſie meinten, mit einem kurzen Angriff zum Ziele zu kommen, und drängten auf mehreren Punkten mit ihren Schaaren vorwärts, bis dicht an die republikaniſchen Vorpoſten heran. Die Ruhigeren aber ſcheuten noch immer vor einem Bürgerkampfe zurück, und

ſetzten in der That einen letzten Verſuch zur Unterhandlung durch, indem ſie dem Convente Verſöhnung anboten, wenn er das Terroriſtenbataillon entwaffnen wolle. Einige der Gemäßigten im Convente mahnten, darauf einzugehen, wurden aber von den mit bewaffneten Patrioten erfüllten Galerien ausgeziſcht, und von der Mehrheit der Abgeordneten mit großem Zorne zurückgewieſen. Der Convent, hieß es, könnte nicht unterhandeln, ehe die Rebellen die Waffen niedergelegt hätten. Barras, Tallien, Louvet drängten mit lebhafter Ungeduld zur Entſcheidung; Bonaparte ſah draußen nicht ohne Sorge, wie ſich freundſchaftliche Geſpräche zwiſchen den Bürgern und den Soldaten entſpannen: plötzlich fielen irgendwo durch irgendwen Flintenſchüſſe, der Ruf: Verrath, Verrath, flog durch beide Parteien, und das Gefecht entſpann ſich in einem Augenblick auf der ganzen Linie. Ob Barras oder Bonaparte oder royaliſtiſche Agenten den Befehl zum erſten Feuer gegeben, iſt nicht mehr zu ermitteln; gewiß iſt das Eine, daß bei richtigem Verſtändniß der Lage jene, und jene allein, dringenden Grund dazu hatten.

Die lange Fronte der Tuilerien erſtreckt ſich von dem Ufer des Fluſſes nach Norden hin. Wo ſie hier endigt, und ſich jetzt die ſtattliche Rue Rivoli ausdehnt, lag damals eine Menge hoher Häuſer in enge Gaſſen, welche dann auf die dem Fluſſe parallele, lang geſtreckte Rue St. Honoré ausmündeten. Die Bürger griffen das Schloß ſowohl von dieſer Seite, als von den Ufern des Fluſſes her an; ihre beſten Kämpfer hatten in der Straße St. Honoré auf der Treppe der Kirche des heiligen Rochus Poſten gefaßt, von wo aus ſie durch eine jener Quergaſſen hindurch mit dem Patriotenbataillon ihr Feuer wechſelten, die Kanoniere von den Stücken wegſchoſſen, und mehrere Verſuche der Republikaner, aus der engen Straße hervorzubrechen, blutig abwieſen. Am Fluſſe aber geriethen die Bürger in ein mörderiſches Kreuzfeuer der Batterien, mit welchen Bonaparte die Ufer der ganzen Länge nach beſtrich, und wurden, dadurch mürbe gemacht, von den Linienbataillonen raſch in die Flucht geſchlagen. Dieſer Ausgang hob den Muth der Patrioten und ſchwächte das Vertrauen der Bürger auch in St. Honoré: Bonaparte ließ durch einen kräftigen Anfall

den Poſten an der Rochuskirche überwältigen, darauf ſeine Batterie in die Rue St. Honoré vorgehen, und nun nach rechts und links durch ein raſches Kartätſchenfeuer die zurückweichenden Bürger aus der Straße hinausfegen. Das war die Entſcheidung. Binnen wenigen Minuten waren die Nationalgarden in aufgelöſter blutiger Zerrüttung; Bonaparte, der bis dahin eine ſchonungsloſe Energie gezeigt hatte, begnügte ſich jetzt, durch eine Anzahl blinder Schüſſe die Flucht der Gegner zu vervollſtändigen, und beſetzte dann bis zum folgenden Morgen ohne ferneren Widerſtand alle erheblichen Punkte der Stadt. Der Sieg des Convents, erkauft mit einigen hundert Todten auf beiden Seiten, war vollendet.

Die revolutionären Führer hatten ſo viel gelernt, um ihn nicht mit großen Blutgerichten zu beſudeln. Es kam ihnen nicht mehr, wie einſt Billaud und Robespierre, darauf an, eine ganze Bevölkerung umzumodeln, ſondern in der beſtehenden Geſellſchaft die Macht zu behaupten. So wurden die Anträge einiger heißen Jacobiner beſeitigt, und nur die Häupter des Aufſtandes vor ein Kriegsgericht gewieſen, welches eine Anzahl Todesurtheile ausſprach, den meiſten Angeklagten aber Raum zu entwiſchen, und ſchließlich nur zwei Perſonen wirklich erſchießen ließ. So ging in der Stadt der Eindruck der erlittenen Niederlage äußerſt raſch vorüber. Daran freilich war kein Gedanke mehr, die Wahl der zwei Drittel zu verweigern; aber als die Wahlſitzung am 12. begann, ernannten die Wahlmänner aus dem Convente nur ſolche Abgeordnete, welche von ihren Neigungen zum Königthum kaum ein Geheimniß machten, und für das neue Drittel ſchlechterdings nur anerkannte und zum Theil ſehr eifrige Monarchiſten und Ariſtokraten. Anderwärts aber war die Wirkung des 13. Vendemiaire um ſo erheblicher. Im Lande zerſchnitt ſie mit einem Schlage die Organiſation der beſiegten Partei, und machte insbeſondere jedes planmäßige Zuſammenwirken für die Wahlen unmöglich. Vor Allem aber im Convente gab ſie der revolutionären Geſinnung einen Aufſchwung, deſſen gleichen ſie ſeit dem 9. Thermidor nicht erlebt hatte, und deſſen Folgen für Frankreich und Europa gleich verhängnißvoll werden ſollten. Die Galerien waren wie früher von der goldnen Jugend,

ſo jetzt von den Terroriſten des Patriotenbataillons beſetzt. Die Menge der nichtigen und willenloſen Abgeordneten, jene Maſſe des Centrums, welche Anfang 1793 girondiſtiſch und dann eine Weile dantoniſtiſch geweſen, welche hierauf den Rufen Hebert's und weiter den Winken Robespierre's gefolgt war, welche ſeit Thermidor auf Tallien, ſeit Germinal auf Lanjuinais geblickt hatte — dieſe Maſſe drängte ſich jetzt in gleich ſcheuer Abhängigkeit um Barras, Siéyès und Chénier, die mit heftigen Worten jede Mäßigung als verruchten Royalismus nieder donnerten. Von Links her folgten ſich die Anträge auf Befreiung aller noch eingeſperrten Patrioten, auf Herſtellung der verhafteten Deputirten, auf Ausweiſung der zurückgekehrten Emigranten und unbeeidigten Prieſter. Es war Rede davon, die früher ernannten Wahlmänner von Paris abzuſetzen, und neue Ernennungen vornehmen zu laſſen; in den Ausſchüſſen erwog man ſogar, ob nicht vor dem Eintritt des neuen Drittels der Convent die Einſetzung des Directoriums vollziehen ſollte. Eine Weile leiſteten die Gemäßigten einen immer ſchüchternen, aber zähen Widerſtand, der mehrere Erfolge hauptſächlich deshalb errang, weil Tallien, Fréron und deren Freunde, ſo revolutionär ſie auch auftraten, noch nicht geradezu mit den früheren Genoſſen brechen wollten. In eine neue Phaſe aber trat die Bewegung, als ſeit dem 12. October allmälig das Ergebniß der Wahlen für den neuen geſetzgebenden Körper bekannt wurde. In drei Vierteln des Landes bezeichneten die Wähler für das neue Drittel entſchiedene Ariſtokraten, Conſtitutionellen, Monarchiſten. Was die beiden Drittel des Conventes betraf, ſo verwarf die große Mehrheit von den namhaften Mitgliedern nicht bloß die Jacobiner und Independenten, ſondern auch die Thermidorianer, und ernannte neben einer Anzahl farbloſer Männer des Centrums faſt nur Gemäßigte und Girondiſten. Deren Häupter fanden ſich von einer ſolchen Gunſt der Meinung umgeben, daß Lanjuinais in 73, Boiſſy d'Anglas in 72, Pelet in 71, Pontécoulant in 33, Thibaudeau in 32 Departemens gewählt wurden. Nach dem Decret des Fructidor hätten ſich daraus an dreihundert durch den Convent vorzunehmende Erſatzwahlen ergeben; indeß war es den meiſten jener Deputirten möglich

ihre Erklärung über die Annahme des Auftrags noch während der Dauer des Wahlacts auszusprechen, und damit eine neue Wahl durch die Wahlmänner zu veranlassen, so daß zuletzt für die Nachwahl im Convente selbst noch 105 Stellen leer blieben. Sobald nun diese Wendung der Wahlen sich in ihren ersten Symptomen ankündigte, so forderten die Thermidorianer von ihren gemäßigten Verbündeten eine Zusage, ihre Wiederwahl zu unterstützen, und als diese, durch Tallien's unstätes Wesen längst abgeschreckt, ein bindendes Wort verweigerten, kam es zwischen beiden Fractionen zum erklärten, erbitterten Zerwürfniß.

Bei den Processen in Folge des 13. Vendémiaire war es der Polizei gelungen, eines Mitgliedes der royalistischen Agentur, des Abbé Lemaitre, habhaft zu werden, und auf dessen Papiere Beschlag zu legen. Dort fanden sich Noten über die muthmaaßliche Gesinnung mehrerer Deputirten; in denselben waren Lanjuinais, Boissy, Lesage, Lariviere als Freunde der Monarchie bezeichnet; von Tallien aber hieß es, daß man ihm seit Quiberon nicht mehr trauen könne; Saladin, früher Girondist, Rovere, früher Terrorist, jetzt beide in Paris gewählt, erschienen geradezu als heimliche Lenker der Sectionen; sonst aber kamen bestimmte Aeußerungen oder beweisende Thatsachen schlechterdings nicht vor. Der Sicherheitsausschuß nahm davon Anlaß, am 15. October einen Bericht nach Amar's und St. Just's Muster über die große Verschwörung der Fremdenpartei, jedoch ohne Nennung der erwähnten Abgeordneten zu erstatten. Lemaitre wurde in Folge dessen vor das Kriegsgericht verwiesen; dann begehrten einige Stimmen zur Belehrung der Nation den Druck des Berichtes. Tallien, der seit zwei Tagen seinen Sitz auf der Rechten verlassen, und wieder den alten Platz auf der Höhe des Berges eingenommen hatte, erhob sich, um diesen Antrag zu unterstützen. Er hatte so eben mit Siéyès und Barras seinen festen Frieden gemacht: nachdem er jenen seine Mitwirkung zum Sturze der Gemäßigten zugesagt, hatte ihm dafür der Abbé aus den Acten des Wohlfahrtsausschusses die Beweisstücke über seine royalistischen Umtriebe ausgeliefert. Er begann jetzt seine Rede mit der Erklärung, daß der Druck des Berichtes nothwendig,

und der Convent dem Lande die ganze Wahrheit ſchuldig ſei; ſomit bedürfe aber der Bericht noch einer Vervollſtändigung: man müſſe die Häupter der Verſchwörung nennen, und dem Lande verkünden, wer die Bekämpfung der Pariſer Wähler ſo lange verhindert und gelähmt habe. Die Galerien klatſchten ihm raſenden Beifall. Er fuhr fort mit einer Anklage gegen ſich ſelbſt, daß er ſo lange geſchwiegen, und als die Linke ihm zurief: die Namen, die Namen, erklärte er ſich bereit, wenn man die Sitzung in eine geheime verwandele. Als die Galerien unter dem Rufe: es lebe die Republik, rettet das Vaterland, geräumt waren, hatte er die Stirne, des royaliſtiſchen Verrathes jene vier in Lemaitre's Papieren erwähnten Abgeordneten zu zeihen, darunter denſelben Lanjuinais, der ihn ſelbſt wegen der Entdeckung ſeines Briefwechſels mit Verona gewarnt, mit deſſen Partei er die feſten vertraulichen Zuſammenkünfte bis in die letzten Tage fortgeſetzt, und nach einem Streite über den 13. Vendemiaire feierlich Verſöhnung angenommen hatte. Beweiſe für ſeine Anklage hatte er nicht: die Mehrheit des Convents zeigte ſich kalt, entrüſtet, angewidert; der gemeine Streich fiel völlig platt zu Boden.

Am folgenden Tage erzählte Louvet auf's Neue die Geſchichte der Fremdenconſpiration, um die Verhaftung Rovere's und Saladin's zu begehren. Die Beiden waren in der That in die Bewegung der Sectionen verflochten, und niemand wagte, ſie zu vertheidigen; Thibaudeau machte nur die Bemerkung, daß Saladin ſo eben zum Abgeordneten für Paris ernannt worden ſei. Der Zorn der Linken regte ſich um ſo heftiger; jede Nachricht über die Wahlen zeigte ihnen eine gefährdete Zukunft; trotz der Decrete des Fructidor, trotz des Sieges des Vendemiaire mußten ſie das Aufkommen einer ihnen feindlichen Regierung befürchten. Um dieſe Frage aber bewegte ſich ihr einziges Denken und Trachten; in ihr lag für ſie Alles beſchloſſen, Vaterland und Recht und Freiheit. Bentabolle erklärte, die Revolution ſei verloren, wenn der Convent nicht ſofort das Directorium aus ſeiner Mitte ernenne. Dubois-Crancé ſprach lebhafte Beſorgniſſe über die künftige Zuſammenſetzung des Rathes der Alten aus. Die Partei kam zu dem umfaſſenden Plane,

die Wahlen als Erzeugniſſe eines verrätheriſchen Royalismus überhaupt für ungültig zu erklären, damit die Dauer der conventionellen Herrſchaft in das Unbeſtimmte zu verlängern, und dann zur Einrichtung jacobiniſcher Wahlen das Nöthige vorzukehren. Wenn aber noch etwas erreicht werden ſollte, ſo war es die höchſte Zeit, denn der nach den bisherigen Geſetzen feſtgeſtellte Schluß des Conventes nahte heran, und ſchon am 27. October ſollte die erſte Sitzung der beiden Räthe Statt finden. So begann Barras, der als Führer der bewaffneten Macht in dieſem Augenblicke den höchſten Einfluß hatte, am 22. die Ausführung des Entwurfs mit einer tobenden Rede gegen die fremden Mächte, die Royaliſten und Emigranten, gegen den verrätheriſchen General Menou, die abſcheulichen Geſinnungen der Pariſer Sectionen und der franzöſiſchen Wahlmänner überhaupt. Wenn ihr die Zügel der Revolution, ſagte er, in verdächtigen Händen laßt, ſo iſt niemand ſeiner Zukunft ſicher. Das Heil der Republik, rief Garnier, iſt gefährdet, wenn wir in den vier Tagen, die uns noch bleiben, nicht endlich den Sieg zu benutzen verſtehen. Draußen campirte im Schloßgarten ein Reiterregiment; alle Zugänge des Palaſtes waren mit Geſchützen beſetzt; auf den Galerien drängte ſich der jacobiniſche Pöbelhaufen unter jubelndem Geſchrei bei jeder Rede des Berges und heftigen Drohungen gegen die rechte Seite. Die Maſſe des Conventes ſchien eingeſchüchtert wie einſt am 2. Juni, und Tallien beſtieg die Rednerbühne, um den entſcheidenden Antrag zu ſtellen. Er ſchilderte, wie in den nächſten Tagen die Sitze der Nationalvertretung von den verurtheilten Royaliſten erfüllt ſein, und dieſe binnen drei Monaten den Verfaſſungsſturz in verfaſſungsmäßiger Weiſe vollenden würden. Dem müſſe aber auf alle Weiſe vorgebaut werden, er fordere alſo die Bildung einer Commiſſion von fünf Mitgliedern, welche morgen über die Mittel zur Rettung der Republik Bericht erſtatte. Jeder ſah darin den Urſprung einer neuen jacobiniſchen Dictatur, aber die Verſammlung war ſo weit unterjocht, daß ſie faſt ohne Widerſpruch den Antrag genehmigte, und mit namentlicher Abſtimmung Tallien und vier andere heftige Montagnards zu Mitgliedern der Commiſſion ernannte. Zugleich

wurden zwei royaliſtiſch geſinnte Abgeordnete, Aubry und Lhomont, verhaftet, und General Menou vor das Kriegsgericht geſtellt.

Am 23. erwartete man den Bericht der Fünf, und darin, mit einem Worte, die Suſpenſion der neuen Verfaſſung. Die Gemüther waren geſpannt und bewegt, die große Mehrzahl den Plänen Tallien's abgeneigt, und von heimlichem Unwillen gegen den doppelten Renegaten erfüllt. Aber niemand hatte einen Plan dem Unheil zu begegnen; in dumpfem Schweigen hörte man einen Vortrag über ein neues Strafgeſetzbuch, als Cavaignac, von der Linken, denſelben durch die Anmeldung einer Bittſchrift gegen das Wahlcolleg von Cahors unterbrach. Da ergriff in heftiger, concentrirter Bewegung Thibaudeau das Wort. „Was ſoll es heißen, rief er, daß jeder Erſte Beſte hier erſcheint, unſere Arbeiten zu ſtören? Darf der Convent die Thätigkeit der Wahlcollegien richten? Es wäre ein offener Bruch der Verfaſſung. Ich weiß, es wäre nicht der erſte, aber ich erkläre, ich will lieber ſterben, als ſie unthätig zerſtören laſſen.“ Es war endlich ein muthiges Wort, wie es ſeit Vendemiaire von der Rechten nicht mehr gekommen; die Herzen erhoben ſich; unter lautem Beifall ſeiner Partei, unter heftigem Toben des Berges fuhr Thibaudeau mit geſteigertem Tone fort: „ja, ich werde dem Lande die neue Tyrannei enthüllen, die man ihm bereitet. Vergeblich erſchafft man ihm Dictatoren; ich trotze ihren Dolchen, ich werde der eiſerne Wall ſein, an dem ihre Verſchwörung zerſchellen ſoll.“ Er ſchilderte die Umtriebe der Linken, die Auflehnung gegen den Volkswillen der Wahlverſammlungen, die Frechheit der Galerien, die Verächtlichkeit der politiſchen Ueberläufer — und als ihn hier ein tiefes Murren des Berges unterbrach: es iſt Tallien, rief er, es iſt Tallien, von dem ich rede. Der Sturm brach nun gewaltig von allen Seiten aus; Thibaudeau aber blieb unerſchüttert, zeichnete die ſittliche Niedrigkeit und politiſche Haltloſigkeit des Gegners mit einſchneidenden Strichen, und erklärte, daß keine menſchliche Gewalt ihn zwingen werde, länger als bis zum 27. noch Mitglied des Convents zu ſein. Von allen Seiten her antwortete ihm ein Ruf der Zuſtimmung; er hatte den Plan der Linken vernichtet, indem er ihn unumwunden

ausſprach; er hatte den Convent von der ihn erdrückenden Sorge entladen, und an Tallien ein Strafgericht vollzogen, welches dieſen zur Nichtigkeit auf immer verurtheilte. Ein Antrag der Fünf auf Permanenz der Sitzung bis zum 27. fiel auf der Stelle; am folgenden Tage ſprach Tallien mit verhaltenem Zorne von der Nothwendigkeit, die Wahlen zu caſſiren, aber, ſetzte er hinzu, dieſe heilſame Maaßregel iſt durch die geſtrige Sitzung unmöglich geworden. Die Commiſſion der Fünf begnügte ſich mit dem Antrage, die Emigranten und deren Eltern von allen öffentlichen Aemtern auszuſchließen, die mit der Republik unzufriedenen Bürger zur Auswanderung aufzufordern, die Geſetze gegen die unbeeidigten Prieſter unzögerlich auszuführen. Der Convent war zufrieden, ſo wohlfeilen Kaufes aus dieſer letzten Kriſis zu entkommen, und genehmigte das Decret. Einen Verſuch der Linken aber, das Maximum wieder herzuſtellen, wies er mit vollem Nachdrucke zurück, und löste dann die Commiſſion der Fünf ohne Zögern auf.

Es war der letzte Parteikampf in der langen Reihe innerer Erſchütterungen, welche den Convent während ſeiner dreijährigen Herrſchaft bewegt hatten. Er wies die Anſprüche der Jacobiner auf eine neue Knechtung Frankreich's zurück, und bekräftigte das Geſetz, welches mit dem 27. October den Beginn der conſtitutionellen Regierung verkündigte. Weiter aber ging ſeine Wirkung nicht. Die revolutionären Geſinnungen behaupteten das Uebergewicht, welches ſie durch den Schlag des 13. Vendemiaire errungen hatten, innerhalb und außerhalb der Verſammlung. In Paris herrſchte die von Barras geleitete Militärgewalt mit unbedingter Macht; die Zeit der Bürgerverſammlungen und der goldnen Jugend war auf lange vorüber. General Bonaparte, ſeit dem 13. als zweiter Commandirender der Armee des Innern beſtätigt, trat jeder populären Aufwallung mit ſchneidendem Ernſte entgegen, und ſetzte ſich in einen ſolchen Ruf vernichtender Strenge, daß die Furcht vor derſelben ihm jede thätliche Anwendung erſparte. Als Vertreter der Regierung nahm er einen Ton gemeſſener Ueberlegenheit an, wie er ſeit zehn Jahren in Paris nicht vernommen worden war: nach Oben pflegte er ſelbſt jedoch nicht viel nachzufragen,

ſondern wahrte ſich den eigenen Willen, wobei ihn Barras für's Erſte gerne gewähren ließ. Dafür kam denn aus Paris kein Laut populärer Stimmung an das Ohr des Conventes, der nicht zu den Wünſchen der Machthaber gepaßt hätte. Die Linke war geſtärkt durch den umfaſſenden Uebertritt der Thermidorianer, und noch mehr durch die Abhängigkeit deſſen, was man den Sumpf oder den Bauch der Verſammlung nannte, der zahlreichen Mitglieder, deren Meinung nicht wog, deren Stimmen aber zählten. So waren im Weſentlichen die Independenten die Herren der Lage geworden; ſie waren es nicht ausſchließlich und nicht in dem ganzen Umfang ihrer Wünſche: aber ſie konnten ziemlich ſicher auf die Mehrheit bauen, wenn ſie ſich nur von den alten Jacobinern fern hielten, und den Führern der Gemäßigten hier und da einige billige Rückſicht ſchenkten. Unter ſolchen Umſtänden kam der Convent zum Abſchluß ſeiner Tage. In ſeiner letzten Sitzung, den 26. October, beantragte Baudin von den Ardennen eine allgemeine Amneſtie für die politiſchen Vergehungen ſeit 1791: im Allgemeinen waren ſämmtliche Parteien damit einverſtanden, aber von beiden Seiten her wurde eine Ausnahme von der Begnadigung begehrt, von Rechts der Verbrecher des 1. Prairial, von Links der Rebellen des 13. Vendemiaire. Es blieb auch hier kein Zweifel über das Machtverhältniß der Parteien: es war die Linke, welche mit großer Mehrheit ihre Forderung durchſetzte. Darauf erklärte der Präſident Géniſſieux die Arbeiten des Conventes beendet, und ſeine Sitzung geſchloſſen.

Am 27. traten die 379 vom Volke wieder erwählten Abgeordneten, ſo wie die Vertreter der Colonien zuſammen, um die Neuwahl der noch fehlenden 105 Mitglieder zu vollziehen. Die Liſte war von dem Wohlfahrtsausſchuſſe im Voraus berathen worden: man hatte den Gemäßigten einige Zugeſtändniſſe gemacht, dafür aber mehrere entſchiedene Montagnards durchgeſetzt, und im Uebrigen unbedeutende und dienſtwillige Männer gewählt. Ebenſo förderlich wie dieſer Zuwachs war den Independenten ferner der Umſtand, daß von dem neuen Drittel mehr als hundert Mitglieder noch nicht in Paris angelangt waren. Die nächſte Operation war nun die Theilung der anweſenden Mitglieder in die beiden Räthe,

welche dem Geſetze gemäß durch das Loos geſchah: aus den vierzigjährigen, verheiratheten oder verwittweten Abgeordneten wurden ſomit vom neuen Drittel 83, vom Convente 167 für den Rath der Alten ausgeſchieden; der Reſt der Anweſenden und alle ſpäter eintreffenden ſollten dann den Rath der Fünfhundert bilden. Einſtweilen überwogen hienach in dem letztern die alten Mitglieder des Conventes den neuen Zuwachs um das Fünf- oder Sechsfache, und die Machthaber benutzten dieſen Vortheil für die Alles entſcheidende Wahl des Directoriums auf die rückſichtsloſeſte Weiſe. Sie hatten unter ſich ſchon längſt beſchloſſen, daß niemand in das Directorium treten dürfe, der nicht für den Tod Ludwig XVI. geſtimmt hätte, und waren nach vielfachen Erwägungen ihrerſeits über die Namen Siéyès, Rewbell, Barras, La Réveillère und Letourneur übereingekommen. Sie hatten Ausſicht, dieſe Liſte in dem unvollzähligen Rathe der Fünfhundert durchzuſetzen; deſto zweifelhafter aber waren ſie über den Rath der Alten, deſſen Mehrheit an die eigentlichen Erwählten der öffentlichen Meinung, Lanjuinais, Boiſſy, Thibaudeau, Cambacérès, dachte. Da indeß die Verfaſſung beſtimmte, daß der Rath der Alten die Directoren aus einer Candidatenliſte zu wählen hatte, auf welcher die Fünfhundert je zehn Namen für eine Stelle aufzeichneten, ſo beſchloß man, an die Spitze der Liſte jene fünf Independenten zu ſetzen, und ihnen 45 völlig unmögliche Namen hinzuzufügen. Dieſer wenig ehrenhafte Plan wurde Punkt für Punkt ausgeführt. Die fünf ernſthaft gemeinten Bewerber erhielten jeder 317 bis 207 Stimmen; dann folgten 44 Friedensrichter, Oekonomen, Bürgermeiſter, niedere Verwaltungsbeamte, Officiere der Nationalgarde oder der Gendarmerie, ein jeder mit 170 bis 140 Stimmen, an letzter Stelle endlich Cambacérès, als früherer Anhänger der Linken, der aber durch ſeine zurückgezogene Haltung und enge Beziehungen zu Lanjuinais neuerlich der Partei verdächtig geworden war. Mochte nun auch der Rath der Alten einen ſolchen Zwang mit lebhaftem Aerger aufnehmen, ſo hatte er doch kein Mittel, ihm zu begegnen, und die fünf Candidaten der Linken wurden als die künftigen Regenten Frankreich's ausgerufen. Als dann Siéyès die ihm übertragene

Würde, aus gelehrter Bequemlichkeit oder aus Mißtrauen gegen die von ihm nicht angefertigte Verfassung ablehnte, wurde mit ganz ähnlichen Vorrichtungen an seine Stelle Carnot ernannt.

So viel Mühe kostete es dem Convent, nach dreijähriger Allmacht die Fortsetzung seines Regimentes dem französischen Volke aufzunöthigen. Die ärgsten Fehlgriffe der Royalisten, ein blutiger Straßenkampf in Paris, die Anwendung aller Taschenspielereien eines verwickelten Wahlverfahrens mußten zusammenwirken, ehe die bisherigen Machthaber der ferneren Herrschaft, und damit der Straflosigkeit für sich selbst und der Dauer der revolutionären Interessen versichert waren. Die Aussicht in die Zukunft war auf keiner Seite erfreulich: um sich hier zur Bürde des Regierens heranzudrängen, mußte man, wie Barras, alles Andere über dem großen Gehalte eines Directors vergessen, oder, wie die Independenten sämmtlich, mit dem Verluste der Macht die Sicherheit des Lebens gefährdet sehen. Der Staatsbankerott war so gut wie erklärt; die Assignaten waren in der Masse auf 27 Milliarden gestiegen und im Course auf $^1/_2$ Procent gefallen, so daß das Zwanzigfrankenstück in Gold nicht weniger als 4200 L. in Papier kostete. Die Verwaltung lag überall in bodenloser Unordnung; die Conventscommissare hatten die alten Behörden nirgend zu reiner Wirksamkeit gelangen lassen; die neuen fingen eben an sich zu organisiren, und bis wann der Mechanismus derselben wirksam werden würde, ließ sich noch nicht absehen. Der Ackerbau hatte im letzten Sommer gewaltige Einnahmen gehabt; wir haben jedoch gesehen, auf welchen unnatürlichen und gewaltsamen Verhältnissen dieser Aufschwung beruhte. Nichts war sicherer, als daß die materielle Lage der Bauern nicht ohne festes Zutrauen zu den Nationalgütern, und die innere Stimmung der Landschaften nicht ohne Ausgleichung der kirchlichen Händel zur Ruhe kommen konnte: beides aber war, wie wir bemerkten, durch die neue Erhitzung des revolutionären Sinnes wieder in weite Ferne gerückt worden. Industrie und Binnenverkehr stand im Herbste 1795 nicht besser als im Anfang des Jahres, und der auswärtige Handel des Reiches war vollkommen ruinirt: das Directorium hatte also eben so viele Aussicht

auf Arbeitertumulte und communiſtiſche Verſchwörungen wie ſeine Vorgänger. Die Maſſe der Bürger aber übertrug alle Abneigung gegen den Convent auf deſſen Fortſetzer, und durch die Geſetze über Prieſter und Emigranten befanden ſich fortdauernd hunderttauſende von Familien in erklärtem Kriegsſtande gegen die Regierung. So beſaß dieſe als einzige wirkſame Unterlage ihrer Macht die Armee, und wenn man damals oft von dem Ende der Revolution redete, ſo hatte in Wahrheit der Ausdruck nur den Sinn, daß an die Stelle der populären die Militärherrſchaft zu treten im Begriffe war.

So ſtellte ſich im Innern Frankreich's die ſchließliche Abrechnung des Nationalconventes. Ein nicht weniger düſteres Bild erſcheint uns, wenn wir unſern Blick auf die europäiſchen Verhältniſſe richten.

Im Grunde war ſeit Quiberon und dem ſpaniſchen Friedensſchluß das Syſtem der franzöſiſchen Politik entſchieden — entſchieden in dem Sinne, wie wir ihn aus den früheren Aeußerungen des Abbé Siéyès kennen gelernt haben. Man wollte nicht, um im Innern Ruhe und Geſetzlichkeit zu gewinnen, ſich nach Außen mit einem ehrenhaften und uneigennützigen Frieden begnügen. Wie man in der erſten Hälfte der Revolution einem unerhörten Ideal populärer Freiheit nachgetrachtet hatte, ſo ſtrebte man jetzt nach einem überſtrömenden Maaße europäiſcher Macht und Glorie. Der preußiſche Einfluß, der auf allgemeinen Frieden und Erhaltung der bisherigen Lage Europa's wirkte, ſank in Paris auf Null: Siéyès, der immer entſchiedener die Leitung der franzöſiſchen Diplomatie gewann, überzeugte ſich bald genug, daß Preußen niemals jenes franzöſiſch-ſchwediſch-polniſche Bündniß zur Umgeſtaltung des Welttheils annehmen würde, und trat mit allen Gedanken auf Carletti's Rathſchläge, auf einen Abſchluß mit Oeſtreich ein. Wir wiſſen, welch ein Umſtand hier noch die Vollendung des Vertrages hinderte: Oeſtreich war im Hinblick auf Krakau, Belgrad und Venedig bereit, das linke Rheinufer und Belgien den Franzoſen zu opfern, wenn dieſe ihm dafür Bayern überließen; andrerſeits fand Siéyès die Abtretung Bayern's an den Kaiſer völlig zweckmäßig, wenn dieſer außer Belgien auch noch den Breisgau und Mailand den Franzoſen zur Verfügung ſtellte, und ſomit ſich durch die Er-

werbung Bayern's den französischen Grenzen nicht näherte, sondern davon entfernte. Thugut aber wollte sich zum Verluste Mailand's noch nicht bequemen, und der französischen Regierung war es deutlich, daß es zur Verwirklichung jenes Systemes noch eines Waffenganges bedürfe. Um die Kräfte dafür zu sammeln, schloß sie den spanischen Frieden, und ertheilte, sobald die Ratification desselben ausgetauscht war, Ende August, dem Heere der Ostpyrenäen Befehl, so schnell wie möglich nach den Alpen aufzubrechen, und dem Kriege in Italien die entscheidende Wendung zu geben. Zugleich empfingen Jourdan am Nieder- und Pichegru am Oberrhein die Weisung, mit höchstem Nachdrucke über den Strom vorzugehen, ihre Heere auf feindlichem Gebiete zu erfrischen, und die deutschen Staaten zum Frieden auf Gnade und Ungnade zu zwingen.

Unter diesen gab es wenige, welche nicht mit Freuden die Waffen aus der Hand gelegt hätten. Die Norddeutschen erklärten sich sämmtlich mit der sie beschützenden Demarcationslinie einverstanden, und der Landgraf von Hessen-Cassel schloß selbst im August seinen Separatfrieden zu Basel nach dem Vorbilde des preußischen ab. Die süddeutschen Stände wären von Herzen gerne dem Beispiel gefolgt, wenn sie nur ein Mittel gehabt hätten, die kaiserlichen Heere von ihrem Boden zu entfernen. Um so mehr bestürmten sie den Wiener Hof, endlich Ernst mit der Unterhandlung des Reichsfriedens zu machen, und Franz II., um doch etwas für die Form zu thun, schickte Ende August eine Eröffnung nach Kopenhagen, damit diese neutrale Regierung seine Bereitwilligkeit zum Frieden in Paris anmelden möge. Allein von positiven Anträgen und Vorschlägen war keine Rede, und wie man in Wien erwartet hatte, legte der Wohlfahrtsausschuß die inhaltsleere Notiz zu den Acten, deren künftige Behandlung er dem Directorium vorbereitete. Von dem wesentlichsten Belange war dagegen ein anderer Schritt, welchen der Wiener Hof in dieser Zeit von der Kaiserin Catharina erlangte. Wenn die Pariser Unterhandlung sich für's Erste zerschlug, und dann noch ein naher Wiederausbruch des rheinischen Krieges bevorstand, so gab es für Oestreich nichts Wichtigeres, als die schließliche Feststellung seines Verhältnisses zu Preußen,

und damit den endlichen Abſchluß der polniſchen Theilung. Gemäß dem letzten Allianzvertrag zwiſchen London und Wien wurde ſeit mehreren Wochen in Petersburg über den Eintritt Oeſtreich's in das engliſch-ruſſiſche Bündniß verhandelt. Catharina wünſchte dringend, auf ſolche Art die große Coalition nach allen Richtungen zu befeſtigen, und vor Allem Oeſtreich vor jeder Annäherung an die Franzoſen fern zu halten. Hievon nahm nun Thugut Veranlaſſung, ſeine lebhafte Bereitwilligkeit zur Erfüllung des ruſſiſchen Wunſches auszuſprechen, zugleich aber als die unerläßliche Bedingung dafür die Ueberwältigung des preußiſchen Widerſpruchs in Polen hervorzuheben. Es war Catharina's Weiſe, um ſo länger zu zaudern, je weitgreifender die Pläne ihres Ehrgeizes waren; nach jenen Entwürfen und Beſprechungen im Mai hatte ſie wieder lange inne gehalten: jetzt endlich, als Frankreich nach Quiberon ſich drohender als jemals früher aufnahm, entſchloß ſie ſich, und genehmigte den Antrag des öſtreichiſchen Miniſters.

Am 8. Auguſt begehrten in Berlin die beiden Geſandten der Kaiſerhöfe eine Zuſammenkunft mit dem Miniſterium, weil ſie zu einer gemeinſamen officiellen Eröffnung beauftragt wären. Die Conferenz fand am 9. Statt, und die Geſandten legten den auf's Höchſte erſtaunten Miniſtern die auf Polen bezügliche gegenſeitige Declaration der Kaiſerhöfe vom 3. Januar vor. Der Eindruck war um ſo heftiger, als die Geſandten jede Erörterung darüber ablehnten, und ſtatt deſſen im Namen ihrer Höfe die Unterhandlung, wie bisher, in Petersburg fortzuführen baten. In athemloſer Eile, erzürnt über die Hinterhaltigkeit ihrer hohen Verbündeten, beſtürzt über die Bündigkeit des kaiſerlichen Verfahrens, rathlos für den erſten Augenblick erſtatteten ſie dem Könige Bericht. Alvensleben, ſtets durchdrungen von der Erſchöpfung ſeines Staates, und jetzt gegenüber der öſtlichen Gefahr ebenſo kleinmüthig, wie ſechs Monate früher bei der weſtlichen, rieth, unbedingt und unzögerlich die Forderung der Kaiſerhöfe zu erfüllen. Haugwitz, im Grunde derſelben Anſicht, bewahrte äußerlich etwas größere Ruhe, und mahnte, wenigſtens in den Formen einen Schein des ſelbſtſtändigen Entſchluſſes zu wahren. So wurde am 15. ein Brief des Königs

an die Kaiſerin aufgeſetzt, worin er ſich über den Separatvertrag der Kaiſerhöfe inmitten einer gemeinſamen Unterhandlung beſchwerte, im Intereſſe aber des allgemeinen Friedens ſeinen Beitritt in Ausſicht ſtellte, wenn man ihm den weſtlichen Theil des Palatinates Krakau, der zur Deckung der ſchleſiſchen Grenze unerläßlich ſei, und eine kleine Spitze Landes zwiſchen Bug und Weichſel überlaſſe, damit die öſtreichiſchen Grenzpfähle nicht in die Thore Warſchau's hineinſähen.

Alles, was die preußiſche Regierung damals über die Weltlage erfuhr, mußte ſie in dem Entſchluſſe zur Nachgiebigkeit beſtärken. Oſtermann erklärte dem Grafen Tauenzien, man müſſe zum Abſchluß der polniſchen Sache kommen; wenn ihr Oeſtreich angreift, ſagte er, ſo werden wir es mit aller Macht unterſtützen, der Kaiſer aber wird das deutſche Reich aufgeben, ſeinen Frieden mit Frankreich machen, und ſeine Kräfte einzig gegen euch wenden. In Paris gelang es bald nachher einem Agenten Hardenberg's, einer Denkſchrift des Abbé Siéyès habhaft zu werden, worin das Syſtem der Abtretung Bayern's für Mailand und Belgien entwickelt, und zugleich ein tiefer Aerger gegen Preußen ausgeſprochen war, welches den Baſeler Frieden nicht als Brücke zu einem franzöſiſchen Bündniß, ſondern lediglich als Uebergang zur Neutralität benutzt habe [1]). Jene Worte Oſtermann's waren alſo keine leere Drohung: dem Kaiſer ſtand der Weg zum franzöſiſchen Frieden an jedem Tage offen. Auch kam von Tauenzien eine Meldung über die andere von ernſtlichen, umfaſſenden Rüſtungen Catharina's. Eine Recrutirung von 10 Mann auf je 1000 Seelen wurde in dem ganzen Umfange des weiten Reiches angeordnet; große Vorräthe an Munition und Lebensmitteln wurden angehäuft, und nach allen Seiten vorbereitende Truppenaufſtellungen gemacht. Der alte Rumanzoff deckte mit einem ſtarken Heerestheile am Dnieſter die Grenze gegen etwaige Unruhen der Türken; anſehnliche Infanteriemaſſen waren auf

[1]) Was Barante, Convention VI, 438, über Newbell's Conferenzen mit Hardenberg mittheilt, wird durch die Depeſchen des letztern nicht beſtätigt. Hardenberg vermochte nicht zu erfahren, was Newbell in Baſel wollte; dieſer äußerte gegen ihn nur, daß Frankreich kein Vertrauen zu Preußen's unentſchiedener Haltung haben könne.

dem Marſche nach Polen und ſchon war es ausgeſprochen, daß im Falle eines preußiſchen Krieges Suworow und Repnin dort befehligen, und mit möglichſter Energie in Schleſien und Oſtpreußen vorgehen ſollten.

Unter ſo drohenden Verhältniſſen hatte Tauenzien am 3. September die erſte gemeinſame Conferenz mit Markoff und Cobenzl. Kaum aber hatte er die letzten beſcheidenen Anträge ſeines Monarchen vorgelegt, ſo brach Cobenzl ohne Weiteres ab, und verließ den Saal. Die Ruſſen bedauerten den Vorgang, erklärten aber zugleich, ſie ſeien gebunden; es ſei dies die letzte Berathung, Preußen müſſe nachgeben. Tauenzien antwortete, um die Friedensliebe Preußen's zu bethätigen, wolle er über ſeine Inſtruction hinaus auf die Stadt Krakau verzichten, und in Erwartung der nachträglichen Genehmigung ſeines Königs hierauf zeichnen. Markoff verhieß, dieſen Vorſchlag dem Grafen Cobenzl zu empfehlen, eröffnete aber zwei Tage nachher, daß Oeſtreich einfach auf der Erklärung vom dritten Januar beharre. Am 11. meldete darauf Oſtermann nach Berlin, daß er bei Oeſtreich die Ueberlaſſung der Landſpitze zwiſchen Bug und Weichſel an Preußen durchgeſetzt, auf der Krakauer Seite aber nichts erreicht habe, und dringend um die preußiſche Zuſtimmung bitten müſſe. Dann ziehen wir uns lieber, rief Alvensleben, auf unſere Grenzen von 1793 zurück, proteſtiren gegen jede Theilung, warten die in Polen gährenden Ereigniſſe ab, und decken uns durch ein Bündniß mit Frankreich. Der alte Finkenſtein aber meinte, eine ſolche Verflechtung mit den Franzoſen ſei gerade das größte Unheil, und der König pflichtete ihm bei. Er ließ Tauenzien anweiſen, ſich mit einer kleinen Grenzverbeſſerung für Schleſien zu begnügen, und die im Januarvertrag bedungene wechſelſeitige Garantie der polniſchen Beſitzungen für Preußen dahin zu erläutern, daß letzteres ſonſt zu derſelben bereit ſei, auf keinen Fall aber damit eine Verpflichtung zum Bruche des Baſeler Friedens übernehmen wolle.

Gleichzeitig kam den 28. September die Tripleallianz zwiſchen Rußland, England und Oeſtreich in Petersburg zu Stande, eine Vereinigung der verſchiedenen Verträge zwiſchen den drei Mächten, mit dem beſtimmten ruſſiſchen Verſprechen, ein Truppencorps zu

dem französischen Kriege zu stellen, welchen Oestreich mit aller Macht fortsetzen würde. Das Bündniß war ganz allgemein, ohne irgend einen Gegner auszunehmen, der sich gegen einen der abschließenden Höfe erheben könnte. Es stellte keine Zeitgrenze für seine Dauer fest, und sprach den Verzicht auf alle Separatunterhandlungen aus. Auf eine solche Urkunde gestützt wollten Markoff und Cobenzl um so weniger von Zugeständnissen an Preußen hören. Am 19. October hatte Tauenzien die letzte Verhandlung. Als er von der schlesischen Grenzverbesserung redete, bewilligten ihm die Russen endlich eine gemischte Commission zur Regulirung der streitigen Linie, dafür mußte er sich in Bezug auf die Garantie mit einer mündlichen Verheißung begnügen, daß dieselbe den preußisch-französischen Friedensstand in keinem Falle stören sollte. Er entschloß sich mit schwerem Herzen zur Unterschrift, wohl wissend, daß der König die Ratification ertheilen, ihn aber, den unglücklichen Unterhändler, mit der allerhöchsten Ungnade darüber treffen würde. Die polnische Frage war beendigt, nachdem sie Deutschland auf das Tiefste gespalten und Frankreich eine breite Siegesbahn eröffnet hatte.

Während dieser Verhandlungen hatte dann der Herbstfeldzug sowohl in den Alpen als am Rheine begonnen.

Wir sahen früher, daß die Oestreicher und Reichstruppen, etwas über 180,000 Mann stark, zwei Heere bildeten, von welchen das eine unter General Clerfait das rechte Rheinufer von Düsseldorf bis Philippsburg, das andere unter General Wurmser von dort bis Basel besetzt hielt. Am 7. September überschritten drei Divisionen Jourdan's den Strom einige Stunden abwärts von Düsseldorf, und trieben die nördlichste Abtheilung der Oestreicher bis zur Sieg, worauf der pfälzische Minister Hompesch in trauriger Feigheit Düsseldorf überlieferte, das französische Centrum aber bei Cöln auf das rechte Ufer hinüberging und die Oestreicher zum weiteren Rückzug hinter die Lahn nöthigte. Nun passirten auch die letzten Divisionen des Feindes den Fluß bei Neuwied, und Jourdan, der über 70,000 Mann gegen die Lahn heranführte, überwältigte durch ein scharfes Gefecht bei Diez auch die neue Stellung der Oestreicher hinter jenem Flusse, so daß Clerfait mit allen

Colonnen in eiligem Rückzug zum Main zurückwich. Er beſchleunigte ſeinen Marſch um ſo mehr, als in dieſen Tagen auch General Pichegru mit drei Diviſionen über den Rhein bei Mannheim gegangen war, und der Miniſter Oberndorf, auf eine geheime Vollmacht ſeiner ſchwachen Regierung[1]), die Feſtung mit gleicher Schnelligkeit wie ſein College vierzehn Tage früher Düſſeldorf, dem Feinde überlieferte. Drei Meilen davon entfernt hatten in Heidelberg die Oeſtreicher ihr Hauptmagazin und ihre wichtigſten Depots, die nach dem Falle Mannheim's nur noch durch einen ſchwachen Heerestheil, neun Bataillone unter General Quasdanovich, gedeckt waren. Wenn Pichegru den wichtigen Punkt ohne Zögern beſetzte, ſo gab es fortan im Rheinthal zwiſchen Wurmſer's Heer bei Freiburg und Clerfait's Schaaren am Main keine Verbindung mehr. Um dies zu hindern, eilte Clerfait mit höchſter Anſtrengung über den Main zurück, nahm Stellung bei Arheiligen, Babenhauſen und Aſchaffenburg und ſandte ſchleunigſt einige Verſtärkung nach Heidelberg. In der That gelang es dem General Quasdanovich am 29. zwei franzöſiſche Diviſionen unter Dufour in einem glänzenden Treffen aus der Umgebung Heidelberg's zurückzuweiſen, und damit auch dem General Wurmſer die Möglichkeit zu ſchneller Annäherung, und Unterſtützung des bedrohten Punktes zu geben.

Immer waren die Vortheile der Franzoſen in dieſen erſten Wochen nicht unerheblich. Sie hatten zwei bedeutende Feſtungen des rechten Ufers eingenommen, und den ganzen Landſtrich zwiſchen Rhein und Main und der preußiſchen Demarcation beſetzt. Der Triumph und die Hoffahrt war groß in Paris. Der Wohlfahrtsausſchuß ſandte den 24. September an Jourdan und Pichegru einen Operationsplan, deſſen Ergebniß die Umzingelung beider öſtreichiſcher Heere zwiſchen Rhein, Main und Neckar, und ihre gänzliche Vernichtung ſein ſollte. An demſelben Tage legte er dem Convente den Antrag vor, das politiſche Syſtem der Republik vor ganz Europa durch die große Maaßregel feſtzuſtellen, daß man

[1]) Die Exiſtenz derſelben wurde ſpäter abgeläugnet, iſt aber eine nur zu ſichere Thatſache. Oberndorf ſollte durch die Capitulation freundliche Behandlung des Landes erkaufen.

Belgien und Lüttich entſprechend dem allgemeinen Wunſche ihrer Bewohner dem franzöſiſchen Gebiete einverleibe. Es war die Zeit, wo durch den Streit mit den Pariſer Sectionen der Convent täglich in ſtärkere Abhängigkeit von der Linken kam: es war vergebens, daß von der gemäßigten Partei Lanjuinais, Leſage, Harmand vor einer ſolchen Vergrößerung warnten, welche den ewigen Krieg gegen ganz Europa bedeute: nach langer Discuſſion, wo die Linke jedes Wort für Frieden als Vaterlandsverrath zu brandmarken ſuchte, wurde die Einverleibung am 1. October, mitten unter den Waffenrüſtungen zum 13. Vendemiaire, verfügt.

Dieſes Mal aber folgte die Strafe der Ueberhebung auf dem Fuße. Nachdem Wurmſer nach Heidelberg herangekommen war, wandte ſich Clerfait wieder gegen Jourdan zurück, der ſich indeſſen den Main entlang von der Mündung bei Caſtel bis an die Nidda aufgeſtellt hatte. Clerfait beſchloß, dieſe feindliche Linie von ihrer linken Flanke her aufzurollen; er ließ zu dieſem Zwecke mehrere ſeiner Abtheilungen bei Aſchaffenburg und Offenbach auf das nördliche Ufer des Mains hinübergehen, und dort die äußerſte Linke der Franzoſen von der Seite und bald auch durch Vordringen im Taunus vom Rücken her bedrohen. Jourdan fand ſeitdem ſeine Lage ſo mißlich, daß er, nachdem ein Angriff auf die Kaiſerlichen an der Nidda mißlungen war, den Rückzug nach der Lahn in drei Colonnen antrat. Die Oeſtreicher verfolgten dieſelben nur mit ſchwachen Avantgarden, nichts deſto weniger erlitten die Feinde ſehr bedeutenden Verluſt, und kamen endlich im ſchlimmſten Zuſtande auf das linke Rheinufer zurück. Ihre Truppen, vor dem Beginn des Feldzuges halbverhungert und abgeriſſen, hatten nämlich gleich nach Betretung des rechten Ufers mit der wildeſten Gier ſich auf das unglückliche Land geſtürzt, allen Leidenſchaften gefröhnt, und die Einwohner durch jegliche Art von Miſſethat auf das Aeußerſte, die eigne Diſciplin aber um Halt und Feſtigkeit gebracht. So hielten die Regimenter nur zuſammen, ſo lange der Sieg auf ihrer Seite blieb: bei dem erſten Schritte rückwärts aber brach Alles auseinander, ganze Compagnien verließen die Glieder, um raſcher zu flüchten und im Vorübereilen zu rauben

und zu brennen. Allein die Geduld des Volkes war jetzt zu Ende; überall erhoben ſich im Taunus wie im Weſterwalde die Bauern, und nahmen mit Axt und Senſe an ihren Peinigern blutige Rache. Eine Menge der franzöſiſchen Marodeure wurden erſchlagen, oder als Gefangene den öſtreichiſchen Abtheilungen zugeführt. Bis zum Ende des Monats October hatten die Oeſtreicher den ganzen Landſtrich den Rhein entlang bis zur Sieg wieder beſetzt.

Clerfait hatte unterdeſſen mit ſeiner Hauptmacht bei Zeiten Halt gemacht, und ſich in der Ueberzeugung, daß Jourdan auf eine geraume Weile ungefährlich ſei, mit raſchem Entſchluſſe zu einem anderen Gegner hinübergewandt. Nachdem Pichegru mit drei ſeiner Diviſionen Mannheim beſetzt hatte, war der Reſt des franzöſiſchen Rheinheeres in zwei beinahe gleich ſtarken Maſſen, vier Diviſionen zwiſchen Straßburg und Hüningen, vier andere zur Beobachtung und Berennung von Mainz aufgeſtellt. Um dieſe Feſtung zunächſt auf dem linken Rheinufer gründlich zu blokiren, hatten die Franzoſen einen Ring von Feldbefeſtigungen in weitem Bogen um ſie her gelegt, und deren Redouten mit mehr als 150 Geſchützen und 31,000 Mann beſetzt. Clerfait faßte nun den Gedanken, durch einige ſeiner Abtheilungen die Beſatzung zu verſtärken, und dann mit einem unerwarteten, energiſchen Ausfalle die Kette jener feindlichen Bollwerke zu ſprengen. Das kecke Unternehmen wurde mit ebenſo viel Nachdruck als Erfolg ausgeführt. Am 28. October defilirten die öſtreichiſchen Colonnen über die Rheinbrücke in die Stadt, ohne daß die Franzoſen eine Ahnung von ihrem Heranrücken hatten; in der Frühe des folgenden Morgens gingen ſie in tiefer Stille, durch einen ſtarken Weſtwind begünſtigt, welcher dem Feinde das Geräuſch des nächtlichen Marſches verbarg, zum Angriff vor. Sie machten zuerſt einen falſchen Alarm gegen den linken Flügel der feindlichen Linie, unmittelbar nachher brach der Hauptſturm auf die äußerſte Rechte derſelben herein, und Schlag auf Schlag wurde eine Poſition nach der andern überwältigt. Bis zum Mittag war Alles vorbei; 138 Geſchütze waren genommen und 1700 Gefangene gemacht; der Feind war vollkommen zerſprengt, und ſeine Diviſionen in wilder Flucht nach allen vier Winden. Erſt als Pichegru ſelbſt mit

anſehnlicher Verſtärkung vom Oberrheine herbeieilte, brachten die Franzoſen wieder eine feſte Aufſtellung hinter der Pfriem, auf einer Linie von Worms und Pfeddersheim zum Donnersberg, zu Stande.

Während hier Clerfait mit ſo friſchen Schlägen die deutſchen Waffen wieder zu Ehren brachte, und weit und breit im Reiche die Stimmung erquickte und aufrichtete, war weiter ſtromaufwärts auch Wurmſer nicht müßig geweſen. Am 17. und 18. October fiel er auf die franzöſiſchen Schaaren bei Mannheim, und trieb ſie mit einem glücklichen Gefechte in die Feſtung zurück. Das ganze ſüdliche Neckarufer wurde damit von dem Feinde geſäubert. Am 29., demſelben Tage, an welchem Clerfait die Mainzer Schanzen eroberte, bemeiſterte ſich Wurmſer des Galgenberges, der letzten franzöſiſchen Poſition vor Mannheim auf dem rechten Ufer des Neckar. Um jedoch die Belagerung der Stadt mit Erfolg beginnen zu können, mußte die Einſchließung auch auf der linksrheiniſchen Seite vollendet, und zu dieſem Behufe Pichegru aus ſeiner Stellung an der Pfriem verdrängt werden. Deshalb ging Clerfait, durch 19 Bataillone von Wurmſer's Heer verſtärkt, am 10. November gegen die Pfriem vorwärts; und obgleich er gegen ſeine ſonſtige Weiſe etwas Bedächtigkeit und Aengſtlichkeit zeigte, ſo wurde doch nach viertägigem Kampfe ein vollſtändiger Erfolg erreicht, und die Franzoſen zum Rückzug hinter die Queich und die Wälle von Landau genöthigt. Dadurch war die Beſatzung von Mannheim vollſtändig iſolirt; Wurmſer begann von allen Seiten her die Beſchießung, und am 22. November mußte die Feſtung capituliren. Vergebens hatte Jourdan mit ſeinen zerrütteten Regimentern zweimal den Verſuch gemacht, durch den Hundsrück hindurch über Kreuznach in die Pfalz einzudringen; er war beide Male auf Clerfait's Anordnung durch General Wartensleben zurückgetrieben worden. Als dann nach Mannheim's Fall Wurmſer für ſich allein das franzöſiſche Rheinheer in Schach halten konnte, und damit Clerfait's geſammte Macht gegen Jourdan verfügbar wurde, mußte dieſer den Hundsrück völlig räumen, und dieſer wie der größte Theil der Pfalz blieb auf dem linken Rheinufer in deutſchen Händen. Der Doppelangriff, mit welchem der Convent ſeine kriegeriſche Ueberlegenheit auf deutſchem Boden hatte beſiegeln wollen, war vollſtändig geſcheitert.

Für Italien hatte der Wohlfahrtsausſchuß am 31. Auguſt die Trennung des ſogenannten italieniſchen Heeres in der genueſiſchen Riviera, und des Heeres der Alpen in Savoyen angeordnet, und dieſes unter den Befehl des General Kellermann, jenes unter die Leitung des General Scherer, des bisherigen Führers in den Oſtpyrenäen geſtellt. Anfang September langten die erſten Verſtärkungen vom ſpaniſchen Kriegsſchauplatz an; allein auch hier fehlte es an Allem, an Geld und Bekleidung, an Verpflegung und an Munition. Es kam dazu, daß die Gährung in den ſüdlichen franzöſiſchen Departemens ſtarke Truppenabtheilungen im Lande zurückhielt, und daß Scherer zwar erfüllt von republikaniſchem Patriotismus, aber arm an militäriſcher Begabung war. Der Ausſchuß verfügte deshalb noch die Entſendung von 10,000 Mann vom Rheinheere nach Italien; es wurde aber November, ehe dieſe Verſtärkungen in der Riviera eingetroffen waren, und Scherer, jetzt auf 50,000 Mann herangewachſen, ſich zur Eröffnung der Operationen entſchloß. Die verbündeten Auſtroſarden, jetzt von Graf Wallis und General Colli angeführt, lagen indeß auf den Höhen des Apennin, ebenſo unthätig wie der Feind, ohne gehöriges Lagergeräth und ausreichende Verpflegung den Einflüſſen einer wechſelnden und zuletzt rauhen Witterung Preis gegeben, ſo daß ſie in phyſiſcher wie moraliſcher Beziehung litten, und des erfolgloſen Krieges gründlich müde wurden. Am 23. November griffen die Franzoſen ihre Stellung auf allen Punkten an. Die Piemonteſen, welche die Linke des verbündeten Heeres bildeten, behaupteten ſich gegen alle Verſuche Serrurier's; dagegen warf Maſſena die Oeſtreicher im Centrum aus Bardinetto, und gelang es Augereau, die öſtreichiſche Rechte bei Loano gänzlich zu ſchlagen. Nach einem Verluſt von mehr als 4000 Mann räumte darauf Wallis am 24. das Gebirge, um am nördlichen Abhang deſſelben bei Acqui, Dego, Milleſimo eine neue Stellung zu nehmen. Die Franzoſen waren die Herren der Riviera und der nach Piemont hinüberführenden Päſſe, und ſomit in der Verfaſſung, nach Bonaparte's Entwürfen den nächſten Feldzug mit einer großen Offenſive in Oberitalien zu eröffnen.

So war das Ergebniß des Krieges, deſſen Vollendung der Con-

vent der neuen conſtitutionellen Regierung hinterließ. An der deutſchen Grenze war man nicht weiter als ein Jahr zuvor, ja man hatte am Oberrhein ſogar einen bedeutenden Landſtrich wieder eingebüßt, während man in Italien durch den Sieg von Loano gerade ſo weit gekommen war, um den eigentlichen Kampf demnächſt beginnen zu können. Trotz dieſer Wechſelfälle aber war der Charakter und das Ergebniß des Krieges keinem Zweifel mehr unterworfen. Nach der Niederlage der gemäßigten Partei in Frankreich, und nach der diplomatiſchen Demüthigung Preußen's in Deutſchland war es gewiß, daß der Geſammtzuſtand Europa's einer militäriſch-revolutionären Umgeſtaltung entgegen ging. Die Regierungen in Paris, Wien und Petersburg waren, wie verſchieden ſie ſich nach Form und Urſprung auch ausnahmen, in dieſer Geſinnung völlig gleichen Werthes. Zwiſchen Oeſtreich und Frankreich handelte es ſich durchaus nicht mehr um altes Recht oder neue Umwälzung; die Kämpfe von 1796 wurden lediglich über die Frage geführt, ob Oeſtreich im Norden oder Süden der Alpen einige Meilen Landes mehr oder weniger erhalten würde: daß die Verfaſſuug des römiſchen Reiches zuſammenbrechen müſſe, ſei es durch die Einverleibung Bayern's oder die Annexirung des linken Rheinufers oder beides, darüber hatte der Kaiſer der deutſchen Nation keine andere Stimmung als das Directorium der franzöſiſchen Republik. Nur von der Lebensdauer, welche das Geſchick der Kaiſerin Catharina noch vergönnte, ſchien es dann weiter abzuhängen, ob der wilde Wirbel auch die türkiſchen Provinzen ergreifen, ob alles europäiſche Land im Oſten der Weichſel den Ruſſen, im Weſten des Rheines den Franzoſen dienen, ob vielleicht mit einer gänzlichen Zertrümmerung Preußen's der Reſt Deutſchland's eine Provinz des Hauſes Lothringen werden würde. So waren die Verhältniſſe und die Ausſichten zu Ende des Jahres 1795; niemand ahnte, welch eine gewaltige Kraft binnen wenigen Monaten die Leitung der Ereigniſſe an ſich reißen, alle Einzelnheiten der bisherigen Pläne verwandeln, die Geſammtentwicklung der militäriſchen Revolution unermeßlich beſchleunigen würde.

Druck von G. D. Bädeker in Eſſen.